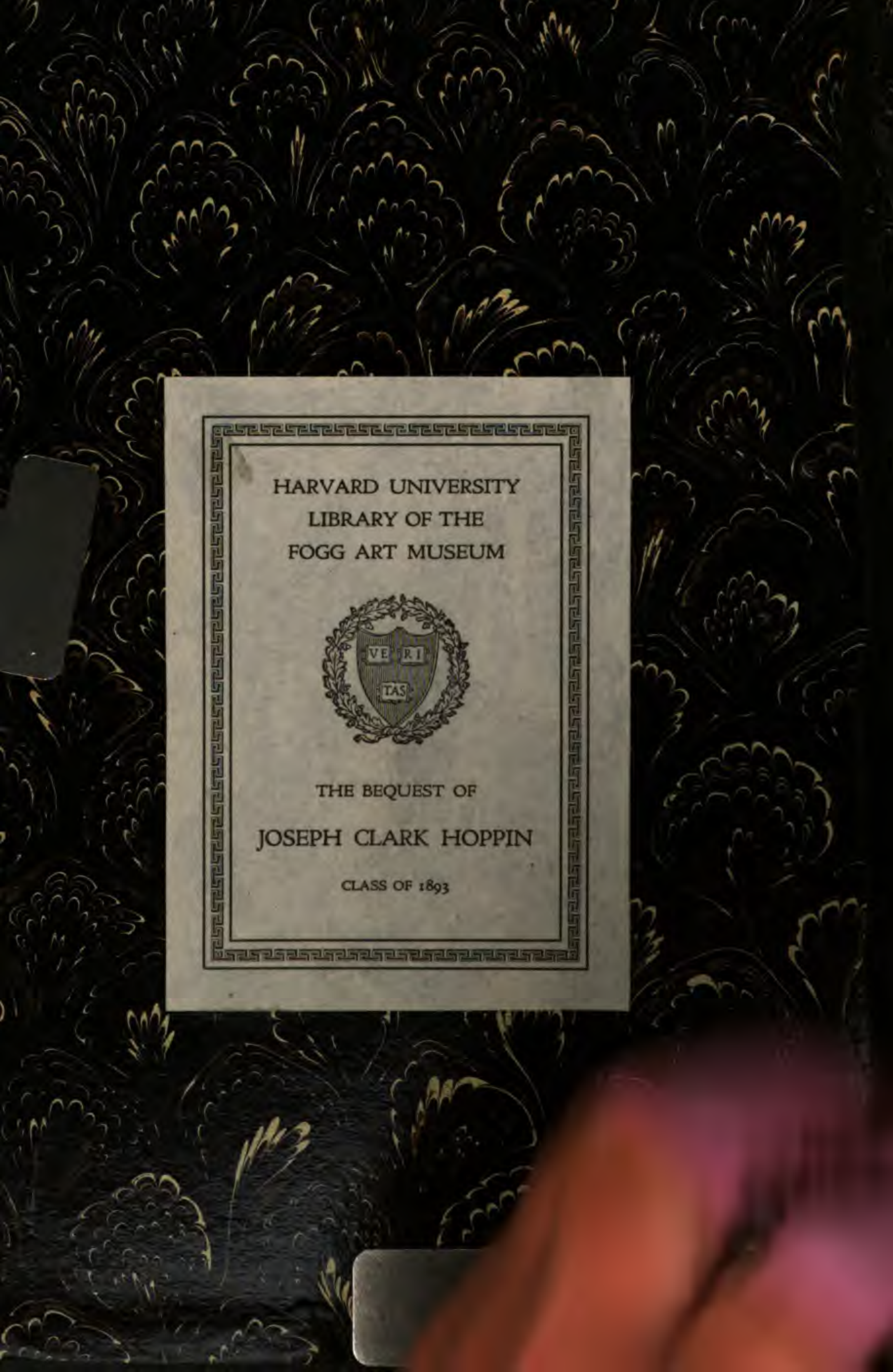










HANDBUCH
DER
KLASSISCHEN
ALTERTUMS-WISSENSCHAFT
in systematischer Darstellung

mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen.

In Verbindung mit Gymn.-Rektor Dr. **Autenrieth** † (Nürnberg), Prof. Dr. **Ad. Bauer** (Graz), Prof. Dr. **Blass** (Halle), Prof. Dr. **Brugmann** (Leipzig), Prof. Dr. **Busolt** (Kiel), Prof. Dr. v. **Christ** (München), Prof. Dr. **Leop. Cohn** (Breslau), Prof. Dr. **Gleditsch** (Berlin), Prof. Dr. **O. Gruppe** (Berlin), Prof. Dr. **Günther** (München), Prof. Dr. **Heerdegen** (Erlangen), Prof. Dr. **Hommel** (München), Prof. Dr. **Hübner** (Berlin), Prof. Dr. **Judeich** (Czernowitz), Prof. Dr. **Jul. Jung** (Prag), Prof. Dr. **Krumbacher** (München), Prof. Dr. **Larfeld** (Remscheid), Dr. **Lolling** † (Athen), Prof. Dr. **Niese** (Marburg), Prof. Dr. **Nissen** (Bonn), Prof. Dr. **Oberhummer** (München), Priv.-Doz. Dr. **Öhmichen** (München), Prof. Dr. **Pöhlmann** (Erlangen), Gymn.-Dir. Dr. **O. Richter** (Berlin), Prof. Dr. **M. Schanz** (Würzburg), Prof. Dr. **Schiller** (Leipzig), Gymn.-Dir. **Schmalz** (Rastatt), Prof. Dr. **Sittl** † (Würzburg), Prof. Dr. **P. Stengel** (Berlin), Prof. Dr. **Stolz** (Innsbruck), Priv.-Doz. Dr. **Traube** (München), Prof. Dr. **Unger** (Würzburg), Prof. Dr. v. **Urlichs** † (Würzburg), Prof. Dr. **Moritz Voigt** (Leipzig), Gymn.-Dir. Dr. **Volkmann** † (Jauer), Prof. Dr. **Windelband** (Strassburg), Prof. Dr. **Wissowa** (Halle)

herausgegeben von

Dr. Iwan von Müller,
ord. Prof. der klassischen Philologie in München.

Achter Band.
Geschichte der römischen Litteratur
bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian.

Zweite Auflage.

MÜNCHEN 1901
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK.

GESCHICHTE

DER

RÖMISCHEN LITTERATUR

BIS ZUM GESETZGEBUNGSWERK DES KAISERS JUSTINIAN.

Von

Martin Schanz,

ord. Professor an der Universität Würzburg.

Zweiter Teil:

Die römische Litteratur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian.

Zweite Hälfte: **Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians.**

Zweite Auflage.

Mit alphabetischem Register.



MÜNCHEN 1901

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

OSKAR BECK.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

A.

Inhaltsverzeichnis zum zweiten Teil, zweite Hälfte.

B. Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians (14 n. Chr. bis 117 n. Chr.).

Die Stellung der Regenten zur Litteratur.

B.

Zeittafel.

14—37 Tiberius. Der Dichter der Astronomica Manilius. Die Historiker Valerius Maximus und Fenestella. Der Encyclopädist Cornelius Celsus. Die Grammatiker Julius Modestus und M. Pomponius Marcelius. Der Rhetor P. Rutilius Lupus. Ueber den Rhetor Cassius Severus wird Verbannung und Vermögensverlust ausgesprochen. Der Jurist Masurius Sabinus.

16 Fahrt des Germanicus, des Dichters der Aratea, durch die Ems in den Ozean (Albinovanus Pedo).

22 Der Rhetor Junius Otho, Prätor.

23/24—79 Der ältere Plinius.

23 Die Schauspieler werden vertrieben.

25 Senatsbeschluss, dass die Annalen des A. Cremutius Cordus verbrannt werden sollen.

26 Tod des Rhetors Q. Haterius.

27 Tod des Rhetors Votienus Montanus.

30 Konsulat des Vinicius, dem C. Velleius Paterculus zum Antritt des Amtes seinen geschichtlichen Abriss widmet.

31 Tod des Redners P. Vitellius. Anklage gegen P. Pomponius Secundus, den Tragödiendichter und Feldherrn.

33 Tod des Juristen M. Cocceius Nerva, des Grossvaters des nachmaligen Kaisers. Sein Nachfolger Proculus.

34—62 A. Persius Flaccus.

34 Tod des Redners Mamercus Aemilius Scaurus.

37—41 C. Caesar Caligula. Der ältere Seneca schreibt sein rhetorisches Werk. Catullus, Mimendichter.

38 Tod des landwirtschaftlichen Schriftstellers Julius Graecinus.

39—65 M. Annaeus Lucanus.

39 Der Redner Cn. Domitius Afer cos. suff. — Der Redner Julius Africanus.

c. 40 Phaedrus gibt sein 3. Buch der Fabeln heraus.

41—54 Claudius. — Der Historiker Aufidius Bassus. Der Grammatiker Remmius Palaemon.

41 Q. Curtius Rufus bringt seine Alexandergeschichte zum Abschluss. Verbannung des Philosophen Seneca nach Corsica.

42 C. Suetonius Paulinus, als prätorischer Legat bei der Unterwerfung Mauretaniens thätig.

43—44 Abfassungszeit der Geographie des Pomponius Mela.

46 Edikt des Kaisers Claudius zur Regelung des Eigentums von grossen Landstrecken in Tirol.

47 Edikt des Kaisers Claudius gegen den Theaterunfug.

47—48 Scribonius Largus schreibt sein Arzneibuch.

48 Claudius hält die durch die Lyoner Erztafel erhaltene Rede im Senat.

49 Der Philosoph Seneca wird aus dem Exil zurückgerufen.

52 L. Annaeus Junius Gallio (M. Annaeus Novatus von dem Rhetor L. Junius Gallio adoptiert), der Bruder des Philosophen Seneca, verwaltet Achaia.

54—68 Nero. — Der bukolische Dichter T. Calpurnius Siculus. Der Panegyricus in Pisonem. Curiatius Maternus beginnt Tragödien zu schreiben.

54—57 Q. Asconius Pedianus schreibt seinen Commentar zu den Reden Ciceros.

c. 56 Blütezeit des philologischen Kritikers M. Valerius Probus.

58 Der Memoirenschriftsteller L. Antistius Vetus, Befehlshaber in Germanien.
59 Tod des Historikers M. Servilius Nonianus (Cos. 35) und der Memoirenschriftstellerin Agrippina, der Mutter Neros.
60 Nero stiftet die Quinquennalia. Bei der ersten Feier trägt Lucan einen Panegyricus auf Nero vor.
62 Der Philosoph Seneca zieht sich vom Hof zurück. Der Broschürenschreiber Fabricius Veiento verbannt.
64 Der Epigrammendichter Martialis zieht nach Rom.
c. 64—65 Columella schreibt sein landwirtschaftliches Werk.
65 Entdeckung der pisonischen Verschwörung. Tod des C. Calpurnius Piso, auf den sich der Panegyricus in Pisonem bezieht. Tod des Philosophen Seneca. Der Rhetor Verginius Flavus, der Jurist C. Cassius Longinus, der Philosoph Musonius werden ins Exil getrieben.
66 Tod des Romandichters Petronius Arbiter und der Historiker P. Clodius Thrasea Paetus und P. Anteius.
67 Tod des Feldherrn und Memoirenschriftstellers Cn. Domitius Corbulo.
c. 67 Der Philosoph L. Annaeus Cornutus wird verbannt.
68 Der Epiker Silius und der Redner P. Galerius Trachalus Konsuln. Der Historiker Cluvius Rufus von Galba zum Statthalter der Provinz Hispania Tarraconensis bestimmt. Quintilian, von Galba nach Rom geführt, eröffnet seine rhetorische Schule.
68—69 Galba, Otho u. Vitellius.
69—79 Vespasian. Der Jurist Pegasus praefectus urbi unter ihm. Der Dichter der Argonautica C. Valerius Flaccus.
69 Der Jurist Caelius Sabinus cos. suffectus. Der Verfasser von Biographien Junius Rusticus Arulenus Praetor; Vipstanus Messalla nimmt an dem Feldzug dieses Jahres teil.
71 Die Philosophen und Astrologen werden aus Rom hinweggewiesen.
72 C. Licinius Macianus, der Freund Vespasians, zum drittenmal Konsul.
74 Der Redner Ti. Clodius Eprius Marcellus zum zweitenmal cos. suff.
76 Titus verfasst ein Gedicht über einen Kometen. Blüte des Rhetors Sex. Julius Gabinianus.
78 Tacitus heiratet die Tochter Agricolas.
79—81 Titus. — Der Historiker Antonius Julianus.
80 Titus weiht das flavische Amphitheater ein. Martials Epigramme auf die bei dieser Gelegenheit gefeierten Spiele.
81—96 Domitianus. Der Dichter P. Papinius Statius. Der Rhetor Palfurius Sura.
86 Domitian stiftet den Agon Capitolinus.
88 Tacitus wirkt als Prätor und als Quindecimvir bei den Säkularspielen. Quintilian zieht sich von der öffentlichen Lehrthätigkeit zurück.
89 Die Astrologen und Philosophen werden vertrieben.
90 Der Jurist Javolenus Priscus legatus consularis provinciae Germaniae superioris.
c. 93 Tod des Redners Q. Vibius Crispus.
93 Tod Agricolas. Vertreibung der Astrologen und Philosophen. Herennius Senecio klagt den Baebius Massa wegen Erpressung an.
c. 95 Der Jurist P. Juventius Celsus, der Sohn, nimmt an einer Verschwörung gegen Domitian teil. — Statius in Neapel.
96—98 Nerva.
97 Tacitus Konsul. Julius Frontinus curator aquarum. Tod des L. Verginius Rufus.
98—117 Traian. Bibliotheca Ulpia. Unter ihm bekleidete Tacitus das Prokonsulat der Provinz Asia. — Der Jurist Neratius Priscus. Die Gromatiker Hyginus und Balbus. Unter Traian und Hadrian schreibt Juvenal seine Satiren. Die Komödiendichter M. Pomponius Bassulus und Vergilius Romanus.
98 Martial kehrt in seine Heimat Bilbilis zurück. — Zeitgenossin des Martial, die Dichterin Sulpicia. — Der Historiker Pompeius Planta, Präfekt von Aegypten.
100 Der jüngere Plinius, Konsul, hält seinen Panegyricus auf Traian. Zeitgenossen des jüngeren Plinius die Historiker Fabius Rusticus, C. Fannius, Cn. Octavius Titinius Capito; der Redner Pompeius Saturninus, der Broschürenschreiber M. Aquilius Regulus, der Jurist Titius Aristo, u. a.
101 Tod des Epikers Silius Italicus.
c. 104 Tod des Epigrammendichters Martialis.
105 oder 106 Der Katasterismendichter Calpurnius Piso.
111—112 oder 112—113 Der jüngere Plinius an der Spitze von Bithynien.

B. Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians (14 n. Chr. bis 117 n. Chr.)

Die Stellung der Regenten zur Litteratur.

357. Tiberius (14—37). Der Kaiser Tiberius war sowohl in der griechischen als in der römischen Litteratur sehr bewandert. In der Rhetorik hatte er zum Lehrer den berühmten Gegner Apollodors Theodorus von Gadara;[1]) im lateinischen Stil schloss er sich an Messalla Corvinus[2]) als Vorbild an. Allein sein ungerades Wesen führte ihn auch hier auf Abwege. Er schrieb affektiert und gesucht — daher wob er gern in seine Darstellung altertümliche Ausdrücke ein, auch sein strenger Purismus wird hier seine Wurzel haben — und haschte absichtlich nach Dunkelheit und Zweideutigkeit der Rede. Von den Griechen gefielen ihm, was auch charakteristisch für seine Geschmacksrichtung ist, besonders die gelehrten Alexandriner Euphorion,[3]) Rhianus[4]) und Parthenius;[5]) die Buchgelehrsamkeit dieser Dichter, besonders die Mythologie zog ihn in hohem Grade an, und es ist bekannt, wie gern er durch verfängliche Fragen aus diesem Gebiete den Grammatikern Fallstricke legte. Auch versuchte er sich selbst in griechischen Gedichten, worin er jenen Meistern nacheiferte. Ausserdem schrieb er ein lyrisches Gedicht auf den Tod des L. Caesar in lateinischer Sprache. Endlich gab es von ihm eine Autobiographie.

Trotz dieser litterarischen Neigungen des Tiberius hatte doch die Litteratur unter seiner Regierung eine sehr gedrückte Stellung. Seinem misstrauischen Charakter konnte leicht jedes Wort zum Stein des Anstosses werden, und seiner Rachsucht ward es schwer, über einen Angriff hinwegzusehen. Zahlreich sind daher die litterarischen Verfolgungen, die von ihm ausgingen. Den Dichter Aelius Saturninus liess er vom Kapitol herabstürzen, weil er einige Verse gegen ihn gemacht hatte. Auf Grund der gleichen Anschuldigung wurde der Dichter Sextius Paconianus im Kerker erdrosselt. Der als Deklamator hochangesehene Mamercus Scaurus hatte eine Tragödie Atreus geschrieben; es wurden darin Verse

---

[1]) Vgl. 2. T. 1. Hälfte[2] § 337.
[2]) Vgl. ebenda § 215.
[3]) Susemihl, Gesch. der griech. Litt. in der Alexandrinerzeit, 1 (Leipz. 1891) p. 393.
[4]) Susemihl l. c. p. 399.
[5]) Susemihl l. c. p. 191.

aufgespürt, welche eine Deutung auf Tiberius zuliessen; sofort wurde gegen den Verfasser vorgegangen. Cremutius Cordus hatte das Verbrechen begangen, in seinen Annalen den M. Brutus zu loben und dessen Ausspruch, Cassius sei der letzte der Römer, beifällig anzuführen. Dies genügte, dem Historiker den Prozess zu machen. Treffende Worte sind es, die Tacitus den Angeschuldigten zu seiner Verteidigung und für die Freiheit des schriftstellerischen Schaffens vorbringen lässt. Golden ist der Satz:[1]) „Durch Gleichgültigkeit bringt man etwas in Vergessenheit, durch Erbitterung scheint man es anzuerkennen." Der Angeklagte endete sein Leben durch Enthaltung von Speise und Trank, seine Schriften wurden von den Ädilen verbrannt; allein sie waren doch dem Untergang entronnen. Ausser den Schriftstellern waren es die Schauspieler, gegen welche sich der Groll des Herrschers kehrte; sie mochten ja manches freie Wort von der Bühne herab gegen ihn geschleudert haben; besonders in der Atellana (wie im Mimus) war für solche Improvisationen reichlich Gelegenheit gegeben. Die Strafe der Ausweisung aus Italien schloss ihnen den Mund. Nicht genug, auch der Gehilfe des Tiberius, Seianus, nahm an diesen Verfolgungen Teil; jedermann weiss aus den Fabeln des Phaedrus, wie sehr der Dichter unter diesen Chikanen zu leiden hatte.[2]) Bei einer solchen systematischen Verfolgung aller Gedanken — die eine oder die andere Ausnahme, wie die Begnadigung des Pasquillanten C. Cominius oder die Honorierung des Asellius Sabinus für einen Wettstreit zwischen dem Champignon und der Feigendrossel, der Auster und dem Krammetsvogel ändern daran nichts — musste entweder die Schriftstellerei verstummen oder sich Gebieten zuwenden, die der Gegenwart fern lagen.

Bildungsgang und Stil des Tiberius. Suet. Tib. 70 *artes liberales utriusque generis studiosissime coluit. In oratione latina secutus est Corvinum Messalam, quem senem adulescens observarat. Sed adfectatione et morositate nimia obscurabat stilum, ut aliquanto ex tempore quam a cura praestantior haberetur*; 57 *saeva ac lenta natura ne in puero quidem latuit: quam Theodorus Gadareus rhetoricae praeceptor et perspexisse primus sagaciter et assimilasse aptissime visus est*; Quintil. 3, 1, 17 *Theodorus Gadareus, qui se dici maluit Rhodium: quem studiose audisse, cum in eam insulam secessisset, dicitur Tiberius Caesar*; Seneca (suas. 3, 7 p. 550 H. J. M.) nennt den Tiberius *Theodoreus*. Tacit. annal. 13, 3 *Tiberius artem quoque callebat, qua verba expenderet, tum validus sensibus aut consulto ambiguus*; 4, 31 *compositus alias et velut eluctantium verborum, solutius promptiusque eloquebatur, quotiens subveniret.* H. Peter, Die geschichtl. Litteratur über die röm. Kaiserzeit bis Theodosius I und ihre Quellen, 1, Leipz. 1897, p. 87.

Der Purismus und Archaismus des Tiberius. Suet. Tib. 71 *sermone Graeco quamquam alioqui promptus et facilis, non tamen usque quaque usus est, abstinuitque maxime in senatu; adeo quidem, ut monopolium nominaturus veniam prius postularet, quod sibi verbo peregrino utendum esset; atque etiam cum in quodam decreto patrum ἔμβλημα recitaretur, commutandam censuit vocem, et pro peregrina nostratem requirendam aut si non reperiretur, vel pluribus et per ambitum verborum rem enuntiandam* (vgl. Dio Cass. 57, 15). *Militem quoque, Graece testimonium interrogatum, nisi Latine respondere vetuit.* Vgl. auch Dio Cass. 57, 17. Suet. Aug. 86 *sed nec Tiberio parcit et exoletas interdum et reconditas voces aucupanti.* Auf dieses Doppelstreben wird sich die Aeusserung des Marcellus beziehen Suet. de gramm. 22 (p. 116 R.) *tu Caesar civitatem dare potes hominibus, verbis non potes.* Nägelsbach, Lat. Stilistik, Nürnberg[8] 1889, p. 30; H. Peter, l. c. 1 p. 332.

Die Gedichte des Tiberius. Suet. Tib. 70 *composuit et carmen lyricum, cuius est titulus Conquestio de morte L. Caesaris. Fecit et graeca poemata imitatus Euphorionem et Rhianum et Parthenium, quibus poetis admodum delectatus, scripta omnium et imagines publicis bibliothecis inter veteres et praecipuos auctores dedicavit, et ob hoc*

[1]) annal. 4, 34 *spreta exolescunt: si irascare, adgnita videntur.*

[2]) Vgl. unten § 365.

plerique eruditorum certatim ad eum multa de his ediderunt. Maxime tamen curavit notitiam historiae fabularis usque ad ineptias atque derisum; nam et grammaticos, quod genus hominum praecipue, ut diximus, appetebat, eius modi fere quaestionibus experiebatur, quae mater Hecubae, quod Achilli nomen inter virgines fuisset, quid Sirenes cantare sint solitae? Suidas (s. v. *Καῖσαρ Τιβέριος*) *ἔγραψεν ἐπιγράμματα* [*καὶ τέχνην ῥητορικήν*]; die letzten Worte beruhen auf einer Verwechslung mit dem gleichnamigen Rhetor. „Die *ἐπιγράμματα* sollen wohl die griechischen Gedichte sein, welche Sueton Tib. c. 70 erwähnt (oder es liegt eine Verwechslung vor mit den c. 59 angeführten Epigrammen auf Tiber)." H. Flach, Rhein. Mus. 36 (1881) p. 319.

Die Autobiographie des Tiberius. Suet. Tib. 61 *commentario, quem de vita sua summatim breviterque composuit, ausus est scribere Seianum se punisse, quod comperisset furere adversus liberos Germanici filii sui*; Domit. 20 *praeter commentarios et acta Tiberi Caesaris nihil lectitabat*; wegen der Zusammenstellung mit acta werden die commentarii mit Cichorius als Regierungsjournale zu fassen sein. Vgl. unten p. 8. H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 294; Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 1 p. 373. (In einem Bibliothekskatalog von Corbie s. XI werden ein codex pragmaticus und ein Pragmaticum des Tiberius angeführt; vgl. Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatal., Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsheft p. 43.)

Die Reden und Briefe des Tiberius. Suet. Tib. 6 *novem natus annos defunctum patrem pro rostris laudavit* (33 v. Chr.). Aug. 100 *bifariam laudatus est* (*Augustus*): *pro aede Divi Juli a Tiberio et pro rostris veteribus a Druso Tiberi filio*. Die Rede bei Dio Cass. 56, 35 ist fingiert. Dio Cass. 55, 2 *αὐτοῦ* (Drusus) *ἐν τῇ ἀγορᾷ προτεθέντος διπλοῦς ὁ ἐπιτάφιος ἐλέχθη· ὅ τε γὰρ Τιβέριος ἐνταῦθα αὐτὸν ἐπῄνεσε, καὶ ὁ Αὔγουστος ἐν τῷ Φλαμινίῳ ἱπποδρόμῳ* (9 v. Chr.). Sen. ad Marciam de consol. 15, 3 *Tiberius Caesar .... ipse pro rostris laudavit filium* (23 n. Chr.); vgl. Tacit. annal. 4, 12. Suet. Tib. 67 *ut imperium inierit, et patris patriae appellationem et ne in acta sua iuraretur obstinatissime recusasse, ne mox maiore dedecore impar tantis honoribus inveniretur. Quod sane ex oratione eius, quam de utraque re habuit, colligi potest*; vgl. Tacit. annal. 1, 72; Dio Cass. 57, 8. Tacit. annal. 2, 63 *extat oratio, qua* (*Tiberius*) *magnitudinem viri* (*Marobodui*), *violentiam subiectarum ei gentium, et quam propinquus Italiae hostis, suaque in destruendo eo consilia extulit*; 1, 81 *diversa* (*de comitiis consularibus*) .... *in ipsius orationibus reperiuntur*. Suet. Tib. 8 *civilium officiorum rudimentis regem Archelaum Trallianos et Thessalos, varia quosque de causa, Augusto cognoscente defendit; pro Laodicenis Thyatirenis Chiis, terrae motu afflictis opemque implorantibus, senatum deprecatus est; Fannium Caepionem, qui cum Varrone Murena in Augustum conspiraverat, reum maiestatis apud iudices fecit et condemnavit*. H. Meyer, Orat. Rom. fragm., Zürich[2] 1842, p. 551. — Von seinen Briefen geben uns eine Vorstellung Tacit. annal. 6, 6 = Suet. Tib. 67 und Tacit. annal. 2, 26.

Verhältnis des Tiberius zur Litteratur. Dio Cass. 57, 22 *Αἴλιον δὲ Σατορνῖνον, ὡς καὶ ἔπη τινὰ ἐς αὐτὸν οὐκ ἐπιτήδεια ἀπορρίψαντα, ὑπό τε τὴν βουλὴν ὑπήγαγε καὶ ἁλόντα ἀπὸ τοῦ Καπιτωλίου κατεκρήμνισε*; Tacit. annal. 6, 39 *Paconianus in carcere ob carmina illic in principem factitata strangulatus est* (35 n. Chr.); diesem Paconianus werden nach der richtigen Verbesserung M. Haupts (Opusc. 3 (1876) p. 336) die vier Hexameter astronomischen Inhalts bei Diom., Gramm. lat. 1 p. 499, 31 angehören (Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 360). Vgl. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 239 nr. 475; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 9. Tacit. annal. 6, 29 *Mamercus Scaurus rursum postulatur .... detuleratque* (der Ankläger) *argumentum tragoediae a Scauro scriptae, additis versibus, qui in Tiberium flecterentur*. Dio Cass. 58, 24 *Μάμερκος Αἰμίλιος Σκαῦρος .... ἑάλω τε διὰ τραγῳδίαν καὶ παθήματι δεινοτέρῳ οὗ συνέγραψε περιέπεσεν. Ἀτρεὺς μὲν τὸ ποίημα ἦν*; vgl. Ribbeck l. c. p. 5. Suet. Tib. 61 *obiectum est poetae, quod in tragoedia Agamemnonem probris lacessisset*. Tacit. annal. 4, 34 *Cornelio Cosso Asinio Agrippa consulibus Cremutius Cordus postulatur, novo ac tunc primum audito crimine, quod editis annalibus laudatoque M. Bruto C. Cassium Romanorum ultimum dixisset*. 4, 14 *pulsi tum histriones Italia*; 4, 31 *C. Cominium, equitem Romanum, probrosi in se carminis convictum, Caesar precibus fratris, qui senator erat, concessit*. — Ribbeck l. c. p. 3.

Tiberius und Asellius Sabinus. Suet. Tib. 42 *Asellio Sabino sestertia ducenta donavit pro dialogo, in quo boleti et ficedulae et ostreae et turdi certamen induxerat*. A. Kiessling (Fleckeis. Jahrb. 103 (1871) p. 646) identifiziert diesen Asellius Sabinus mit Sabinus Asilius bei Sen. suas. 2, 12 (p. 539 H. J. M.) *Sabinus Asilius* (V D), *venustissimus inter rhetoras scurra* und mit Asillius bei Suet. Calig. 8; diesen Asilius Sabinus stellt auch Kiessling her controv. 9, 17 (p. 410) *ab Asilio Sabino bene declamari memini*, wo statt *ab Asilio* die Handschriften A B D[1] die Ueberlieferung bieten *ab tullio eta*; V *ab tulliceta*; D *ab iulio et a* — O. Hense, Die Synkrisis in der antiken Litteratur, Freib. i. Br. 1893, p. 5 und 34; R. Hirzel (Der Dialog, 2, Leipz. 1895, p. 24), der mit Recht sagt,

dass dieser Wettkampf einen Schiedsrichter, wahrscheinlich einen Gourmand, erforderte; A. Dieterich, Pulcinella, Leipz. 1897, p. 78 Anm. 1.

358. C. Caesar Caligula (37—41). Tiberius' Nachfolger war in seinem Wahnsinn unberechenbar, auch in seinem Verhältnis zur Litteratur.[1]) So liess er Exemplare der Werke des Titus Labienus, Cremutius Cordus, Cassius Severus, deren Vernichtung Senatsbeschlüsse angeordnet hatten, aufsuchen und der uneingeschränkten Benutzung übergeben: er habe ein Interesse daran, meinte er, dass die Kenntnis der Geschichte den nachkommenden Generationen erhalten bleibe. Auf der anderen Seite wollte er die Gedichte Homers vernichten; wenn Plato ihn aus seinem Idealstaat hinweggewiesen habe, warum sollte nicht auch er dies thun dürfen? Ebenso war er nahe daran, Werke und Büsten des Vergil und des Livius aus den öffentlichen Bibliotheken zu entfernen: der Dichter sei ein geistloser und ungelehrter Mensch, der Historiker aber wortreich und nachlässig. Auch der Jurisprudenz drohte er den Garaus zu machen, er wolle es noch dahin bringen, dass niemand ohne ihn respondiere. Seinen Wahnsinn zeigt das Verfahren, das er bei den von ihm veranstalteten Wettkämpfen in der griechischen und römischen Beredsamkeit einhielt; die Besiegten mussten die Preise für die Sieger selbst stellen und Panegyriken auf sie verfertigen; diejenigen, welche im Wettstreit mit ihren Produkten am wenigsten Anklang gefunden hatten, zwang er, ihre Manuscripte mit Schwamm oder Zunge auszuwischen, wenn sie es nicht vorzogen, durchgeprügelt oder in dem nächsten Fluss untergetaucht zu werden. Von diesen närrischen Streichen abgesehen, scheint er jedoch systematische Verfolgungen der Schriftsteller nicht in Scene gesetzt zu haben. Die Quellen berichten uns nur einige Massregelungen und diese betrafen untergeordnete Persönlichkeiten. Der Rhetor Carrinas Secundus wurde wegen einer Deklamation über das altherkömmliche, abgedroschene Thema „Gegen die Tyrannen" verbannt; einen Atellanendichter liess er wegen eines zweideutigen Scherzes mitten auf der Bühne verbrennen. Merkwürdig ist, dass auch dieser schreckliche Mensch der Litteratur seinen Tribut darbringen musste. Er schrieb zwar keine Schriften, allein er geizte nach dem Ruhme des Redners; und hier konnte er ausserordentlich eifersüchtig werden. Eine schöne Rede, die einmal Seneca im Senat und vor dem Kaiser gehalten hatte, hätte dem Philosophen fast das Leben gekostet. Übrigens hatte er es wirklich als Redner zu einiger Volkommenheit gebracht; besonders in der Erregung flossen ihm die Worte leicht, auch seine Stimme gewann Modulation und Kraft unter der Herrschaft des Affektes. Zierlichkeit des Stils war dieser rohen Natur durchaus verhasst, er verachtete darum den Modeschriftsteller jener Tage, Seneca; der schreibe, sagte er, blosse Schaustücke zusammen und sei Sand ohne Kalk.

Stil und Vortrag des Caligula. Suet. Calig. 53 *ex disciplinis liberalibus minimum eruditioni, eloquentiae plurimum attendit, quantumvis facundus et promptus, utique si perorandum in aliquem esset. Irato et verba et sententiae suppetebant, pronuntiatio quoque et vox, ut neque eodem loci prae ardore consisteret et exaudiretur a procul stantibus. Peroraturus, stricturum se lucubrationis suae telum minabatur; lenius comtiusque scribendi genus adeo contemnens, ut Senecam tum maxime placentem commissiones meras componere et arenam esse sine calce diceret. Solebat etiam prosperis oratorum actionibus rescribere*

[1]) Munk, Gesch. der röm. Litt., 2. Aufl. von O. Seyffert, 2, Berl. 1877, p. 185.

et magnorum in senatu reorum accussationes defensionesque meditari ac, prout stilus cesserat, vel onerare sententia sua quemque vel sublevare, equestri quoque ordine ad audiendum invitato per edicta.

Die Reden des Caligula. Tacit. annal. 5, 1 *laudata est* (*Livia*) *pro rostris a C. Caesare pronepote, qui mox rerum potitus est*; vgl. Suet. Calig. 10. Dio Cass. 58, 28 *ἐπῃνέθη* (*Τιβέριος*) *ὑπὸ τοῦ Γαΐου*; vgl. 59, 3 und Suet. Calig. 15. Ueber seine Rede beim Antritt des Konsulats vgl. Dio Cass. 59, 6; über seine Rede gegen Domitius Afer vgl. ebenda 59, 19. H. Meyer, Orat. Rom. fragm., Zürich² 1842, p. 572.

Verhältnis des Caligula zur Litteratur. Suet. Calig. 16 *Titi Labieni, Cordi Cremuti, Cassi Severi scripta, senatus consultis abolita, requiri et esse in manibus lectitarique permisit, quando maxime sua interesset ut facta quaeque posteris tradantur.* 34 *cogitavit de Homeri carminibus abolendis, cur enim sibi non licere, dicens, quod Platoni licuisset, qui eum e civitate quam constituebat eiecerit? Sed et Vergilii ac Titi Livi scripta et imagines paulum afuit quin ex omnibus bibliothecis amoveret, quorum alterum ut nullius ingenii minimaeque* (*nimiaeque* C. Peter) *doctrinae, alterum ut verbosum in historia neglegentemque carpebat. De iuris quoque consultis, quasi scientiae eorum omnem usum aboliturus, saepe iactavit, se mehercule effecturum ne quid respondere possint praeter eum.* 20 *edidit et peregre spectacula, in Sicilia Syracusis asticos ludos, et in Gallia Luguduni miscellos; sed hic certamen quoque Graecae Latinaeque facundiae, quo certamine ferunt victoribus praemia victos contulisse, eorundem et laudes componere coactos; eos autem, qui maxime displicuissent, scripta sua spongea linguave delere iussos, nisi ferulis obiurgari aut flumine proximo mergi maluissent.* Dio Cass. 59, 20 *ὥστε καὶ Καρρίναν* (über das doppelte ρ in der Schreibung des Wortes vgl. Nipperdey zu Tacit. annal. 13, 10 und die Inschrift im *Δελτίον ἀρχαιολογικόν* 1891 p. 62) *Σεκοῦνδον ῥήτορα φυγαδεῦσαί ποτε, ὅτι λόγον τινὰ ἐν γυμνασίᾳ κατὰ τυράννων εἶπεν* (vgl. Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 307 nr. 378). Suet. Calig. 27 *Atellanae poetam ob ambigui ioci versiculum media amphitheatri arena igni cremavit.* Dio Cass. 59, 19 *ὁ Σενέκας ὁ Ἀνναῖος <ὁ> Λούκιος .... διεφθάρη παρ' ὀλίγον .... ὅτι δίκην τινὰ ἐν τῷ συνεδρίῳ παρόντος αὐτοῦ καλῶς εἶπε.* — Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 5.

359. Claudius (41—54). Claudius war fünfzig Jahre alt, als er zur Regierung kam. Bis dahin hatte er verlassen und zurückgezogen mit wissenschaftlichen Beschäftigungen seine Zeit hingebracht. Vornehmlich war es die Geschichte, welche er unter Beihilfe des Sulpicius Flavus kultivierte; Livius hatte ihm hiezu die erste Anregung gegeben, vermutlich aus Mitleid mit dem armen Menschen. Seine ersten Versuche in der Geschichtschreibung recitierte er; allein auch hier spielte ihm seine Ungeschicklichkeit einen schlimmen Streich. Ein komischer Vorfall, der zu Beginn der Vorlesung eintrat, nötigte ihm Lachen ab und er konnte dasselbe auch im weiteren Verlauf der Vorlesung nicht mehr unterdrücken. Zuerst wollte er die Zeit vom Tode Caesars an darstellen; allein er kam nicht über das zweite Buch hinaus, da er, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, es weder seiner Mutter noch seiner Grossmutter recht machen konnte. Er nahm sich daher eine spätere Periode zum Vorwurf und behandelte die Zeit vom bürgerlichen Frieden in 41 Büchern. Es ist eine bestechende Vermutung,[1] dass das Werk von Octavians Ernennung zum Augustus (27 v. Chr.) bis zu dessen Tode (14 n. Chr.) reichte und, da dieser Zeitraum 41 Jahre umfasste, in jedem Buch die Ereignisse eines Jahres schilderte. Ausser diesem grossen Werke publizierte er noch als Kaiser seine Autobiographie in 8 Büchern. Sie war nach dem Urteil Suetons zwar nicht ohne Eleganz, aber doch im ganzen geschmacklos. Diese Schriften waren in lateinischer Sprache abgefasst; der fleissige Gelehrte schrieb aber auch Historisches in griechischer Sprache, eine tyrrhenische Geschichte in

---

[1] Buecheler, Commentar zu Senecas Apocolocynt. (Symbola philol. Bonn, Leipz. 1864—67, p. 48). Anders Nipperdey, Ausg. von Tacit. annal. 1, Berl.⁶ 1874, p. XXIV.

20 und eine karthagische in 8 Büchern. Diesen beiden Schöpfungen hatte er sein ganzes Herz zugewendet und er war aufs ängstlichste bestrebt, ihr Andenken zu erhalten. Er errichtete daher neben dem alten Museum in Alexandrien ein neues und verordnete, dass in dem einen Museum die tyrrhenische Geschichte, in dem anderen die karthagische an bestimmten Tagen vorgelesen werden sollte. Der Verlust der beiden Werke ist sehr zu beklagen, wir würden sicher vieles daraus lernen, ist ja auch „was in einer (auf der Lyoner Tafel) fragmentarisch erhaltenen Rede des Claudius über die Etrusker vorkommt, fast wichtiger, als was wir bei Livius darüber lesen".[1]) Doch ist damit seine Schriftstellerei noch nicht abgeschlossen. Gegen den Sohn des Asinius Pollio, Asinius Gallus, der in einer Schrift einen Vergleich zwischen Cicero und seinem Vater angestellt und letzteren auf Kosten des ersteren in die Höhe gehoben hatte, schrieb Claudius eine gelehrte Entgegnung. Auch die Philologie interessierte den vereinsamten Prinzen, sowohl die antiquarische als die grammatische.[2]) Seneca spielt auf diese Studien in seiner giftigen Satire an, er lässt bei dem verstorbenen Claudius die Erinnerung an seine an antiquarischen Betrachtungen reichen Historien auftauchen und ihn grosse Freude darüber empfinden, dass es im Himmel auch Philologen gebe; Herkules hatte ihn nämlich mit einem homerischen Verse examiniert.[3]) Ausser seinen antiquarischen Studien betrieb er besonders mit grossem Eifer die Verbesserung des lateinischen Alphabets. In einer Untersuchung über dasselbe schlug er drei neue Zeichen vor: eines für das konsonantische V, welches in der Schrift nicht von dem vokalischen unterschieden wurde, er nahm das umgekehrte Digamma (Ⅎ); ein zweites für die Lautverbindungen bs, ps, dieselben sollten durch das Antisigma (Ↄ) ausgedrückt werden; endlich ein drittes für den zwischen u und i in der Mitte liegenden Laut, den das griechische Υ bezeichnet, er wählte die ursprüngliche Form des griechischen Spiritus asper (Ⱶ). Diese Reformen blieben natürlich ganz unbeachtet, solange Claudius Privatmann war. Als er den Thron bestiegen hatte, führte er als Censor des Jahres 47 die neuen Zeichen ein. Von denselben tauchen in Inschriften wenigstens das erste und das dritte[4]) auf, um bald darauf wieder zu verschwinden. Da Claudius dem Würfelspiel leidenschaftlich ergeben war, widmete er auch diesem Gegenstande eine Monographie; vermutlich hatte dieselbe einen antiquarisch-gelehrten Charakter. Seine Schriften wurden eine Zeitlang benutzt, die historischen namentlich von Sueton und Plinius — dann fielen sie sämtlich der Verschollenheit anheim. Dagegen haben sich Teile einer Rede auf der bereits erwähnten Lyoner Bronzetafel, welche im Jahre 1528 aufgefunden wurde, erhalten.[5]) Diese Rede wurde im

[1]) So Ranke, Weltgesch. 3. T. 1. Abt., Leipz. 1883, p. 98. Ueber die auf die Sage von Caeles Vibenna und Mastarna bezügliche Stelle vgl. Münzer, Caeles Vibenna und Mastarna (Rhein. Mus. 53 (1898) p. 609).

[2]) Ueber seine griechischen Studien vgl. auch Suet. Claud. 42.

[3]) Sen. apocol. 5 p. 48 Buecheler.

[4]) Für das zweite, das Antisigma, fehlt es an einem beglaubigten Beispiel. Weiterhin finden wir jetzt die Schreibung AI statt AE (CIL 6, 353, 51 n. Chr.)

[5]) In dieser Rede merkt man den Einfluss des Livius; so hat A. Zingerle (Kleine philol. Abh., 4. H., Innsbruck 1887, p. 51) auf Beziehungen zwischen der Rede und Livius 4, 3, 2 f. hingewiesen. Vgl. denselben Zeitschr. für österr. Gymn. 37 (1886) p. 255; Fr. Leo, Nachr. der Gött. Ges. der Wissensch. 1896 philol. hist. Kl. p. 193 Anm. 2;

Jahre 48 im Senat vorgetragen. Der gallische Adel hatte sich um das ius honorum beworben. Es erhoben sich Stimmen dafür und dagegen. Claudius sprach sich für Gewährung der Bitte aus, indem er ausführte, dass stets Neuerungen in dem römischen Staatswesen üblich gewesen seien, dann (hier ist ein Stück der Tafel verloren) die Ausdehnung des römischen Bürgerrechts, sowie die fortwährende Ergänzung des Senats durch Heranziehung neuer Kreise urgierte. Aus dem Schriftstück können wir eine Anschauung von der Darstellungsweise des Kaisers gewinnen.[1]) Wir finden Gelehrsamkeit in geschmackloser Weise aufgestapelt,[2]) im Ausdruck ist die Absurdität bemerkenswert, dass der Kaiser sich selbst anredet.[3]) Noch in einer anderen Beziehung erregt das Aktenstück unser Interesse; dasselbe wurde von Tacitus in seinen Annalen benutzt (11, 24); wir haben hier ein Beispiel, wie die antiken Historiker, vor allem auf die Einheit des Stils bedacht, solche Originale ihrer Darstellung anpassen.[4]) In neuester Zeit ist noch ein Aktenstück hinzugekommen; im Jahre 1869 wurde nämlich bei Trient eine Bronzetafel gefunden, welche ein Edikt des Princeps aus dem Jahre 46 enthält. Es handelte sich um das Eigentum von gewissen Landstrecken, welche in jenen Gegenden am Südabhang der rätischen Alpen nach Anzeige der römischen Regierung gehörten, aber derselben widerrechtlich entzogen wurden; die Untersuchung darüber war jetzt zum Abschluss gekommen; bei dieser Gelegenheit ordnete der Kaiser auch die persönlichen Rechtsverhältnisse der Bewohner (Anauni, Tulliasses, Sinduni) in jenen Gebieten; obwohl dieselben das römische Bürgerrecht, von dem sie Gebrauch gemacht hatten, nicht erweisen konnten, verlieh ihnen Claudius jetzt dasselbe ausdrücklich und zwar mit rückwirkender Kraft. Auch dieses Dokument liefert uns einen Beitrag zur Kenntnis des claudischen Stils; der Anfang mit seinem Gewirr von Sätzen und seinem unerträglichen Anakoluth zeigt die „nur bei einem allerhöchsten Concipienten denkbare souveräne Verachtung der Stilgesetze und des gesunden Menschenverstandes“.[5])

Unter einem solchen Herrscher konnte die Schriftstellerei von den schweren Verfolgungen, die sie unter Tiberius erlitten, sich wieder erholen. Die steigende Bedeutung der Litteratur am Hof führte zur Einführung eines eigenen Amtes „a studiis“.[6]) Wir finden dasselbe unter Claudius' Regierung fest organisiert, der mächtige Freigelassene Polybius bekleidete dasselbe.

Münzer l. c. p. 609 Anm. 1, der bemerkt: „Auch die pisonische Ansicht über Tarquinius Superbus kannte der Kaiser wohl nur aus Liv. 1, 46, 4.“

[1]) Norden, Die antike Kunstprosa, 1, Leipz. 1898, p. 236.

[2]) Auf einen ähnlichen Fall, die Herbeiziehung des Tarquinius, in einer anderen Rede macht Wilcken (Hermes 30 (1895) p. 495) aufmerksam.

[3]) Buecheler, Symb. philol. Bonn., Leipz. 1864—67, p. 79. Unrichtig nimmt hier Mommsen (Ephem. epigr. 7 (1892) p. 394) den Zwischenruf der Senatoren an.

[4]) R. Schmidtmayer, Die Rede des Kaisers Claudius über das ius honorum der Gallier bei Tacitus annal. 11, 24 und die wirklich gehaltene Rede (Zeitschr. für österr. Gymn. 41 (1890) p. 869); H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 2, Leipz. 1897, p. 300.

[5]) Mommsen Hermes 4 (1870) p. 107; Norden l. c. p. 297.

[6]) Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms, 1, Leipz.[6] 1888, p. 109.

Die historischen Schriften des Claudius. 1. Zeitgeschichte. Suet. Claud. 41 *historiam in adulescentia, hortante T. Livio, Sulpicio vero Flavo etiam adiuvante, scribere adgressus est. Et cum primum frequenti auditorio commisisset, aegre perlegit, refrigeratus saepe a semet ipso. .... In principatu quoque et scripsit plurimum et assidue recitavit per lectorem. Initium autem sumpsit historiae post caedem Caesaris dictatoris, sed et transiit ad inferiora tempora coepitque a pace civili, cum sentiret neque libere neque vere sibi de superioribus tradendi potestatem relictam, correptus saepe et a matre et ab avia. Prioris materiae duo volumina, posterioris unum et quadraginta reliquit.* Vgl. auch 21 *quamvis ipse in historiis suis prodat* und Plin. n. h. 12, 78 (s. p. 9). 2. Autobiographie. 41 *composuit et de vita sua octo volumina, magis inepte quam ineleganter*; vgl. 2 *ipse quodam libello conqueritur.* Ueber die anscheinend geringere Zuverlässigkeit derselben vgl. H. Peter, Die geschichtliche Litteratur über die römische Kaiserzeit, 1, Leipz. 1897, p. 285 Anm. 5 und p. 373. Die Tacit. annal. 13, 43 erwähnten *commentarii* des Claudius sind wohl die kaiserlichen Tagebücher oder Regierungsjournale; über dieselben, welche wahrscheinlich „eine Mischung von Geschäfts- und Hofjournal" darstellen, vgl. Wilcken, Ὑπομνηματισμοί (Philol. 53 (1894) p. 116); Alexandrinische Gesandtschaften vor Kaiser Claudius (Hermes 30 (1895) p. 497). Die in dem liber coloniarum (Schriften der röm. Feldmesser 1 p. 211, 23 L.) erwähnte *lex agrorum ex commentario Claudi Caesaris* bezieht sich wohl nicht auf Claudius, da mit Mommsen *C. Juli Caesaris* zu schreiben sein wird. 3. Griechische Geschichten. Suet. Claud. 42 *denique et Graecas scripsit historias, Tyrrhenicon viginti, Carchedoniacon octo. Quarum causa veteri Alexandriae Musio *alterum* additum ex ipsius nomine; institutumque ut quot annis in altero Tyrrhenicon libri, in altero Carchedoniacon diebus statutis velut in auditorio recitarentur toti a singulis per vices.* — Die Fragmente bei H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 295, vgl. auch Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 1 p. 88.

Die Schutzschrift für Cicero. Suet. Claud. 41 *item* (*Claudius composuit*) *Ciceronis defensionem adversus Asini Galli libros satis eruditam.* Vgl. Münzer, Beitr. zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plinius, Berl. 1897, p. 391.

Studien des Claudius über das Alphabet. Suet. Claud. 41 *novas etiam commentus est litteras tres, ac numero veterum quasi maxime necessarias addidit; de quarum ratione cum privatus adhuc volumen edidisset, mox princeps non difficulter optinuit ut in usu quoque promiscuo essent. Extat talis scriptura in plerisque libris ac diurnis titulisque operum*; Tacit. annal. 11, 13 *novas litterarum formas addidit vulgavitque, comperto Graecam quoque litteraturam non simul coeptam absolutamque*; 14 *Claudius tres litteras adiecit, quae in usu imperitante eo, post oblitteratae, aspiciuntur etiam nunc in aere publico per fora ac templa fixo*; (das Vorausgehende schöpfte Tacitus vielleicht aus Claudius). Quintil. 1, 7, 26 *nec inutiliter Claudius aeolicam illam .... adiecerat.* Priscian, Gramm. lat. 2 p. 15, 5 *Caesar hanc Ⅎ figuram scribi voluit, quod quamvis illi recte visum est, tamen consuetudo antiqua superavit.* Buecheler, De Ti. Claudio Caesare grammatico, Elberfeld 1856; vgl. auch Rhein. Mus. 13 (1858) p. 155; Hermes 2 (1867) p. 63; Ephem. epigr. 1 (1872) p. 80; Corssen, Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache, 1, Leipz.[2] 1868, p. 26; Seelmann, Die Aussprache des Latein nach physiol.-hist. Grundsätzen, Heilbronn 1885, p. 220 und 233.

Eine angebliche griechische Komödie des Claudius. Suet. Claud. 11 *ad fratris* (*Germanici*) *memoriam, per omnem occasionem celebratam, comoediam quoque Graecam Neapolitano certamine docuit ac de sententia iudicum coronavit.* Mit der Einladung Sen. apocol. 12 *vosque poetae lugete novi* im Trauergesang wird zwar Claudius als Freund der Dichter bezeichnet, allein es wird sonst nirgends berichtet, dass Claudius selbst dichterisch thätig war, dagegen wissen wir (vgl. unten § 363), dass Germanicus griechische Komödien verfasste. Wahrscheinlich wird also die aufgeführte Komödie ein Werk des Germanicus gewesen sein; vgl. zur Stelle Smilda in seiner Ausg. der vita Claudii von Sueton, Groningen 1896.

Monographie über das Würfelspiel. Suet. Claud. 33 *aleam studiosissime lusit; de cuius arte librum quoque emisit.* Miodoński, Anonymus adversus aleatores, Leipz. 1889, p. 42.

Die Lyoner Bronzetafel. Daunou, La table de Claude dans ses rapports avec le droit public romain et gallo-romain, Toulouse 1832; Comarmond, Description .... des tables de Claude, Lyon 1847; Monfalcon, Monographie de la table de Claude, Lyon 1851; de La Saussaye, Étude sur les tables claudiennes, Lyon[2] 1873; Allmer et Dissard, Musée de Lyon, Inscriptions antiques 1 (1889) p. 78; B. G. Niebuhr, Einige Anmerkungen zu den Fragmenten der Rede des Kaisers Claudius (Kleine hist. und philol. Schr. 2, Bonn 1843, p. 26); Boissieu, Inscriptions antiques de Lyon, Lyon 1846, p. 133; Bruns, Fontes iuris Rom. cura Mommseni, Freib.[6] 1886/87, p. 177 (auf Grund neuer Prüfung); CIL 13, 1668 (Hirschfeld); Dessau, Inscript. lat. sel. 1, Berl. 1892, Nr. 212; abgedruckt ist die Rede auch in Tacitusausgaben z. B. mit Commentar bei Nipperdey im Anh. zu seiner Ausg. der

Annalen. Ueber die älteren Ausg. vgl. Ritschl, Opusc. 4 (1878) p. 751. — Andere Reden werden z. B. bei Tacit. annal. 11, 15 und 12, 11 erwähnt; ein Brief ebenda 12, 20; vgl. Groag unter Claudius in Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 2779. Als Redner wird Claudius von Tacitus (annal. 13, 3) also charakterisiert: *nec in Claudio, quotiens meditata dissereret, elegantiam requireres*. Vgl. H. Meyer, Orat. Rom. fragm., Zürich[2] 1842, p. 574.

Das Edikt des Claudius über das römische Bürgerrecht der Anauner ist abgedruckt CIL 5, 5050; Dessau, Inscr. lat. sel. 1 Nr. 206; Bruns[6] p. 224. Commentiert von Mommsen, Hermes 4 (1870) p. 99. Vgl. Kenner, Ein Edikt des Kaisers Claudius, Wien 1869. Andere Edikte und Erlasse bei Groag l. c. Sp. 2779 und Gaheis ebenda Sp. 2838.

Plinius und Claudius. Im Quellenverzeichnis wird Claudius citiert zu den Büchern 5, 6, 12 und 13; im Texte wird er citiert 5, 63; 6, 27; 6, 31; 6, 128; 7, 35; 12, 78 *historiis Claudii Caesaris*. Münzer, Beitr. zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plinius, Berl. 1897, p. 390.

360. Nero (54—68).[1]) Auch der Nachfolger des Claudius, Nero, nahm der Litteratur gegenüber eine freundliche Haltung ein. Als Knabe wurde er fast in alle Disziplinen, welche der Ausbildung des Geistes dienen können, eingeführt. Freilich bekämpften sich wie im späteren Leben, so auch schon hier entgegengesetzte Bestrebungen; Neros Mutter, die selbst in der Geschichte dilettierte, wollte nichts von Philosophie wissen, sein Lehrer Seneca dagegen nichts von dem Studium der alten Redner. Die rhetorische Ausbildung Neros scheint in der That unvollkommen gewesen zu sein; ausdrücklich wird berichtet, dass er der erste Princeps war, der bei seinen Reden fremde Konzepte zu Grunde legte. Unbestritten blieb ihm das Feld der Dichtkunst; Nero machte gern Verse; noch zur Zeit Suetons konnte man die Schreibtafeln sehen, welche Entwürfe seiner Dichtungen von seiner Hand mit vielen Korrekturen enthielten. Es trat zwar die Meinung auf, seine Werke seien unter fremder Beihilfe zu Stande gekommen und man merke dies seinen Gedichten noch an, da sie weder Schwung und Begeisterung atmeten, noch aus einem Gusse seien. Allein wenn dies auch hie und da sicherlich der Fall war, ist es doch sehr unwahrscheinlich, dass auf diese Weise alle Gedichte Neros entstanden. Dass bei seinen Versifikationen viel Spielerei mitunterlief, ist nicht zweifelhaft. Doch wollte er auch durch grössere Werke sich dichterischen Ruhm erwerben; eines kam wirklich zu Stand, die „Troica“. Ferner gedachte er ein Epos über die gesamte römische Geschichte zu schreiben; ehe er damit anfing, ging er mit sich und anderen über die Zahl der Bücher zu Rat. Als manche den Umfang eines solchen Werkes auf vierhundert Bücher berechneten, meinte der Stoiker Annaeus Cornutus mit Recht, soviel Bücher würde wohl niemand lesen, und als man ihm entgegen hielt, dass ja sein Meister Chrysippus noch mehr Bücher geschrieben, erwiderte er, dessen Schriften seien aber für das menschliche Leben heilsam. Diese freimütige Äusserung musste der Philosoph mit der Verbannung büssen.[2]) Die Hauptanziehung, welche die Poesie für Nero hatte, lag darin, dass sie ihm Gelegenheit gab, als Recitator oder Sänger sich dem Publikum zu zeigen. Hier Lorbeeren zu ernten, war das höchste Ziel seines Ehrgeizes. So trug er seine Troica an dem Feste der Quinquennalia oder Neronia (65) vor; dieses Fest hatte er selbst

[1]) Munk, Gesch. der röm. Litt., 2. Aufl. von O Seyffert, 2, Berl. 1877, p. 196.

[2]) Dio Cass. 62, 29.

im Jahr 60 gegründet, an demselben sollten musische, gymnische und Rennkämpfe abgehalten werden.[1]) Dann sang und agierte er einzelne tragische Scenen, er stellte z. B. die Canace in Geburtswehen, den Muttermörder Orestes, den blinden Oedipus dar. Die für diese Gesangsvorträge notwendigen Texte wird sich Nero grösstenteils selbst gemacht haben; es waren auch solche neronische Produkte im Gebrauch. Wenn man nach dieser Vorliebe Neros für die Poesie meinen sollte, dass ihm die Dichtkunst eine besondere Förderung verdankte, so ist diese Meinung eine irrige; er beneidete vielmehr die dichterischen Talente, weil er glaubte, dass sie seinen Ruhm gefährdeten; Lucan war deshalb seinen Chikanen ausgesetzt.[2]) Auch Curtius Montanus, der wahrscheinlich Satiren dichtete, hatte unter dem Neide Neros zu leiden.[3]) Gegen persönliche Angriffe war er dagegen weniger empfindlich.[4]) Den Autoren der vielen gegen ihn kursierenden Verse spürte er nicht nach, und als manche dem Senat angezeigt wurden, untersagte er eine schärfere Ahndung derselben. Ebenso bestrafte er nur mit der Verbannuug die Schmähungen, welche ihm der cynische Philosoph Isidor auf offener Strasse entgegengeschleudert hatte, und die boshafte Anspielung eines Atellanenschauspielers auf den Tod des Claudius und der Agrippina.[5]) Zurückhaltend war er auch bei der Anklage gegen den Dichter Antistius.[6]) Nach der Entdeckung der pisonischen Verschwörung aber traf seine Grausamkeit auch die Schriftsteller; der Lehrer des Persius, Verginius Flavus, und der berühmte Stoiker C. Musonius Rufus wurden damals in die Verbannung getrieben.[7])

Die Commentarien der Agrippina. Auch die Gattin des Claudius und Mutter Neros veröffentlichte Denkwürdigkeiten. Tacit. annal. 4, 53 *id ego, a scriptoribus annalium non traditum, repperi in commentariis Agrippinae filiae, quae, Neronis principis mater, vitam suam et casus suorum posteris memoravit.* Plin. n. h. 7, 46 *Neronem quoque paulo ante principem et toto principatu suo hostem generis humani pedibus genitum scribit parens eius Agrippina*; Quellenverzeichnis zu B. 7: *Agrippina Claudi.* Nachrichten aus der Regierungszeit Neros werden nicht auf diese Commentarien zurückgeleitet; sie werden also diese Zeit nicht mehr behandelt haben; vgl. Lehmann, Claudius und Nero und ihre Zeit, I Claudius und seine Zeit, Gotha 1858, p. 5. Wahrscheinlich war das Werk geschrieben,

[1]) Tacit. annal. 14, 20 *Nerone quartum Cornelio Cosso consulibus quinquennale ludicrum Romae institutum est ad morem Graeci certaminis, varia fama, ut cuncta ferme nova.* Suet. Nero 12. Ueber sein Auftreten an den Juvenalia vor einem gewählten Publikum vgl. Tacit. annal. 14, 15 und 15, 33 mit der Anm. Nipperdeys.

[2]) Tacit. annal. 15, 49.

[3]) Bei den Verhandlungen im Senat (im J. 66) wurde von der einen Seite geltend gemacht (Tacit. annal. 16, 28) *nimium mites ad eam diem patres, qui .... Curtium Montanum detestanda carmina factitantem eludere impune sinerent*; von der anderen (29): *enimvero Montanum probae iuventae neque famosi carminis, quia protulerit ingenium, extorrem agi.* Ueber das Resultat der Anklage vgl. 33 *Montanus patri concessus est, praedicto, ne in re publica haberetur.* Ueber spätere Proben seines Freimuts (im J. 70) vgl. Tacit. hist. 4, 40 und 42.

[4]) Ueber diese Angriffe vgl. H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 1, Leipz. 1897, p. 179.

[5]) Suet. Nero 39.

[6]) Tacit. annal. 14, 48 (62 n. Chr.) *P. Mario L. Afinio consulibus Antistius praetor, quem in tribunatu plebis licenter egisse memoravi,* (13, 28) *probrosa adversus principem carmina factitavit vulgavitque celebri convivio, dum apud Ostorium Scapulam epulatur*; über die Anklage wegen Majestätsverbrechens gegen ihn und über das Verhalten des Kaisers vgl. dieses Kapitel u. f., auch 16, 21. 16, 14 (66 n. Chr.) *C. Suetonio Luccio Telesino consulibus Antistius Sosianus, factitatis in Neronem carminibus probrosis exilio, ut dixi, multatus,* wo weiter über seine Angeberei zum Zweck der Rückberufung berichtet wird; hist. 4, 44 *Mucianus .... Octavium Sagittam et Antistium Sosianum, senatorii ordinis, egressos exilium in easdem insulas redegit.*

[7]) Tacit. annal. 15, 71.

um die Ansprüche ihres Hauses auf die Herrschaft darzuthun; vgl. A. Ziegler, Die Regierung des Kaisers Claudius I., Wien 1885, p. 55. Ueber das Verhältnis dieser Commentarien zu Tacitus vgl. Ranke, Weltgesch. 3. T. 2. Abt., Leipz. 1883, Analekten p. 299; Liebenam, Bemerkungen zur Tradition über Germanicus (Fleckeis. Jahrb. 143 (1891) p. 879. Die Fragmente bei H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 296; vgl. dazu denselben, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 1, Leipz. 1897, p. 374. — A. Stahr, Agrippina, Die Mutter des Nero, Berl. 1867; Raffay, Die Memoiren der Kaiserin Agrippina, Wien 1884 (phantastisch).

Neros Bildungsgang. Suet. Nero 52 *liberales disciplinas omnes fere puer attigit. Sed a philosophia eum mater avertit, monens imperaturo contrariam esse, a cognitione veterum oratorum Seneca praeceptor, quo diutius in admiratione sui detineret.* Tacit. annal. 13, 2 *hi* (*Afranius Burrus et Annaeus Seneca*), *rectores imperatoriae iuventae et .... concordes, diversa arte ex aequo pollebant, ... Seneca praeceptis eloquentiae et comitate honesta, iuvantes in vicem, quo facilius lubricam principis aetatem, si virtutem aspernaretur, voluptatibus concessis retinerent.* Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 37.

Die dichterische Thätigkeit Neros. Suet. Nero 52 *ad poeticam pronus, carmina libenter ac sine labore composuit nec, ut quidam putant, aliena pro suis edidit. Venere in manus meas pugillares libellique cum quibusdam notissimis versibus, ipsius chirographo scriptis, ut facile appareret non tralatos aut dictante aliquo exceptos, sed plane quasi a cogitante atque generante exaratos; ita multa et deleta et inducta et superscripta inerant.* Tacit. annal. 13, 3 *Nero .... aliquando carminibus pangendis inesse sibi elementa doctrinae ostendebat*; 14, 16 *carminum quoque studium adfectavit, contractis, quibus aliqua pangendi facultas necdum insignis claritas. Hi considere simul et adlatos vel ibidem repertos versus conectere atque ipsius verba quoquo modo prolata supplere. Quod species ipsa carminum docet, non impetu et instinctu nec ore uno fluens*; 15, 34 *per compositos cantus* (Danksagung an die Götter). Auf Gedichte lasciven und erotischen Inhalts weisen hin Martial. 9, 26, 9 *ipse tuas etiam veritus Nero dicitur aures,* | *lascivum iuvenis cum tibi lusit opus*; Plin. epist. 5, 3, 6; Plin. n. h. 37, 50 *Domitius Nero .... capillos Poppaeae coniugis suae in hoc nomen adoptaverat quodam etiam carmine sucinos appellando*; auf solche satirischen Inhalts beziehen sich Suet. Domit. 1 *Clodium Pollionem praetorium virum, in quem est poema Neronis quod inscribitur Luscio*; Tacit. annal. 15, 49 *Quintianus mollitia corporis infamis et a Nerone probroso carmine diffamatus*; Suet. Nero 24 *aurigavit plurifariam, Olympiis vero etiam decemiugem, quamvis id ipsum in rege Mithradate carmine quodam suo reprehendisset.* Aus einem dem Stoff nach unbestimmten Gedichte führt der Scholiast zu Lucan 3, 261 *Tigrin. De hoc ait Nero in primo libro* drei Hexameter an, welche den Lauf des Tigris schildern. Aus einem Gedicht auf Attis und aus einem von Bacchen wird Persius sat. 1, 93 (vgl. das schol. dazu p. 269 Jahn) und 99 (vgl. das schol. p. 271 J.) geschöpft haben. Vgl. Jahn in seiner Persiusausg. p. LXXVI; H. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserr. unter Nero, Berl. 1872, p. 610; Ribbeck l. c. 3 p. 45. — Dio Cass. 62, 29 *παρεσκευάζετο δὲ ὡς καὶ τὰς τῶν Ῥωμαίων πράξεις ἁπάσας συγγράψων ἐν ἔπεσι, καὶ περί γε τοῦ πλήθους τῶν βιβλίων, πρὶν καὶ ὁτιοῦν αὐτῶν συνθεῖναι, ἐσκέψατο κ. τ. λ.*

Die Troica und die *Ἅλωσις* Neros. Dio Cass. 62, 29 *καί ποτε καὶ ἐπὶ τὴν τοῦ θεάτρου ὀρχήστραν ἐν πανδήμῳ τινὶ θέᾳ κατέβη καὶ ἀνέγνω Τρωικά τινα ἑαυτοῦ ποιήματα*; vgl. Juv. sat. 8, 221; schol. zu Pers. sat. 1, 121 *scripsit Nero Troicon.* Serv. zu Verg. georg. 3, 36 *Cynthium, regem Troiae, quem in Troicis suis Nero commemorat*; zu Verg. Aen. 5, 370 *sane hic Paris secundum Troica Neronis fortissimus fuit* etc. — Dio Cass. 62, 18 *τὴν σκευὴν τὴν κιθαρῳδικὴν λαβὼν ᾖσεν ἅλωσιν, ὡς μὲν αὐτὸς ἔλεγεν, Ἰλίου, ὡς δὲ ἑωρᾶτο, Ῥώμης*; Suet. Nero 38 *hoc incendium e turre Maecenatiana prospectans laetusque flammae, ut aiebat, pulchritudine Halosin Ilii in illo suo scaenico habitu decantavit*; Tacit. annal. 15, 39 *pervaserat rumor ipso tempore flagrantis urbis inisse eum domesticam scaenam et cecinisse Troianum excidium, praesentia mala vetustis cladibus adsimulantem.* Dieser Vortrag der *ἅλωσις Ἰλίου* beim Brande Roms 64 n. Chr. ist wohl nicht historisch; vgl. Ranke, Weltgesch. 3. Bd. 1. Abt., Leipz. 1883, p. 118; H. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserr. unter Nero, p. 424; Gesch. der röm. Kaiserzeit, 1, Gotha 1883, p. 359. Dagegen ergibt sich aus dem ersten Einsiedler Bucolicon (Riese, Anthol. lat. nr. 725 Vs. 38; Bährens, Poet. lat. min. 3 p. 62), dass er über das Ende Troias bei einem Agon sang und deswegen bekränzt wurde. Das Verhältnis der *ἅλωσις* zu den Troica kann nur das gewesen sein, wie das der „*Ἕκτορος λύτρα* zu der Ilias, d. h. wie das des Teils zum Ganzen." Buecheler, Rhein. Mus. 26 (1871) p. 238; vgl. Ribbeck l. c. 3 p. 45. Die Bruchstücke seiner Gedichte finden sich bei Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 368. Vgl. noch Jahn, Ausg. des Persius, p. LXXV.

Neros Auftreten im Theater. Suet. Nero 10 *declamavit saepius publice; recitavit et carmina, non modo domi sed et in theatro, tanta universorum laetitia, ut ob recitationem supplicatio decreta sit, eaque pars carminum aureis litteris Jovi Capitolino dicata*; 21 *tragoedias quoque cantavit personatus, heroum deorumque item heroidum ac dearum personis*

effectis ad similitudinem oris sui et feminae, prout quamque diligeret. Inter cetera cantavit Canacen parturientem, Orestem matricidam, Oedipodem excaecatum, Herculem insanum; 46 *observatum fuerat, novissimam fabulam cantasse eum publice Oedipodem exulem atque in hoc desisse versu*: *Θανεῖν μ' ἄνωγε σύγγαμος, μήτηρ, πατήρ*; 24 *in tragico quodam actu*. Dio Cass. 61, 20 *ἐκιθαρῴδησέ τε Ἄττιν τινὰ ἢ Βάκχας ὁ Αὔγουστος*; Suet. Nero 21 *Niobam se cantaturum .... pronuntiavit*; Vitell. 11 *Neroniana cantica*. Philostratus vita Apoll. 4, 39 *ᾄδων τὰ τοῦ Νέρωνος μέλη .... ἐπῆγε μέλη τὰ μὲν ἐξ Ὀρεστείας, τὰ δὲ ἐξ Ἀντιγόνης, τὰ δ' ὁπόθεν γοῦν τῶν τραγῳδουμένων αὐτῷ, καὶ ᾠδὰς ἔκαμπτεν, ὁπόσας Νέρων ἐλύγιζέ τε καὶ κακῶς ἔστρεφεν*; vgl. 5, 7. — Ribbeck l. c. 3 p. 44; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms, 2, Leipz.[6] 1889, p. 449.

Reden und Briefe Neros. Tacit. annal. 14, 55 *quod meditatae orationi tuae statim occurram, id primum tui muneris habeo, qui me non tantum praevisa, sed subita expedire docuisti*; anders ebenda 13, 3 *quamquam oratio* (beim Tode des Claudius; vgl. Suet. Nero 9) *a Seneca composita multum cultus praeferret, ut fuit illi viro ingenium amoenum et temporis eius auribus accommodatum. Adnotabant seniores .... primum ex iis, qui rerum potiti essent, Neronem alienae facundiae eguisse*. Dio Cass. 61, 3 *ἀναγνοὺς ὅσα ὁ Σενέκας ἐγεγράφει, ὑπέσχετο αὐτοῖς ὅσα ὁ Κλαύδιος ἐδεδώκει. Τοσαῦτα δὲ καὶ πρὸς τὴν βουλήν, πρὸς τοῦ Σενέκου καὶ αὐτὰ γραφέντα, ἀνέγνω*. Suet. Nero 7 *patri gratias in senatu egit. Apud eundem consulem pro Bononiensibus Latine, pro Rhodiis atque Iliensibus Graece verba fecit*; Tacit. annal. 12, 58 *causa Iliensium suscepta Romanum Troia demissum et Iuliae stirpis auctorem Aeneam aliaque haud procul fabulis vetera facunde executus, perpetrat, ut Ilienses omni publico munere solverentur. Eodem oratore Bononiensi coloniae igni haustae subventum centies sestertii largitione; reddita Rhodiis libertas, adempta saepe aut firmata, prout bellis externis meruerant aut domi seditione deliquerant; tributumque Apamensibus terrae motu convulsis in quinquennium remissum*; Suet. Nero 24 *provinciam universam* (*Achaiam*) *libertate donavit, simulque iudices civitate Romana et pecunia grandi. Quae beneficia e medio stadio Isthmiorum die sua ipse voce pronuntiavit*; eine auf diese Freilassung bezügliche Inschrift wurde 1888 in Karditza, dem *δῆμος Ἀκραιφία* in Böotien von M. Holleaux aufgefunden und erläutert, Discours de Néron prononcé à Corinthe pour rendre aux Grecs la liberté (Bull. de corresp. hellén. 12 (1888) p. 511); vgl. dazu C. M. Francken, Mnemos. 17 (1889) p. 363; mitgeteilt ist sie von Dittenberger CIGr. Septentr. I 2713 und erläutert in dessen Sylloge Leipz.[2] 1898 Nr. 376. Tacit. annal. 13, 11 *crebris orationibus* (für Plautius Lateranus), *quas Seneca testificando, quam honesta praeciperet, vel iactandi ingenii voce principis vulgabat*; Suet. Nero 46 *cum ex oratione eius, qua in Vindicem perorabat, recitaretur ....*; 47 *inventus est in scrinio eius hac de re* (über den Abfall der Soldaten) *sermo formatus*. Tacit. annal. 14, 11 *Seneca adverso rumore erat, quod oratione tali* (Neros beim Tode der Agrippina an den Senat gerichtet) *confessionem scripsisset*; vgl. Quintil. 8, 5, 18. Tacit. annal. 16, 6 *laudavit ipse apud rostra formam eius* (seiner Gattin Poppaea). H. Meyer, Orat. Rom. fragm., Zürich[2] 1842, p. 588. — Einen griechischen Brief Neros an die Rhodier teilt mit Hiller v. Gärtringen, Mitt. des archaeol. Inst., Athen. Abt. 20 (1895) p. 387; vgl. auch Dittenberger Sylloge[2] Nr. 372.

361. Die Flavier (69—96). Der dumpfe Schrecken, welchen die Grausamkeit Neros in seinen letzten Regierungsjahren über alle Schichten der Bevölkerung verbreitet hatte, hörte auf, als die Flavier zur höchsten Macht gelangten. Vespasian (69—79) und sein Sohn Titus (79—81) regierten mit Milde. Obwohl beide zunächst tapfere Soldaten waren, so erscheinen sie doch nicht von höherer Bildung entblöst. Vespasian konnte sich ganz geläufig griechisch ausdrücken,[1]) auch wird seine natürliche Beredsamkeit gepriesen,[2]) an Titus rühmt der ältere Plinius in dem ungemein interessanten Widmungsbrief sein oratorisches und sein poetisches Talent. Vespasian hinterliess Denkwürdigkeiten, Titus verfasste im Jahre 76 ein Gedicht über einen Kometen. Bei beiden überwogen jedoch die praktischen Interessen in der Weise, dass eine tiefgehende Neigung für die Litteratur

[1]) Tacit. hist. 2, 80 *concurrentes* (*Antiochenses*) .... *adloquitur, satis decorus etiam Graeca facundia omniumque, quae diceret atque ageret, arte quadam ostentator*.

[2]) Aur. Vict. Caes. 9, 1 *facundiae haud egens promendis quae senserat*. Ein Citat aus einer Rede im CIL 14, 3608. Doch liess er sich gern in seinen amtlichen schriftlichen Arbeiten von seinem Sohn Titus unterstützen; vgl. Suet. Tit. 6.

bei ihnen nicht anzunehmen ist. Aber in äusseren Dingen zeigte sich das Wohlwollen des neuen Regiments. Vespasian war freigebig gegen Dichter und Künstler; er liess die beim Brand des Kapitols untergegangenen 3000 Erztafeln nach Kopien, die überall aufgesucht wurden, wieder herstellen; er widmete den scenischen Aufführungen seine Aufmerksamkeit; er führte endlich die Staatsbesoldung für lateinische und griechische Rhetoren ein und schuf damit das öffentliche Lehramt. Wenn wir nun von einer Verfolgung der Philosophen und Astrologen, die unter Vespasian statt hatte, lesen, so kann das auf den ersten Blick befremdlich erscheinen. Allein bei dieser Massregel wirkten nicht litterarische, sondern politische Rücksichten ein. Die Philosophen gefielen sich unter dem Deckmantel ihrer Wissenschaft in einer oppositionellen politischen Haltung. Eine solche konnte nicht geduldet werden; Vespasian musste daher gegen den Stoiker Helvidius Priscus strafend vorgehen. Mucianus drängte aber auf eine radikale Remedur und setzte es durch, dass die Philosophen sämtlich mit Ausnahme des C. Musonius Rufus verbannt wurden, doch verriet auch hier Vespasian seine Gutmütigkeit. Als der Cyniker Demetrius in seiner Feindseligkeit hartnäckig verharrte, liess ihm der Kaiser sagen, Demetrius thue zwar alles, um seinen Untergang herbeizuführen, allein einen bellenden Hund wolle er nicht töten.[1])

Von dem milden Regiment der beiden ersten Flavier sticht ungeheuer ab die Regierung des dritten, des Domitian (81—96). Als Prinz hatte er eine Neigung zur Dichtkunst zur Schau getragen. Die zeitgenössischen schmeichelnden Schriftsteller machen grosses Aufheben von diesen poetischen Fähigkeiten Domitians. Quintilian meint, den Göttern wäre es nicht genug gewesen, dass Domitian der grösste Dichter sei, sie hätten ihm daher auch noch die Sorge für den Erdkreis übertragen. Valerius Flaccus[2]) weist auf ihn als den berufenen Sänger der Thaten des Titus hin. Silius Italicus[3]) stellt ihn über Orpheus; Martial[4]) preist ihn als den Herrn der neun Musen. Der zuletzt genannte Dichter nennt uns auch ein domitianisches Gedicht, die Erzählung von dem im Dezember 69 stattgefundenen Kampf ums Kapitol. Zum Thron gelangt liess er alle litterarische Beschäftigung beiseite, er las weder historische Schriften noch Gedichte; das einzige Werk, das er in die Hand nahm, waren die Regierungsjournale des Kaisers Tiberius.[5]) Auch die Ausbildung seines Stils vernachlässigte er vollständig und bediente sich für seine Briefe und Erlasse fremder Kräfte. Diese Gleichgiltigkeit ist um so merkwürdiger, als er einige Einrichtungen im Interesse der Litteratur schuf. Er stellte die durch Brand zerstörten Bibliotheken wieder her; überall liess er Exemplare aufsuchen, ja er schickte sogar Leute nach Alexandrien, damit sie dort Bücher abschrieben und emendierten. Wie Nero, so stiftete auch

---

[1]) So verhielt er sich auch kühl gegen die Flugschriften; Dio Cass. 66, 11 *καὶ γὰρ ἔσκωπτε δημοτικῶς καὶ ἀντεσκώπτετο ἡδέως· εἴ τέ τινα γράμματα, οἷα εἴωθεν ἀνώνυμα ἐς τοὺς αὐτοκράτορας, προπηλακισμὸν αὐτῷ φέροντα ἐξετέθη ποτέ, ἀντεξετίθει τὰ πρόσφορα μηδὲν ταραττόμενος.*

[2]) Argon. 1, 10.

[3]) Pun. 3, 620.

[4]) 5, 6.

[5]) Wahrscheinlich ist daher die Angabe Martials, dass seine Gedichte *non dedignatur bis terque revolvere Caesar* (6, 64, 15), nichts als eine Lobhudelei.

Domitian einen Wettkampf, den berühmten Agon Capitolinus (86), der bis in die spätesten Zeiten des Altertums sich erhielt; derselbe bestand aus drei Abteilungen, einer musischen, einer equestrischen und einer gymnischen. Zu diesem Agon, der alle vier Jahre abgehalten wurde, drängten sich aus weitester Entfernung Bewerber. Daneben feierte er jährlich das Fest der Quinquatren der Minerva auf seiner albanischen Villa; damit wurden scenische Aufführungen verbunden und Wettkämpfe von Dichtern und Rednern; es ist dies der Agon Albanus, der mit dem Tode des Domitian wieder aufhörte. Allein diese glänzenden Schaustellungen wurden in Schatten gestellt durch die grausamen Verfolgungen, welchen die Schriftsteller ausgesetzt waren. Zweimal wurden die Astrologen und Philosophen durch Edikt aus der Stadt vertrieben (89 und 93 n. Chr.). Doch kann man hier wie bei Vespasian zur Entschuldigung sagen, dass Rücksichten der Politik dabei im Spiele waren;[1]) allein die Autoren berichten uns auch Fälle, in denen der nichtigste Vorwand genügte, um einen Schriftsteller dem Tode zu überliefern und seine Schriften zu vernichten. Tacitus schildert mit Flammenschrift im Eingang des Agricola jene unselige Zeit.

Vespasians Denkwürdigkeiten. Josephi vita 65 (p. 342 Niese) *ἐν τοῖς Οὐεσπασιανοῦ τοῦ αὐτοκράτορος ὑπομνήμασιν οὕτω γέγραπται*; p. 358 (Niese) *τοῖς Καίσαρος ὑπομνήμασιν ἐναντίαν πεποίησαι τὴν γραφήν.* Von diesen *ὑπομνήματα* berichtet uns nur Josephus, der dieselben als absolut zuverlässig hinstellt und es seinem Gegner Justus von Tiberias zum Vorwurf macht, dass er dieselben nicht benutzte. Ob sich die *ὑπομνήματα* bloss auf den jüdischen Krieg erstreckten oder weiter, lässt sich schwer bestimmen, da wie gesagt, das Werk uns nur durch Josephus bekannt ist. Verfasst wurde es von Vespasian in der zweiten Hälfte seiner Regierung; vgl. A. Gutschmid, Kl. Schriften hsg. von Fr. Rühl, 4, Leipz. 1893, p. 346. — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 306; Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 1, Leipz. 1897, p. 374.

Verhältnis Vespasians zur Litteratur. Suet. Vespas. 17 *ingenia et artes vel maxime fovit.* .... (18) *praestantes poetas, nec non et artifices, Coae Veneris, item Colossi refectorem insigni congiario magnaque mercede donavit*; 8 *aerearum tabularum tria milia, quae simul conflagraverant, restituenda suscepit, undique investigatis exemplaribus: instrumentum imperii pulcherrimum ac vetustissimum, quo continebantur paene ab exordio urbis senatus consulta, plebi scita de societate et foedere ac privilegio cuicumque concessis*; Tacit. hist. 4, 40 *tum sorte ducti, per quos redderentur bello rapta, quique aera legum vetustate delapsa noscerent figerentque et fastos adulatione temporum foedatos exonerarent modumque publicis inpensis facerent*; Suet. Vespas. 19 *ludis, per quos scaena Marcelliani theatri restituta dedicabatur, vetera quoque acroamata revocaverat. Apellari tragoedo quadringenta, Terpno Diodoroque citharoedis ducena, nonnullis centena, quibus minimum quadragena sestertia super plurimas coronas aureas dedit*; 18 *primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena constituit*; wahrscheinlich wurde nicht gleich für sämtliche Rhetoren die Staatsbesoldung eingeführt, sondern für einzelne, so dass die Privatanstalten noch daneben bestanden; vgl. H. Peter, Die geschichtl. Litt. 1 p. 41; Richter, Das Verhältnis des Kaisers Vespasianus zur Litteratur, Plauen 1866; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 170.

Vertreibung der Philosophen und Astrologen durch Vespasian. Dio Cass. 66, 13 (z. J. 71) *ὡς δ' οὖν καὶ ἄλλοι πολλοὶ ἐκ τῶν στωικῶν καλουμένων λόγων προαχθέντες, μεθ' ὧν καὶ Δημήτριος ὁ κυνικός, συχνὰ καὶ οὐκ ἐπιτήδεια τοῖς παροῦσι δημοσίᾳ, τῷ τῆς φιλοσοφίας προσχήματι καταχρώμενοι, διελέγοντο, κἀκ τούτου καὶ ὑποδιέφθειρόν τινας, ἔπεισεν ὁ Μουκιανὸς τὸν Οὐεσπασιανὸν πάντας τοὺς τοιούτους ἐκ τῆς πόλεως ἐκβαλεῖν .... Καὶ πάντας αὐτίκα τοὺς φιλοσόφους ὁ Οὐεσπασιανός, πλὴν τοῦ Μουσωνίου, ἐκ τῆς Ῥώμης ἐξέβαλε, τὸν δὲ δὴ Δημήτριον καὶ τὸν Ὁστίλιον καὶ ἐς νήσους κατέκλεισε. Καὶ ὁ μὲν Ὁστίλιος, εἰ καὶ τὰ μάλιστα μὴ ἐπαύσατο περὶ τῆς φυγῆς ἀκούσας, ἔτυχε γὰρ διαλεγόμενός τινι, ἀλλὰ καὶ πολλῷ πλείω κατὰ τῆς μοναρχίας κατέδραμεν, ὅμως παραχρῆμα μετέστη· τῷ δὲ*

[1]) Auch die Massregel, die er als Censor gegen die Schmähschriften in Anwendung brachte (Suet. Domit. 8 *scripta famosa vulgoque edita, quibus primores viri ac feminae notabantur, abolevit, non sine auctorum ignominia*; vgl. Friedländer zu Martial epigr. 1 praef.), hat zunächst nichts mit der Litteratur zu thun.

Δημητρίῳ μηδ' ὣς ὑπείκοντι ἐκέλευσεν ὁ Οὐεσπασιανὸς λεχθῆναι ὅτι σὺ μὲν πάντα ποιεῖς ἵνα σε ἀποκτείνω, ἐγὼ δὲ κύνα ὑλακτοῦντα οὐ φονεύω. 66, 9 *τούς τε ἀστρολόγους ἐκ τῆς Ῥώμης ἐξώρισε, καίτοι πᾶσι τοῖς ἀρίστοις αὐτῶν χρώμενος.*

Verhältnis des Titus zur Litteratur. Plin. n. h. praef. 5 *fulgurat in nullo umquam verius dicta vis eloquentiae, tribunicia potestas facundiae. Quanto tu ore patris laudes tonas! quanto fratris famas! quantus in poetica es!* 11 *te quidem in excelsissimo generis humani fastigio positum, summa eloquentia, summa eruditione praeditum.* — n. h. 2, 89 *ocissimo significatu haec fuit, de qua quinto consulatu suo Titus imperator Caesar praeclaro carmine perscripsit*; vgl. Ribbeck l. c. 3 p. 170.

Die Dichtkunst des Domitian. Suet. Domit. 2 *simulavit et ipse mire modestiam, in primisque poeticae studium, tam insuetum antea sibi quam postea spretum et abiectum.* Tacit. hist. 4, 86 *Domitianus .... studium litterarum et amorem carminum simulans.* Quintil. 10, 1, 91 *Germanicum Augustum ab institutis studiis deflexit cura terrarum, parumque dis visum est esse eum maximum poetarum. Quid tamen his ipsis eius operibus, in quae donato imperio iuvenis secesserat, sublimius, doctius, omnibus denique numeris praestantius? quis enim caneret bella melius quam qui sic gerit?* Vielleicht meint Quintilian eine Darstellung des jüdischen Kriegs, auf welche auch Valerius Flaccus (Argon. 1, 12; vgl. die Anm. von P. Langen) hinweist. Martial. 5, 5, 7 *ad Capitolini caelestia* (kaiserliche) *carmina belli | grande cothurnati pone Maronis opus.* — Ribbeck l. c. 3 p. 170.

Domitians prosaische Schrift. Suet. Domit. 18 *quamvis libello, quem de cura capillorum ad amicum edidit, haec etiam, simul illum seque consolans, inseruerit.* Vielleicht war diese Schrift Quelle für Plinius n. h. 33, der den Domitian im Quellenverzeichnis zu diesem Buche anführt. Uebertrieben wird sein, was Suet. l. c. berichtet: *calvitio ita offendebatur, ut in contumeliam suam traheret, si cui alii ioco vel iurgio obiectaretur.*

Verhältnis Domitians zur Litteratur. Suet. Domit. 20 *liberalia studia imperii initio neglexit, quamquam bibliothecas incendio absumptas impensissime reparare curasset, exemplaribus undique petitis, missisque Alexandream qui describerent emendarentque. Numquam tamen aut historiae carminibusve noscendis operam ullam aut stilo vel necessario dedit. Praeter commentarios et acta Tiberi Caesaris nihil lectitabat; epistolas* (vgl. Plin. epist. ad Traian. 58) *orationesque et edicta alieno formabat ingenio.* 10 *discipulum Paridis pantomimi impuberem adhuc et cum maxime aegrum, quod arte formaque non absimilis magistro videbatur, occidit; item Hermogenem Tarsensem propter quasdam in historia figuras, librariis etiam, qui eam descripserant, cruci fixis .... interemit .... Mettium Pompusianum, quod habere imperatoriam genesim vulgo ferebatur, et quod depictum orbem terrae in membrana contionesque regum ac ducum ex Tito Livio circumferret, quodque servis nomina Magonis et Hannibalis indidisset. .... Iunium Rusticum, quod Paeti Thraseae et Helvidi Prisci laudes edidisset appellassetque eos sanctissimos viros; cuius criminis occasione philosophos omnes urbe Italiaque summovit.* Hieronym. z. J. 2105 = 89 n. Chr. (cod. Amandinus: zu 2104 = 88 n. Chr.) *Domitianus mathematicos et philosophos Romanos urbe pepulit*; z. J. 2111 = 95 n. Chr. (Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 84 bestimmt das J. 93 als das richtige) *Domitianus rursum philosophos et mathematicos Roma per edictum extrudit.* Tacit. Agric. 2 *legimus, cum Aruleno Rustico Paetus Thrasea, Herennio Senecioni Priscus Helvidius laudati essent, capitale fuisse, neque in ipsos modo auctores sed in libros quoque eorum saevitum, delegato triumviris ministerio ut monumenta clarissimorum ingeniorum in comitio ac foro urerentur .... expulsis insuper sapientiae professoribus .... sicut vetus aetas vidit quid ultimum in libertate esset, ita nos quid in servitute, adempto per inquisitiones etiam loquendi audiendique commercio.* Ribbeck l. c. 3 p. 171.

Der Agon Capitolinus und Albanus. Suet. Domit. 4 *instituit et quinquennale certamen Capitolino Iovi triplex, musicum equestre gymnicum, et aliquanto plurium quam nunc est coronarum. Certabant enim et prosa oratione Graece Latineque, ac praeter citharoedos chorocitharistae quoque et psilocitharistae; in stadio vero cursu etiam virgines .... Celebrabat et in Albano quot annis Quinquatria Minervae, cui collegium instituerat, ex quo sorte ducti magisterio fungerentur ederentque eximias venationes et scenicos ludos, superque oratorum ac poetarum certamina.* Wir können mehrere Dichter verzeichnen, welche in dem kapitolinischen Agon aufgetreten sind; so redet Martial (4, 54, 1) den Collinus mit den Worten an: *o cui Tarpeias licuit contingere quercus | et meritas prima cingere fronde comas,* wo *prima fronde* doch wohl zeitlich zu fassen ist und also auf den ersten Agon, das J. 86, hinweist. Eine Grabinschrift macht uns mit einem Knaben Q. Sulpicius Maximus bekannt, der, nachdem er aus dem Wettkampf in der griechischen Poesie im J. 94 mit Ehren (*cum honore*) hervorgegangen war, im Alter von 12½ Jahren starb; die in diesem Wettkampf improvisierten 43 griechischen Hexameter liessen seine Eltern auf sein Grabdenkmal setzen; vgl. Kaibel, Epigr. Gr. nr. 618; wir haben auch noch zwei griechische Epigramme auf den Verstorbenen; Visconti, Il sepolcro del fanciullo Q. Sulpicio Massimo, Rom 1871; Henzen, Bollet. archeol. 1871, p. 98; H. Sauppe, Gött. gel. Anz. 1871, p. 1036;

Eitner, Q. Sulpicius Maximus, Görlitz 1884. Mit einem zweiten Wunderknaben macht uns eine andere Inschrift (CIL 9, 286) bekannt; es ist *L. Valerius L. f. Pudens* aus Histonium, der *lustro sexto*, also wohl 106, in der lateinischen Poesie den Eichenkranz erhielt; vgl. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 376 nr. 123; nicht auf diesen Dichter bezüglich ist: *Nardu[s] poeta pudens* CIL 10, 1284. Auch der Tragödiendichter Scaevus Memor, Bruder des Satirendichters Turnus, muss in einem der drei ersten Agonen gesiegt haben; vgl. Martial. 11, 9. Ohne Erfolg beteiligten sich an dem Agon der Dichter Statius (vgl. § 406) und P. Annius Florus (vgl. 3. T. § 541). Von den Rednern wurde Palfurius Sura gekrönt; Suet. Domit. 13. Morcelli, Sull' agone Capitolino pubblicato da Labus, Mailand[2] 1816; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms, 2, Leipz.[6] 1889, p. 481 und 630; 3, Leipz.[6] 1890, p. 426. Auch Auszeichnungen im agon Albanus sind uns überliefert; so berichtet uns Martial. 9, 23, dass Carus, wohl derselbe, an den der Epigrammatiker 9, 54 richtete und wahrscheinlich auch der Gatte der Norbana (7, 74), den goldenen Olivenkranz in diesem Agon erhielt; der Dichter Statius wurde hier gekrönt; vgl. silv. 5, 28; 4, 2, 65; 5, 3, 227; vgl. § 406. — Ueber die beiden Agone handelt Lafaye, De poetarum et oratorum certaminibus apud veteres, Paris 1883, p. 62. — Teuffel-Schwabe, Gesch. der röm. Litt., Leipz.[5] 1890, § 319, 3 erinnert auch an den CIL 9, 1663 genannten *poeta Latinus coronatus C. Concordius Syriacus equ. R. qui invenit orchestopalen*, der möglicherweise in einem dieser Agone gekrönt wurde.

362. Nerva (96—98) und Traian (98—117). Die Regierung dieser beiden trefflichen Kaiser liess das freie Wort, das solange geknechtet war, wieder an das Tageslicht. Alles atmete auf und freute sich der glücklichen Gegenwart. Die Schriftsteller nahmen wieder den Griffel in die Hand;[1]) das erste, was sich vor ihre Seele drängte, war die Erinneruug an das vergangene Leid. Auch Nerva, der aus einer juristischen Familie stammte,[2]) und Traian waren in ihrer Art gebildete Männer; bei Martial lesen wir, dass Nerva in den Gedichten Neros als die Zierde seiner Zeit gefeiert wurde. Traians noch vorhandene Antworten auf die Anfragen des jüngeren Plinius zeigen den Kaiser als einen Meister des bündigen und klaren Geschäftsstils (vgl. § 448).[3]) Er hatte auch die dacischen Kriege[4]) beschrieben; der Verlust dieses Werkes ist ein ungeheurer. Doch lagen seiner nüchternen Natur die Angelegenheiten der Litteratur ferne. Hier nahm er gern die Beihilfe des einsichtigen Licinius Sura an. In seinem Panegyricus rühmt der jüngere Plinius des Kaisers Fürsorge für die Bildung der Jugend und seine Aufmerksamkeit gegen die Lehrer der Rhetorik. Besonders zeichnete Traian den liebenswürdigen griechischen Redner Dio Chrysostomus aus.[5]) Auch die Gründung der Bibliotheca Ulpia ist sein Werk. Allein das Hauptverdienst, das er sich um die Litteratur erwarb, liegt darin, dass er sie einfach gewähren liess; denn auch die höchste fürstliche Gunst hat in der Litteratur ihre Schattenseiten.

Nerva als Dichter. Martial. 8, 70, 7 *sed tamen hunc (Nervam) nostri scit temporis esse Tibullum, | carmina qui docti nota Neronis habet*; vgl. auch 9, 26. Auch Plinius (epist. 5, 3, 5) nennt ihn unter den Dichtern scherzhafter Kleinigkeiten.

Traians Geschichte der dacischen Kriege. Priscian, Gramm. lat. 2 p. 205, 6 *Traianus in I Dacicorum: inde Berzobim, deinde Aizi processimus* (aus dem J. 101 n. Chr.); das Werk umfasste also mehr als ein Buch; H. Franck(e), Zur Gesch. Traians, Quedlinb. u. Leipz.[2] 1840, p. 105; H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 324.

---

[1]) Vgl. die Schilderung des dichterischen Schaffens durch Plin. epist. 1, 31, 1.

[2]) Sein Vater war Jurist, vgl. Pompon. dig. 1, 2, 2, 52; ebenso sein Grossvater, vgl. Tacit. annal. 6, 26; 4, 58; Frontin. de aquis 102. Ein Edikt des Nerva und eine epistola bei Plin. epist. ad Traian. 58.

[3]) Irgend ein Grund, die Redaktion der Briefe einem andern zuzuschreiben, liegt nicht vor. Ueber einen trümmerhaft erhaltenen Brief Traians vgl. Henzen, Acta fratrum arvalium quae supersunt, Berl. 1874, p. CXLIII.

[4]) Die Reliefs der Traianssäule hsg. u. hist. erkl. von Cichorius, Berl. 1896; E. Petersen. Traians dakische Kriege nach dem Säulenrelief erzählt, Leipz. 1899.

[5]) J. Burckhardt, Neues schweiz. Mus. 4 (1864) p. 97.

Bildung Traians. Dio Cass. 68, 7 *παιδείας ἀκριβοῦς, ὅση ἐν λόγοις, οὐ μετέσχε, τό γε μὴν ἔργον αὐτῆς καὶ ἠπίστατο καὶ ἐποίει*; Ps. Aurel. Vict. epit. 13, 8 *magis simpliciora ingenia aut eruditissimos, quamvis ipse parcae esset sententiae moderateque eloquens, diligebat*; Julian. Caes. p. 327 A (p. 420, 6 Hertlein) *δίδοται μετὰ τοῦτον τῷ Τραιανῷ τοῦ λέγειν ἐξουσία. Ὁ δέ, καίπερ δυνάμενος λέγειν, ὑπὸ ῥᾳθυμίας· ἐπιτρέπειν γὰρ εἰώθει τὰ πολλὰ τῷ Σούρᾳ γράφειν ὑπὲρ αὐτοῦ· φθεγγόμενος μᾶλλον ἢ λέγων, ἐπεδείκνυεν αὐτοῖς τό τε Γετικὸν καὶ τὸ Παρθικὸν τρόπαιον;* Spart. Hadrian 3, 11 (1 p. 6, 1 H. Peter) *defuncto Sura Traiani ei (Hadriano) familiaritas crebuit, causa praecipue orationum, quas pro imperatore dictaverat.* Ueberschwängliche Phrasen bei Plin. paneg. 47 (p. 41 Bährens) *quem honorem dicendi magistris, quam dignationem sapientiae doctoribus habes!* Ueber die am 1. Januar 100 gehaltene Rede des Traian vgl. die Lobhudelei bei Plin. paneg. 67 (p. 62 B.). H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 1, Leipz. 1897, p. 90.

Verhältnis Traians zur Litteratur. Plin. paneg. 47 (p. 41 B.) *ut sub te spiritum et sanguinem et patriam receperunt studia* (Philosophie und Rhetorik, wie sich aus dem Vorhergehenden ergibt). *Quae priorum temporum immanitas exiliis puniebat.... At tu easdem artes in complexu oculis auribus habes. Praestas enim quaecumque praecipiunt tantumque eas diligis quantum ab illis probaris. An quisquam studia humanitatis professus non cum omnia tua tum vel in primis laudibus ferat admissionum tuarum facilitatem?* Plin. epist. 3, 18, 5 *studia, quae prope extincta refoventur* (Philosophie, Rhetorik und Geschichtschreibung); vgl. Friedländer (Darstellungen aus der Sittengesch. Roms, 3, Leipz.[6] 1890, p. 491; Juvenalausg. p. 10 und 365), der wohl mit Unrecht den Hauptteil der 7., von den litterarischen Zuständen Roms handelnden Satire, unter Traian geschrieben glaubt (vgl. § 419). Ueber die Errichtung von Bibliotheken vgl. Dio Cass. 68, 16 *κατεσκεύασε δὲ καὶ βιβλίων ἀποθήκας*; Gellius 11, 17, 1 wird erwähnt *bibliotheca templi Traiani*; diese bibliotheca Ulpia wurde später sehr berühmt; in den Scriptores hist. Aug. ist sie siebenmal erwähnt. J. G. Hullemann, De litterarum apud Rom. studiis Trai. imp., Leyden 1858; H. Thiersch, Politik und Philosophie im Verh. zur Religion unter Traian, Hadrian und den Antoninen, Marb. 1853.

a) Die Poesie.

1. Germanicus.

363. Die Aratea des Germanicus. Bei den Alten war die Kenntnis des gestirnten Himmels ungleich verbreiteter als bei uns, sie war ein Bestandteil der allgemeinen Bildung. Gern flochten die Dichter[1]) Schilderungen der Sternbilder in ihre Darstellungen ein, gern berührten sie die mit denselben verknüpften Sagen. Aber auch astronomische Lehrgedichte konnten auf Beifall rechnen. Bei den Griechen fanden die Phaenomena des Aratus,[2]) eines Zeitgenossen des Königs Antigonos Gonatas, an dessen Hof er lebte, grosse Verbreitung. Auch die Römer lasen dieses Gedicht sehr eifrig. Von seiner Popularität legen die drei lateinischen Bearbeitungen desselben Zeugnis ab.[3]) Eine dieser Übersetzungen haben wir bereits kennen gelernt, es war ein Versuch Ciceros (§ 176). Unser Zeitraum lehrt uns eine zweite kennen. Sie trägt in der massgebenden Überlieferung den Namen des Claudius Caesar; der Dichter ist also ein Angehöriger der claudischen Familie, und zwar ist es Germanicus, der Sohn des Drusus, und Germanicus wird er auch in der editio princeps[4]) genannt. Derselbe (geb. 15 v. Chr., gest. 19 n. Chr.) war durch hohe Bildung ausgezeichnet, er war ein vortrefflicher Redner, er war auch Dichter, unter anderem hinter-

[1]) F. Harder, Astrognostische Bemerkungen zu röm. Dichtern, Berl. 1893.

[2]) Couat (La poésie alexandrine p. 447) setzt die Entstehungszeit der Phaenomena zwischen 260 und 250; Susemihl (Gesch. der griech. Litt. in der Alexandrinerzeit 1 p. 201) zwischen 276 und 274 v. Chr.

[3]) Berücksichtigt hatte dasselbe auch Varro Atacinus in seiner Ephemeris (§ 109). Ausserdem werden die verloren gegangenen Phaenomena des Ovid (2. T.[2] 1. Hälfte § 309, 1) nicht an Arat vorübergegangen sein.

[4]) Vgl. Breysig, Grössere Ausg., praef. p. XXV, ferner die Randnote zum cod. Strozzianus 46 (Breysig l. c. p. XIX).

liess er Komödien in griechischer Sprache; auch Epigramme schrieb er nach der Sitte der vornehmen römischen Welt, und es sind uns sogar einige dieser Spielereien erhalten. Seinen rednerischen und dichterischen Ruhm verherrlichte nicht ohne Absicht der Verbannte in Tomis.[1]) Die Bearbeitung der Phaenomena ist im Ganzen ein gelungenes Werk; sie steht entschieden über der ciceronischen; der Dichter ist Sachkenner und nimmt die Änderungen vor, welche der Stand der Astronomie zu seiner Zeit notwendig machte;[2]) er bewegt sich überhaupt dem Original gegenüber mit Freiheit,[3]) er setzt zu und streicht, bei Mythen deutet er manchmal durch einen Zusatz seine abwehrende Haltung an.[4]) Gleich der Eingang zeigt eine charakteristische Selbständigkeit.[5]) Aratus hatte sein Gedicht mit einem Lob des Zeus begonnen; dieses Lob lehnt aber Germanicus ab und huldigt dem Kaiser, seinem „Erzeuger" (genitor); dem Friedensfürsten, der den Schiffen das Meer und dem Landmann seinen Boden zurückgegeben, sollen die Erstlinge seiner gelehrten Arbeit gewidmet sein.[6]) Dieser Kaiser kann nur Tiberius, der den Germanicus 4 n. Chr. adoptierte, sein, denn der Dichter hat seine Aratea nach dem Tode des Augustus geschrieben. Ausser dem zusammenhängenden Gedicht sind uns auch noch mehrere Fragmente astronomischen Inhalts erhalten, welche wir nach den Spuren der Ueberlieferung ebenfalls unserem fürstlichen Dichter beilegen müssen; bisher wurden sie Prognostica genannt. Auch diese Fragmente werden den Phaenomena angehört haben, und zwar dem zweiten Teil derselben, den der Dichter zur Ergänzung Arats über die Planeten, vielleicht mit Berücksichtigung der Wettererscheinungen schrieb. Hier musste also Germanicus seine eigenen Wege wandeln. Die selbständige Arbeit des Germanicus sollte wohl ein Gegenstück zu den Wettererscheinungen Arats bilden.

Ueber Aratus vgl. Couat, La poésie alexandrine sous les trois premiers Ptolémées, Paris 1882, p. 447; Susemihl, Gesch. der griech. Litt. in der Alexandrinerzeit, 1, Leipz. 1891, p. 284; Aratos und die Stoiker (Fleckeis. Jahrb. 149 (1894) p. 93); Maass, Aratea (Philol. Unters. von Kiessling und Wilamowitz, H. 12, Berl. 1892); Kaibel, Aratea (Hermes 29 (1894) p. 82), der feine Bemerkungen über die Dichtungsweise des Aratus gibt; Knaack, unter: Aratos (Pauly-Wissowas Realencykl. 2 Sp. 391). Kritische Ausg. von Maass, Berl. 1893; Uebers. von J. H. Voss, Heidelberg 1824.

Biographisches über Germanicus. Germanicus Julius Caesar, vor der Adoption durch Tiberius im J. 4 n. Chr. wahrscheinlich Nero Claudius Germanicus genannt (vgl. Mommsen, Die Familie des Germanicus, Hermes 13 (1878) p. 262 Anm. 3), heiratete Vipsania Agrippina, die Tochter des M. Agrippa und der Julia. Quaestor 7 n. Chr.; Expedition nach Illyrien 7 und 9 n. Chr.; nach Germanien mit Tiberius im J. 11 n. Chr., Cos. im J. 12 n. Chr.; nach diesem Konsulatsjahre ging er wieder nach Germanien; über seine Feldzüge in Germanien in den J. 15 und 16 n. Chr. vgl. Tacit. annal. 1, 55—71 und 2, 5—26.

---

[1]) Ueber die Beziehungen Ovids im Prooemium der Fasti zu Germanicus vgl. Maass, De Germanici prooemio, Ind. lect. Greifswald 1893/94, p. XIV.

[2]) Er schöpfte aus einem gelehrten Commentar, in dem vorzugsweise der Astronom Hipparchus berücksichtigt war; Maybaum p. 43; Thiele (Antike Himmelsbilder, Berl. 1898, p. 47), der ausser der unmittelbaren Benutzung des Hipparch auch noch die einer bildlichen Darstellung annimmt.

[3]) Maass, Unters. zu Properz und seinen griech. Vorbildern (Hermes 31 (1896) p. 418).

[4]) Z. B. durch *vere* 166, 264, durch *veteris si gratia famae* 31.

[5]) Einen anderen Fall (Vs. 117 und 118) erörtert Norden, Beitr. zur Gesch. der griech. Philosophie (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 427).

[6]) Zur Erklärung und Interpungierung der Eingangsverse vgl. Breysig, Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 187.

Seinen Triumph feierte Germanicus im J. 17 n. Chr.; zum zweiten Male wurde er Konsul mit Tiberius im J. 18 n. Chr.; Zug nach Griechenland und dem Orient; gestorben in Antiochia 19 n. Chr. Ueber ein Fragment seiner Grabschrift (CIL 6, 894) vgl. Mommsen, Res gestae divi Augusti, Berl.[2] 1883, p. 54 Anm. 1. — Breysig, Germanicus (Vortrag), Erfurt 1892; Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 178 nr. 146.

Bildung und litterarische Thätigkeit des Germanicus. Suet. Calig. 3 *omnes Germanico corporis animique virtutes, et quantas nemini cuiquam, contigisse satis constat: formam et fortitudinem egregiam, ingenium in utroque eloquentiae doctrinaeque genere praecellens .... Oravit causas etiam triumphalis; atque inter cetera studiorum monimenta reliquit et comoedias Graecas*; Claud. 11 *ad fratris* (*Germanici*) *memoriam, per omnem occasionem celebratam, comoediam quoque Graecam Neapolitano certamine docuit ac de sententia iudicum coronavit*; die hier erwähnte Komödie wird wohl von Germanicus hergerührt haben; vgl. oben § 359 Kleingedr. Tacit. annal. 2, 83 *cum censeretur clipeus auro et magnitudine insignis inter auctores eloquentiae* (in der Bibliothek des Palatium befanden sich Medaillons der in der Litteratur ausgezeichneten Männer), *adseveravit Tiberius solitum paremque ceteris dicaturum: neque enim eloquentiam fortuna discerni, et satis inlustre, si veteres inter scriptores haberetur*. Ovid. fast. 1, 19 nennt ihn *doctus princeps* und fährt dann fort (Vs. 21): *quae sit enim culti facundia sensimus oris, | civica pro trepidis cum tulit arma reis*; epist. ex Ponto 2, 5, 55 *atque „haec est" dicas „facundia principe* (*Germanico*) *digna": | eloquio tantum nobilitatis inest*; fast. 1, 25 *si licet et fas est, vates rege vatis habenas, | auspicio felix totus ut annus eat*; epist. ex Ponto 4, 8, 67 in einer Anrede an Germanicus: *non potes officium vatis contemnere vates ....* 69 *quod nisi te nomen tantum ad maiora vocasset, | gloria Pieridum summa futurus eras*; 73 *nam modo bella geris, numeris modo verba coerces, | quodque aliis opus est, hoc tibi lusus erit*; 77 *sic tibi nec docti, nec desunt principis artes, | mixta sed est animo cum Jove Musa tuo.*

Epigramme des Germanicus. Ein Epigramm (*ad Hectoris tumulum*) wendet sich an Hector und tröstet ihn damit, dass unter den Römern das alte Ilion mächtig fortlebe; Riese, Anthol. lat. 2 p. 159 nr. 708; Bährens, Poet. lat. min. 4 p. 102 nr. 109; Breysig, Kleinere Ausg. p. 57; in griechischer Fassung findet sich das Epigramm mit der Aufschrift *Ἀδριανοῦ Καίσαρος, οἱ δὲ Γερμανικοῦ* in der Anthol. Pal. 9, 387, abgedruckt auch bei Riese l. c., Breysig l. c. In doppelter Fassung findet sich auch ein Epigramm *de puero glacie perempto*; lateinisch bei Riese, l. c. p. 159 nr. 709; Bährens, l. c. p. 103 nr. 111; Breysig, l. c. p. 58, vgl. Rubensohn, Fleckeis. Jahrb. 147 (1893) p. 764; in der Anthol. Pal. 7, 542, hier ist das Epigramm mit *Φλάκκου* eingeführt; abgedruckt auch bei Riese p. 160; Breysig l. c. In griechischer Sprache ist in zweifacher Fassung der Gedanke durchgeführt, dass der Hase auf den Hund als einen Verfolger stösst, nicht bloss auf dem Festland, sondern im Wasser und am Himmel; eingeführt sind diese Epigramme mit *Γερμανικοῦ Καίσαρος*, jedoch ist auch die Lesart verzeichnet: *Ἀδριανοῦ*; das kürzere Epigramm ist das gelungenere; Anthol. Pal. 9, 17 und 18; abgedruckt auch bei Breysig p. 60. Die lateinischen Epigramme schreibt Bährens (l. c. praef. p. 40) dem Domitian zu. Bezüglich der zwei griechischen Epigramme auf den Hasen nimmt Nipperdey (zu Tacit. annal. 2, 83) auch die Autorschaft des Domitian an. — Breysig, Miscellanea crit. quae ad Germanicum spectant, Erfurt 1873. — Nicht erhalten ist das Epigramm, das Plin. n. h. 8, 155 erwähnt: *fecit et divus Augustus equo tumulum, de quo Germanici Caesaris carmen est.*

Der Adressat und die Zeit der Phaenomena. Ist die Ansicht, dass wir es nur mit einem Werk des Germanicus, nicht mit zweien, wie Hugo Grotius angenommen, zu thun haben, richtig, so ist es gleichgültig, ob eine Zeitangabe dem zusammenhängenden Teile oder den Fragmenten angehört. In den Vs. 558—560 *hic, Auguste, tuum genitali corpore numen | attonitas inter gentis patriamque paventem | in caelum tulit et maternis reddidit astris,* welche in der gewöhnlich den Fragmenten zugeschriebenen Partie stehen, ist deutlich von dem verstorbenen Augustus die Rede, sonach muss das Gedicht zwischen 14 und 19 d. h. in der Zeit vom Tod des Augustus bis zum Tod des Germanicus entstanden sein. Weiterhin ergibt sich die Schlussfolgerung, dass der im Eingang des Gedichtes angeredete Kaiser nur der verstorbene Augustus oder Tiberius sein kann. Für das erste hat sich Maass (De Germ. prooem. p. VII) ausgesprochen, indem er *genitor* als „Stammvater" des Geschlechtes auffasst; auf Augustus allein passten die Worte, welche einen Friedensfürst feiern. Allein eine an einen Verstorbenen gerichtete Widmung ist doch etwas sonderbar; wir ziehen daher die Deutung der Worte auf Tiberius vor; dass der Adoptivsohn seinen Adoptivvater *genitor* nennt, ist nicht ohne Beispiele; vgl. Merkel, Ausg. von Ov. Tristien und Ibis, Berl. 1837, prolus. ad Ibin p. 379. Auch der Widerstand des Tiberius gegen seine Vergötterung bei Lebzeiten (Mommsen, Röm. Staatsrecht 2, Leipz.[3] 1887, p. 758) wird ebensowenig hier durchschlagend sein als die überschwängliche Verherrlichung des Tiberius als Friedensfürsten. Andererseits dürfte in die Wagschale fallen, dass Tiberius

sich für Astronomisches und Astrologisches und für die alexandrinischen Dichter interessierte. Vgl. Maybaum, p. 17.

Die Autorschaft der Phaenomena. Im Archetypus der ersten Handschriftenfamilie war allem Anscheine nach der Titel: *Claudi Caesaris Arati Phaenomena*; vgl. Breysig, Kleinere Ausg., praef. p. XIX. (Ueber *Arati* im Titel vgl. Maass, Hermes 31 (1896) p. 418). Bei Lactant. div. inst. 1, 21, 38 (1 p. 85 S. Brandt), 5, 5, 4 (1 p. 114) wird das Gedicht dem Caesar Germanicus, bei Firmic. Mat. math. 2 praef. (vgl. 8, 5) und Suidas (s. v. *Γάιος Ἰούλ. Καῖσ.: ἔγραψε μετάφρασιν τῶν Ἀράτου φαινομένων*) dem Julius Caesar beigelegt. Priscian. (Gramm. lat. 3 p. 417, 1; vgl. den nächsten Absatz) spricht nur von Caesar. Die Hypothese des J. Rutgers (Var. lect. II, 2 p. 122), der noch Bernhardy (Grundr. der röm. Litt., Braunschw.[5] 1872, p. 537 Anm. 404) und zuletzt K. Schenkl, Studien zu den Argonautica des Valerius Flaccus (Sitzungsber. der Wien. Akad. 68 (1871) p. 274) das Wort reden, dass das Gedicht dem Flavier Domitian angehöre, ist jetzt als definitiv abgethan zu erachten. Schon das Schweigen der Lobhudler Domitians über ein solches Gedicht hätte eine solche Hypothese unmöglich machen sollen; auch nahm Domitian erst als Kaiser (83 n. Chr.) den Beinamen Germanicus an; vgl. A. Imhof, T. Flavius Domitianus, Halle 1857, p. 29 und 131.

Die Fragmente. Ausser dem zusammenhängenden Teil, der die Verse 1—725 umfasst, sind uns in den Handschriften, die aber in diesem Punkt keine einheitliche Ueberlieferung darbieten, noch drei Fragmente erhalten. Das dritte Fragment wird in der handschriftlichen Ueberlieferung unmittelbar mit dem Texte der Phaenomena nach Vs. 582 verbunden; im Basileensis und Parisinus finden wir nach dem Fragment die subscriptio: *Claudii Caesaris. Arati Phaenomena explicit.* Diese Ueberlieferung deutet darauf hin, dass die Fragmente auch dem Germanicus, und zwar seinen Phaenomena angehören. Ein weiteres Fragment hat J. Frey (Rhein. Mus. 13 (1858) p. 418) hinzugefügt, indem er aus dem zusammenhängenden Teil die Vs. 531—572 ausschied und sie den Fragmenten überwies; über die Zahl der auszuscheidenden Verse divergieren jedoch die Ansichten; vgl. die beiden Ausg. von Breysig und Panske, Observ. crit. in Germanici Caes. Aratea Phaenomena (Comment. philol. in honorem Ribbeckii, Leipz. 1888, p. 508); gegen die Ausscheidung erhoben Widerspruch Maybaum p. 19 und Maass (De Germanici prooemio, Ind. lect. Greifswald 1893/94, p. X), die wiederum bekämpfte Breysig, Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 1134); mit Unrecht wollte Sieg p. 25 die ganze Partie als Interpolation beseitigen. In der grösseren Ausg. von Breysig werden die ausgeschiedenen Verse mit dem Fragment *una via est Solis — perficit orbis* zu einem verbunden. Bei Priscian (Gramm. lat. 3 p. 417, 1) lesen wir: *Caesar in Arato „cur dirite lingua | Graecia praecurram potiusque triangula dicam?“*; da diese Verse sich in der zusammenhängenden Partie nicht finden, hat man dieselben ebenfalls den Fragmenten beigesellt. Das Zeugnis ist insofern wichtig, als aus demselben hervorgeht, dass Priscian nur ein Werk des Germanicus kannte, dass daher die Fragmente mit dem zusammenhängenden Teil zu einem Ganzen zu verbinden sind. In neuester Zeit hat Bährens aus dem Arundelianus 268 s. XV ein neues Fragment hinzugefügt (Rhein. Mus. 32 (1877) p. 323; Poet. lat. min. 1 p. 200); die Echtheit bezweifelt jetzt Breysig, Kleinere Ausg. praef. p. XXVIII.

Es fragt sich, wie sich die Fragmente zu dem zusammenhängenden Teil verhalten. Einen Anhaltspunkt geben die Vs. 440—445 *haud equidem possis alio contingere signo, | quae divis sedes. hinc atque hinc saepe videntur | occasus ortusque. neque anfractus brevis illis, | annosasque vias tardus vix perficit orbis. | hoc opus arcanis an credam postmodo musis, | tempus et ipse labor, patiantur fata, docebit.* Aus dieser Stelle muss man schliessen, dass Germanicus auch noch den Teil über die Planeten, den Arat ausgelassen, behandelt und gewissermassen als Seitenstück zu den *διοσημεῖα* desselben gegeben hat. Gewöhnlich hat man ohne jede handschriftliche Gewähr die Fragmente unter dem Titel Prognostica zusammengefasst; es dürfte geraten sein, diesen zu engen Titel fallen zu lassen; vgl. Maass l. c. p. XII, dem auch Breysig, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 1136 und in seiner letzten Ausgabe beigepflichtet hat.

Ueberlieferung. Wir unterscheiden zwei Klassen von Handschriften, die Grundlage der Recension ist die erste und von den Handschriften derselben ist die normgebende die Basler (A. N. IV 18) s. VIII oder IX, der sich beigesellen der cod. Berolinensis Meerman. 130 (Philippicus 1832) olim Metensis s. IX und Parisinus 7886 (olim Puteanus) s. IX. Ueber die Handschriften vgl. Maybaum p. 30 und 35; Manitius, Rhein. Mus. 52 (1897) p. 131 (über den Berolinensis und dessen gemeinsame Abstammung mit dem Basileensis aus einem Archetypus); Breysig, Die Germanicushandschr. und ihre Einteil. (Hermes 17 (1882) p. 411); Praef. zur kleineren Ausg. p. V. Ueber den illustrierten cod. Vossianus lat. Q. 79, welcher der zweiten Familie angehört, vgl. Thiele, Antike Himmelsbilder, Berl. 1898, p. 77. — Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsheft p. 43).

Ausg. Editio princeps, Bologna 1474; epochemachend ist die von Hugo Grotius, Leyden 1600; weitere Ausg. sind die von J. C. Schwartz, Cob. 1715; Buhle, an der Ausg. des Aratus, Leipz. 1801; Orelli, an der Ausg. des Phaedrus, Zürich 1832, p. 137; cum scholiis ed. A. Breysig, Berl. 1867; ohne die Scholien Leipz.[2] 1899; von Bährens, Poet. lat. min. 1 p. 148. Eine kritische Uebersicht über die Ausg. bei Breysig, Kleinere Ausg. p. XVII.

Litteratur zu den Phaenomena. Schaubach, Comment. de Arati Solensis interpretibus rom., Cicerone, Caes. Germanico et R. F. Avieno, Meiningen 1817; J. Frey, Epistola crit. de Germanico Arati interprete, Culm 1861; Sieg, De Cicerone Germanico Avieno Arati interpretibus, Halle 1886; Maybaum, De Cic. et Germanico Arati interpretibus, Rostocker Diss. 1889.

Die Scholien zu den Phaenomena. Von der Beliebtheit des Gedichts zeugen die Scholien, welche sich um dasselbe gruppiert haben. Die sichtende Betrachtung ergibt zwei Scholienmassen:

1) die scholia Basileensia, überliefert durch den genannten Basler Codex und den Parisinus 7886. Quellen waren die Katasterismen des Eratosthenes in ausführlicherer Fassung und Nigidius (Robert, Eratosth. catast. rel., Berl. 1878, p. 20). Dieselben benutzte bereits Lactantius, er scheint sie in demselben Band, in dem auch der Germanicus stand, vor sich gehabt zu haben (Robert, l. c. p. 20);

2) die andere Scholienmasse sind die scholia Sangermanensia, so genannt nach der Hauptquelle, dem cod. Sangermanensis 778 s. IX. Auch hier sind die Katasterismen des Eratosthenes benutzt, daneben noch andere Autoren wie Fulgentius, Plinius, Hygin u. s. f.

Aus beiden Scholienmassen wurde eine neue kombiniert (Robert p. 205); hinzugefügt wurden Stücke aus Plinius, Martianus Capella, Hyginus (die aus dem letzten ausgeschriebenen Fabeln zeigen eine bessere und von Interpolationen freiere Gestalt; vgl. Robert p. 220, dagegen Gruppe, Philol. 47 (1889) p. 335) und anderen. Diese Scholien heissen die scholia Strozziana, ihre Quellen sind ein Strozzianus in der Laurentiana s. XIV und der Urbinas 1358 s. XV.

Ausg. der Scholien. Die Scholien finden sich in der grösseren Ausg. des Germanicus von Breysig p. 55 und in der Ausg. des Martianus Capella von Eyssenhardt, Leipz. 1866, p. 377; teilweise auch bei Robert l. c.

Litteratur zu den Scholien. Suringar, De mythographo astronomico, qui vulgo dicitur scholiastes Germanici, Leyden 1842; Breysig, De P. Nigidi Figuli fragm. apud scholiasten Germanici servatis, Berl. 1854; J. Frey, Der Scholiast des Germanicus (Rhein. Mus. 25 (1870) p. 263); Heydenreich, Drei neue Fragm. der Scholien zu des Germ. Aratea (Rhein. Mus. 33 (1878) p. 479); Zu den Scholien der Aratea des Germ. (Fleckeis. Jahrb. 117 (1878) p. 256); Manitius, Ein Excerpt der Scholia Basileensia zu Germanici Aratea (Rhein. Mus. 54 (1899) p. 292). Ueber das Verhältnis des Isidor und der Scholien vgl. Gust. Becker, Isidori de rer. nat. l. rec., Berl. 1857, p. IX; Reifferscheid, Suet. rel. p. 440.

Die Katasterismen des Calpurnius Piso. Hier mag noch das Gedicht des Calpurnius Piso erwähnt sein, von dem der jüngere Plinius sagt (epist. 5, 17): *nuntio tibi fuisse me hodie in auditorio Calpurni Pisonis. Recitabat* (105 oder 106 n. Chr.) *καταστερισμῶν eruditam sane luculentamque materiam. Scripta elegis erat fluentibus et teneris et enodibus, sublimibus etiam, ut poposcit locus.* Ob er der Konsul des J. 111 war, wie Mommsen annimmt, ist zweifelhaft; vgl. Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 279 nr. 225; Skutsch, Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1376 nr. 59.

2. M. Manilius.

364. Das astrologische Gedicht des Manilius (Astronomicon l. V). Was der Dichter in seinem Werk darstellen will, kündigt er gleich im Eingang deutlich an.[1] Die schicksalkundigen Sterne, die der Menschen Los in verschiedener Weise bestimmen, und die ein Werk der göttlichen Vernunft sind, will er zur Kenntnis der Menschen bringen, d. h. er will das Lehrgebäude der Astrologie dem Leser in poetischem Schmuck

---

[1]) *carmine divinas artis et conscia fati | sidera, diversos hominum variantia casus, | (caelestis rationis opus!) deducere mundo | aggredior, primusque novis Helicona movere | cantibus et viridi nutantis vertice silvas | hospita sacra ferens, nulli memorata priorum.*

vorführen. Nicht ohne Stolz rühmt er sich, dass er zuerst dieses Gebiet der Poesie erschlossen. Im Prooemium des zweiten Buches wirft er einen Blick auf die Dichter und ihre Stoffe, er lässt Homer, Hesiod und andere Sänger an unseren Augen vorüberziehen, um zu zeigen, dass alle Pfade, die zum Helikon führen, ausgetreten seien. Nur er kann von sich sagen:[1])

> Eigenes künd' ich, es braucht kein Sänger mir Worte zu leihen,
> Nicht Erborgtes erscheint, nur eigenes Schaffen; zum Himmel
> Schwing ich allein mich hinauf, ich treibe im eigenen Kahne.

Auch in der Einleitung zum dritten Buch rühmt er sein kühnes Beginnen, das Reich der Musen auszudehnen, und sieht mitleidig auf die mythologischen und historischen Themata herab, welchen die Dichter bisher ihre Kräfte gewidmet haben. Sein Selbstgefühl steigert sich, wenn er der Schwierigkeiten gedenkt, die er zu überwinden hat. Sein Stoff ist ein spröder:[2])

> Schmuck widerstrebet dem Stoff, mit Belehrung ist er zufrieden,

und es ist strenge stufenmässige Anordnung nötig, um dem Leser das Verständnis des Ganzen zu erschliessen; in reizenden Bildern von den Kindern, welche das Lesen lernen, und von den Kolonisten, welche eine neue Stadt aufführen, legt er dieses allmählich fortschreitende Verfahren dar. Auch die Terminologie ist nicht leicht zu gewinnen; ohne Entlehnungen aus dem Griechischen will es nicht gelingen (2, 694; 5, 646). Allein die Erhabenheit des Stoffs, die Schilderung der in der Sternenwelt lebenden und webenden Gottheit verleiht dem Dichter Mut für sein schweres Vorhaben. Seine Lehre trägt er in fünf Büchern vor. Das erste gibt die astronomische Grundlage. Der Himmel ist das Operationsfeld des Astrologen, seine Kenntnis ist demselben unentbehrlich. Dieses Buch nimmt daher eine Sonderstellung ein und tritt in Gegensatz zu den vier folgenden, in welchen die eigentliche Astrologie behandelt ist. Von denselben schildert das zweite den astrologischen Himmel, das dritte und vierte führen in die praktische Anwendung der Astrologie ein. Die Theorie stützt sich auf die Sternbilder des Tierkreises. Damit hätte der Dichter, wie er selbst sagt, schliessen können; allein er wendet sich jetzt auch zu den übrigen Gestirnen. Als Manilius an die Ausarbeitung seines Gedichts schritt, wünschte er sich ein hohes und friedliches Alter (1, 115), um das Ziel, das er sich gesteckt, zu erreichen. Aber so, wie das Gedicht uns jetzt vorliegt, ist dasselbe nicht vollendet. Einige Ankündigungen des Dichters sind nicht erfüllt, das fünfte Buch lässt einen ganzen Teil vermissen; im Eingang verspricht der Dichter, die Wirkungen der Gestirne beim Aufgang und beim Untergang zu schildern (28), allein von den untergehenden Gestirnen ist keine Rede. Dann hatte der Dichter noch die Absicht gehabt, von den Planeten zu reden (2, 965; 3, 581), auch

---

[1]) 2, 57 *nostra loquar; nulli vatum debebimus ora,* | *nec furtum, sed opus veniet, soloque volamus* | *in caelum curru, propria rate pellimus undas.*

[2]) 3, 39 *ornari res ipsa negat, contenta doceri*; ganz streng hat der Dichter den Satz nicht innegehalten; vgl. Boll, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 21 (1894) p. 232; auch Lanson, p. 69.

diese Absicht blieb unausgeführt.[1]) Sonach ist das Wahrscheinlichste, dass er durch den Tod an der Vollendung des Ganzen verhindert wurde. Aber trotzdem wir einen Torso in dem Gedichte haben, übt derselbe doch eine grosse Anziehungskraft auf uns aus. Was uns für die Schöpfung des Dichters in hohem Grade einnimmt, ist die hohe Begeisterung, die ihn für seine Weltanschauung erfüllt. Der Stützpunkt dieser Weltanschauung ist der Gedanke von der Einheit der Welt und die Überzeugung, dass alles im Universum an eine feste Ordnung gekettet ist. Es ist der göttliche Geist, der das All belebend durchdringt; derselbe hat auch die Schicksale des Menschen geordnet, indem er sie von den Sternen abhängig macht (3, 58). Dort ist ja der Sitz der Gottheit. Der Himmel ist sonach unser Vater, mit ihm sind wir durch ein unlösbares Band verknüpft. Es ist eine Doppelwelt, die himmlische hat ihr Abbild in der irdischen. Alles ist daher unabänderlichen Gesetzen unterworfen:[2])

Alles gehorcht dem Geschick und beugt sich dem festen Gesetze.

Dieser Fatalismus schliesst alle Freiheit des Menschen aus. Derselbe kann nichts anderes thun, als die Sterne über sein Geschick befragen. Durch diese Erkenntnis wird er gottähnlich und erhebt sich hoch über die Tiere.

Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Anschauung poetisch verwertbare Elemente in sich schliesst, und dass Manilius es verstanden hat, dieselben zur Geltung zu bringen.[3]) Auf Goethe haben die Worte des Dichters:[4])

Wem ist vergönnt, wenn der Himmel nicht will, in den Himmel zu schauen,
Wer kann finden den Gott, wenn göttliches Wesen ihm fremd ist?

den tiefsten Eindruck gemacht.[5]) Nicht selten erinnert uns die grosse Eindringlichkeit, mit der er seine Sätze vorträgt, an seinen berühmten Vorgänger Lucrez.[6]) Auch für die Belebung seines Stoffes sorgt der Dichter; durch glänzende Prooemien und durch herrliche Schilderungen von den verschiedenen Charakteren und Bestrebungen der Menschen[7])

---

[1]) Vgl. Bechert, De M. Manil. emendandi ratione (Leipz. Stud. 1 (1878) p. 18): „neque illa pars, quae ad occidentia spectat sidera, quam in sexto libro a poeta esse absolutam a probabilitate non videtur abhorrere, neque haec planetarum doctrina usquam legitur, quamquam omnia illa olim in Manilianis codicibus scripta fuisse eo evincitur, quod Firmicus Maternus, quem extremos Manilii libros, quamquam fonte nusquam indicato, sedulo exscripsisse constat, etiam illos, cum septimum et octavum matheseos libros scriberet, ante oculos habuit.“ Allein diese von Scaliger herrührende Ansicht ist nicht wahrscheinlich. (Woltjer p. 48.) Bechert (De M. Manilio astronom. poeta, p. 20) selbst gibt beide Möglichkeiten zu.

[2]) 4, 14 *fata regunt orbem, certa stant omnia lege.*

[3]) Selbst Lanson, der den Dichter zu einem scholasticus stempeln möchte, muss das poetische Talent desselben anerkennen (p. 97). Vgl. auch Biese, Die Entwickl. des Naturgefühls bei den Römern, Kiel 1884, p. 120.

[4]) 2, 115 *quis caelum possit nisi caeli munere nosse | et reperire deum, nisi qui pars ipse deorum est?*

[5]) Als Goethe am 4. September 1784 den Brocken bestieg, schrieb er in das Fremdenbuch den Vs. *quis caelum* etc. Goethes Briefe an Frau v. Stein hsg. von A. Schöll, 2. Aufl. von Fielitz, 2 (Frankf. a. M. 1885) p. 590.

[6]) Boissier, La religion romaine 2, Paris 1884, p. 166. Auch direkte Beziehungen zwischen Manilius und Lucrez lassen sich nachweisen; so wird Manilius in der Schilderung der Pest (1, 884) Lucrez vor Augen gehabt haben. Andererseits trifft die Polemik des Manilius gegen die Atomenlehre (1, 483) ebenfalls den Lucrez.

[7]) Vgl. z. B. über den Pantomimen 5, 479 und über den Stenographen (4, 197): *hinc et scriptor erit velox, cui littera verbum est, | quique notis linguam superet cursimque loquentis | excipiat longas nova per compendia voces.*

fesselt er den Leser; eine Hauptzierde des Werkes ist die ins fünfte Buch (538) eingestreute Erzählung von Andromeda und Perseus, welche mit aller Kunst durchgeführt ist. Freilich die abstrusen Lehren der Astrologie leisten der poetischen Fassung Widerstand. Es kommt hinzu, dass der Schriftsteller in der Grundlage seiner Disziplin, der Astronomie, keine tieferen Kenntnisse besitzt und sich daher nicht selten Blössen gibt.[1]) Auch die astrologischen Lehren treten mitunter in verschwommener Gestalt vor unsere Augen.[2]) Endlich ringt der Dichter noch sichtlich mit dem Ausdruck,[3]) wenn auch mit dem Fortschreiten der Dichtung seine Kräfte wachsen.[4]) Durch diese Dinge wird ein harmonischer, befriedigender Eindruck der ganzen Arbeit vereitelt.

Über die Persönlichkeit des Dichters sind wir völlig ununterrichtet, nicht einmal der Name desselben ist Zweifeln entrückt. Nur die Zeit, in der sein Gedicht zu stande kam, vermögen wir aus vereinzelten Andeutungen zu erschliessen, wir gelangen in die Regierungszeit des Tiberius. Dass er dem Prinzipate seine Huldigung darbrachte, ist bei seiner fatalistischen Gesinnung nicht zu verwundern. Für Tiberius kommt noch besonders in Betracht, dass dieser ebenfalls der Astrologie ergeben war;[5]) ihm konnte also mit gutem Grund das Gedicht gewidmet werden. Merkwürdig ist, dass im Altertum über Manilius tiefes Stillschweigen herrscht; zwar finden wir, dass er hie und da gelesen wurde; auch lässt sich leicht nachweisen, dass im vierten Jahrh. Firmicus Maternus ihn stark ausgebeutet hat, allein sein Name wird nirgends genannt. Auch im Mittelalter war er, wie es scheint verschollen[6]); erst als Poggio eine Handschrift des Manilius aufgefunden, wurde die Aufmerksamkeit auf diesen merkwürdigen Autor gelenkt; grosse Geister beschäftigten sich im Laufe der Zeit mit ihm: der berühmte Mathematiker Johannes Regiomontanus, der ausgezeichnete Chronologe Scaliger und der scharfsinnige Kritiker Bentley. Aber in weitere Kreise konnte der Dichter nicht dringen; er blieb stets ein hintangesetzter Autor.

Ueber die Astrologie im allgemeinen. Salmasius, De annis climactericis et antiqua astrologia 1648; Uhlemann, Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten, Leipz. 1857; F. Lenormant, Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer, Jena 1878; Bouché-Leclercq, Histoire de la divination dans l'antiquité, 4 Bde., Paris 1879—82; L'astrologie dans le monde romain (Revue historique 65 (1897) p. 241); L'astrologie grecque,

[1]) Lanson p. 55.

[2]) Lanson p. 62.

[3]) Vgl. die häufige Wiederholung desselben Wortes; Bechert, De M. Manil. emendandi ratione p. 47.

[4]) Jacob, Ausg. p. XVI und A. Cramer, De Manilii qui dicitur elocutione p. 42.

[5]) Tacit. annal. 6, 20 *scientia Chaldaeorum artis, cuius apiscendae otium apud Rhodum, magistrum Thrasullum habuit.* Suet. Tib. 69 *addictus mathematicae plenusque persuasionis, cuncta fato agi.*

[6]) Unsicher ist es, ob Gerbert, der spätere Papst Sylvester II. † 1003, schon unseren Manilius gekannt hat; die Stelle, die auf ihn bezogen wird, lautet (epist. 130 ad Reinardum vom J. 988, Havet p. 117): *Age ergo et te solo conscio ex tuis sumptibus fac, ut mihi scribantur M. Manlius de astrologia, Victorius de rhetorica, Demosthenis ophtalmicus.* Nun hat Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius octo volumina de astrologia geschrieben, welche Gerbert in einem anderen Briefe (an Adalbert, epist. 8, Havet p. 6) erwähnt; man glaubt daher, dass unter *M. Manlius de astrologia* dieses Werk zu verstehen sei; freilich müsste dann M. als Dittographie gestrichen werden. Vgl. Ellis, Noctes Manilianae, Oxford 1891, p. 228 und besonders W. v. Voigt, Unter welchen Gestirnen wurde Caesar, Agrippa und Tiberius geboren? (Philol. 58 (1899) p. 200). Irrig Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsheft p. 36).

Paris 1899; Häbler, Astrologie im Altertum, Zwickau 1879. Vgl. den Artikel: Astrologie von Riess in Pauly-Wissowas Realencykl. 2 Sp. 1802.

Der Name des Dichters ist sehr unsicher. Leider ist in der besten Handschrift, dem Gemblacensis, die Ueberschrift ausradiert und erst von einer Hand des 15. oder 16. Jahrhunderts *Mālius poeta* hinzugefügt. Im Lipsiensis 1465 s. XI und im Leidensis 18 s. XV lautet die Ueberschrift: *Arati philosophi Astronomicon liber primus*; auch hier schrieb eine jüngere Hand darüber: *Marci Manilii*. (Ueber die Entstehung des falschen Titels *Aratus* durch ein Corpus astronomischer Schriften vgl. Bechert, De M. Manil. astronom. poeta, p. 4 und Maass, Comment. in Aratum rel. rec., Berl. 1898, proleg. p. XXXI.) Im Leidensis 3 lesen wir die Worte: *M. Mallii Equom. astronomicon divo oct. quirino aug. prooemium liber prim.*, im Vossianus III s. XV: *Marci Mallii Antiochi Poeni* (?) *astronomicon divo Octavio Quirino Augusto.* Der Laur. 30, 15 s. XV hat *Marci Manlii poetae clarissimi astronomicon ad Caesarem Augustum liber primus*, der Vaticanus 3099 s. XV *M. Mallii poetae Illustris ad Octavianum Augustum Astronomicon l. I*, der Urbinas 668 s. XV *M. Manilii Boeci astronomici liber primus*, der Cassinensis *C. Manilii poetae illustris Astronomicon*. (Vgl. Bechert p. 4—15.) In einem Madrider Codex X 81 s. XV heisst es *M. Manili Astronomicon liber primus explicit*, später *M. Manlii Boeni Astronomicon liber II explicit* (im Leidensis 3 *M. Mallii boeni astronomicon liber II explicit*). Man hat vermutet (Bechert, De M. Manilio astronom. poeta, p. 7; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 10), dass der Name Manilius aus einer flüchtigen, unchronologischen Verwertung folgender Stelle des Plinius geflossen ist (n. h. 35, 199) *talemque* (*cretatis pedibus ut venalem*) *Publilium Antiochium* (codd.: *lochium*), *mimicae scaenae conditorem et astrologiae consobrinum eius Manilium Antiochium item grammaticae Staberium Erotem eadem nave advectos videre proavi.* An Stelle des Manilius will W. v. Voigt (Philol. 58 (1899) p. 200) den Germanicus setzen. — Freier, De M. Manil. quae fer. Astronom. aetate, Gött. 1880, p. 3; Ellis, Noctes Manilianae, Oxford 1891, p. 218; Bechert, De M. Manilio astronom. poeta, p. 2.

Die Heimat des Dichters. Aus der Sprache und andern Indicien hat man geschlossen, dass Manilius ein Provinziale war, indem z. B. Bentley (Ausg. praef. p. X) Asien, Jacob (Ausg. praef. p. XVII) und P. Monceaux (Les Africains, Paris 1894, p. 135) Afrika als seine Heimat hinstellen. Allein die Gründe für diese Vermutung sind ganz unzureichend. Nichts nötigt uns, Manilius für einen Nichtrömer zu halten; manches spricht sogar gegen ausländischen Ursprung, so z. B. wenn er (2, 888 *Censum sic proxima Graiae* | *nostra subit linguae vertitque a nomine nomen*) der griechischen Sprache die römische als *nostra lingua* gegenüberstellt; vgl. auch 3, 40, ferner 4, 41 *nostris catenis*. A. Krämer, De Manilii qui fertur astronomicis, p. 67; Bechert, De M. Manilio astronom. poeta, p. 8.

Zeit des Gedichts. Ein unbestreitbares Indicium bietet die Erwähnung der Schlacht am Teutoburger Wald (1, 898):

ut foedere rupto
cum fera ductorem rapuit Germania Varum
infecitque trium legionum sanguine campos,
arserunt toto passim minitantia mundo
lumina . . . .

Sonach muss das 1. Buch nach 9 n. Chr. geschrieben sein. Aber wie lange nach diesem Jahr? Die Antwort soll nach der Ansicht einiger Gelehrten (z. B. Jacob) 4, 764 geben:

est Rhodos, hospitium recturi principis orbem
tumque domus vere solis, cui tota sacrata est,
cum caperet lumen magni sub Caesare mundi.

Aus diesen Worten, welche auf das Exil Tibers in Rhodus anspielen, wollte man schliessen, dass Tiberius damals erst zur Regierung bestimmt war, sonach Augustus noch auf dem Thron sass. Es wären daher die 4 ersten Bücher des Gedichts unter Augustus entstanden. Der Schluss wäre richtig, wenn jene Worte zur Zeit des Exils des Tiberius, das von 6 v. Chr. bis 2 n. Chr. dauerte, geschrieben wären. Allein eine solche Annahme macht die erste Stelle unmöglich. *Recturus* bezieht sich nur auf die Zeit des Exils wie *hospitium*, nicht auf die Gegenwart. Wenn man eingewendet hat, dass Manilius unmöglich unter der Regierung des Tiberius auf das Exil desselben hinweisen konnte, so ist zu entgegnen, dass dem Tiberius die Worte auch als er noch Thronfolger war, unangenehm sein konnten; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 10. Dagegen gibt eine andere Stelle die Entscheidung (1, 798):

Venerisque ab origine proles
Julia descendit caelo caelumque replevit;
quod regit Augustus socio per signa Tonante,

cernit et in coetu Divum magnumque Quirinum,
altius aetherei quam candet circulus orbis.

Diese Verse können ungezwungen nur auf den vergötterten, d. h. verstorbenen Augustus gehen. Damit kommen wir mit dem ganzen Gedicht in die Zeit des Tiberius. Auf diesen lassen sich auch die übrigen Stellen, welche Zeitanspielungen enthalten, beziehen (4, 934):

iam facit ipse deos mittitque ad sidera numen,
maius et Augusto crescet sub principe caelum.

was Lachmann (p. 43) richtig erklärt: „scilicet Augustum Tiberius deum fecit (vgl. Vell. Paterc. 2, 126), eoque in caelo imperante crescit deorum numerus, Tiberio ceterisque posteris olim caelitum coetui accessuris."

cetera (sidera) non cedunt; uno vincuntur in astro,
Augustum sidus nostro quod contigit orbi;
Caesar nunc terris, post caelo maximus auctor. (1, 384)

Der Dichter will sagen, dass die südlichen Gestirne den nördlichen nicht nachstehen, von einer Ausnahme abgesehen. Die den Versen zu Grunde liegende Anschauung ist, dass alle Julier nach ihrem Tode in das julische Gestirn übergehen. Jetzt heisst es *Augustum*, nach Tiberius' Tode wird es dessen Namen erhalten. Vgl. über diese Verse auch Lanson p. 17.

hinc Pompeia manent veteris monumenta triumphi
non exstincta acie semperque recentia flammis
et Mithridateos vultus induta tropaea. (5, 513)

Tiberius hatte im J. 22 n. Chr. versprochen, das abgebrannte pompeianische Theater wieder herzustellen; Tacit. annal. 3, 72 *Pompei theatrum igne fortuito haustum Caesar extructurum pollicitus est, eo, quod nemo e familia restaurando sufficeret, manente tamen nomine Pompei.* Freilich blieb der Erfolg aus; Suet. Tib. 47 *Augusti templum restitutionemque Pompeiani theatri, imperfecta post tot annos reliquit.*

Auch die dehnbareren Stellen lassen die Beziehung auf Tiberius zu, wie (1, 7):

hunc mihi tu, Caesar, patriae princepsque paterque,
qui regis augustis parentem legibus orbem
concessumque patri mundum deus ipse mereris,
das animum viresque facis ad tanta canenda.

Hier ist zu bemerken, dass, wenn sich auch Tiberius den Titel *pater patriae* verbat, er doch so vom Volk genannt wurde (Tacit. annal. 1, 72); vgl. p. 19.

Lachmanns Scharfsinn (Kleinere Schr. zur klass. Philol., Berl. 1876, p. 42) hat also das Richtige gesehen, dass alle Bücher des Manilius in die Zeit des Tiberius fallen. Vgl. Freier (De M. Manilii quae feruntur astronomicon aetate), der die Lachmann'sche Ansicht verficht. Mit Unrecht wurde dieselbe bekämpft von A. Krämer (De Manilii qui fertur astronomicis), der das Werk der augustischen Regierungszeit zuweist, jedoch mit der Konzession (p. 63): „fieri potest, ut in quinto libro faciendo occupatus huius (Augusti) mortem superaverit", und von Bechert, (De M. Manilio astronom. poeta), der sich (p. 13) für die Abfassung aller Bücher unter Augustus ausspricht. Auch Lanson (p. 11) ist Gegner der Lachmann'schen Ansicht. Dagegen sind in neuerer Zeit auf die Seite Lachmanns getreten Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 10; W. v. Voigt (Philol. 58 (1899) p. 197 Anm. 87) und Ramorino, Quo annorum spatio Manilius astronom. libros composuerit (Studi ital. di filol. class. 6 (1898) p. 323).

Quellen des Manilius. Eine allgemeine Andeutung bei Maass, Comment. in Aratum rel. rec., Berl. 1898, p. XXXIII; Thiele, Antike Himmelsbilder, Berl. 1898, p. 45. 1) Gruppe, Zum sog. Manilius (Hermes 11 (1876) p. 239) behauptete, dass Manilius das 6. Buch der disciplinae Varros benutzt habe; dieser Ansicht trat Diels (Rhein. Mus. 34 (1879) p. 487; Doxogr. gr. p. 196 Anm. 3) entgegen und wies auf Posidonius als Quelle hin. Dessen Gedanken führte weiter aus Malchin (De auctoribus quibusdam qui Posidonii libros meteorologicos adhibuerunt, Rostocker Diss. 1893), der auf Grund einer Vergleichung des Geminus, Achilles, Pseudo-Aristoteles περὶ κόσμου und Manilius das posidonische Gut genauer darzulegen versuchte. Auch Fr. Boll, Studien über Claudius und Ptolemaeus; 5. Manilius und Posidonius (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 21 (1894) p. 218) geht den Spuren des Posidonius im Manilius nach und äussert sich also: „Das Resultat dieser Beobachtungen ist die Gewissheit, dass Manilius in seinen philosophischen Exkursen dem Posidonius durchgängig gefolgt ist. Aus ihm hat er seine Anschauungen über das Fatum, über die Ordnung und die συμπάθεια im Kosmos, über die göttliche und unsterbliche Natur der menschlichen Seele, über die Möglichkeit der Voraussicht des Künftigen und über die erste Enwicklungsstufe der Menschheit. Dieses Ergebnis, das sich wesentlich auf die philosophischen Partien bei Manilius beschränkt, tritt somit ergänzend dem Nachweis Malchins zur Seite, dass die ganze astronomische Grundlegung im ersten Gesang ebenfalls von niemand anderem entnommen ist als von Posidonius." Vgl. auch Oder, Ein angebl.

Bruchstück Democrits über die Entdeckung unterird. Quellen (Philol. Supplementbd. 7 (1899) p. 322). 2) Ueber das Verhältnis des Manilius zu Aratus vgl. Malchin l. c. p. 51: „vidimus Manilium (l. I) Arati carmine ita usum esse, ut primo verbotenus fere versus eius latine redderet, deinde magis magisque ab eo discederet, postremo non nisi pauca et exigua eius verba adhiberet. Consequitur multa aliunde ducta esse." Malchin vermutet (p. 54), dass Manilius eine Ausgabe des Aratus mit Scholien benutzt habe. 3) Ueber das Verhältnis des Manilius und Germanicus vgl. Freier (De M. Manil. quae fer. astronom. aetate, p. 68), welcher auf 5, 1 f. sich stützend die Meinung ausspricht, dass Manilius sein Gedicht erst nach dem Erscheinen des Werkes des Germanicus vollendet habe. Die Priorität des Manilius vor Germanicus hatte dagegen schon J. Scaliger (in seinem Commentar) angenommen; ihm pflichten bei A. Cramer, De Manilii qui dicitur elocutione, p. 58; Bechert, De M. Manilio astronom. poeta, p. 20 und Maass, De Germanici prooemio, Ind. lect. Greifswald 1893/94, p. XII.

Ueber die sprachlichen Vorbilder des Manilius vgl. A. Cramer, De Manilii qui dicitur elocutione, Strassb. 1882, p. 55 Anm. 2; es sind besonders Lucrez, Vergil und Ovid; über die Verwertung der Entlehnungen aus Ovid zur Bestimmung der Zeit des Gedichts vgl. A. Krämer, De Manil. qui fertur astronom., p. 8 und p. 55; vgl. auch A. Cramer l. c. p. 4 Anm. 2. Ueber angebliche Beziehungen zwischen Longinus und Manilius (L. περὶ ὕψους 13, 3 und 4 = M. 2, 8—10 und 57 f.) vgl. R. Ellis, The literary relations of Longinus and Manilius (Class. Rev. 1899 p. 294).

Zur sprachlichen Komposition vgl. A. Cramer l. c. p. 42: De Manil. figuris et tropis.

Ueber den metrischen Bau vgl. L. Müller, Philol. 15 (1860) p. 481 und 492; De re metr., Petersb.[2] 1894, p. 36; Birt, Ad hist. hex. lat., Bonn 1877; A. Cramer, l. c. p. 7; Breiter, Fleckeis. Jahrb. 139 (1889) p. 199.

Fortleben des Manilius. Spuren der Lektüre des Manilius hat man gefunden bei Lucan: 1, 79 = Manil. 2, 807; 1, 166 = M. 1, 7 und 10; 3, 577 = M. 5, 667; 10, 152 = M. 1, 787 und 4, 148, u. s. w., vgl. C. Hosius, Lucan und seine Quellen (Rhein. Mus. 48 (1893) p. 393); bei Juvenal: 9, 32 = M. 4, 14; vgl. Fr. Boll (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 21 (1894) p. 219 Anm. 3); bei Nemesianus: 1, 39 und 40 = M. 1, 760 und 761; bei Claudian, vgl. die Ausg. von Birt, Praef. p. CCII; bei Dracontius: 5, 326 = M. 1, 800; vgl. K. Rossberg, Fleckeis. Jahrb. 119 (1879) p. 476; über die Benutzung des Manilius in den matheseos libri des Julius Firmicus Maternus vgl. Scaliger in der Maniliusausg. 1665 p. 334, 356, 361, 365, 367; Bechert, De M. Manilii emendandi ratione (Leipz. Stud. 1 (1878) p. 18); A. Cramer, De Manilii qui dic. elocutione p. 57; G. Némethy, De Firmico Mat. astrologo, Budapest s. a., p. 17; W. v. Voigt, Unter welchen Gestirnen wurde Caesar, Agrippa und Tiberius geboren? (Philol. 58 (1899) p. 183); einschränkend Fr. Boll l. c. p. 146; zu vergleichen ist besonders das erste Buch des Firmicus mit dem fünften des Manilius; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 22. Ueber Aehnlichkeiten zwischen der Ciris und dem Manilius vgl. Ganzenmüller, Beitr. zur Ciris (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 20 (1894) p. 623); über Beziehungen zwischen Aetna und Manilius vgl. Sudhaus, Ausg. p. 93.

Ueberlieferung. Die beste Handschrift ist der cod. Bruxellensis 10012 s. X/XI (G), der von seinem früheren Aufenthaltsort Gemblours in Brabant auch Gemblacensis heisst; eine Kollation desselben ist mitgeteilt von P. Thomas, Lucubrationes Manilianae, Gand 1888 (aus dem Recueil de travaux publiés par la faculté de philosophie et lettres de l'université de Gand) p. 15—61. Mit dem Bruxellensis stammen aus einer Quelle der Lipsiensis 1465 s. XI (L), Leidensis 18 (Vossianus 1) s. XIV und Leidensis 3 (Vossianus 2) s. XV, den Fr. Jacob seinem Text zu Grunde gelegt hat. Von diesen Handschriften steht der Lipsiensis dem Bruxellensis am nächsten. Vgl. Bechert, De M. Manil. emendandi ratione p. 4. Zur Sippe G und L gehört auch der Bruxellensis (olim Cusanus) 10699 s. XII; vgl. Bechert, De M. Manil. astron. poeta, p. 4. Ueber einen zwischen Bechert und Fr. Jacob vermittelnden Standpunkt des Engländers Ellis vgl. dessen Noctes Manilianae, praef. p. VII. Ueber eine bisher unbekannte, früher im Escorial jetzt in Madrid befindliche Handschrift s. XV, welche mit 1, 83 beginnt, vgl. Hartel, Sitzungsber. der Wien. Akad. 113 (1886) p. 240 und 276; Breiter, Fleckeis. Jahrb. 147 (1893 p. 417); Ellis, Collation of the Madrid Ms. of Manilius with the text of Jacob (Class. Review 1893 p. 310, 356 und 406; 1894 p. 4, 138 und 289); Hermathena 8 (1893) p. 261; Postgate, Silva Maniliana, Cambridge 1897, 3. Teil. Diese Madrider Handschrift ist höchst wahrscheinlich die für Poggio in Konstanz angefertigte Abschrift des Manilius; vgl. Clark, The literary discoveries of Poggio (Class. Review 1899 p. 119).

Ausg. Als editio princeps wird jetzt allgemein betrachtet die in Nürnberg sine anno erschienene des berühmten Johannes Regiomontanus, welche von C. G. Schwarz (Commentatio de prima Manilii Astronom. editione a Joanne Regiomontano Nurembergae

vulgata, Altorf 1764) in das J. 1472, von F. A. Ebert (Hallische Litteraturzeit. 1817, 3. Bd. p. 642) in das Ende des J. 1473 oder Anfang 1474 gesetzt wird. Zeitlich sehr nahe steht ihr die editio Bononiensis 1474. Ueber die vor 1579 erschienenen Ausg. vgl. die sorgfältige Abhandlung von A. Cramer, Ueber die ältesten Ausg. von Manil. Astron., Ratibor 1893; derselbe hat auch (p. 18) eine Untersuchung über das Verhältnis dieser ältesten Ausgaben zu einander angestellt. Ueber die editio Romana des J. 1510, welche ein Abdruck der Aldina ist (vgl. Cramer l. c. p. 16) und die ihr beigeschriebenen Konjekturen vgl. Ellis, Noctes Manilianae, p. 211 (abgedruckt auch in den Commentat. Wölfflinianae, Leipz. 1891, p. 317). Von grosser Bedeutung waren die drei Scaliger'schen Ausg. Paris 1579, Heidelberg 1590 und die Leydener 1600, mit der im wesentlichen übereinstimmt die Strassburger 1655. Bentleys Ausg. publizierte sein Neffe, London 1739; vgl. dazu M. Haupt, Opusc. 3, Leipz. 1876, p. 43; an diese Ausg. schliesst sich an Postgate, Silva Maniliana, Cambridge 1897; Silvae Manil. appendix (Journ. of philol. 1897 p. 266). Wir verzeichnen weiter die Ausg. von Fr. Jacob, Berl. 1846; dann die in Postgate's Corp. poet. lat. vol. 2. Eine neue Bearbeitung hat Bechert in Aussicht gestellt. Beiträge zur Kritik liefern u. a. Ellis, Noctes Manilianae sive dissert. in astron. Manilii; acced. coniecturae in Germanici Aratea, Oxford 1891 (vgl. dazu K. Rossberg, Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 74); P. Thomas, Notes et conjectures sur Manilius, Bruxelles 1892.

Uebers. Französ. metr. Uebers. von Ricouart, Paris 1883; Des M. Manil. Himmelskugel (d. h. das 1. Buch) übers. und mit Anm. begl. von J. Merkel, Aschaffenb.[2] 1857; Astron. l. I: della terra e del cielo, tradotto da Covino, e illustrato con note e con un planisferio celeste, Turin 1895.

Litteratur. Fr. Jacob, De M. Manilio poeta; part. 1: qua de eius nomine, aetate, patria, et ingenio agitur, Lübeck 1832; Woltjer, De Manilio poeta, Groningen 1881; Lanson, De Manilio poeta eiusque ingenio, Paris (1887) Thèse; A. Krämer, De Manilii qui fertur astronomicis; inest de imperatoribus Romanis in siderum numerum relatis disputatio, Marb. 1890; Bechert, De M. Manilio astronomicorum poeta, Leipz. 1891.

3. Phaedrus.

365. Leben des Phaedrus und seine Fabelsammlung. Was wir über das Leben des Phaedrus wissen, ist nicht viel und lediglich aus seiner Fabelsammlung zu schöpfen. Von seiner Heimat spricht er im Prolog zum dritten Buch; dort sagt er, dass ihn seine Mutter auf dem pierischen Bergrücken geboren habe.[1]) Schon im 17. Jahrhundert[2]) hat man die Worte bildlich verstehen wollen, als wenn Phaedrus damit sage, er sei ein Zögling der Musen; auch neuerdings[3]) ist diese Meinung wieder aufgetaucht, allein dass sie unrichtig ist, beweisen die folgenden Verse, in denen er sich darum zu dem Phrygier Asop und zu dem Scythen Anacharsis in Gegensatz stellt, weil er „dem gelehrten Griechenland näher sei“ (Vs. 54). Seine Heimat ist also Pierien, d. h. die Provinz Macedonien,[4]) und da die älteren Bewohner Pieriens Thraker waren,[5]) konnte er Orpheus und Linus zu seinen Landsleuten zählen. Phaedrus kam frühzeitig in lateinisch redende Gegenden, da er uns als eine Reminiscenz aus seinem Schulunterricht einen Vers des Ennius mitteilt.[6]) Die Überschrift der Fabelsammlung bezeichnet ihn als einen Freigelassenen des Augustus. Ein brennender Ehrgeiz, von dem seine Gedichte noch Zeugnis ablegen, trieb ihn zur Dichtkunst; er brachte

---

[1]) Vs. 17 *ego, quem Pierio mater enixa est iugo.*

[2]) Z. B. in der Ausgabe Pagenstechers, Duisburg 1662 (Hervieux 1 p. 8).

[3]) Vgl. Wölfflin, Rhein. Mus. 39 (1884) p. 157; Mähly, Wochenschr. für klass. Philol. 1884 Sp. 945; Hartel, Wien. Stud. 7 (1885) p. 151. Dagegen L. Schwabe, Rhein. Mus. 39 (1884) p. 476. (Anders J. J. Hartman, De Phaedri fabulis, p. 3.)

[4]) Hillscher, Hominum litteratorum graec. ante Tiberii mortem in urbe Roma commoratorum hist. crit. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 18 (1892) p. 432); Havet, Gr. Ausg., § 155 p. 260.

[5]) Strabo 10 p. 471 C. *Πιερία γὰρ καὶ Ὄλυμπος .... τὸ παλαιὸν ἦν Θρᾴκια χωρία καὶ ὄρη, νῦν δὲ ἔχουσι Μακεδόνες.*

[6]) 3 epil. 34. Der Vers lautet: *palam muttire plebeio piaculumst*; er stammt wahrscheinlich aus einem Florilegium.

äsopische Fabeln in lateinische Senare. Als er Stoff für zwei Bücher beisammen hatte, trat er damit vor die Öffentlichkeit; im Eingang zum ersten Buch will er nur Bearbeiter Äsops sein, dagegen im Eingang zum zweiten Buch erklärt er, obwohl er der Weise Äsops treu bleiben werde, gedenke er doch hie und da zur Abwechslung etwas Neues einzuschieben. Und wirklich bietet das zweite Buch eine Erzählung aus dem Leben des Tiberius (5). In einem Epilog zum zweiten Buch spricht er von der Aufnahme, die sein Werk beim Publikum wohl finden würde; schon hier schlägt er einen selbstbewussten Ton an:[1])

Wenn Latium mein Werk mit Gunst entgegennimmt,
Wird wieder einer Griechenland genüber steh'n.

Als er das dritte Buch folgen liess, war in dem äussern Leben des Dichters eine grosse Veränderung eingetreten; er war in eine sehr schlimme Lage geraten und zwar auf eine Anklage des Seianus hin; er wendet sich daher in einem Prolog an einen Eutychus und bittet ihn (Epil. 25) um einen gerechten Bescheid, dies müsse aber baldigst geschehen, wenn nicht vorher der Tod ihn von seinem Leiden befreien solle. Dieser Eutychus wird kein anderer sein als der in den letzten Regierungsjahren Caligulas mächtig gewordene Wagenlenker Eutychus.[2]) Welches die üble Lage des Phaedrus war, in die er gekommen, ob Relegation oder eine andere Strafe, wissen wir nicht. Dass dieselbe durch seine Gedichte verursacht wurde, deutet er III, Prol. 40 an.[3]) Sonach muss das dritte Buch etwa 40 erschienen sein, die zwei ersten Bücher vor dem Sturz des Seianus, also vor 31 n. Chr. Mit dem dritten Buch wollte der Dichter von der Muse Abschied nehmen, es sollte auch anderen etwas zur Bearbeitung übrig bleiben. Allein er besann sich doch eines Besseren und schrieb ein viertes Buch, das er einem Particulo, den er (Epil. 5) „vir sanctissimus" nennt, widmet. Als Phaedrus alt geworden, veröffentlichte er noch ein fünftes; in der letzten Fabel redet er einen Philetus an.

Das ist das Korpus der phaedrischen Fabeln, wie es uns durch die Handschriften überliefert ist. Allein wenn wir die Anzahl der Fabeln und die Verszahl in den einzelnen Büchern betrachten, ergeben sich grosse Verschiedenheiten, wie aus folgender Zusammenstellung erhellt:[4])

I	31	Fabeln	mit	361	Versen
II	8	„	„	173	„
III	19	„	„	403	„
IV	25	„	„	423	„
V	10	„	„	174	„

[1]) 2 epil. 8 *quod si labori faverit Latium meo, | plures habebit, quos opponat Graeciae.*

[2]) So nach dem Vorgang G. S. Schwabes (Phaedrusausg. 2, Paris 1826, p. 287) Buecheler, Coniectanea (Rhein. Mus. 37 (1882) p. 333); Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 43 nr. 100. Nicht erschüttert wird die Ansicht Buechelers durch die Gegenbemerkungen Havets, Gr. Ausg. § 159 p. 264.

[3]) Die Worte lauten *in calamitatem deligens quaedam meam,* deren Sinn ist: „Zu meinem Unglück manche Stoffe auswählend." Man betrachtet als diese Gedichte gewöhnlich 1, 2; 1, 6. Andere Gelehrte, besonders Hartman, (De Phaedri fab., p. 4 und 5) wollen die Worte so verstehen: „manche Stoffe, die auf mein Unglück passen, auswählend." Nur die erste Erklärung ist die richtige. Vgl. L. Müller, Berl. philol. Wochenschr. 1890 Sp. 1302. Hillscher (l. c. p. 434 Anm. 1) zieht die strittigen Worte zu den folgenden *quodsi accusator,* indem er sie auf einen mit Punkt abgeschlossenen Satz folgen lässt; allein *quodsi* scheint dann nicht passend zu sein.

[4]) Birt, Das ant. Buchwesen, Berl. 1882, p. 385.

Das zweite und fünfte Buch stehen an Umfang so sehr hinter den übrigen zurück, dass sie sofort den Verdacht der Lückenhaftigkeit erregen. Es kommt hinzu, dass im Eingang des ersten Buches (6) Phaedrus ankündet, dass nicht bloss die Tiere, sondern auch die Bäume sprechen werden; allein diese Ankündigung erfüllt sich nicht; im Eingang zum 5. Buch erläutert er, warum er den Namen Äsop gebrauchen werde, allein die Nennung des Äsop erfolgt im Verlauf des fünften Buches nirgends. Sonach müssen wir schliessen, dass die überlieferte Fabelsammlung des Phaedrus nur den Auszug aus einer grösseren darstellt. Zum Glück können wir aus anderen Quellen die unvollständige Sammlung ergänzen, wie dies die Geschichte der Fabelsammlung darthun wird.

Das Cognomen des Dichters. Der Genetiv *Phaedri* kommt vor 3 prol. 1 und Martial. 3, 20, 5; der Nominativ *Phaedrus* bei Avian. praef. p. 3 Lachmann, in der handschriftlichen Ueberlieferung in den Aufschriften zu den Fabeln 3, 1; 4, 7; 4, 22. In Inschriften dagegen erscheint die Form *Phaeder*, welche Havet vorgezogen hat; vgl. dessen gr. Ausg., § 154 p. 259. CIL 6, 20181 lesen wir: *C. Julius C. F. Phaeder et Julia C. F. Capre*[*ola*] *Patri Op*[*timo*] *D. S. P.*

Zur Chronologie der Gedichte des Phaedrus. Ausgangspunkt ist die Abfassung des 3. Buches, welches an den Günstling des Caligula, Eutychus, gerichtet ist, und daher zwischen 37—40 abgefasst sein muss, da Caligula am 24. Januar 41 ermordet wurde. Der Dichter stand damals bereits in vorgerückten Jahren, denn im Epilog zum 3. Buch heisst es (Vs. 15) *languentis aevi dum sunt aliquae reliquiae,* | *auxilio locus est: olim senio debilem* | *frustra adiuvare bonitas nitetur tua.* Hier wird also das jetzige vorgeschrittene Alter dem künftigen Greisenalter gegenübergestellt; Phaedrus kann sonach damals nicht wohl unter 50 Jahre alt gewesen sein, so dass er etwa 15 v. Chr. geboren wäre. Aus 5, 10 ist zu schliessen, dass Phaedrus, als er diese Fabel schrieb, ein *senex* war; sonach wird das 5. Buch in das Ende der Regierungszeit des Claudius, nicht aber in die Regierungszeit des Nero fallen, denn die Geschichte von dem Flötenspieler Princeps (5, 7) würde der Dichter kaum unter Nero, der selbst die Flöte spielte, erzählt haben; vgl. Hillscher l. c. p. 435. Wenn es richtig ist, dass dem Phaedrus seine Gedichte die Verfolgung Seians zugezogen haben, so müssen die zwei ersten Bücher vor Seians Tod, also vor 31 n. Chr. fallen. Unserer Chronologie steht eine Schwierigkeit gegenüber. Wir lesen nämlich im Prolog zum 3. Buch (Vs. 41) *quodsi accusator alius Seiano foret,* | *si testis alius, iudex alius denique,* | *dignum faterer esse me tantis malis*; diese Worte können grammatisch nur verstanden werden, wenn sie zu Lebzeiten Seians geschrieben wurden, und ich glaube nicht, dass die Erklärung, die Hillscher (l. c. p. 434) gibt, die Schwierigkeit hebt. Ich vermute, dass für *Seiano* zu lesen sei *Seiani* und dass dann die Worte zu interpretieren sind: „Wenn der Ankläger, Zeuge und Richter, die Seian vorschob, andersgeartete Menschen wären." Dass der Dichter von diesen noch lebenden Personen vorsichtig spricht, ist charakteristisch genug.

366. Schicksale der phaedrischen Fabelsammlung. Als Phaedrus seine Fabeln schrieb, war er fest überzeugt, dass er sich damit die Unsterblichkeit erringe. Allein es fehlte nicht viel, und sein Name wäre der Vergessenheit anheim gefallen. Als der verbannte Philosoph Seneca seine Trostrede an Polybius richtete, sprach er von der Fabeldichtung als einer den Römern noch ganz unbekannten Gattung, er wusste also nichts von Phaedrus. Es ist nicht zu verwundern, da Seneca seine Trostrede fern von dem Mittelpunkt des litterarischen Lebens in Corsica schrieb; wir brauchen daher nicht zu der Annahme zu greifen, dass dem vornehmen Seneca der plebeische Phaedrus zu tief stand, um von ihm beachtet zu werden.[1]) Auch Quintilian schweigt da, wo er von den äsopischen Fabeln in Versen spricht, von unserem Dichter. Erst bei Martial taucht zum erstenmal sein Name auf; es ist bei ihm die Rede von den Spässen

[1]) Dies ist die Ansicht Buechelers bei Norden, Die antike Kunstprosa, 1, Leipz. 1898, p. 243.

des improbus Phaedrus. Dann herrscht wiederum tiefes Schweigen, bis im 4. oder 5. Jahrhundert der elegische Fabeldichter Avianus in seiner Widmung an Theodosius die fünf Bücher des Phaedrus erwähnt; freilich benutzte er sie so gut wie nicht, sondern hielt sich in der Hauptsache an Babrius. Auch bei dem christlichen Dichter Prudentius stossen wir auf eine Spur des Phaedrus, ohne dass jedoch sein Name genannt wird. Eigentümlich sind die Schicksale des Dichters im Mittelalter. Hier wurden seine Verse in Prosa umgesetzt und diese prosaischen Bearbeitungen[1]) drängten das Original ganz in den Hintergrund, ja brachten den Namen des Autors fast in Vergessenheit.[2]) Wir kennen drei solcher Sammlungen, welche direkt aus dem Phaedrus abgeleitet sind und zwar einem vollständigeren, eine, die sich in einer Leydener Handschrift des XIII. Jahrhunderts befindet und nach dem ersten Herausgeber[3]) Anonymus Nilanti genannt wird; eine andere, die Weissenburger Sammlung, welche in einer ehemaligen Weissenburger, jetzt in Wolfenbüttel befindlichen Handschrift (Gudianus 148 s. X) aufbewahrt wird, endlich eine dritte, welche den merkwürdigen Namen „Romulus" trägt. Die beiden letzten Sammlungen sind unter sich näher verwandt; sie gehen auf eine Sylloge zurück, welche wie die des Mönchs Ademarus Cabannensis (s. XI) aus einer Paraphrase des 4. oder 5. Jahrh. stammt. Die grösste Verbreitung erlangte der Romulus,[4]) er bildete wieder die Grundlage für andere mittelalterliche Fabelsammlungen, von denen eine in elegischen Versen lange unter der Bezeichnung Anonymus Neveleti umlief,[5]) bis Hervieux[6]) aus einer in der Würzburger Universitätsbibliothek vorhandenen Ausgabe als ihren Verfasser Walther, den Kaplan des Königs Heinrich II. von England und späteren Erzbischof von Palermo, erkannte; derselbe versifizierte den Romulus für seinen Zögling König Wilhelm von Sicilien. Wie diese lateinischen Sammlungen auf die Fabeldichtungen der verschiedenen Nationen wirkten, kann hier nicht des Näheren dargelegt werden. Nur das Eine sei bemerkt, dass der grosse Fabeldichter Lafontaine sich den römischen Fabulisten zur Nachahmung erkor.[7]) So lebte Phaedrus in der Überarbeitung fort, aber sein Name blieb verschollen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Damals bekam der späterhin durch sein Cornucopiae bekannt gewordene Niccolò Perotti (1430—1480) eine Handschrift des Avianus und eine solche des Phaedrus unter die Hände; er schrieb sich daraus

[1]) Ueber diese prosaischen Bearbeitungen vgl. ausser Hervieux, Les fabulistes latins, Bd. 1 und 2 noch K. Roth, Philol. 1 (1846) p. 523; Oesterley, Romulus, die Paraphrasen des Phaedrus und die aesopische Fabel im Mittelalter, Berl. 1870; Zander, De generibus et libris paraphrasium Phaedrianarum (Acta regiae univ. Lundensis Bd. 33, 1897).

[2]) Vgl. Draheim, Aesopus Latinus, Berl. 1893, p. 2.

[3]) Fabulae antiquae; acced. Romuli fab. Aesopiae ed. J. F. Nilant, Leyden 1709.

[4]) Herlet, Beiträge zur Geschichte der aesop. Fabel im Mittelalter, Bamberg 1892.

[5]) Diesen Namen führt die Sammlung nach Isaak Nevelet aus Heidelberg, der sie in der Mythologia Aesop., Frankf. 1610 zum erstenmal herausgab. Der handschriftliche Titel ist *Aesopus* und Draheim will den Anonymus daher Aesopus latinus benannt wissen. Auf Grundlage des cod. Erlangensis 849 ist dieser Aesopus latinus herausgegeben von Draheim in einem Programm des Wilhelms-Gymn., Berl. 1893.

[6]) 1 p. 447. Vgl. Draheim, Aes. Lat. p. 3.

[7]) Vgl. die Zusammenstellung bei Havet, Gr. Ausg., p. XV; Castaigne, Trois fabulistes: Ésope, Phèdre et La Fontaine; Étude bibliographique et littéraire, Paris 1890.

Fabeln ab;[1]) auch eigene Gedichte mischte er darunter. Allein dieser Auszug blieb, wie es schien, völlig unbekannt. Phaedrus sank wieder in sein Dunkel zurück. Da brachte ihm das Jahr 1596 die Befreiung. In diesem Jahre wurde der Dichter in seiner ursprünglichen Gestalt in Frankreich von P. Pithou nach einem Manuscript (s. IX), das er von seinem Bruder Franciscus erhalten, herausgegeben. Von nun an war die Aufmerksamkeit der Gelehrten für den Autor rege geworden; man begann in den Bibliotheken Nachforschungen zu halten. Dem Jesuiten Sirmond glückte es im Jahre 1608, in der Abtei von Saint Remi eine zweite, dem codex Pithoeanus sehr ähnliche Handschrift (s. IX) aufzufinden. Leider ging diese Handschrift im Januar 1774 bei einem Brand zu Grund. Unsere Kenntnis des Codex beruht daher nur auf einer von Berger de Xivrey mitgeteilten Kollation, welche Vincent gemacht und welche der Pariser Bibliothek angehört hatte, jetzt aber nicht mehr aufgefunden werden kann.[2]) Um dieselbe Zeit war noch ein Fragment des Phaedrus, acht Fabeln des ersten Buches enthaltend, in den Besitz des berühmten Peter Daniel gelangt; Rigault benutzte es für seine Ausgabe des Jahres 1599, dann entschwand auch diese charta Danielis den Augen der Gelehrten. Sie wurde für die Königin Christine von Schweden angekauft, kam in die Vaticana und ruhte hier, bis sie 1831 von Mai veröffentlicht wurde.[3]) Aber als wenn es das Schicksal besonders auf den armen Phaedrus abgesehen hätte, nachdem derselbe ans Licht gezogen war, wurde die Echtheit seines Werks in Zweifel gezogen; als Stütze diente namentlich die Senecastelle. Heute lächeln wir über diesen ganzen Streit, der mit grosser Heftigkeit geführt wurde. Nochmals lebte derselbe auf, als Perotti's Epitome zu Anfang dieses Jahrhunderts von Cassitto (Neapel 1808) und Janelli (Neapel 1809) nach dem codex Neapolitanus und später von Mai[4]) nach einem lesbareren codex Vaticanus Urbinas 368 publiziert wurde und daraus 30 (oder 31) neue Fabeln ans Licht traten. Hier war der Standpunkt der Verteidiger ein ungleich schwierigerer. Allein auch diese neuen Fabeln, die gewöhnlich als „Appendix“ den Ausgaben beigefügt werden,[5]) haben die Prüfung bestanden;[6]) sie können nicht von Perotti herstammen, sie weisen entschieden auf dieselbe Zeit, in der Phaedrus lebte, sowohl durch die Sprache, wie Komposition und Metrik als durch eine ganz spezielle Erzählung von Pompeius (nr. 8). Aber auch an einen Nachahmer des Phaedrus zu denken, ist bei dem offenbar geringen Anklang, den Phaedrus gefunden, nicht wahrscheinlich. Sonach lag dem Perotti eine vollständigere

---

[1]) Hervieux 1 p. 129.

[2]) Ergänzend tritt hinzu der in der Pariser Universitätsbibliothek vorhandene Auszug aus dem Remensis, mitgeteilt von Chatelain, Revue de philol. 11 (1887) p. 81. Ausserdem hat sich das Facsimile einer Stelle aus Phaedrus (vgl. Hervieux 1 p. 67) und aus dem gleichfalls in der Handschrift stehenden Querolus erhalten. Premerstein, Ein neues Facsimile der Reimser Handschrift des Phaedrus und des Querolus (Wien. Stud. 19 (1897) p. 258).

[3]) Auct. class. tom. 3, Rom 1831, p. 307; neue Vergleichung bei L. Müller, Gr. Ausg., Leipz. 1877; vgl. du Rieu, Schedae Vaticanae, Leyden 1860, p. 137. Die Handschrift s. XII trägt die Nr. 1616. Ein Facsimile der charta Danielis bei Chatelain, Paléographie des classiques latins, livr. 12.

[4]) l. c. p. 278.

[5]) Auch abgedruckt bei Riese, Anthol. lat. 2 p. 265 Nr. 799.

[6]) Vgl. L. Müller, De Phaedri et Aviani fabulis, Leipz. 1875, p. 11; Birt, Buchw. p. 385, 3; Morocini, Rivista di filol. 23 (1895) p. 23.

Fabelsammlung des Phaedrus vor als die uns zu Gebote stehende, äusserst lückenhafte. Inzwischen ward auch der Codex, aus dem P. Pithou die Fabeln zum erstenmal veröffentlicht hatte, wieder aufgefunden und den Gelehrten zugänglich gemacht. Er war etwa zu Anfang des 18. Jahrh. in die Hände der Familie de Peletier gekommen; der jetzige Besitzer ist der Marquis de Rosanbo. Im Jahre 1830 publizierte Berger de Xivrey in Paris das berühmte Manuskript; jetzt liegt die Handschrift in einer palaeographischen Ausg. vor.[1])

Dies sind die Schicksale der Überlieferung des Phaedrus; man möchte hier die Worte des Dichters anwenden:[2])

Das mir beschied'ne Leid trag' ich mit festem Mut,
Bis sich das Schicksal seines Unrechts wird bewusst.

Aus dieser Geschichte ersehen wir, dass seine Fabelsammlung uns zerrissen vorliegt, und dass es demnach unsere Aufgabe ist, die zersprengten Teile, soweit sie noch vorhanden sind, wieder zu verbinden. In erster Linie dienen uns dazu die französischen Handschriften, in zweiter die Sammlung des N. Perottus, in dritter prosaische Fabelsammlungen, aus der wir etwa 20 neue herausschälen können. Freilich kann bei den letzten die metrische Form mit Sicherheit nicht mehr hergestellt werden.[3])

Zeugnisse über die Fabeldichtung. Sen. ad Polyb. de consol. 8, 27 *non audeo te usque eo producere, ut fabellas quoque et Aesopeos logos, intemptatum Romanis ingeniis opus, solita tibi venustate connectas;* zur Deutung dieser Stelle vgl. 2. T. 1. H. § 239 p. 70; Buecheler, Coniectanea (Rhein. Mus. 37 (1882) p. 335); Hervieux, Les fabulistes lat. 1, Paris 1884, p. 151; Havet, Gr. Ausg., § 135 p. 243; Crusius, Litt. Zentralbl. 1896 Sp. 1112. Quintil. 1, 9, 2 *Aesopi fabellas, quae fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro et nihil se supra modum extollente, deinde eandem gracilitatem stilo exigere condiscant.* Martial. 3, 20, 5 *an aemulatur improbi iocos Phaedri?* zur Erklärung des *improbi* äussern unwahrscheinliche Vermutungen Birt, Das ant. Buchwesen, Berl. 1882, p. 385 Anm. 3 und Hillscher, Hominum litteratorum graec. ante Tiberii mortem in urbe Roma commoratorum hist. crit. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 18 (1892) p. 434 Anm. 2); Friedländer z. St. leugnet mit Unrecht die Beziehung auf den Fabeldichter Phaedrus. Ueber Nachahmungen des Phaedrus bei Martial vgl. Havet, Gr. Ausg., p. XVI. Avianus praef. p. 3 Lachmann *has pro exemplo fabulas et Socrates divinis oraculis indidit et poemati suo Flaccus aptavit, quod in se sub iocorum communium specie vitae argumenta contineant: quas Graecis iambis Babrius repetens in duo volumina coartavit, Phaedrus etiam partem aliquam quinque in libellos resolvit.* Auch bei Prudentius finden wir eine Spur des Phaedrus: Phaedr. 4, 6, 10 *capacis alvi mersit tartareo specu* = cathem. 7, 115 *alvi capacis vivus hauritur specu.* Phaedr. 3, 20, 10 *nam vita morti propior est cottidie* ist nachgeahmt in einer Grabschrift Anthol. lat. vol. 2 Carmina epigraphica ed. Buecheler, Leipz. 1895, nr. 186: *quare vita morti propior fit cottidiae.* Dagegen ist die Inschrift (CIL 3 p. 8* nr. 58*), welche den Vs. 3, 17, 12 enthält, wahrscheinlich eine Fälschung; vgl. Ritschl, Opusc. 4, Leipz. 1878, p. 251.

Havets Hypothese. Zu ganz neuen Ergebnissen über die Zeit der Fabeln des Phaedrus kommt Havet in seiner gr. Ausg. Seinen Ausgangspunkt nimmt er von der Bestimmung des Archetypus (X); er will nämlich gefunden haben, dass im Prolog des 3. Buches die Schlussverse 33—63 nicht an ihrer richtigen Stelle stehen, sondern an den Schluss des Epilogs zum 2. Buch gehörten. Diese Störung soll in einer Blattversetzung ihren Grund haben. Havet geht noch einen Schritt weiter und will auch die Quelle von X, die er Y nennt, näher bestimmen, indem er 5, 2—6 an den Schluss des 4. Buches rückt

---

[1]) Les fables de Phèdre, édition paléogr. publiée d'après le manuscrit Rosanbo par U. Robert, Paris 1893; die wichtigsten Varianten gibt als Nachträge zur L. Müllerschen Ausg. O. Rossbach, Philol. 55 (1896) p. 191.

[2]) 2 epil. 18 *fatale vitium corde durato feram, | donec fortunam criminis pudeat sui.* Zu bemerken ist, dass *vitium* eine Konjektur J. Fr. Gronovs ist für das überlieferte *exitium*. Manche setzen dafür *exilium*; vgl. Havet, Gr. Ausg., § 158 p. 262.

[3]) Eine phaedrische Fabel entdeckte Buecheler (Rhein. Mus. 41 (1886) p. 3) bei Gregor von Tours, Hist. Franc. 4, 9 p. 146 Arndt. Eine zweite aus der Chronik des Fredegar Scholasticus ausgehobene siehe bei Havet, Gr. Ausg., p. 276.

(5, 6 war bereits von Brotier als Epilog des 4. Buches erkannt worden). Ja selbst die Quelle von Y, welche die Signatur Z erhält, will Havet ermitteln; es sollen nämlich einige Fabeln des 1. Buches dem 2. zuzuteilen sein; auch hier sei eine Blattverschiebung die Ursache der Störung gewesen; Havet (p. 257) glaubt, die Fabeln 14—31 des 1. Buches gehörten in das 2. Allein diese Konstruktionen sind sehr unsicher und zum Teil sogar willkürlich; schon die Grundlage der ganzen Hypothese, dass der 2. Teil des Prologs zum 3. Buch nicht an seiner Stelle stehe, hält einer Prüfung nicht Stand; die Worte passen besser für einen Prolog als für einen Epilog, dem sie Havet einreiht. Auch schliessen sich die versetzten Worte keineswegs passend an die neue Stelle an. Ebenso unhaltbar erscheinen mir die Aufstellungen, welche Havet über die Entstehungszeit der einzelnen Bücher vorträgt. Aus der Senecastelle will nämlich Havet folgern, dass im J. 43 oder 44 noch nichts von Phaedrus in die Oeffentlichkeit gedrungen war (§ 135 p. 245), das 2. Buch sei nach dem Tode des Tiberius (37 n. Chr.) geschrieben (§ 134 p. 243), das 1. Buch sei vor Seians Tod (31 n. Chr.) abgefasst (§ 133 p. 242), aber sein Erscheinen von Seian verhindert worden (§ 136 p. 245). Erst unter der Regierung des Claudius wären die zwei ersten Bücher vereinzelt oder verbunden an das Licht getreten (§ 137 p. 246); auch das 3. sei wahrscheinlich noch unter Claudius abgefasst worden (§ 164 p. 267), während das 4. vermutlich der Regierungszeit Neros angehöre (§ 165 p. 268). Das 5. Buch sei mit höherer Wahrscheinlichkeit unter Vespasian als unter Nero anzusetzen (§ 137 p. 247); danach wäre in der Litteraturgeschichte Phaedrus dem Seneca nachzustellen. Die Archetypusstudien Havets führt Vandaele (Qua mente Phaeder fabellas scripserit, Paris 1897, p. 16 und p. 95) weiter.

Die Geschichte der Ueberlieferung des Phaedrus behandelt in weitschweifiger Weise Hervieux, Les fabulistes latins, 2 Bde, Paris 1884.

367. Charakteristik des Phaedrus. Einzelne Fabeln waren schon vor Phaedrus als Schmuck in litterarischen Erzeugnissen verwertet worden; so hatten Ennius, Lucilius, Horaz, Livius Fabeln in ihre Werke eingestreut;[1]) auch lebten im Volksmunde viele Fabeln;[2]) die Fabel aber zu einem für sich bestehenden, selbständigen Zweig der römischen Dichtung erhoben zu haben, dieses Verdienst kann Phaedrus für sich in Anspruch nehmen. Phaedrus ist auf seine Schöpfung ungemein stolz, er zweifelt nicht einen Augenblick, dass sich an derselben die kommenden Geschlechter ergötzen werden, und verkündet in stolzem Selbstgefühl dem Particulo, dem er das vierte Buch gewidmet hatte, dass dessen Namen leben werde, solange die römische Litteratur in Ehren stehe. Die Anerkennung des Publikums scheint ihm aber nicht in dem erwarteten Masse zu Teil geworden zu sein, denn er klagt über Neid, welcher ihm die gebührende Stellung im Dichterkreis versage; mit Verachtung sieht er auf die Leute herab, die ihn nicht würdigen, und vergleicht sie mit dem Hahne, der in einem Kehricht eine Perle gefunden, mit der er nichts anzufangen weiss (3, 12); an einer Stelle höhnt er die „Catonen“, welche man weder durch Fabeln noch durch tragische Stoffe zufrieden stellen könne. Doch um des ungebildeten Pöbels Beifall geizt er nicht. Der dichterische Ruhm ist ihm alles, das Streben nach äusseren Gütern hat in seinem Herzen keine Stätte.

Phaedrus ist in erster Linie Bearbeiter des Äsop[3]) und bei der Ankün-

[1]) Bei Ennius stand die Fabel von der Haubenlerche (Gellius 2, 29; Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 120 nr. 481); bei Lucilius im 30. B. (nr. 66—69 p. 126 L. M.; Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 246 nr. 778) die Fabel vom kranken Löwen; Horaz hat (sat. 2, 6, 79) die Fabel von der Stadt- und Landmaus; vgl. auch epist. 1, 7, 29; 10, 34 u. s. w.; Castelli, Le favole d'Orazio e le favole di Fedro; comparativo e critico, Padua 1897. Bei Livius (2, 32) wird die von der Verschwörung der membra gegen den venter erzählt.

[2]) Vgl. die von Buecheler (Anthol. lat. vol. 2 Carmina epigraphica, p. 22 nr. 43) zusammengestellten Fragmente von exordia äsopischer Fabeln auf pompeianischen Wänden. Phaedrus 4, 6, 2 berichtet selbst, dass die von ihm erzählte Fabel von dem Krieg zwischen Wieseln und Mäusen gemalt werde.

[3]) Dass er aber auch andere Quellen benutzte, dafür verweist Havet (Gr. Ausg. § 149 p. 256) auf fab. 1, 14 und 18.

digung seiner Dichtung wollte er auch nichts anderes sein; denn er sagt:[1])

> Den Stoff, den einst Aesopus ausgeklügelt hat,
> Den formte ich lateinisch in Senare um.

Allein im weiteren Verlauf der Dichtung dünkte ihm die Rolle des Bearbeiters zu gering, er wollte auch originell erscheinen. Schon im zweiten Buch erklärte er daher, auch Neues sei zur Abwechslung eingestreut, doch wolle er, fügte er entschuldigend bei, im übrigen der Weise des „Greises“ treu bleiben und begnüge sich, der zweite zu sein, nachdem Äsop nun einmal den ersten Platz eingenommen. Viel selbstbewusster wird die Sprache im dritten Buch; hier rühmt er sich, dass er den engen Pfad Äsops erweitert und mehr Eigenes gegeben als jener hinterlassen. Ähnlich ist die Sprache im vierten Buch; dort bezeichnet er seine Fabeln als äsopische, nicht aber als Fabeln Äsops, da er neuen Stoff nur in der Weise Äsops und zwar reichlicheren als dieser darbiete; den Tadlern, welche das Gelungene auf Rechnung Äsops, das Misslungene auf seine Rechnung setzen, ruft er zu: „Jener erfand die Fabel, aber unsere Hand führte sie zur Vollendung“. Im letzten Buch endlich will er den Namen Äsop nur als Aushängeschild gebrauchen.[2]) Sonach findet in der Dichtung des Phaedrus ein Entwicklungsgang statt, indem der Dichter von der Übertragung zur selbständigen Produktion fortschreitet. Dieselbe bethätigte er, indem er einmal Begebnisse seiner Zeit in dichterischer Form erzählt; von diesen Erzählungen ist die anmutigste die vom Flötenspieler Princeps (5, 7): der lag lange Zeit krank darnieder; als er wieder im Theater erschien, bezog er einen Chorgesang, der zum Preis des Princeps vorgetragen wurde, auf seine Person; als sein Irrtum erkannt wurde, warf das Publikum den armen Flötenspieler zum Theater hinaus.[3]) Aber nicht bloss als selbständigen Erzähler, sondern auch als selbständigen Fabulisten sollten ihn die Leser kennen lernen. Freilich ist eine Fabel (4, 11), die er ausdrücklich als sein Eigentum ausgibt, sehr missglückt.[4])

Als den Hauptvorzug seiner Fabeln rühmt er die Kürze, und er wird nicht müde, uns diesen Vorzug wiederholt vorzurücken. Er hat Grund darauf stolz zu sein, denn „die Kürze ist die Seele der Fabel“.[5]) Im Zusammenhang damit steht, dass er alles Rhetorische und Aufgedunsene von seinen Fabeln fern hält; auch hier leitet ihn das richtige Gefühl, „dass der Fabel vornehmster Schmuck sei, ganz und gar keinen Schmuck zu haben“.[6]) Er spricht eine klare, einfache und reine Sprache; nur der häufige Gebrauch von Abstrakta[7]) und sonstige Abweichungen vom klas-

---

[1]) 1 prol. 1: *Aesopus auctor quam materiam repperit, | hanc ego polivi versibus senariis.*

[2]) Der Dichter hat sich zu Uebertreibungen hinreissen lassen. „c'est seulement à partir de la deuxième partie de son livre IV, qu'il commence à être original . . . . il reste si peu de chose, soit de la deuxième partie du livre IV, soit du livre V, qu'il est impossible de savoir, si Ésope n'en avait pas encore fait en partie les frais“ (Hervieux 1 p. 29).

[3]) Ueber eine sich wahrscheinlich auf diesen Princeps beziehende, von seiner Tochter gesetzte Grabschrift vgl. Buecheler, Coniectanea (Rhein. Mus. 37 (1882) p. 332).

[4]) Vgl. Lessing, Ges. W. (Göschen, Leipz. 1858) 3 p. 253.

[5]) Lessing l. c. p. 299.

[6]) Lessing l. c. p. 299.

[7]) Vgl. z. B. 1, 13, 12 *tum demum in-*

sischen Sprachgebrauch[1]) erinnern an die sinkende Latinität. Auch in dem Bau seines Senars befolgt er eine strenge Gesetzmässigkeit; bemerkenswert ist aber, dass Phaedrus hierin isoliert dasteht,[2]) weil er sich von seiner Zeit loslöst. Aber damit dürften die Lobsprüche, die man ihm erteilen kann, erschöpft sein. In der Bearbeitung der Fabeln verlässt ihn oft der gute Geschmack. So empfinden wir es als störend, dass er die Lehren, die sich aus den Fabeln ableiten lassen, dem Leser aufdringt und zwar nicht bloss in Form von Epimythien, sondern auch, was noch mehr verletzt, in Form von Promythien. Aber diese Lehren entsprechen manchmal gar nicht dem Inhalt der Fabeln; woraus man erkennt, dass er oft nicht den Geist seiner Fabeln erfasst hat.[3]) Auch im Einzelnen zeigt er mitunter keine glückliche Hand; und Lessings Vorwurf ist nicht unbegründet, dass Phaedrus, so oft er sich von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plumpen Fehler begeht.[4]) Phaedrus ist kein Genie, er verrät wenig dichterische Anlagen, er ist nichts als ein treuer Arbeiter. Er ist auch kein hochstehender Charakter; ihm fehlt die Heiterkeit der Seele, und er belästigt den Leser mit seinen Klagen;[5]) die Eitelkeit beherrscht sein Denken und Sein und lässt ihn selbst dem gegenüber ungerecht erscheinen, dem er doch seinen Ruhm verdankt, dem Meister Äsop.

Zeugnisse zur Charakteristik des Phaedrus. 3 prol. 32 *quem si leges, laetabor; sin autem minus, | habebunt certe, quo se oblectent posteri*; 4 epil. 4 *vir sanctissime, | Particulo, chartis nomen victurum meis, | latinis dum manebit pretium litteris*; über den Neid vgl. folgende Stellen: 3 prol. 60 *ergo hinc abesto livor, ne frustra gemas, | quoniam sollemnis mihi debetur gloria*; 3 prol. 23 *fastidiose tamen in coetum (poetarum) recipior*; 2 epil. 10 *si livor obtrectare curam voluerit, | non tamen eripiet laudis conscientiam*; 2 epil. 15—17; 4, 22 (nach anderer Zählung 21), 1; 4 prol. 16; 5 prol. 9. — 4, 7, 21 *quid ergo possum facere tibi, lector Cato, | si nec fabellae te iuvant nec fabulae?* Vielleicht ist unter dem Cato P. Pomponius Secundus (s. § 381) zu verstehen; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 28. 4 prol. 21 *inlitteratum plausum nec desidero*; 3 prol. 20 *quamvis . . . curamque habendi penitus corde eraserim.*

Verhältnis des Phaedrus zu Aesop. 2 prol. 8 *equidem omni cura morem servabo senis (Aesopi): | sed si libuerit aliquid interponere, | dictorum sensus ut delectet varietas, | bonas in partes, lector, accipias velim;* 2 epil. 5 *quoniam occuparat alter (Aesopus), ut primus foret, | ne solus esset, studui; quod superfuit: | nec haec invidia, verumst aemulatio;*

---

gemuit corvi deceptus stupor. Raschig zu fab. XII (= 1, 4); L. Müller, *De Phaedri et Aviani fab.*, p. 5; Havet, Gr. Ausg. p. 277. Merkwürdig ist auch die Personifikation der *Religio* 4, 11, 4. Causeret, De Phaedri sermone gramm. observ., Paris 1886.

[1]) z. B. 1, 14, 4 *strophis.*

[2]) F. Leo, Plaut. Forsch., Berl. 1895, p. 24: „Die archaische Versbildung des Plebejers Phaedrus ist eine Anomalie und tritt aus dem vornehmen Kreise der herrschenden Richtung heraus.“ P. Langen, Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 620: „sein Senar bedeutet in metrischer Beziehung einen Rückschritt um ungefähr ein Jahrhundert.“

[3]) Man vgl. 1, 20; 1, 4; 1, 10; 5, 6; 1, 8; 3, 18. Selbst einander widersprechende Lehren zu derselben Fabel finden sich z. B. 1, 9; 1, 26; 1, 21. Scharfsinnig sind diese Gebrechen erörtert in der Ausgabe von Raschig (Zusammenstellung p. 3). Freilich ist fraglich, ob alle diese Promythien und Epimythien von Phaedrus herrühren. Besonders fällt in die Wagschale, dass in den Fabeln, welche die Anthologia Perottina mit den Codices des Phaedrus gemeinsam hat, in der Regel metrische Epimythien und Promythien fehlen und dafür prosaische Promythien stehen. Vgl. über diese Frage L. Müller, Gr. Ausg., p. XXV; Berl. philol. Wochenschr. 1890 Sp. 1300; Hartman, *De Phaedri fabulis*, p. 53—79.

[4]) l. c. p. 307. Der geniale Kritiker wählt, um seinen Vorwurf zu begründen, folgende Fabeln: 1, 4; 1, 5; 1, 11; 4, 9.

[5]) Bezeichnend ist die Auffassung der Fabel, die sich in folgenden Versen ausspricht (3 prol. 34): *servitus obnoxia, | quia quae volebat non audebat dicere, | adfectus proprios in fabellas transtulit | calumniamque fictis elusit iocis.* Ueber diese *proprii adfectus* verbreitet sich besonders die Diss. von Vandaele, Qua mente Phaeder fabellas scripserit, Paris 1897.

3 prol. 38 *ego porro illius semitam feci viam,* | *et cogitavi plura, quam reliquerat;* 4 prol. 12 *quas (fabulas) Aesopias, non Aesopi, nomino,* | *quia paucas ille ostendit, ego plures fero,* | *usus vetusto genere sed rebus novis;* 4, 22 (nach anderer Zählung 21), 3 *quicquid putabit esse dignum memoria,* | *Aesopi dicet; siquid minus adriserit,* | *a me contendet fictum quovis pignore;* 5 prol. 1 *Aesopi nomen sicubi interposuero,* | *cui reddidi iam pridem quicquid debui,* | *auctoritatis esse scito gratia.* Vandaele, *Qua mente Phaeder fabellas scripserit,* p. 29.

Zur Composition. 2 prol. 12 *si rependet illam brevitas gratiam* (die günstige Aufnahme bei dem Leser); 3, 10, 60 *haec exsecutus sum propterea pluribus,* | *brevitate nimia quoniam quosdam offendimus;* 3 epil. 8 *brevitati nostrae praemium ut reddas, peto;* 4 epil. 7 *si non ingenium, certe brevitatem adproba,* | *quae commendari tanto debet iustius,* | *quanto poetae sunt molesti validius.*

Die Metrik des Phaedrus. P. Langen, Rhein. Mus. 13 (1858) p. 197; L. Müller, Gr. Ausg., p. IX; De re metr., Leipz.[2] 1894, p. 525; Rhein. Mus. 30 (1875) p. 618; die Abh. eines Anonymus (W.), La métrique de Phèdre (Annal. de la fac. des lettres de Bordeaux 1887, 1 p. 127) handelt über die Zulassung des Tribrachys im ersten Fuss; Draheim, Fleckeis. Jahrb. 139 (1889) p. 426; L. Havet, im ersten Teil der seiner gr. Ausg. beigegebenen disquisit. crit.; vgl. dagegen P. Langen, Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 620; N. Spiegel, Unters. über die ältere christl. Hymnenpoesie, 1. T. Reimverwendung und Taktwechsel, Würzb. 1896, p. 50.

Allgemeine Litteratur über Phaedrus. Das Hauptwerk ist L. Hervieux, Les fabulistes lat. depuis le siècle d'Auguste jusqu' à la fin du moyen âge, von dem die zwei ersten Bände, Paris 1884, sich mit Phaedrus beschäftigen (Beurteilung des Phaedrus 1 p. 27); vgl. dazu G. Paris, Journ. des savants 1884 p. 670; 1885 p. 37; in 2. Aufl. Paris 1893/94. L. Preller, Ersch und Grubers Encykl. 3, 21, 363; Glasewald, Specimen disput. de Phaedri fab., Greifsw. 1828; L. Müller, De Phaedri et Aviani fabulis, Leipz. 1875; Concato, Fedro, Bologna 1884; Hartmann, De Phaedri fabulis, Leyden-Leipz. 1890 (Beurteilung des Phaedrus p. 17); vgl. L. Müller, Berl. philol. Wochenschr. 1890 Sp. 1300; Ellis, The fables of Phaedrus, London 1894; Belli, Magia e pregiudizi in Fedro (2, 36), Venedig 1895. Charakteristiken des Phaedrus finden sich noch bei Nisard, Études sur les poètes latins de la décadence 1, Paris[4] 1878, p. 3; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 24; Havet, Gr. Ausg., p. 270.

Ausg. Ed. princ. von P. Pithoeus, Autun 1596; Rigaltius 1599; 1617; 1630; Nevelet, Mythologia aesop., Frankf. 1610; P. Burman, Amsterdam 1698; Haag 1718; cum novo comm. Burmanni (et epist. Th. Hare in Bentleium) Leyden 1727; R. Bentley hinter seiner Ausg. des Terenz, Amsterdam[2] 1727; Brotier, Paris 1783; G. S. Schwabe, Halle 1779—1781; Braunschweig 1806; Titze, Prag 1813; Berger de Xivrey, Paris 1830; J. C. Orelli, Zürich[2] 1832; Dressler, Bautzen 1838; Textausg. von Eyssenhardt, Berl. 1867 und L. Müller, Leipz. 1868; Schaubach, Leipz.[3] 1888. Grössere krit. Ausg. von L. Müller, Leipz. 1877; vgl. dazu A. Nauck, Bulletin de l'acad. des sciences de St. Pétersbourg 32 (1886) p. 434. Textausg. mit einer Praef. von A. Riese, Leipz. 1885. Ueber die paläographische Ausg. von U. Robert, vgl. oben p. 33 Anm. 1; Phaedri Augusti liberti fabulae Aesopiae rec. usus editione cod. Rosanboniani ab U. Robert comparata L. Havet, Paris 1895 (mit unsicheren Erörterungen über den Archetypus; vgl. P. Langen, Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 617; die Anordnung der Fabeln ist in dieser Ausgabe eine ganz andere als in den gewöhnlichen, weil der Text nach dem angeblichen Archetypus Y gegeben ist; Vorläufer dieser Ausg. sind die Abh. Havet's vom 30. März und 6. April der Acad. des inscript. et belles lettres 1894; Nachträge zu derselben in der Revue de philol. 20 (1896) p. 66; 146; 178; 188; 22 (1898) p. 58); Fab. Aesop. veteres et novae etc. ed. L. Hervieux, Paris 1897; rec. Speyer, Groningen 1897. Eine Uebersicht der Ausg. und Abhandlungen gibt Havet, Ausg., p. X.

Schulausg. von C. W. Nauck, Berl. 1855; Eichert, Hannover 1865; Raschig, Berl.[3] 1871 von R. Richter; Siebelis-Eckstein, Leipz.[6] 1889 von Fr. Polle; recogn. Stowasser, Leipz. 1893; Ramorino, Turin[3] 1890; Texte latin, publié avec des notes et les imitations de La Fontaine et de Florian par Talbert, Paris 1890; L. Havet, Paris 1896 (avec les imit. de La Fontaine).

Uebers. von H. J. Kerler, Stuttg. 1838 (Metzler); A. R. von B., Leipz. 1857; Siebelis, Stuttg.[2] 1863 (Hoffmann).

Hilfsmittel. Wörterbücher von Billerbeck, Hannover[5] 1859; Eichert, Hannover[3] 1877; Schaubach, Leipz.[3] 1888 (hinter seiner Ausg.); Index Phaedrianus von Collmann, Marb. 1841.

Zur Erläuterung. Górski, Die Fabel vom Löwenanteil in ihrer geschichtl. Entwicklung, Berl. 1888; zu 3, 4 Fr. Polle, Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 709; zu 1, 13 M. Ewert, Ueber die Fabel „der Rabe und der Fuchs", Berl. 1894; über 4, 13 handelte Havet in der Sitzung vom 17. Mai 1895 der Acad. des inscript. et belles lettres; über die Appendix Perotti in der Revue de philol. 22 (1898) p. 177.

4. Der Dichter Seneca.[1])

a) Seneca als Tragiker.

368. Die neun Tragödien Senecas. Bisher hatten wir in der gesamten tragischen Poesie der Römer nur Fragmente zu verzeichnen; nicht eine einzige der vielen und zum Teil sehr bewunderten Tragödien hat die Zeit überdauert; unsere litterarhistorische Betrachtung hatte daher mit nicht wenigen Schwierigkeiten zu kämpfen; sie war fast immer auf Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten angewiesen. Da wird uns, nachdem wir bereits den Höhepunkt der Litteratur überschritten, eine ganze Sammlung von Tragödien von einem gütigen Geschick in die Hand gegeben. Es sind neun Stücke, welche eine ganz freie und vielfach mit römischem Geist durchtränkte Darstellung griechischer Sagenstoffe enthalten. In der massgebenden Überlieferung des Laurentianus sind sie also angeordnet: Hercules (furens), Troades,[2]) Phoenissae,[3]) Medea, Phaedra,[4]) Oedipus, Agamemnon, Thyestes, Hercules (Oetaeus), sie werden ferner einem Annaeus Seneca[5]) zugeteilt. Diesen überlieferten Autor dürfen wir nicht willkürlich beiseite schieben, wir können dies um so weniger thun, als auch Medea, Hercules (furens), Troades, Phaedra, Agamemnon, Thyestes durch andere Zeugnisse unter dem Namen Senecas angeführt werden. Halten wir Umschau unter den Annaei Senecae, so finden wir keinen anderen, den wir mit diesen Tragödien in Verbindung bringen können, als den L. Annaeus Seneca, den bekannten Philosophen und Lehrer Neros. Denn einmal wird uns ausdrücklich bezeugt, dass Seneca in seiner vielseitigen Thätigkeit auch das Gebiet der Poesie nicht unberührt gelassen, und dass Dichterisches von ihm sich im Umlauf befand. Noch mehr, es wird eines Streites gedacht, der sich zwischen dem Tragiker Pomponius und Seneca über die Zulässigkeit eines Ausdrucks in der tragischen Redeweise erhob, und der in „Vorreden“ ausgefochten wurde; die Stelle beweist also, dass Seneca dem tragischen Stil seine Aufmerksamkeit zugewendet, sie legt sogar die Vermutung nahe, dass Pomponius und Seneca diese Vorreden ihren Tragödien vorausschickten. Weiter gewahren wir beim aufmerksamen Lesen, dass auf Ereignisse der Zeit, in der Seneca lebte, angespielt wird.[6]) Entscheidend ist aber, dass wir in unseren Tragödien und in den philosophischen Schriften Senecas dieselbe Individualität vor uns haben. Hier wie dort begegnet uns der gleiche philosophische Standpunkt der Stoa, eine in die Augen springende Ähnlichkeit gewisser Gedanken, dieselbe Vorliebe für scharf zugespitzte Sentenzen. Man sieht, es sind Produktionen eines poetisch angeregten Philosophen.[7])

[1]) Wegen der eigentümlichen Stellung, welche die Dichtungen Senecas in der Litteratur einnehmen, haben wir dieselben getrennt von seinen übrigen Schriften behandelt.

[2]) Hecuba bei Pseudoprobus genannt.

[3]) In der geringeren Ueberlieferung Thebais genannt.

[4]) In der geringeren Ueberlieferung Hippolytus; dafür Lindskog, Studien zum antiken Drama, Lund 1897, II Zu den Trag. des Seneca, p. 31 Anm. 1.

[5]) In der genannten Handschrift wird er mit zwei Vornamen *Marcus Lucius Annaeus Seneca* genannt.

[6]) So besonders in der Phaedra (vgl. unten § 373); in der Medea (Vs. 301 f.) schwebt dem Dichter wohl die Expedition nach Britannien unter Claudius vor Augen; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 79.

[7]) Ranke, Abh. und Vers., Leipz. 1888, p. 69.

Gegenüber dieser inneren Verwandtschaft kann das Zeugnis eines wenig kenntnisreichen Autors, des Apollinaris Sidonius, der den Philosophen von dem Tragiker trennt,[1]) nicht ausschlaggebend wirken. Würde ein solcher Dichter neben dem Philosophen existiert haben, so würde gewiss bei Quintilian eine darauf bezügliche Bemerkung gemacht worden sein.

Wenn es aber sonach sehr wahrscheinlich ist, dass der Philosoph Seneca Tragödien gedichtet, so bleibt doch noch die Frage zu beantworten, ob er auch sämtliche Tragödien unseres Corpus bearbeitet hat. Es wäre ja möglich, dass sich um Seneca als den Hauptrepräsentanten der Gattung nachahmende Talente anschlossen, und dass dann deren Produkte unterschiedslos mit denen des Meisters zusammenflossen.[2]) Auch in dieser Beziehung hielt man lange Zeit an der Ansicht fest, dass nur ein Teil der Tragödien Seneca angehöre. Allein nach dem gegenwärtigen Stand der Frage wird von den meisten Gelehrten die Authenticität aller Tragödien statuiert, ausgenommen den am Schluss der Sammlung stehenden Hercules Oetaeus; aber selbst bei diesem Stück ist eine umsichtige Forschung dahin gekommen, wenigstens den ersten Teil für Seneca in Anspruch zu nehmen, und selbst der verdächtige Teil hat in der Gegenwart seine Verteidiger gefunden. Wir wenden uns zur Besprechung der einzelnen Tragödien.

Ueber die Dichtungen Senecas vgl Quintil. 10, 1, 128 (*Seneca*) *tractavit etiam omnem fere studiorum materiam: nam et orationes eius et poemata et epistolae et dialogi feruntur;* Tacit. annal. 14, 52 *obiciebant .... et carmina crebrius factitare, postquam Neroni amor eorum venisset;* Quintil. 8, 3, 31 *memini iuvenis admodum inter Pomponium ac Senecam etiam praefationibus esse tractatum, an gradus eliminat in tragoedia dici oportuisset* (ohne stichhaltigen Grund reiht Ribbeck, Tragic. Rom. fragm.[3] p. 313 Nr. CXXIX mit Fr. Strauss, De ratione inter Senecam et antiquas fabulas Romanas intercedente, Rostock 1887, p. 19 dieses Fragment incertis incertorum fabulis ein). Unter den Erotikern zählt Plin. epist. 5, 3, 5 den Annaeus Seneca auf.

Abfassungszeit der Tragödien. Die Frage gestaltet sich hier schwierig, da die Anspielungen grösstenteils zu unbestimmt sind. Was R. Peiper (Praef. suppl. p. 11, p. 32) vorbringt, sind vielfach „somnia nugaeque merae". Auch Jonas, (De ordine librorum Senecae philos., Berl. 1870) tritt der Frage näher und sucht zum Teil im Anschluss an Peiper, zum Teil denselben rektifizierend, die Abfassungszeit von Medea und Troades (bald nach der Rückkehr aus dem Exil p. 38), von Oedipus (nach dem Partherkrieg des Jahres 58 p. 46, im Widerspruch mit F. Leo, vgl. § 375), von Phaedra (nach dem Tod des Britannicus p. 47), von Hercules f. (nach 57, vgl. Vs. 839, p. 47) von Thyestes (nach dem secessus Senecas p. 48) zu bestimmen. Die gewöhnliche Anschauung lässt die Tragödien in der Einsamkeit des Exils von Corsica entstehen (Ranke, Abh. und Vers. p. 26).

Die Autorschaft Senecas. Die Stellen, an denen bei anderen Schriftstellern Tragödien unseres Corpus unter dem Namen Seneca citiert werden, sind zusammengestellt von G. Richter, De Seneca tragoediarum auctore, Bonn 1862, p. 8; Zusammenfassung (p. 11): „Senecae adsignari vidimus: Medeam a Quintiliano (9, 2, 8) et Diomede (Gramm. lat. 1 p. 511, 23), Herculem (fur.) a Terentiano Mauro (Gramm. lat. 6 p. 404, 2672), Troades a Probo (Gramm. lat. 4 p. 224, 22 und p. 246, 19 *Seneca in Hecuba*) et Tertulliano (de anima 42; de resurrect. carn. 1) Phaedram et Agamemnonem a Prisciano (Gramm. lat. 2 p. 253, 7 und 9), Thyestem denique a Lactantio (schol. zu Stat. Theb. 4, 530).

Ueber die Uebereinstimmungen der Tragödien und der philosophischen Schriften Senecas vgl. Nisard, Études sur les poètes latins de la décadence 1, Paris[4] 1878, p. 66. Auch Ranke (Abh. und Vers. p. 27) hat auf solche kongruente Stellen aufmerksam gemacht.

Athetierte Tragödien. Von neueren Gelehrten erachtet G. Richter (De Seneca etc. p. 29) den Hercules Oetaeus, Oedipus, Agamemnon, Pais (Il teatro di Seneca

[1]) carm. 9, 232 *quorum unus colit hispidum Platona, ... orchestram quatit alter Euripidis.*

[2]) So Bernhardy, Grundriss der röm. Litt., Braunschw.[4] 1865, p. 419.

p. 20) die Phoenissen, Oedipus, Agamemnon, Hercules Oetaeus für unecht; gegen Pais vgl. Fr. Strauss, Zeitschr. für österr. Gymn. 1892 p. 732. Der verdiente Herausgeber F. Leo dagegen hält auf Grund einer eingehenden Untersuchung an der Echtheit aller Tragödien fest mit Ausnahme des letzten Teils des Hercules Oetaeus; den verdächtigten Teil schützen Ribbeck und Hosius; vgl. p. 50. — Klotzsch, De A. Seneca, uno tragoediarum, quae supersunt, omnium auctore, Wittenberg 1802; Leeper e Baroncelli, Le tragedie di Seneca (Giornale di erudiz. 6 (1897) nr. 17 und 18).

Ueberlieferung der Tragödien Senecas. Die Grundlage für die Recension der neun Tragödien ist der von I. Fr. Gronov im Jahre 1640 gefundene und „Etruscus" benannte codex Laurentianus 37, 13 s. XI/XII, wozu noch einige Fragmente kommen, die Blätter des ambrosianischen Palimpsestes, welche einige Verse der Medea und des Oedipus enthalten (vgl. das apographum Studemundi bei F. Leo 2 p. XX), und die Excerpte im Miscellancodex des Thuaneus, jetzt Parisinus 8071 s. IX/X, welche sich auf die Troades, Medea und Oedipus beziehen (vgl. das apographum Leo's 2 p. IX). Die übrigen nicht vor s. XIV geschriebenen Handschriften gehen auf eine Recension zurück, die einen willkürlich zurecht gemachten und daher trotz der Glätte sehr trügerischen Text darbietet. Diese Quelle darf daher nur mit grosser Vorsicht benutzt werden. Als Anwälte dieser Recension treten auf R. Peiper, De Sen. tragoed. vulgari lectione (A) constituenda (Festschr., Breslau 1893, p. 55); G. Richter, De corruptis quibusdam Sen. tragoed. locis, Jena 1894. Aeussere Kriterien für die beiden Handschriftenfamilien sind 1) die verschiedene Reihenfolge der Stücke; in der ersten Familie ist die Reihenfolge: Herc. fur., Troad., Phoen., Med., Phaedra, Oed., Agam., Thyest., Herc. Oet.; in der zweiten: Herc. fur. Thyest., Thebais, Hippol., Oed., Troad., Med., Agam., Herc. Oet.; 2) das Hinzukommen eines neuen Stücks, der Octavia, in der interpolierten Familie. Da an vielen Stellen die ursprünglichen Lesarten des Etruscus ausradiert oder unleserlich geworden sind, ist es für die Kritik von der grössten Wichtigkeit, einen Zeugen aufzusuchen, welcher von diesem Schaden frei geblieben. Einen solchen erhalten wir in der Quelle der beiden Handschriften Ambrosianus D 276 inf. s. XIV und Vaticanus 1769 s. XIV., welche mit Ausnahme der Phoenissen und des ersten Teils der Medea einen nach den interpolierten Handschriften korrigierten Text der ersten Familie (nach Leo's Ansicht des Etruscus selbst auf Grund von Troad. 635) liefert. Die Spaltung in zwei Familien lässt sich weit zurück verfolgen; vgl. Lactantius Placidus zu Stat. Theb. 4, 530, der Thyestes Vs. 347 eine Lesart der zweiten Familie darbietet; auch Richard de Fournival (um die Mitte des 13. Jahrh.) kennt schon die zweite Recension; vgl. Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatalogen (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsheft p. 4); F. Leo, De recensendis tragoediis im 1. Band seiner Ausgabe. Ein Referat über die Handschriften gibt Tachau, Die Arbeiten über die Trag. des L. A. Seneca in den letzten Jahrzehnten (Philol 48 (1889) p. 341). — A. Zingerle, Ueber einen Innsbrucker Codex des Seneca trag. (Zu späteren lat. Dichtern 2, Innsbruck 1879, p. 1); Eckstein, Das Zittauer Fragm. einer Handschr. des Trag. Seneca, Einladungsschr., Zittau 1895; Ussani, Un codice di Seneca (Bolletino di filol. class. 5 (1898) p. 18)

Ausg. von J. Lipsius, Leiden 1588; J. Gruter, Heidelberg 1604; Scriverius, Leyden 1621; 1651; epochemachende, auf den Etruscus gegründete Edition von J. Fr. Gronov, Leyden 1661; Amsterdam[2] 1682; recogn. Fr. H. Bothe, Leipz. 1819, 1834; rec. Baden, Leipz. 1821; mit Commentar von Pierrot, Paris 1829–1832; Medea und Troades von A. Matthiae, Leipz. 1828. Die Ausgabe von R. Peiper und G. Richter, Leipz. 1867, ruht auf der unrichtigen Idee, dass Seneca alle Teile seiner Tragödien, Cantica wie Dialog, strophisch gegliedert habe. Diese irrige Idee hat zu ganz willkürlichen kritischen Operationen geführt. Die Arbeit ist eine pathologische Erscheinung auf dem Gebiete der Philologie. Vgl. Bernh. Schmidt, Fleckeis. Jahrb. 97 (1868) p. 781 und 855. Vortrefflich ist die neueste Ausgabe von F. Leo, 2 Bde., Berl. 1878, 79; der 1. Band enthält die sorgfältigen De Senecae tragoediis observationes criticae. Ueber den Gang der Kritik bei Seneca vgl. Mich. Müller, In Sen. trag. quaest. crit., Berl. 1898, p. 1.

Uebers. mit Einl. von Swoboda, Wien 1828--30; Oedipus übers. und erl. von A. Steinberger, Regensb. 1889.

Zur Erläuterung. Lessing, Von den lateinischen Trauerspielen, welche unter dem Namen des Seneca bekannt sind (Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters 1754) = Lessings sämmtl. Schr. hsg. von Lachmann, 4 p. 224; L. Müller, Fleckeis. Jahrb. 89 (1864) p. 409; R. Peiper, Praef. in Sen. trag. nuper ed. suppl., Breslau 1870, p. 8; Sandström, De L. A. Senecae tragoediis, Upsala 1872 (unbedeutend); vortrefflich Welcker, Die griech. Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet, 3. Abt. (Rhein. Mus. 2. Supplementbd. 3. Abt. 1841, p. 1446); K. Schulte, Bem. zur Senecatragödie, Rheine 1886; Ranke, Die Tragödien Senecas (Abh. und Vers., Leipz. 1888, p. 21) stellt Seneca ziemlich hoch; Pais, Il teatro di L. Anneo Seneca, Turin 1890 (Authentizität, Quellen, ästhetische Würdigung der Stücke); vgl. dazu Fr. Strauss, Zeitschr. für österr. Gymn. 1892 p. 732.

369. Hercules (furens). Die Andeutungen von dem Schrecklichen, das wir in dem Stück zu erwarten haben, erhalten wir durch Juno, die erbittertste Feindin des Hercules. Dann erscheinen der Vater des Hercules, Amphitryon, und die Gattin des Helden, Megara; sie beklagen die Abwesenheit des Hercules, der gegenwärtig in der Unterwelt verweilt; denn Lycus hat sich der Gewalt bemächtigt. Der Tyrann tritt jetzt selbst auf und verlangt Megara zur Gemahlin; und als sie sich dessen weigert, droht er ihr, ihren Kindern und Amphitryon den Tod. Gerade noch zur rechten Zeit langt Hercules mit Theseus aus der Unterwelt an. Von Amphitryon über die Sachlage unterrichtet entfernt sich der Heros, um sofort Lycus zu züchtigen. Unterdessen erzählt Theseus von ihrem Gange in die Unterwelt. Hercules kehrt zurück, Lycus ist getötet; es folgt der grausigste Moment des Dramas, der Wahnsinn des Alciden, in dem er seine Kinder und seine Gattin hinmordet. Dann sinkt er in tiefen Schlummer. Als er daraus erwacht und des Unheils, das er angestiftet, gewahr wird, will er sich selbst den Tod geben; es bedarf der eindringlichsten Ermahnungen seines Vaters, um ihn von diesem Entschluss abzubringen. Theseus fordert ihn auf, ihm nach Athen zu folgen, dort werde er der Reinigung von seiner Blutschuld teilhaftig werden.

Das Original. Seneca legt die Sage in der Gestalt, welche sie bei Euripides empfangen hatte, zu Grund; es finden sich daher auch bei ihm des griechischen Dichters Neuerungen, die Verlegung des Kindermordes an das Lebensende des Hercules, die Einführung des Lycus und die Heranziehung des Theseus (Wilamowitz, Euripid. Herakles 1, Berl.[2] 1895, p. 109). Doch weicht die römische Bearbeitung von der griechischen in folgenden wesentlichen Stücken ab: 1) Bei Euripides wird der zweite Teil der Handlung durch eine Art von neuem Prolog eingeleitet, indem Iris die Lyssa einführt, welche bei Hercules ihres Amtes walten soll; bei Seneca setzt gleich im Anfang Juno die Furien in Bewegung, so dass wir auf eine traurige Wendung vollständig gefasst sind. 2) Auch mit Lycus nahm Seneca eine Aenderung vor. Während bei dem Griechen der Kindermord damit motiviert wird, dass Lycus sich nicht Rächer aufziehen will (168), droht bei dem Römer der Tyrann Megara und dem ganzen Geschlecht des Hercules den Tod, weil Megara nicht seine Gattin werden will, wie er zur Sicherung seiner Herrschaft sich gewünscht hatte. 3) Bei Euripides tritt Theseus erst am Schluss auf und greift dann in die Handlung ein; bei Seneca kommt er mit Hercules aus der Unterwelt. Diese Neuerung wurde vorgenommen, um Theseus, während Hercules zur Bestrafung des Lycus sich entfernte, die Fahrt in den Hades erzählen zu lassen. Die vorzeitige Einführung des Theseus bedingt auch eine Modifikation am Schluss. 4) Der Grieche lässt den Mord erzählen, der Römer zieht ihn in die Darstellung herein.

Litteratur. F. Leo, Ausg. 1 p. 160; R. Werner, De L. A. Senecae Hercule Troadibus Phoenissis quaest., Leipz. 1888, p. 5. Analyse bei Lessing 4 p. 225 Lachm.; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 66.

370. Die Troerinnen (Troades). Mit Klagen der Hecuba und des Chors über das Schicksal Trojas wird das Stück eingeleitet. Talthybius führt uns in den Gegenstand des Dramas ein, indem er verkündet, dass Achilles aus seinem Grabe emporgestiegen sei und verlangt habe, dass die Tochter des Priamus, Polyxena, seiner Asche zum Opfer dargebracht werde. Über diese Forderung entspinnt sich ein Streit zwischen Pyrrhus, der seinem Vater diese Sühne nicht entzogen wissen will, und Agamemnon, der das verlangte Menschenopfer verabscheut und den Standpunkt der Gnade vertritt. Calchas wird zur Entscheidung angerufen. Der Seher bekräftigt nicht nur die Notwendigkeit der Opferung Polyxenas, sondern erklärt weiter, dass, wenn die Flotte günstigen Wind für die Heimkehr erhalten wolle, Hectors Sohn Astyanax von der Veste Trojas gestürzt werden müsse. Aber Andromache war bereits gewarnt worden; ihr war Hector

im Traum erschienen und hatte sie gebeten, den kleinen Astyanax zu verbergen. Sie wählt als Versteck das Grabmal des Gatten. Kaum ist Astyanax dort untergebracht, als Ulixes erscheint, um im Namen des griechischen Heeres die Auslieferung des Astyanax zu verlangen. Andromache gibt vor, ihr Sohn sei umgekommen; allein dem scharfen Blick des schlauen Mannes entgeht nicht die Unruhe in dem Gebahren der Andromache. Die Ankündigung, dass zur Sühne jetzt die Asche Hectors zerstreut werden müsse, ruft einen Zwiespalt in den Gefühlen der Mutter und der Gattin hervor. Als Ulixes Hand an das Grab anlegt und der Sohn in Lebensgefahr gerät, gesteht sie ihren Betrug ein und sucht durch flehentliche Bitten Ulixes zu erweichen. Vergeblich. Astyanax wird fortgeführt. Die Handlung wendet sich zum zweiten Opfer. Helena hatte den Auftrag erhalten, Polyxena durch List in die Hände der Griechen zu bringen; sie soll sagen, die Königstochter sei als Braut für Pyrrhus bestimmt. Allein die anwesende Andromache glaubt den Worten der Helena nicht; und Helena offenbart schliesslich selbst die Wahrheit, welche über Hecuba neue Erschütterung bringt. Das Geschick eilt rasch vorwärts. Ein Bote verkündet, dass Astyanax von den Mauern gestürzt wurde, und dass Polyxena am Grabe des Achilles, vom Stahl des Pyrrhus getroffen, hinsank. Beide waren unerschrocken in den Tod gegangen. Die Flotte rüstet sich jetzt zur Abfahrt.

Die Originale. Wie uns die Inhaltsübersicht gezeigt, beruht der Aufbau des Stücks darauf, dass zwei Motive, die Opferung der Polyxena und der Tod des Astyanax miteinander verbunden sind. Beide Motive sind von den Tragikern bearbeitet worden, in der Hecuba hat Euripides die Opferung der Polyxena neben der Bestrafung des Polymestor, in den Troades neben anderen Scenen die Tötung des Astyanax behandelt. Aber auch Sophokles versuchte an beiden Stoffen seine Schaffenskraft. Seine „Gefangenen“ stellten den Tod des Astyanax dar (Welcker, Die griech. Trag. mit Rücksicht auf den ep. Cyklus geordnet, 1. Abt., Rhein. Mus. 2. Supplementbd. 1. Abt. 1839 p. 171), seine „Polyxena“ die Opferung der Tochter des Priamus. Da uns die genannten sophokleischen Tragödien verloren gegangen, ist es unmöglich, genauer festzustellen, wie weit der Nachdichter seine Vorbilder ausgenutzt. Ziehen wir die erhaltenen euripideischen Stücke zum Vergleich heran, so ist eine Benutzung der Hecuba ersichtlich, in viel geringerem Grad vermögen wir die Einwirkung der Troades (z. B. 814 = Eurip. 188) nachzuweisen. Aber wir kommen nicht mit diesen Tragödien aus, wir müssen noch Verwertung des einen oder der beiden sophokleischen Stücke annehmen.

Litteratur. F. Leo, Ausg. 1 p. 170; W. Braun, De Sen. fabula, quae inscr. Troades, Wesel 1870; Habrucker, Quaest. Ann., Königsberg 1873, p. 37; R. Werner, De Sen. — Troad. — quaest., p. 20; gegen dessen Hypothese, dass das Stück unvollendet sei, vgl. Lindskog, Studien zum antiken Drama, Lund 1897, II p. 79. Pais, Quibus exemplaribus Seneca in fabula quam „Troades“ inscripsit usus sit (Rivista di filol. 16 (1888) p. 277); Il teatro etc., p. 60. Analyse bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 61.

371. Die Phönissen. Unter diesem Titel sind zwei Fragmente vereinigt, welche sich auf zwei ganz verschiedene Situationen beziehen. In dem ersten Stück (1—362) haben der blinde Oedipus und Antigone Theben verlassen. Oedipus will seine Schritte nach dem Cithaeron lenken. Sein Entschluss ist, seine Schuld durch freiwilligen Tod zu sühnen. Diesem Gedanken stellt sich Antigone entgegen, es entspinnt sich eine Erörterung des Themas vom Selbstmord. Oedipus betrachtet diesen als ein Recht des Menschen, denn „das Leben kann man uns nehmen, nicht aber den Tod“ (152). Antigone spricht sich dagegen für das Ausharren im Leiden aus. Da tritt plötzlich eine Veränderung der Scene ein (320).[1] Oedipus und Antigone

[1] Man kann daher auch von drei Fragmenten sprechen, wenn man dieses mit dem vorigen nicht zusammenhängende Fragment für sich betrachtet.

weilen jetzt allem Anschein nach auf dem Cithaeron. Wir vernehmen, wie Antigone den Vater bittet, dem unheilvollen Streit des Eteocles und Polynices ein Ziel zu setzen. Diese Bitte versetzt Oedipus in grosse Erregung, er ergeht sich in argen Verwünschungen und weigert sich, seine Stätte im Gebirg zu verlassen.

Das zweite Fragment führt uns nach Theben, hier sehen wir Jocaste und Antigone.[1] Ein Diener tritt auf und meldet, dass die Heere bereits vor Theben gegeneinander rücken. Der Diener und Antigone vereinigen ihre Bitten, um Jocaste zur Schlichtung des Streites zu bewegen. Scenenwechsel: die ergraute Mutter wirft sich zwischen die streitenden Söhne. Polynices ist es, an den sie ihre eindringlichen Worte richtet und dessen Einwürfe sie widerlegt. Zuletzt spricht auch Eteocles einige Worte über die Herrschaft: sie sei unauflöslich mit dem Hass verbunden, wer diesen fürchte, müsse auf das Regieren verzichten.

Die vorliegenden Fragmente sind als Studien des Dichters zu betrachten.

Die Hypothese Birts. Die Fragmente hält Birt (Rhein. Mus. 34 (1879) p. 523) für Excerpte aus einer ehemals vollständigen Tragödie. Zweck des Epitomators sei gewesen, „die durch die Handlung wirksamsten und mehr noch die rhetorisch wirksamsten Partien herauszuheben". Diese Tragödie suchte Birt auch zu rekonstruieren, wobei er allerdings gezwungen ist, dreimaligen Ortswechsel zu statuieren (p. 528). Die Birt'sche Hypothese, welche zuletzt noch Lindskog (Studien zum antiken Drama, II p. 63) vertreten hat, ist entschieden unrichtig.

Die Hypothese Helms. Bezüglich des zweiten Fragments statuiert Helm, De P. Pap. Statii Thebaide, Berl. 1892, p. 54: „solidam fuisse fabulam Senecae existimo, quam ex Euripidis et Statii carminibus si inter se comparemus aliqua cum probabilitate restituere possimus"; bezüglich des ersten Fragments stellt er den Satz auf: „neque mihi dubium est, quamquam alii improbarunt, quin haec scaena alterius sit fabulae ad Oedipodis Colonei exemplum conscriptae"; vgl. noch p. 57: „neque multum videtur valere, quod Seneca hac fabula quam fuisse arbitramur Oedipum Coloneum perfecta neque cum Phoenissis concordasset neque cum Oedipode, quae fabula extat". In der Ueberlieferung die Lösung der Frage finden zu wollen, erscheint mir aussichtslos.

Litteratur. G. Richter, De Sen. trag. auct., Bonn 1862, p. 21; Habrucker, Quaest. Ann., p. 22; W. Braun, Die Phoen. des Sen. (Rhein. Mus. 20 (1865) p. 271); R. Werner, De Senecae — Phoenissis quaest., p. 44; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 72; F. Leo, Die Composition der Chorlieder Senecas (Rhein. Mus. 52 (1897) p. 518 Anm. 1). Interessant ist das zweite Fragment wegen der darin niedergelegten politischen Maximen (Ranke, Abh. und Vers. p. 30). Analyse bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 71.

372. **Medea.** Gleich bei Beginn der Handlung tritt uns Medea leidenschaftlich erregt und rachedürstend entgegen. Die Klänge des Hymenaeus,[2] der dem Brautpaar Jason und Creusa gilt, dringen ja bereits an ihr Ohr. Vergeblich rät die Amme zur Mässigung und zur Flucht. Von Creon, dem König von Korinth, des Landes verwiesen bittet sie um Aufschub. Ein Tag wird ihr gewährt, hinreichend für die Ausführung ihrer Pläne. In dem Gespräch mit Jason macht sie einen letzten Versuch, ihn zu erweichen, indem sie mit lebhaften Farben schildert, was sie alles um des geliebten Mannes willen gethan. Jason lässt sich nicht umstimmen, er dringt in sie, Korinth zu verlassen. Sie will es thun, aber nicht ohne die Kinder mitzunehmen. Als sie hört, dass Jason ohne dieselben nicht leben kann, durchzuckt sie der Gedanke, dass sie jetzt wisse, wo mit der Rache ein-

[1] Auch die Anwesenheit des Oedipus denkt sich F. Leo (Ausg. 1 p. 75) als vorausgesetzt. Allein die Stellen, aus denen er dies erschliesst (550; 622), können auch ohne diese Voraussetzung ihre Erklärung finden (Birt, Rhein. Mus. 34 (1879) p. 524).

[2] Vgl. Reitzenstein, Die Hochzeit des Peleus und der Thetis (Hermes 35 (1900) p. 96).

zusetzen sei.[1]) Nach dem Abgang Jasons enthüllt sie den Plan, dass ein vergiftetes Kleid und ein vergifteter Schmuck durch die Kinder der Braut überreicht werden sollen. Die Zuschauer werden in grausigen Scenen mit den Vorbereitungen zur That bekannt gemacht; zuerst erzählt die Amme von dem Schaffen der Herrin, dann hören wir Medea selbst, wie sie ihre Beschwörungen vollzieht und zur dreigestaltigen Hekate fleht. Nachdem alles fertig ist, werden die Kinder gerufen, um die unheilbringenden Geschenke der Braut zu überbringen. Nach einem Chorlied kommt ein Bote mit der Nachricht, dass diese Geschenke den ganzen Königspalast in Brand gesteckt haben und dass Creon und Creusa umgekommen sind. Neuerdings rät die Amme zur Flucht, allein Medeas Rachsucht ist noch nicht gestillt. Der Hauptschlag muss noch erfolgen, die Ermordung ihrer beiden Söhne. Ein Monolog leitet die grausame Handlung ein, der eine Knabe wird ermordet, dann besteigt sie mit dem zweiten und der Leiche des ersten die Zinne des Hauses. Jason eilt mit Bewaffneten herbei, um die Missethäterin gefangen zu nehmen. Sie zeigt ihm den ermordeten Knaben, dann legt sie vor Jasons Augen Hand an den zweiten an. Die flehentlichsten Bitten Jasons prallen an ihrem verhärteten Gemüte ab. Als auch das zweite Kind hingeschlachtet ist, fährt sie in einem Drachenwagen durch die Lüfte.

Das Original. Das Musterstück ist die euripideische Medea. Ein Vergleich der römischen und griechischen Tragödie zeigt sofort, dass die Aegeusscene vom Römer weggelassen, dass aber dafür eine Scene, in der Medeas Giftmischerei ausführlich beschrieben wird, hinzugefügt ist. In Bezug auf die Konstruktion der Handlung ergibt sich eine wesentliche Verschiedenheit durch das Verhältnis der handelnden Personen zu den Kindern; bei Euripides bittet Medea Jason, er möge, besonders durch die Fürsprache bei seiner Braut, erwirken, dass die Kinder in Korinth bleiben dürfen; es geschieht dies, um die Rache gegen die Nebenbuhlerin mit den vergifteten Geschenken erfolgreich einleiten zu können; bei Seneca will Medea die Kinder als Genossen ihres Exils behalten, Jason dagegen sie nicht ziehen lassen. Dieser Wunsch regt Medea, nachdem sie gesehen, dass sie Jason nicht zurückgewinnen kann, ganz besonders zur Tötung der Kinder an, um die Rache gegen ihn auf die höchste Spitze zu treiben. Infolge dieser Aenderung fiel die Scene weg, in der Medea dem Jason gegenüber Ergebung in ihr Schicksal heuchelt (es genügten einige Worte vgl. Vs. 554) und ihn um Verwendung wegen der beiden Söhne ersucht. Die Tötung der Kinder lässt Seneca öffentlich und zum Teil vor Jason vollziehen. Ob diese Neuerungen von Seneca herrühren, ist zweifelhaft, denn vor ihm hatte auch Ovid eine Medea geschrieben, und es ist nahezu sicher, dass Seneca von dieser berühmten Tragödie Kenntnis genommen und Einwirkung erfahren hat (vgl. § 309), zumal sich ergibt, dass er den Ovid sehr hoch schätzte, vgl. nat. quaest. 3, 27, 13 *ille poetarum ingeniosissimus*; Priscian (Gramm. lat. 2 p. 333, 15) *Seneca Ovidium sequens* (vgl. Haase, Ausg. 3 p. 419 fragm. 4). Vgl. auch oben § 309.

Litteratur. W. Braun, Die Medea des Seneca (Rhein. Mus. 32 (1877) p. 68); über die Abweichungen vom Original vgl. Lindskog, Studien zum antiken Drama, II p. 9; 15; Bühler, Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Medea des Euripides, Seneca und Corneille, Donaueschingen 1876; Th. C. H. Heine, Corneille's Medée in ihrem Verhältnisse zu den Medeatragödien des Euripides und des Seneca betrachtet mit Berücksichtigung der Medeadichtungen Glover's, Klinger's, Grillparzer's und Legouvé's (Französ. Studien 1 (1881) 3. Heft). Analyse bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 60.

373. Phaedra. Die zweite Gattin des Theseus, Phaedra, wird von einer brennenden Leidenschaft zu ihrem Stiefsohn Hippolytus verzehrt. Der aber hasste das Frauengeschlecht, sein Lebenselement war der Dienst der Diana, die Jagd. An seinem keuschen Sinn musste daher die unreine Liebe der Phaedra abprallen und zu einer Katastrophe führen, welche der

[1]) Vs. 550: *bene est, tenetur, vulneri patuit locus.*

Dichter uns in diesem Stücke enthüllt. Wir sehen am frühen Morgen in Athen, wie sich Hippolytus zur Jagd rüstet. Nachdem er ausgezogen, tritt Phaedra auf und lässt uns einen Blick in ihr liebeskrankes Herz thun. Vergeblich mahnt die Amme von der unseligen Leidenschaft abzulassen, vergeblich sucht sie alle Gründe zusammen, ihre Gebieterin vermag der tobenden Leidenschaft nicht mehr Herr zu werden; als einziger Ausweg aus dem Wirrsal winkt ihr der Tod. Darob erschreckt ändert die Amme ihren Sinn, sie will selbst Hippolytus prüfen, ob er für eine Regung der Liebe noch empfänglich ist; diese Prüfung stellt aber das Gegenteil heraus; Hippolytus entwirft ein idyllisches Bild des Jägerlebens. Da naht Phaedra; sie sinkt zu Boden, Hippolytus fängt sie in seinen Armen auf. Er nennt sie Mutter, das Wort erschreckt sie, sie bittet ihn, Schwester oder noch lieber Magd zu sagen, sie will ihm folgen, wohin er nur immer geht, sie kann nicht anders, sie bekennt dem Stiefsohn ihre Liebe. Entsetzt fährt Hippolytus zurück; als die Stiefmutter noch seine Umarmung sucht, zieht er das Schwert gegen sie; da Phaedra aber den Tod von seiner Hand als überglücklich preist, lässt er sie los und wirft das Schwert weg. Der Wendepunkt der Handlung ist eingetreten; wie ein Blitz fährt der Gedanke: „das eine Verbrechen muss das andere verschleiern“ der Amme durch den Kopf; sie schreit, ihrer Herrin sei von Hippolytus Gewalt angethan worden, er sei entflohen und habe in der Eile sein Schwert zurückgelassen. In diese Aufregung fällt das Erscheinen des Theseus, der von seiner Fahrt in die Unterwelt zurückkehrt. Ihm klagt Phaedra die ihr widerfahrene Schmach, da fleht Theseus zu seinem Vater Neptun, der ihm die Gewährung dreier Wünsche zugesichert hatte, über Hippolytus noch heute den Tod zu verhängen. Nur zu schnell wird diese Bitte erfüllt. Ein Bote meldet, Hippolytus hätte zu Wagen das Land verlassen wollen, als er an das Meer gekommen, sei plötzlich ein Ungeheuer aufgetaucht, die Pferde seien scheu geworden, hätten Hippolytus herausgeworfen und elendiglich zerrissen. Als Phaedra die zerfleischte Leiche sieht, lodert nochmals die Flamme der Leidenschaft auf; sie will mit dem Geliebten wenigstens im Hades vereint sein. Sie gesteht ihre Verleumdung ein, dann gibt sie sich den Tod.

Das Original. Vergleichen wir die Phaedra Senecas mit dem erhaltenen *Ἱππόλυτος στεφανηφόρος* des Euripides, so erkennen wir sofort, dass das römische Stück auf einer ganz anderen Grundlage ruht. Während bei Euripides die Liebe der Phaedra zum Hippolytus durch die Amme kundgegeben wird, gesteht bei Seneca Phaedra ihre Liebe dem Stiefsohn selbst, und während dort Theseus die Phaedra mit einem Briefe, in dem sie Hippolytus fälschlich anschuldigt, erhängt vorfindet, bringt sie hier ihre Anklage persönlich vor. Bei Seneca entdeckt Phaedra die Unschuld des Hippolytus, bei Euripides Artemis. Die Phaedra in dem römischen Stück ist daher wesentlich anders geartet als die in dem griechischen. Nun ist bekannt, dass vor dem *Ἱππόλυτος στεφανηφόρος* Euripides einen *Ἱππόλυτος καλυπτόμενος* geschrieben, dass dieser aber sich dadurch von dem anderen Stück unterschied, dass Phaedra ihre Liebe offen dem Stiefsohn bekannte und infolgedessen ihr Charakter frecher gestaltet werden musste (vgl. fr. 433 und 436 mit den Schlussworten des Arguments). Es ist klar, dass Seneca dieser Auffassung der Phaedra folgt; er wird daher an den *Ἱππόλυτος καλυπτόμενος* sich angeschlossen haben, wie Ovid in der 4. Heroide (vgl. F. Leo, Ausg. 1 p. 173; Kalkmann, De Hippolytis Euripideis p. 24), nicht aber an die sophokleische Phaedra.

Politische Anspielungen. Walther Ribbeck, Phaedra und Messalina (Preuss. Jahrb. 94 (1898) p. 516) erkennt mit Recht in dem Chorgesang Vs. 981 f. *vincit sanctos dira libido, | fraus sublimi regnat in aula, | tradere turpi fasces populus | gaudet, eosdem*

colit atque odit. | *Tristis virtus perversa tulit* | *praemia recti: castos sequitur* | *mala paupertas vitioque potens* | *regnat adulter* Anspielungen auf Messalina und ihren Buhlen C. Silius, der das Konsulat bekleidete; in dem Gegenbild spiegle sich ferner das Los des auf Corsica in Verbannung lebenden Seneca. Weniger zwingend ist die Beziehung des Chorgesangs Vs. 1123 auf das Geschick der Messalina.

Litteratur. Swahn, De Hippolyto Senecae fab., Holm 1857; E. Hiller, De Sophoclis Phaedra et de Euripidis Hippolyto priore (Liber miscellaneus ed. a soc. philol., Bonn 1864, p. 47); Crivellari, Ippolito, tragedia di A. Sen., Padua 1889; Lecoutourier, Examen de l'Hippolyte d'Euripide, de l'Hippolyte de Sénèque et de la Phèdre de Racine, Paris 1818. Analyse bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 59.

374. Oedipus. Mit einer Klage des Oedipus über die Pest beginnt die Handlung. Jocaste spricht einige Worte der Ermutigung. Auch das Chorlied bewegt sich in der Schilderung des schweren Unglücks. Da kommt Creon von Delphi und bringt den Orakelspruch, der befiehlt, dass der Mörder des Laios aus Theben vertrieben werde. Oedipus spricht seinen Fluch über diesen aus und schwört, dass er der verdienten Strafe nicht entgehen solle. Der Seher Tiresias naht mit seiner Tochter Manto. Sogleich fordert ihn Oedipus auf, den Thäter zu bezeichnen. Unter des Tiresias Leitung trifft Manto die Anstalten zum Opfer, allein dessen Anzeichen fallen äusserst ungünstig aus. Tiresias erkennt, dass ein anderer Weg zur Erforschung der Wahrheit einzuschlagen sei, dass man die Unterwelt befragen müsse. Creon, der den Tiresias zu diesem Werk begleitet hatte, kehrt zurück und erzählt die grausige Beschwörungsscene. Laios war ihnen erschienen und hatte Oedipus als seinen Mörder und als Teilhaber des mütterlichen Ehebetts erklärt. Als Oedipus diese Worte vernahm, zweifelte er nicht einen Augenblick daran, dass ein Komplott von Tiresias und Creon geschmiedet worden sei, um ihn von der Herrschaft zu verdrängen und Creon zum König zu machen; er liess daher diesen festnehmen. Allein die Angst und Unruhe wollte seitdem nicht mehr von seiner Seele weichen, er grübelt und erinnert sich, dass er an einem Dreiweg in Phokis einen Mann erschlagen, er forscht Jocaste aus. Die näheren Umstände stimmen auffällig. Da naht ein Greis aus Korinth und meldet, dass König Polybus gestorben und dass Oedipus zu seinem Nachfolger bestimmt sei. Als er Bedenken äusserte wegen eines Orakelspruchs, nach dem er das mütterliche Ehebett beflecken werde, eröffnet ihm der Korinther, dass Merope gar nicht seine Mutter, Oedipus vielmehr untergeschoben sei. Auf weitere Fragen hin erzählt der Greis, dass ihm vor Jahren Oedipus als Kind von einem königlichen Hirten auf dem Cithaeron übergeben worden sei. Jetzt ist das Entsetzliche nur noch durch einen dünnen Schleier verhüllt. Es bleibt bloss übrig, jenen Hirten herbeizurufen. Der alte Phorbas, der einst über die königlichen Herden gebot, erscheint, und damit kommt die volle Wahrheit an den Tag, dass Oedipus der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner Mutter ist. Ein Bote erzählt, dass Oedipus sich die Augen ausgestochen. Jocaste stösst angesichts des geblendeten Oedipus das Schwert in ihren unseligen Leib.

Das Original ist der König Oedipus des Sophokles. „Oedipum ita contraxit ut in 1060 versibus cantica 330 versus complectantur, sacrificium et necromantia 230, ut ipsi fabulae 500 versus relinquantur“ (F. Leo, Ausg. 1 p. 163). Die Hauptabweichung vom Original knüpft sich an die Person des Sehers Tiresias. Bei Sophokles wird er herbeigerufen, um mit seiner Seherkunst den Mörder des Laios ausfindig zu machen, bei Seneca dagegen kommt er von selbst und zwar mit seiner Tochter Manto. Bei Sophokles verkündet der Seher sofort nach

einem Wortwechsel, dass Oedipus der Mörder des Laios ist, bei Seneca ist erst eine längere Procedur nötig, ein Opfer und dann die Beschwörung der Unterwelt. Diese Abweichung hat natürlich darin ihren Grund, dass der Dichter zwei grausige Scenen erhalten will. Auch am Schluss hat das Streben nach starken Effekten den Nachdichter verleitet, noch eine letzte Zusammenkunft des Geblendeten und der Jocaste stattfinden und die Jocaste vor unseren Augen sterben zu lassen. Beide Neuerungen sind eine Verschlechterung des Originals; überhaupt steht die Kopie weit zurück, da sie die psychologische Entwicklung, die wir bei Sophokles so sehr bewundern, in den Hintergrund stellt. Ueber das Verhältnis Senecas zu Sophokles vgl. Fr. Strauss, Zeitschr. für österr. Gymn. 1892 p. 734; Lindskog, Studien zum antiken Drama, II p. 12.

Litteratur. J. Köhler, Senecae tragoedia quae Oedipus inscribitur cum Sophoclis Oedipo rege comparata, Neuss 1865; W. Braun, Der Oed. des Sen. in seinen Beziehungen zu den gleichnamigen Stücken des Sophokles und Euripides und zu Statius Thebais (Rhein. Mus. 22 (1867) p. 245). Eine Analyse der beiden Dramen stellt gegenüber Nisard, Études sur les poètes latins, 1, Paris[4] 1878, p. 142—198; Analyse des Stücks von Seneca bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 69.

375. Agamemnon. Das Stück, das in Mycenae spielt, hat einen ähnlichen Eingang wie der Thyestes, es tritt zuerst ein Schatten auf und zwar der des Thyestes. Er gedenkt seiner Greuelthaten und verkündet das Unheil, das über Agamemnon hereinbricht. Nach einem Chorlied über das Glück der goldnen Mittelstrasse erscheint Clytaemnestra. Sie ist zum Verbrechen, zur Rache an Agamemnon entschlossen, die Amme wehrt in eindringlicher Weise ab. Als daher Aegisthus eingreift, zeigt Clytaemnestra sich schwankend, schliesslich aber erklärt sie doch, mit Aegisthus im Stillen die Sache überlegen zu wollen. Ein Krieger aus dem Heere des Agamemnon meldet in jubelnder Erregung die Ankunft des Königs; er erzählt der Freude heuchelnden Clytaemnestra, welche grosse Gefahren sie auf dem Meere überstanden haben; jetzt erscheint der Chor der gefangenen Troerinnen, darunter Cassandra, welche als Beute Agamemnon anheimfiel. Sie gerät in Verzückung und erhält eine Vision, in der ihr Sehermund verkündet, dass noch heute derselbe Kahn den Sieger und die Besiegten in Hades' Reich geleiten werde (753). Da naht der König selbst. Nach einem neuen Gesang der Troerinnen überkommt Cassandra wiederum eine Vision, ihr Geist weilt in den Gemächern des Königspalastes, und sie sieht, wie Agamemnon hingeschlachtet wird. Da stürzt Electra in höchster Angst mit Orestes heraus. Sie erblickt den Phoker Strophius, der gekommen war, Agamemnon zu begrüssen, und bittet ihn, Orestes zu verbergen. Strophius eilt mit Orestes und Pylades von dannen. Die jetzt auftretende Clytaemnestra und Aegisthus bestürmen Electra, den Aufenthaltsort des Orestes anzugeben. Diese verweigert standhaft die Antwort, Aegisthus droht ihr die schrecklichsten Strafen an, an einem von Mycenae entfernten Ort soll sie in ein finsteres Gemach eingeschlossen werden, sie wird durch Schergen abgeführt. Nun ist es Zeit, auch der Cassandra den Todesstoss zu versetzen. Mit dem Befehl der Clytaemnestra hiezu endigt das Stück.

Die Echtheitsfrage. Der Agamemnon wurde bezüglich seiner Echtheit in Zweifel gezogen; man hat auf sprachliche, metrische Verschiedenheiten und auf den doppelten Chor hingewiesen. Eine genaue Untersuchung der ganzen Frage hat F. Leo angestellt, Ausg. 1 p. 89—134. Er kommt durch eine eingehende Prüfung der vier Gesänge Agam. 589—636; 808—866 Oedip. 403—508; 709—763 zu dem Ergebnis, dass dieselben von einem und demselben Dichter herrühren müssen, dass man sonach, wenn man den Oedipus für echt hält, auch den Agamemnon für echt halten müsse. Zur Erklärung der Verschiedenheiten stellt er aber folgenden Satz auf (p. 133): „ita sentio Agamemnonem inter Senecae tragoedias eam

esse quam primam scripsit, Oedipum secundam; quo factum est etiam ut illa laxiorem adhuc referat anapaestorum condendorum artem. Oedipum autem scimus saltem ante Phoenissas scriptam esse."

Das Original. Von dem aeschyleischen Agamemnon weicht Seneca ungemein ab, besonders ist der Anfang und das Ende ganz anders angelegt. Während bei Aeschylus die Handlung mit dem Wächter beginnt, der endlich nach zehn Jahren das die Eroberung Trojas verkündende Feuerzeichen gesehen, lässt Seneca den Schatten des Thyestes und Aegisthus, der die Clytaemnestra zur That antreibt, auftreten. Am Schluss besteht die einschneidende Aenderung darin, dass Electra mit dem jungen Orestes aus dem Palast stürzt und ihn dem eben angekommenen Strophius aus Phokis zum Verbergen übergibt; bei Aeschylus erzählt Clytaemnestra, dass Orestes bei Strophius verweilt, und vom Auftreten der Electra ist keine Spur vorhanden (880 Dind.). Im griechischen Drama wird ferner Cassandra mit Agamemnon ermordet, Clytaemnestra erzählt es selbst (1404 Dind.); bei Seneca befiehlt Clytaemnestra, die anwesende Cassandra zum Tode zu schleppen. Bei Aeschylus ist der Charakter der Cassandra als Seherin festgehalten, bei Seneca wird sie zuletzt auf die Stellung eines ἐξάγγελος herabgedrückt, indem sie mit Seherblick verkündet, was im Palast vorgeht; es fehlt daher auch der letzte Aufschrei Agamemnons. Es fragt sich, ob diese Neuerungen von Seneca ausgegangen sind. Ein Blick auf die Fragmente des Aegisthus von Livius Andronicus zwingt uns die Frage zu verneinen; auch dort finden sich dieselben im wesentlichen; Ribbeck (Die röm. Trag., Leipz. 1875, p. 30) hat aus einer Uebereinstimmung (fr. 2 Agam. = 449 Dind.) den Schluss gezogen, „dass Seneca oder wer der Verfasser dieser Deklamation gewesen ist, in dieser Partie den Text des alten Dichters vor Augen gehabt." Allein die Konkordanz wird vielmehr durch ein gemeinsames griechisches Original eines jüngeren Dichters zu erklären sein, welches Seneca noch neben dem Agamemnon des Aeschylus Seneca noch zu Rat gezogen hat (Fr. Strauss, De ratione inter Senecam et antiquas fabulas Romanas intercedente, Rostock 1887, p. 46). — Analyse bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 64.

376. Thyestes. Das Drama führt uns zuerst den Schatten des Tantalus und einer Furie vor. Die Furie dringt in Tantalus, das Pelopidenhaus in neues Wirrsal zu stürzen.[1]) Auch fällt hier schon eine Andeutung über die entsetzlichen Dinge, die sich vorbereiten. Mit erschreckender Klarheit stehen sie vor unseren Augen, nachdem der jetzt auftretende Atreus seinen Racheplan entwickelt. Zwar sucht ihn sein Begleiter, der „satelles" genannt wird, in einem an politischen Wendungen reichen Gespräch von demselben abzubringen, allein ohne Erfolg. Mit Atreus hat sich der Gedanke, an seinem Bruder, der ihm die Gattin verführt und das Unterpfand der Herrschaft entzogen (225), eine unerhörte Rache zu nehmen, unlösbar verbunden; sein fester Entschluss ist, die Kinder des Thyestes zu ermorden und sie dann als Speise dem Bruder vorzusetzen. Was folgt, ist die Durchführung des Rachegedankens. Thyestes war auf die Einladung des Atreus (296) in die Heimat zurückgekehrt; Furcht vor Atreus und bange Ahnungen machen ihn unschlüssig, ob er bleiben soll. Sein Sohn Tantalus beruhigt ihn, Atreus sei völlig ausgesöhnt, ja er wolle sogar die Herrschaft mit dem Bruder teilen. Mit schwerem Herzen stimmt Thyestes zu. Da kommt Atreus und heuchelt grosse Freude über die Ankunft des Thyestes, auch macht er den Vorschlag der gemeinsamen Regierung. Der Chor greift mit einem Liede ein, in dem er seine Freude über die Versöhnung ausspricht, aber doch zuletzt an die Wandelbarkeit aller Dinge erinnert. Mittlerweile ist das Furchtbare geschehen, ein Bote tritt auf und erzählt, dass Atreus die Kinder des Thyestes hingemordet, von ihrem Leichnam dem Vater ein Mahl bereitet und dieser es verzehrt habe. Selbst die Sonne habe angesichts dieser Greuel ihren Lauf zurückgelenkt. Der letzte Akt der Rache vollzieht sich vor unsern Augen. Atreus über-

[1]) Ueber diesen Eingang vgl. F. Leo, Plaut. Forsch., Berl. 1895, p. 183.

reicht dem Bruder einen Becher Wein, dem das Blut der ermordeten Kinder beigemischt war. Als Thyestes denselben an die Lippen bringen will, versagen die Hände ihren Dienst, in entsetzlicher Aufregung verlangt er nach seinen Söhnen. Da zeigt ihm Atreus die abgeschlagenen Häupter und Hände (764, 1005, 1039). Beim Anblick derselben bricht Thyestes in die berühmten Worte aus: „da erkenne ich den Bruder". Doch hat er das Gräulichste noch nicht vernommen. Als Thyestes die Leiber der Ermordeten zur Beerdigung verlangt, wird ihm die erschütternde Kunde zu teil, dass er sie verzehrt hat.

Das Original. Ueber die Quelle der lateinischen Tragödie ist nicht ins reine zu kommen, da uns kein zweites Stück, welches diesen Stoff behandelt, aus dem Altertum überliefert ist. An griechischen Mustern fehlte es nicht. Sophokles hatte wahrscheinlich zwei Dramen des Namens „Thyestes" geschrieben (Nauck, Tragic. Graec. fragm. p. 146 nr. 227), doch waren hier andere Teile der Sage behandelt (Welcker, Die griech. Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyklus geordnet, Rhein. Mus. 2. Supplementbd., 1. Abt., 1839, p. 366), ferner hatte er einen Atreus oder die Mykenerinnen (Nauck p. 127 nr. 137) verfasst; Euripides hatte ebenfalls einen Thyestes gedichtet (Nauck p. 382 nr. 395; Wilamowitz, Anal. Eurip., Berl. 1875, p. 153). Aber auch noch von anderen griechischen Dichtern finden wir Stücke des Namens „Thyestes" erwähnt. Bei den Römern hatten drei Dichter das Thema bearbeitet, Ennius in seinem „Thyestes" (Ribbeck, Die röm. Trag., Leipz. 1875, p. 199), Accius in seinem „Atreus", aus dem die berühmten Worte *oderint dum metuant* stammen (Ribbeck, Die röm. Trag. p. 449; Tragic. Rom. fragm.[2] p. 187), endlich L. Varius in seinem viel bewunderten Thyestes (2. T. 1 H. § 267). Dass die letzte Tragödie von Seneca positiv oder negativ berücksichtigt werden musste, ist nicht zu bezweifeln (Fr. Strauss, De ratione etc. p. 58—77).

Die politischen Maximen des Stückes verfolgt genauer Ranke, Abh. und Vers. p. 38: „Man wird daran erinnert, dass in diesen Zeiten in Rom sich die Frage erhob, ob es zwei Oberhäupter der höchsten Gewalt geben könne — Cajus und Gemellus, Nero und Britannicus".

Analyse bei Lessing (4 p. 269 Lachm.); K. Schulte, Bem. zur Senecatrag., Rheine 1886; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 62.

Uebers. Eine Jugendarbeit Uhlands, wahrscheinlich aus dem J. 1802, ist eine Uebersetzung des Thyestes, welche A. v. Keller (Uhland als Dramatiker) publizierte und zu welcher Düntzer (Vierteljahrschrift für Litteraturgesch. 6 (1893) p. 308) Nachträge gab.

377. Hercules (Oetaeus). Die Handlung geht in Trachin vor sich, nur für den Prolog und das erste Chorlied muss als Ort Oichalia angesetzt werden. Im Prolog rühmt Hercules seine Thaten und gibt seinem Begleiter Lichas den Befehl, die Besiegung des Eurytus nach Hause zu melden. Es tritt dann die gefangene Jole auf, die Tochter des Eurytus, welche in einem Lied ihr Schicksal beklagt. Sie wird der Anlass zu der Katastrophe, welche uns das Stück schildert. Die Anwesenheit der schönen Gefangenen erregt in der Gattin des Hercules, Deianira, die höchste Eifersucht; in einem Gespräche zwischen ihr und der Amme malt uns der Dichter bis zur Ermüdung die Wirkungen der Leidenschaft. Deianira sinnt aus Rache auf den Tod des Gatten, schliesslich fällt ihr ein, dass sie im Besitz eines Zaubermittels sei, das ihr die verlorene Liebe des Helden zurückgeben könne. Sie hat ja das vergiftete Blut des Centauren Nessus und braucht mit demselben nur ein für Hercules bestimmtes Gewand zu bestreichen, und Hercules muss sie — so hatte ihr einst der Centaur geweissagt — wieder lieben. Sofort wird ein Kleid nach dieser Anweisung hergerichtet und dem Hercules durch Lichas übersandt. Kaum ist dies geschehen, so durchziehen bange Ahnungen die Seele der Deianira, es kommt ihr der Gedanke, dass ein Racheplan des von Hercules getöteten

Nessus im Spiel sein könne. Eine Probe zeigt, dass die Wolle, die mit dem Gift bestrichen war, in der Sonne hinschwand. Ihre Ahnungen erhalten nur zu bald ihre Bestätigung. Hyllus, der Sohn der Deianira, erscheint und berichtet, dass das Gewand über Hercules verheerende Schmerzen verbreitet, und dass er in seiner Wut den Überbringer Lichas getötet hat. Deianira gibt ihren Entschluss zu sterben kund. Als sie sich entfernt, naht Hercules selbst. Den von furchtbaren Schmerzen gepeinigten Sohn sucht die bekümmerte Mutter Alcmene zu trösten. Da meldet Hyllus, dass Deianira in den Tod gegangen, und klärt zugleich den Vater auf, dass kein Verbrechen der Mutter, sondern eine Rache des Nessus vorliege. Hercules erkennt, dass sich jetzt ein dunkler Orakelspruch erfüllt habe (Vs. 1476), und befiehlt, einen Scheiterhaufen auf dem Öta zu errichten, auf dem er sterben will; dem Hyllus trägt er auf, die Jole zur Frau zu nehmen. Der Wunsch des Alciden wird erfüllt, er wird fortgebracht, ein Bote erzählt, wie Hercules auf dem Scheiterhaufen geendet. Alcmene wehklagt über den Tod des Helden, Hyllus spricht ihr beruhigende Worte zu, aber den reichsten Trost spendet ihr der heimgegangene Sohn selbst: er verkündet, dass er in der Sternenwelt verweilt.

Echtheitsfrage. Schon äusserlich hebt sich der Hercules (Oetaeus) durch seine ungebührliche Länge von allen übrigen Stücken ab. Auch der Wechsel der Scenen und des Chors erregt unser Befremden. Es kommen hiezu Nachahmungen, Geschmacklosigkeiten, lästige Wiederholungen, einige metrische Diskrepanzen, sprachliche Verschiedenheiten. Mit Entschiedenheit hat bereits D. Heinsius das Stück dem Seneca abgesprochen. In unseren Tagen trat der Frage G. Richter (De Seneca tragoediarum auctore, Bonn 1862) näher und hielt ebenfalls das Stück für unecht (p. 31): „quoniam tot tantaque inter hanc fabulam et ceteras in re metrica et prosodiaca, in dicendi genere, in arte dramatica intercedere vidimus discrimina". Andere Gelehrte vertreten den Standpunkt der teilweisen Unechtheit; so hat Habrucker (Quaest. Ann., Königsberg 1873, p. 47) vermutet, dass der Anfang (1—232) und das Ende von Vs. 1691 an von fremder Hand hinzugefügt sei. Anders urteilt F. Leo; er nimmt als Werk des Seneca nur den Anfang bis Vs. 705 an, von der Auffassung ausgehend (Ausg. 1 p. 74), dass: „integram de Herculis morte tragoediam scribere S. in mente non habuit; singulas scaenas scripsit, alteram de virginibus ex Oechalia abductis, alteram de Deianirae zelotypia". (Tachau, Philol. 46 (1888) p. 378 hält auch Vs. 104—172 für unecht.) Allein auch gegen die Athetierung des zweiten Teils haben sich in neuerer Zeit Stimmen erhoben; Ribbeck (Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 69) meint, dass die Gleichheit des Stils uns zwinge, eine Verschiedenheit der Verfasser in dem Stück aufzugeben; auch Hosius, Lucanus und Seneca (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 351) schliesst daraus, dass neben dem ersten auch der zweite Teil von Lucan nachgeahmt sei, auf Echtheit des letzteren; über die Nachahmung auch des zweiten Teils des Hercules Oetaeus in der Octavia vgl. Nordmeyer, De Octaviae fabula (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) S. 286); vgl. auch die These 1 von Mich. Müller, In Sen. trag. quaest. crit., Berl. Diss. 1898. Die Unechtheit des ganzen Stücks hält aufrecht Birt, Rhein. Mus. 34 (1879) p. 509, die Echtheit Melzer, De Hercule Oet. Annaeano, Chemnitz 1890 und A. Steinberger, Hercules Oetaeus fabula num sit a Seneca scripta (Abh. für W. v. Christ, München 1891, p. 188).

Das Original. In der Bearbeitung der Sage richtet sich Seneca nach den Trachinierinnen des Sophokles, aber doch mit einschneidenden Abweichungen. Die wichtigste ist, dass die Handlung über den Rahmen des sophokleischen Stückes hinaus geführt und auch die Apotheose des Hercules noch der Handlung einverleibt wird. In dem letzten Teil führt der Dichter auch eine neue, aber unglückliche Figur ein, die Mutter des Hercules, Alcmene, deren Aufgabe ist, zu trösten und zu jammern. Die zweite wesentliche Aenderung im Aufbau zeigt sich im Eingang des Stückes. Während bei Sophokles Deianira die Handlung eröffnet und das Schwergewicht auf die allmähliche Entwickelung der Eifersucht fällt, ist der Eingang der römischen Tragödie ein ganz unorganisches Gebilde. Zuerst spricht Hercules prahlerisch von seinen Thaten, es muss daher hier ein anderer Ort der Handlung angesetzt werden als später; dann ist auch Jole redend eingeführt; endlich ist Deianira von Anfang an das von Eifersucht gepeinigte, auf Rache sinnende Weib.

Litteratur. R. Grimm, Herc. Oet. in seinen Beziehungen zu Sophokles' Trachinierinnen, Petersb. 1876. Analyse bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 67.

378. Charakteristik der Tragödien Senecas. Die römische Tragödie war lange nichts anderes als eine freie Bearbeitung griechischer Stücke. Zwar tauchte auch hier wie in der Komödie der Versuch auf, zur Selbständigkeit vorzudringen, er führte bekanntlich zur Prätexta; allein tiefere Wurzeln scheint diese Spielart nicht geschlagen zu haben, der Sinn der Römer war für das Tragische weit weniger empfänglich als für das Komische. Im wesentlichen blieb es daher in der ganzen republikanischen Zeit bei der Übertragung griechischer Originale. Der Tragödiendichter wollte in der Regel nichts anderes sein als der Dolmetsch des griechischen, er betrachtete als seine Aufgabe, das fremde Original seinen Landsleuten zugänglich zu machen; nahm er auch hie und da Änderungen vor, sein Werk sollte trotzdem Kopie, nicht Original sein. Die Stellung des Dichters zu den tragischen Stoffen der Griechen wurde eine völlig verschiedene, als in der Kaiserzeit die Rhetorik sich auch der tragischen Dichtung bemächtigte. Dieses Eindringen der Rhetorik in die Tragödie lag nahe genug. Die Stoffe für die Deklamationen wurden ja vielfach aus der griechischen Sage entnommen, und die Heroide war oft nur die pathetische Schilderung einer bestimmten Situation aus einer Tragödie in Briefform. Ein kleiner Schritt, und man kam zur Bearbeitung einzelner Scenen, besonders solcher, welche zur Entfaltung des Pathos Gelegenheit darzubieten schienen. In den Phoenissen Senecas haben wir, wie wir sahen, eine solche rhetorische Composition einiger Scenen. Endlich wurden auch ganze Stücke in der neuen Manier gestaltet. Wir werden nicht irren, wenn wir die am meisten bewunderten Tragödien der ersten Kaiserzeit, die Medea Ovids und den Thyestes des Varius, als glänzende Muster der rhetorischen Poesie betrachten. Mit den alten Tragödien haben die neuen gemein, dass sie an Stoffe herantreten, welche bereits griechische Dichter behandelt haben; allein sie unterscheiden sich von jenen, dass sie keine Kopie mehr sein wollen, sondern eine Neuschöpfung, und dass sie sich in der Kunstform an die jüngere hellenistische Tragödie halten.[1]) Es ist richtig, dass der Sagenstoff, wenn er durch einen griechischen Dichter allgemeine Geltung erhalten, in den wesentlichen Zügen beibehalten werden musste, dass sonach nicht in der Erfindung eines neuen Stoffes der Schwerpunkt der veränderten Richtung liegen konnte; allein immerhin blieb noch ein grosses Feld übrig, auf dem sich die Originalität des Dichters bethätigen konnte,[2]) wie dies ja auch moderne Meister in vielbewunderten, antike Stoffe darstellenden Werken gezeigt haben. Solche Originale sind auch die Tragödien Senecas; und es ist anziehend, näher zu verfolgen, worin und wie sich diese Originalität äussert. Vor allem prägt der Dichter seine Individualität aus; das, was sein Inneres bewegt, klingt durch

[1]) Diesen Gesichtspunkt hat besonders F. Leo, Die Composition der Chorlieder Senecas (Rhein. Mus. 52 (1897) p. 509) betont. Als charakteristische Unterschiede der neuen Tragödie hebt Leo (p. 510) hervor: „Die Verstümmelungen und Aufblasungen, die Ersetzung des Dialogs durch Prunkreden, der Charaktere durch Typen, des Ethos durch Affekt, der Handlung durch Momente, des Geistes durch Witz.“

[2]) Das Streben, das Original zu verbessern, brachte manche dramatische Störungen mit sich; vgl. Lindskog, Studien zum antiken Drama II p. 7 f. Ueber die Gestaltung des Prologs, der auf die *καταστροφή* hinweist, vgl. denselben p. 18.

diese Stücke hindurch. Besonders der schattenhafte Chor, der mit der Handlung und den auftretenden Personen nur in lockerem Zusammenhange steht und vornehmlich die Aufgabe hat, die Akte durch Zwischenlieder zu markieren,[1]) gibt ihm Anlass, sich über die allgemeinen Fragen des Seins, meist in stoischem Sinn, auszusprechen; doch legt er auch seinen Personen nicht selten philosophische Sätze in den Mund. Da werden Probleme erörtert oder gestreift wie das Fatum (Oedip. 980), der Weltuntergang (Thyest. 827), der Tod (Troad. 392), der Selbstmord (Phoeniss. 151 fg.), das Glück des leidenschaftslosen, von Ehrgeiz freien Mannes (Thyest. 342). Auch politische Diskussionen werden geführt; so wird die Frage aufgeworfen, ob man die Herrschaft auf Liebe oder auf Furcht gründen soll, wir hören den Satz, dass niemand ein gewaltsames Regiment lange erträgt, und dass nur dem massvollen längere Dauer beschieden ist.[2]) An einer anderen Stelle[3]) heisst es dagegen:

> Regieren will nicht, wer vor Hass sich fürchtet:
> Gott, der das All erschuf, hat zugesellt
> Den Hass dem Throne.

Im Thyestes spricht Atreus die Grundsätze seiner Regierung aus; er vertritt einen schroffen Standpunkt, er verlangt, dass das Volk unter allen Umständen den Handlungen seines Herrn Beifall spende, ja er geht sogar so weit, zu behaupten, dass es unmöglich sei, durchweg mit ehrlichen Mitteln zu regieren (214). Ihm gegenüber nimmt der Satelles den Standpunkt der Mässigung ein. Oft ergeben sich, wie bereits erwähnt, zu den in den Tragödien entwickelten Sätzen schlagende Parallelen aus den philosophischen Schriften, ein Beweis, dass der Philosoph Seneca und der Tragiker Seneca dieselbe Person sind. Auch in der Form, in der die philosophischen Axiome vorgebracht werden, zeigt sich die Verwandtschaft, hier wie dort finden wir die epigrammatisch zugespitzten Sentenzen in reicher Fülle.[4]) Noch mehr enthüllt sich das eigene Wesen des Autors in der dichterischen Composition. Der griechische Dichter wurde nur geleitet durch die Rücksichten auf das Schöne, das sich in stiller Grösse durch sein Werk entfalten sollte; der Römer wollte einen Effekt erzielen und zwar mit den Mitteln, welche ihm der rhetorische Unterricht an die Hand gegeben. Dort hatte er gelernt, farbenreiche Beschreibungen hinzuwerfen,[5]) die verschiedenen Affekte kunstvoll zu zeichnen, die für die jeweiligen Stimmungen passende Situation in schlagender Weise vorzuführen; nicht aber hatte er dort gelernt die Versenkung in einen werdenden Charakter, die zarte Motivierung der verschiedenen Handlungen, die stufenmässige Entwickelung eines tragischen Stoffes. Mehr als Rhetor

---

[1]) Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 77; F. Leo, l. c. p. 511; Michaut, Le génie latin, Paris 1900; Lindskog, Studien zum antiken Drama II p. 32, der zugleich (p. 43) bemerkt, „dass der Chor an dem Dialoge nur dann teilnimmt, wenn sich nicht mehr als eine Person auf der Bühne befindet".

[2]) Troad. 258: *violenta nemo imperia continuit diu, | moderata durant.*

[3]) Phoen. 654: *regnare non vult, esse qui invisus timet: | simul ista mundi conditor posuit deus, | odium atque regnum.*

[4]) F. Kunz, Sentenzen in Senecas Tragödien, Wiener Neustadt 1897.

[5]) So war die Schilderung des Seesturms und Schiffbruchs ein beliebtes rhetorisches Muster. Seneca gibt eine solche im Agamemnon; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 74.

denn als Dichter tritt er an seine griechischen Muster heran. Er braucht vor allem Reden, die dramatische Bewegung steht ihm daher erst in zweiter Linie; er braucht spannende Scenen, sein Blick ist daher weniger auf die Verbindung der Teile zu einem abgerundeten Ganzen gerichtet; er muss starke Töne anschlagen, wenn er die abgestumpften Nerven seines Publikums erregen will, das Geheimnis der Harmonie, das mit so wohlthuender Wärme aus den griechischen Schöpfungen herausleuchtet, ist ihm versagt. Der am meisten in die Augen springende Grundzug dieser Stücke ist daher das Masslose, das Forcierte, das Pathetische. Beispiele für das Gesagte finden sich allenthalben in diesen Tragödien, und wir haben auf verschiedenes hieher Gehörige bereits in den Analysen aufmerksam gemacht. Um eine schauerliche Beschreibung der Unterwelt anbringen zu können, tritt Theseus mit Hercules zugleich auf, und während dieser zur Züchtigung des Lycus schreitet, finden die Anwesenden die Geduld, der Erzählung aufmerksam zuzuhören. Die Totenbeschwörung des Tiresias und die Giftmischereien der Medea werden zu ganzen Scenen ausgestaltet, da hier der Dichter die erwünschte Gelegenheit fand, durch Darstellung des Grässlichen zu betäuben. Auch sonst scheut er sich nicht, Dinge, vor welchen der zarte Sinn der Griechen sich abgewendet hat, offen darzulegen. Er lässt die Jokaste nochmals mit dem geblendeten Oedipus zusammentreffen, er lässt die Phaedra selbst dem Theseus ihre Schuld gestehen, er lässt die Medea die Kinder vor unseren Augen hinschlachten, er lässt Hercules' wahnsinnige Thaten öffentlich vor sich gehen; alles dies zu dem Zwecke, um pikante, grause Scenen zu erhalten. Die Charaktere werden durch das Pathos, durch die stete Steigerung der Affekte stark vergröbert. Seine Deianira gebärdet sich infolge ihrer Eifersucht wie wahnsinnig, auch bei Medea versteigt sich die Leidenschaft ins Ungemessene und Wilde, die uns aus der griechischen Tragödie so sympathisch gewordene Antigone tritt bei ihm als eine redegewandte Sophistin auf, Phaedras Schuld wird losgelöst von der göttlichen Einwirkung der Venus und dadurch verstärkt. Was aber am meisten diese Tragödien von den griechischen trennt, ist die überall sich breit machende Rhetorik;[1]) deklamiert wird bei dem Römer ausserordentlich viel, und die Deklamationen zeigen ganz die Vorzüge, aber auch die Gebrechen der Beredsamkeit jener Tage. Sie sind lebhaft, geistreich, scharfsinnig, blühend, aber auch affektiert, überladen, spitzfindig und unnatürlich. Auch im Versbau verrät sich trotz der gefeilten Technik im Einzelnen ein Sinken des guten Geschmacks; dies zeigen besonders die lyrischen Partien. Es fehlt dem Dichter der Sinn für das Ganze und die Harmonie; die Elemente sind nicht zu Einheiten verbunden, und Willkür treibt ihr loses Spiel. Die spätere griechische Tragödie wird auch hier ihren verderblichen Einfluss ausgeübt haben.

Es ist eine alte Streitfrage, ob die Tragödien Senecas zur Aufführung bestimmt waren.[2]) Untersucht man dieselben vorurteilsfrei, so wird man

[1]) R. M. Smith, De arte rhetorica in L. A. Senecae tragoediis perspicua, Leipz. 1885.

[2]) G. Boissier, Les tragédies de Sénèque ont-elles été représentées?, Paris 1861; R. Peiper, Praefationis in Sen. trag. nuper editas supplementum, Breslau 1870, p. 6.

in ihnen nichts entdecken, was ihre Aufführung unmöglich erscheinen liesse. Ja, es finden sich sogar Bühnenregeln beobachtet; so beschränkt der Dichter sich auf drei Sprecher in den einzelnen Scenen,[1]) er hält die fünf Akte[2]) ein, er macht die auftretenden Personen und den Ort kenntlich.[3]) Ferner ist zweifellos, dass die rhetorische Kunst dieser Produkte erst durch wirklichen Vortrag, nicht durch blosse Lektüre lebendig wird. Für die ungebildete Masse mochten diese Dichtungen allerdings wenig Anziehungskraft haben, für die Gebildeten dagegen, welche sämtlich die rhetorische Schule durchgemacht hatten, musste das Anhören dieser Stücke den gleichen, ja vielleicht einen noch höheren Genuss bereiten als das Anhören von Deklamationen über abstruse Themata. Und wenn die Tragödien des Pomponius Secundus, denen wir auf Grund des Zeugnisses von Quintilian (vgl. § 381) auch den rhetorischen Charakter beilegen müssen, wirklich aufgeführt wurden,[4]) so ist es ungereimt, es von vornherein als eine Unmöglichkeit zu betrachten, dass Seneca für die Bühne gedichtet. Eine andere Frage ist, ob die Stücke wirklich zur Aufführung gelangten. Bei dem Niedergang der dramatischen Poesie, welcher durch das Überwuchern des Pantomimus erzeugt wurde, ist es sehr leicht möglich, dass sie nur in der Recitation und in der Lektüre fortlebten. Unter allen Umständen übten sie keine tiefgehende Wirkung auf die römische Litteratur aus,[5]) doch haben sich auch von ihrer Benutzung Spuren bei Späteren erhalten. Auch im Mittelalter zeigen sich nicht viele tiefgehende Spuren unserer Tragödien.[6]) Einen nachhaltigen Einfluss übte aber Seneca auf die moderne Litteratur aus.[7]) In Italien lässt sich das Studium und die Nachahmung der Tragödien Senecas durch Jahrhunderte hindurch verfolgen. Auch in der Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie nimmt unser Autor eine ganz hervorragende Stellung ein; Corneille und Racine haben aus ihm geschöpft und sich an ihm gebildet. Selbst nach England hinüber erstreckte der römische Tragiker seine Wirkung.[8]) Schon aus dieser Einwirkung ergibt sich, dass diese Tragödien nicht bedeutungslos sein können und ein ernsteres Studium verdienen. Freilich mit dem Aufleben des Hellenismus war die Rolle dieser Produkte ausgespielt. Jetzt bilden sie ein interessantes Seitenstück zu den Erzeugnissen des klassischen Griechentums, das uns belehrt, dass das hellenische Ideal des Schönen unübertroffen dasteht und ein Abweichen von demselben sich jederzeit rächt.

F. Leo, Rhein. Mus. 52 (1897) p. 512, 513, 514; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 72. Letzte Revision der Frage von Lindskog, Studien zum antiken Drama II p. 48.

[1]) Weil, La règle des trois acteurs dans les tragédies de Sénèque (Revue archéologique 1865 p. 21 = Études sur le drame antique, Paris 1897, p. 305).

[2]) Weil p. 32 = p. 324. Die einzige Ausnahme ist der Oedipus, der 6 Akte hat; vgl. F. Leo, Plaut. Forsch., Berl. 1895, p. 209. Ueber die Einleitung der Stücke vgl. Leo l. c. p. 196 Anm. 1; Rhein. Mus. 52 (1897) p. 510.

[3]) F. Leo, Ausg. 1 p. 76; Lindskog, l. c. p. 29; 54.

[4]) Tacit. annal. 11, 13.

[5]) L. Müller, Fleckeis. Jahrb. 89 (1864) p. 421.

[6]) Creizenach, Gesch. des neueren Dramas 1, Halle 1893, p. 4; über das Erwachen der Senecastudien zu Anfang des 14. Jahrh. vgl. denselben p. 486 f.; über den einflussreichen Commentar des Dominikaners Nicolaus Treveth (c. 1260—1330) vgl. p. 490; über das Studium in der Humanistenzeit vgl. p. 516.

[7]) Ranke, Abh. und Vers. p. 72.

[8]) R. Peiper, Chaucer und seine Vorbilder im Altert. (Fleckeis. Jahrb. 97 (1868) p. 65); J. Cunliffe, The influence of Seneca on Elizabethan tragedy, London 1893.

Vorbilder. F. Leo, Ausg. 1 p. 160; Widal, Études sur trois tragédies de Sénèque, imitées d'Euripide, Aix 1854; A. Zingerle, Zu späteren lat. Dichtern 1, Innsbruck 1873, p. 12; Fr. Strauss, De ratione inter Sen. et antiquas fabulas rom. intercedente, Rostock 1887; Ter Haar Romeny, De auctore tragoediarum quae sub Senecae nomine feruntur Vergilii imitatore, Leyden 1887; F. Leo, Ausg. 1 p. 156 und 166 (Vergil und Ovid). Ueber die Vorbilder in Bezug auf die Tropen vgl. Gaheis, De troporum in L. A. Sen. tragoediis generibus potioribus (Dissert. philol. Vindob. 5 (1896) p. 1). Ueber die Nachahmung älterer Autoren in den Chorliedern vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 77.

Die Metrik Senecas. Die Versmasse der lyrischen Partien kann man nach F. Leo, Die Composition der Chorlieder Senecas (Rhein. Mus. 52 (1897) p. 514) in drei grosse Gruppen bringen. 1) Die Kurzverse (Anapäste, Jamben, Glykoneen); das System ist aber völlig aufgegeben. 2) „Die nach horazischer Technik geformten lesbischen Verse (sapphische und asklepiadeische), wozu die epodischen Verse treten.“ 3) „Die fast ganz aus horazischen Elementen nach der Schultheorie (Caesius Bassus) selbstgebildeten Verse in Oedipus und Agamemnon. Dazu einige Hexameter.“ Die Cantica können entweder aus einer oder mehreren Versarten gebildet werden; sie haben weder Strophe (Ausnahme: Medea 579) noch Responsion, aber die der jüngeren dramatischen Lyrik angehörige Gliederung. F. A. Lange, Quaest. metr., Bonn 1851, p. 23; Bernh. Schmidt, De emendandarum Senecae trag. rationibus prosodiacis et metricis, Berl. 1860; Hoche, Die Metra des Tragikers Seneca, Halle 1862; L. Müller, Fleckeis. Jahrb. 89 (1864) p. 419 (sachkundige Kritik der metrischen Komposition); De re metr., Petersb.-Leipz.[2] 1894, p. 124 u. ö.; G. Richter, Die Composition der Chorlieder in den Tragödien des Seneca (Rhein. Mus. 19 (1864) p. 360, 379, 521); R. Peiper, Strophen in Sen. Chorliedern (Zeitschr. für das Gymnasialw. 18 (1864) p. 247, 328, 694. Gegen die Strophentheorie, welche G. Richter (Fleckeis. Jahrb. 99 (1869) p. 769) zu verteidigen sucht, vgl. ausser Bernh. Schmidt, Fleckeis. Jahrb. 97 (1868) p. 781 und 855 noch Madvig, Advers. crit. ad script. graec. et lat. 2 p. 110; F. Leo, Ausg. 1 p. 135; Spika, De imitatione Horatiana in Sen. canticis chori, Wien 1890; Reichardt, De metrorum lyr. Horat. artificiosa elocutione, Marb. 1889, p. 48; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 80; Michelangeli, Adnotat. metr. ad Sen. Medeam (Rivista di filol. 1897 p. 602).

Fortleben Senecas. Ueber Nachahmungen des Oedipus und Herc. furens bei Statius und Quintilian vgl. R. Peiper, Praefationis in Sen. trag. nuper editas supplem., Breslau 1870, p. 4, 35; über Lucan als Nachahmer Senecas vgl. Hosius, Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 350. Ueber die Nachahmungen Senecas in Bezug auf Tropen vgl. Gaheis, De troporum etc. Ueber die Spuren Senecas im späteren Altertum vgl. Peiper, Rhein. Mus. 32 (1877) p. 532; C. Weyman, Seneca und Prudentius (Commentat. Wölfflin, Leipz. 1891, p. 281); G. Sixt, Des Prudentius Abhäng. von Seneca und Lucan (Philol. 51 (1892) p. 501); Birt, Praef. zu Claudian, p. CCI Anm. 1. Ueber ein nach der schlechteren Handschriftenfamilie gemachtes Florilegium aus Senecas Tragödien vgl. F. Leo, Anecdoton Lugdunense (s. XIV) eclogas e tragoediis Senecae continens (Comment. in honorem Fr. Buecheleri H. Useneri, Bonn 1873, p. 29); über andere Florilegien vgl. Peiper, in den Appendices seiner Abh. De Sen. tragoed. vulgari lectione (A) constituenda (Festschr., Breslau 1893, p. 55). Bis zum J. 1200 wird von den Tragödien Senecas nur eine einzige Handschrift zu Pompuse s. XI erwähnt, die vielleicht mit dem Laurentianus 37, 13 identisch ist. Die Spuren der Tragödien im Mittelalter verfolgt Manitius, Beitr. zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalter (Philol. 56 (1897) p. 538) und Peiper, De Sen. trag. vulgari lectione etc. in seinen Appendices.

β) Seneca als Satiriker und Epigrammatiker.

379. Des Claudius Verkürbissung. (Divi Claudii Ἀποκολοκύντωσις). Ein hochinteressantes Schriftstück ist diese Schmähschrift gegen den verstorbenen Kaiser Claudius. Es ist eine menippische Satire, denn sie bietet die dieser Gattung eigentümliche Mischung von Prosa und Poesie. Wir führen kurz die Grundzüge derselben vor: Claudius liegt im Todeskampf, Mercur bittet eine der Parcen, demselben doch ein Ende zu machen. Clotho reisst daher das Lebensgespinnst des Claudius ab; zugleich spinnen die Parcen den Faden, an dem das Leben Neros hängt, immer weiter und weiter; Apollo begleitet sie mit seinem Gesang, er feiert in überschwenglicher Weise den neuen Kaiser. Claudius kommt im Olymp an; die Götter staunen über den sonderbaren Menschen; da sie aus seinem Kauderwelsch nicht herausbringen können, wessen Landes Kind er sei, wird der auf der ganzen Welt herumgereiste Hercules herbeigeholt, um

sich den Menschen anzusehen und Aufschluss zu erteilen. Auch Hercules wird es bei dem Anblick des Fremdlings nicht geheuer; mit dem bekannten homerischen Vers *τίς πόθεν* stellt er ein Examen an; Claudius antwortet ebenfalls mit einem homerischen Hexameter, durch denselben seine Abstammung von Ilion kundgebend. Ihm fällt aber die Göttin Febris, die den Claudius allein von den Göttern Roms begleitet hatte, in die Rede und deckt boshaft seinen Ursprung aus Lyon auf. Hercules fordert ihn in tragischen Versen auf, die Wahrheit zu sagen, zugleich auf seine Keule hindeutend; Claudius sucht Hercules zu begütigen. Leider ist hier in der Überlieferung (wahrscheinlich durch den Ausfall eines Blattes) eine Lücke eingetreten, der Zusammenhang erfordert die Darlegung, dass es Claudius gelang, Hercules dafür zu gewinnen, dass er ihn in den olympischen Senat einführe. Mit den Verhandlungen, ob der Kaiser unter die Götter aufgenommen werden soll, fährt das Erhaltene fort. Die heftige Schlussrede des vergötterten Augustus über die Schandthaten des Claudius führt zu einem verneinenden Votum der Himmlischen. Der Götterbote Mercur packt ihn, um ihn in die Unterwelt zu führen. Als sie auf dem heiligen Wege in dieselbe ziehen, werden sie des Leichenbegängnisses des Claudius gewahr und hören die dabei gesungene Totenklage; der Dichter teilt dieselbe mit. Im Fortgang ihrer Reise stossen sie auf den ehemaligen Freigelassenen des Claudius, Narcissus, auch er war auf dem Weg zur Unterwelt begriffen; er wird vorausgeschickt, die Ankunft des Claudius zu melden. Als Claudius bei den Unterirdischen angekommen war, schleppt ihn Pedo Pompeius sofort vor den Richterstuhl des Aeacus und macht ihm den Prozess. Claudius wird schuldig gesprochen. Schwierigkeit macht die Bestimmung der Strafe; man beschliesst, eine ganz neue über ihn zu verhängen: der leidenschaftliche Würfelspieler wird verurteilt, mit einem Würfelbecher zu spielen, dessen Boden den Würfel vor dem Wurf durchgleiten lässt. In gebundener Rede wird seine Strafe geschildert. Man sollte nun meinen, das Drama sei aus, allein es kommt ein Anhang, nämlich ein neuer Prozess. C. Caesar Caligula reklamiert den Claudius als seinen Sklaven, derselbe wird ihm auch zugesprochen; Caesar schenkt aber den Claudius dem Aeacus; dieser übergibt ihn wiederum seinem Freigelassenen Menander,[1]) damit er diesem in den Untersuchungssachen als Knecht diene. Diesen Anhang finden wir sehr störend, gegenüber dem ersten Prozess fällt dieser zweite in seiner Wirkung bedeutend ab. Das Missbehagen würde aber verschwinden, wenn noch eine Strafe den Claudius treffen würde, welche die bisher verhängte überbietet und so einen glänzenden Schlusseffekt herbeiführt. Mit anderen Worten, es scheint ein Ausfall am Schluss der Satire eingetreten zu sein.[2]) Diese Annahme findet auch von einer anderen Seite her Unterstützung. Der Titel unserer Schrift ist in der massgebenden Überlieferung: „Divi Claudii apotheosis Annei Senecae per saturam.“ Allein bei Dio Cassius lesen wir, dass Seneca eine Schmähschrift gegen Claudius schrieb, welcher er den Titel *ἀποκολοκύντωσις*

[1]) Es ist der Komiker Menander gemeint, dessen Vorliebe für Darstellung von Rechtshändeln bekannt ist. Andererseits war auch Claudius für Rechtshändel (Suet. Claud. 15) und für griechische Komödien sehr eingenommen.

[2]) Dass die Satire mit einem vollständigen Satz schliesst, ist Zufall.

„als eine Art *ἀποθανάτισις*“ vorsetzte. Es fragt sich, ob diese Schrift mit der unsrigen identisch ist. Die Frage muss bejaht werden, denn in beiden Schriften ist ja derselbe Gegenstand bearbeitet, die *ἀποθανάτισις* des Claudius, nur wird sie dort *ἀποκολοκύντωσις*, hier *ἀποθέωσις* genannt. Allein wenn wir erwägen dass der erste Titel schwer verständlich ist, ferner dass im zweiten ein Pleonasmus vorliegt („Vergötterung des vergötterten Claudius“), so werden wir *ἀποκολοκύντωσις* als die ursprüngliche Aufschrift der Satire festhalten, an deren Stelle späterhin das geläufige *ἀποθέωσις* trat. Sind diese Erwägungen richtig, so bekommen wir den glänzenden Schlusseffekt, den wir in unserem jetzigen Text vermissen, es muss in der Satire noch die Metamorphose des Claudius in einen Kürbis zur Darstellung gekommen sein, denn mit einem so ungewöhnlichen Wort konnte der Schriftsteller nicht bloss im Titel spotten.

Die Satire nimmt zum Ausgang ihres Hohnes die Vergötterung des Claudius, sie muss unmittelbar nach diesem Ereignis verfasst sein, denn nur in diesem Fall konnte der Autor eine volle Wirkung von seiner Schmähschrift erwarten.[1]) Die Satire ist unedel, weil sie einen toten Mann trifft, zu gleicher Zeit aber der neuen Macht huldigt, denn sie schont Agrippina[2]) und verherrlicht Nero. Sie erregt unsere Entrüstung um so mehr, weil der Verfasser den Claudius einst im Leben gefeiert und für Nero bei Claudius Tode eine Lobrede auf den Verstorbenen verfasst hatte.[3]) Das Schriftstück ist aber geistreich; in feinem Spiel werden Keulenschläge gegen Claudius geführt. Zu der Bitterkeit stimmt die kurze schneidige Sprache, welche den Philosophen Seneca, wie wir ihn aus den anderen Schriften kennen, nicht verleugnet.

Die Apokolokyntosis. Dio Cass. 60, 35 *Ἀγριππῖνα δὲ καὶ ὁ Νέρων πενθεῖν προσεποιοῦντο ὃν ἀπεκτόνεσαν, ἔς τε τὸν οὐρανὸν ἀνήγαγον ὃν ἐκ τοῦ συμποσίου φοράδην ἐξενηνόχεσαν. Ὅθενπερ Λούκιος Ἰούνιος Γαλλίων ὁ τοῦ Σενέκα ἀδελφὸς ἀστειότατόν τι ἀπεφθέγξατο· (συνέθηκε μὲν γὰρ καὶ ὁ Σενέκας σύγγραμμα ἀποκολοκύντωσιν αὐτὸ ὥσπερ τινὰ ἀποθανάτισιν ὀνομάσας· ἐκεῖνος δὲ ἐν βραχυτάτῳ πολλὰ εἰπὼν ἀπομνημονεύεται.) ἐπειδὴ γὰρ τοὺς ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ θανατουμένους ἀγκίστροις τισὶ μεγάλοις οἱ δήμιοι ἔς τε τὴν*

---

[1]) O. Hirschfeld, Zur Gesch. des röm. Kaiserkultes (Sitzungsber. der Berl. Akad. 1888, Halbbd. 2 p. 841 Anm. 39), sich stützend auf Suet. Claud. 45 *est .... in numerum deorum relatus; quem honorem a Nerone destitutum abolitumque recepit mox per Vespasianum,* meint, dass das Pamphlet „sicherlich aus Anlass der von dem kaiserlichen Zögling Seneca's vollzogenen Kassierung der vom Senate dekretierten Apotheose des Claudius veröffentlicht worden“ (Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 43). Smilda (z. St.) aber schliesst auf Grund von CIL 10, 8014, dass die Kassierung erst nach 66 oder 67 erfolgte.

[2]) Andererseits ist es auffällig, „dass ihr auch nicht die kleinste Höflichkeitsphrase dargebracht und sie überhaupt nicht genannt wird. Dies Uebergehen erklärt sich aus Senecas politischer Stellung; von vornherein arbeitete er gegen Agrippinas Einfluss (Tacit. annal. 13, 2). Man kann darin wohl einen wichtigen Beleg für Senecas Verfasserschaft sehen.“ Klebs, Hist. Zeitschr. hsg. von H. v. Sybel N. F. 25 (1889) p. 216 Anm. 2.

[3]) ad Polyb. de consol. 13, 4; Tacit. annal 13, 3 *die funeris laudationem eius princeps exorsus est .... postquam ad providentiam sapientiamque flexit, nemo risui temperare, quamquam oratio a Seneca composita multum cultus praeferret.* Mutiger war Furius Camillus Scribonianus, der zu Lebzeiten des Claudius mit einer Schmähschrift hervortrat; Suet. Claud. 35 *motu civili cum eum Camillus, non dubitans etiam citra bellum posse terreri, contumeliosa et minaci et contumaci epistula cedere imperio iuberet vitamque otiosam in privata re agere, dubitavit adhibitis principibus viris an obtemperaret.* Dagegen war anonym erschienen ein Pamphlet, das die Behauptung des Claudius, dass er sich unter der Regierung des Caligula absichtlich dumm gestellt habe, widerlegt; Suet. Claud. 38 *cum intra breve tempus liber editus sit, cui index erat Μωρῶν ἐπανάστασις, argumentum autem, stultitiam neminem fingere.*

ἀγορὰν ἀνεῖλκον κἀντεῦθεν ἐς τὸν ποταμὸν ἔσυρον, ἔφη τὸν Κλαύδιον ἀγκίστρῳ ἐς τὸν οὐρανὸν ἀνενεχθῆναι.

Die Apokolokyntosis und Apotheosis. Die Ansicht Birts (De Senecae apocolocyntosi et apotheosi lucubratio, Marb. 1888, p. VII), dass Seneca zwei Schmähschriften geschrieben, eine politische, die uns erhaltene *ἀποθέωσις*, und eine verloren gegangene philosophische, die *ἀποκολοκύντωσις*, ist in jeder Beziehung unhaltbar (C. Wachsmuth, Leipz. Stud. 11 (1889) p. 340).

Zur Echtheitsfrage. Die Aufschrift ist in der massgebenden Ueberlieferung, wie bereits gesagt, *Divi Claudii ΑΠΟΘΗΟΣΙΣ Annei Senecae per saturam.* Die Worte *per saturam* sind wohl Grammatikerzusatz (Buecheler, Symb. philol. Bonn. p. 38). Gegenüber dieser Ueberlieferung sind Zweifel an der Autorschaft Senecas, welche zuletzt nochmals A. Stahr (Agrippina, Berl. 1867, p. 330) vorgebracht hat, völlig unberechtigt.

Lücke am Schluss des Werkes. Den Gedanken, dass der Satire der Schluss, die Verwandlung in einen Kürbis, fehlt, hat zuerst K. F. Heinrich (in einem Bonner Manuskript) ausgesprochen; genaue Begründung gibt C. Wachsmuth p. 338; bekämpft wird dieser Gedanke von Buecheler (l. c. p. 37) und Birt, Rhein. Mus. 46 (1891) p. 152.

Fortleben. Aehnlichkeit findet Hosius zwischen c. 12 Vs. 2 und Lucan 8, 734. In der vita Walae hat Paschasius Radbertus (s. IX), wie bereits Mabillon (Acta S. O. B. IV[a] p. 453) gesehen, eine Stelle (c. 1) nachgeahmt; vgl. Jonas, Hermes 6 (1872) p. 126.

Ueberlieferung. Die St. Gallener Handschrift nr. 569 s. X/XI ist so sehr die getreueste Repräsentantin der Ueberlieferung, dass nur sie dem Text zu Grund gelegt werden darf; neben dem Sangallensis kommt noch in Betracht der aus demselben Archetypus stammende cod. Valenciennensis (olim monasterii Elnonensis S. Amandi) 393 (402) s. IX/X; vgl. O. Rossbach, De Sen. philos. libr. rec. et emend. (Breslauer philol. Abh. 2 (1888) 3. H. p. 25). Die anderen Handschriften haben keinen anderen Nutzen als den, dass sie die Entstehungsgeschichte der zahllosen Fehler, wie sie in jüngeren Handschriften vorkommen, illustrieren.

Ausg. rec. Schusler, Utrecht 1844; Buecheler in den Symbola philol. Bonn., Leipz. 1864—67, p. 31 (mit Einleitung und meisterhaftem Commentar); Textausg. in Buechelers Petronius, Berl.[3] 1882, p. 225.

Uebers. von E. Gütling, Minden 1861; A. Stahr, Agrippina, Berl. 1867, p. 307.

Litteratur. A. Baumstark, Varro und Seneca (Philol. 18 (1862) p. 543); Bernh. Schmidt, Zu Sen. Apocoloc. (Fleckeis. Jahrb. 93 (1866) p. 551); Rhein. Mus. 33 (1878) p. 637 (über den Namen *Apocolocyntosis*); A. Riese, Philol. 27 (1868) p. 321; J. Asbach, Die Consulate der iul.-claud. Kaiser bei Sueton (Rhein. Mus. 35 (1880) p. 183); Klebs, Das dynastische Element in der Geschichtschreibung der röm. Kaiserzeit (Hist. Zeitschr. hsg. von H. v. Sybel N. F. 25 (1889) p. 215); Deltombe, Notes sur l'Apocolokyntose (Revue de l'instruction publique en Belgique 35 (1892) p. 361); Harrington, Notes on the diction of the Apocoloc. Divi Claudii (Transact. of the Amer. Philol. Assoc. 1895 p. XV); Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 292).

Analysen bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 38; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit 1, Leipz. 1897, p. 177.

Senecas Epigramme und die Anthologie des Vossianus Q. 86 s. IX. Unter dem Titel *L. Annaei Senecae epigrammata super exilio* sind in der Ausgabe von Haase 1 p. 261 neun Epigramme vereinigt. Aber nur bei dreien beruht die Zuteilung an Seneca auf handschriftlicher Ueberlieferung, nämlich bei nr. I und II, welche das schreckliche Corsica schildern, dann bei nr. VII (*de qualitate temporis*), welches die Vergänglichkeit aller Dinge, sogar des Weltalls, darthut. Bei den übrigen ist die Autorschaft Senecas auf Grund innerer Kriterien angenommen worden; vgl. über nr. VI E. Thomas, Hermes 28 (1893) p. 306. Man ist noch weiter gegangen und hat eine ganze Sammlung des Vossianus Q. 86 Seneca zugeteilt. Und es ist sicher, dass bei manchen die angedeuteten Lebensumstände sehr gut auf Seneca passen, allein bei weiterem Vorgehen verlieren wir den festen Boden unter den Füssen. Richtig ist aber, dass fast alle Epigramme dieser Sammlung aus der ersten Kaiserzeit stammen; denn es sind Probleme behandelt, welche in späterer Zeit kein nachhaltiges Interesse mehr hervorrufen konnten. So klingen noch republikanische Ideen nach, Cato und Pompeius mit seinen Söhnen werden in einer Reihe von Epigrammen verherrlicht. Auch Monarchisches tönt dazwischen, wie die Epigramme, welche sich auf die britannische Expedition des Claudius beziehen. Der Grundcharakter der Sammlung ist der rhetorische, es sind viele Themata behandelt, wie sie auch in Rhetorenschulen hätten behandelt werden können, z. B. der Tod macht alle gleich (Riese, Anthol. lat. Nr. 437; Bährens, Poet. lat. min. 4 p. 47), das Glück eines ruhigen Lebens, in dem mehrere Adynata aneinandergereiht werden, um zu zeigen, dass alles eher eintreten könne als ein Aufgeben des ruhigen Lebens (Nr. 440 R.; 4 p. 50 B.), das lange Gedicht über die Hoffnung (Nr. 415 R.; 4 p. 25 B.) u. a.

Litteratur. Versuche, das Eigentum Senecas herauszuschälen, machten Gloeckner, Ueber ein dem Seneca beigelegtes Epigramm (Rhein. Mus. 34 (1879) p. 140); Baehrens, Zur lat. Anthologie (Rhein. Mus. 31 (1876) p. 256); Poet. lat. min. 4, p. 34 und p. 55—87; A. Riese, Ueber die Echtheit der Gedichte des Seneca, des Petronius und anderer (Fleckeis. Jahrb. 99 (1869) p. 279); Birt, Ad hist. hex. lat., Bonn 1877, p. 65; O. Rossbach, Disquis. de Sen. filii scriptis crit. cap. II, Breslau 1882; Hosius, Lucanus und Seneca (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 351); Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 35.

γ) Pseudoseneca.

380. Octavia. Noch ein merkwürdiges Produkt trägt in den Handschriften den Namen Senecas, die Octavia. Es ist dies die einzige uns erhaltene römische Tragödie, welche einen historischen Stoff behandelt und sonach uns einigermassen den Charakter der Praetexta erkennen lässt. Der völlige Untergang des claudischen Hauses ist es, was der Dichter in stark rhetorischer, aber doch ergreifender Weise zur Darstellung bringt. Den Mittelpunkt der Handlung bildet Octavia, die Tochter des Claudius, die Stiefschwester Neros und seine spätere Gemahlin, ein bedauernswertes Geschöpf, in dessen Leben die Sonne des Glücks nicht hineingeschienen. Die Tage ihrer Kindheit wurden verdüstert durch das Verhängnis, das über ihre Mutter, Messalina, hereinbrach; auf Betreiben Agrippinas, der Mutter Neros, wurde sie mit ihrem Stiefbruder vermählt, nachdem ihr Verlobter Silanus hingemordet war; bald darauf ward ihr Vater von Agrippina dem Tod überliefert; zuletzt musste sie noch mit eigenen Augen und doch ruhigen Bluts mit ansehen, wie ihre letzte Hoffnung, ihr Bruder Britannicus, an einem von Nero gereichten Gifttrank beim Mahle zusammenbrach. Jetzt harrte auch ihrer das Verderben. Nero hatte seine Gunst der Poppaea Sabina zugewandt und war entschlossen, seine Gattin zu verstossen und seine Geliebte auf den kaiserlichen Thron zu setzen. Hätte der Dichter nur diese Verstossung Octavias uns vorgeführt, so hätten wir bloss eine Familientragödie; allein er hat sich ein weiteres Ziel gesetzt; auch ein politisches Moment greift in die Handlung ein; das Volk erhebt sich gegen die neue Verbindung und tritt für Octavia ein. Aber — und hierin liegt das eigentlich Tragische des Stücks — gerade diese Erhebung schlägt zum Unheil der Octavia aus, denn sie ward für den Tyrannen der Anlass, ihren Tod anzuordnen.

Dies ist der Kern der Tragödie; im einzelnen entwickelt sich die Handlung also: Im ersten Akt werden wir durch Octavia und ihre Amme, dann durch den auftretenden Chor mit der Situation bekannt gemacht; wir erfahren die Gräuelthaten im kaiserlichen Hause und den Plan Neros, sich von Octavia zu trennen und eine neue Verbindung einzugehen; wir hören, wie sich das Ehrgefühl der gekränkten Gattin in hellauflodernden Hass umsetzt, wir folgen mit Interesse den teilnehmenden Reden der zur Ergebung ratenden Amme. Im zweiten Akt treten Nero und Seneca auf, jetzt wird die Handlung auf das politische Gebiet hinübergespielt, das Gespräch geht über die Familienangelegenheit hinaus zur Betrachtung der Regierungsgrundsätze über; Seneca vertritt den Standpunkt der Mässigung und Besonnenheit, Nero den der Härte und des autokratischen Willens. Der Dialog schliesst mit dem Vorsatz des Kaisers, in den nächsten Tagen die Verbindung zu vollziehen. Die folgenden Akte setzen die Vermählung

voraus. Zuerst schildert uns der Dichter den Eindruck, den das Ereignis macht. Es erscheint der Schatten seiner Mutter Agrippina, die Unglücksfackel schwingend und die Scheusslichkeiten des Sohnes enthüllend. Auch Octavia tritt auf; sie ist nunmehr in gefasster Stimmung; sie freut sich, bloss noch Schwester des Kaisers zu sein; endlich kommt ein Chor und erhebt ein Klagelied über den traurigen Bund. Die Strömungen der gegnerischen Seite bringt der Dichter ebenfalls in dreifacher Weise, durch die Amme der Poppaea, durch die Poppaea selbst und endlich durch einen der neuen Gattin ergebenen Chor zum Ausdruck. Die erste malt das Glück der Herrin und ist darum erstaunt, dieselbe bestürzt zu sehen, Poppaea erzählt ein schreckliches Traumbild, von dem sie in der Hochzeitsnacht verfolgt wurde, der Chor feiert Poppaeas Schönheit, welche selbst des Begehrens Juppiters würdig sei. Da eilt ein Bote mit einem militärischen Befehle herbei; das Volk hatte sich gegen Poppaea erhoben und die Zurückführung der Octavia gefordert. Der herrscherfreundliche Chor stellt ein strenges Strafgericht in Aussicht. Wie recht er hatte, verkündet uns Nero selbst. Aufgebracht über die Milde der Soldaten spricht er den Gedanken aus, dass lediglich durch die Furcht die Menge niedergehalten werden müsse, und gibt dem Präfekten den Befehl, Octavia auf eine entfernte Insel zu bringen und dort zu ermorden. Während Octavia fortgeführt wird, erhebt sich ihr Chor zu dem Wunsche, die Arme möchte wie einst Iphigenie durch einen Windhauch ins Land der Taurer getragen werden, das Fremdlinge opfert und nicht wie Rom die eigenen Kinder.

Dieses Stück ist wie gesagt unter dem Namen Senecas überliefert, und die Kunstform bewegt sich auch in dem Geleise seiner Tragödien,[1] allein die Autorschaft desselben stösst auf Schwierigkeiten. Es ist klar, dass unter Nero die Tragödie sich nicht ans Licht wagen konnte; wir finden überdies Anspielungen in den Visionen, welche die Bekanntschaft mit der Art und Weise des Todes Neros voraussetzen. Sonach muss die Dichtung nach Nero entstanden sein. Allein sie kann nicht viel später angesetzt werden, da nur ein Zeitgenosse, der jene Katastrophe miterlebt hat, sie so zu schildern vermochte.[2])

Die Abfassungszeit der Octavia. Es herrschte in der Bestimmung derselben längere Zeit grosses Schwanken. Am wunderlichsten ist die Ansicht von W. Braun (Octavia und die Zeit ihrer Entstehung, Kiel 1863; Fleckeis. Jahrb. 99 (1869) p. 875), dass die Octavia dem Mittelalter angehöre. Diese Ansicht findet schon dadurch ihre Widerlegung, dass wir die zweite Handschriftenfamilie der Senecatragödien, durch welche uns die Octavia überliefert ist, über das 4. Jahrhundert zurückverfolgen können; vgl. G. Richter, Zur Frage über den Ursprung der Tragödie Octavia (Fleckeis. Jahrb. 95 (1867) p. 260); R. Peiper und G. Richter, Ausg. praef. p. XII. Auch die Zuteilung der Octavia an das 4. Jahrhundert, welche Richter und Peiper (Ausg. praef. p. XIII) und Birt (Zu Sen. Tragödien, Rhein. Mus. 34 (1879) p. 559) vornehmen, ist eine irrige, da der Hauptstützpunkt dieser Meinung, die Octavia habe ihren Stoff aus Tacitus annal. 14, 60 f. geschöpft, unhaltbar ist; denn eine Vergleichung der beiden Erzählungen zeigt, dass sie von einander abweichen und dass die Octavia manches hat, was sich bei Tacitus nicht findet; vgl. Nordmeyer,

[1]) Doch bemerkt F. Leo, Die Composition der Chorlieder Senecas (Rhein. Mus. 52 (1897) p. 513): „Es ist offenbar, dass die Octavia nicht einzig von Seneca abhängig ist, sondern auf einen reicheren Vorrat an dramatischen Produkten und mannigfaltigen Abstufungen der Kunstform hinweist als die Schablone Senecas erkennen lässt."

[2]) Dafür spricht auch der ganz spezielle Zug, der berichtet wird, dass die entlassene Geliebte Neros Acte sich ein Grabmal errichten liess (176).

De Octaviae fab. fontibus historicis (Schedae philol. H. Usener oblatae, Bonn 1891, p. 94); De Octaviae fabula (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 265 und 271); Ladek, De Octavia praetexta, Wien 1891 (Dissert. philol. Vindob. 3, 1). Auch der terminus post quem, den Fr. Vater, Miscell. crit. fasc. V (Jahns Archiv Supplement 19 (1853) p. 613) statuiert, ist aus zu später Zeit gegriffen; er nimmt nämlich für die Tragödie die Zeit nach Traian an. Für die Bestimmung der Abfassungszeit müssen zwei Gesichtspunkte ins Auge gefasst werden; unter Nero konnte sich die Tragödie nicht ans Licht wagen. Für den Ansatz nach dem Tode Neros sind die Anspielungen auf die Todesart Neros in der Rede Agrippinas beweisend; Vs. 620 wird dem Tyrannen *turpis fuga*, dann der Tod in hilfloser, verlassener Lage prophezeit (630); auch das *jugulum*, in das sich Nero unter Beihilfe seines Freigelassenen den Stahl gestossen, ist auffälligerweise erwähnt. Man vergleiche damit die Schilderung bei Sueton 48 und 49. (Unsicher ist die Beziehung der Vs. 255 und 596 auf C. Julius Vindex.) Es kann sich also nur noch darum handeln, wie lange nach Neros Tod die Octavia anzusetzen ist. In die nächste Zeit nach dem Tode Neros stellten das Werk Buecheler, Coniectanea (Rhein. Mus. 27 (1872) p. 474); F. Leo, Ausg. von Sen. trag., 1 p. 1 (primis Flaviorum temporibus scripta); E. Baehrens, Misc. crit., Leipz. 1878, p. 114; Meiser, Ueber hist. Dramen der Römer, Festrede, München 1887, p. 18 (69 oder 70); Ladek l. c. p. 47; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 84; Hosius, Lucanus und Seneca (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 355), der das Verhältnis des Dichters zu Lucan zum Ausgangspunkt nimmt (vgl. über dies Verhältnis auch Nordmeyer, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 p. 315 Anm. 2). Diesen Gelehrten gegenüber bemüht sich Nordmeyer (l. c.) nachzuweisen, dass unsere Prätexta unter Domitian in den ersten Jahren seiner Regierung erschienen sei. Bereits Fr. Ritter war ihm in seiner Ausg. in diesem Ansatz vorausgegangen. Allein die Gründe sind nicht durchschlagend; besonders bedenklich erscheint, dass dem Verfasser der Octavia die Absicht zugeschrieben wird, mit den Deklamationen der Octavia, des Seneca und des Chors gegen die Tyrannenherrschaft das Regiment Domitians zu geisseln, unter dem bekanntlich jedes freie Wort aufs heftigste verfolgt wurde.

Die Autorschaft. Die Ueberlieferung spricht für Seneca, aber das Stück weist über den Tod des Seneca hinaus. Es ist daher verwunderlich, dass Ranke (Abh. und Vers., Leipz. 1888, p. 65) nochmals für Seneca als Autor des Stücks eintrat. Die Versuche an Stelle des falschen Autors den rechten zu setzen, sind sämtlich missglückt. Weder Curiatius Maternus, den Fr. Ritter, Octavia praetexta Curiatio Materno vindicat. recogn., Bonn 1843) auf den Schild erhob, noch Florus, den Gerardus Joannis Vossius aufbrachte, bedürfen ernsterer Widerlegung.

Quellen und Vorbilder. Ueber die geschichtlichen Quellen handelt Nordmeyer in seinen zwei Abhandlungen; er sieht (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 p. 280) Cluvius Rufus als die gemeinsame Quelle der Octavia und des Tacitus an; für andere Ereignisse als die der Haupthandlung soll Livius benutzt sein (p. 283). Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 195) sucht Plinius' Geschichtswerk als Quelle zu erweisen. Alle diese Versuche sind hinfällig, sie setzen überdies voraus, dass der Dichter nicht als Augenzeuge die ganze Katastrophe verfolgen konnte. — Von den nachgeahmten Autoren ist in erster Linie Seneca zu nennen, dessen philosophische Schriften und Tragödien von dem Verfasser eifrigst gelesen wurden; vgl. Ladek l. c. p. 52, Nordmeyer l. c. p. 281 und 285, 286); ausser Seneca ahmt der Dichter besonders Ovid nach, vgl. Nordmeyer l. c. p. 285; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 86. Das Lob der Gracchen Vs. 882 f. führt Buecheler auf den Einfluss des Pomponius Secundus (vgl. Plin. nat. hist. 13, 83) zurück. Ueber die Benutzung Lucans vgl. Hosius (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 354); Nordmeyer p. 315 Anm. 2. Ueber den Einfluss der sophokleischen Elektra auf den Eingang des Stücks vgl. Ribbeck l. c.

Analysen des Stücks bei A. Stahr, Agrippina, Berl. 1867, p. 271; Fritz Schöll, Eine Tragödie aus Roms Kaiserzeit (Im neuen Reich 1878 Bd. 2 p. 130); Meiser l. c. p. 10; Ranke, Abh. und Vers. p. 59; Ribbeck l. c. p. 85; H. Peter, Die gesch. Litt. über die röm. Kaiserzeit 1, Leipz. 1897, p. 183.

Ueberlieferung. Das Stück fehlt in der durch den Etruscus repräsentierten guten Handschriftenfamilie der Senecatragödien; wir verdanken die Erhaltung nur der zweiten Familie; vgl. oben p. 40. Citiert wird die Tragödie zuerst von Vincentius Bellovacensis spec. hist. 9, 113.

5. P. Pomponius Secundus.

381. Leben des Pomponius. — Seine Tragödien. Der ältere Plinius hatte eine Biographie des Pomponius Secundus geschrieben. Leider ist dieses Werk verloren gegangen; wir sind daher jetzt lediglich auf die Nachrichten des Tacitus angewiesen. Der Geschichtschreiber

stellt den Pomponius sehr hoch, er nennt ihn einen geistreichen Mann von feinen Sitten[1]) und behält ihn in seinen Annalen fortwährend im Auge. Wir stellen die von ihm berichteten Züge zusammen. Unter Tiberius wurde er beschuldigt, er habe nach dem Sturz des Seianus dem Aelius Gallus, der wahrscheinlich der Sohn Seians war, einen Unterschlupf in seinen Gärten gewährt. Er entging seinem Verderben nur dadurch, dass ihn sein Bruder bis zu der Entscheidung des Kaisers, die er angerufen, in Gewahrsam hielt. Da Tiberius den Fall unerledigt liess, blieb der Angeschuldigte in Gefangenschaft bis zum Regierungsantritt Caligulas. Diese unfreiwillige Musse wird Pomponius benutzt haben, um Tragödien zu schreiben. Unter Claudius wurden solche von ihm aufgeführt. Bei einer solchen Aufführung stiess das Theaterpublikum Schmähungen gegen den Dichter aus. Dieser Vorgang erregte um so mehr den Verdruss des Kaisers, als es sich um einen „vir consularis" handelte. Da auch Frauen angesehener Häuser im Theater von den Zuschauern beschimpft wurden, trat Claudius im Jahre 47 mit einem strengen Edikt dem Unfug entgegen. Auch als Feldherr war Pomponius thätig, er führte einen glücklichen Schlag gegen die räuberischen Chatten aus, so dass ihm der honor triumphalis zuerkannt wurde. Diese Auszeichnung schlägt der Historiker gering an im Verhältnis zu dem dichterischen Ruhme des Feldherrn, dieser werde seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Mit dieser hohen Wertschätzung steht Tacitus nicht allein, auch Quintilian nennt den Pomponius den vorzüglichsten Tragödiendichter, den er kennen gelernt. Selbst der Tadel wagte sich nicht ohne gleichzeitiges Lob hervor. Nach demselben Gewährsmann vermisste die ältere Generation an Pomponius die tragische Kraft, gab aber zu, dass sich seine Tragödien durch Bildung und Glanz der Darstellung auszeichnen. Merkwürdig ist, dass der Dichter den sprachlichen Problemen grosse Aufmerksamkeit zuwandte. Schon bei Seneca haben wir gesehen, dass die beiden Dichter in den Vorreden zu ihren Tragödien über die Zulässigkeit eines Ausdrucks debattierten; Pomponius scheint für die Grammatiker eine linguistische Autorität gewesen zu sein, denn sie citieren aus seinem Briefwechsel mit Thrasea grammatische Formen. Diese Studien wurden aber nicht im pedantischen Geiste gepflegt; denn der Dichter betrachtete als die Richtschnur in solchen Fragen das allgemeine Sprachbewusstsein. Tadelten Freunde einen Ausdruck und drangen auf Entfernung desselben, so pflegte er zu sagen: „Ich lege Berufung an das Volk ein". Leider haben sich nicht viele Spuren seiner dichterischen Thätigkeit erhalten. Sicher bezeugt ist der Titel eines Stücks Aeneas, das also wohl eine Praetexta war. Bei den Titeln Atreus und Armorum iudicium wird die Autorschaft des Pomponius bezweifelt. Auch der Fragmente sind nicht viele überkommen.

Biographisches. Plin. epist. 3, 5 zählt unter den Schriften des älteren Plinius auf: *De vita Pomponi Secundi duo; a quo singulariter amatus hoc memoriae amici quasi debitum munus exsolvit;* Tacit. annal. 5, 8 *relatum inde de P. Vitellio et Pomponio Secundo . . . huic a Considio, praetura functo, obiectabatur Aelii Galli amicitia, qui punito Seiano in hortos Pomponii quasi fidissimum ad subsidium perfugisset. Neque aliud periclitantibus auxilii quam in fratrum* (der beiden Angeklagten) *constantia fuit, qui vades exstitere. . . . .*

---

[1]) annal. 5, 8.

At Pomponius, multa morum elegantia et ingenio illustri, dum adversam fortunam aequus tolerat, Tiberio superstes fuit. Der Bruder des Dichters war Q. Pomponius Secundus cos. suff. 41 n. Chr. Dio. Cass. 59, 6, 2 berichtet, dass der Dichter, den er mit seinem Bruder verwechselt, beim Regierungsantritt Caligulas freigelassen wurde. Tacit. annal. 11, 13 *Claudius . . . . theatralem populi lasciviam severis edictis increpuit* (47 n. Chr.), *quod in Publium Pomponium consularem (is carmina scaenae dabat) inque feminas inlustres probra iecerat*; 12, 28 *isdem temporibus* (50 n. Chr.) *in superiore Germania trepidatum adventu Chattorum latrocinia agitantium. Dein P.* (in den Handschr. irrtümlich *L.*) *Pomponius legatus auxiliares . . . . inmittit . . . . decretusque Pomponio triumphalis honos, modica pars famae eius apud posteros, in quis carminum gloria praecellit.* Plin. n. h. 7, 80 *in Pomponio consulari poeta*; wann Pomponius das Konsulat bekleidete, ist strittig; manche nehmen an, dass er cos. suff. 44 n. Chr. war (fasti), dagegen glaubt Borghesi (Oeuvres 5 p. 97), dass dieser cos. suff. des J. 44 der Sohn des Dichters war, und dass der Dichter selbst das Konsulat im J. 23 n. Chr. bekleidete. Ueber Pomponius Secundus und die Gracchen vgl. Plin. n. h. 13, 83 *ita sint longinqua monimenta. Tiberii Gaique Gracchorum manus apud Pomponium Secundum vatem civemque clarissimum vidi annos fere post ducentos* und dazu Nordmeyer, De Octaviae fabula (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 284); oben p. 61. — Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 80 Nr. 563.

Zeugnisse über den Dichter. Quintil. 10, 1, 98 *eorum quos viderim longe princeps Pomponius Secundus, quem senes quidem parum tragicum putabant, eruditione ac nitore praestare confitebantur*; vgl. dazu Bernh. Schmidt, Rhein. Mus. 16 (1861) p. 592. Tacit. dial. 13 *ne nostris quidem temporibus Secundus Pomponius Afro Domitio vel dignitate vitae vel perpetuitate famae cesserit*; Plin. n. h. 13, 83 *apud Pomponium Secundum vatem civemque clarissimum vidi*; 14, 56 *referentes (nos) vitam Pomponii Secundi vatis*; Terentianus Maurus 2135 (Gramm. lat. 6 p. 389) *in tragicis iunxere choris hunc* (den daktylischen Tetrameter) *saepe diserti Annaeus Seneca et Pomponius ante Secundus*; 1965 (p. 384) *inserit haec aeque Pomponius in choricis sic*; vgl. Marius Victorinus (Gramm. lat. 6 p. 115, 14; p. 121, 25). Siehe auch oben p. 36: Zeugn. zur Charakt. des Phaedrus.

Die Tragödien des Pomponius. Charis. (Gramm. lat. 1 p. 132, 15) *Pomponius Secundus in Aenea (coena* ed. princ., *Caena* Putschius, gebilligt von Welcker p. 1442). Nachdem Ribbeck (Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 58) auf Grund der Verse (Tragic. Rom. fragm.[2] p. 268 fragm. 1) *Rhoeteis* etc., welche er dem Aeneas zuteilte, geleugnet hatte, dass der Aeneas eine Praetexta sei, hat er in der 3. Aufl. seiner Tragic. Rom. fragm. (p. 331) seine Ansicht, M. Hertz folgend, geändert und den Aeneas unter die Praetextae eingereiht. Non. p. 144 (1 p. 208, 20 L. M.) *Pomponius Atreo: nunc te obsecro, | stirpem ut evolvas meorum remque notifices mihi*; L. Mueller bezieht aber diese Verse auf den Atreus des Accius und glaubt daher, dass der Name des Dichters und eine Stelle aus einer Atellana des gleichnamigen Pomponius Bononiensis ausgefallen sei (Ribbeck, Tragic. Rom. fragm.[3] p. 267). Das von Lactantius Placidus zu Stat. Theb. 10, 841 citierte *Armorum iudicium* wird dem Atellanendichter gleichen Namens von Ribbeck zugeteilt.

Sprachliche Studien des Pomponius. Ueber die Meinungsverschiedenheit des Seneca und Pomponius über einen Ausdruck vgl. die Stelle oben p. 39. Charis. (Gramm. lat. 1 p. 125, 23) *Cetariis Pomponius Secundus ad Thraseam, „cum ratio cetaribus" inquit Plinius „poscat, ut moenia moenibus, ilia ilibus, Parilia Parilibus . . . ."*; vgl. noch Diom. (Gramm. lat. 1 p. 371, 18) *Pomponius ad Thraseam „sancierat"*; Priscian (Gramm. lat. 2 p. 538, 29); Charis. (Gramm. lat. 1 p. 137, 23) *Monteis. licet Pomponius Secundus poeta, ut refert Plinius, propter homonymum nominativi accusativo casu omnes non putet dici sed omneis*; Plin. epist. 7, 17, 11 *Pomponius Secundus (hic scriptor tragoediarum), si quid forte familiarior amicus tollendum, ipse retinendum arbitraretur, dicere solebat „ad populum provoco", atque ita ex populi vel silentio vel adsensu aut suam aut amici sententiam sequebatur. Tantum ille populo dabat.*

Litteratur. Bernh. Schmidt, Zur röm. Tragödie (Rhein. Mus. 16 (1861) p. 588); Welcker, Die griech. Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyklus geordnet (Rhein. Mus. 2. Supplementbd. 3. Abt. 1841, p. 1440); M. Hertz, De Scaevo Memore poeta trag., Breslau 1869, p. 4; Brunel, De tragoedia apud Romanos circa principatum Augusti corrupta, Paris 1884; gegen dessen Vermutung, dass die Quintil. 9, 3, 57 überlieferten tragischen Verse dem Pomponius Secundus angehören, vgl. Riese, Berl. philol. Wochenschr. 1885 Sp. 204. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 57.

6. A. Persius Flaccus.

382. Biographisches. A. Persius Flaccus wurde zu Volaterrae in Etrurien den 4. Dezember 34 n. Chr. aus einer ritterlichen Familie geboren und starb in ganz jungen Jahren, den 24. November 62 n. Chr. Den ersten

Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt; nach dem zwölften Lebensjahr kam er nach Rom, wo er der Schule des Grammatikers Remmius Palaemon und der des Rhetors Verginius Flavus, dessen rhetorisches Lehrbuch Quintilian späterhin zu Rate zog, übergeben wurde. Im Alter von sechzehn Jahren schloss er sich aufs engste an den stoischen Philosophen Annaeus Cornutus an. Dadurch wurde er mit der Lehre der Stoa bekannt und ein warmer Anhänger derselben. Auch mit anderen hervorragenden Männern jener Zeit unterhielt er engere Beziehungen, mit dem Dichter Caesius Bassus, mit Calpurnius Statura, mit M. Servilius Nonianus,[1] mit dem Epiker Lucan, endlich auch mit dem Philosophen Seneca, von dessen Wesen er aber nicht sonderlich angezogen wurde, mit den Griechen Claudius Agathurnus[2] aus Lacedaemon und Petronius Aristocrates aus Magnesia. Besonders vertrauten Umgang pflog er mit dem hochangesehenen Paetus Thrasea, dessen Gattin Arria mit ihm verwandt war. Auch diese Beziehungen werden die Begeisterung des Dichters für die Stoa genährt haben. Als Persius starb, hinterliess er ein grosses Vermögen, das er seiner Mutter und seiner Schwester vermachte, jedoch war ein Legat und die Bibliothek seinem Lehrer und Freund Cornutus zugewiesen. Dieser nahm jedoch nur die Bibliothek an, auf das Legat leistete er Verzicht zu Gunsten der Angehörigen. Die Ordnung des schriftlichen Nachlasses des Dichters vertrauten die Hinterbliebenen demselben Cornutus an; dieser schied zuerst die Übungen der Schulzeit aus, sie wurden auf seinen Rat vernichtet; nur das kleine Corpus der Satiren wurde der Herausgabe würdig erachtet. Zu diesem Zweck war eine geringe Nachhilfe notwendig; es mussten am Schluss einige Verse, jedenfalls der Anfang einer neuen Satire,[3] getilgt werden, da sonst das Buch am Ende fragmentarisch erschienen wäre; auch war eine nochmalige Durchsicht geboten, die aber zu keinen bedeutenden Änderungen führte.[4] Beiden Aufgaben unterzog sich Cornutus, dann übergab er das Corpus dem Caesius Bassus auf dessen Bitten hin zur Edition. Gerühmt wird von dem alten Biographen der Charakter des Persius, sein sanftes Wesen, seine fast jungfräuliche Schamhaftigkeit, seine Liebe zu seinen Angehörigen, seine Mässigkeit; diese inneren Vorzüge wurden noch gehoben durch äussere Schönheit.

Die Hauptquelle für das Leben des Persius ist die *vita A. Persii Flacci de commentario Probi Valerii sublata*, d. h. die Vita, welche aus einer Einleitung zu der Persiusausgabe des berühmten Kritikers Valerius Probus stammt. Die Vita steht bei Reifferscheid Suet. rel. p. 72, in der 3. Ausg. von Jahn-Buecheler p. 58. Dazu vgl. O. Jahn, Ausg., Leipz. 1843, p. CL.; Reifferscheid l. c. p. 394; Steup, De Probis grammaticis, Jena 1871.

Familienverhältnisse des Persius. Vita (p. 58 Buech.): *Aulus Persius Flaccus natus est pridie nonas Decembris Fabio Persico L. Vitellio coss. decessit VIII kalendas Decembris P. Mario Afinio Gallo coss. Natus in Etruria Volaterris, eques Romanus, ... Decessit ad octavum miliarium via Appia in praediis suis. Pater eum* [*Flaccus*] *pupillum reliquit moriens annorum fere sex. Fulvia Sisennia nupsit postea Fusio equiti Romano et eum quoque extulit intra paucos annos.... Reliquit circa IIS vicies matri et sorori scriptis tantum ad matrem codicillis. Cornuto rogavit ut daret sestertia, ut quidam dicunt, C, ut alii, L et argenti facti pondo viginti et libros circa septingentos Chrysippi sive bybliothecam sùam omnem. Verum a Cornuto sublatis libris pecunia sororibus* (vgl. jedoch O. Jahn

[1]) Ueber diesen Historiker vgl. § 440, 3.
[2]) So liest Buecheler; in der Vita ist als Genetiv des Namens überliefert: *agaturini* oder *agaturrini*; dagegen liest Reinesius *Agathemeri*. Vgl. Kaibel, Epigr. gr. 554.
[3]) O. Jahn, Proleg. p. XLV.
[4]) ebenda p. XLVI.

z. St.), *quas heredes frater fecerat, relicta est . . . . Decessit autem vitio stomachi anno aetatis XXX.*, Hieronym. zu J. 2050 = 34 n. Chr. *Persius Flaccus satiricus poeta Volaterris nascitur;* zu J. 2078 (nach der massgebenden Ueberlieferung) = 62 n. Chr. *Persius moritur anno aetatis XXVIII.*

Bildungsgang des Persius. Vita: *studuit Flaccus usque ad annum XII aetatis suae Volaterris, inde Romae apud grammaticum Remmium Palaemonem et apud rhetorem Verginium Flavum. Cum esset annorum XVI, amicitia coepit uti Annaei Cornuti ita ut nusquam ab eo discederet. Inductus aliquatenus in philosophiam est.*

Freundeskreis des Persius. Vita: *Amicos habuit a prima adulescentia Caesium Bassum poetam et Calpurnium Staturam, qui vivo eo iuvenis decessit. Coluit ut patrem Servilium Nonianum. Cognovit per Cornutum etiam Annaeum Lucanum aequaevum auditorem Cornuti . . . . Sero cognovit et Senecam, sed non ut caperetur eius ingenio. Usus est apud Cornutum duorum convictu doctissimorum et sanctissimorum virorum acriter tunc philosophantium, Claudi Agathurni medici Lacedaemonii et Petroni Aristocratis Magnetis, quos unice miratus est et aemulatus, cum aequales essent Cornuti, minor ipse. Idem decem fere annis summe dilectus a Paeto Thrasea est ita ut peregrinaretur quoque cum eo aliquando cognatam eius Arriam uxorem habente.*

Die Schriftstellerei des Persius. Vita: *Scriptitavit et raro et tarde. Hunc ipsum librum imperfectum reliquit. Versus aliqui dempti sunt ultimo libro, ut quasi finitus esset. Leviter correxit Cornutus et Caesio Basso petenti, ut ipse ederet, tradidit edendum . . . . . mox ut a schola magistrisque devertit, lecto Lucili libro decimo vehementer saturas componere studuit . . . . Cuius versus in Neronem cum ita se haberet „auriculas asini Mida rex habet", in eum modum a Cornuto ipso tantum nomine mutato est emendatus „auriculas asini quis non habet?" ne hoc in se Nero dictum arbitraretur.*

Unterdrückte Schriften des Persius. Vita: *scripserat in pueritia Flaccus etiam praetextam* (vgl. dazu die kritischen Noten Reifferscheids p. 74 und Buechelers) *et hodoeporicon librum unum et paucos in socrum Thraseae in Arriam matrem versus, quae se ante virum occiderat. Omnia ea auctor fuit Cornutus matri eius ut aboleret.*

Persönliche Charakteristik. Vita: *Fuit morum lenissimorum, verecundiae virginalis, formae pulchrae, pietatis erga matrem et sororem et amitam exemplo sufficientis. Fuit frugi, pudicus.*

Allgemeine Litteratur. Breuker, A. Persius und seine Zeit, Moers 1866; E. Curtius, De A. Persii Flacci patria (Satura philol. H. Sauppio obl., Berl. 1879, p. 1); Simioni, Alcune questioni relative ad A. Persium Flaccum, Verona-Padua 1896; Nisard, Études sur les poètes lat. de la décadence 1, Paris[4] 1878, p. 201; O. Jahn, Persiusausg., Leipz. 1843, Proleg.; derselbe in Ersch und Grubers Encykl. 3, 18, 33; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 140. Morris H. Morgan, A bibliography of Persius, Cambridge 1893.

383. Persius' Satiren. Wie wir gesehen, hatte Persius schon während der Schulzeit in dichterischen Arbeiten sich versucht. Nachdem er die Schule verlassen, machte die Lectüre des zehnten Buches des Lucilius, welches von den litterarischen Zuständen zur Zeit des Satirikers handelte, einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, dass ihm der Gedanke kam, Satiren zu schreiben und dem Lucilius nachzueifern. In der ersten entwirft er ein düsteres Bild von dem litterarischen Leben seiner Zeit, er schildert, wie alle Schriftsteller lediglich auf den Beifall hinsteuerten, mochte derselbe auch von den Ungebildetsten gespendet oder mochte er durch äussere Mittel erschlichen werden. Diesem nichtigen Beifallsstreben gegenüber will sich Persius in seiner Schriftstellerei in erster Linie von dem Rechten leiten lassen; er spottet über die geglätteten Verse und über die Wut, alles in hochtrabender epischer Weise zu behandeln, über die Sucht anderer, die verschollenen Dichter auszubeuten, mit Indignation hebt er hervor, dass selbst in den ernstesten Lagen die rednerischen Figuren mehr wiegen als die schlichte Darstellung der Wahrheit. Er bringt Beispiele aus der zeitgenössischen Dichtung und klagt, dass diesem Zeug die männliche Kraft abgehe. Der Warnung, dass ihm seine Satirendichtung die Gunst der vornehmen Welt entziehen werde, hält er das Beispiel des Lucilius und des Horaz entgegen und beharrt auf seinem Entschluss, Sa-

tiren zu schreiben. Als seine Leser denkt er sich Leute, welche die alten Komiker wie Eupolis und Cratinus verehren, auf rohe Menschen, auf Verächter der Wissenschaft rechnet er dagegen nicht. Diese Satire greift, wie man sieht, ins frische Leben hinein und schildert eine Seite desselben, die litterarischen Strömungen der neronischen Zeit, welche in ihrer Verkehrtheit des Dichters Unwillen erregen. Hier steht er wirklich auf den Schultern seiner Vorgänger, des Lucilius und des Horaz. In den fünf folgenden Stücken dagegen betritt er andere Bahnen; den Stoff liefert ihm hier nicht das Leben, sondern die Schule, wir erhalten Erörterungen über stoische Sätze. So ist das Thema der zweiten Satire, welche dem Macrinus zu seinem Geburtstag gewidmet ist, das Gebet. Zu allen Zeiten gab dasselbe Gelegenheit, die thörichte Gesinnung der Menschen zu offenbaren; denn sie erbitten sich Dinge von den Göttern, um welche sie niemals die Menschen anflehen würden; weiter verlangen sie in ihren Gebeten Güter, wie z. B. Gesundheit, welche sie auf der anderen Seite mutwillig zerstören; sie dichten ihre Leidenschaften, wie die Habsucht, den Göttern an und glauben daher ihre Gunst durch reiche Opferspenden zu gewinnen; allein den Göttern ist nichts so willkommen als ein reiner und frommer Sinn. Ausgehend von dem Bild eines in Trägheit dahinlebenden Jünglings will der Dichter in der dritten Satire den Widerspruch zwischen unserm Handeln und unserem besseren Wissen aufdecken. Es gibt allerdings Leute, die mit dem Laster so verwachsen sind, dass in ihnen die Unterscheidung des Guten und Bösen nicht mehr lebendig ist. Aber wenn einer die Tugend erkennt und ihr doch den Rücken kehrt, ist seine Lage eine unselige, denn er wird von den grössten Gewissensqualen gefoltert. Kindern verzeiht man, wenn sie Unnützes treiben, nicht aber dem, der aus der Weisheit Quell getrunken. Zur Philosophie muss der Unglückliche seine Zuflucht nehmen, mögen auch rohe Leute wie die Centurionen dessen spotten. Den Kranken, der dem Arzte nicht folgt, ereilt der Tod. Auch der mit Leidenschaften Behaftete ist krank. Die vierte Satire erörtert den Satz „Erkenne dich selbst“. Wiederum geht der Satiriker von einem Beispiel aus; Alcibiades, der in der athenischen Volksversammlung das Wort führt, wird von Sokrates in eine scharfe Prüfung genommen. Die Leute, zeigt der Dichter weiter, unterlassen die Selbstprüfung, schreiten aber um so lieber zur hämischen Wertschätzung anderer. Nicht das Urteil des Nebenmenschen ist massgebend, sondern die Erkenntnis des eigenen Selbst, die jeder sich verschaffen muss. In der fünften Satire setzt Persius zunächst seinem Lehrer ein rühmliches Denkmal der Dankbarkeit, er schildert schön, wie Cornutus seine „zarten Jahre“ geleitet und durch welche innige Freundschaft er an ihn gekettet ist; er wirft dann einen Blick auf die verschiedenen verkehrten Bestrebungen der Menschen und stellt ihnen das Bild des Meisters gegenüber, der das Auge fest auf das Studium der Philosophie gerichtet hält und den Zöglingen die Früchte cleanthischer Weisheit zuführt; daran schliesst der Dichter eine Betrachtung der wahren Freiheit, welche uns das Rechte thun lehrt und den Menschen von der Sklaverei der Leidenschaften erlöst. Die sechste Satire endlich wendet sich an den befreun-

deten Dichter Caesius Bassus. Persius hatte sich nach Luna zurückgezogen und führte hier ein zufriedenes, glückliches Dasein. Dies leitet ihn auf Betrachtungen über den richtigen Gebrauch der äusseren Güter, welcher die Mitte zwischen Verschwendung und Geiz einzunehmen hat. Durch die Einführung einer Scene, in welcher der Besitzer mit dem Erben verhandelt, erzielt der Dichter eine grosse Anschaulichkeit.

Den Satiren folgen in einem Zweig der Überlieferung Choliamben, welche in dem anderen Zweig den Satiren vorangehen. Der Verfasser gibt sich hier nicht als vollzünftigen Dichter aus und meint, dass die Geldgier die Dichter mache. Mit Unrecht hat man diese Choliamben dem Persius abgesprochen; sie zeigen ganz den verschrobenen Stil des jungen Satirikers. Die Verse passen besser an den Schluss als an den Anfang, da sie eine längere dichterische Thätigkeit des Persius vorauszusetzen scheinen.

Die erste Satire. Unsere Betrachtung ging von der Voraussetzung aus, dass die erste Satire auch der Zeit nach die erste ist; dies folgt, wie mir scheint, aus den Worten der Biographie (p. 59 Buech.): *sed mox ut a schola magistrisque devertit* (Reifferscheid klammert die Worte *sed—devertit* ein), *lecto Lucili libro decimo vehementer saturas componere studuit. Cuius libri principium imitatus est sibi primo, mox omnibus detrectaturus cum tanta recentium poetarum et oratorum insectatione, ut etiam Neronem principem illius temporis inculpaverit,* denn das, was hier angeführt wird, finden wir in der ersten Satire; dass die fünf lehrhaften Stücke auch Satiren sein sollten, ist doch wohl nicht zu bezweifeln; vgl. W. S. Teuffel, Studien und Charakteristiken zur griech. und röm. Litteraturgesch., Leipz.[2] 1889, p. 522. Anders O. Jahn, Proleg. p. LXXXII: „prima satira quin ultima ab eo scripta sit, non dubito.“

Die Choliamben. Ein choliambisches Gedicht hat die Sabinusrecension am Schluss der Satiren; der Montepessulanus (P oder C) dagegen vor der ersten Satire. In dem einen Fall ist das Gedicht ein Epilog, in dem andern ein Prolog. Buecheler folgt in der Anordnung der Sabinusrecension; Ribbeck (Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 150) glaubt nach dem Vorgange Heinrichs, dass die Verse nicht von Persius herrühren, für ein anderes Werk bestimmt gewesen seien und überhaupt nur ein Bruchstück darstellen. Den zweiten Teil (von Vs. 8 oder von 10 an), hält für unecht Ovink, Adversaria ad Persii prologum et sat. primam, Leyden 1886, p. 19. Die Echtheit verteidigen nach Casaubonus, Ausg. Comment. p. 1, noch Meister, Letzte Studien über Persius, Züllichau 1812, p. 85; Schumacher, Quaest. Pers., Münster 1873, p. 3; Albini, Praecipuae quaest. in satiras A. Persi Flacci (Studi ital. di filol. class. 2 (1894) p. 343); Clerici, Il prologo di A. Persio Flacco interpretato, Parma 1885 (ohne Bedeutung).

384. Charakteristik des Persius. Die Satiren des Persius fanden sofort bei ihrem Erscheinen lebhaften Anklang; man riss sich förmlich um die Exemplare. Lucan brach bei einer Vorlesung der Schöpfungen des Persius in den Freudenruf aus, das sei wahre Poesie. Quintilian meint, dass der Dichter durch dieses einzige Buch sich grossen und echten Ruhm erworben habe, und Martial verkündet mit einem Seitenblick auf die Amazonis des Domitius Marsus das Lob des Satirikers. Die hohe Wertschätzung des Autors pflanzte sich ins Mittelalter hinüber, die verwertbaren ethischen Gedanken wurden ihm hoch angerechnet, er wurde daher viel gelesen und auch kommentiert. Und die Neuzeit? Sie verurteilt nahezu einstimmig den römischen Dichter, und mit Recht. Nur die Poesie kann uns wahrhaft erfreuen, welche uns entweder eine neue Ideenwelt in packender Weise erschliesst oder welche wenigstens Gegebenem goldene Fassung verleiht. Beides fehlt dem Persius; weder Inhalt noch Form vermag uns anzuziehen. Der Autor ist ein junger Mann, der kaum der Schule entwachsen ist und jetzt den Sittenprediger macht. Allein nur gereiften Jahren steht ein solches Amt gut an. Persius hat noch keinen

Blick in das verschlungene Leben gethan, das Geschick hat ihn nicht geschüttelt und gerüttelt, es hat ihm im Gegenteil die behaglichste Lage geschaffen. Was kann uns ein solcher Mann bieten? Nichts als das, was er in der Schule gelernt hat; er weiss seine stoischen Sätze, und solche verarbeitet er in fünf Stücken. Quellen sind ihm natürlich seine philosophischen Bücher, nicht Rom mit seinem Treiben und Jagen. Man lasse sich nicht durch die eingestreuten Beispiele täuschen, auch diese sind nicht der eigenen Zeit des Schriftstellers abgelauscht, es sind Fälle, welche überall und zu jeder Zeit vorkommen, und die er zu Dutzenden in seinen stoischen Handbüchern finden konnte. Auch die von ihm zu Rat gezogenen Mimen Sophrons waren eine ergiebige Fundstätte; doch selbst die hier vorkommenden Namen bleiben Namen. Nur eine Seite des Lebens wurde ihm durch die Schule bekannt, die litterarische, welche die erste Satire uns ausmalt. Aber auch hier ist er nicht originell; das Beispiel des Lucilius, der den zeitgenössischen litterarischen Zuständen ein scharfes Auge zuwandte, reizte ihn zur Nachahmung. Doch würde dieser Mangel an Originalität zu ertragen sein, wenn uns der erborgte Inhalt in kostbarer Schale kredenzt würde. Allein der Schriftsteller hat alles aufgeboten, um uns die Lektüre zu einer wahrhaften Höllenpein zu machen. Der Richtung der Zeit gemäss ist Ziel seines Strebens ein interessanter und pikanter Stil. Um dieses Ziel zu erreichen, vermeidet er, wo er nur kann, den natürlichen Ausdruck; das Einfache muss dem Gesuchten und Verschrobenen weichen. Er hatte fleissig seinen Horaz gelesen und dessen Wortschatz vollständig eingesogen; allein er weiss das Gute nicht zu nützen; er ruht nicht, bis er es verrenkt und verunstaltet hat. Diese krankhafte Ausdrucksweise legt uns Schritt für Schritt Fesseln an, es ist ein Meer von Dunkelheit,[1]) durch das wir hindurchsteuern müssen. Als ob es damit nicht genug wäre, hat Persius auch noch durch die Composition uns Nebel vor die Augen gezogen. Die Gedanken werden aneinander gereiht ohne die notwendigen logischen Verbindungsglieder; ferner geht die Darstellung oft in den Dialog über, ohne dass derselbe scharf abgegrenzt wird, so dass wir bisweilen nicht wissen, wem die Worte angehören.[2]) Der Dialog ist dadurch in ein Selbstgespräch umgesetzt. Niemals fällt in die mühsam zusammengestoppelte Rede[3]) der Sonnenschein der Heiterkeit. Mit Freuden legen wir den Dichter aus den Händen.

Zeugnisse über Persius. Vita (p. 59 Buech.): *editum librum continuo mirari homines et diripere coeperunt;* p. 58 *Lucanus mirabatur adeo scripta Flacci, ut vix se retineret recitante eo de more quin illa esse vera poemata, sua ludos diceret;* Quintil. 10, 1, 94 *multum et verae gloriae quamvis uno libro Persius meruit*; Martial. 4, 29, 7 *saepius in libro numeratur Persius uno, | quam levis in tota Marsus Amazonide;* Lydus de magistr. 1, 41 *Πέρσιος δὲ τὸν ποιητὴν Σώφρονα μιμήσασθαι θέλων τὸ Λυκόφρονος παρῆλθεν ἀμαυρόν.*

Verhältnis des Persius zur Stoa. Martha, Un poète stoicien à Rome, Les satires de Perse (Revue des deux mondes 47 (1863) p. 291) = Les moralistes sous l'empire Romain, Paris[5] 1886, p. 101; Knickenberg, De ratione stoica in Persii satiris apparente, Münster 1867; Papa, Lo stoicismo in Persio (La Sapienza 6 (1882) fasc. 3); Bucciarelli, Utrum A. Persius Flaccus doctrinae stoicae sit sectator idem et interpres; acc. Persii sat. sex, Rom 1888.

Persius und Horaz. Casaubonus, Persiana Horatii imitatio in seiner Ausg., Paris 1615, p. 523 (Dübner's Ausg. p. 344); Szeliński, De Persio Horatii imitatore, Hohen-

[1]) Šorn, Die Sprache des Persius, p. 31.

[2]) Vgl. darüber Schlüter, De satirae Persianae natura et indole, cap. 5.

[3]) *et raro et tarde scripsit,* sagt die Biographie.

stein i. Ostpr. 1879; Th. Werther, De Persio Horatii imitatore, Halle 1883 (abschliessende Darstellung).

Zur Composition des Persius. Wilcke, Demonstratur brevi disputatione, quid elocutio Juvenalis a Persiana differat, Stendal 1869; Heckmanns, Persiana, Münster 1875, § 1 De exemplis et comparationibus; § 2 De Persii sermone. Sorn, Die Sprache des Persius, Laibach 1890; H. Küster, De Persii Flacci elocutione quaest., 3 T., Loebau 1894, 96, 97 (zusammen Berl. 1897); Gérard, Le latin vulgaire et le langage familier dans les satires de Perse (Le Musée Belge 1 (1897) p. 81); Pierson, Die Metaphern des Persius (Rhein. Mus. 12 (1857) p. 88); Jattkowski, De sermone in Persii et Juv. satiris figurato, Allenstein 1886. — Platner, Notes on the metre of Persius (Transact. of the Americ. Philol. Assoc. 1895, 2. Abt. p. LVIII).

Zur Beurteilung des Persius. G. Stephan, Die dichterische Individualität des Persius, Schönberg 1882; Schlüter, De satirae Persianae natura et indole, Andernach 1886 (gibt als Reihenfolge der Satiren: 4, 6, 2, 5, 3, 1); vgl. auch dessen Dissertation Quaest. Persianae, Münster 1857, cap. 1; H. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserr. unter Nero, Berlin 1872, p. 615; Yonge, Journ. of philol. 5 (1874) p. 142; W. S. Teuffel, Studien und Charakteristiken, Leipz.[2] 1889, p. 520; Hirzel, Der Dialog 2, Leipz. 1895, p. 34. Vgl. auch die Allgemeine Litteratur oben p. 65.

Fortleben des Persius. Hieronym. in apol. contra Rufin. 1, 16 *puto quod puer legeris . . . . commentarios . . . . aliorum in alios, Plautum videlicet, Lucretium, Flaccum, Persium atque Lucanum.* Andere Stellen bei Manitius, Beitr. zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalter (Philol. 47 (1889) p. 711), der auch noch Belege aus Lactantius, Augustinus u. s. w. beibringt und auch die Verbreitung des Persius im Mittelalter erörtert; derselbe weist (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 52) die Verbreitung des Persius in den verschiedenen Ländern nach. Persius gilt im Mittelalter als aureus auctor, vgl. Gottlieb, Ueber mittelalterliche Bibliotheken, Leipz. 1890, p. 12 Anm. 3.

Die Scholien zu Persius. Aus den verschiedenen Scholienmassen hebt sich als eine bestimmte Individualität diejenige hervor, welche den Namen *Cornuti Commentum* führt, in einigen wenigen Handschriften *Annei Cornuti* (Liebl, Die Disticha Cornuti . . . . und der Scholiast Cornutus, Straubing 1888, p. 43); das *Annei* hielt Jahn (Proleg. p. CXXXV) für einen Irrtum. Die ältesten Handschriften haben die Scholien anonym. Dieser Commentar hat das eine oder das andere antike Korn, allein im ganzen ist er ohne besonderen Wert. Jahns Ansicht ist, dass dieser Cornutus eine wirkliche Persönlichkeit sei (nicht etwa blosser Buchtitel, hergenommen von dem Lehrer des Persius), welche identisch sei mit dem Verfasser der jüngeren Scholien zu Juvenal (p. CXXXI, p. CXXXV) und nicht lange nach Karl dem Kahlen den Commentar unter Benutzung von älteren Randnoten (p. CXXXII) zusammengesetzt habe. Dieser Ansicht stellt Liebl (p. 42) die grosse innere Verschiedenheit des Commentum Cornuti zu Persius (doch vgl. Jahn p. CXXXI) und jener jüngeren Juvenalscholien gegenüber; er will demgemäss eine ältere im wesentlichen in einer Recension vorliegende Scholienmasse, welche etwa in der Karolingerzeit als *Commentum Cornuti* bezeichnet worden sei, von einer Scholienmasse, welche im 13. Jahrhundert ein Magister Cornutus, der Verfasser der Disticha und der jüngeren Scholien zu Juvenal, angefertigt habe (p. 47), unterscheiden. (Ueber einen Commentar des Remigius vgl. Liebl p. 39.) — E. Kurz, Die Persiusscholien nach den Berner Hdschr. (besonders nach Bern. 257 s. X), Burgdorf 1875, 1888, 1889; im Progr. von 1889 spricht sich Kurz gegen Jahn aus; seine Ansicht über die Entstehung des Commentum ist folgende: Im 9. Jahrh. wurde aus den Marginal- und Interlinearnoten das Commentum zusammengestellt; es erhielt im 12. Jahrh., nachdem es in der Zwischenzeit Zusätze erhalten, den Namen *Cornuti Commentum.* Auch in der Folgezeit schwoll das Commentum an; es schied sich in der Ueberlieferung ein kürzeres und ein längeres Cornuti Commentum; daneben gab es den von Remigius im 10. Jahrh. verfassten Commentar zu Persius. Jahn (Ausg. 1843 p. 245) basierte seinen Scholientext auf den Parisinus 8272 s. XI und die älteren Ausgaben; eine neue Ausgabe wird weiteres handschriftliches Material verwerten, vgl. Liebl, Beitr. zu den Persiusscholien, Straubing 1883. Um ein abschliessendes Urteil über die Scholien zu Persius zu erlangen, bedarf es noch genauerer Studien über das handschriftliche Material. Vgl. Friedländers Referat in Bursians Jahresber. 1892, 2. Abt. p. 172. Ueber eine Fiechter Handschrift, welche das *Cornuti Commentum* und ein *aliud commentum in Persium* enthält, vgl. A. Zingerle, Zu den Persiusscholien (Sitzungsber. der Wien. Akad. 97 (1880) p. 731). — C. Fr. Hermann (Lectiones Persianae, Marb. 1842; Analecta de aetate et usu schol. Pers., Gött. 1846; Ausg. des Persius p. XII) setzt das Commentum vor Isidor (636); Kvičala, Scholiorum Pragensium in Persii sat. delectus (Abh. der böhm. Ges. der Wissensch. 1873, 6. F. 6. Bd.).

Ueberlieferung. Im Altertum besorgte eine Recension der Aristarch der Römer, Valerius Probus, wie Hieronymus apol. adv. Rufin. 1, 16 andeutet. Im Jahre 402 n. Chr. machte eine neue Recension Sabinus; dies wird uns bezeugt durch die subscriptio: *Flavius Julius*

Tryfonianus Sabinus v. c. protector domesticus temptavi emendare sine antigrapho meum et adnotavi Barcellone coss. dd. nn. Arcadio et Honorio V (vgl. O. Jahn, Leipz. Sitzungsber. 1851 p. 332), welche folgende Handschriften tragen: der Montepessulanus 212 s. X (A) und ein cod. tabularii basilicae Vaticanae 36 H wohl s. IX (B). Dem Archetypus dieser Handschriften (α), welcher sonach auf der Sabinusrecension beruht, steht als zweite Quelle gegenüber der Montepessulanus s. Pithoeanus 125 s. IX (C; bei Buecheler P), die bekannte Juvenalhandschrift; über die Schicksale dieser Handschrift verbreitet sich Gottlieb, Wer ist der im cod. Montepessulanus 125 genannte Mathias? (Eranos Vindob. 1893 p. 145). In einer scharfsinnigen Dissertation hat Bieger (De Persii cod. Pithoeano C recte aestimando, Berl. 1890) dargethan, dass die Ueberlieferung des Montepessulanus 125 (C o. P) wie im Juvenal so auch im Persius die reinere ist, und Buecheler, der sich in seiner zweiten Ausgabe mehr nach der Seite der Sabinusrecension geneigt hatte, schloss sich in der dritten Ausgabe an Bieger an. Die übrigen zahlreichen Handschriften des Persius kommen so gut wie nicht in Betracht (Bieger l. c. p. 5); die älteste wird uns repräsentiert durch das Fragment des Vaticanus (Bobiensis) 5750 s. IV/V.

Litteratur zur Ueberlieferung. Kissel, Spec. crit. cont. A. Persii Flacci cod. mss. Leidensium collationem cum animadversionibus in sat. primam, Utrecht 1848; A. Goebel, Ueber eine Wiener Persiushandschr. s. X, mit Glossen und Scholien (Philol. 14 (1859) p. 170 und 379); Die zweite Wiener Persiushandschr. (ebenda 15 (1860) p. 128); Juvenaliana und Persiana aus einer Wiener Pergamenthandschr. des 10. Jahrh., Conitz 1859; Kelle, Die klass. Handschr. bis herauf zum 14. Jahrh. in Prager Bibliotheken, I (Abh. der böhm. Ges. der Wissensch. 1871/72, 6. F. 5. Bd., Prag 1872, p. 12); Zillober, Eine neue Handschr. der sechs Sat. des Persius, Augsb. 1862; Kubitschek, Die Persiushandschr. der Peterskirche in Rom (Wien. Stud. 8 (1886) p. 125); G. R. Scott, The Bodleian manuscript of Pers. sat. III (Class. Rev. 4 (1890) p. 17); Two manuscr. of Pers. (ebenda p. 241).

Die Persiusexcerpte. Es sind uns folgende Florilegien bekannt: 1. das der Parisini 7647 (Thuaneus) s. XII/XIII (D) und 17903 (Nostradam. 188) s. XIII (E), in denen beide Recensionen vermischt waren; über die beiden Handschriften vgl. Meyncke, Rhein. Mus. 25 (1870) p. 369; 2. ein Vaticanus Reg. 1428 s. XV, ebenfalls auf eine kontaminierte Quelle zurückgehend; 3. ein Parisinus bibl. Nat. 8818A fond. lat. s. XV; 4. ein Monacensis 6292 (Frisingensis 92) s. X/XI, eine bessere Sabinusrecension bietend; 5. ein Monacensis 4423 s. XV, ebenfalls eine Sabinusrecension darstellend; 6. ein Coloniensis (Dombibliothek) CXCIV s. XI. Wotke und Hosius, Persiusexcerpte (Rhein. Mus. 43 (1888) p. 494); vgl. auch Stephan, Das prosod. Florilegium der St. Gallener Handschr. Nr. 870 und sein Wert für die Juvenalkritik (Rhein. Mus. 40 (1885) p. 263).

Ausg. von Casaubonus, Paris 1605 (mit meisterhaftem Commentar); noch öfters herausgegeben, zuletzt vermehrt von Dübner, Leipz. 1833; Fr. Passow, 1. T. Text und Uebers. (metr.); über das Leben und die Schriften des Persius; Anm. zur 1. Satire, Leipz. 1809; rec. et comment. perpet. illustr. Achaintre, Paris 1812; rec. et adnot. E. W. Weber, Leipz. 1826; rec. et adnot. Fr. Plum, Kopenhagen 1827; mit metr. Uebers. von Hauthal, 1. T., Leipz. 1837; cum scholiis antiquis ed. O. Jahn, Leipz. 1843 (vortreffliches Werk); der kritische Apparat ist methodisch vereinfacht in dessen kleiner Ausg. des Persius, Juvenalis, Sulpicia, 2. Aufl., Berl. 1886 von Buecheler; vgl. dazu denselben, Der Text des Persius (Rhein. Mus. 41 (1886) p. 454); die 3. Aufl., Berl. 1893, ruht auf der Grundlage einer neuen Collation des Pithoeanus; Buecheler gibt zugleich in seiner Ausg. eine Auswahl von Scholien. Berichtigt und erkl. von Carl Fr. Heinrich, aus den Vorles. Heinrichs hsg. von O. Jahn, Leipz. 1844; rec. C. Fr. Hermann, Leipz. 1854; with a translation and commentary by Connington, Oxford³ 1893 by Nettleship; comment. da Albini, Imola 1890; dazu vgl. denselben, Praecipuae quaest. in sat. A. P. Fl. (Studi ital. di filol. class. 2 (1894) p. 339). — Hanna, Specimen lexici Pers., Wien 1892.

Uebers. von J. Fr. Wagner, Lüneb. 1811 (in Jamben, mit Einl. und Bemerk.); J. Donner, Stuttg. 1822 (Metzler); Emigrant und Stoiker; die Sprüche des Theognis und die Satiren des Persius deutsch mit Anm. von W. F. Weber, Bonn 1834; H. Düntzer in: Die röm. Satiriker, 1. Lief., Braunschw. 1846; W. S. Teuffel, Stuttg. 1857 (umgearbeitet); Blümner, Satura, Ausgew. Sat. in freier metr. Uebertr., Leipz. 1897. Vgl. noch die Ausg. von Passow und Hauthal. — Satire di Persio, traduzione del cavaliere V. Monti, Mailand 1826.

Zur Erläuterung. Hand, De Persii satira prima, Jenaer Diss. 1850; Schumacher, Quaest. Pers., Münster 1873, quaest. 2: De dialogo satiram primam incipiente; Ovink p. 20 (s. oben p. 67); Inhaltsübersicht und holländ. Uebers. der 1. Sat. bei Wageningen, Persiana, Gron. 1891, p. 4 und 28; Lehmann, Zur Erkl. von P. 1. Satire (Zeitschr. für Altertumswissensch. 1852 p. 193); Zur Erklärung der Satiren des P. überhaupt, insbesondere der 2. Sat. (Philol. 6 (1851) p. 431); Gropius, Zur 2. Sat. des P. (Fleckeis. Jahrb. 101 (1870) p. 390); Häckermann, Zur Erkl. der 4. Sat. des P. (Jahns Archiv 18 (1852) p. 390); Zur Krit. und Erkl. der 5. Sat. des P. (ebenda 19 (1853) p. 149); Leh-

mann, De A. P. Fl. sat. quinta, Greifsw. 1855; Tambellini, La sat. quinta di P. commentata, Rimini 1886.

7. Caesius Bassus.

384a. Die lyrischen Gedichte und das metrische Handbuch des Caesius Bassus. Der Herausgeber des Persius war, wie wir gesehen haben, Caesius Bassus; derselbe war für diese Aufgabe besonders geeignet, denn er war selbst lyrischer Dichter. Mit Bewunderung blickte der junge Persius zu dem damals schon betagten Manne empor, der noch immer dichterisch thätig war, sich selbst an Stoffen versuchte, an denen die Jugend sich erfreute, und sogar gelehrte Dinge in den Kreis seiner Dichtung zog. Wir bedauern um so mehr den Untergang seiner Poesien, weil Quintilian, der doch für litterarische Dinge ein feines Verständnis hatte, den Dichter hochschätzt und ihn neben Horaz zur Lektüre empfiehlt. Zu derselben Zeit, in der unser Dichter lebte, wirkte in Rom auch ein Metriker gleichen Namens, dessen metrisches Handbuch noch in später Zeit gern zu Rate gezogen wurde.[1] Es ist fast sicher, dass der Dichter und der Metriker eine und dieselbe Person sind; in der römischen Litteratur ist es ja keine seltene Erscheinung, dass sich mit der dichterischen die gelehrte Thätigkeit verband. Dem Metriker war die Zeit günstiger als dem Dichter; während von den lyrischen Produkten des Caesius Bassus fast alle Spuren erloschen sind, kamen Reste seiner metrischen Schriftstellerei auf die Nachwelt. Freilich eine dürftige Abhandlung über einige horazische Versmasse trägt mit Unrecht seinen Namen. Auch der echte Caesius Bassus blieb lange Zeit verborgen, da er mit Atilius Fortunatianus zusammengeworfen wurde. Die genaue Erkenntnis der Überlieferung führte mit Sicherheit zur Abtrennung des ersten Teils des unter dem Namen des Atilius Fortunatianus umlaufenden Werks. Mit der grössten Wahrscheinlichkeit können wir diese am Anfange verstümmelte Abhandlung dem Caesius Bassus zuteilen. Freilich lässt sich nicht sicher entscheiden, ob die ursprüngliche Form seines metrischen Werks vollständig gewahrt ist. Der Traktat ist für die Entwicklungsgeschichte der Metrik von der grössten Wichtigkeit, weil er uns mit einem griechischen metrischen System bekannt macht, welches Varro den Römern übermittelte und für welches wir nur auf die römischen Gewährsmänner angewiesen sind. Das Wesen dieses Systems besteht darin, dass es von den Reihen ausging und dieselben sämtlich aus zwei Grundreihen, dem daktylischen Hexameter und dem jambischen Trimeter ableitete. Wie wichtig diese Doktrin für die römische Dichtkunst wurde, geht daraus hervor, dass Horaz sich in seinen lyrischen Massen an dieselbe anschloss. Die Quelle des Caesius war in erster Linie Varro, daneben benutzte er auch eine metrische Abhandlung über Horaz und ein griechisches Lehrbuch über Metrik.[2] Das metrische

[1]) Indirekte Quelle wurde Caesius Bassus für Terentianus Maurus und Aphtonius (Marius Victorinus), auch Diomedes scheint ihn an manchen Stellen eingesehen zu haben. Dagegen ist die von O. Hense, De Juba artigrapho (Acta soc. philol. Lips. 4 (1875) p. 64 und 118) angenommene Abhängigkeit des Caesius Bassus von Juba irrig; vgl. Gerh. Schultz, Quibus auctoribus Aelius Festus Aphtonius de re metr. usus sit, Berl. 1885. Eine allgemeine Beobachtung bei Buecheler, Coniectanea (Rhein. Mus. 37 (1882) p. 339).

[2]) F. Leo, Die beiden metrischen Systeme des Altertums (Hermes 24 (1889) p. 281 Anm. 2).

Lehrbuch war dem Nero gewidmet, fällt also in die Zeit von 54—68 n. Chr. Über den Tod des Caesius Bassus ging die Sage, dass er bei dem berühmten Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 n. Chr. auf seiner Villa ums Leben kam.

Biographisches. Schol. zu Pers. sat. 6, 1 *hanc satiram scribit ad Caesium Bassum lyricum poetam, quem fama est in praediis suis positum ardente Vesuvio monte Campaniae et late ignibus abundante cum villa sua ustum.* An die Verteidigung von *senex* (sat. 6, 6 für *senes*, welches Bieger, De A. Persii Flacci cod. Pithoeano C recte aestimando, p. 4 verteidigt) schliesst Buecheler (Der Text des Persius, Rhein. Mus. 41 (1886) p. 458; vgl. auch Albini, Praecipuae quaest. in sat. A. P. Fl., Studi ital. di filol. class. 2 (1894) p. 369) folgenden Lebensabriss des Caesius Bassus an: „er war jetzt, im Spätjahr 61, etwa doppelt so alt wie Persius, dem er und Cornutus seit 50 in Freundschaft verbunden waren, schrieb seine Lyrica vor 61, wohl später die Metrik an Nero, edierte den Persius wohl 63 vor Lucans und Petrons Tod, sicher bei Lebzeiten Neros vor 68, und stand, wenn er beim Ausbruch des Vesuv 79 starb .... damals in den Siebzigen." Der CIL 14, 3471 genannte Verkäufer eines Gutes, C. Caesius Bassus, ist wahrscheinlich mit unserem Dichter identisch. — Skutsch, unter Caesius Bassus in Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1312 Nr. 16.

Caesius Bassus als Lyriker. Pers. sat. 6, 1 *Admovit iam bruma foco te, Basse, Sabino? | iamne lyra et tetrico vivunt tibi pectine chordae? | mire opifex numeris veterum primordia vocum | atque marem strepitum fidis intendisse latinae, | mox iuvenes agitare iocos et pollice honesto | egregius lusisse senex.* Merkwürdig sind die Worte *mire opifex numeris veterum primordia vocum .... intendisse*; auf das metrische Handbuch lassen sich dieselben nicht beziehen, wir werden an etymologische Spielereien zu denken haben. Quintil. 10, 1, 96 *lyricorum Horatius fere solus legi dignus .... si quem adicere velis, is erit Caesius Bassus, quem nuper vidimus, sed eum longe praecedunt ingenia viventium.* Als Vermutung spricht F. Leo (Hermes 24 (1889) p. 294 Anm. 2) aus, dass der Quintil. 9, 4, 90 erwähnte *non ignobilis poeta* Caesius Bassus sei. Priscian (Gramm. lat. 2 p. 527, 16) *Bassus in II lyricorum.* — Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 363.

Caesius Bassus als Metriker. Marius Victorinus (Gramm. lat. 6 p. 209, 10) *Caesius Bassus, vir doctus atque eruditus, in libro de metris „iambicus trimetrus" ait;* Terentianus Maurus (Gramm. lat. 6 p. 395, 2358) *quae* (*exempla*) *locasse Caesium | libro notavi, quem dedit metris super*; p. 396, 2369 *auctore tanto credo me tutum fore*; Diom. (Gramm. lat. 1 p. 513, 15 *huius* (*molossici metri*) *exemplum dat Caesius Bassus tale*; Rufin. (Gramm. lat. 6 p. 555, 22) *Bassius* (statt *Bassus*) *ad Neronem de iambico sic dicit*; der an letzter Stelle genannte Bassus ist mit dem bei Marius Victorinus genannten identisch, denn die von ihm angeführte eigentümliche Ausdrucksweise *trimetrus* findet sich in der That in dem Fragment bei Rufin. Wir werden also den von den Grammatikern angeführten Metriker Caesius Bassus als eine und dieselbe Persönlichkeit ansehen, welche in der neronischen Zeit gelebt hat. In dieser Zeit lebte aber auch unser Lyriker Caesius Bassus. Die Identifizierung des Lyrikers und des Metrikers ist also höchst wahrscheinlich. Ueber metrische Fragmente des Caesius Bassus vgl. Leutsch, Philol. 11 (1856) p. 739. Ueber das metrische System des Caesius Bassus vgl. Westphal, Griech. Metrik 1² p. 119; 139 und 169; F. Leo, Die beiden metrischen Systeme des Altertums (Hermes 24 (1889) p. 280) und dessen Ausg. des Seneca trag. 1 p. 132; s. auch denselben, Ein metrisches Fragment aus Oxyrhynchos (Nachr. der Gött. Ges. der Wissensch. philol. hist. Kl. 1899, p. 499); Usener, Ein altes Lehrgebäude der Philologie (Sitzungsber. der Münchener Akad. 1892, p. 613); Gerh. Schultz, Ueber das Kapitel de versuum generibus bei Diomedes p. 506 f. K. (Hermes 22 (1887) p. 270); Aus der Anomia, Berl. 1890, p. 57; Consbruch, unter Caesius Bassus in Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1314 Nr. 17. — Die Musterverse sind gesammelt bei Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 364.

Caesius Bassus und Atilius Fortunatianus. Im J. 1504 wurden von Janus Parrhasius aus einer Handschrift in Bobbio zwei Schriften des Atilius Fortunatianus herausgegeben, von denen die erste am Anfang verstümmelt war. Lachmann (Ausg. des Terentianus Maurus, Berl. 1836, praef. p. XV) schied die zwei Schriften von einander, indem er nur die erste als Eigentum des Atilius Fortunatianus anerkannte; die Trennung der beiden Stücke war allerdings richtig, aber in der Zuteilung des Eigentums an Atilius Fortunatianus hatte Lachmann fehlgegriffen. H. Keil (Gramm. lat. 6 p. 250) erkannte nämlich, dass nur das zweite Werk der Ueberlieferung gemäss dem Atilius Fortunatianus angehöre, dass dagegen das erste, dem wegen seiner Verstümmelung am Anfang der Name des Atilius Fortunatianus irrtümlich beigesetzt wurde, vielmehr dem Caesius Bassus angehöre, wie die Uebereinstimmung mit Fragmenten seines Werks de metris darthue. Freilich ist ungewiss, ob wir in dem erhaltenen Traktat nicht einen Auszug aus der berühmten Schrift des Caesius Bassus haben. In dem verloren gegangenen Anfang des Werks hatte der Metriker über die Versfüsse, die archilochischen Metra u. a. gehandelt. Auf ein anderes Werk wird hingewiesen (p. 272, 5) *in his libris explicabimus, quos de melicis poetis et de tragicis choris*

scripturi videmur. Von der Abfassung des Werks sagt er wohl in übertreibender Weise (p. 271, 2) *quem (librum) et paucis composui diebus et memoria tantum modo adiuvante.* Die massgebende Ueberlieferung ist, da der 1493 aufgefundene Bobiensis wieder verloren gegangen ist, der Neapolitanus IV A 11. Herausgegeben wurde die Schrift von H. Keil, Gramm. lat. 6 p. 255; Atilii Fortunatiani liber de metris ad fidem cod. Neapolitani rec., Ind. lect. Halle 1885; vgl. H. Keil et G. Jürgens, Observationes in Caesium Bassum et Atilium Fortunatianum, Ind. lect. Halle 1880. Ueber die Stilverschiedenheit beider Autoren vgl. Ziwsa, Des Caesius Bassus Bruchstück „de metris" (Serta Harteliana, Wien 1896, p. 251).

Pseudo-Caesius Bassus. Unter dem Namen des Caesius Bassus ist eine dürftige Darstellung einiger Horazmetra erhalten; allein das Schriftchen hat nichts mit Caesius Bassus zu thun. Wir verdanken auch diese Schrift, wie die echte, dem verloren gegangenen cod. Bobiensis. Hsg. von H. Keil, Gramm. lat. 6 p. 305; vgl. p. 253.

8. T. Calpurnius Siculus und der sog. Einsiedler Dichter.

385. Die Zeit des Calpurnius. Lange las man unter dem Namen des Calpurnius eine Sammlung von elf bukolischen Gedichten; man las sie aber nur sehr oberflächlich, denn sonst hätte man merken müssen, dass in dem Corpus die Arbeiten zweier verschiedener Dichter vereinigt sind. Solange aber diese beiden Dichter nicht voneinander getrennt waren, konnte ein klares Bild ihrer Individualität nicht gewonnen werden. Nur die sieben ersten Stücke gehören dem Calpurnius, die vier letzten dagegen einem anderen Dichter, des Namens Nemesianus. Dafür liegen die schlagendsten Beweise vor. So ist die Verstechnik der sieben ersten Gedichte eine ganz andere als die der vier letzten, z. B. der Gebrauch der Elision ist bei jenen ungleich eingeschränkter als bei diesen. Auch ist die erste Partie in der zweiten entschieden nachgeahmt; man vergleiche Vers 27 ff. des neunten (zweiten) Gedichts mit Vers 51 ff. des dritten.[1]) Allein es bedurfte gar keiner weitläufigen Untersuchung; man brauchte nur die Spuren der Überlieferung zu beachten, und es war das Eigentum der beiden Dichter so geschieden, wie es oben geschehen. Ein jetzt verlorener Codex, den Thadeus Ugoletus gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus Deutschland nach Italien gebracht hatte, und von dem wir eine Collation von der Hand des Nicolaus Angelius in einem Riccardianus besitzen, liess auf die siebente Ekloge des Calpurnius vier Eklogen des Nemesianus folgen; auf diesen Einschnitt deuten auch noch andere Handschriften wie der Gaddianus und durch die Subscriptio der Neapolitanus hin.

Nachdem man das Corpus gesichtet hatte, war die nächste Aufgabe, die Individualität der beiden Autoren festzustellen. Bezüglich des Nemesianus lag die Sache einfach, wir kennen einen Nemesianus, der unter der Regierung des Carinus und Numerianus (284 n. Chr.) lebte und ein Gedicht über die Jagd schrieb.[2]) Da nun dieses Gedicht und die vier Eklogen gewisse Eigentümlichkeiten gemeinsam haben,[3]) wird an der Identität kein berechtigter Zweifel möglich sein. Schwieriger ist die Persönlichkeit des Calpurnius zu fixieren, denn unsere einzige Quelle sind die von ihm verfassten Bucolica; allein dieselben bieten soviel Material, dass über seine Zeit völlige Klarheit erzielt werden kann. Sie erwähnen einen Kaiser und rühmen an demselben Jugendlichkeit (1, 44; 4, 137), Schönheit (7, 84), Beredsamkeit

---

[1]) Charakteristisch ist für die Gedichte des Calpurnius ferner die Vorliebe für eingeschobenes *memini* und *fateor.*

[2]) 3. T. § 517.

[3]) Dieselben sind erörtert von M. Haupt, Opusc. 1 p. 369.

(1, 45), dichterische Begabung (4, 87). Diese Eigenschaften passen auf keinen Kaiser so wie auf Nero. Die Bucolica gedenken ferner eines Kometen (1, 76), der den Anbruch einer glücklichen Zeit verkündet; im Herbst des Jahres 54 kurz vor dem Tode des Claudius wurde ein solcher in der That gesehen;[1]) sie gedenken glänzender Schaustellungen in einem hölzernen Amphitheater (7, 23); ein solches errichtete Nero im Jahre5 7;[2]) sie gedenken einer neuen Organisation der Regierung (1, 70), in der That begann nach Tacitus (annal. 13, 4) Nero mit einer solchen; sie träumen von einem goldenen Zeitalter des Friedens (1, 54), es ist bekannt, welche grosse Hoffnungen man an die Thronbesteigung Neros knüpfte. Alle diese Indizien weisen also mit genügender Notwendigkeit auf die Zeit Neros und zwar auf den Anfang seiner Herrschaft hin; damit steht auch die Sprache der Eklogen im Einklang. Sonach kann kein Zweifel sein, dass Calpurnius ein Zeitgenosse Neros ist. Ob der Name „Siculus"[3]) auf seine Heimat geht oder ob er damit als „Hirtendichter"[4]) charakterisiert werden soll, muss unentschieden bleiben.

Scheidung des Calpurnius und Nemesianus. Auszugehen ist von dem verlorenen Codex des Thadeus Ugoletus, den Angelus Ugoletus seiner Ausgabe zugrunde legte; wir kennen diesen Codex nur aus der Collation, welche Nicolaus Angelius im J. 1492 dem Riccardianus (olim L. IIII, num. XIV, nunc 363 signato s. XV) beischrieb: Contuli ego Nicolaus Angelius hunc codicem cum multisque aliis et cum illo vetustissimo codice quem nobis Thadeus Ugoletus pannoniae regis bibliothecae praefectus e Germania allatum accommodavit. ... Anno Salutis MCCCCLXXXXII; weiter teilt uns Angelius mit, dass am Anfang die Worte standen: *Titi Calphurnii Siculi bucolicum carmen Ad Nemesianum Karthaginensem*; diese Ueberschrift findet ihre Erklärung, wenn ursprünglich ein Doppeltitel dastand; am Schluss des 7. Gedichts hiess es: *finis bucolicorum Calphurnii Aurelii Nemesiani poetae Carthaginensis egloga prima.* Auch im cod. Gaddianus plut. LXXXX, 12 inf. heisst es am Schluss der Gedichte des Calpurnius: *Explicit sexta* (es sind zwei Eklogen zusammengeflossen) *egloga Calphurnii*, worauf dann die Worte folgen *Aureliani Nemesiani Cartaginensis egloghe incipiunt.* Am Schluss der elf Gedichte heisst es im Neapolitanus 380: *Aureliani Nemesiani Cartag. bucol. explicit.*

Zeit des Calpurnius. Dass Calpurnius' höfische Gedichte sich auf den Anfang der Regierung Neros beziehen, sah zuerst Sarpe, Quaest. philol., Rostock 1819, allein dort ist Wahres und Falsches durcheinander gemischt; mit grosser Besonnenheit wurde die Frage von M. Haupt in der überaus lehrreichen Abhandlung De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani, Berlin 1854 (Opusc. 1, Leipz. 1875, p. 358) revidiert; vgl. auch Birt, Ad. hist. hex. lat., Bonn 1877, p. 63. Schon eine Stelle ist entscheidend; 1, 45 wird von dem Kaiser gesagt: *maternis causam qui vicit Julis* (so die Ueberlieferung, nicht *ulnis*). Dieser Vers bezieht sich auf die Rede, welche Nero für die Ilier, von denen die Julier ihr Geschlecht ableiteten, gehalten hat; Suet. Nero 7 *pro Rhodiis atque Iliensibus Graece verba fecit*; Tacit. annal. 12, 58. Ein solcher spezieller Zug wird sich sonst nirgends nachweisen lassen als bei Nero. Unbegründete Einwände erheben gegen diesen Ansatz Kraffert (Beitr. zur Kritik und Erkl. lat. Autoren, 3. T., Aurich 1883, p. 151), der unter *iuvenem* (Vs. 44) Alexander Severus verstanden wissen will, und Garnett, On the date of Calp. Sic. (Journ. of philol. 16 (1888) p. 216), der die Eklogen in die Zeit Gordians III verweist. Pompei, Intorno al tempo in cui fiorì il poeta Calpurnio (Atti del Istituto Veneto, Serie 5 tom. 6 (1880) p. 5).

Ueber die Abfassungszeit der einzelnen Eklogen vgl. H. Schenkl, Ausg. p. XI; Chytil, Der Eklogendichter T. Calpurnius Siculus und seine Vorbilder, Znaim 1894, p. 9 (3 und 6, 2 und 5, 4, 1, 7).

---

[1]) Suet. Claud. 46.

[2]) Suet. Nero 12; Tacit. annal. 13, 31.

[3]) Dieser Beiname ist uns nur durch den cod. Ugoleti (vgl. das Kleingedruckte „Scheidung etc.") bekannt. Von Lucanien als Heimat des Dichters spricht ohne durchschlagenden Grund Chytil p. 8.

[4]) So Glaeser, vgl. M. Haupt, Opusc. 1 p. 377. Gegen die bildliche Erklärung spricht sich Skutsch (Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1405) aus, da er mit H. Schenkl annimmt, dass der Dichter der Sohn eines Freigelassenen des Piso war. Als sein Vorbild bezeichnet der Dichter stets nur Vergil.

386. Die sieben Eklogen des Calpurnius. Die Eklogen des Calpurnius sind teils wirkliche Hirtengedichte (2, 3, 5, 6), teils nehmen sie nur das Hirtenkleid, um in dieser Hülle den regierenden Fürsten enthusiastisch zu preisen, diese Stücke (1, 4, 7) können wir die höfischen Gedichte nennen. Die einzelnen Stücke waren zunächst wohl für den Vortrag bestimmt und werden vielleicht am Hofe die willigste Aufnahme gefunden haben. Ihrer Form nach geben die Eklogen entweder einen Wechselgesang oder nicht; aus dieser Verschiedenheit ist das Princip der Anordnung abzuleiten, indem die Stücke der ersten Art (2, 4, 6) zwischen die der zweiten Art (1, 3, 5, 7) eingeschoben sind. Von den Bucolica ist das fünfte Gedicht eine Art Hirtenbrevier, der alte Micon will sich zur Ruhe setzen, er übergibt daher dem jungen Canthus die Herden; er thut dies, nicht ohne väterliche Lehren über Warte und Pflege der Tiere beizufügen. In der dritten Ekloge kommt der Hirte Jollas zu Lycidas, um nach einer jungen Kuh, die sich verlaufen, zu fragen. Allein Lycidas hatte kein Auge für das, was um ihn vorging, er dachte nur an seine Phyllis, die ihn verlassen und sich dem Mopsus ergeben hatte. In seinem Kummer war ihm der Gedanke gekommen, durch ein Lied die ungetreue Geliebte zurückzuerobern. Dieses Lied trägt er dem Jollas vor, welcher es der Geliebten übermitteln will. Er schildert, wie er ohne Phyllis dahinsieche und wie ohne sie alles für ihn wertlos sei, er erinnert sie an die glückliche Zeit der Liebe, stellt einen Vergleich zwischen sich und Mopsus an, der sowohl in Bezug auf Schönheit als Reichtum natürlich zu seinen Gunsten ausfällt, und erklärt, er sei bereit, alles über sich ergehen zu lassen, wenn er nur wieder in Gnaden aufgenommen werde; finde er keine Erhörung, so droht er sich aufzuhängen, in den Baum aber eine sein Schicksal darlegende Inschrift einzugraben. Das zweite Stück enthält den Wettgesang eines Hirten und eines Gärtners, beide malen uns die lieblichen Seiten ihres Berufs und gehen dann auf den Preis der Crocale über, zu der sie beide in Liebe entbrannt sind. Auch in der sechsten Ekloge sollte, nachdem sich zwei Hirten eine Zeitlang in Sticheleien ergangen, ein Wettgesang zur Ausführung kommen, es sind bereits die Pfänder eingesetzt, auch ist der Ort ausgewählt und der Schiedsrichter da, allein da der eine Hirte wieder sein Sticheln anhebt, entsteht ein Streit, und der Wettkampf unterbleibt. Von den höfischen Gedichten verherrlicht das erste das neue Regiment unter Nero in Form einer Weissagung. Zwei Hirten finden auf einer Buche Verse eingeritzt, als deren Verfasser sich Faunus nennt. Er verkündet, dass das goldene Zeitalter nahe, dass die Themis ihren Thron wiederum auf der Erde aufschlagen werde und dass Bellona gebunden und entwaffnet nur noch gegen sich selbst wüten müsse, dass holder Frieden nach innen und nach aussen herrschen werde; das heilige Lied fordert daher alle Völker zur Freude auf und weist auf einen glänzenden Kometen als den Verkünder der heranbrechenden glücklichen Zeit hin; ein Gott werde ohne alle Erschütterung das römische Reich in seine starken Arme nehmen. Diesen göttlichen Gesang, hofft der eine der Hirten, werde Meliboeus zu den Ohren des Herrschers gelangen lassen. Diese Hoffnung ist erfüllt in der vierten Ekloge; in dieser spendet der Dichter seinem Gönner

das wärmste Lob; er sei es gewesen, der ihn der Armut entrissen und ihm zu einer festen Stätte verholfen; ohne seinen Schutz wäre er ans Ende der Welt gewandert, von wo sein Wort nicht mehr das Ohr des Herrschers erreicht hätte. Vor Meliboeus, dem ja Apollo auch die Gabe des Sangs verliehen, soll jetzt ein hohes Lied zum Preise dessen, der die Völker regiert, angestimmt werden. Corydon und Amyntas teilen sich in die Arbeit; sie suchen sich in Schmeicheleien gegen den Gott zu überbieten und leisten hierin Unglaubliches. Meliboeus, der des Glaubens war, dass den Hirten nur Lieder niederen Stils gelingen können und daher anfangs von dem Wagnis, den „Gott“ zu feiern, sogar abgemahnt hatte, gesteht jetzt freudig seine Überraschung ein. Da meint Corydon naiv, wie würden ihm erst die Verse herunterlaufen, wenn er einmal ein eigenes Heim hätte. Vorläufig wird Meliboeus, dem es ja vergönnt ist, bis zum innersten Heiligtum des palatinischen Apollo, d. h. Neros, vorzudringen, gebeten, auch den gehörten Wechselgesang dem „Gotte“ zu überbringen. In der letzten Ekloge erzählt Corydon von seinem Besuch Roms; er war dort in dem von Nero errichteten Amphitheater gewesen und beschreibt voll Entzücken die Pracht der Schaustellungen, denen er beigewohnt; aber noch grösseres Glück ist ihm widerfahren, er hat den Herrn der Welt selbst gesehen; der Eindruck war, dass in ihm sich das Antlitz des Mars und des Apollo widerspiegele.[1])

Der dichterische Wert der Eklogen des Calpurnius ist kein besonders hoher; die höfischen Gedichte leiden an unerträglicher Schmeichelei, die bukolischen enthüllen uns keine originellen, den Geist des Dichters verratenden Gedanken; sie bleiben weit hinter ihrem Vorbild Vergil zurück; hie und da lässt sich der Nachahmer zu argen Übertreibungen verleiten; in seiner achten Ekloge hatte Vergil Tiere und Flüsse auf den Gesang des Damon und Alphesiboeus aufmerken lassen; diese Übertreibung wird in einigen Versen abgemacht und dadurch erträglich, bei Calpurnius wird dieses Motiv (2, 10) langatmig ausgesponnen und streift dadurch ans Lächerliche.[2]) Was dem Dichter an Geist fehlt, sucht er durch peinliche Sorgfalt im Versbau zu ersetzen.

Die Personennamen bei Calpurnius. Wendel, De nominibus bucolicis (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 26 (1900) p. 53). Ueber die von Früheren erborgten Namen vgl. Wilamowitz, Ind. lect. Gött. 1884, p. 6. Wer Meliboeus, der Gönner des armen Dichters, war, ist strittig; manche denken an Seneca wie Sarpe, Quaest. philol., Rostock 1819 (M. Haupt, Opusc. 1 p. 382); allein viel wahrscheinlicher ist die Vermutung Haupts, dass es Calpurnius Piso war; vgl. darüber den folgenden Paragraphen. Neuerdings identifiziert mit Unrecht Chytil (Der Eklogendichter T. Calpurnius Siculus und seine Vorbilder p. 6) den Meliboeus mit L. Junius Moderatus Columella. Ueber Jollas, vgl. Chytil p. 7.

Fortleben des Calpurnius. Ueber die Nachahmung des Calpurnius im Altertum vgl. H. Schenkl, Ausg. praef. p. XXX (besonders Statius ist hervorzuheben); auch im Mittelalter wurden unsere Eklogen gelesen; besonders benutzt sie Modoin von Autun (Naso) in seinen Gedichten an Karl den Grossen; vgl. Dümmler, Poetae lat. aevi Carol., Tom. I pars 2, Berl. 1880, p. 382; Neues Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde 11 (1886) p. 79; Bährens, Die Eklogen des Calpurnius im Mittelalter (Rhein. Mus. 30 (1875)

---

[1]) Vs. 84 *in uno | et Martis vultus et Apollinis esse putatur.*

[2]) Auch aus Theokrit hat unser Bukoliker geschöpft; vgl. F. Leo, Zeitschr. für österr. Gymn. 36 (1885) p. 613 und Chytil l. c. p. 9; vgl. jedoch auch Wendel p. 54. Von den römischen Autoren hatte der Dichter noch Ovid fleissig gelesen; H. Schenkl, Ausg. p. XXVII (über die anderen von Calpurnius nachgeahmten Autoren p. XXI).

p. 628); Manitius, Neues Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde 8 (1883) p. 25; Philol. aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 57); Beitr. zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalter (Philol. 56 (1897) p. 540); M. Haupt, Opusc. 1 p. 378; Ebert, Litt. des Mittelalters 2 p. 65. Florilegien aus Calpurnius liegen vor im Parisinus-Thuaneus 7647 s. XII, Parisinus-Nostradamensis 17903 s. XIII und in einem cod. Berol. ms. Diez. B. Santen 60 fol. 29b; vgl. Manitius, Philol. 56 p. 541.

Ueberlieferung. Von den vorhandenen Handschriften nimmt die erste Stelle ein der Neapolitanus 380 s. XIV/XV, mit dem eng verwandt ist der etwas geringere Gaddianus (in Florenz) 90, 12 inf. s. XV (wie der verlorene codex Ugoleti), dem Bährens den Vorrang einräumen will. Ueber einen verlorenen Codex des Boccaccio vgl. H. Schenkl, Ausg. praef. p. XLV. Dieser Familie steht gegenüber der Parisinus 8049 s. XII, der aber die Eklogen nur bis 4, 12 enthält, und der der Archetypus der vielverzweigten Vulgatrecension ist; über diesen Codex vgl. Buecheler, Gr. Petronausg. p. XX. Ein Bild der Ueberlieferung entwirft L. Müller, Berl. philol. Wochenschr. 1885 Sp. 1069.

Ausg. von A. Ugoletus, Calpurnii Siculi et Nemesiani bucolica, Parma c. 1490; recogn. annot. et gloss. instr. Chr. Dan. Beck, Leipz. 1803; rec. Glaeser, Gött. 1842; Calp. et Nemes. Buc. rec. H. Schenkl, Leipz. 1885 (mit Wortindex); vgl. dazu F. Leo, Zeitschr. für österr. Gymn. 36 (1885) p. 611; H. Schenkl, Zur Textesgesch. der Eclogen des Calp. und Nemes. (Wien. Stud. 5 (1883) p. 281; 6 (1884) p. 73); with introd., comment., appendix by Keene, London 1887 (entbehrlich). Ferner bei Wernsdorf, Poet. lat. min. 2 p. 73; Bährens, Poet. lat. min. 3 p. 65.

Uebers. von F. Adelung, Petersb. 1804; Wiss, Leipz. 1805; Klausen, Altona 1807.

Litteratur. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 47; Skutsch, unter T. Calpurnius Siculus in Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1401 Nr. 119.

387. **Das Lobgedicht auf Piso.**[1]) Von einem jugendlichen (261) und armen (255) Dichter besitzen wir ein nicht übles[2]) Lobgedicht von 261 Hexametern auf einen Piso. In demselben wird ein Piso im Gegensatz zu seinen kriegerischen Vorfahren als ein Mann des Friedens gerühmt:[3])

Piso stellen auch wir, da er strahlet im Ruhme des Friedens,
Gleich hoch wie sein Ahnengeschlecht.

Der Dichter weiss an seinem Helden zu rühmen seine Beredsamkeit vor Gericht, im Senat und bei den Übungen; sein liebenswürdiges Wesen, das sein Haus zum Mittelpunkt einer gewählten Gesellschaft macht; seine dichterische und musikalische Fertigkeit; endlich seine Gewandtheit in den verschiedenen Spielen, besonders in dem unserem Festungs- oder Halmaspiel ähnlichen „ludus latrunculorum“.[4]) Des Dichters Zweck ist, durch sein Gedicht Piso als Patron, als Maecenas für sich zu gewinnen. Unter Piso haben wir uns aber keinen anderen zu denken als den C. Calpurnius Piso, der eine Verschwörung gegen Nero anstiftete und sich im Jahre 65 n. Chr. den Tod gab; denn die Eigenschaften, welche Tacitus an Piso zu rühmen weiss, werden auch in dem Lehrgedicht gefeiert, nur dass der Dichter noch auf Spezielleres, wie z. B. auf das Brettspiel, zu sprechen kommt. Wenn nicht alles trügt, berücksichtigte bereits der Gewährsmann des von Valla herausgegebenen Scholiasten zu Juvenal, Probus, unseren Panegyricus. Auch er erblickt in dem gefeierten Helden den Verschwörer. Dass das Gedicht

[1]) Das Gedicht wird gewöhnlich *panegyricus in Pisonem* genannt; in den Pariser Excerpthandschriften ist es überschrieben *de laude Pisonis*. Ueber die Aufschrift *catalepton* oder *catalecton* vgl. Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 52).

[2]) M. Haupt, Opusc. 1 p. 406: „minime malum“. Geringer denkt von dem Gedicht Buecheler (Rhein. Mus. 36 (1881) p. 333): „ab adulescente mediocris ingenii compositum“. Friedländer (Darst. aus der Sittengesch. Roms 3⁵ p. 392) erblickt in dem Gedicht „Klientenpoesie“.

[3]) Vs. 25 *nos quoque pacata Pisonem laude nitentem | exaequamus avis.*

[4]) Vgl. den Exkurs XI von Wernsdorf, Poet. lat. min. 4 p. 404; W. A. Becker, Gallus 2, Leipz. 1838, p. 229; besonders aber L. Traube, Philol. 54 (1895) p. 132.

vor 65 n. Chr. fallen muss, ist klar. Würden wir das Jahr wissen, in dem Piso Consul suffectus war (Vers 70 erwähnt das Konsulat), so würden wir damit ein zweites Datum erhalten, nach welchem der Panegyricus verfasst sein muss. Allein wir kennen das Jahr nicht. Wer der Verfasser des Gedichts ist, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Es ist eine ansprechende Vermutung, dass der bukolische Dichter Calpurnius und unser Dichter identisch seien, indem derselbe, vielleicht durch Adoption, in die Gens der Calpurnii aufgenommen worden.

C. Calpurnius Piso. Tacit annal. 15, 48 *Is* (*C. Piso*) *Calpurnio genere ortus ac multas insignesque familias paterna nobilitate complexus claro apud vulgum rumore erat per virtutem aut species virtutibus similes. Namque facundiam tuendis civibus exercebat, largitionem adversum amicos et ignotis quoque, comi sermone et congressu. Aderant etiam fortuita, corpus procerum, decora facies; sed procul gravitas morum aut voluptatum parsimonia; lenitati ac magnificentiae et aliquando luxu indulgebat, idque pluribus probabatur, qui in tanta vitiorum dulcedine summum imperium non restrictum nec perseverum volunt.* Schol. zu Juv. sat. 5, 109 (p. 107 der 3. Ausg. von Buecheler) *Piso Calpurnius, ut Probus inquit, antiqua familia, scaenico habitu tragoedias actitavit* (Tacit. annal. 15, 65 *Piso tragico ornatu canebat*), *in latrunculorum lusu tam perfectus et callidus, ut ad eum ludentem concurreretur. Ob haec insinuatus C. Caesari repente etiam relegatus est* (wahrscheinlich gegen Ende des J. 40), *quia consuetudinem pristinae uxoris abductae sibi ab ipso, deinde remissae repetiisse existimabatur. Mox sub Claudio* (wahrscheinlich bald nach dem Regierungsantritt) *restitutus et post consulatum* (unter Claudius) *materna hereditate ditatus magnificentissime vixit meritos sublevare inopes ex utroque ordine solitus, de plebe vero certos quotquot annis ad equestrem censum dignitatemque provehere.* Unter Claudius verwaltete er die Provinz Dalmatien; vgl. CIL 3 suppl. 12794. Seinen Namen weisen auch die Arvalakten auf. Tacit. annal. 14, 65 (z. J. 62) *Romanus secretis criminationibus incusaverat Senecam ut C. Pisonis amicum* (die Ueberl. *socium*; vgl. dagegen Nipperdey), *sed validius a Seneca eodem crimine perculsus est. Unde Pisoni timor, et orta insidiarum in Neronem magna moles et inprospera*; 15, 48 (z. J. 65) *ineunt deinde consulatum Silius Nerva et Atticus Vestinus, coepta simul et aucta coniuratione* (des Piso); 15, 59 *obiit abruptis brachiorum venis.* — Groag, unter C. Calpurnius Piso in Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1377 Nr. 65; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 279 Nr. 227.

Die Identität des Verfassers des Panegyricus mit dem Eklogendichter Calpurnius. In der Lorscher Handschrift war das Gedicht dem Vergil zugeschrieben; in der Excerpthandschrift Parisinus 7647 dem Lucan mit dem Beisatz *in catalecton.* Neuere dachten an Ovid, Statius und Saleius Bassus; vgl. C. F. Weber, Comment. de carm. paneg. in Calp. Pis., Ind. lect. Marb. 1859, p. 7. M. Haupt (Opusc. 1 p. 391) begründet seine Ansicht also: „Lehrsius in quaestionibus epicis (Königsberg 1837) p. 305 ineptam opinionem qua quidam Statio hanc Pisonis laudationem adscripserat rectissime confutavit . Sed cum mirabilis esse videretur versuum arte plane singulari factorum in bucolicis Calpurnii et in laudatione Pisonis similitudo, orationis etiam quaedam in dissimilibus carminum generibus appareret convenientia, poetam autem iuvenem et pauperem bucolica non minus quam laudatio Pisonis ostenderent, et praeterea mirum esset poetam bucolicum vocari Calpurnium, Pisonem qui altero illo carmine laudatur esse C. Calpurnium Pisonem, et mihi et prius, quantum memini, Carolo Lachmanno (Commentar zum Lucrez, Berl.[3] 1855, p. 326) . . . . nata est suspicio Calpurnium, bucolicorum scriptorem, scripsisse etiam illam laudationem . . . . putabamus igitur fieri potuisse ut poeta ille a Pisone . . . . non sublevaretur tantum solita libertate, verum etiam adoptaretur." Die Adoption verwirft H. Schenkl (Ausg. praef. p. IX), und erachtet für wahrscheinlicher, dass Calpurnius der Sohn eines Freigelassenen des Piso war. Zur Rechtfertigung der Haupt'schen Ansicht in metrischer Beziehung vgl. auch Trampe, De Lucani arte metrica, Berl. 1884, p. 78; Birt, Ad hist. hex. lat., Bonn 1876, p. 64 Anm. Eine bemerkenswerte inhaltliche Uebereinstimmung bietet Vs. 246 *mea vota | si mentem subiere tuam, memorabilis olim | tu mihi Maecenas tereti cantabere versu* = ecl. 4, 152 *olim quae tereti decurrent carmina versu | tunc, Meliboee, mihi.*

Zeit des Panegyricus. W. S. Teuffel zieht daraus, dass „bei der ausführlichen Rechtfertigung (oder Entschuldigung) von Pisos Musizieren (Vs. 157) Neros Vorgang nicht mitangeführt wird, die Folgerung, dass dieser noch nicht vorlag", dass sonach der Panegyricus vor den Regierungsantritt Neros fällt. Es würde demgemäss auf den Panegyricus die erste Ekloge, welche zu Anfang der Regierung Neros geschrieben ist, folgen, auf diese nach einiger Zeit die vierte (H. Schenkl, Ausg. p. XI).

Ueberlieferung. Zum erstenmal wurde der Panegyricus aus einer Handschrift des

Klosters Lorsch von Sichard in seiner Ovidausgabe, Basel 1527, Bd. 2 fol. 546 f. publiziert. Die Lorscher Handschrift ist verloren gegangen. Wir müssen uns daher an die Ausgabe halten. Ausserdem haben wir das Gedicht fast ganz in einer Florilegiensammlung, für welche die massgebenden Handschriften sind: der Parisinus-Thuaneus 7647 s. XII/XIII und der Parisinus-Nostradamensis 17903 s. XIII; mit dem Parisinus 7647 stimmt merkwürdig überein der verschollene cod. Atrebatensis, den Hadrianus Junius (Animadversorum l. VI, Basel 1556, p. 249) seiner Ausgabe zu Grunde gelegt hatte.

Ausg. Ausser der ersten von Sichard und der von Hadrianus Junius (s. Ueberlieferung) seien erwähnt die Ausg. von J. Held, Breslau 1831; C. Beck, Statii ad Pis. poemation, Ansbach 1835; C. F. Weber, Marb. 1859 (vgl. dessen Adnotationes, Ind. lect. Marb. 1860/61); Wernsdorf, Poet. lat. min. 4 p. 236; Bährens, Poet. lat min. 1 p. 225.

Litteratur. Mähly, Fleckeis. Jahrb. 85 (1862) p. 286; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms, 3, Leipz.[6] 1881, p. 392; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 50; Skutsch, unter T. Calpurnius Siculus in Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1404.

388. Die zwei Einsiedler bucolischen Gedichte. Aus einer Einsiedler Handschrift (266 s. X) wurden zwei Bucolica veröffentlicht. Man erkannte, dass dieselben der neronischen Zeit angehören. Das erste Stück, das einen Wettkampf zwischen Thamyras und Ladas unter dem Schiedsrichter Midas darstellt, feiert Nero als Kitharöden,[1]) dem zweiten liegt der Gedanke zu Grund, dass das goldene Zeitalter unter Nero wiedergekehrt sei. Obwohl das zweite Gedicht gelungener ist als das erste, so wird man doch nur einen Verfasser anzunehmen haben.[2]) Die zweite Nummer bietet noch zwei Besonderheiten dar. Sie beginnt mit den Worten: *quid tacitus, Mystes?*[3]) Dieser Anfang gleicht aber merkwürdig dem Anfang der vierten Ekloge des Calpurnius: *quid tacitus, Corydon?* Der Schluss wiederholt einen Vers der vierten vergilischen Ekloge;[4]) ist hier der Verfasser Nachahmer, so scheint er im ersten Fall der Nachgeahmte zu sein. „Der arme Poet (Calpurnius) erwies dem vornehmeren (vgl. 1, 17, wo er seine *chelys laudata*[5]) nennt), eine Aufmerksamkeit, indem er dessen *quid tacitus* seinem Meliboeus in den Mund legte, den Anfang des Gedichts im Anfang seiner Variation über dasselbe Thema wiederholte, um das Vorbild zu ehren und soviel an ihm war zu verewigen.“[6]) Der Verfasser dieser Gedichte ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln, doch lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit an den genannten C. Calpurnius Piso denken.[7])

Ausg. Die Gedichte sind zuerst veröffentlicht von H. Hagen, Philol. 28 (1869) p. 338; sie stehen bei Riese, Anthol. lat. nr. 725 und 726, bei Bährens, Poet. lat. min. 3 p. 60.

Litteratur. R. Peiper, Praefationis in Sen. trag. nuper editas supplem., Breslau 1870, p. 27, der zuerst erkannte, dass die Gedichte dem neronischen Zeitalter angehören; Buecheler, Rhein. Mus. 26 (1871) p. 235; Ribbeck, ebenda p. 406 und 491; H. Hagen, Fleckeis. Jahrb. 103 (1871) p. 139; Bährens, ebenda 105 (1872) p. 355; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 48 und 49; Knickenberg, Zur Anthol. lat. (Hermes 27 (1892) p. 144); O. Crusius, Philol. 54 (1895) p. 380 (über eine Lücke im ersten Gedicht); Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 257 Anm. 1) setzt das 2. Gedicht

[1]) Vielleicht hat der Beschreiber eine wirkliche Produktion Neros im Auge; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 49.

[2]) Buecheler l. c. p. 236.

[3]) L. Müller, Berl. philol. Wochenschr. 1885 Sp. 1067 liest *quid tacitus Mysta es?*

[4]) 4, 10 *casta fave Lucina: tuus iam regnat Apollo!* Eine Deutung der *casta Lucina* für den Einsiedler Dichter bei Ziehen, Ber. des freien deutschen Hochstifts, Frankf. 1894, H. 3; dagegen Gercke l. c. Auf Pessimisten deuten aber die Worte des Mystes (Vs. 23) *et negat huic aevo stolidum pecus aurea regna?*

[5]) Buecheler l. c. p. 239. Auf Apollo will die *chelys laudata* O. Crusius (Philol. 54 (1895) p. 381) beziehen; auf ein Lob des Hofes Gercke l. c.

[6]) Buecheler l. c. p. 240.

[7]) Groag, unter C. Calpurnius Piso in Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1379 nr. 65.

in den Anfang der Regierung Neros (Vs. 38), und zwar wegen des tiefen Friedens in die J. 53/4 oder 56/7; das 1. Gedicht etwa in das J. 64. Ueber die Namen vgl. Wendel l. c. p. 59.

9. M. Annaeus Lucanus.

389. Biographisches. M. Annaeus Lucanus, geboren zu Corduba am 3. November 39 n. Chr., war der Sohn des M. Annaeus Mela, welcher der Bruder des Philosophen Seneca war, und der Acilia. Schon frühzeitig (40 n. Chr.) kam er nach Rom und genoss dort eine sehr sorgfältige Erziehung. Unter seinen Lehrern wird der stoische Philosoph Cornutus genannt, unter seinen Freunden der Dichter Persius, dessen Poesie er enthusiastisch bewunderte. Bei dem Unterricht fiel nach der ganzen Richtung der Zeit das Hauptgewicht auf die Rhetorik, Lucan wird als ausgezeichneter Deklamator in beiden Sprachen gerühmt. Zum Abschluss seiner Bildung nahm er noch einen Aufenthalt in Athen. Von da rief ihn Nero zurück, um ihn in seinen Freundeskreis einzureihen. Auch andere Auszeichnungen wurden ihm zu teil; er erlangte die Quästur noch vor dem gesetzlichen Alter von 25 Jahren, welches damals für die Erlangung dieser Würde vorgeschrieben war;[1]) auch den Augurat erhielt er. Sein erstes öffentliches Auftreten als Dichter fand an den ersten Neronia statt, welche bekanntlich 60 n. Chr. eingeführt wurden. Nachdem er mehrere poetische Versuche veröffentlicht hatte, legte er Hand an sein Hauptwerk, die Pharsalia, d. h. die Geschichte des Bürgerkriegs zwischen Pompeius und Caesar. Als drei Bücher fertig waren, übergab er sie der Öffentlichkeit. So stand alles sehr günstig für den Dichter, als eine Spannung zwischen ihm und Nero eintrat. Wodurch dieselbe hervorgerufen wurde, wissen wir nicht; der eine Biograph führt sie auf die Gleichgültigkeit und Kälte zurück, welche Nero bei einer Vorlesung Lucans an den Tag gelegt, der andere auf den Neid, welchen Lucans dichterische Erfolge bei dem Kaiser erregten. Von beiden Seiten werden feindselige Handlungen berichtet. Der zweite Biograph erzählt, dass Nero dem Lucan sogar die Ausübung der Dichtkunst und der Anwaltschaft untersagt habe; es ist leicht abzusehen, dass der Freiheitsdrang, der das Gedicht über den Bürgerkrieg durchzieht, dem Nero doch verdächtig war und dass selbst das ihm gespendete Lob ihn nicht über seine Befürchtungen hinwegkommen liese. Der erste Biograph berichtet, dass Lucan ein Schmähgedicht auf den Kaiser verfasst habe. Die Feindschaft führte schliesslich den Dichter auch auf gefahrvolle Wege, er beteiligte sich, und zwar in hervorragender Weise, an der pisonischen Verschwörung. Diese Beteiligung endete mit einer Katastrophe für ihn, da die Verschwörung entdeckt wurde. Lucan zeigte dem Unglück gegenüber eine grosse Schwäche des Charakters. In der Hoffnung, sein Leben zu erhalten, liess er sich zu Geständnissen herbei und schonte dabei nicht einmal seiner eigenen und, wie es heisst, sogar unschuldigen Mutter. Allein dieses schändliche Vorgehen nutzte ihm nichts; der Kaiser verfügte seinen Tod, d. h. befahl ihm die Selbstentleibung; der Verurteilte liess sich ein reichliches Mahl vorsetzen und öffnete sich dann die

[1]) Nipperdey zu Tacit. annal. 3, 29; Mommsen, Röm. Staatsrecht 1, Leipz.[3] 1887 p. 573.

Adern (30. April 65 n. Chr.). Als das Leben aus den Extremitäten zu schwinden begann, erinnerte er sich noch der Beschreibung einer ähnlichen Todesart eines Soldaten, die er in seiner Pharsalia gegeben hatte. Er recitierte jene Verse, es waren seine letzten Worte. Den Dichter überlebte seine Witwe Polla Argentaria, der das Andenken ihres Mannes heilig war.[1])

Biographien Lucans sind uns zwei überliefert, eine allem Anscheine nach aus des Suetonius Werk De viris illustribus herrührende, dann eine zweite, welche einem späten Commentator (*expositor Lucani*, wie er von einem Scholiasten genannt wird; vgl. C. F. Weber, Ausg. Bd. 3 p. IV) des Dichters, Vacca, beigelegt wird. Die erste ist im Eingang lückenhaft, kurz gefasst und dem Lucan nicht wohl gesinnt, die zweite viel umfassender und gegen den Dichter freundlich gestimmt. Kritische Ausgabe der Vitae bei Reifferscheid, Suet. rel. p. 50 und 76; Hosius, Ausg. p. 332; Lejay, Ausg. von B. 1 p. VIII; Francken, Ausg. Bd. 2 p. 257. Andere (belanglose) Vitae sind gesammelt von C. F. Weber, Vitarum M. Ann. Lucani part. III, Ind. lect. Marb. 1858. Die auf einem angeleimten Blatt stehende Vita des Vossianus 2 (U) ist auch publiziert von Hosius p. 337; Lejay p. XXI, und von Francken p. 262. — C. F. Weber, Vitarum M. Ann. Lucani particulae I, II, Ind. lect. Marb. 1856, 57; H. Genthe, De M. Ann. Lucani vita et scriptis, Berl. 1859; F. Marx unter Annaeus in Pauly-Wissowas Realencykl. 1 Sp. 2226; Heitland, Einl. der Ausg. von Haskins, p. 21; Lejay, Ausg. Introd. p. 5.

Lucans Familienverhältnisse. Vacca (Francken, Ausg. 2. Bd. p. 259) *M. Annaeus Lucanus patrem habuit M. Annaeum Melam .... Cordubensem, equitem Romanum illustrem inter suos, notum Romae et propter Senecam fratrem .... et propter studium vitae quietioris, quod sequens magis a turba recedebat, <at> minus latebat. Matrem habuit et regionis eiusdem et urbis, Aciliam nomine .... Natus est III Non. Novembres C. Caesare [Augusto] Germanico II L. Apronio Caesiano coss.*

Lucans Erziehung. Vacca (l. c.) *octavum mensem agens Romam translatus est .... A praeceptoribus tunc eminentissimis est eruditus eosque intra breve temporis spatium ingenio adaequavit, una vero studentes superavit profectibus. Declamavit et graece et latine cum magna admiratione audientium;* Vita Persii (p. 58 Buecheler[3]) *cognovit per Cornutum etiam Annaeum Lucanum aequaevum auditorem Cornuti. Lucanus mirabatur .... scripta Flacci.*

Lucans amtliche Laufbahn. Vacca (l. c. p. 260) *honore vixdum aetati debito dignus iudicatus est. Gessit autem quaesturam, in qua cum collegis more tunc usitato munus gladiatorium edidit secundo populi favore. Sacerdotium etiam accepit auguratus.*

Lucan und Nero. Suetonvita (Francken p. 257) *revocatus Athenis a Nerone cohortique amicorum additus atque etiam quaestura honoratus. Non tamen permansit in gratia, siquidem aegre ferens, <quod Nero se> recitante subito ac nulla nisi refrigerandi sui causa indicto senatu recessisset, neque verbis adversus principem neque factis excitantibus post haec temperavit .... Sed et famoso carmine cum ipsum tum potentissimos amicorum gravissime proscidit. Ad extremum paene signifer Pisonianae coniurationis extitit.* Vacca (l. c. p. 260) *cum inter amicos Caesaris tam conspicuus fieret profectus <eius>, in poetica frequenter offendebat, quippe et certamine penteterico acto in Pompeii theatro, laudibus recitatis in Neronem, fuerat coronatus, et ex tempore Orphea scriptum in experimentum adversum complures ediderat poetas, et tres libros, quales videmus. Qua re inimicum sibi fecit imperatorem .... interdictum est ei poetica, interdictum est etiam causarum actionibus.* Tacit. annal. 15, 49 *Lucanum propriae causae accendebant, quod famam carminum eius premebat Nero prohibueratque ostentare, vanus aemulatione*; Dio Cass. 62, 29 *Λουκανὸς ἐκωλύθη ποιεῖν, ἐπειδὴ ἰσχυρῶς ἐπὶ τῇ ποιήσει ἐπῃνεῖτο.* (Auch gegen Curtius Montanus war Nero wegen seines dichterischen Talentes, wie Tacit. annal. 16, 29 andeutet, von Neid erfüllt; vgl. noch hist. 4, 40 und 42). Suetonvita (p. 258) *Verum detecta con-*

---

[1]) Sie feierte seinen Geburtstag und zu einer solchen Feier schickten Martial die Epigramme 7, 21—23 und Statius sein Genethliacon Lucani (silv. 2, 7); vgl. des letzteren praef. zu lib. 2 *excludit volumen genethliacon Lucani, quod Polla Argentaria, rarissima uxorum, cum hunc diem forte consuleremus, imputari sibi voluit.* Vgl. Vollmer, Stat. silv. p. 7. Apollin. Sid. 23, 165 (p. 341 Mohr) berichtet uns, dass sie späterhin einen anderen Dichter heiratete (*quid quos duplicibus iugata taedis | Argentaria pallidat* (*Polla dat* vulgo) *poetas?*), eine Nachricht, die H. Genthe (De Luc. vita et scriptis p. 25) wegen des Schweigens des Martial und Statius in Zweifel zieht. An einer anderen Stelle (epist. 2, 10, 6 p. 46) sagt Apollinaris über sie: *saepe versum .... complevit .... Argentaria cum Lucano.*

iuratione nequaquam parem animi constantiam praestitit; facile enim confessus et ad humillimas devolutus preces matrem quoque innoxiam inter socios nominavit; Tacit. annal. 15, 56 *Lucanus . . . . diu abnuere: post promissa impunitate corrupti, quo tarditatem excusarent, Lucanus Aciliam, matrem suam . . . . nominavere.* — Heitland p. 37.

Lucans Tod. Suetonvita (l. c. p.. 258) *inpetrato mortis arbitrio libero codicillos ad patrem corrigendis quibusdam versibus suis exaravit, epulatusque largiter bracchia ad secandas venas praebuit medico;* Vacca (l. c. p. 261) *sua sponte coactus vita excedere, venas sibi praecidit periitque prid. Kal. Maias Attico Vestino et Nerva Silano coss., XXVI aetatis annum agens.* In der massgebenden Ueberlieferung des Hieronymus ist die Todesnotiz über Lucan (2 p. 155 Sch. *M. Annaeus Lucanus Cordubensis poeta in Pisoniana coniuratione deprehensus bracchium ad secandas venas medico praebuit*) irrig zu dem J. 2079 Abr. = 63 n. Chr. gestellt. Tacit. annal. 15, 70 (*Nero*) *exim Annaei Lucani caedem imperat. Is profluente sanguine, ubi frigescere pedes manusque et paulatim ab extremis cedere spiritum fervido adhuc et compote mentis pectore intellegit, recordatus carmen a se compositum, quo vulneratum militem per eiusmodi mortis imaginem obisse tradiderat, versus ipsos rettulit, eaque illi suprema vox fuit*; gemeint ist wahrscheinlich die Stelle 3, 635; vgl. C. F. Weber, De suprema M. Annaei Lucani voce, Ind. lect. Marb. 1857. Es existiert aus späterer Zeit ein Epitaphium auf Lucan; abgedruckt bei Riese, Anthol. lat. Nr. 668; Bährens, Poet. lat. min. 5 p. 386; Usener, Comm. Bern. p. 6; Hosius, Ausg. p. 338; Francken, Ausg. 2. Bd. p. 263. Die zwei ersten Verse sind nach dem Muster des vergilischen Epitaphium (vgl. 2. T. 1. H. § 219) gebildet und lauten: *Corduba me genuit, rapuit Nero, proelia dixi, | Quae gessere pares, hinc socer inde gener.*

389a. Die Werke Lucans. Lucans schriftstellerische Fruchtbarkeit war eine sehr grosse. Schon in früher Jugend trat er mit Produkten sowohl auf dem Gebiete der Poesie als der Prosa hervor. Er versuchte sich dichterisch an einem Stoff der Ilias, indem er die Schleifung Hectors und die Loskaufung der Leiche durch Priamus schilderte. Auch über die Unterwelt verfertigte er ein Gedicht. Im Jahre 60 n. Chr. trat er am Nerofeste in den poetischen Wettkampf ein; mit einem Panegyricus auf Nero erlangte er den Siegespreis. Alsdann machte er sich an die poetische Bearbeitung der bekannten Sage vom Sänger Orpheus; vielleicht gab er aber seiner Erzählung einen besonderen Reiz dadurch, dass er in Nero den tragischen Sänger als zum neuen Leben erwacht darstellte. Auch ein prosaisches Werk wird aus seiner Jugendzeit angeführt; es ist eine Declamatio über den am 19. Juli 64 n. Chr. stattgefundenen Brand Roms. Das rasch hingeworfene Gedicht fand bei Lucan ebenfalls Pflege; er sammelte die flüchtigen Ergüsse seiner Musse in einem Werk von 10 Büchern, dem er den Titel Silvae gab. Vielleicht bildete die von Statius erwähnte Anrede des Dichters an seine Gemahlin Polla Argentaria ein Glanzstück der Sammlung. Diese ersten Versuche wurden jedoch in den Schatten gestellt durch die bereits genannte Pharsalia. Schon sein Grossvater, der Rhetor Seneca, hatte in seinem historischen Werk die Epoche des Bürgerkrieges behandelt (vgl. 2. T. 1. H. p. 295); vielleicht war Lucan dadurch zu dem Epos angeregt worden. Der Stoff bot ihm überdies Gelegenheit, seinem Freiheitsdrange beredten Ausdruck zu geben. Zuerst wurden, wie ebenfalls bereits gesagt, drei Bücher der Öffentlichkeit übergeben; doch der Dichter spann den Stoff in sieben Büchern weiter, welche, obwohl das Ganze damit noch nicht zum Abschluss gekommen war, mit den drei Büchern vereinigt und der Nachwelt überliefert wurden. Dieses Epos, welches in sehr kurzer Zeit zu stande kam, verschaffte dem Lucan seine Stellung in der römischen Litteratur; seine übrigen Produkte gerieten im Laufe der Zeit in Vergessenheit und fielen schliesslich dem Untergang anheim. Es waren dies nicht

bloss die oben angeführten Werke, welche Statius in seinem Geburtstagsgedicht auf Lucan als allein bedeutsam herausgehoben hatte, sondern noch einige andere, welche wir anderswoher kennen. So hatte sich Lucan nach Art aller vornehmen Römer in Epigrammen versucht; er hatte Begleitverse für Geschenke an den Saturnalien geschrieben, dieselben waren in einer Sammlung unter dem Titel Saturnalia vereinigt; ausser dieser speziellen Epigrammensammlung gab es aber wahrscheinlich noch eine zweite, in der Sinngedichte verschiedenen Inhalts zusammengestellt waren. Auch vierzehn „Tanzstücke" schrieb er, d. h. er lieferte den Text für vierzehn pantomimische Darstellungen. Interessant ist es, dass er auch eine Medea dichten wollte; allein diese Dichtung blieb ein Torso. Auch von Übungsreden für und gegen Octavius Sagitta wird uns berichtet; der Stoff mochte allerdings zur rhetorischen Bearbeitung sehr einladen. Der Fall war folgender: Octavius Sagitta hatte eine tiefe Leidenschaft für eine Frau Namens Pontia gefasst. Er setzte die Trennung von ihrem Manne durch, allein als Pontia frei geworden, stellte sie der Ehe mit Octavius Sagitta Schwierigkeiten entgegen. Da erbat sich Sagitta noch eine Zusammenkunft mit der Geliebten. Als sie gewährt war, begab er sich mit einem Freigelassenen zu ihr und tötete sie; auch die herbeieilende Magd verwundete er. In edler Opferwilligkeit nahm der Freigelassene die Schuld seines Herrn auf sich. Allein durch die verwundete Magd kam der wahre Sachverhalt an den Tag. Sagitta wurde angeklagt und verurteilt. Ausser diesen Übungsreden werden noch Briefe aus Campanien von unserem Dichter angeführt. Die Quelle, aus der allein unsere Kenntnis von den zuletzt aufgeführten Schriften fliesst, ist die Biographie, die mit dem Namen Vacca verbunden wird; Statius überging diese Schriften wie gesagt; selbst die Silvae werden von ihm nicht erwähnt, doch scheint er durch Anführung eines besonders hervorstechenden Gedichts, die Ansprache an Polla, auf dieselben hingewiesen zu haben. In einer dritten Quelle endlich, der Biographie, welche wir auf Sueton zurückführen, erscheint noch ein aus der letzten Lebenszeit Lucans datierendes Schmähgedicht gegen Nero und seine Freunde.

Die Schriften Lucans. Vacca (Francken, Ausg. 2. Bd. p. 261) *exstant eius complures et alii, ut Iliacon, Saturnalia, Catachthonion, Silvarum X, tragoedia Medea imperfecta, salticae fabulae XIV et Appammata, prosa orationes in Octavium Sagittam et pro eo, de incendio Urbis, epistularum ex Campania, non fastidiendi quidem omnes, tales tamen ut belli civilis videantur accessio.* Ueber die laudes Neros und den Orpheus vgl. die in dem Passus „Lucan und Nero" (p. 81) ausgeschriebene Vaccastelle. Statius silv. 2, 7, 54 f. (genethliacon Lucani) weissagt die Kalliope dem Dichter in der Wiege Folgendes: *ac primum teneris adhuc in annis | ludes Hectora Thessalosque currus | et supplex Priami potentis aurum | et sedes reserabis inferorum, | ingratus Nero dulcibus theatris | et noster tibi proferetur Orpheus, | dices culminibus Remi vagantis | infandos domini nocentis ignes. | hinc castae titulum decusque Pollae | iucunda dabis allocutione. | mox coepta generosior iuventa | albos ossibus Italis Philippos | et Pharsalica bella detonabis.* Wir beginnen unsere Erörterung mit Statius, weil derselbe deutlich die chronologische Reihenfolge zu Grunde legt.

1. Iliacon; den Inhalt gibt lediglich Statius an mit den Worten *ludes Hectora Thessalosque currus | et supplex Priami potentis aurum.* Die zwei Fragmente betreffen Nebensächliches; doch zeigt uns das eine (Lactant. ad Stat. Theb. 6, 322), in dem Hectors Schleifung mit Phaethons Fahrt verglichen wird, einen frischen rhetorischen Zug. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 92; Vollmer, Stat. silv. p. 377; R. Unger, Quaestio de Luc. Heliacis, Friedland 1858.

2. Catachthonion; auf dieses Gedicht beziehen sich wohl die Worte: *et sedes re-*

serabis inferorum. Francken zur Vaccavita (p. 261) möchte dagegen diese Worte auf Orpheus beziehen.

3. laudes Neronis; über dieses von Statius mit *ingratus Nero dulcibus theatris* angedeutete Gedicht berichtet genauer Vacca, dass es beim pentaeterischen Wettkampf des Nerofestes im Theater des Pompeius vom Dichter (60 n. Chr.) vorgetragen wurde und ihm den Preis eintrug.

4. Orpheus. Vacca: *ex tempore Orphea scriptum in experimentum adversum complures ediderat poetas*; auch Statius nennt dieses Gedicht. R. Unger in der Festschrift des Stadtgymnasiums zu Halle a/S. 1870, p. 5; Lucani fragmentum (Philol. 54 (1895) p. 162; Wilamowitz, Hom. Unters. (Philol. Unters. von Kiessling und Wilamowitz, H. 7, Berl. 1884, p. 221); Ettig, Acheruntica, Leipz. Stud. 13 (1891) p. 376 Anm. 1 (gegen Haupt, Opusc. 2, Leipz. 1876, p. 219); Dieterich, Nekyia, Leipz. 1893, p. 134 Anm. 1; Maass, Orpheus, München 1895, p. 142 Anm. 26; p. 289; Ribbeck l. c. p. 92.

5. de incendio urbis; auf diese Schrift deutet Statius mit den Worten: *dices culminibus Remi vagantis | infandos domini nocentis ignes*; dass es eine Declamation in Prosa war, erhellt aus Vacca. Ribbeck p. 124. Willkürlich will Sonntag (Ueber die Appendix Verg., Frankfurt 1887, p. 26) die bekannte Erwähnung des Culex (s. p. 85) in die Vorrede dieser Schrift setzen.

6. adlocutio ad Pollam oder ad uxorem. Das Gedicht wird uns lediglich von Statius bezeugt: *hinc castae titulum decusque Pollae | iucunda dabis allocutione.* Vollmer (Stat. silv. p. 377) bemerkt dazu: „vielleicht hebt es Statius in dem für Polla gemachten Gedicht als Vertreterin aus den Silvarum X heraus (die gleiche Vermutung hatte bereits Ribbeck p. 124 geäussert); ihm ist wohl Silv. 3, 5 nachgebildet."

Statius lässt dann die Pharsalia folgen.

Aus Vacca kommen noch folgende Schriften hinzu:

7. Saturnalia; vgl. Ribbeck p. 124.

8. silvarum; vgl. Nr. 6. Vollmer (Stat. silv. Einl. p. 24): „Als Büchertitel ist uns das Wort zuerst unter Lucans Schriften überliefert, und es ist wahrscheinlich, dass Statius mit der Uebernahme dieses Titels dem von ihm hochverehrten Dichter hat eine Huldigung erweisen wollen."

9. tragoedia Medea imperfecta.

10. salticae fabulae XIV; vgl. O. Jahn, Proleg. in Persium p. XXXIV; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms, 2, Leipz.[6] 1889, p. 451.

11. Epigrammata. Der Montepessulanus bietet: *appāmata*; die commenta Bernensia und der Wallersteinensis: *ippamata*; als Conjecturen verzeichnen wir: *hypomnemata* Gyraldus, *hyporchemata* Martyni-Laguna, *δράματα* M. Hertz, *alia poemata* vel *poematia* Cartault, Revue de philol. 11 (1887) p. 14, *poematia* Jeep, *epigrammata* vel *hippasmata* Weber, *epigrammata* Reifferscheid, der zugleich das vorausgehende *et* tilgt. Die Verbesserung *epigrammata* ist die plausibelste. Aus dieser Epigrammensammlung wird der Pentameter stammen, den Martial 10, 64, 6 zu seiner Entschuldigung anführt. Ribbeck p. 124. Wenig wahrscheinlich teilt H. Genthe (De Luc. vita et scriptis p. 61) diesen Vers den Saturnalia zu.

12. eine Rede für und gegen Octavius Sagitta, also offenbar Uebungsreden. Tacit. annal. 13, 44 *Octavius Sagitta, plebei tribunus, Pontiae, mulieris nuptae, amore vecors, ingentibus donis adulterium et mox, ut omitteret maritum, emercatur, suum matrimonium promittens ac nuptias eius pactus. Sed ubi mulier vacua fuit, nectere moras, adversam patris voluntatem causari repertaque spe ditioris coniugis promissa exuere. . . . Ac postquam spernebatur, noctem unam ad solacium poscit . . . . Statuitur nox, et Pontia consciae ancillae custodiam cubiculi mandat. Ille uno cum liberto ferrum veste occultum infert . . . nihil metuentem ferro transverberat et accurrentem ancillam vulnere absterret cubiculoque prorumpit. Postera die manifesta caedes, haud ambiguus percussor; quippe mansitasse una convincebatur. Sed libertus suum illud facinus profiteri, se patroni iniurias ultum esse; commoveratque quosdam magnitudine exempli, donec ancilla ex vulnere refecta verum aperuit. Postulatusque apud consules a patre interfectae, postquam tribunatu abierat, sententia patrum et lege de sicariis condemnatur*; über die Strafe vgl. hist. 4, 44.

13. epistolae ex Campania.

Nur aus der Suetonvita ist uns bekannt

14. ein Schmähgedicht auf Nero. (Francken, Ausg. 2 p. 258) *famoso carmine cum ipsum (Neronem) tum potentissimos amicorum gravissime proscidit.*

Ueber die Fragmente vgl. H. Genthe, De Luc. vita et scriptis p. 36; R. Unger, Quaestio de Lucani carm. reliquiis, Friedland 1860. Gesammelt sind die Fragmente bei Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 365; Hosius, Ausg. p. 328.

Lucans Pharsalia. Suetonvita (Francken l. c. p. 257) *civile bellum, quod a Pompeio et Caesare gestum est, recitavit* . . . . (Francken bemerkt zu dieser Lücke: „excidisse

videtur notatio aetatis poetae") *ut praefatione quadam aetatem et initia sua cum Vergilio conparans ausus sit dicere „et quantum mihi restat ad Culicem"* (Francken erklärt: „i. e. ad annum, quo Vergilius Culicem composuit, ex probabili coniectura Ribbeckii, App. Verg. p. 19 *vicesimum sextum*"; den Ausruf weist Vollmer, Stat. silv. p. 11 Anm. 1 der prosaischen Vorrede der Silvae Lucans zu); Stat. silv. 2, 7, 73 *haec* (*Pharsalia*) *primo iuvenis canes sub aevo | ante annos culicis Maroniani*. In der Biographie Vaccas wird von der Herausgabe von *tres libri, quales videmus* gesprochen; es sind damit die drei ersten Bücher der Pharsalia gemeint, welche seiner Angabe zufolge nach dem Nerofest abgefasst sind; ihnen stellt er die sieben übrigen Bücher mit folgenden Worten entgegen: *Reliqui VII belli civilis libri locum calumniantibus tanquam mendosi non darent, qui, tametsi sub vero crimine, non egent patrocinio; in eisdem dici quod in Ovidii libris praescribitur, potest: „emendaturus, si licuisset, erat"*. Da Lucan im J. 65 den Tod fand, muss das ganze Werk zwischen 60 und 65 fallen; wir bekommen also eine kurze Zeit für die Abfassung und diese Zeit engt sich noch mehr ein, wenn es richtig ist, dass Lucan die im J. 62 und 63 verfassten naturales quaestiones des Philosophen Seneca schon in den ersten Büchern benutzt hatte; vgl. Luc. 1, 527 = nat. quaest. 6, 3, 3 und 7, 20, 3; L. 3, 459 = S. 6, 12, 1; L. 3, 362 = S. 5, 13, 2; 1, 164 = 7, 31, 1; Hosius, Lucanus und Seneca (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 352); Diels, Seneca und Lucan (Abh. der Berl. Akad. der Wissensch. 1885 Philos.-hist. Kl. Abh. I p. 29); Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 108; 127).

390. Skizze der Pharsalia. Das erste Buch legt nach der Ankündigung die Ursachen des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius dar und schliesst eine Charakteristik der beiden Gegner an. Caesar steht am Rubicon — damit beginnt die Handlung des Gedichts —, die Tribunen flüchten aus Rom ins Lager Caesars. Von Curio und Caesar werden Reden gehalten. In Rom herrscht grosse Bestürzung, alles flieht, auch Pompeius verlässt die Hauptstadt. Die Seher weissagen Unglück, eine Matrone hat eine schreckliche Vision. Das zweite Buch bringt den Besuch des Brutus bei Cato, ihre Entscheidung für die Sache des Pompeius, die Wiedervermählung Catos mit seiner ehemaligen Gattin Marcia, der Witwe des Hortensius. Der Pompeianer L. Domitius Ahenobarbus, der in Corfinium stand, fällt durch Meuterei in die Hände Caesars, der ihm die Freiheit schenkt. Pompeius organisiert in Capua den Widerstand und hält eine Anrede an sein Heer, allein dessen Mutlosigkeit verrät sich deutlich durch Schweigen; er zieht nach Brundisium, wohin ihm Caesar folgt und ihn belagert, Pompeius jedoch entkommt nach Griechenland. Das dritte Buch stellt Caesar in den Vordergrund; es erzählt von seinem Schalten in Rom, alsdann von seinem Übergang über die Alpen und von dem heftigen Widerstand, den er in Massilia findet. Die Stadt muss belagert werden; allein Caesar leitet nicht selbst die Belagerung, sondern marschiert nach Spanien. Die Schilderung der Kämpfe vor Massilia nimmt einen breiten Raum des Gesangs ein. Im vierten Buch werden wir mit den Ereignissen vor Ilerda in Spanien bekannt gemacht, Afranius und Petreius leisten hartnäckigen Widerstand, allein der Sieg fällt schliesslich Caesar zu. Doch auch der Sieger wird von Unglücksschlägen getroffen. C. Antonius wird bei Salona eingeschlossen, den eifrigsten Parteigänger Caesars, Curio, ereilt nach glücklichem Anfang durch die Verräterei des Königs Juba in Afrika eine Katastrophe, sein Heer wird vernichtet, er zieht den Tod der Schande vor. Zierstücke des Buchs sind die Heldenthat des Tribunen Vulteius und seiner Schar vor Salona und die Episode von Hercules' Kampf mit Antaeus.[1]) Im fünften Gesang ist der Kriegs-

---

[1]) Diese Episode ist die einzige ausführliche Darstellung der Sage, welche uns erhalten ist.

schauplatz Griechenland. Auch Caesar ist dort gelandet. Alles drängt zur Entscheidung. Da M. Antonius nicht rasch genug herbeieilt, versucht Caesar allein in der Nacht nach Italien überzusetzen und persönlich einzugreifen, wird aber von einem Sturm zurückgetrieben. Endlich landet Antonius, Pompeius bringt seine Gemahlin in Lesbos in Sicherheit. Im sechsten Buch kommt die Schlacht bei Dyrrhachium zur Darstellung. Als Schaustück figuriert der glorreiche Widerstand des Centurionen Scaeva. Caesar zieht nach Thessalien; auch Pompeius führt sein Heer dahin. Sextus Pompeius lässt sich von der thessalischen Zauberin Erichtho weissagen, er erhält einen traurigen Bescheid. Mit dem siebenten Buch endlich gelangen wir zum Höhepunkt des Epos, zur Entscheidungsschlacht bei Pharsalus. Caesar wirft zuerst die Hilfsvölker des Gegners und schlägt dann das Hauptheer.[1] Das Thema des achten Buchs ist der Tod des Pompeius; derselbe hat sich auf seiner Flucht nach Lesbos gewandt, wo er mit seiner Gattin Cornelia zusammentrifft. Doch ist seines Bleibens nicht auf der Insel, er setzt seine Flucht fort und begibt sich auf den Rat des Konsuls Lentulus nach Ägypten. Hier bestimmt der Eunuch Pothinus den König, Pompeius umzubringen. Ein Römer, Namens Septimius, gibt sich zu dem traurigen Werke her. Das neunte Buch dient der Verherrlichung Catos, indem es seine Thaten in Afrika, besonders seinen Marsch durch die Wüste, schildert. Caesar landet in Ägypten, der König übersendet ihm das Haupt des Pompeius. Berühmt ist in dem Buch die Stelle, in welcher Caesar das alte Ilion erblickt; vielleicht gab hier der Dichter seine eigenen Reiseerinnerungen.[2] Das zehnte Buch endlich lehrt uns den Aufstand der Ägypter gegen Caesar kennen, seine Einschliessung, seinen Angriff auf die Insel Pharos, wo er die Bestrafung des Pothinus, der Seele der gegen ihn gerichteten Feindseligkeiten, vollzieht. Mit dem Auftreten der Arsinoe und des Eunuchen Ganymedes gegen Caesar und der Darlegung seiner gefahrvollen Lage bricht das Gedicht ab.

Die metrischen und prosaischen Argumente. Metrische haben wir zwei zehnzeilige in den Commenta Bernensia, zu l. II und l. V (Usener, Comm. Bern. p. 47 und p. 151); das zu lib. II ist überschrieben: *Sidonius Subdiaconus fecit.* Ueber ihre Zeit (nicht später als das 6. Jahrh.) Opitz, De argum. metr. lat. arte et origine (Leipz. Stud. 6 (1883) p. 307). Dann gab C. Barth metrische Inhaltsangaben heraus; abgedruckt bei Riese, Anthol. lat. Nr. 930, bei Bährens, Poet. lat. min. 5 p. 413. Dieselben sind nicht nur in den beiden Oudendorp'schen (Opitz p. 309), sondern auch in zwei spanischen Handschriften, einem Escorialensis und einem Toletanus (G. Goetz, Fleckeis. Jahrb. 143 (1891) p. 512) nachgewiesen; an eine Fälschung Barths ist daher nicht zu denken. Gleichwohl ist der antike Ursprung derselben zweifelhaft. (Opitz p. 309: antiquae aetati haec argumenta vindicari nequeunt. Atque idem statuendum est de argumentis illis decastichis et monostichis, quae Cortius in editione Lipsiensi a. 1726 (e codice Guelferbytano) publici iuris fecit). Die prosaischen Argumente zu den zehn Büchern finden sich zusammengestellt bei Hosius, Ausg. p. 339, die zu 1 und 5 auch bei Usener, Comm. Bern. p. 8 und 151.

Ueber den Eingang des Gedichts. Comm. Bern. zu 1, 1 (p. 8 Usener) *hos VII versus primos dicitur Seneca ex suo addidisse, ut quidam volunt avunculus Lucani, ut quidam volunt frater, ne videretur liber ex abrupto inchoare dicendo: „quis furor“.* Andere Zeugnisse noch bei Francken in seiner Ausg. zu 1, 1. Für die Richtigkeit dieser Nachricht liegt kein stichhaltiger Grund vor; vgl. Osann, Commentat. de L. Annaei Senecae scriptis quibusdam deperd. spec. III, Giessen 1848; H. Genthe, De Lucani vita et scriptis,

[1]) Ueber die Reihenfolge der Vs. 7, 488—521 handelt Debenedetti, Rivista di storia ant. 4 (1899) p. 379.

[2]) 9, 961 f. Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengesch. Roms 2, Leipz.[6] 1889, p. 136.

p. 77; C. F. Weber, De duplici Pharsaliae Lucaneae exordio, Ind. lect. Marb. 1860; Steinhart, Die neuere Litt. des Lucanus (Fleckeis. Jahrb. 83 (1861) p. 353); Diels, Seneca und Lucan (Abh. der Berl. Akad. der Wissensch. 1885, Philos.-hist. Kl. Abh. I p. 1).

391. Charakteristik der Pharsalia. Wie sich aus der Inhaltsangabe des zehnten Buchs ergibt, ist das Epos nicht zur Vollendung gekommen. Schon die geringe Verszahl, die dieses Buch den übrigen Büchern gegenüber einnimmt, zeigt, dass ein unfertiges Werk vorliegt. Wahrscheinlich sollte der Tod Caesars die Krone des Ganzen sein.[1]) Der Caesar feindselig gesinnte Dichter musste noch diese Katastrophe berühren, um eine Sühne des „Frevels" zu erhalten. Vergleicht man die sieben nachgelassenen Bücher mit den bereits publizierten drei ersten, so gewahrt man eine Differenz. Der Ton gegen Caesar ist schärfer geworden, und man wird nicht irren, wenn man in dem mittlerweile veränderten Verhältnisse Lucans zu Nero den Grund für diese gesteigerte Abneigung erblickt. Im ersten Buch wird noch der Kaiser mit einer grossen Schmeichelei überschüttet, selbst die Greuel der Bürgerkriege werden entschuldigt, da sie das Emporkommen des julischen Hauses und damit auch die Regierung Neros ermöglichten; daran schliesst sich ein enthusiastischer Hinweis auf die künftige Vergottung Neros (33).[2]) Anders in dem zweiten Teil. Hier wird (7, 455) als eine Folge der Bürgerkriege die Gleichstellung von Menschen mit den Göttern angesehen und in dieser Vergötterung eine Strafe für die Gleichgültigkeit, mit der die Götter damals den Ereignissen zusahen, erkannt. Im fünften Buche (Vs. 111 f.) beklagt sich der Dichter, dass man den Himmlischen verboten habe zu sprechen; schon die alten Erklärer erkannten, dass diese Stelle sich auf Neros Verbot beziehe, das delphische Orakel zu befragen, welches ihm, dem Muttermörder, nicht geantwortet hatte.[3]) Die Regierungsgrundsätze, die Pothinus (8, 484 f.) entwickelt, stimmen auffällig mit der Politik Neros überein.[4])

Die Herausgabe des Gedichts musste nach dem Gesagten von fremder Hand erfolgen.[5]) Vielleicht rührt die Verschiedenheit des Titels davon her. Während wir aus 9, 985 schliessen, dass Lucan sein Gedicht Pharsalia genannt wissen wollte, führen die handschriftliche Überlieferung, die Vitae, und das Gegenstück Petrons auf die Überschrift „Bellum civile".[6])

---

[1]) Aus verschiedenen Hinweisungen auf spätere Ereignisse möchte Ribbeck (Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 95) sogar folgern, dass der Dichter die Absicht gehabt habe, „die ganze Folgezeit bis zur Aufrichtung der Monarchie in einen ungeheuren Rahmen zusammenzufassen." (Vgl. auch Chistoni, Quaest. Lucan., Rivista di storia antica 3 fasc. 4 (1898) p. 20.) Ich halte diese Ansicht für ganz unwahrscheinlich. Vgl. auch Heitland p. 34.

[2]) Ludw. Paul, Die Vergottung Neros durch Lucanus (Fleckeis. Jahrb. 149 (1894) p. 409).

[3]) Comment. Bern. zu 5, 113.

[4]) Es sei hier noch erwähnt, dass 8, 729; 9, 10 auf das Prunkbegräbnis der vergötterten Poppaea (Plin. n. h. 12, 83) gedeutet wird; vgl. jedoch auch Tacit. annal. 16, 6.

[5]) Manche Unebenheiten dürften sich daraus erklären, dass der Dichter nicht selbst ausfeilen konnte. Ueber eine solche im 8. Buch Vs. 474 vgl. Diels, Seneca und Lucan, p. 5.

[6]) Auch Lydus de magistr. 3, 46 citiert *ἐν τῇ δευτέρᾳ τῶν ἐμφυλίων φησίν*. In der massgebenden handschriftlichen Ueberlieferung heisst es *belli civilis libri*; Francken behält in seiner Ausg. den Titel *Pharsalia* bei, Hosius betitelt das Gedicht ohne genügenden Grund *de bello civili*. Der Titel *Pharsalia* entspricht vollkommen der Intention des Dichters, der den Verlust der Freiheit von dieser Schlacht an datiert; vgl. Girard, Un poète républicain sous Néron (Revue des deux mondes 45. Jahrg. 3. Periode 10. Bd. (1875) p. 427); Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 95.

Der dichterische Wert dieses Epos ist nicht gross. Schon die Wahl des Stoffes ist eine unglückliche. Historische Ereignisse, welche der Gegenwart so nahe liegen, vertragen nur schwer eine poetische Behandlung, entweder hält sich die Darstellung an die Geschichte, dann kommt nicht viel mehr als eine versifizierte Chronik heraus; oder sie beschreitet das Reich der Phantasie, dann gerät sie in Widerspruch mit dem historischen Bewusstsein der Zeit. Nur wenn der Dichter in die dämmernde Welt der Sage sich versenkt, ist sein Geist für poetisches Schaffen frei. Lucan bewegt sich auf dem historischen Boden, gibt also eine in Versen gebrachte Geschichte, er verschmäht sogar den herkömmlichen mythologischen Apparat;[1]) das Fatum ist das Lenkende und Bestimmende.[2]) Die Beschaffung des Materials war mit keiner Mühe verbunden; er durfte nur seinen Livius oder eine Epitome desselben[3]) aufschlagen, und er hatte eine Erzählung über den Gang der Ereignisse, wie er sie brauchen konnte. Freilich von einem tieferen Eindringen in die Ursachen des grossen Kampfes ist keine Rede,[4]) auch strenge Objektivität darf man von ihm nicht erwarten, er betrachtet alles vom pompeianischen Gesichtspunkt aus, an Übertreibungen, Verschweigungen, Entstellungen fehlt es daher nicht. Auch verleitet ihn das Verlangen, eine poetische Zierat anzubringen, hier und da zur Verletzung der Wahrheit. Das merkwürdigste Beispiel ist die unhistorische Einführung Ciceros,[5]) den er vor der Schlacht bei Pharsalus eine Rede halten lässt, um den zaudernden Feldherrn zum Losschlagen zu bestimmen (7, 62). Auch der L. Domitius Ahenobarbus Lucans ist ein ganz anderer als der der Geschichte.[6])

War sonach der Dichter unglücklich in der Auswahl des Stoffes, so war er es nicht minder in der Composition. Der Held des Epos ist Pompeius; allein niemand war für eine solche Rolle weniger geeignet als er, da er uns kein wärmeres Interesse einflössen kann. In ihm gährt keine Welt neuer Ideen, er ist nicht einmal der Herr seiner Entschlüsse, da hinter ihm eine Partei engherziger Aristokraten steht, drängend und schiebend, nirgends wirft er eine frische Thatkraft in den Entscheidungskampf ein, von vornherein hat man das Gefühl, dass seine Sache eine verlorene ist und eine verlorene sein muss. Wie ganz anders Caesar! Er allein ist der Held in dem grossen Drama;[7]) er allein bezaubert uns

---

[1]) Dadurch bekommt unser Gedicht einen modernen Charakter; der Dichter Hermann Kurz (H. Fischer, Philol. 58 (1899) p. 477) bemerkt: „Die Pharsalia ist wundersam modern, so modern, dass sie nur in französischen Alexandrinern geschrieben zu sein brauchte, — Schillers historischer Stil hat grosse Aehnlichkeit damit. Sie liest sich wie Napoléon en Egypte, le fils de l'homme etc., nur dass die römische Sprache und der Hexameter körniger sind."

[2]) Millard, Lucani sententia de deis et fato, p. 43. Vgl. 7, 454 *Mortalia nulli | sunt curata deo.*

[3]) Eine Epitome nimmt für Lucan an Sanders; vgl. 2. T. 1. H. § 324 p. 258.

[4]) Gestreift werden solche Ursachen 1, 72 fg.; 157 fg.

[5]) Cic. epist. ad fam. 9, 18, 2 *in acie non fui*; Plutarch Cic. 39; Liv. perioch. 111 (*Cn. Pompeius*) *translato in Thessaliam bello apud Pharsalum acie victus est. Cicero in castris remansit, vir nihil minus quàm ad bella nàtus;* schon im Commentum (z. St. p. 223 Us.) ist die Fiktion angemerkt. Vgl. Francken, Parerga III (Mnemos. 22 (1894) p. 172).

[6]) 2, 511; 7, 599; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 107; Girard, Un poète républicain sous Néron, p. 433.

[7]) Aber nicht der Held der Pharsalia, wie Heitland p. 62 anzunehmen scheint.

durch die Genialität seiner Gedanken, durch die Sicherheit und Kühnheit seines Auftretens, durch die wahrhaft edle Milde seines Gemüts; mit Bewunderung sehen wir, wie der grosse Feldherr weiten Blicks allen Gefahren trotzt und mit mächtiger Hand die Gegner niederwirft; tieferschüttert folgen wir dem letzten Akt, in dem eine Rotte elender Bösewichte dem grossen Mann, nachdem er aller Schwierigkeiten Herr geworden, die Dolche in die Brust stiess. Dieses Bild sucht freilich der Dichter zu trüben, wo und wie er kann; Caesars Vorgehen muss ein „Frevel" sein, und er für alles Unheil, das über Rom gekommen, mitverantwortlich gemacht werden. Umgekehrt sieht er bei Pompeius als dem letzten Repräsentanten der alten Freiheit überall nur Treffliches und Grosses. Der Pompeius des Dichters ist daher sowenig der Pompeius der Geschichte, wie es Caesar ist; es sind verzeichnete Gestalten. Nur wenn man sich vor Augen hält, dass der Dichter auf dem Standpunkt der stoischen Opposition steht, begreift man sein Vorgehen.

Für die Mängel der Conception entschädigt uns auch nicht die Kunst der Darstellung. Lucan hatte zwar die Dichter seines Volkes, vor allem Vergil, Ovid, Lucrez eifrig gelesen, auch hatte er sich eine sorgfältige Verstechnik angeeignet, allein seine Geistesanlage lag doch mehr nach der rhetorischen Seite hin, und bei der Lektüre des Gedichts empfangen wir oft den Eindruck, als ob Lucan zeigen wollte, was er in seiner Rhetorschule gelernt. In den Reden und den Beschreibungen ruht der Schwerpunkt des Epos. Die Reden sind ausserordentlich häufig zur Anwendung gekommen, sie sind von grösstem Pathos durchzogen und schlagen manchmal so starke Töne an, dass sie fast komisch wirken. In den Beschreibungen wird mit Vorliebe das Nervenerschütternde und Grauenhafte hervorgesucht, man vergleiche die Schilderung der Todesarten bei den Kämpfen vor Massilia oder das Treiben der Zauberin Erichtho vor Sex. Pompeius oder den Zug Catos durch die Wüste. Die Tragödien seines Oheims Seneca, deren Spuren sich durch das ganze Epos aufdecken lassen, werden dem jungen Dichter vorbildlich gewesen sein.[1]) Auch Proben seiner Gelehrsamkeit, die er sich durch das Studium stoischer Schriften und besonders derer Senecas erworben hatte,[2]) streut mitunter der Epiker ein; aber in der Art und Weise der Einführung zeigt er wenig Geschick. So schildert er, um sein Studium der Quaestiones naturales Senecas zu verwerten, Caesar, wie er sich in seiner keineswegs beneidenswerten Lage in Ägypten von Achoreus über das Wunder des Nils belehren lässt.[3]) Die Antaeussage wird dadurch in das Gedicht eingeflochten, dass Curio in Afrika sich dieselbe von einem Landmann erzählen lässt (4, 593). Um die im Epos notwendige Zurückhaltung des Dichters kümmert sich Lucan wenig, nicht selten unterbricht er den Gang der Erzählung,

[1]) Hosius, Lucanus und Seneca (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 351): „Einzelne Entlehnungen sind an allen (Tragödien) wahrzunehmen, ganze Partien sind herübergenommen aus Oedipus, Medea, Agamemno."

[2]) Von den philosophischen Schriften Senecas beeinflussten Lucan am meisten die drei consolationes und die drei Bücher de ira; vgl. Hosius l. c. p. 350.

[3]) 10, 194; vgl. Diels, Seneca und Lucan, p. 4. Charakteristisch hierbei ist, dass er von dem Versuch Neros, die Nilquellen aufzufinden, schweigt.

um einer meist leidenschaftlich erregten Stimmung Ausdruck zu geben; so schliesst er sein siebentes Buch, welches die Schlacht von Pharsalus zur Darstellung gebracht hatte, mit einer Anrede an das Unglücksland Thessalien; angesichts des Todes des Pompeius (im achten Buch) kann er sich nicht enthalten, über Ägypten seine Verwünschungen auszugiessen; der Tod Curios zwingt ihm einen pathetischen Nachruf am Ende des vierten Buchs ab. Auch kann sich der Dichter nicht enthalten, Anspielungen auf Zeitereignisse hier und da durchleuchten zu lassen.[1]) Überall ist es das Wort und die Phrase, die sich breit machen; echte poetische Empfindung fehlt diesem masslosen Werk.

Litteratur über die Quellen Lucans. Einige allgemeine Andeutungen bei Francken, Parerga III (Mnemos. 22 (1894) p. 162).

α) In historischer Hinsicht: Gust. Baier, De Livio Lucani in carm. de bell. civ. auctore, Breslau 1874 (p. 46: „Livius in ea carminis parte, quae ad historiam spectat, Lucani fons fuisse unicus videtur"); über die Benutzung des Livius an einzelnen Stellen vgl. Francken l. c. p. 173; Plathner, Zur Quellenkritik der Gesch. des Bürgerkrieges zwischen Caesar und Pompeius, Bernb. 1882; Singels, De Luc. fontibus ac fide, Leyden 1884; am Schluss seiner eingehenden Analyse sagt er (p. 151): „non nimium audax coniectura videbitur .... Lucanum per totum poema Livio auctore usum esse, licet fieri possit, ... ut etiam hic atque illic Caesaris commentarios inspexerit .... sed verisimillimum puto has quoque partes ex Livio haustas esse, qui in historiis componendis Caesaris commentariis sine dubio usus est." Ohne ausreichenden Grund will O. Rossbach, De Sen. philos. librorum recensione et emendatione (Breslauer philol. Abh. 2. Bd. 3. H. (1888) p. 170) statuieren, dass die Quelle des Lucan nicht Livius, sondern die Historien des älteren Seneca waren. Jullian, Notes galloromaines IV (Annales de la fac. des lettres de Bordeaux 4. série, Revue des étud. anciennes 1 (1899) p. 301). Ueber die Verwertung Lucans zur Rekonstruierung des Livius vgl. Ziehen, Lucan als Historiker (Berichte des freien deutschen Hochstiftes 1890 H. 1 p. 57). Eine Mehrheit von Quellen statuiert Giani, La Farsaglia ed i commentari della guerra civile; Appunti sulle fonte storiche di Luc., Turin 1888. Ribbeck (Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 112) meint, dass für Cato Thrasea Paetus verwertet worden sei; auch eine Benutzung des Posidonius in geographischen und ethnographischen Dingen hält derselbe (p. 118) für wahrscheinlich; vgl. auch das schol. zu 9, 578 (1 p. 305 Us.); Diels, Seneca und Lucan (Abh. der Berl. Akad. der Wissensch. 1885, Philos.-hist. Kl. Abh. III p. 7).

β) In philosophischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht: Diels l. c. p. 1; Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 108); über das Nilproblem handelt auch Francken, Lucanus de Nilo (Mnemos. 21 (1893) p. 315); Hosius, Lucanus und Seneca (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 337); vgl. denselben, Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 209 und Diels l. c. p. 27 Anm. 1. In der Beschreibung der Schlangen folgt Lucan dem Aemilius Macer (vgl. 2. T. 1. H. § 268); Comm. Bern. zu 9, 701 *serpentum nomina aut a Macro sumpsit de libris Theriacon — nam duos edidit —, aut quaesita a Marsis posuit*; vgl. R. Fritzsche, Quaest. Lucaneae, Jenaer Diss. 1892, p. 9. Wenn Fritzsche (p. 25) fernerhin eine Benutzung des Nigidius Figulus (de ventis und de animalibus) von seiten Lucans statuiert, so bewegt er sich auf viel weniger sicherem Boden.

γ) In poetisch-sprachlicher Hinsicht: Eine Uebersicht über die benutzten Autoren, besonders Vergil, findet sich bei Heitland p. 108; vgl. ferner A. Zingerle, Zu späteren lat. Dichtern, 2. H., Innsbruck 1879, p. 6; F. Leo, Seneca trag. 1 p. 56 Anm. 6; Obermaier, Der Sprachgebrauch des M. Annaeus Lucanus, München 1886; J. Fick, Krit. und sprachl. Unters. zu Lucan, Straubing 1890; Hosius, Lucan und seine Quellen (Rhein. Mus. 48 (1893) p. 380); Lejay, Ausg. von B. 1, p. LXVII; Ganzenmüller, Beitr. zur Ciris (Fleckeis. Jahrb., Supplementbd. 20 (1894) p. 649); Chistoni, De Vergilio Lucani in descriptionibus auctore (Rivista di storia ant. 3 fasc. 1 (1898) p. 29). Ueber den Sapphobrief und Lucan vgl. oben § 295, 15.

Litteratur zur Beurteilung Lucans. Meusel et Bürger, De Lucani Pharsalia, 2 T., Halle 1767, 68; Preime, De Lucani Pharsalia, Cassel 1859; A. R. Friedrich, De Lucani Pharsalia, Bautzen 1875; Kortüm, Ueber das gleichartige und abweichende Element der span.-röm. Dichterschule in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. oder Beiträge zur Charakteristik des Silius, Lucanus und Martialis (Geschichtl. Forsch. hsg. von Reichlin-

---

[1]) Vgl. 6, 54; Ziehen, Lucan als Historiker, p. 69; und oben p. 87 Anm. 4.

Meldegg, Leipz. u. Heidelberg 1863, p. 209); Schaubach, Luc. Phars. und ihr Verh. zur Gesch., Meiningen 1864; Ziehen, Lucan als Historiker (l. c. p. 50); Girard, Un poète républicain sous Néron (Revue des deux mondes, 45. Jahrg. 3. Periode 10. Bd. (1875) p. 423); H. Peter, Die gesch. Litt. über die röm. Kaiserz. 2, Leipz. 1897, p. 207. Sehr eingehend beschäftigt sich Nisard in seinen Études de moeurs et de critique sur les poètes latins de la décadence, Paris[4] 1878 mit Lucan; ferner Heitland in der Einl. zur Haskins'schen Ausg., und Lejay in der Einl. zu seiner Ausg. des 1. Buches. Die philosophische Weltanschauung des Dichters behandeln speziell: Souriau, De deorum ministeriis in Pharsalia, Paris 1885, der auch epikurischen Einfluss auf Lucan annimmt (vgl. dazu Girard, Journ. des savants 1888 p. 192 und 315); derselbe in populärer Darstellung der in der vorigen Schrift entwickelten Ansicht: Du merveilleux dans Lucain (Revue de l'histoire des réligions 1886 p. 203); Fr. Oettl, Luc. philos. Weltanschauung, Brixen 1888; Millard, Luc. sententia de deis et fato, Utrecht 1891 (bespr. von Hosius, Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 207); Morlais, Études philos. et relig. sur les écrivains latins, Paris 1896, chap. 9: La religion dans la Pharsale; Belli, Magia e pregiudizi nella Phars. di M. Ann. Lucano, Venedig 1897.

Zur Composition und Metrik. Eine Uebersicht bei Heitland p. 63. Berthold, De Lucani elocutione, Grimma 1879; G. Hundt, De M. Annaei Lucani comparationibus, Halle 1886 (Lucan scheint den historischen Vergleich eingeführt zu haben); Chistoni, De quibusdam Lucani comparationibus quaestiuncula (Rivista di storia ant. 2 fasc. 4 (1897) p. 80); A. Gregorius, De M. Annaei Pharsaliae tropis I, Tübinger Diss. 1893. — Trampe, De Lucani arte metrica, Berl. 1884; über die Caesur vgl. Wilh. Meyer, Sitzungsber. der Münchener Akad. 1884 p. 1045; über die Elision in den zwei letzten Füssen des Hexameters vgl. Eskuche, Rhein. Mus. 45 (1890) p. 247, 253, 387, 391.

392. Fortleben Lucans. Mit Befriedigung blickte Lucan auf sein Gedicht zurück. In gehobenem Dichtergefühl prophezeite er seiner Schöpfung die Unsterblichkeit:[1])

Unsrer Pharsalia wartet
Ewige Dauer, die Zeit wird nie in den Orcus sie senden.

Und wirklich hat sich diese Prophezeiung erfüllt; die Pharsalia ist noch heutzutage in unseren Händen. Es ist eine ganz merkwürdige, fast unbegreifliche Thatsache, dass dieses Epos Jahrhunderte hindurch Leser fand, zumal da schon einsichtigen Leuten im Altertum der Mangel echter Poesie in dem Werk nicht verborgen bleiben konnte. Der feine Satiriker Petronius hat richtig bemerkt, dass Aufgabe eines Epos unmöglich sein könne, die Geschichte in Verse zu bringen. Der Rhetor Quintilian sprach aus, dass Lucan mehr den Rednern als den Dichtern beizuzählen sei. Selbst der abgeschmackte Fronto kam über die Verse des Eingangs nicht ohne Unbehagen wegen der lästigen Wiederholung desselben Gedankens hinweg. Allein das grosse Publikum war offenbar anderer Ansicht; der Verleger fand mit der Pharsalia reissenden Absatz. Einem Exemplar konnte daher Martialis die Geleitverse mitgeben:[2])

Manche verkünden der Welt, ich könne als Dichter nicht gelten,
Doch dem, der mich verkauft, gelt' ich als solcher durchaus.

Die Pharsalia, wie Lucans andere Gedichte, wurden Gegenstand der Recitationes;[3]) der Dialog des Tacitus stellt den Dichter an die Seite des Horaz und Vergil;[4]) Statius ist ein Bewunderer Lucans[5]) und ahmt die Phar-

[1]) 9, 985 *Pharsalia nostra | vivet et a nullo tenebris damnabitur aevo.*

[2]) 14, 194 *sunt quidam, qui me dicunt non esse poetam: | sed qui me vendit bibliopola, putat.*

[3]) Suet. p. 52, 2 Reifferscb. *poemata eius etiam praelegi memini.*

[4]) Tacit dial. 20 *exigitur iam ab oratore etiam poeticus decor, non Accii aut Pacuvii veterno inquinatus, sed ex Horatii et Vergilii et Lucani sacrario prolatus.*

[5]) Vgl. das Genethliacon Lucani bei Statius silv. 2, 7.

salia nach, der Historiker Florus benutzt sie sogar für sein Geschichtswerk.[1]) Es liesse sich noch eine ganze Reihe von Autoren namhaft machen, welche sich an dem Tisch Lucans genährt. Besonders die Charakteristik Catos (2, 389) rief noch bei den spätesten Schriftstellern ein Echo hervor.[2]) Selbst die Steine zeugen von der tiefen Wirkung, die der Epiker auf die römische Welt ausübte.[3]) Auch in den Schulen scheint das Gedicht Eingang gefunden zu haben; wir müssen dies aus den Kommentaren folgern, welche sich an dasselbe angeschlossen haben. Bereits Hieronymus zählt Lucan unter den kommentierten Dichtern auf; es treten uns auch Namen von Commentatoren entgegen, wie Polemon, Porphyrio, Cornutus, Vacca. Bei den Grammatikern fand der Dichter bis zum 4. Jahrhundert so gut wie keine Beachtung;[4]) bei Priscian dagegen wird er häufig citiert. Von den Scholien sind uns zwei Massen überliefert, die Commenta (Bernensia), welche vollständig allein in einer Berner Handschrift (nr. 370) stehen, dann die Adnotationes, für welche mehrere Quellen fliessen. Der Handschriften des Gedichts sind sehr viele,[5]) ein Beweis, wie eifrig dasselbe auch im Mittelalter gelesen wurde; und in der That lassen sich seine Spuren bei sehr vielen mittelalterlichen Schriftstellern aufzeigen. Bei dem grössten Dichter des Mittelalters, bei Dante, strahlt Lucan im hellsten Lichte; er lässt ihn auf Homer, Horaz und Ovid folgen;[6]) auch nachgeahmt hat der italienische Dichter den römischen[7]) und seine Figuren verwertet. Auch in der Neuzeit fand der Dichter Verehrer. Im 17. Jahrhundert war besonders in England für Lucan das Interesse sehr gross; der Historiker des Langen Parlaments Thomas May schrieb ausser einer englischen poetischen Übertragung eine lateinische Fortsetzung der Pharsalia bis zum Tode Caesars in Hexametern.[8]) Goethe hat die Hexe der klassischen Walpurgisnacht aus Lucan (6, 507) entnommen. Der Historiker Macaulay las sehr gern den Lucan; er bewunderte das 7. Buch, die Aufzählung der Heldenthaten des Pompeius (8, 806) und die Schilderung, die Cato von dessen Charakter entwirft (9, 190), waren ihm Glanzstellen römischer Beredsamkeit.[9]) Der Dichter Shelley stand in einem engeren Verhältnis zu Lucan, und manche Stelle in seinen Werken klingt

---

[1]) Westerburg, Lucan, Florus und Pseudovictor (Rhein. Mus. 37 (1882) p. 35). In anderer Weise erklärt die Uebereinstimmung des Lucan und Florus O. Rossbach, De Sen. philos. librorum recensione et emendatione (Breslauer philol. Abh. 2. Bd. 3. H. (1888) p. 169); Ausg. des Florus p. LVI. Sogar für Appian wird die Benutzung Lucans behauptet von Perrin, Lucan as a historical source for Appian (Americ. journ. of philol. 9 (1884) p. 325); vgl. Luc. 7, 326—333 mit App. b. civ. 2, 74.

[2]) Hosius, Inschriftl. zu Seneca und Lucan (Rhein. Mus. 47 (1892) p. 463).

[3]) Die zwei ersten Verse des 7. B. finden sich auf einer Inschrift vor; vgl. Anthol. lat. vol. 2 Carmina epigraphica ed. Buecheler, Leipz. 1897, nr. 1786; über die sonstigen Nachwirkungen Lucans in Inschriften vgl. den Index dazu p. 914.

[4]) Halfpap, Quaest. Serv., Greifsw. 1882, p. 2: „monuit Kiesslingius videri Lucanum et Juvenalem a quarto demum saeculo haberi a grammaticis in numero auctorum idoneorum, quam observationem verissimam non possum quin paucis enarrem". Vgl. Keil, Gramm. lat. 7 p. 604.

[5]) Auch Florilegien gab es; z. B. in dem cod. Monacensis 6292 (Frisingensis 92) s. X/XI; vgl. Stephan, Das prosod. Floril. der S. Gallener Hschr. nr. 870 (Rhein. Mus. 40 (1885) p. 270); Hosius, Symbola ad poet. lat. (Rhein. Mus. 46 (1891) p. 294).

[6]) Inferno 4, 88—90.

[7]) Inferno 24, 82 f. = Luc. 9, 700.

[8]) Heitland p. 31.

[9]) Leben und Briefe Lord Macaulay's hsg. von seinem Neffen Trevelyan, aus dem Engl. von C. Böttger, 1, Jena 1876, p. 463.

an den alten Römer an.[1]) Aber auch in weiteren Kreisen lebt Lucan durch das eine oder andere geflügelte Wort; wer kennt nicht den berühmten Vers:[2])

Göttern gefiel die Sache des Siegs, die verlorne dem Cato.

Auch der berühmte „furor Teutonicus", der bei Petrarca als „tedesco furor" erscheint, geht auf Lucan (1, 255) als Quelle zurück.[3])

Urteile der Alten über Lucan. Serv. zu Verg. Aen. 1, 382 (1 p. 129 Th.) *Lucanus ideo in numero poetarum esse non meruit, quia videtur historiam composuisse, non poema.* Comm. Bern. zu 1, 1 (p. 9 Usener) *Lucanus dicitur a plerisque non esse in numero poetarum, quia omnino historiam sequitur, quod poeticae arti non convenit;* vgl. Isidor orig. 8, 7, 10; Jordanes Get. 5; Martial. 14, 194 (s. o. p. 91); Quintil. 10, 1, 90 *Lucanus ardens et concitatus et sententiis clarissimus* (Wölfflin: *clarissimis*), *sed, ut dicam quod sentio, magis oratoribus quam poetis imitandus.* Fronto (p. 157 N.) *unum .... prooemium commemorabo, poetae eiusdem temporis eiusdemque nominis* (*Seneca*); *fuit aeque Annaeus. Is initio carminis sui septem primis versibus nihil aliud quam bella plus quam civilia interpretatus est.*

Der Angriff Petrons auf Lucan. Cap. 118 *ecce belli civilis ingens opus quisquis attigerit, nisi plenus literis, sub onere labetur. Non enim res gestae versibus comprehendendae sunt, quod longe melius historici faciunt, sed per ambages deorumque ministeria et fabulosum sententiarum tormentum praecipitandus est liber spiritus, ut potius furentis animi vaticinatio appareat quam religiosae orationis sub testibus fides.* Mössler (De Petronii poemate de bello civili, Bresl. 1842, und Quaest. Petron. specimina, Hirschberg 1857, 1865, 1870) hat zuerst dargelegt, dass das eingestreute Gedicht *de bello civili* gegen Lucan gerichtet ist. Es fragt sich, ob die Einlage eine Parodie bzw. Travestie, vgl. Westerburg, Petron und Lucan (Rhein. Mus. 38 (1883) p. 92), oder ein Musterbeispiel für die vorgetragene Lehre ist, vgl. Klebs, Zur Composition von Petronius Satirae (Philol. 47 (1889) p. 630). Man wird sich für die letzte Alternative entscheiden müssen, da ja in der Einlage gegenüber Lucan, der allen mythologischen Apparat verschmäht, das Eingreifen göttlicher Mächte durchgeführt ist. Wir mögen das Urteil des geistreichen Petron auffällig finden (anders Ziehen, Lucan als Historiker, p. 53); denn dass Lucan den mythologischen Apparat aufgegeben, darob ist er nicht zu tadeln; sein Fehler lag vielmehr darin, dass er einen Stoff gewählt, der einer poetischen Gestaltung kaum fähig war. Ziehen (p. 53) denkt an einen Angriff auf die Kritiker Lucans; vgl. auch Fritzsche, Quaest. Luc. p. 8 Anm. 1. Mit Unrecht will Kindt, Petron und Lucan (Philol. 51 (1892) p. 355) den Gegensatz zwischen beiden Dichtern in einer verschiedenen politischen Tendenz erblicken; p. 358: „Das Gedicht Petrons ist die Apologie Caesars, geschrieben von einem Mann aus der cohors amicorum Neros, des Nachkommen Caesars." Vgl. über die Frage noch Friedländer, Bursians Jahresber. 47. Bd. 2. Abt. (1886) p. 196; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 124 und 163 (keine Persiflage); für eine Parodie, die sich aber nicht gegen Lucan wende, spricht sich H. de la Ville de Mirmont, Lucain et Pétrone (Revue universitaire 2 (1893) Nr. 2 und 4) aus; Jeep, Bursians Jahresber. 63. Bd. 2. Abt. (1890) p. 182 (Verhöhnung Lucans); Souriau, De deorum ministeriis, p. 79 (Petronius non castigator sed aemulus Lucani); Trampe, De Lucani arte metr. p. 77 (der Tadel trifft auch die metrische Composition Lucans); Collignon, Étude sur Pétrone p. 225: „un essai, de jeunesse peut-être, une pièce entreprise après la lecture de Lucain, avec l'intention de faire à la mythologie plus de place." Cartault, Revue crit. 1 (1893) p. 85: „Pétrone a voulu faire prononcer par un mauvais poète de mauvais vers."

Die Ueberlieferung. Der Handschriften Lucans sind sehr viele (etwa 150); über solche in alten Bibliothekskatalogen vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 54. Von diesen Handschriften tragen der Colbertinus 160 = Parisinus 7502 (P) s. X (vgl. Francken, Ausg. 1. Bd. Praef. p. XXXIV), Montepessulanus H 113 (M) s. X (vgl. Lejay, Revue de philol. 18 (1894) p. 58), Leidensis-Vossianus F. 63 s. X (U), Cassellanus Poet. F. 5 s. XII (vgl. Francken, Ausg. 2. Bd. Praef. p. VII), Erlangensis 856 s. XV (A. Genthe, Diss. p. 11 Anm. 1) die Subscriptio: *Paulus Constantinopolitanus emendavi manu mea solus* (über die folgenden nicht hierhergehörigen Worte vgl. Lejay l. c. p. 56). Jedoch findet

---

[1]) Ackermann, Lucans Pharsalia in den Dichtungen Shelley's; mit einer Uebersicht ihres Einflusses auf die englische Litteratur, Zweibrücken 1896.

[2]) 1, 128 *victrix causa deis placuit, sed victa Catoni.* Richtig bemerkt der Dichter H. Kurz (H. Fischer, Philol. 58 (1899) p. 477), dass der schöne Vers an einer Stelle gebraucht ist, wo er mehr als Witz wirkt.

[3]) Vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, Berl.[12] 1880, p. 243.

sich diese Subscriptio in den Handschriften nicht zu allen Büchern. (Bezüglich des P vgl. aber Lejay, Revue p. 56.) Diesen *Paulus* wollte Usener (Rhein. Mus. 23 (1868) p. 497) wieder erkennen in dem Subscriptor des Pariser Miscellancodex 7530; dort findet sich folgende Subscriptio: *Servii grammatici scripsit deo propitius papulus cons theyderichi indic II mensis februarii XXV dies saturni hora III dei De Pedibus* (Lejay p. 53); Usener (p. 503) schlägt vor zu lesen: *scripsit deo propitio Paulus Const(antinopolitanus) Theyderichi I indic(tione) II mensis februarii XXV die Saturni hora III diei*; die Subscriptio erfolgte nach Usener im J. 674. Dass diese Identifizierung genauerer Prüfung nicht standhält, zeigt Lejay p. 53. Für die Sichtung der Handschriften ist von Wichtigkeit, dass ursprünglich Verse in manchen Codices, jedoch nicht gleichmässig, fehlten; von diesen Versen sind manche augenscheinlich echt, manche unecht. Dass die Handschriften in zwei Familien zerfallen, darf jetzt wohl als allgemeine Annahme betrachtet werden, wenn auch über die Kriterien Dissens herrscht. Auch über die Wertschätzung der Familien ist Schwanken zu konstatieren. N. Heinsius hatte dem einen ziemlich glatten Text darbietenden und die kontroversen Verse enthaltenden Vossianus 1 Q. 51 s. X (V), dem Hauptvertreter der zweiten Familie, den Prinzipat eingeräumt; Steinhart legte dagegen den Schwerpunkt auf die paulinische Familie, und zwar auf M (U). Als beachtenswerte Handschriften sind noch zu verzeichnen: Ashburnhamensis (A), jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris, nouv. acqu. lat. 1626 s. IX, Bernensis 45 s. X (B), Erlangensis 304 s. X (E); diese drei Handschriften zeigen die engste Verwandtschaft miteinander; es kommen noch hinzu der mit dem Bernensis eng zusammenhängende Parisinus bibl. nat. lat. 10314 s. IX (Z), ferner die Handschrift, zu der die Berner Scholien, das sog. Commentum Bernense, 370 s. IX/X (C) geschrieben waren, und der Bruxellensis (olim Gemblacensis) 5330 s. X (G). Zu den vollst. Handschriften gesellen sich noch drei Palimpsestfragmente: das fragm. Palatino-Vaticanum 24 s. IV, das fragm. Vindobonense 35 (olim 16) und Neapolitanum 4, IV. 8 (beide N); die beiden letzten Fragmente entstammen einer und derselben Handschrift, welche sich ehemals in Bobbio befand und vielleicht dem 4. Jahrh. angehörte; wir erhalten in diesem codex Bobiensis einen Text, der zwischen M und V hin und herschwankt; vgl. Hosius, Ausg. praef. p. XVIII. Hosius' Standpunkt ergibt sich aus folgenden Sätzen (l. c. p. XXIV): „cum pondere et auctoritate M V B U C (P = fragm. Pal.-Vat.; N) ceteros longe superent, in his, quibus propter subscriptionem G subiungendus erat, me continui adiecto quodcumque ex ceteris libris memoratu dignum erat." Fleckeis. Jahrb. 147 (1893) p. 337: „B und C, weniger U geben für M den Prüfstein ab, um die ursprüngliche Lesart der Paulusrecension in den meisten Versen mit ziemlicher Sicherheit feststellen zu können. Diese Handschriften, besonders in ihrer Gesamtheit, überragen den Vossianus I weit." p. 352: „Der Wert von V ist so allerdings tief gesunken; entbehrt werden kann dieser Codex freilich ebensowenig wie einer der andern. Wenn irgendwo, so muss im Lucan bei der Wahl der Lesarten ein eklektisches Verfahren angewandt werden." Einen ganz anderen Standpunkt nimmt Lejay (p. XCV) ein; er betrachtet als die reinsten Repräsentanten der beiden Familien den Ashburnhamensis (A) und den Colbertinus (P); weiter sagt er (p. XCVII): „L'étude des mss. A et P semble prouver que M U ont un texte mélangé." Weiter behauptet er (p. XCI/II), dass der Bernensis (B) aus dem Parisinus (Z) stammt. Francken (Ausg. 1. Bd. Praef. p. XXXVI) unterscheidet ebenfalls zwei Familien μ und φ; über die einzelnen Handschriften bemerkt er Folgendes (2. Bd. Praef. p. VII): „Principatum tenet Montepessulanus correctus (M)." p. VIII: „Ashburnhamensis (integrior quam prima manus Montepessulani) Bernensis et Erlangensis (A B E) paulum a M distant. Non sunt tamen ex eodem statim fonte ducti; nam prototypon horum habebat iam adscriptos versus illos controversos, qui praecipuum discrimen classium μ et φ constituunt, unde in contextum codicum A B E saepe recepti sunt, ubi M eos in margine habet ab alia manu." Als Repräsentanten der zweiten Familie erachtet er den Vossianus V (1 p. XXXVI: „Ut M ad μ, ita V ad φ"). Bezüglich des Vossianus (U) statuiert er (2 p. VIII; vgl. auch Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 302): „Voss. sec. paulo pluribus locis in altera Pharsaliae parte quam in priore solus veram lectionem servavit, quae cum nec in μ nec in φ adsit, apparet aliam eius originem esse, etsi vel sic ex utraque μ et φ interpolata est et vestigia potius tertiae familiae quam integram refert." Eine Revision der Handschriftenfrage ist in einer demnächst erscheinenden Münchener Dissertation Friedr. Becks auf Grund vermehrten Materials vorgenommen worden; seinen brieflichen Mitteilungen entnehme ich Folgendes: Auch er unterscheidet zwei Familien μ und φ. Zu μ gehören M und Z, und zwar ist Z die älteste Lucanhandschrift. Der reinste Vertreter der stark interpolierten Klasse φ ist V. Eine Mittelstellung zwischen den beiden Familien nimmt der Colbertinus (P) ein; der Text seiner Quelle (π) ruht auf der zweiten Familie, hat aber eine starke willkürliche Einwirkung durch Paulus erfahren. π wirkte aber sowohl auf M Z als auf eine Gruppe der zweiten Familie ein. Die Thätigkeit des Paulus fällt nach Beck zwischen 375—550; die Palimpseste sind schon durch die recensio Paulina beeinflusst. Paulus scheint auch der Urheber der Argumente, wie der in C erhaltenen Scholien zu sein, was schon Lejay andeutete.

Litteratur. α) Die kritische Grundlage des Lucan im allgemeinen. Steinhart, De emendatione Lucani, Bonn 1854; Hosius in der Praef. zu seiner Ausg., p. V; Zu den Handschriften des Lucan (Fleckeis. Jahrb. 147 (1893) p. 337); Francken in den Praef. zu seiner Ausg., 1. Bd. p. X, 2. Bd. p. VII. β) Ueber die versus controversi. Kindler, De Lucani Pharsaliae versibus, qui desunt in codicibus Montepessulano et Vossiano altero, Münster 1882; Francken, De Lucani versibus propter Vossianum 2 B et Montepessulanum suspectis (Mnemos. 18 (1890) p. 5), der zu dem Resultat gelangt (p. 21): „accessiones, quae in praestantissimo V aliisque codicibus sunt, apparet partim ex bono fonte esse natas, ut equidem opinor ex ipso poetae exemplari, primum non satis diligenter lecto." Zusammenstellung der fehlenden Verse von demselben Ausg. 1. Bd. praef. p. XXX. Auch Steinhart hat diese Frage De emend. Luc. und De Luc. cod. Montepess. berührt. Im weiteren Umfang handelte über zweifelhafte Verse C. F. Weber in seiner Ausg. 2. Bd. p. 373 f. γ) Ueber einzelne Handschriften. Steinhart, De Lucani codice Montepessulano (Symb. philol. Bonn. in hon. Fr. Ritschelii, Leipz. 1864—67, p. 287); Francken, Miscella (Mnemos. 17 (1889) p. 56) über einen cod. Daventriensis; Selecta de Montepessulano et Ashburnhamensi Lucani (ebenda 19 (1891) p. 16); Ad. Luc. libros ms. (Class. Rev. 1898 p. 321); C. E. C. Schneider, Variae trium ex VIII Vratislav. Lucani cod. lectiones cum unius ex iisdem scholiorum delectu ed., Breslau 1828; Dederich, Lucani codicis nondum collati fragm. (Zeitschr. für Altertumswissensch. 1841 p. 158); J. Bekker, Varianten zum 3. Buch des Lucanus aus einem Berl. Codex (Monatsber. der preuss. Akad. 1853 p. 166); J. Klein, Zu Lucanus (Rhein. Mus. 24 (1869) p. 121); Arn. Genthe, De Luc. codice Erlangensi (304 s. X), Jena 1894; Stampini, Il codice Torinese di Luc. del sec. XII (Rivista di filol. 26 (1898) p. 294); Stampini entdeckte den Codex wieder, den D'Orville für Oudendorp verglichen hatte; siehe Francken, Taurinensis (T) Luc. (Mnemos. 26 (1898) p. 341); Sabbadini (Rivista di filol. 27 (1899) p. 401) macht Mitteilungen über drei Folioblätter s. XII der bibliotheca Trivulziana, die die Vs. 4, 115—210; 307—498 enthalten. δ) Ueber die Palimpsestblätter. Detlefsen, Der Wiener Lucanpalimpsest mit Berücksichtigung des neapolitanischen und römischen (Philol. 13 (1858) p. 313); Der röm. Lucanpalimpsest (ebenda 15 (1860) p. 526); Der neapolitan. Lucanpalimpsest (ebenda 26 (1867) p. 173); Steinhart, De Lucani schedis rescriptis Vindobonensibus, Salzwedel 1860; Francken, Parerga II De Lucani rescripto Romano (Mnemos. 22 (1894) p. 46); Kalinka, Wien. Stud. 16 (1894) p. 85, über den cod. Paris. 1043.

Die Commentare zu Lucan. Hieronym. apol. contra Ruf. 1, 16 *num diversae interpretationis et contrariorum inter se sensuum tenebitur reus, qui in uno opere, quod edisserit, expositiones posuerit plurimorum? Puto quod puer legeris Aspri in Virgilium et Sallustium commentarios, Vulcatii in orationes Ciceronis, Victorini in dialogos eius et in Terentii comoedias, praeceptoris mei Donati aeque in Virgilium, et aliorum in alios Plautum videlicet, Lucretium, Flaccum, Persium atque Lucanum. Argue interpretes eorum, quare non unam explanationem secuti sint et in eadem re quid vel sibi vel aliis videatur enumerent.* Lyd. de magistr. 3, 46 *ὡς ὁ Πολέμων ἐν πέμπτῃ ἐξηγήσεων τῆς κατὰ Λουκανὸν τὸν Ῥωμαῖον ἐμφυλίων συγγραφῆς ἀπεφήνατο.* Unter dem Titel Commenta ist in dem Berner Codex 370 (C) ein Commentar zu Lucan ohne den Text des Dichters erhalten, den Usener (M. Annaei Lucani Commenta Bernensia, Leipz. 1869) unter Herbeiziehung anderer Handschriften (z. B. des Voss. I) herausgegeben hat. Da die Erklärungen öfters nicht zu den beigegebenen Lemmata passen, ist anzunehmen entweder, dass die Lemmata erst später aus einer anderen Handschrift hinzugefügt wurden (Francken, Ausg. 1. Bd. praef. p. XIV), oder dass der Codex, dem die Erklärungen beigeschrieben waren, Korrekturen erfahren hatte (Hosius, Ausg. praef. p. XIII). Die Commenta enthalten in ihrem Kern Reste älterer Gelehrsamkeit, so werden Erklärer noch namentlich aufgeführt, z. B. zu 1, 214 Porphyrio und Cornutus; letzterer wird noch erwähnt zu 3, 375 und 3, 381. Auch Vacca kann unter den unbestimmt aufgeführten Erklärern mit Hilfe anderer Scholien nachgewiesen werden; vgl. H. Genthe, Ueber die in den Commenta Bernensia angegebenen Varianten des Pharsaliatextes (Hermes 6 (1872) p. 221). Ueber das Verhältnis der Commenta zu Livius siehe 2. T. 1. Hälfte p. 258. In ihrem jetzigen Zustand bieten die Commenta das Bild einer dürftigen Schulerklärung dar; vgl. die Charakteristik bei Genthe l. c. p. 229. Ein Teil der Commenta ist auch erhalten im Bernensis 45 s. X, den zuletzt H. Hagen (Fleckeis. Jahrb. 131 (1885) p. 277) verglichen hat. Uebrigens erscheint auch in einem Katalog s. XI der Tegernseer Bibliothek Nr. 6 ein *commentum in Lucanum,* vgl. Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatalogen (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsheft p. 56); in Corbie wird in einem Katalog s. XII aufgeführt: 330 *Vaca in Lucanum.* Einen fortlaufenden Commentar mit Lemmata enthält auch der Florentiner codex Ashburnham. Catal. p. 20 n. 264; vgl. Francken, Ausg. 1. Bd. praef. p. XV. Eine andere Scholienmasse ist unter dem Titel *Adnotationes* in dem Bernensis 370, jedoch nur zur Hälfte, dagegen vollständig im Wallersteinensis erhalten; auch die Scholien der beiden Vossiani s. X und des Bruxellensis (olim Gemblacensis) s. X

kommen in Betracht. In dem Bibliothekskatalog von Corbie s. XII ist unter Nr. 216 ein Lucani poetae annotationum codex verzeichnet; vgl. Manitius l. c. p. 55. Es sind weitere Publikationen der Scholien zu Lucan nötig, um ein klares und vollständiges Bild zu erhalten; die Sammlung im 3. Bd. der Ausg. von C. F. Weber entspricht nicht mehr den Anforderungen der Jetztzeit. Einen Ansatz machte H. Genthe, Scholia vetera in Lucanum e codice Montepessulano ed., emend., comment. instr., Berl. 1868.

Ausg. Martyni-Laguna, Epistola ad C. G. Heynium sub tempus feriarum etc. scripta. Exponitur de libris Lucani editis qui saec. XV typographorum formulis descripti sunt, Leipz.[2] 1795, in der von Weber vollendeten Kortte'schen Ausg. II p. 529. Von den ältesten Ausg. nennen wir die von Seb. Gryphius 1542, Bersmann 1589; von den drei Ausg. des H. Grotius aus den J. 1614, 1625, 1639 ist die zweite die beste. Es folgen die von Cortius (Kortte), Leipz. 1726; Oudendorp, Leyden 1728; P. Burmann, Leyden 1740, dem die Conjecturen des Nic. Heinsius zu Gebote standen; C. F. Weber, 3 Bde., der dritte enthält die Scholiasten mit einer Abhandlung über dieselben, Leipz. 1821—31; derselbe, edit. morte Cortii interruptam absolv. 2 Bde., Leipz. 1828, 29. Die Conjecturen Bentley's zu B. 1—3 sind enthalten in der Ausg. Luc. cum notis Grotii et Bentlei ed. R. Cumberland, Strawberry-Hill 1760 und bei C. F. Weber. Neueste Ausg. von Haskins, with an introduction by Heitland, London 1887 (die Texteskritik vernachlässigt; denn sie fusst auf der Ausg. von Weise 1835; vgl. dazu Damsté, Mnemos. 18 (1890) p. 342; 19 (1891) p. 378; Hardie, Class. Review 4 (1890) p. 13); von Hosius, Leipz. 1892 (bespr. von C. M. Francken, Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 300); cum comment. crit. ed. C. M. Francken, vol. 1, Leyden 1896, vol. 2 ebenda 1897 (bespr. von Hosius, Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 1134; 1898 Sp. 424; Heitland, Class. Review 1897 p. 25 und 257; dagegen Francken, ebenda p. 180); lib. I avec apparat crit., commentaire et introd. par Lejay, Paris 1894; lib. VII, introd. notes. append. by Postgate, Cambridge 1896. Einzelne Stücke wurden ediert von Usener, Pugnae Pharsalicae narratio (VII, v. 385—711) ex H. Grotii rec. edita cum commentario crit., Greifswald 1863; Diels, Seneca und Lucan, p. 33 (10, 194—331). Eine gute Geschichte der Ausg. gibt Francken in der Praef. seiner Ausg. p. I f.

Uebers. von Bothe, Stuttg. 1856 (Metzler); Krais, Stuttg. 1863 (Hoffmann); das 1. B. lat. und deutsch von Jos. Merkel, Aschaffenburg 1849.

Litteratur über das Fortleben des Dichters. α) Im Altertum. Nachahmungen des Lucan bei späteren Autoren weisen auf u. a. Manitius, Zu spätlatein. Dichtern, Zeitschr. für österr. Gymn. 37 (1886) p. 98 (Corippus); über einzelne nachgeahmte Stellen bei anderen Autoren vgl. noch p. 241 und 409 passim; 39 (1888) p. 584; Sitzungsber. der Wien. Akad. 112 (1886) p. 626; Rhein Mus. 44 (1889) p. 545; Zingerle, Zu späteren lat. Dichtern, 2. H., Innsbruck 1879, p. 12; Fick, Krit. und sprachl. Unters. zu Luc., Straubing 1890; K. Schenkl, Studien zu den Argonaut. des Val. Flaccus, Wien 1871, p. 102 Anm. = Sitzungsber. der Wien. Akad. 68 (1871) p. 371; J. Peters, De C. Valerii Flacci vita et carmine, Königsberg 1890; vgl. Hosius, Ausg. praef. p. XXVIII; Grueneberg, De Val. Flacco imitatore, Berl. 1893, p. 91; Wezel, De C. Silii Ital. cum fontibus tum exemplis, Leipz. 1873, p. 89; Lühr, De Statio in silvis priorum poetarum Rom. imitatore, Königsberg 1880; über Juvenal und Lucan vgl. Heitland p. 129; Sixt, Des Prudentius Abhäng. von Sen. und Luc. (Philol. 51 (1892) p. 505); über Lucan und Paulinus Petricord. vgl. Weyman, Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 30 (1894) p. 80; K. Rossberg, De Dracontio et Orestis quae vocatur trag. auctore eorundem poet. Verg., Ov., Luc., Statii, Claudiani imitatoribus, Gött. 1880; Barwinski, Quaest. ad Drac. et Or. trag., Gött. 1887, p. 12 und 81; Amann, De Corippo priorum poet. lat. imitatore, Oldenb. 1885, p. 25. β) Im Mittelalter. Creizenach, Die Aeneis, die 4. Ecl. und die Pharsalia im Mittelalter, Frankfurt 1864; Manitius, Beiträge zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalt. (Philol. 51 (1892) p. 704); Hosius in seiner Ausg. praef. p. XXIX; vgl. auch Rhein. Mus. 47 (1892) p. 463; C. Rossberg, Ein mittelalt. Nachahmer (Thiofrid in der vita Willibrordi) des Lucan (Rhein. Mus. 38 (1883) p. 152); Weyman, Hist. Jahrb. 18 (1897) p. 359; Dümmler, Ueber den Mönch Othlo von St. Emmeram (Sitzungsber. der preuss. Akad. 1895 p. 1076). γ) In der Neuzeit. Herm. Fischer, H. Kurz über Lucans Pharsalia (Philol. 58 (1899) p. 477).

10. Der Verfasser der Ilias latina.

393. Die lateinische Ilias. Seit Livius Andronicus die Odyssee in lateinische Saturnier übertragen und diese Übertragung zum Schulbuch gemacht hatte (§ 23), musste sich auch das Bedürfnis nach einer lateinischen Bearbeitung der Ilias regen. Zumal durch die damals offiziell gewordene Aeneassage werden sich mehr und mehr die Blicke auf jenes Epos gelenkt haben. Die zu lösende Aufgabe war keine leichte; es ist

daher kein Wunder, dass sie von verschiedenen Seiten in Angriff genommen wurde. Zwei solcher Versuche sind uns bereits bekannt geworden, der des Cn. Matius und der des Ninnius Crassus (§ 90). Allein dieselben scheinen keinen besonderen Erfolg gehabt zu haben. Auch in der Kaiserzeit wurde das Problem zu lösen versucht; Attius Labeo übersetzte nicht bloss die Ilias, sondern auch die Odyssee, aber Wort für Wort, ohne sich um den Sinn viel zu kümmern. Er musste daher den Spott des Persius in der ersten Satire über sich ergehen lassen. Anderer Art scheint die Arbeit des Polybius, des Freigelassenen des Claudius, gewesen zu sein. Seneca preist ihn nämlich, dass er Vergil und Homer einem grösseren Publikum erschlossen habe. Die Charakterisierung der Arbeit als einer dem Homer und Vergil gleichmässig zugewandten lässt auf eine prosaische Bearbeitung schliessen.[1]) Alle diese Versuche hat die Zeit hinweggerafft. Dagegen hat eine lateinische Ilias sich siegreich hindurch gerettet. Dieselbe besteht aus 1070 Hexametern; davon fallen 251 Verse auf die zwei ersten Bücher der Ilias, über die Hälfte der Verse (537) kommt auf die fünf ersten Bücher. Dem 17. Gesang des Originals sind drei, dem 13. sieben Verse gewidmet, dem 22. dagegen sechzig. Schon aus diesen wenigen Angaben erhellt, dass die Bearbeitung den Stoff des Originals in sehr ungleicher Weise heranzieht. Anfangs schliesst der Autor sich enger an dasselbe an, im Laufe der Dichtung aber nimmt er starke Kürzungen vor. Dadurch entstehen manche Unklarheiten (z. B. 789; 790). Aber selbst Abweichungen von seiner Vorlage gestattet sich derselbe mehrfach.[2]) Endlich nimmt er, besonders in Reden und Schlachtbeschreibungen,[3]) auch die Gelegenheit zu Erweiterungen wahr. Wir haben sonach eine freie Bearbeitung der Ilias vor uns, keine Übersetzung. Dass dieselbe die Schönheiten des Originals fast gar nicht zur Erscheinung bringen kann und nicht selten ein dürres Gerippe werden muss, ist klar. Aber das Ganze ist doch ein lesbares und deshalb nicht gar zu gering zu schätzendes Produkt. Der Wortschatz verrät die eifrige Lektüre Vergils und Ovids.[4])

Attius Labeo. Pers. sat 1, 4 *ne mihi Polydamas et Troiades Labeonem | praetulerint?* schol. zu 1, 4 (p. 248 Jahn) *Labeo transtulit Iliadem et Odyssiam verbum ex verbo ridicule satis, quod verba potius quam sensum secutus sit*; El. Vinetus führt zu dieser Stelle folgendes Scholion an ex cod. Jo. Tillii Brionensis episcopi: *Labeo poeta Latinus fuit, ut Fulgentius in libro etymologiarum ait, qui carmen et opus Homericon vertit in Latinum et placuit non magis auditoribus quam lectoribus. Eius versus est: „crudum manduces Priamum Priamique pisinnos“* (Il. 4, 35); vgl. Jahn, Ausg. p. 248 Anm. 5. Pers. sat. 1, 50 *quid non intus habet? non hic est Ilias Atti | ebria veratro?* schol. zu 1, 50 (p. 259 Jahn) *Attius Labeo poeta indoctus fuit illorum temporum, qui Iliadem Homeri versibus foedissime composuit*; vgl. Buecheler (Rhein. Mus. 39 (1884) p. 289), der mit Recht annimmt, dass der von Persius einmal Labeo, dann Attius Genannte dieselbe Person ist. Den Namen Attius Labeo finden wir auch in einer verstümmelten Inschrift von Korinth . . . . *Modestin[um* . . . . | . . . . *Attium Labeonem* . . . . | . . . . *X vir]stlitibus iudican[dis* . . . .; vgl. Joh. Schmidt, Mitt. des deutsch. archäol. Inst. in Athen 6 (1882) p. 354. — Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 363.

Polybius. Seneca ad. Polyb. de consol. 8, 2 *Homerus et Vergilius tam bene de humano*

---

[1]) Auch das Wort *resolvisti* bei Seneca scheint dafür zu sprechen.

[2]) Döring, Ueber den Hom. lat. p. 13. Vergl. die Zusammenstellung von Plessis, Ausg. p. XXXI.

[3]) Döring l. c. p. 19 (Vs. 474).

[4]) Vgl. Ehwald, Philol. Anz. 17 (1887) p. 53.

genere meriti, quam tu et de omnibus et de illis meruisti, quos pluribus notos esse voluisti quam scripserant; 11, 5 *utriuslibet auctoris carmina, quae tu ita resolvisti, ut quamvis structura illorum recesserit, permaneat tamen gratia* etc. Vgl. auch oben § 247 p. 86.

Die Vergleichung der Ilias Latina mit Homer ist durchgeführt von Döring, Ueber den Homerus latinus, Strassb. 1884.

394. Zeit und Autor der lateinischen Ilias. Das Gedicht wurde wahrscheinlich schon im Altertum als Schulbuch benutzt;[1]) auch im späteren Mittelalter wurde es in den Schulen viel gelesen. In der massgebenden Überlieferung erscheint das Produkt unter dem Namen „Homerus". Vom 12. Jahrhundert an wird die lateinische Ilias merkwürdigerweise mit dem Namen Pindarus in Verbindung gebracht; nun schleicht sich dieser Name auch in jüngere Handschriften ein. Von den Handschriften kam der Pindarus in die Ausgaben, von denen ältere noch den Zusatz Thebanus beifügten. Noch niemand hat befriedigend zu erklären vermocht, wie Pindar zu der Autorschaft dieser lateinischen Ilias kommen konnte; die Unsinnigkeit dieser Tradition ist keinem Zweifel unterworfen. Als man in neuerer Zeit das Werkchen wieder in die Hand nahm, wurde auch die Frage der Abfassungszeit erwogen. Mit Recht hat man als Grundlage für diese Frage die Stelle 899 f. erkannt; hier sagt der Dichter, dass, wenn Neptun den Aeneas nicht gerettet hätte, so dass der Flüchtling auf lieblichen Gefilden wieder Troia neu begründen und sein hehres Geschlecht unter die Sterne versetzen konnte, so würde eine teuere Familie nicht entstanden und uns erhalten worden sein. Mit Recht hat man angenommen, dass diese Worte nur unter der julischen Dynastie aktuelle Bedeutung hatten und daher nicht nach Neros Tod geschrieben wurden. Der Frage über den Autor trat man näher, als zwei Akrosticha, eines am Anfang und eines am Schluss des Gedichts, entdeckt wurden. Auf Grund derselben glaubte man jetzt auch den Verfasser der lateinischen Ilias gefunden zu haben. Man wollte aus dem Anfangsakrostichon einen „Italicus" herauslesen, und da in der Zeit unseres Gedichts der bekannte Epiker Silius Italicus lebte, identifizierte man den gefundenen Italicus mit diesem. Allein der Lesung des Wortes „Italicus" in dem Akrostichon stellte die Überlieferung ein starkes Hindernis entgegen; auch ergab eine Vergleichung der Ilias und der Punica des Silius Italicus merkliche Differenzen, über die auch die Annahme, dass die lateinische Ilias eine Jugendarbeit des Silius Italicus sei, nicht ganz hinwegführen konnte. Weiterhin stellte sich auch die Möglichkeit heraus, das Anfangsakrostichon so zu deuten, dass ein Italicus gar nicht mehr als Verfasser in Frage kam. Nimmt man noch hinzu, dass Martial, der gern von dem dichterischen Wirken des Silius Italicus spricht, nichts von einer lateinischen Ilias desselben weiss, so wird man von Silius Italicus als Verfasser des Gedichts absehen und die Autorfrage als ein ungelöstes und wahrscheinlich nicht zu lösendes Problem betrachten.

Die Bezeichnung des Autors. In den massgebenden Handschriften V und P wird das Gedicht eingeführt mit *Incipit liber Homeri poetae* (am Schluss V: *finit Homeri liber*; P: *explicit liber Homeri poetae*); auch im Erfurtensis Amplon. 20 s. XII wird die Schrift eingeleitet mit *Incipit liber Homeri*; im Leidensis Voss. L. O. 89 s. XII mit *Incipit liber omeri*. Bei Lactant. zu Statius Thebais 6, 121 (p. 305 Jahnke) lesen wir *Homerus in funere Hectoris dicit* (= Il. lat. 1048—50). Man nimmt an, dass zum erstenmal der Name *Pin-*

[1]) Bährens, Poet. lat. min. 3 p. 3.

darus bei Benzo, Bischof von Alba (um 1087) in seinem Prolog zur Schrift ad Heinricum IV (Monum. Germ. hist., Abt.: Scriptores, tom. 11 p. 599) Vs. 53 *Pindarus seu Homerus* auftritt; allein einen völlig zwingenden Grund zu dieser Annahme gibt unsere Stelle nicht an die Hand; vgl. Stiglmayr, Eine alte Regensb. Hschr. des sog. Hom. lat. (Prager Studien aus dem Gebiete der klass. Altertumswiss. 1894 H. 3 p. 45). Gar keinen Grund haben wir aber, den Namen *Pindarus* in den Carmina Cenomanensia 5, 61 (um 840): *non etenim Flaccus rutilat nec Pindarus ardet* (Poet. lat. med. aevi, tom. 2, Berl. 1884, p. 627) auf den Autor der Ilias latina zu beziehen; vgl. Manitius, Philol. 50 (1891) p. 369; Stiglmayr p. 47. Vom 12. Jahrh. an lässt sich dagegen *Pindarus* als Autor der Ilias latina quellenmässig nachweisen; vgl. Stiglmayr p. 48. Auch in jungen Handschriften findet sich der sonderbare *Pindarus*; vgl. Bährens, Poet. lat. min. 3 p. 4; Plessis, Ausg. p. XLVIII. In älteren Ausgaben wird noch *Thebanus* hinzugefügt. Zur Erklärung dieses *Pindarus* liegen einige Versuche vor; L. Müller (Rhein. Mus. 24 (1869) p. 492) erklärt den Namen aus einem Missverständnis von Stellen wie Horat. carm. 4, 9, 5 f.; Sabbadini (Il titolo dell' Ilias latina, Rivista di filol. 26 (1898) p. 125) vermutet, dass *Pindarus* aus dem Versanfang *Iram pande* herausgeklügelt worden sei; vgl. dagegen Rasi p. 410.

Die Zeit der Ilias latina. Mit Recht hat Lachmann (Kleinere Schriften zur klass. Philol., Berl. 1876, p. 161) in den Vs. 899 f. *quem* (*Aeneam*) *nisi servasset magnarum rector aquarum,* | *ut profugus laetis Troiam repararet in arvis* | *augustumque genus claris submitteret astris,* | *non carae gentis nobis mansisset origo* ein wichtiges Kriterium für die Zeitbestimmung des Gedichts erkannt, nur ist seine Schlussfolgerung zu enge: „die Verse waren nicht mehr wahr und schicklich, nachdem Tiberius gestorben und nicht vergöttert war.“ Vgl. denselben, Comment. zu Lucret. 3, 11. Wir werden uns mit der Schlussfolgerung begnügen, dass das Gedicht nur unter der julischen Dynastie, also nicht nach dem Tode Neros (68 n. Chr.), entstanden ist; auch Vs. 236 *et sacer Aeneas, Veneris certissima proles* und 483 *emicat interea Veneris pulcherrima proles* zielen auf die herrschende Dynastie. Vgl. L. Müller, Ueber den Auszug der Ilias und Recension des Pindarus Thebanus, Berl. 1857, p. 15; Philol. 15 (1860) p. 479 und 502. Trampe (De Lucani arte metrica, Berl. 1884, p. 78) hält den Verfasser für einen unmittelbaren Vorgänger Lucans. Als Zeitgenossen des Phaedrus möchte ihn Plessis (Ausg. p. XIV) ansehen.

Die beiden Akrosticha und der Verfasser des Gedichts. Im J. 1877 veröffentlichte Seyffert in der neuen Bearbeitung von Munk's Gesch. der röm. Litt. (2 p. 242) die Entdeckung, dass die Ilias latina mit einem Akrostichon beginnt; bereits vor ihm war auch Prof. J. Caesar in Marburg auf dieses Akrostichon aufmerksam geworden; vgl. Altenburg p. 1. Allein die Beobachtung scheint noch weiter zurückzugehen; H. Schenkl (Wien. Stud. 12 (1890) p. 317) macht auf den Vindobonensis 3509 s. XV/XVI aufmerksam, wo in der Ueberschrift als Verfasser ein *Bebius Italicus* angegeben ist; *Italicus* wird auf das Akrostichon zurückgehen, *Bebius* ist entweder fingiert oder nach Jeep, Bursians Jahresber. 84. Bd. 2. Abt. (1895) p. 134) aus *Silius* entstellt. Die ganze Akrostichenfrage kam in Fluss durch Buecheler, der im J. 1880, ohne von seinen Vorgängern Kenntnis zu haben, ebenfalls das Akrostichon am Anfang des Gedichts entdeckte (Rhein. Mus. 35 (1880) p. 391); aber er machte zugleich eine zweite Beobachtung, welche der Frage eine neue Bahn anwies; er hatte gefunden, dass das Gedicht auch mit einem Akrostichon schliesse. Die letzten acht Verse tragen nämlich die Anfangsbuchstaben *scqipsit*; durch eine Umstellung erhält man hieraus *scripsit*; diese Umstellung ist aber um so wahrscheinlicher, weil die acht Schlussverse eine festgeschlossene Gruppe bilden, die allem Anschein nach eigens zu dem Zwecke gedichtet wurde, um das Akrostichon anzubringen. Mit der Entdeckung des *scripsit* änderte sich auch die Anschauung über das erste Akrostichon. Bisher konnte man schwanken, ob in der Person des Anfangsakrostichon ein Vokativ oder Nominativ stecke; so hatte auf eine angeredete Person (*Italice*) M. Hertz (Zeitschr. für das Gymnasialw. 31 (1877) p. 572) das Anfangsakrostichon bezogen; vgl. aber ebenda 39 (1885) p. 424. Ja man ging sogar noch weiter und gewann aus den vier folgenden Versen, nachdem eine Umstellung im zweiten (Vs. 9) vorgenommen, den Vokativ *Sili*; vgl. Teuffel-Schwabe, Gesch. der röm. Litt., Leipz.[4] 1882, § 308, 2; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 1[6] p. XX. Es lag nahe, das Akrostichon als eine Dedikation an den Dichter Silius Italicus aufzufassen; jetzt aber, nachdem *scripsit* bekannt geworden, fielen diese Hypothesen zu Boden, denn man brauchte einen Nominativ zu *scripsit*. Bährens gewann diesen, indem er Vs. 7 *ex quo pertulerant discordi pectore pugnas* für *ex quo pertulerant* schrieb *ut primum tulerant*; diese willkürliche Aenderung ist um so verwerflicher, weil sich aus dem Vergleich mit Homer A 6 ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε ergibt, dass der Uebersetzer das Original genau wiedergegeben. (Willkürlich wird auch von Diels (Sibyllinische Blätter, Berl. 1890, p. 35 Anm. 2) ein Schlussakrostichon des ersten Buchs: *Italici* hergestellt). Diese Schwierigkeit versucht Vollmer (Rhein. Mus. 53 (1898) p. 165 und Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 70) also zu lösen: Er gewinnt aus den ersten sechs Versen

das Mesostichon *Pieris*, wobei es allerdings notwendig ist, Vs. 3 statt *heroum* zu schreiben *eroum*, was aber mit Verweisung auf Riese, Anthol. lat. 1 Nr. 120, 4 (*ospes* statt *hospes*) als unbedenklich dargestellt wird. Das Anfangsakrostichon, das Mesostichon und das Schlussakrostichon wären also aufzulösen *Italice Pieris scripsit*, wo *Italice*, das wegen des Versanfangs *Iram* nicht gut umgangen werden konnte, jetzt von Vollmer gleich *Latine* gefasst wird; *Pieris* ist natürlich die Muse. Ist diese Kombination richtig, so fällt aller Zusammenhang der Ilias latina mit Silius Italicus oder einem andern Italicus zusammen. Diesen Zusammenhang scheinen auch innere Kriterien nicht nahezulegen. Zwar wollte Döring (Ueber den Homerus latinus, Strassb. 1884, noch ausführlicher De Silii Ital. epitomes re metrica et genere dicendi, Strassb. 1886) Aehnlichkeiten zwischen Silius Italicus und dem Dichter der Ilias latina gefunden haben, allein es entstanden ihm Gegner in Hilberg, Verh. der 39. Philol.Vers. in Zürich 1887, p. 234 (in metrischer Hinsicht); Verres, De Sil. Ital. Punicis et Italici Iliade lat. quaest. gramm. et metr., Münster 1888; Eskuche, Die Elisionen in den zwei letzten Füssen des lat. Hexam., von Ennius bis Walahfridus Strabo (Rhein. Mus. 45 (1890) p. 254); Altenburg, Observ. in Italici Iliadis latinae et Sil. Ital. Punicorum dictionem, Marb. 1890; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 210. Zwar darf das Moment nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Ilias latina, wenn sie Jugendarbeit des Silius Italicus war, Differenzen mit den im reifen Alter geschriebenen Punica aufweisen müsste; allein das Schweigen des den Silius so sehr bewundernden Martialis, der nur von den nach 68 entstandenen Punica etwas weiss, ist für mich Grund genug, die Autorschaft des Silius Italicus bei dem fraglichen Werkchen aufzugeben, zumal da das erste Akrostichon keine genügende Grundlage mehr darbietet. Gegen die Annahme Bergks (Kl. philol. Schr. 2, Halle 1886, p. 733), Attius (Accius) sei der Verfasser der Ilias latina, vgl. L. Müller, Fleckeis. Jahrb. 83 (1861) p. 652 und M. Haupt, Opusc. 2, Leipz. 1876, p. 163. — Ueber die ganze Frage referiert Rasi, Sugli acrostici dell' Ilias Latina (Rivista di filol. 26 (1898) p. 399); er kommt zu der Schlussfolgerung (p. 409), dass man bei dem Gedicht von „Italicus" gänzlich absehen müsse. Neuerdings bespricht auch Hilberg (Wien. Stud. 21 (1899) p. 264) die beiden Akrosticha, von denen er nur das Anfangsakrostichon *Italice* anerkennt und als eine Widmung an den Dichter Silius Italicus auffasst, das Schlussakrostichon dagegen als einen Zufall ansieht; allein einen Zufall anzunehmen verbietet die eigentümliche Stellung des Akrostichon.

Die Ilias latina im Mittelalter. Manitius, Beitr. zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalter (Philol. 50 (1891) p. 368); Dunger, Die Sage vom trojanischen Kriege, Dresden 1869, p. 28 und 63; C. Wagener, Neue philol. Rundschau 13 (1893) p. 199; Stiglmayr l. c. p. 50. Wir citieren einige Autoren, bei denen die Ilias latina erwähnt wird: Ermenrich von Ellwangen (s. IX) epist. ad Grimaldum p. 10 (ed. Dümmler, Halle 1873): *ut apud Homerum in Iliade* (Vs. 7); über die Benutzung der Ilias lat. in den Gesta Berengarii (zu Anfang des 10. Jahrh.) vgl. Dümmler, Forsch. zur deutschen Gesch. 13, Gött. 1873, p. 415; Vualtherus Spirensis (s. X) Vs. 93 (ed. Harster, München 1878, p. 22) führt den Autor als Schulautor auf; in dem von dem Grammatiker Aimericus 1086 verfassten ordo auctorum erscheint er als *Homerulus*; vgl. Gottlieb, Ueber mittelalt. Bibliotheken, Leipz. 1890, p. 13 Anm. 3. Hugo von Trimberg s. XIII (Registrum mult. auct. Vs. 154 ed. Huemer, Sitzungsber. der Wien. Akad. 116 (1888) p. 145) unterscheidet einen grossen und kleinen griechischen Homer und meint, unsere Ilias sei die Uebersetzung des kleinen: *Hinc minori locus est hic Homero datus,* | *Quem Pindarus philosophus fertur transtulisse* | *Latinisque doctoribus in metrum convertisse.*

Ueberlieferung. Nach den Untersuchungen Vollmers, die demnächst in einer Festschrift für Vahlen erscheinen, sind die massgebenden Handschriften der Codex von Valenciennes (V) s. X, auf den zuerst Ehwald (Philol. Anz. 17 (1887) p. 46) hinwies und über den Wotke (Wien. Stud. 15 (1893) p. 155) ungenaue Mitteilungen machte, und der Codex des Museum Plantin-Moretus (P) zu Antwerpen N 89 (= D 66) s. X, den Vollmer gefunden hat. Aus der manus prima beider Handschriften lässt sich ein Archetypus von s. IX rekonstruieren, von dem vermutlich ein Blatt im cod. Bruxell. 4344 s. IX/X erhalten ist. Die beiden genannten Handschriften bilden zwar die Grundlage der Textesrecension, aber, da dieselben bereits sehr verderbt sind, können die jüngeren Handschriften, besonders die Monacenses nicht ganz entbehrt werden. Ueber den früheren Stand der Handschriftenfrage vgl. Bährens vor der Ausgabe in den Poet. lat. min. 3 p. 5, der 8 Handschriften herangezogen und Plessis, Ausg. p. XLI. Als seine besten Führer erachtete Bährens den Erfurtensis Amplon. nr. 20 s. XII (Kollation bei Th. Krafft, Eine Studie zum lat. Homer des sog. Pindarus Thebanus, Nürnberg 1874) und Leidensis Voss. L.O. 89 s. XII (Kollation bei L. Müller, Zu Hom. lat., Martianus und den Blandinischen Handschr. des Horat., Fleckeis. Jahrb. 85 (1862) p. 762). Von den übrigen Handschriften nennen wir den Florentinus Laurentianus 68, 24 s. XI (kollationiert von K. Schenkl, Zeitschr. für österr. Gymn. 26 (1875) p. 243); zwei Monacenses 19463 s. XII und 19462 s. XI; eine Prager

(vgl. Kelle, Abh. der böhm. Ges. der Wissensch. 1871/72, 6. Folge 5. Bd.); einen Vatic. Reginensis 1708 s. XIV; vgl. Wotke, Zeitschr. für österr. Gymn. 42 (1891) p. 202; derselbe hat auch noch drei andere Vaticani s. XIV/XV verglichen; vgl. Wien. Stud. 15 (1893) p. 156 Anm. 10. Für die Geschichte des Textes ist von Interesse eine Regensburger Handschrift s. XI, die Vs. 497—586 und 648—906 enthält; vgl. Stiglmayr, Eine alte Regensb. Handschr. des sog. Hom. lat. (Prager Stud. aus dem Gebiete der klass. Altertumswissensch. 1894, H. 3).

Ausg. E rec. et cum notis Th. van Kooten ed. Weytingh, Leyden 1809; L. Müller, Ueber den Auszug der Ilias und Recension des Pindarus Thebanus, Berl. 1857, p. 16; dazu Nachträge im Philol. 15 (1860) p. 483; ed. Plessis, Paris 1885 (keinen wesentlichen Fortschritt begründend; vgl. hiezu Ehwald, Philol. Anz. 17 (1887) p. 46). Das Gedicht steht auch bei Wernsdorf, Poet. lat. min. 4 p. 551; vgl. 5 p. 621; Bährens, Poet. lat. min. 3 p. 7.

11. Petronius Arbiter.

395. Der Sittenroman des Petronius (Petronii Satirae). Ansätze für die Romandichtung waren schon in der republikanischen Litteratur vorhanden. Sisenna hatte die schlüpfrigen Märchen des Aristides übersetzt (§ 113); aber hier waren doch nur Einzelbilder dem Leser geboten, es waren Novellen.[1]) Viel näher kam dem Roman die Reisebeschreibung; diese gab die Möglichkeit an die Hand, verschiedene Situationen bequem miteinander zu vereinigen und ein grösseres Ganzes zu schaffen. Als solche Reiseerzählungen lernten wir früher kennen die Werke des Statius Sebosus und des L. Manilius (§ 204);[2]) in denselben war, wie es scheint, besonderer Nachdruck auf Kuriositäten und Wunderbarkeiten gelegt. Nicht unwichtig ist, dass Varro in seiner „Umfahrt“ die Form der Reisebeschreibung künstlerisch verwertet hat. Auf dem Fundament der Erzählung von Erlebnissen eines Helden an verschiedenen Orten, also auf dem Fundament des Reiseromans ruht auch das merkwürdige Buch des Petronius Arbiter. Der jugendliche Encolpius berichtet uns die Schicksale, die ihm und seinen Genossen an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Gelegenheiten widerfahren sind. Aber alle diese Abenteuer werden vom Dichter zu einer inneren Einheit zusammengeschlossen, indem sie Folgen eines Vergehens sind, das sich der Held an einem Heiligtum des Priapus zu Schulden kommen liess. Wie Odysseus durch Poseidon, so wird Encolpius durch Priapus hin und her getrieben.[3]) Der Träger der Erzählung sagt selbst:[4]) Mich verfolgt durch Länder und Meere der schwere Zorn des Priapus. Allein unser Autor will nicht bloss abenteuerliche Dinge erzählen, er will auch Typen der Gesellschaft zeichnen und in Lebensbildern die tiefen sozialen Gebrechen der Zeit darlegen. Für diese Aufgabe lieferten ihm vortreffliche Muster die Cyniker mit ihren Satirae Menippeae. In bunter Mischung von Scherz und Ernst, von Prosa und Poesie liessen diese

---

[1]) Als solche fasst sie Rohde, Verh. der 30. Philologenvers. p. 55, während sie Bürger (Hermes 27 (1892) p. 353) für einen Roman hält; vgl. aber dagegen Rohde, Rhein. Mus. 48 (1893) p. 130.

[2]) Nicht als Vorläufer will Heinze (Hermes 34 (1899) p. 510 Anm. 1) die Reisebeschreibungen betrachtet wissen, weil sich nicht beweisen lasse, dass die genannten Bücher „irgend etwas von freier Erfindung enthalten hätten.“ Allein der Uebergang von der wirklichen Reisebeschreibung zur fingierten liegt doch sehr nahe; auch verrät die Einstreuung wunderbarer Begebenheiten schon einen romanhaften Zug.

[3]) Es ist aber verkehrt den Helden zum Odysseus redivivus zu machen, wie Bürger, l. c. p. 346 Anm. 4 gethan; vgl. dagegen Heinze l. c. p. 507.

[4]) 139 *me quoque per terras, per cani Nereos aequor | Hellespontiaci sequitur gravis ira Priapi.*

reizenden Gebilde, welche Varro in die römische Litteratur einbürgerte, die zahllosen Thorheiten der Menschen an unseren Augen vorüberziehen. Solche Gemälde liefert auch Petronius und nannte daher sein Werk „Satirae“;[1]) selbst in der Form schloss er sich an die menippischen Schöpfungen an, indem er Prosa und Poesie vermengte, d. h. dem prosaischen Grundtexte hie und da einen poetischen Schmuck hinzufügte. Von diesem unvergleichlichen Meisterwerk sind uns leider nur Fragmente aus dem 15. und 16. Buch erhalten.[2]) Der Roman wurde nämlich ausgezogen, was bei der nicht straffen Einheit keine Schwierigkeiten darbot. Die Handschriften, welche uns die Exzerpte,[3]) und zwar nicht ohne Abweichung überliefern, sind aus einer Quelle abgeleitet, die wir bis ins 9. Jahrhundert zurückverlegen müssen.[4]) Die Hauptscene, das bekannte Gastmahl des Trimalchio, wurde erst um 1650 in dem dalmatinischen Städtchen Trau von Marinus Statilius aufgefunden[5]) und 1664 in Padua zuerst veröffentlicht.[6]) Die erhaltenen handschriftlichen Überreste drehen sich um den bereits genannten Encolpius, die Hauptperson[7]) und den Erzähler der Erlebnisse, als Nebenfiguren erscheinen Ascyltus und Giton, und späterhin der abgeschmackte Dichter Eumolpus.[8]) Von Kapitel 116 an ist der Schauplatz der Handlung Croton; den Ort, wo sich die vorausgegangenen Ereignisse abspielen, deuten die Fragmente nur allgemein an, sie nennen uns eine griechische Stadt (81), welche am Meer liegt (77; 81) nicht fern von Baiae (53) und Capua (62). Die Bestimmung des Ortes ist strittig und es will nicht gelingen, für einen Ort durchschlagende Argumente zu ermitteln. Aus den Fragmenten erhellt weiter, dass allem Anscheine nach zuvor der Roman auch in Massilia spielte.[9]) Die Zeit der Handlung wird der Anfang der Regierungszeit Neros sein.

Der Titel des Romans. In den Handschriften ist der Titel des Werks nicht konstant; wir finden dasselbe bezeichnet als *Petronii arbitri satirarum l.* im Parisinus 8049 s. XI oder XII (am Rande steht merkwürdigerweise: *Petronii arbitri affranii Satirici lib. incip.*; siehe 1. T. § 53 p. 103); im Traguriensis: *Petronii Arbitri Satyri fragmenta* etc.; im Bernensis: *Petronii Arbitri Satiricon.* Buecheler gibt den Titel *Satirae.* Aus dem Titel Satirae muss geschlossen werden, dass Petronius seinen Roman als ein auf diesem Boden erwachsenes Produkt betrachtet. Und in der That liefert die satura Menippea ausser der Form noch die parodischen Elemente, wie dies auch die Apocolocyntosis Senecas zeigt; auch den Ortswechsel der Handlung dürfte die satura Menippea, wie Varros Periplus darthut,

[1]) Buecheler, Gr. Ausg. p. VI.

[2]) In einem alten Codex des Fulgentius wurde das 20. Kapitel dem 14. Buch zugeschrieben; vgl. Buecheler, Gr. Ausg. p. 208 fragm. VII. Ueber den Umfang des Werks, von dem Exzerpte aus den Büchern 14—20 vorliegen sollen, vgl. R. Heinze, l. c. p. 495 Anm. 1; eine entgegengesetzte Ansicht entwickelt Bürger (l. c. p. 346 Anm. 5), der den Umfang möglichst gross ansetzt. Dass das Werk ein Torso war, ist eine unbewiesene Behauptung Krafferts, Neue Beitr. zur Kritik und Erkl. lat. Aut., Verden 1888, p. 17.

[3](Buecheler, Gr. Ausg. p. XI: „iam sub Theodosii aetatem excerptas esse satiras Petronianas facile credo, exploratissimum autem mihi est inde a septimo saeculo pleniorem quam nos Petronium in manibus habuisse neminem.“

[4]) Buecheler, Gr. Ausg. p. XII.

[5]) „Ellis (Journ. of philol. 12 (1883) p. 266) teilt eine Stelle aus einem Brief von Francis Vernon (1675/76) mit, worin der Entdecker des Traguriensis Mr. Stasileo genannt wird.“ (Bursians Jahresber. 1886, 2. Abt. p. 198).

[6]) Auch in Paris wurde sie in demselben Jahr von Tilebomenus (Jac. Mentel) publiziert; ferner mit den Anm. von J. Scheffer, Upsala 1665 und von Reinesius, Leipz. 1666.

[7]) Ueber diese Figur vgl. R. Heinze l. c. p. 506 Anm. 1.

[8]) Von diesen Nebenpersonen ist die wichtigste Giton, der Geliebte des Encolpius.

[9]) Vgl. Serv. zu Verg. Aen. 3, 57; Apollin. Sid. 23, 155 (p. 341 Mohr) = fragm. I—IV Buecheler.

schon gehabt haben. Vgl. auch Hirzel, Der Dialog 2, Leipzig 1895, p. 37. Ob auf die Composition Petrons der griechische Roman Einfluss äusserte, ist mir zweifelhaft; bejaht wird diese Frage von Bürger, Der antike Roman vor Petronius (Hermes 27 (1892) p. 345); diesen Einfluss suchte auch Rich. Heinze, Petron und der griech. Roman (Hermes 34 (1899) p. 494) nachzuweisen, indem er zugleich auf die Entwicklung des griechischen Romans eingeht; das Resultat seiner Untersuchungen gipfelt in dem Satze (p. 519): „Der Liebesroman der Griechen ist weder eine Schöpfung der zweiten Sophistik, noch ist er auf dem Boden der ethnographisch-utopistischen Fabulistik durch Einfliessen eines erotischen Elements entstanden. Er wird in annähernd der Gestalt, in der wir ihn erst aus erheblich späterer Zeit besitzen, schon durch Petron vorausgesetzt, dessen komisch-erotischer Reiseroman den pathetisch-erotischen parodiert."

Die Composition des Romans. In einem Gebet an Priapus sagt Encolpius (133):

non sanguine tristi
perfusus venio, non templis impius hostis
admovi dextram, sed inops et rebus egenis
attritus facinus non toto corpore feci.

Er gesteht also hier einen dem Priapus zugefügten Frevel ein, er sucht denselben aber abzuschwächen, indem er ihn in Gegensatz zu einer Tempelplünderung stellt. Welches der Frevel war und wo er geschah, darüber sind nur Vermutungen gestattet. Den ihm zugefügten Frevel rächt Priapus, und die Fragmente zeigen die Feindseligkeit des Gottes gegen den Helden, z. B. c. 104. Wir gelangen zu der Annahme, dass dieser Zorn des Priapus das Leitmotiv des Romans war. Durch dasselbe wurde das Ganze in eine komische Sphäre gerückt, zugleich aber als ein Spiel der Phantasie in das Reich der Kunst; vgl. Klebs, Zur Composition von Petronius Satirae (Philol. 47 (1889) p. 623). Nicht durchschlagende Zweifel gegen die Klebs'sche Auffassung äussert Heinze l. c. p. 502 Anm. 1.

Die Orte der Handlung. Massilia und Croton stehen als Orte der Handlung fest. Dagegen herrscht über den Ort, wo das Gastmahl Trimalchios stattfand, Meinungsverschiedenheit; ja manche glauben sogar, dass der Dichter eine bestimmte Stadt gar nicht genannt und nur den Typus einer kampanischen Landstadt gezeichnet hat (Haeberlin, Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 947). Es ist aber schwer zu glauben, dass der realistische Dichter seine Lokalität ohne Namen gelassen, wenn auch andererseits zugegeben werden muss, dass bei dem Dichter die genannte Stadt eine typische Gestalt angenommen. Bezüglich des Namens ist bisher eine Einigung nicht erzielt worden. Um von phantastischen Versuchen (R. Fisch, Tarracina-Anxur und Kaiser Galba im Romane des Petr. Arb., Berl. 1898) abzusehen, handelt es sich um drei Orte: Cumae, Neapel und Puteoli. α) Für Cumae ist Mommsen (Trimalchios Heimat und Grabschrift, Hermes 13 (1878) p. 109) eingetreten, und auch Friedländer (Ausg. p. 6) hat die Annahme Mommsen's zu der seinigen gemacht. Allein die Worte Trimalchios (c. 48): *Sibyllam quidem Cumis ego ipse oculis meis vidi in ampulla pendere* stehen der Hypothese Mommsen's entgegen; das Wort *Cumis* für ein Glossem (mit Studnitzka, Vermutungen zur griech. Kunstgesch., Wien 1884, p. 40) zu halten, das, wie Friedländer (l. c. p. 255) meint, eine andere allgemeine Ortsbezeichnung verdrängt hat, ist höchst bedenklich; vgl. Klebs, Petroniana (Philol. Supplementbd. 6 (1891—93) p. 669). β) Für Neapel treten ein Collignon, Étude sur Pétrone p. 4; Cocchia, Napoli e il Satyricon di Petr. Arb. (Archivio storico per le province Napoletane, Neapel 1893, fasc. 2); Sogliano, Questioni di Napoli colonia e il „Satyricon" di Petr. Arb. (ebenda 1896). γ) Für Puteoli sprach sich zuletzt Klebs (l. c. p. 679) aus. Ich halte die Frage für unlösbar, denn die oben angegebene Charakteristik reicht nicht aus.

Die Zeit der Handlung verlegt Mommsen (Hermes 13 (1878) p. 111) unter die Regierung des Augustus (Haley, Quaest. Petron., Harvard Studies 2 (1891) p. 1); Buecheler (Gr. Ausg. p. VII) in die letzten Jahre der Regierung Tibers, ebenso Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 151; Klebs (l. c. p. 666) setzt die Handlung allgemein in die Regierungszeit Tibers; Friedländer (Ausg. p. 7) in das Ende der Regierung des Claudius oder in den Anfang der Regierung Neros. Unter anderem führt Friedländer für seine Ansicht an, dass der Gesangsvirtuos Apelles (c. 64) und der Komponist Menecrates (73) als allgemein bekannte Persönlichkeiten angeführt werden; Apelles glänzte aber unter Caligula und Menecrates unter Nero. Im wesentlichen ist daran festzuhalten, dass der Dichter seine Zeit schildert, und dass er, selbst wenn er die Handlung in eine frühere Zeit verlegt hat, diese frühere Zeit nicht im Gegensatz zu seiner Zeit darstellt.

396. Skizze des Romans. Die Fragmente beginnen mit einer Darlegung des Verfalls der Beredsamkeit. In scharfer Weise schildert Encolpius das unnatürliche Pathos und das Phrasengeklingel, welche für das praktische Leben keinen Wert haben, und schiebt die Schuld an diesen

Gebrechen auf die Lehrer; dagegen findet der Mitunterredner den Sitz des Übels bei den Zuhörern, deren Neigungen die Lehrer entgegenkommen müssen, wenn sie nicht vor leeren Bänken docieren wollen. Während dieses Gesprächs hatte sich der Genosse des Encolpius, Ascyltus, entfernt. Encolpius gedenkt in sein Quartier zurückzukehren. Als er dasselbe nicht aufzufinden vermochte, befragte er eine Alte; die aber führt ihn in ein unsittliches Haus, wo zu seiner Überraschung auch Ascyltus auftaucht. Sie begeben sich zusammen in ihre Wohnung, dort geraten sie wegen des Burschen Giton, den sich Encolpius zum Liebling erkoren hatte, in Streitigkeiten. Es reiht sich in der Erzählung ein ergötzliches Abenteuer auf dem Markte an, dann fallen sie der Quartilla, welche sie einst bei einer Priapusfeier gestört hatten, in die Hände und werden von ihr verschiedenen Quälereien ausgesetzt. Mit Agamemnon folgen die drei Taugenichtse einer Einladung zum Mahl bei Trimalchio. Dieser, ein ehemaliger Sklave, war zu ungeheurem Reichtum gelangt und spielt jetzt die Rolle eines ungebildeten Emporkömmlings. Alles Einfache ist ihm daher verhasst, alles muss bei ihm einen aussergewöhnlichen Charakter erhalten. Bei allen Gängen, welche aufgetragen werden, war es auf eine Überraschung der Gäste abgesehen. Da wurde ein Speisebrett hereingetragen, auf demselben lag eine hölzerne Henne, die Flügel ausbreitend, als wenn sie brüte. Die Aufwärter nahmen Pfaueneier aus dem Neste. Als dieselben geöffnet wurden, fanden sich in denselben fette Feigenschnepfen mit gepfeffertem Eidotter. Dann kam eine Schüssel, welche die zwölf Zeichen des Tierkreises durch entsprechende Speisen versinnbildlichte; als der obere Teil abgehoben wurde, sahen die Gäste Geflügel, Saueuter und einen Hasen. Noch mehr wurden die Gäste in Staunen versetzt, als ein grosser Eber tranchiert wurde und aus ihm gar Krammetsvögel herausflogen, welche bereitstehende Sklaven mit Leimruten auffingen. Ein anderes Stückchen: es wurden drei lebende Schweine hereingeführt, Trimalchio befahl dem Koch, das älteste sofort zuzubereiten. Kaum waren einige Minuten vergangen, als das Schwein fertig auf dem Tisch lag. Trimalchio meinte, der Koch habe vergessen, es auszuweiden. Es wird die Probe gemacht, da fallen aus der angeschnittenen Seite Würste heraus. Plötzlich fängt das Getäfel an der oberen Decke zu krachen an. Alles richtet seine Blicke dahin, ein ungeheurer Reif senkt sich herab, an dem Dinge hängen, die zum Mitnehmen bestimmt waren. Köstlich sind die Plaudereien, welche eingeladene Leute vom Schlage Trimalchios miteinander führen, sie strotzen von gemeiner Gesinnung, pöbelhafter Sprache und kleinlichem Stadtklatsch. Hohes Interesse erregt die von einem Gast erzählte Geschichte von einem in einen Wolf verwandelten Soldaten (62).[1]) Auch Trimalchio nimmt gern das Wort, um seine Weisheit leuchten zu lassen, er erzählt uns, was der verschmitzte Hannibal bei der Eroberung Trojas gethan, dann dass die Troianer mit den „Parentinern“ im Krieg lagen, dass Agamemnon in diesem Krieg siegte und seine Tochter Iphigenia dem Achilles zur Frau

---

[1]) Pischel, Zu Petr. Sat. 62 (Philol. Abh. für M. Hertz, Berl. 1888, p. 69).

gab, worüber Ajax rasend geworden sei. Als das Mahl schon weit vorgerückt war, taucht eine neue Figur in dem Steinhauer Habinnas auf, der halbtrunken von einem Gelage kommend mit seiner Gemahlin Scintilla hereintritt. Auf dringendes Verlangen des neuen Gastes wird die Gattin Trimalchios, Fortunata, herbeigerufen. Die Albernheiten und Roheiten erreichen jetzt einen hohen Grad. Zuletzt liest Trimalchio den versammelten Sklaven sein Testament vor und lässt sich schliesslich als einen Toten bejammern. Der furchtbare Lärm, der dadurch entsteht, ruft die Wächter herbei, die einen Brand vermuten. Das Durcheinander gibt den drei Gesellen Encolpius, Ascyltus, Giton erwünschte Gelegenheit, sich aus dem Staub zu machen. Wir haben nur einige Züge herausgehoben, den Reichtum des Originals zur Anschauung zu bringen, ist uns unmöglich. Wir fahren in der Skizzierung der Abenteuer fort. Wiederum ist es Giton, der zwischen Encolpius und Ascyltus eine Trennung erzeugt. Ascyltus entführte nämlich den Knaben. Vor Schmerz ausser sich sann Encolpius auf Rache und bewaffnete sich; als er auf die Strasse trat, begegnete ihm ein Soldat, der ihn zur Rede stellte und ihm das Schwert wegnahm. Statt Ascyltus wird nun eine neue Person in die Handlung eingeführt, Eumolpus. Als nämlich Encolpius in einer Pinakothek die Bilder betrachtete, gesellte sich zu ihm ein Greis, der sich als Dichter vorstellte und eine schmutzige Geschichte aus seinem Leben zum besten gab. Als Encolpius sich in die Betrachtung einer „Eroberung Troias“ versenkte, erläuterte der Poet flugs das Gemälde durch ein entsprechendes Gedicht von 65 Versen. Mit Steinwürfen verjagen die Anwesenden den lästigen Dichter. In einem Bade findet Encolpius seinen Knaben und führt ihn in seine Wohnung zurück. Auch Eumolpus stellt sich ein, derselbe ward aber, da er auch ein Auge für den Knaben hatte, dem Encolpius bald so lästig wie Ascyltus. Ein Streit, den Eumolpus mit einer fremden Persönlichkeit bekam, gibt Encolpius Anlass, den Dichter hinauszusperren; derselbe wird draussen geprügelt. Da tritt auch Ascyltus auf, um Giton aufzusuchen, der aber weiss sich den Nachforschungen zu entziehen. Als Eumolpus drohte, das Versteck desselben zu verraten, versöhnen sich Encolpius und Giton mit ihm. Nun bestieg die Gesellschaft ein Schiff, zu ihrem Schrecken entdeckten sie auf demselben den Tarentiner Lichas und Tryphaena, gegen welche sie früher schlimme Streiche verübt hatten. Sie hielten mit Eumolpus Rat, wie sie sich unkenntlich machen könnten. Nach längerer Erwägung verfallen sie auf den Gedanken, sich das Haupthaar scheren zu lassen, um als Sklaven des Eumolpus zu erscheinen. Allein die Sache wurde entdeckt, und es entspann sich eine grosse Prügelei. Schliesslich wurde dieselbe beigelegt und ein Versöhnungsmahl gefeiert; bei demselben erzählt Eumolpus die bekannte Geschichte von der Witwe in Ephesus.[1]) Ein Sturm bricht los. Lichas ertrinkt, die Übrigen kommen mit dem Leben davon. Als sich unsere drei Abenteurer nach der Gegend, an die sie verschlagen wurden, erkundigten, erfuhren sie, dass sie in der Gegend von Croton seien, und dass in dieser Stadt besonders das Hand-

[1]) E. Grisebach, Die Wanderung der Novelle von der treulosen Wittwe durch die Weltlitteratur, Berlin 1886; Collignon, Étude sur Pétrone, p. 6.

werk der Erbschleicher in grossem Flor stehe. Sofort schmieden sie ein Komplott, Eumolpus soll sich für einen reichen kinderlosen Mann aus Afrika ausgeben und durch Hüsteln an sein baldiges Ende erinnern, während die beiden anderen seine Diener machen wollen. Unterwegs deklamiert Eumolpus ein Gedicht vom Bürgerkrieg in 295 Versen. In Croton hatte Encolpius unsaubere Abenteuer mit Circe; auch der alte Eumolpus führt einen nichtsnutzigen Streich aus. Die Erbschleicher schienen schliesslich misstrauisch geworden zu sein, da das in Aussicht gestellte Schiff mit seinen Schätzen und der Familie des Eumolpus nicht eintraf. Die Fragmente schliessen mit der Verlesung eines Testaments des Eumolpus, in dem die Erbschaft an die Bedingung geknüpft wird, dass die Erbenden von dem Leichnam des Testators essen.

Eine Inhaltsübersicht gibt Buecheler, Kl. Ausg.[3] p. 119.

397. Zeit und Persönlichkeit des Autors. Wenn wir vorläufig von dem Verfasser des Romans ganz absehen und uns lediglich an den Inhalt der Erzählung halten, so können wir uns das Werk nur in der neronischen Zeit entstanden denken. Sprache, Metrik, der soziale Hintergrund weisen gebieterisch in diese Epoche.[1]) Der Angriff auf die Pharsalia des nicht genannten Lucanus (Kap. 118) erfüllt seinen Zweck nur dann vollkommen, wenn er in die Lebenszeit dieses Dichters fällt, ebenso wird die Einlage der „Troiae Halosis“ nur dann recht verständlich, wenn sie von einem Zeitgenossen Neros, der ja ebenfalls ein solches Gedicht gemacht hatte, herrührt. Unter den Einsichtigen herrscht daher heutzutage über die Zeit des Romans kein Zweifel. Steht aber einmal diese fest, so ist auch die Eruierung der Persönlichkeit des Autors erleichtert. Es ist klar, dass wir nur einen Petronius brauchen können, der in der neronischen Zeit lebte. Einen solchen lernen wir aber aus Tacitus kennen. Der von dem Historiker geschilderte Petronius war ein Mann, der den Tag mit Schlafen zubrachte, die Nacht aber seinen Geschäften und seinem Vergnügen widmete. Wie andere durch ihre Arbeit, so kam er durch seine Unthätigkeit zu Ansehen; er galt nicht als Schlemmer und Verschwender, aber als ein Meister des raffinierten Luxus. Je ungebundener seine Reden und Handlungen waren, je mehr sie den Charakter des Sichgehenlassens an sich trugen, desto mehr wurden sie unter dem Gesichtspunkt der Naivität aufgefasst. Als Prokonsul von Bithynien und als Konsul erwies er sich jedoch als thatkräftig und seinen amtlichen Obliegenheiten gewachsen. Dann sank er wieder in sein Lotterleben zurück; von Nero in seinen engeren Kreis aufgenommen spielte er am Hofe den „Schiedsrichter des Geschmacks“ (elegantiae arbiter), dessen Urteil sich der Kaiser willig unterwarf, wenn es sich um das Anmutige und das Üppige handelte. Dieser mächtige Einfluss erregte den Neid des Tigellinus. Um des Petronius Verderben herbeizuführen, legte er ihm ein freundschaftliches Verhältnis zu Scaevinus, der sich an der pisonischen Verschwörung beteiligt hatte, zur Last. Da der Angeschuldigte sich kein Hehl über das, was ihm von der Grausamkeit Neros bevorstand, machen konnte, beschloss er freiwillig in den Tod zu gehen. Zuvor legte er aber Hand an ein Dokument, in

[1]) Buecheler, Gr. Ausg. p. V.

dem er die Schandthaten Neros unter namentlicher Angabe der Buhlknaben und Dirnen und der einzelnen Unzuchtsakte aufzeichnete; versiegelt überschickte er das Schriftstück dem Kaiser. Aus dieser Schilderung ergibt sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit, dass der hier gezeichnete Lebemann Petronius mit unserem Romanschriftsteller identisch ist; ja vielleicht ist das Cognomen, das die handschriftliche Überlieferung demselben gibt, aus jenem „elegantiae arbiter" entstanden.[1]) Der Glaube an die Identität der beiden Personen darf aber nicht dazu verleiten, auch die Identität des von Tacitus genannten Schriftstücks und unseres Romans zu statuieren. Jenes „Sündenregister" war durchaus persönlich gehalten und lediglich für Nero bestimmt; es passt nicht in den Rahmen eines Romans. Ausser dem Roman läuft noch eine Anzahl Epigramme um, welche den Namen Petrons mit mehr oder weniger Recht tragen.

Petronius bei Tacitus. annal. 16, 17 (zu J. 66) *Paucos intra dies eodem agmine .... ac T. Petronius cecidere*; 16, 18 *de Petronio pauca supra repetenda sunt. Nam illi dies per somnum, nox officiis et oblectamentis vitae transigebatur; utque alios industria, ita hunc ignavia ad famam protulerat, habebaturque non ganeo et profligator, ut plerique sua haurientium, sed erudito luxu. Ac dicta factaque eius, quanto solutiora et quandam sui neglegentiam praeferentia, tanto gratius in speciem simplicitatis accipiebantur. Proconsul tamen Bithyniae et mox consul vigentem se ac parem negotiis ostendit. Dein revolutus ad vitia seu vitiorum imitatione inter paucos familiarium Neroni adsumptus est, elegantiae arbiter, dum nihil amoenum et molle affluentia putat, nisi quod ei Petronius adprobavisset. Unde invidia Tigellini quasi adversus aemulum et scientia voluptatum potiorem. Ergo crudelitatem principis, cui ceterae libidines cedebant, adgreditur, amicitiam Scaevini Petronio obiectans, corrupto ad indicium servo ademptaque defensione et maiore parte familiae in vincla rapta. Forte illis diebus Campaniam petiverat Caesar, et Cumas usque progressus Petronius illic attinebatur. Nec tulit ultra timoris aut spei moras. Neque tamen praeceps vitam expulit, sed incisas venas, ut libitum, obligatas aperire rursum et alloqui amicos, non per seria, aut quibus gloriam constantiae peteret. Audiebatque referentes nihil de immortalitate animae et sapientium placitis, sed levia carmina et faciles versus. Servorum alios largitione, quosdam verberibus affecit. Iniit epulas, somno indulsit, ut quamquam coacta mors fortuitae similis esset. Ne codicillis quidem, quod plerique pereuntium, Neronem aut Tigellinum aut quem alium potentium adulatus est; sed flagitia principis sub nominibus exoletorum feminarumque et novitatem cuiusque stupri perscripsit atque obsignata misit Neroni. Fregitque anulum, ne mox usui esset ad facienda pericula.* Das Praenomen fehlt 16, 17 in der Ueberlieferung; Nipperdey stellt als solches *Titus* her, sich stützend auf das Zeugnis von Plinius n. h. 37, 20 und Plut. de discr. am. et adul. 19 p. 60 e, während er das 16, 18 in der Ueberlieferung stehende *C.* tilgt. (Im schol. Iuv. sat. 6, 638 p. 138 Buecheler[3] heisst es: *Pontia Publi Petroni filia, quem Nero convictum in crimine coniurationis damnavit*). Dass Tacitus den Roman nicht erwähnt, darf zu keinen irrigen Folgerungen Anlass geben, denn es lag keine zwingende Notwendigkeit für den Historiker vor, den Roman heranzuziehen; ebensowenig kam für den Pädagogen Quintilian das Werk des Petronius in Betracht. Für die Identität des Romanschriftstellers und des Petron bei Tacitus gibt einige treffende Bemerkungen Morawski, Eos 1 (1894) p. 1. Was Kraffert (Neue Beitr. zur Kritik und Erkl. lat. Autoren, Verden 1888, p. 8), der den Namen Petronius als Aushängeschild betrachtet und den Roman in die Zeit der Flavier setzt, gegen die Identität vorbringt, ist belanglos.

Die Abfassungszeit unter Nero hat in eingehender Abhandlung Studer (Ueber das Zeitalter des Petr. Arb., Rhein. Mus. 2 (1843) p. 50 und 202) erwiesen; er erblickt auch in unserem Petronius den bei Tacitus genannten, nimmt aber zugleich irrig eine Identität der beiden Schriftwerke an. Diesen Irrtum hat die Abhandlung F. Ritter's (Zwei Werke des Petr. Arb., Rhein. Mus. 2 (1843) p. 561) gründlich beseitigt. Teuffel dagegen (Stud. und Charakt. zur griech. und röm. Litteraturgesch., Leipz.[2] 1889, p. 514), lässt nicht bloss die Identität der Schrift, sondern auch die der Person fallen und hält nur die Identität der Zeit fest. Ueber die Identität des Romanschriftstellers und des elegantiae arbiter vgl. zu-

---

[1]) So Mommsen, Hermes 13 (1878) p. 107 Anm. Umgekehrt Buecheler, Neues schweiz. Mus. 3 (1863) p. 18: „man taufte ihn *elegantiae arbiter* mit Anspielung auf seinen Beinamen Arbiter."

letzt Margaritori, Petronio Arbitro, Vercelli 1897. Nur noch historisches Interesse hat der Ansatz Niebuhr's (Kleine philol. Schr. p. 337), der durch eine Inschrift (CIL 6, 14672) verführt, den Roman in das 3. Jahrh., die Zeit des Alexander Severus, setzt; es gehört die Inschrift zwar dieser Zeit an (Mommsen, Hermes 13 (1878) p. 106 Anm. 1), aber die in derselben auftretenden Personen werden unrichtig mit Personen des Romans identifiziert; vgl. Buecheler, Gr. Ausg. p. IV; Rhein. Mus. 51 (1896) p. 471; Teuffel p. 514. Auch der Ansatz Ch. Beck's, The age of Petr. Arb. (From the memoirs of the American Acad. of arts and scienc., new series, vol. V, 14; Cambridge in Amerika 1856), der die Abfassung des Romans zwischen 6 und 34 n. Chr. setzt, gehört der Geschichte an; vgl. Buecheler, Rhein. Mus. 11 (1857) p. 608. (Unbrauchbar Kraffert, Neue Beitr., p. 9.)

Die Epigramme des Petronius. In der Anthologie werden Petronius mehrere Epigramme zugeteilt bald auf handschriftliche Ueberlieferung, bald auf das Zeugnis des Fulgentius, bald auf subjektive Erwägungen hin. Das Zeugnis des cod. Voss. F. 111 haben für sich nr. 650 und 651 Riese (Poet. lat. min. 4 nr. 120, 121); die nr. 464—479 (PLM. 74—89) sind im Voss. Q. 86 namenlos, aber 466, 1 (76) und 476, 6—9 (86) werden unter dem Namen des Petronius von Fulgentius citiert; die ganze Reihe teilt dem Petronius Scaliger zu. Die dritte Reihe bilden die nr. 690—692, 218, 693—699 (PLM. 4, 90—100); diese entnahm einem verlorenen cod. Bellovacensis Binet und publizierte sie ebenfalls unter dem Namen des Petronius in seiner Ausgabe des Petronius, Poitiers 1579; das erste Stück nr. 690 (90) wird auch von Fulgentius angeführt; ob Binet die übrigen nach handschriftlicher Ueberlieferung oder nach subjektiven Erwägungen mit dem Namen des Petronius versehen, wissen wir nicht. Krohn (Quaest. ad anthol. lat. spectantes, Halle 1887, cap. 1) betrachtet als wirkliche Epigramme des Petronius ausser den handschriftlich beglaubigten nr. 650 und 651 R. noch die von Scaliger hinzugefügten nr. 464—479 R., ferner nr. 690. Vgl. über die Frage Collignon, Étude sur Pétrone, Paris 1892, p. 361.

Die sogenannten Glossen des Petronius. Mit den Excerpten aus Petron waren in dem Archetypus der Petronhandschriften noch kleinere Gedichte und Glossen (aus Gellius, Isidorus, Hieronymus) verbunden und nahmen irrtümlich ebenfalls den Namen Petronius an (Buecheler, Gr. Ausg. p. XII). Die Glossen wurden herausgegeben von Ch. Beck (From the memoirs of the American Acad. of arts and scienc., new series, vol. VIII; Cambridge in Amerika 1860); Reifferscheid, Zwei litterarhist. Phantasmata. I. Der Grammatiker Petronius (Rhein. Mus. 16 (1861) p. 1); in der Appendix ad opera ed. ab A. Mai, Rom 1871, p. 68; Löwe, Prodromus corp. gloss. Lat., Leipz. 1876, p. 164. — Eine Benutzung des Petron ist in den Glossaren, abgesehen von den aus Fulgentius geflossenen Auszügen, nicht nachweisbar. Vgl. G. Goetz, Quaest. miscell. III, Ind. lect. Jena 1889/90, p. III; A. Funk, Zu Petr. und lat. Glossaren (Philol. 53 (1894) p. 127); Heraeus, Die Sprache des Petr. und die Glossen, Offenbach 1899, p. 30. Ueber das gefälschte glossarium Petronianum des Hermannides vgl. Buecheler, Gr. Ausg. p. XXXX.

398. Charakteristik. Der Roman des Petronius ist die merkwürdigste Erscheinung in der gesamten Litteratur der Kaiserzeit. Kein Werk führt uns so tief in die Erkenntnis des sozialen Lebens ein als dieses. Mit wunderbarer Kunst greift der Dichter die hervorragendsten Typen der damaligen Gesellschaft heraus, um ein drastisches Bild derselben zu geben. Sein Urteil lässt er nur selten hervortreten, er wirkt allein dadurch, dass er seine Personen ihr ganzes Wesen selbst zur Entfaltung bringen lässt. In Trimalchio wird die damals so stark ausgebreitete Klasse der Emporkömmlinge mit Meisterhand gezeichnet. Wir sehen, wie diese Leute von ihrem Reichtum den unsinnigsten Gebrauch machen, wie sie in vordringlicher Weise mit ihren Schätzen prahlen, wie sie sich den Anstrich der Bildung zu geben versuchen, wie sie hiebei aber ganz besonders ihre Pöbelhaftigkeit verraten. Encolpius und Genossen stellen uns glänzende Repräsentanten der Libertinage und des Abenteurertums dar. Mit Eumolpus wird uns der aufdringliche Dichterling jener Tage, vor dessen Deklamationen das Publikum sich nur durch Steinwürfe schützen kann, vor Augen geführt. Auch die Nebenpersonen sind lebensfrische kräftige Gestalten. Die verschiedenen Seiten des Lebens, die geistige wie die materielle, hat der Dichter mit scharfem Auge verfolgt. Über den Verfall

der Beredsamkeit hat ausser Tacitus niemand so packend und wahr geurteilt; auch was er gegen Lucans historisches Epos vorbringt, ist fein durchdacht, wenngleich er nicht zu der völligen Verwerfung dieser Poesie vorgedrungen ist.[1] In das kleinstädtische Treiben hat er einen tiefen Blick gethan und von krähwinkliger Denkungsart wie Sprache ein köstliches Abbild gegeben. Die schweren sozialen Gebrechen jener Tage, die unerhörte Schlemmerei, die grauenhafte Unsittlichkeit, die hässliche Erbschleicherei fanden in ihm einen Maler ersten Rangs. Über die Mittel der Darstellung gebietet Petronius völlig souverän; gebundene wie ungebundene Rede handhabt er mit gleicher Virtuosität; in jeder Stilform ist er sattelfest. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass er die gesamte Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen hat. Nur eins fehlt ihm, die sittliche Grösse, welche den Hintergrund des Romans hätte bilden sollen. Aber der Dichter lehnt alle sittlichen Tendenzen ab. Dadurch, dass er die Erlebnisse seines Helden als eine Folge der Rache des Priapus darstellt, kennzeichnet er deutlich sein Werk als ein Spiel der Phantasie, das den Leser erheitern, nicht aber erheben will.

Es ist nicht zu verwundern, dass unser Dichter, der zu den genialsten Humoristen der Weltlitteratur zählt und als ein unerreichbares Muster des realistischen Romans dasteht, in den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern eine starke Anziehungskraft ausgeübt hat. Das Gastmahl des Trimalchio wurde sogar an Höfen, wie z. B. an dem Hannovers im Karneval 1702 zu einer theatralischen Aufführung verwendet; über letztere Aufführung haben wir einen interessanten Brief aus der Feder Leibnizens. Der deutschen Litteratur gehört unser Roman durch die Bearbeitung von W. Heinse, dem Dichter des Ardinghello, an.

Petron und seine Vorgänger. Ueber Petron und Lucan vgl. oben p. 93; über Petron und Seneca vgl. Fr. Haase, Miscell. philol. 3, Breslau 1861, p. 16; Gotschlich, De parodiis Senecae apud Petronium (Miscell. philol. lib., Gratulationschrift für Haase, Breslau 1863, p. 26); über das Verhältnis des Petron zu Vergil vgl. Collignon, Étude sur Pétrone, p. 117; über die Nachahmung Vergils in der Troiae halosis c. 89 vgl. Lessing's Laocoon (Ges. Werke, Leipz. (Göschen) 1858, p. 44 Anm. 2), und über einige über Vergil hinausgehende Züge vgl. Ehwald, Vergiliana (Philol. 54 (1895) p. 377); über die Nachwirkungen anderer Autoren bei Petron vgl. Collignon l. c. p. 227.

Ueber die Sprache des Petronius. Einen Index bemerkenswerter Wörter und Verbindungen fügt Buecheler seiner kl. Ausg.[3] p. 128 bei; eine allgemeine Charakteristik der Sprache Petrons gibt er in einem Briefe an Collignon (in dessen Étude sur Pétrone p. 355 Anm. 4). E. Ludwig, De Petr. sermone plebeio, Marb. 1869; Guericke, De linguae vulgaris reliquiis apud Petronium et in inscriptionibus parietariis Pompeianis, Königsb. Diss. 1875; Kraffert, Neue Beitr., Verden 1888, p. 13 (über Spracheigentümlichkeiten in der cena Trimalchionis); Segebade, Observ. gramm. et crit. in Petr., Halle 1880; Cesareo, De Petr. sermone, Rom 1887; Roensch, Zu Petronius (Fleckeis. Jahrb. 125 (1882) p. 424); eine seltene Anwendung von pungere (ebenda p. 658), jetzt in den Collectanea philol., hsg. von C. Wagener, Bremen 1891, p. 255 und 259; Buecheler, Altes Latein (Rhein. Mus. 39 (1884) p. 408); Heraeus, Die Sprache des Petronius und die Glossen, Offenbach 1899, der ausser den Wörtern auch „Redensarten, Formelhaftes, Sprichwörtliches“ (p. 31) behandelt. Ueber den Stil des Petronius vgl. R. Heinze, Hermes 34 (1899) p. 512.

Zur Beurteilung des Romans. Buecheler, Sittenzüge der röm. Kaiserzeit (Neues schweiz. Museum 3 (1863) p. 17); Pétrequin, Recherches hist. et crit. sur Pétrone,

[1] Klebs, Philol. 47 (1889) p. 631; Mössler in den p. 93 erwähnten Abhandlungen. Es sind die drei ersten Gesänge Lucans, welche noch zu Lebzeiten des Dichters ediert wurden, berücksichtigt. Eine Berücksichtigung des 7. Buchs nach einer Recitation, wie Westerburg (Rhein. Mus. 38 (1883) p. 94) annimmt, ist eine Unmöglichkeit.

suivies d'études littéraires et bibliogr. sur le Satyricon (Mém. de l'acad. de Lyon, class. des lettres 14), Lyon 1869; H. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserr. unter Nero, Berl. 1872, p. 620; Boissier, Un roman de moeurs sous Néron; Le satiricon de Pétrone (Revue des deux mondes, 3. période 1874, tome 6 p. 320); Friedländer, Petr. Gastmahl des Trimalchio (Deutsche Rundschau 1890 Juli); Einl. zur Ausg.; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 150; Ém. Thomas, L'envers de la Société romaine d'après Pétrone, Paris 1892; Collignon, Étude sur Pétrone, la critique littéraire, l'imitation et la parodie dans le Satiricon, Paris 1892, p. 10 (über die Namen im Roman p. 377); La littérature romanesque chez les Latins (Annales de l'Est 12 (1898) p. 345); Haeberlin, Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 946; Cocchia, Un romanzo di costumi nell' antichitá; Il „Satyricon" di Petronio Arbitro (Nuova Antologia 3. Serie 44 (1893) p. 435 und 657); La satira e la parodia nel Satiricon di Petr. Arb. (Rivista di filol. 25 (1897) p. 353); P. Thomas, Le réalisme dans Pétrone (Revue de l'instruction publ. en Belgique 36 (1893) p. 225), Gand 1893; Simone, Petr. Arb.; riflessioni e commenti sul satyricon con una traduzione annotata della cena di Trimalcione, Neapel 1895; De Guerle, Recherches sceptiques sur Pétrone (vor der Uebersetz. von demselben).

Fortleben Petrons. α) Im Altertum. Im allgemeinen vgl. Collignon, Pétrone au moyen âge et dans la littérature française (Annales de l'Est 1893), Paris 1893, Abschn. 1. Macrob. in somnium Scipionis 1, 2, 8 *auditum mulcent velut comoediae quales Menander eiusve imitatores agendas dederunt, vel argumenta fictis casibus amatorum referta quibus vel multum se Arbiter exercuit vel Apuleium nonnumquam lusisse miramur*; Joannes Lydus de magistr. 1, 41 *Τοῦρνος δὲ καὶ Ιουβενάλιος καὶ Πετρώνιος αὐτόθεν ταῖς λοιδορίαις ἐπεξελθόντες τὸν σατυρικὸν νόμον παρέτρωσαν*; Terentianus Maurus (Gramm. lat. 6 p. 399, 2489) *Arbiter disertus*; p. 409, 2852 *hoc Petronius invenitur usus.* Auch bei Hieronymus, Apollinaris Sidonius und bei den Grammatikern wird er angeführt; vgl. die Stellensammlung in der kl. Ausg.[3] von Buecheler p. 109; P. v. Winterfeld, Ein Petroncitat (c. 46) des Grammatikers Caper (Hermes 33 (1898) p. 506). Ueber die Nachahmer vgl. Collignon, Étude sur Pétrone, Appendice 4 p. 391: Martial, Juvenal; App. 3 p. 388: Apuleius (vgl. auch Segebade, Observ. gramm. et crit. in Petronium, Dissert. Hallenses 1880, p. 327 und Boissier, L'Afrique romaine, Paris 1895, p. 243). O. Hirschfeld, Rhein. Mus. 51 (1896) p. 470: Martial 6, 48 = Petr. cap. 40, noch andere Beziehungen beider statuiert er; ferner vergleicht er Lucian *πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν* cap. 20 u. Petr. cap. 32; Lucian l. c. cap. 56 u. Petr. cap. 36. Ueber die Benutzung des Petronius durch Apollinaris Sidonius vgl. Geisler, Apollin. Sid. ed. Luetjohann (Monum. Germ. hist., Auct. ant. tom. VIII (1887) p. 365). β) Im Mittelalter. Hierüber handeln Buecheler, Gr. Ausg. p. X; Collignon, Pétrone au moyen âge et dans la littérature française, Abschn. 1 p. 9; Manitius, Beitr. zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalter (Philol. 56 (1897) p. 536); Buecheler, Klage eines ostgothischen Professors (Rhein. Mus. 38 (1883) p. 637); es wird eine Stelle aus c. 3 citiert; über Petron bei Joannes Saresberiensis vgl. Ellis, Journ. of philol. 12 (1883) p. 266; bei Vincentius Bellovacensis: Manitius l. c. p. 537. γ) In der Neuzeit. Ueber den Uebersetzer W. Heinse vgl. Gödeke, Grundriss zur Gesch. der deutschen Dichtung, 2, Hannover 1859, p. 676; Matthison, Schriften 2, Zürich 1825, p. 98 (über die Randglossen, die der Uebersetzung beigefügt sind). Leibnizens Brief à Madame la princesse Louise de Hohenzollern, Hannovre 25. Febr. 1702 über die im Karneval des J. 1702 am Hofe von Hannover stattgefundene Aufführung der cena Trimalchionis ist wieder abgedruckt bei Friedländer, Ausg. p. 15. Ueber Petron in der französischen Litteratur vgl. Collignon, Pétrone au moyen âge, p. 18; hinzuzufügen ist noch Morawski, Eos 1 (1894) p. 5 (über die Spuren Petrons in Molières Le bourgeois gentilhomme). Ueber die Fälschung Fr. Nodot's, Paris 1693, vgl. Buecheler, Gr. Ausg. p. XXXXII; Collignon p. 38; auf Trug beruht auch Lallemand, Fragmentum ex bibl. S. Galli antiquissimo Ms. excerpt. nunc primum in lucem editum Gallice vertit ac notis perpetuis illustr., s. l. 1800; vgl. Collignon p. 45.

Ueberlieferung. Der kritische Apparat setzt sich aus drei Bestandteilen zusammen. Es sind dies: 1) L, d. h. die Quelle der vollständigeren Exzerpte: Leidensis Q. 61, der von Scaligers' Hand geschrieben ist, die Ausgaben des Tornaesius, Leyden 1575, und des P. Pithoeus, Paris 1587 (vgl. zu dieser Collignon, Pétrone au moyen âge, p. 19); 2) O, die Quelle der verkürzten (Repräsentant der Bernensis 357 s. X) und 3) H, die Quelle für die cena Trimalchionis, der Traguriensis sive Parisinus 7989 s. XV. — Ch. Beck, The manuscripts of the Satyricon of Petr. Arb. described and collated, Cambridge in Amerika 1863; Die Leydener und Berner Handschrift des Petronius und ihr Verhältnis zu einander (Philol. 20 (1863) p. 293); dagegen Buecheler, Ueber Handschriften des Petr. (Philol. 20 (1863) p. 726). Vgl. auch Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 57.

Ausg. Ed. princeps, Mailand 1466 oder 1482. Ueber diese und andere ältere Ausg. vgl. Collignon, Pétrone au moyen âge, p. 16. Die Ausg. zerfallen in zwei Gruppen, in eine ältere, welche die cena Trimalchionis nicht enthält, und in eine solche, in der die

cena steht. Aus der ersten Gruppe führen wir ausser den bei den Handschriften genannten Ausg. noch an die von J. Dousa, Leyden 1585; Goldast, Frankf. 1610 und 1621. Aus der zweiten Gruppe machen wir namhaft: die von Hadrianides, Amsterdam 1669 (die erste vollständige); Sammelausg. von P. Burmann, 2 Bde, Amsterdam[2] 1743 (sie enthält die Anm. von N. Heinsius); vgl. dazu Reiske, Libellus animadv. ad alteram ed. Burmannianam Petronii (Nova miscell. Lips. 6 (1748) p. 93, 272, 488, 650). Epochemachend sind die Buecheler'schen Ausg.; die grössere erschien Berl. 1862; die kleinere zuletzt Berl.[3] 1895 unter dem Titel: Petronii Satirae et liber Priapeorum; adiectae sunt Varronis et Senecae sat. similesque reliquiae. — Lexicon Petronianum composuerunt J. Segebade et E. Lommatzsch, Leipz. 1898.

Uebers. von W. Heinse, Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satyrikon des Petron übers., 2 Bde., Rom 1773; Geheime Gesch. des röm. Hofes unter der Regierung des Kaisers Nero, aus dem Lat. des Petron übers. mit einigen Anm., 2 Bde., Rom 1783; Schlüter, 2 T., Halle 1796; Anonymus in Stuttg. 1874 (mit Uebers. von Priapea); öfters wurde das Gastmahl des Trimalchio übersetzt, z. B. von Wellauer, Jahns Archiv 10 (1844) p. 194; Merkens, Jena 1876. Eine glänzende Leistung ist die Uebersetzung des Gastmahls von Friedländer, Leipz. 1891, der auch der revidierte Buecheler'sche Text und vortreffliche Anmerkungen beigegeben sind.

Zur Erläuterung. Mommsen, Hermes 13 (1878) p. 115 (über c. 71 Trimalchios Grabschrift); vgl. dazu E. Hübner, ebenda p. 414; J. Moessler, Quaest. Petr. specimen novissimum (Philol. 50 (1891) p. 722); Klebs, Petroniana (Philol. Supplementbd. 6 (1891—93) p. 661), lehrreich; O. Crusius, Petr. Sat. 56 (Philol. 52 (1894) p. 488); Morawski, Petroniana (Eos 1 (1894) p. 4); Birt, Rhein. Mus. 51 (1896) p. 468 (über *gemini* in c. 35 und 39); Bloch, Vindiciae Petronianae (Philol. 56 (1897) p. 542); Sabbadini, Note Petroniane (Rivista di filol. 26 (1898) p. 126); Ohlert, Petroniana (Philol. 57 (1898) p. 653).

12. C. Valerius Flaccus Setinus Balbus.

399. Die Argonautica des Valerius Flaccus. Unter dem Namen des Valerius Flaccus ist uns ein Epos mit dem Titel Argonautica erhalten. Über die Zeit der Entstehung erteilt uns das Gedicht Aufschluss. Es ist dem Vespasian gewidmet, der ja auch in das weite Meer nach Britannien hinaussegelte. In der Widmung entschuldigt sich der Dichter, dass er einen antiken Stoff behandele, während doch gerade der Sohn Vespasians, Titus, die Brandfackel in Jerusalem hineinwerfe; allein dessen Thaten werde der andere Spross des Kaisers, Domitian, in würdiger Weise besingen. Aus diesen Worten muss man folgern, dass der Eingang des Gedichts wohl bald nach der Einnahme Jerusalems durch Titus (70 n. Chr.) verfasst wurde.[1] Da einige Verse auf den Ausbruch des Vesuv hinweisen, also nach dem Jahr 79 n. Chr. geschrieben sein müssen, scheint Valerius lange an seinem Epos gearbeitet zu haben. Im vorliegenden Werke fehlt der Schluss; im achten Buch bricht es mitten in der Erzählung ab. Es ist eine alte Streitfrage, ob Nichtvollendung oder Verlust vorliegt. Gewichtige Gründe sprechen für die erste Annahme. Als Quintilian um 92 n. Chr. das 10. Buch seines Lehrgangs der Rhetorik schrieb (unten § 483), beklagte er den nicht lange vorher eingetretenen Tod des Dichters, über dessen Lebensverhältnisse wir nur sehr geringe Kunde erhalten haben. Wir kennen nicht einmal seine Heimat, denn die Identifizierung desselben mit einem von Martial genannten Flaccus aus Patavium ist unmöglich; der Flaccus des Martial war ein armer Dichter, unser Flaccus muss als Mitglied des Kollegiums der Quindecimviri sich in guten äusseren Verhältnissen befunden haben; denn auf dieses Amt weisen die Eingangsverse seines Gedichts hin.

---

[1]) Man darf wohl annehmen, dass die einzelnen Bücher gesondert dem Publikum übergeben wurden.

Biographisches. Die subscriptio des Vaticanus zum 5. Buch lautet: *G. Valeri Flacci Setini Balbi Argonauticon explicit liber*; die subscriptio zum 2. Buch: *G. Valeri Flacci Balbi Setini expl. lib. II*; vgl. Thilo, Ausg. proleg. p. III. Auf sein Quindecimvirat deuten die Worte Argon. 1, 5 *Phoebe, mone, si Cymaeae mihi conscia vatis | stat casta cortina domo, si laurea digna | fronte viret.* Quintil. 10, 1, 90 *multum in Valerio Flacco nuper amisimus.* Ueber den Dichter Flaccus, den Freund des Martial, vgl. Martial. 1, 61, 3 *censetur Apona Livio suo tellus | Stellaque nec Flacco minus*; dass dieser Dichter arm war, zeigt 1, 76, 5 *quid petis a Phoebo? nummos habet arca Minervae; | haec sapit, haec omnes fenerat una deos*; vgl. Thilo l. c. p. V.

Abfassungszeit der Argonautica. 1, 7 *tuque o, pelagi cui maior aperti | fama, Caledonius postquam tua carbasa vexit | Oceanus Phrygios prius indignatus Julos, | eripe me populis et habenti nubila terrae, | sancte pater, veterumque fave veneranda canenti | facta virum. Versam proles tua pandet Idumen | (namque potest), Solymo nigrantem pulvere fratrem | spargentemque faces et in omni turre furentem*; 3, 208 *ut magis Inarime, magis ut mugitor anhelat | Vesvius, attonitas acer cum suscitat urbes*; 4, 507 *sicut prorupti tonuit cum forte Vesevi | Hesperiae letalis apex, vixdum ignea montem | torsit hiemps iamque eoas cinis induit urbes*; 4, 686 *inde, velut mixtis Vulcanius ardor harenis | verset aquas.* 7, 645 f. und 8, 228 f. beziehen sich wohl auf die Kriege der Römer in den Donauländern, vielleicht auf den Zug Domitians gegen die Daker, der im J. 89 zum Abschluss kam; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 188.

Die Unvollständigkeit des Gedichts. Dass das Gedicht unvollständig vorliegt, geht daraus hervor, dass das achte Buch des Abschlusses ermangelt, auch hängen die vier letzten Verse nicht mit den vorhergehenden zusammen; vgl. dazu P. Langen, Ausg. zu Vs. 464 f. Zudem ist der Stoff nicht zu Ende geführt, es fehlt die Tötung des Absyrtus und die Heimfahrt der Argonauten. In Vs. 4 war die Apotheose der Argo angekündigt. Für Untergang des Schlusses sprachen sich N. Heinsius und E. Bährens aus; Nichtvollendung nehmen dagegen an Thilo, Ausg. proleg. p. XXVI; K. Schenkl, Ausg. p. III; Studien zu den Argon. des Val. Flacc. (Sitzungsber. der Wien. Akad. philos.-hist. Kl. 68 (1871) p. 279); Peters, De Val. Fl. vita et carmine, Königsberg 1890, p. 36 und 40; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 190; P. Langen l. c. praef. p. 3; F. Leo, Gött. gel. Anz. 1897 p. 960. Die letztere Ansicht ist die richtige; dies geht hervor aus den Unvollkommenheiten (Widersprüchen, Parallelen, Lücken), welche das Gedicht aufweist. W. C. Summers (A study of the Argonautica of Val. Fl., Cambridge 1894, cap. 1) macht auch darauf aufmerksam, dass Statius, der in der Achilleis und Thebais öfters auf die Argonautica hindeutet, durch nichts verrät, dass er einen vollständigeren Text der Argonautica vor sich hatte, als wir.

400. Skizze der Argonautica. Mit den Weissagungen, welche den Pelias vor den Nachkommen seines Bruders Aeson warnen, hebt die Erzählung an. Um der Gefahr zu begegnen, stellt er an Aesons Sohn, Jason, das Ansuchen, er solle das goldne Vliess von Kolchis holen. Von der Begierde nach Ruhm getrieben entschliesst sich Jason zu dem schweren Werk; er rechnet auf den Beistand der Juno und Minerva. Es wird die Argo gebaut; von allen Seiten eilen die Helden Griechenlands herbei, darunter auch Hercules mit Hylas und der Sänger Orpheus. Selbst Acastus, der Sohn des Pelias, wird von Jason veranlasst, ohne Wissen und wider Willen seines Vaters an der Fahrt teilzunehmen. Dies führt, nachdem die Argo abgefahren war, zu einer schweren Katastrophe; Pelias sinnt auf Rache, er sendet Häscher zu den Eltern Jasons, diese kommen durch einen freiwilligen Tod den grausamen Anschlägen zuvor; nur an dem noch unmündigen Bruder Jasons können jene ihr Werk vollbringen (1). Unter dem kundigen Steuermann Tiphys ziehen die Argonauten ihres Weges weiter; sie kommen nach Lemnos, wo sie von den Frauen, die ihre Männer ermordet hatten, freundlich aufgenommen werden; ausführlich schildert der Dichter den Gattenmord. Die Helden pflegen der Liebe, Jason tritt in vertrauten Verkehr zur Königin Hypsipyle. Da wird Hercules, der mit einigen anderen auf dem Schiff zurückgeblieben war, ungeduldig und drängt zur Abfahrt. Als sie an der Küste von Sigeon längere Rast genommen,

vernehmen Hercules und Telamon bei einem Spaziergang eine klagende Stimme; sie gehen derselben nach und entdecken Hesione, die Tochter des trojanischen Königs Laomedon, welche an einen Felsen angebunden war, um einem Meerungeheuer zum Frasse preisgegeben zu werden. Hercules erlegt das Untier und befreit die Gefangene. Die Fahrt geht weiter durch den Hellespont, sie gelangen nach Cycicus, wo sie, vom gleichnamigen König freundlichst empfangen, einige Tage verweilen (2). Die Argonauten setzen ihre Reise fort, da fällt der Steuermann Tiphys in tiefen Schlaf; das Schiff, sich selbst überlassen, wird wieder nach Cycicus zurückgetrieben. Es ist Nacht, die Einwohner von Cycicus glauben, ein feindliches Heer sei angekommen, auch die Argonauten erkennen nicht den Ort, es entsteht ein furchtbarer Kampf, in dem der König Cycicus seinen Tod findet. Als der Morgen heranbrach und man des Irrtums gewahr wurde, entstand ein grosses Wehklagen. Nachdem Sühnopfer dargebracht waren, stachen sie wiederum in die See. In Mysien, wo sie gelandet, begibt sich Hercules mit Hylas in den Wald, um sich ein neues Ruder zu suchen. Da verliert er den Hylas, der von einer Nymphe geraubt wurde. Hercules sucht seinen Liebling überall; als er nach längerer Zeit nicht zurückkam, beschliessen die Argonauten nach eingehender Beratung die Weiterfahrt ohne Hercules (3). Sie gelangen zu den wilden Bebrykern mit ihrem gefürchteten König Amycus; derselbe fordert die Ankömmlinge zum Faustkampf auf; Pollux tritt ihm entgegen und streckt ihn nach heissem Ringen nieder. Sie passieren den Bosporus; am thynischen Gestade stossen sie auf den blinden Seher Phineus, der von den Harpyien arg gequält wird. Die Boreaden Calais und Zetes vertreiben die Quälerinnen und verschaffen dadurch dem Phineus Ruhe. Zum Dank dafür enthüllt ihnen der Seher die Zukunft der Reise. Es naht nun die schwerste Gefahr, die cyanischen Felsen, die über den Schiffen zusammenschlagen; mit Hilfe der Juno und der Minerva gelangen sie glücklich hindurch. Sie machen Halt bei den Maryandinern (4). Hier verlieren sie durch den Tod den Seher Idmon und den Steuermann Tiphys. Unter dem neuen Steuermann Erginus erreichen sie ihr Ziel, den Phasis. Dort war bereits wegen des Vliesses zwischen dem König Aeetes und seinem Bruder Perses ein heftiger Zwist entstanden; Perses war entflohen und mit einem Heer zurückgekehrt, um seinen Bruder zu bekriegen. So standen die Dinge, als die Argonauten anlangten. Jason verlangt von Aeetes das goldene Vliess; der König verbirgt seinen Zorn über dieses Verlangen und fordert vor allem Hilfe gegen den anwesenden Feind (5). Die Argonauten stellen sich auf Seite des Königs. Der Dichter schildert uns die herbeigeeilten Völker, die sich am Krieg beteiligen und führt eine Reihe von Kampfesbildern vor unsere Augen, besonders ragt Jason hervor, er ist siegreich gegen Perses, Juno rettet aber den Bedrängten, indem sie ihn aus dem Getümmel entführt. Inzwischen hatte Juno, den Gang der Ereignisse voraussehend, mit Hilfe der Venus der Medea heftige Liebe zu Jason eingeflösst (6); denn als Jason die Früchte seines Beistandes ernten wollte, zeigte sich Aeetes wortbrüchig und verlangte, dass Jason das Feld des Mars mit den feuerschnaubenden Stieren bepflüge und

die Drachenzähne in dasselbe säe. Jetzt wird Medea die Hauptträgerin der Handlung. Sie hatte einen langen Kampf gekämpft zwischen der Liebe zu dem Fremdling und der Liebe zu Vater und Vaterland; sie hatte sich — so war es der Wille der Göttinnen, die mächtig eingegriffen hatten — für Jason entschieden und war entschlossen, ihn vom Untergang zu erretten. Mit ihren Zaubermitteln vollzieht Jason, ohne Schaden zu nehmen, die aufgetragene Arbeit; die Zauberei der Medea bringt das aus der Saat emporgewachsene Geschlecht schliesslich dahin, dass es sich gegenseitig hinmordet (7). Jetzt gilt es, sich in den Besitz des goldenen Vliesses zu setzen, Medea schläfert den dasselbe bewachenden Drachen ein. Jason bemächtigt sich des Vliesses und flieht mit Medea und seinen Genossen. Der Bruder der Medea, Absyrtus, und ihr Verlobter Styrus ziehen zur Verfolgung aus. Sie holen die Argonauten an der Donaumündung ein, als die Hochzeit zwischen Medea und Jason gefeiert wird. Um einen Kampf hintanzuhalten, erregt Juno einen heftigen Sturm; Styrus, der trotzdem den Kampf eröffnen will, versinkt im Meere, Absyrtus belagert die Griechen in ihrer Bucht. Die Argonauten drängen Jason, die Medea auszuliefern, Medea stürmt mit Gegenvorstellungen auf ihn ein. — Damit bricht das Epos ab.

401. Charakteristik der Argonautica. Als Valerius Flaccus den Plan fasste, die Argonautensage dichterisch zu gestalten und „das glänzende Verdienst des Vespasianus um die Sicherung der römischen Herrschaft in Britannien und die Eröffnung der oceanischen Schiffahrt in dem mythischen Spiegelbilde des durch die Argo eröffneten Pontos zu verherrlichen“,[1]) konnte er sich nicht verhehlen, dass er kein jungfräuliches Gebiet vor sich habe. Die ganze Sage hatte bereits durch Apollonius Rhodius ihre poetische Fassung erhalten; überdies war dieses griechische Werk von Varro Atacinus in lateinischer Sprache bearbeitet worden und zwar, wie man nach den Fragmenten und der gleichen Zahl der Bücher schliessen muss, in engem Anschluss an das Original (§ 109). Es war also keine leichte Aufgabe, hier noch Lorbeeren zu erringen. In der Darstellung der Sage musste sich Valerius natürlich im wesentlichen an den griechischen Meister halten; allein im einzelnen konnte er doch Aenderungen genug anbringen, um seiner Schöpfung den Reiz der Neuheit zu verleihen.[2]) Diese Abweichungen von Apollonius Rhodius, wie sie in den Argonautica zu Tage treten, genauer zu verfolgen, ist ausserordentlich anziehend, da wir damit einen Einblick in die Werkstätte des Dichters erhalten und erkennen, dass er nicht selten seine Vorlage wirklich verbessert hat. Besonders glücklich sind jene Neuerungen, welche zum Zweck haben, die Figur des Haupthelden zu heben und denselben mit reicherer Thatkraft auszustatten. Eine solche Neuerung ist der ganze Krieg zwi-

[1]) J. Bernays, Ges. Abh. 2, Berl. 1885, p. 163 und Anm., der noch bemerkt, dass auch die Argonautica des Varro Atacinus vielleicht durch die gleichzeitigen britannischen Unternehmungen Julius Caesars angeregt worden seien. Köstlin (Philol. 48 (1889) p. 650) stellt die unbegründete Ansicht auf, dass die Widmung an Vespasian, wie sie jetzt vorliegt, auf einer bei einer zweiten Ausg. erfolgten Umbildung beruht.

[2]) Auch liess der Dichter manches Römische in sein Gedicht einfliessen; Köstlin l. c. p. 648.

schen Aeetes und seinem Bruder Perses; hier konnte der Dichter die glänzende Tapferkeit Jasons mit lebhaften Farben schildern; auch bot dieser Kampf noch einen Vorteil für die Komposition. Jason war für seine Hilfe von Aeetes das goldene Vliess versprochen worden, allein derselbe hatte sein Versprechen nicht gehalten; diese Treulosigkeit gab dem Jason gewissermassen das Recht, zu den Zaubereien der Medea seine Zuflucht zu nehmen. Auch die Beseitigung der Kinder des Phrixus, denen Apollonius eine nicht unbedeutende vermittelnde Thätigkeit zugewiesen, dient dem angegebenen Zweck. Durch den Zorn der Juno gegen Hercules wird der Raub des Hylas und damit die Trennung des Hercules von den Argonauten gut motiviert. Andere Partien wurden hinzugefügt, weil sie für die Entfaltung der dichterischen Kunst besonders geeignet waren, wie die Erzählung vom Tode der Eltern Jasons im ersten Buch. Nicht selten wurde das Original gekürzt und was Apollonius reich ausgeführt hatte, entweder ganz weggelassen oder nur mit einigen Strichen angedeutet; auch der umgekehrte Weg wurde eingeschlagen und Sagen der Vorlage reicher ausgeführt wie z. B. die auf Lemnos bezüglichen. In den Gleichnissen geht der Dichter ganz seine eigenen Wege. Kurz, überall sehen wir, wie er mit Freiheit über den Stoff schaltet, wie er stets bestrebt ist, nicht als blosser Nachtreter zu erscheinen. Dass er ausser Apollonius noch andere Quellen eingesehen, ist nicht zweifelhaft, so hat er manches mit Diodor[1]) gemeinsam; allein eine Benutzung des Historikers ist wegen gewisser Diskrepanzen ausgeschlossen, es gab Kompendien der Mythologie genug,[2]) welche bequem den Stoff darboten, den man brauchte.

In der formellen Behandlung musste der Dichter seine Blicke auf Vergil richten; durch ihn hatte ja die epische Technik einen hohen Grad der Ausbildung erhalten; in den Argonautica stossen wir daher fortwährend auf die Spuren des Meisters. Aber auch die Rhetorschule ist in dem Gedicht sehr bemerkbar, und der Dichter benutzt gern die Gelegenheit, seine Helden als Redner zu zeigen. Als es sich darum handelt, ob man ohne Hercules absegeln solle, findet ein förmlicher Redekampf statt; Styrus hält, selbst dem Untergang nahe, noch eine Rede (8, 337). Auch in der Zeichnung affektvoller Scenen, wie im Abschied des Jason, konnten rhetorische Züge verwertet werden. In dem Versbau wirkt das Muster Ovids nach.

Alles zusammengefasst, kann man dem Römer den Preis in der Komposition zuerkennen; allein in der Darstellung gebührt der Vorzug dem Griechen; der Stoff ist in der Nachahmung zu gestreckt, und der hochtrabende Ton und das fortwährende schablonenhafte Hereinziehen der Götter verkümmert mehrfach den Genuss. Auch wird die Diktion durch das Streben des Dichters nach Ungewöhnlichem und nach Kürze im Aus-

---

[1]) Vgl. Thilo, Ausg. p. VIII; ein Beispiel ist die Befreiung der Hesione durch Hercules.

[2]) Ich erinnere an das Kompendium, das von Diodor, Apollodor, Hygin und anderen benutzt wurde und dessen Entstehung zwischen 100 und 50 v. Chr. fällt (Bethe, Quaest. Diodoreae mythogr., Gött. 1887, p. 94 und 96). Wilamowitz (Eurip. Herakles 1, Berl. 1889, p. 166) nimmt mit Ed. Schwartz (De Dionysio Scytobrachione, Bonn 1880, p. 36) an, dass „Valerius Flaccus die mythologische Gelehrsamkeit benutzt, die noch heute in unserer Handschrift des Apollonius steht“.

druck oft schwierig. Trotzdem hat das Gedicht viele Schönheiten, und sein Verfasser steht weit über Lucan und Silius Italicus. Anklang scheint der Dichter bei seinem Volk wenig gefunden zu haben, er wird nur citiert von Quintilian, doch lassen sich Spuren seiner Lektüre bei einer Reihe von Autoren mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit feststellen.

Allgemeine Litteratur über Valerius Flaccus. J. Peters, De C. Val. Fl. vita et carmine, Königsberg 1890; Summers, A study of the Argon. of Val. Fl., Cambridge 1894; Tonder, Die Unterwelt nach Val. Fl., Böhm.-Leipa 1888; Harmand, Val. Fl. et les Barbares (Revue de philol. 23 (1899) p. 37).

Ueber die Argonautensage. K. O. Müller, Geschichten hellen. Stämme und Städte, Bd. 1 Orchomenos und die Minyer, Breslau[2] 1844, p. 253; Stender, De Argonautarum ad Colchos usque expeditione fabulae hist. crit., Kiel 1874; Ew. Meyer, Quaest. Argonauticae, Leipz. Diss. 1882 (sorgfältig); Kennerknecht, De Argonautarum fabula quae veterum script. tradiderint, München 1886; Zur Argonautensage, Bamberg 1888; Gröger, De Argonauticarum fabularum historia quaest. sel., Breslau 1889; Jessen, Prolegomena in catalogum Argonautarum, Berl. 1889, 2. T.: Ueber Ursprung und Entwicklung der Sage. Vgl. die Artikel von Seeliger in Roschers Mythol. Lexikon 1 Sp. 503; Jessen in Pauly-Wissowas Realencykl. 2 Sp. 743.

Apollonius Rhodius und Valerius Flaccus. A. Weichert, Ueber das Leben und Gedicht des Apollonius von Rhodus, Meissen 1821, p. 270; E. C. F. Reuss, Observ. Valerianae, Marb. 1871, p. 11; Volkmann, Einige Bem. über die Argonautica des Apollonius von Rhodus, Jauer 1875, p. 11; Ew. Meyer, Quaest. Argonaut. p. 23; Harmand, De Val. Fl. Apollon. Rhod. imitatore, Nancy 1898; Summers, A study of the Argon. of Val. Fl., cap. 3; Thilo, Ausg. proleg. p. VIII; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 176.

Andere Vorbilder und Quellen. Peters (De C. Val. Fl. vita et carmine) handelt sowohl über Quellen als Vorbilder. Grueneberg, De Val. Fl. imitatore, Berl. 1893, behandelt die Vorbilder mit Ausschluss des Apollonius. Von den Griechen hat Valerius Flaccus besonders die Ilias des Homer verwertet; von den lateinischen Autoren ist Vergil der am meisten nachgeahmte; vgl. Greiff, De C. Val. Fl. Argonauticis cum Vergilii Mar. Aeneide comparatis, Trient 1869; die Zusammenstellung bei Bährens, Ausg. p. 174; ferner K. Schenkl, Studien zu den Argon. des Val. Fl. (Sitzungsber. der Wien. Akad., philos.-hist. Kl. 68 (1871) p. 271); Summers, A study of the Argon. of Val. Fl. cap. 4. Von anderen lateinischen Autoren, die Valerius Flaccus studierte, nennen wir: Ovid (Metamorph.), Lucan, Properz. Parallelstellen von Vergil, Horaz, Ovid und Statius, die Lennep notiert hatte, und Parallelstellen aus Vergil und Ovid, welche Francius gesammelt hatte, publizierte K. Schenkl, Wien. Stud. 5 (1883) p. 141. Summers l. c. cap. 3 handelt über griech. Quellen ausser Apollonius, cap. 5 über Homer und römische Dichter ausser Vergil; hier sucht er auch Beziehungen des Valerius zu Seneca trag. nachzuweisen. Ueber Spuren des Horaz bei Valerius vgl. A. Zingerle, Zu späteren lat. Dichtern 1, Innsbruck 1873, p. 7; Anklänge an Vergil, Ovid und Lucan hat Manitius, Vorbilder und Nachahmer des Valerius Flaccus (Philol. 48 (1889) p. 249) nachgewiesen. Ueber Spuren lateinischer Autoren, darunter des Verfassers der Ciris, bei Valerius vgl. Ganzenmüller, Beiträge zur Ciris (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 20 (1894) p. 650); auf des Germanicus' Aratea (Vs. 40) weist hin Argon. 1, 17. Ueber die Quellen des Valerius in der Josage (4, 344) vgl. Eitrem, Observ. mythol. maxime ad Ovidium spectantes (Philol. 58 (1899) p. 459).

Zur Komposition und Metrik. M. Schmitz, De Val. Fl. dicendi genere quaest., Münster 1872; Gebbing, De C. Val. Fl. tropis et figuris, Marb. 1878; De Val. Fl. dicendi genere quaest., Coblenz 1888 (hauptsächlich über Graecismen); Bussenius, De Val. Fl. in adhibendis comparationibus usu, Jenaer Diss. 1872 (über die Vergleiche der epischen Dichter überhaupt und des Val. Flaccus insbesondere); einzelne Berichtigungen dazu von K. Schenkl, Philol. Anzeiger 4 (1872) p. 233; P. Langen, Ausg. cap. 1 p. 5: Breviloquentiae Valerianae exempla notabiliora; cap. 2 p. 10: De notionibus vocabulorum et locutionibus minus usitatis; Koesters, Quaest. metr. et prosod. ad Val. Fl. pertinentes, Münster 1893; vgl. dazu L. Müller, Berl. philol. Wochenschr. 1894 Sp. 1453. Auch Summers (A study of the Argon. of Val. Fl. c. 7) behandelt die Metrik des Valerius.

Fortleben des Valerius Flaccus. Ein zusammenfassendes Referat über Anklänge späterer Dichter an Valerius Flaccus (Statius, Sedulius, Terentianus Maurus u. s. w.) gibt Manitius, Vorbilder und Nachahmer des Val. Fl. (Philol. 48 (1889) p. 251); derselbe handelt auch (p. 254) über Spuren der Argonautica im Mittelalter. Ueber Silius Italicus und Valerius vgl. H. Blass, Fleckeis. Jahrb. 109 (1874) p. 494; über Statius als Nachahmer vgl. auch Summers l. c.; über Nemesian und Valerius s. Manitius, Zu späteren lat. Dichtern (Rhein. Mus. 44 (1889) p. 543); über Dracontius' und Claudians' Verhältnis zu Valerius vgl.

Bährens, Ausg. p. IX; bezüglich des Claudian siehe auch Birt, Claudianausg. p. CCI Anm. 1. Stokes, Valerius Flaccus (Academy 27 (1885) p. 11), vermutet in einer Stelle des cod. in Armagh vom J. 707 eine Nachahmung der Argon. 1, 752; vgl. dagegen Hoskyns-Abrahall, Val. Fl. and Armagh (ebenda p. 29).

Ueberlieferung. Als einzige Quelle galt lange der Vaticanus 3277 s. IX; aus demselben stammt auch die Handschrift, welche Poggio in St. Gallen im J. 1417 gefunden hat, und die von 1—4, 317 reicht; der St. Gallener Codex ist verloren gegangen, doch ist wahrscheinlich die Abschrift Poggios im Matritensis X 81 (Hartel, Sitzungsber. der Wien. Akad. philos. hist. Cl. 113 (1886) p. 276) erhalten; derselbe ist der Archetypus der sog. Poggiofamilie geworden; vgl. Clark, The literary discoveries of Poggio (Class. Review 13 (1899) p. 119). Allein in neuerer Zeit scheint die Ansicht sich Bahn zu brechen, dass in dem von Carrio benutzten, jetzt verloren gegangenen Codex eine selbständige Quelle der Ueberlieferung fliesse; vgl. O. Keller, Gött. gel. Anz. 1873 p. 1928; Hartel, Zeitschr. für österr. Gymn. 24 (1873) p. 140; L. Müller, Berl. philol. Wochenschr. 1894 Sp. 1454; F. Leo, Gött. gel. Anz. 1897 p. 960; P. Langen (Ausg. praef. p. 2) nimmt dagegen an, dass der cod. Carrionis aus dem Vaticanus stamme, aber nach einem anderen Exemplar korrigiert sei. Die zahlreichen Lücken und Verderbnisse des Vaticanus sind in italienischen Handschriften oft sehr willkürlich beseitigt worden. Ueber die Handschriftenfrage vgl. Thilo, Ausg. proleg. p. XL; K. Schenkl, Studien p. 306.

Ausg. von Carrio, Antwerpen 1565 (vgl. dazu Thilo, Ausg. proleg. p. LXX; K. Schenkl, Studien p. 315; Bährens, Ausg. p. X); emend. N. Heinsius, Amsterdam 1680; cum not. var. P. Burmann, Leyden 1724 (mit Wortindex); cum not. var. rec. Harles, Altenb. 1781; cum comment. perpet. ed. J. A. Wagner, Gött. 1805; ed. N. E. Lemaire, Paris 1825 (nützlich die hier mitgeteilten Anmerkungen Caussin's); rec. G. Thilo, mit ausführlichen Prolegomena, Halle 1863 (konservativ); ed. K. Schenkl, Berl. 1871; rec. E. Bährens, Leipz. 1875 (willkürliche Kritik). Eine commentierte Ausg. lieferte P. Langen, 2 T. (Berl. Stud. für klass. Philol. und Archäol. N. F. Bd. 1), Berl. 1897; eine Berichtigung von demselben in Fleckeis. Jahrb. 155 (1897) p. 408; der Commentar ist keine abschliessende Arbeit, enthält aber sehr verdienstliche Vorarbeiten und Sammlungen; belehrende Recension von F. Leo, Gött. gel. Anz. 1897 p. 953. — Argon. l. octavus not. crit. ed. et diss. de versibus aliquot P. Verg. Mar. et C. Val. Flacci iniuria susp. adiecit A. Weichert, Meissen 1818.

Uebers. Gesamtübers. von Wunderlich, Erfurt 1805; von demselben Buch 1 in Jahns Archiv 14 (1848) p. 149 und 175; B. 2 ebenda 16 (1850) p. 214. Gürsching, Die Argonautenfahrt von C. Val. Fl., Ansbach 1890 (Uebers. von 1, 1—692).

Zur Erläuterung. Meyncke, Quaest. Valerianae, Freib. Diss. 1865; E. C. F. Reuss, Observ. Valerianae, Marb. 1871; K. Schenkl, Studien zu den Argon. des Val. Flaccus (Sitzungsber. der Wien. Akad., philos.-hist. Kl. 68 (1871) p. 271); Köstlin, Zu den lat. Epikern (Philol. 39 (1880) p. 69, 233 und 419; 40 (1881) p. 387); Zur Erklär. und Krit. des Val. Fl. (ebenda 48 (1889) p. 647; 50 (1891) p. 320 und 731); Samuelsson, Studia in Val. Fl., Upsala 1899, p. 99: Symbolae exegeticae.

13. Curiatius Maternus und andere Tragödiendichter.

402. Die Tragödien des Maternus. Eine der schönsten Figuren im Dialog des Tacitus ist Curiatius Maternus, den der Sachwalterberuf nicht befriedigt und dessen Herz bei der Dichtkunst ist; Tacitus lässt ihn daher bei der Debatte, ob der Dichtkunst oder der Beredsamkeit der Vorzug einzuräumen ist, für die Dichtkunst Partei ergreifen. Schon unter Nero hatte er eine Tragödie verfasst, in der er dem schamlosen Treiben des Vatinius, des Günstlings des Kaisers, entgegentrat; wir kennen nicht den Titel des Stücks, wahrscheinlich war es dasjenige, in dem Agamemnon auftrat.[1]) Ausserdem hatte er eine Medea und einen Thyestes verfasst. Allein wichtiger ist, dass er auch nationale Stoffe, und zwar aus der unmittelbar vorhergehenden tiefbewegten Zeit dichterisch verarbeitete, also wieder an die alte Prätexta anknüpfte. Es gab von ihm einen Cato

---

[1]) L. Müller (Fleckeis. Jahrb. 97 (1868) p. 418) vermutet, dass Vatinius unter der Maske des Thersites verhöhnt wurde.

und einen Domitius. Über das Sujet des ersten Stücks ist kein Zweifel möglich, es ist der jüngere Cato. Dagegen ist die zweite Figur nur hypothetisch näher zu bestimmen; man dachte an Caesars Gegner L. Domitius Ahenobarbus; derselbe hatte bekanntlich bei Ausbruch des Bürgerkriegs Corfinium besetzt, allein seine Soldaten meuterten und lieferten ihn an Caesar aus; dieser begnadigte ihn und liess ihn frei, Domitius aber benutzte die Freiheit, um sich wieder auf die Seite der Feinde Caesars zu schlagen; er kämpfte bei Massilia und bei Pharsalus, wo er auf der Flucht umkam. Neuerdings hat man auf seinen Sohn Cn. Domitius Ahenobarbus als eine viel geeignetere tragische Hauptperson hingewiesen. Derselbe spielt in der Geschichte des zweiten Triumvirats eine hervorragende Rolle. Er stand auf Seite des Brutus und Cassius, nach der Schlacht bei Philippi blieb er zwei Jahre lang im Besitz einer grossen Flotte, der Gewalthaber musste mit seiner Macht rechnen. Er erlangte, als er sich an Antonius anschloss, eine einflussreiche Stellung. Sein Römerstolz empörte sich aber gegen die Buhlerin des Antonius, die Kleopatra, und er verhehlte nicht seine tiefe Abneigung gegen dieselbe. Als Antonius immer mehr an Achtung verlor, tauchte der Gedanke auf, Domitius statt seiner emporzuheben; allein dieser war damals krank und daher eines Wagnisses nicht mehr fähig; nur zu einem neuen Verrat konnte er sich aufraffen, kurz vor der Schlacht bei Actium trat er zu Octavian über. Wenige Tage nach seinem Übertritt ereilte ihn aber der Tod.[1]) Dass sich dieser Mann, den auch Shakespeare in „Antonius und Cleopatra" zu einer schönen Gestalt umgeschaffen, besser für eine Tragödie eignet, als der wenig thatenreiche Vater, dürfte keinem Zweifel unterworfen sein.

Curiatius Maternus als Redner und Dichter. Tacit. dial. 11 sagt Maternus: *si quid in nobis notitiae ac nominis est, magis arbitror carminum quam orationum gloria partum. Ac iam me deiungere a forensi labore constitui* (74 n. Chr.); dial. 5 *natus ad eloquentiam virilem et oratoriam* (*Maternus*), *qua parere simul et tueri amicitias, adsciscere necessitudines, complecti provincias possit, omittit studium.*

Zeugnisse über die Tragödien des Maternus. Tacit. dial. 11 spricht Maternus von sich: *recitatione tragoediarum et ingredi famam auspicatus sum, cum quidem inperante Nerone* (so L. Müller, Fleckeis. Jahrb. 97 (1868) p. 417, für das handschriftliche *in Nerone*; Gudeman: *in Neronem*) *improbam et studiorum quoque sacra profanantem Vatinii* (so J. Fr. Gronov für das handschriftliche *vaticinii*) *potentiam fregi*; dial. 9 *licet haec ipsa et quae deinde dicturus sum, aures tuae, Materne, respuant: cui bono est, si apud te Agamemnon aut Jason diserte loquitur?* dial. 2 *postero die quam Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendisse potentium animos diceretur, tamquam in eo tragoediae argumento sui oblitus tantum Catonem cogitasset, eaque de re per urbem frequens sermo haberetur, venerunt ad eum M. Aper et Julius Secundus* .... dial. 3 *si qua omisit Cato, sequenti recitatione Thyestes dicet; hanc enim tragoediam disposui iam et intra me ipse formavi* .... *„Adeo te tragoediae istae non satiant", inquit Aper, „quo minus omissis orationum et causarum studiis omne tempus modo circa Medeam, ecce nunc circa Thyestem consumas?* .... *etiam si non novum tibi ipse negotium importasses, Domitium et Catonem, id est nostras quoque historias et Romana nomina, Graeculorum fabulis aggregare"*; vgl. über diese Stelle Vahlen, Ind. lect., Berl. 1878/79; R. Schöll p. 393.

Die Persönlichkeit des Domitius. Die Beziehung des Stücks auf Cn. Domitius Ahenobarbus hat R. Schöll (Maternus, Commentat. Woelfflinianae, Leipz. 1891, p. 393) wahrscheinlich gemacht. Unmöglich ist Birts Hypothese (Rhein. Mus. 34 (1879) p. 351), dass Domitius und Cato nur das eine Stück Cato bezeichneten, in denen die Belagerung Corfiniums und die Belagerung Uticas, die Charaktere des Domitius und des Cato einander als Personifikationen zweier konträrer Prinzipien entgegengestellt worden seien.

---

[1]) Vgl. Drumann, Gesch. Roms 3 p. 24.

Die Identität des Dichters und des Sophisten Maternus. Dio Cass. 67, 12 *Μάτερνον δὲ σοφιστήν, ὅτι κατὰ τυράννων εἶπέ τι ἀσκῶν, ἀπέκτεινε* (Domitian im J. 91). Man hat die Identität des Sophisten und des Dichters bestritten, da es nicht wahrscheinlich sei, dass Curiatius Maternus, der sich von dem Sachwalteramt auf die Dichtkunst zurückgezogen hatte, in seinem Alter nochmals eine Deklamation abgehalten. Allein es ist doch gewiss nicht befremdlich, wenn ein Dichter, der sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen, die Rhetorstube aufsucht, zumal da in jener Zeit Deklamation und Dichtkunst sich sehr nahe standen. Bedenkt man nun weiter, dass dieser „Sophist" Maternus in derselben Zeit lebte, wie der Dichter, so wird man sich wohl für die Identität des Dichters und des Sophisten entscheiden, wenn auch die Bezeichnung des Dichters als *σοφιστής* etwas sonderbar ist. Vgl. Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 324.

Andere Tragödiendichter. Wir reihen hier noch andere Tragödiendichter an, von denen wir nur Weniges wissen.

1. Scaevus Memor, der Bruder des Satirendichters Turnus (§ 416). Schol. Vall. zu Juv. sat., 1, 20 *Lucillium dicit .... vel ut Probus exponit, Turnum dicit Scaevi Memoris tragici poetae fratrem*; in der 2. Persius-Juvenalausg., Berl. 1886, hatte Buecheler (p. 60 und 227) *Scaevae Memoris* gelesen, in der 3. Ausg. 1893, schreibt er (p. 64 und 243) *Scaevi Memoris*. Martial. 11, 10 *contulit ad saturas ingentia pectora Turnus. | Cur non ad Memoris carmina? Frater erat.* Auch bei Apollin. Sid. 9, 266 (p. 303 Mohr) werden Turnus und Memor zusammen erwähnt. In dem capitolinischen Agon hat Scaevus Memor einen Sieg erfochten; Martial. 11, 9 (auf ein Bild Memors) *clarus fronde Jovis, Romani fama cothurni, | spirat Apellea redditus arte Memor.* Ein Tragödienfragment gewinnen wir aus Sergius explan. in Donatum (Gramm. lat. 4 p. 537, 17) *Scaevus in tragoedia: scindimus atras veteri planctu, | Cissei (= Hecuba), genas*; Ribbeck, Tragic. Rom. fragm.[3] p. 269; Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 254. Fulgentius expos. sermonum antiquorum 25 (p. 119, 5 Helm) *Memos* (Schopen: *Memor*) *in tragoedia Herculis ait: ferte suppetias, optimi comites*; dieses Zeugnis ist natürlich mit Vorsicht aufzunehmen. — M. Hertz, De Scaevo Memore poeta trag., Breslau 1869.

2. Paccius schrieb nach dem Zeugnis Juvenals 7, 12 eine Alcithoe. Der Stoff ist aus der Dionysossage; Alcithoe und ihre Schwestern hatten dem Dionysos die Ehren versagt und erhielten dafür ihre Strafe. Auch Juv. 12, 99 wird derselbe vermutet.

3. Faustus verfasste nach Juv. 7, 12 eine Thebais und einen Tereus.

4. Rubrenus Lappa lieferte einen Atreus (Juv. 7, 72).

Von den meisten Tragödien dieser Zeit werden die Worte gelten können, die Martial (5, 53) einem wohl fingierten Bassus entgegenschleudert:

Colchida quid scribis, quid scribis, amice, Thyesten?
quo tibi vel Nioben, Basse, vel Andromachen?
materia est, mihi crede, tuis aptissima chartis
Deucalion vel, si non placet hic, Phaethon.

14. Ti. Catius Silius Italicus.

403. Biographisches. Ein Brief des jüngeren Plinius ist unsere Hauptquelle über das Leben des Silius Italicus; es ist der Brief, in dem er einem Freunde den Tod des Dichters mitteilt. Derselbe hatte, als er bereits im 76sten Lebensjahr stand, durch den Hungertod sein Dasein geendet (101 n. Chr.); ein unheilbares Gewächs hatte ihn zu diesem Entschluss geführt. Die Standhaftigkeit, mit der er sein Vorhaben durchführte, lässt sofort den Stoiker erkennen; und wirklich erfahren wir aus einer anderen Quelle, dass er mit dem stoischen Philosophen Epiktet Umgang hatte.[1]) Der merkwürdige Todesfall wird für Plinius Anlass, auf des Dichters abgeschlossenes Leben einen Blick zu werfen und einige sentimentale Betrachtungen anzureihen. Silius bekleidete das Konsulat im

---

[1]) Epictet. diss. 3, 8, 7 (H. Schenkl p. 232 ed. min.) *Ἰταλικὸς ὁ μάλιστα δοκῶν αὐτῶν φιλόσοφος εἶναι παρόντος ποτέ μου χαλεπήνας τοῖς ἰδίοις, ὡς ἀνήκεστα πάσχων, Οὐ δύναμαι, ἔφη, φέρειν· ἀπόλλυτέ με, ποιήσετέ με τοιοῦτον γενέσθαι, δείξας ἐμέ.* Buecheler, Coniectanea (Rhein. Mus. 35 (1880) p. 390).

letzten Regierungsjahr Neros (68 n. Chr.); er stand damals in keinem guten Ruf; man hielt ihn für einen gehässigen Ankläger. In den nachfolgenden Thronstreitigkeiten spielte er eine aktive Rolle, welche Beifall fand; er nahm, wie uns des näheren Tacitus angibt, an einer Konferenz, welche der Bruder Vespasians, Flavius Sabinus, mit Vitellius hatte, als Beistand des Vitellius Teil. Dann verwaltete er rühmlich als Prokonsul Asien. Hierauf zog er sich von dem öffentlichen Leben zurück und brachte seine Zeit grösstenteils in seinem Studierzimmer zu, wo er sich mit Schriftstellerei beschäftigte oder mit Freunden gelehrte Gespräche führte. Nur hier und da trat er zu einer Recitation in die Öffentlichkeit. Als die zunehmenden Jahre das Bedürfnis der Ruhe noch steigerten, verliess er die Stadt und zog sich nach Campanien zurück. Er lebte in den behaglichsten Verhältnissen und war sehr für den äusseren Schmuck des Daseins eingenommen. Ja es war hier sogar ein krankhafter Zug an ihm wahrzunehmen, der ihn drängte, immer neue Erwerbungen zu machen. So kaufte er Villen um Villen, über den neuen vernachlässigte er die alten. Auch viele Bücher, Statuen, Gemälde hatte er zusammengebracht. Besonders teuer waren ihm die Bildnisse Vergils, dessen Geburtstag er mit grösserer Feierlichkeit als den seinigen beging. Von den zwei Söhnen, welche er hatte, starb der eine, Severus, vor seinem Vater, der andere brachte es zum Konsulat.

Das ist im wesentlichen der Bericht des Plinius von dem Leben des Dichters; ausser Plinius hat der arme Dichter Martialis ein aufmerksames Auge auf den vornehmen Römer und feiert ihn adulatorisch als rednerische und dichterische Zierde. Durch ihn erfahren wir noch einige Lebensumstände, wie dass unter den Villen des Dichters sich eine der ciceronischen befand, ferner dass er das Grab Vergils besass, endlich dass er mit seinem Punica betitelten Epos nach seinem Konsulat begann.

Der Name des Dichters. In der handschriftlichen Ueberlieferung seiner Werke, bei Plinius und Tacitus heisst er *Silius Italicus*, bei Martial *Silius*, auch bloss *Italicus* wird er genannt; den vollen Namen Ti. Catius Silius Italicus, erfahren wir aus den fasti sodalium Augustalium Claudialium (CIL 6, 1984, 9). Daraus, dass Martial Silius niemals seinen Landsmann nennt, ist mit Sicherheit zu folgern, dass der Beiname „Italicus" nicht von „Italica" in Spanien hergenommen ist. Vgl. Hübner, Ephem. epigr. 2 (1875) p. 58.

Zeugnisse über das Leben des Silius. Plin. epist. 3, 7 (die Briefe des 3. Buchs fallen in das J. 101, zum Teil in das J. 102; vgl. unten § 447) *modo nuntiatus est Silius Italicus in Neapolitano suo inedia finisse vitam. Causa mortis valetudo. Erat illi natus insanabilis clavus, cuius taedio ad mortem inrevocabili constantia decucurrit, usque ad supremum diem beatus et felix, nisi quod minorem ex liberis duobus amisit* (Severus; vgl. das Epigramm auf dessen Tod bei Martial 9, 86); *sed maiorem melioremque florentem atque etiam consularem* (Martial. 8, 66 bezieht sich auf dessen Konsulat, das nach Stobbe in das J. 93 fällt; vgl. Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3, Leipz.[5] 1881, p. 434 und 445) *reliquit. Laeserat famam suam sub Nerone, credebatur sponte accusasse; sed in Vitelli amicitia sapienter se et comiter gesserat, ex proconsulatu Asiae gloriam reportaverat, maculam veteris industriae laudabili otio abluerat. Fuit inter principes civitatis sine potentia, sine invidia: salutabatur, colebatur multumque in lectulo iacens cubiculo semper non ex fortuna frequenti doctissimis sermonibus dies transigebat, cum a scribendo vacaret. Scribebat carmina maiore cura quam ingenio, non numquam iudicia hominum recitationibus experiebatur. Novissime ita suadentibus annis ab urbe secessit seque in Campania tenuit, ac ne adventu quidem novi principis inde commotus est. Magna Caesaris laus, sub quo hoc liberum fuit, magna illius, qui hac libertate ausus est uti. Erat φιλόκαλος usque ad emacitatis reprehensionem. Plures isdem in locis villas possidebat adamatisque novis priores neglegebat. . . . . In hac tranquillitate annum quintum et septuagensimum excessit, delicato magis corpore quam infirmo; utque novissimus a Nerone*

factus est consul, ita postremus ex omnibus quos Nero consules fecerat decessit. Illud etiam notabile, ultimus ex Neronianis consularibus obiit quo consule Nero periit. Das Konsulat, das er mit P. Galerius Trachalus bekleidete, fällt also in das J. 68 n. Chr., vgl. noch CIL 6, 1984, 9; Martial 7, 63, 9; 8, 66. Nach den Münzen bekleidete er das Prokonsulat unter Vespasian; vgl. auch Zippel, Die Losung der Prokonsuln, Königsberg 1883, p. 33. Tacit. hist. 3, 65 *crebris cum Vitellio sermonibus de pace ponendisque per condicionem armis agitare* (*Flavius Sabinus*): *saepe domi congressi, postremo in aede Apollinis, ut fama fuit, pepigere; verba vocesque duos testes habebant, Cluvium Rufum et Silium Italicum.* Ueber Silius frühere rednerische Thätigkeit vgl. Martial. 9, 86, 2 *Ausonio non semel ore potens;* über die Abfassung seines Gedichts 7, 63, 7 *Hunc miratur adhuc centum gravis hasta virorum, | hunc loquitur grato plurimus ore cliens. | Postquam bis senis ingentem fascibus annum | rexerat, adserto qui sacer orbe fuit, | emeritos Musis et Phoebo tradidit annos, | proque suo celebrat nunc Helicona foro.*

Silius und Cicero. Martial. 11, 48 *Silius .... iugera facundi qui Ciceronis habet*; aus der bei Tusculum gefundenen Inschrift (CIL 14, 2653) *D. M. Crescenti Sili Italici collegium salutarem ....*, welche sich ohne Zweifel auf den Dichter oder dessen Sohn bezieht, will Rossi (Bulletino della commissione archeol. communale di Roma 1882 p. 141) schliessen, dass Silius das Tusculanum besass. Vgl. auch O. E. Schmidt, Cic. Villen (Neue Jahrb. für das klass. Altert., Gesch. und Litt. 2 (1899) p. 20). Auf Cicero weist prophetisch hin Pun. 8, 404.

Silius und Vergil. Plin. epist. 3, 7, 8 *multum ubique librorum, multum statuarum, multum imaginum, quas non habebat modo verum etiam venerabatur, Vergili ante omnes, cuius natalem religiosius quam suum celebrabat, Neapoli maxime, ubi monimentum eius adire ut templum solebat.* Martial. 12, 67 *qui magni celebras Maronis Idus;* 11, 48 *Silius haec magni celebrat monumenta Maronis ....*; 11, 49 *Jam prope desertos cineres et sancta Maronis | nomina qui coleret, pauper et unus erat. | Silius optatae succurrere censuit umbrae, | Silius et vatem non minor ipse colit.* Charis. (Gramm. lat. 1 p. 125, 16) *Annaeus Cornutus ad Italicum de Vergilio libro X.* Die Bewunderung Vergils führte, wie es scheint, auch zu einer lebendigen Anspielung (12, 219) auf den Vergilforscher Asconius.

404. Die Punica des Silius. Die Erzählung hebt mit den Ereignissen in Spanien an, mit dem Auftreten Hannibals vor Sagunt und endet im ersten Buch mit der Anrufung der römischen Hilfe durch die Saguntiner. Die Einmischung Roms führt zum Krieg gegen Karthago. Nach heldenmütiger Verteidigung fällt Sagunt (zweites Buch). Im dritten Buch bricht Hannibal auf, überschreitet die Pyrenäen und die Alpen und lagert mit seinem Heere in Italien. Das vierte Buch schildert die Kämpfe gegen die Konsuln Scipio und Tib. Sempronius Longus. Hannibal zieht über die Apenninen und verliert bei diesem Zug ein Auge. Die Schlacht am trasimenischen See ist Gegenstand des fünften Buchs. Der sechste Gesang enthält eine grosse Episode, die Erzählung von den Thaten des Regulus im ersten punischen Krieg, und berichtet dann die Wahl des Q. Fabius Maximus zum Feldherrn und den Zug Hannibals nach Campanien. Im siebenten Buch werden wir mit der zaudernden und vorsichtigen Strategie des römischen Diktators und mit dem fast verhängnisvoll ausschlagenden Versuch des Minucius, diese Strategie zu durchkreuzen, bekannt gemacht. Das achte Buch[1]) bringt die Vorbereitungen zur Schlacht bei Cannae, das neunte und zehnte beschreiben die Schlacht selbst. Im elften Buch sehen wir Hannibal in Capua. Mit dem zwölften Buch beginnt Hannibals Stern niederzugehen; Marcellus schlägt ihn bei Nola. Doch weiss Hannibal nochmals das Glück an sich zu reissen, ja er erscheint sogar vor Rom. Das dreizehnte Buch führt die Be-

[1]) Die Echtheit der Verse 144—223, die nicht im Sangallensis standen, zuerst in der Ausg. von Aldus und Andr. Asulanus, Venedig 1523 erschienen und daher als unecht betrachtet werden, verteidigt Heitland, Journ. of philol. 24 (1896) p. 188.

lagerung und den Fall Capuas vor, streift dann kurz den Tod der beiden Scipionen Publius und Cneius in Spanien und erzählt weiterhin die Totenschau, die Scipio, dem späteren Africanus, in Cumae zu teil wird. Im vierzehnten Buch ist der Schauplatz der Handlung Sicilien, Marcellus erobert Syrakus, das sich durch die genialen Apparate des Archimedes lange gehalten. In Spanien — fährt das fünfzehnte Buch fort — beschreitet P. Scipio seine Ruhmeslaufbahn und erobert Neukarthago. Hasdrubal wendet sich nach Italien, um sich mit seinem Bruder zu vereinigen. Allein der Konsul Claudius Nero marschiert, ohne dass es Hannibal merkt, zu seinem Kollegen Livius Salinator, beide schlagen Hasdrubal am Metaurus. Das sechzehnte Buch ist fast ganz Scipios Thaten im spanischen Krieg gewidmet; eine Episode sind die zu Ehren der gefallenen Scipionen veranstalteten Leichenspiele. Das siebzehnte Buch führt die Entscheidung, die Schlacht bei Zama, herbei.

Abfassungszeit des Gedichts. Aus Martial. 4, 14 (ausgeschrieben § 403) geht hervor, dass der Plan des Werkes schon im J. 88 (vgl. § 414) fertig stand. Aus 7, 63 müssen wir schliessen, dass damals, als dieses Epigramm geschrieben wurde, Teile der Punica bereits vorlagen, denn der Dichter spricht von *legis*; das Buch 7 der Epigramme des Martial fällt aber Ende 92. Weiter ist zu beachten, dass die Stelle Pun. 3, 607, welche sich auf Domitian bezieht, nicht vor 92 geschrieben sein kann. Allein das Buch 14 weist am Schluss auf die Regierungszeit Nervas (686 *At, ni cura viri, qui nunc dedit otia mundo, | effrenum arceret populandi cuncta furorem, | nudassent avidae terrasque fretumque rapinae*). Da aber nicht anzunehmen ist, dass die folgenden Bücher in zwei Jahren abgefasst wurden, wird der Schluss des ganzen Werks in die Zeit Traians fallen (Schinkel, Quaest. Sil., Haller Diss. 1883, p. 2; Buchwald, Quaest. Sil., Breslau. Diss. 1886, der auch die Beziehungen des Statius zu Silius untersucht; Cartault, Est-il possible de fixer exactement la date de la composition des Puniques de Sil. Ital.?, Revue de philol. 11 (1887) p. 11). Als Quintilian sein zehntes Buch der inst. orat. schrieb, scheint er das Epos nicht gekannt zu haben, da er es nicht erwähnt; Statius ahmt im vierten Buch seiner Silvae, welches im J. 95 ediert wurde (§ 410), eine Stelle des Silius nach: silv. 4, 7, 14 *Dalmatae montes, ubi Dite viso | pallidus fossor redit erutoque | concolor auro?* = Pun. 1, 233 *et redit infelix effosso concolor auro.* Die drei letzten Bücher tragen vielfache Spuren des Unfertigen an sich, so dass man vermuten muss, der Dichter sei nicht mehr zu einer Schlussredaktion gelangt. Vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 206.

405. Charakteristik. Lucanus griff in die jüngstvergangene Zeit, als er sich den Stoff für sein Epos suchte; glücklicher verfuhr Silius, indem er in eine weit zurückliegende Vergangenheit hinaufstieg und eine Glanzepoche der römischen Geschichte, welche zugleich als ein leuchtendes Gegenbild der verdorbenen Gegenwart gegenüberstand, nämlich den zweiten punischen Krieg, zum Thema seines Gedichts erkor.[1]) Dieser bedeutsame Ringkampf zweier Völker um die Weltherrschaft gehörte sicherlich zum römischen Sagenschatz; ein dichterisches Talent konnte wirklich hier Gold aus dem Schacht emporheben. Allein dies war nur möglich, wenn in einer von dichterischer Phantasie umwobenen Episode, wie z. B. in der Geschichte der Sophonisbe, ein Spiegel der ganzen Zeit mit ihren auf- und abwogenden Kämpfen vorgehalten wurde. Doch für eine solche Aufgabe war Silius nicht geeignet; die schöpferische Dichterkraft war ihm völlig versagt; es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als dem Laufe der Geschichte geradlinig zu folgen. Ausgedehnte Quellenstudien waren bei einem

[1]) Ueber die Motive zur Wahl dieses Themas vgl. die Vermutungen Schinkels, Quaest. Sil., Haller Diss. 1883, p. 9.

solchen Stoffe nicht erforderlich, Livius hatte eine meisterhafte Darstellung dieser Epoche gegeben, die wohl Gemeingut geworden war. Diesen konnte er sich zum Führer nehmen; da er aber Dichter, nicht Historiker sein wollte, durfte er sich auch die eine oder die andere Änderung an der Überlieferung erlauben. Aber die Hauptaufgabe des Dichters blieb, dem Ganzen ein poetisches Kolorit zu geben, dazu diente die durch Vergil traditionell gewordene epische Maschinerie. Die Götterwelt[1]) musste in den Krieg hereingezogen werden. Juno steht auf Seite Hannibals, Venus auf Seite der Römer. Diese Göttinnen greifen in die Handlungen ein, besonders thätig ist Juno; sie entflammt Hannibals Hass gegen Rom und ruft dadurch den zweiten punischen Krieg hervor (1, 55), sie bleibt von der Stunde der Entscheidung an sein treuer Schutzgeist, sie feuert ihn zu neuen Thaten an, indem sie die Gestalt des Seegottes Trasimenus annimmt (4, 727), sie sendet die Nymphe Anna Perenna, seinen Mut aufzurichten (8, 28), sie warnt ihn durch Somnus nach der Schlacht bei Cannae vor dem verwegenen Plan, nach Rom aufzubrechen (10, 349), späterhin, als er vor der Hauptstadt stand, bestimmt sie ihn auf Juppiters Ersuchen, vom Sturm abzulassen und abzuziehen (12, 691); bei Zama in der Entscheidungsschlacht entzieht sie ihren Schützling dem Scipio, indem sie ihm Gaukelbilder gegenüberstellt (17, 523); bei Cannae entführt sie den Karthager in einer Wolke (9, 484); auch im zehnten Buch (83) nimmt sie eine Entführung in der Schlacht vor. Nicht so sehr tritt Venus hervor, allein auch sie ist nicht unthätig. Als Hannibal die Alpen überschritt, fleht sie Juppiter um Erbarmen für die Römer an (3, 557); sie erwirkt von Vulkan, dass er die aus ihren Ufern heraustretende Trebia vertrocknet (4, 675), sie wirkt mächtig auf die Entscheidung des Krieges insofern ein, als sie Hannibal durch die Lockungen der Freude in Capua festhält und auf diese Weise einen verweichlichenden Zug ins karthagische Heer bringt (11, 387). Auch der Göttervater begleitet fortwährend das kriegerische Drama mit seinen Ratschlüssen und macht sich zum Vollstrecker des ewigen Schicksals. An der denkwürdigen Schlacht bei Cannae beteiligen sich die Götter in gegenseitigem Kampf, Mars hilft Scipio, Minerva dem Punier (9, 439). Allein diese Götterwelt lässt uns kalt, blutlose Schemen werden uns vorgeführt. Auch die übrige epische Maschinerie vermag uns nicht in das lichte Reich der Poesie zu tragen, sie ist überdies eine Anleihe, die zunächst bei dem Meister Vergil, hier und da direkt bei dem Vater der Poesie, Homer selbst, dem er im Gedichte seine ausdrückliche Huldigung darbringt (13, 778), gemacht wurde. Wie Vergil hat er seine Leichenspiele (16, 289), seine Unterweltscene (13, 395), seine Schildbeschreibung (2, 395), seine Völkerkataloge (3, 222 u. 8, 358), seine Heldenjungfrau (2, 56); wie Vergil durch die Erzählung des Aeneas bei der Dido eine Episode gewinnt, so Silius durch die Schilderung der Thaten des Regulus (6. B.); wie Vergil, so sucht auch der Nachahmer die Vergangenheit und die Gegenwart miteinander zu verbinden. Juppiter enthüllt der Venus die Zukunft Roms (3, 570); dadurch findet der Dichter

---

[1]) Schinkel p. 23: De deorum ministeriis Punicorum carmini insertis.

die erwünschte Gelegenheit, auch dem herrschenden Geschlecht seine servile Huldigung vor die Füsse zu legen.[1])

Also weder in dem Stoff noch in der Komposition leuchtet uns der dichterische Funken entgegen; Silius ist kein produktiver Geist, er ist lediglich ein fleissiger Arbeiter. Die Rhetorschule hatte ihn die Kunst der Beschreibung und die Kunst der Rede gelehrt; für beide Gattungen bot ihm sein Stoff reichen Anlass, die Schlachtbeschreibungen nehmen einen breiten Raum im Gedicht ein, aber auch Reden werden mitunter eingestreut. Freilich die Gebrechen der Zeit, die Übertreibung, das Hervorsuchen des Wunderbaren und die Hingabe an Einzelheiten, das Pathos findet man auch bei Silius. Der Dichter hatte ferner in der Philosophie sich umgesehen und zu der Stoa feste Stellung genommen;[2]) er konnte daher auch die Früchte seiner Gelehrsamkeit seinem Werke zu gute kommen lassen, und er hat dies gethan; er lässt seinen Scipio am Scheideweg wie einst Hercules stehen; die Voluptas und die Virtus streiten sich um den Helden, der natürlich sich der Virtus in die Arme wirft (15, 20). Manchmal wirkt das Hereinziehen dieser gelehrten Reminiscenzen störend. Nachdem Hannibal die Sehenswürdigkeiten des Herculestempels in Gades betrachtet hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit der Naturerscheinung der Ebbe und Flut zu (3, 46). Als die Kriegsoperationen nach dem Abmarsch aus Capua sich in die Länge zogen, fand Hannibal Zeit, sich über verschiedene Merkwürdigkeiten der Gegend, über den Lucrinersee, über den See Avernus, über den Vesuv zu unterrichten (12, 110). Endlich konnte der Dichter noch seinem Patriotismus, seiner Bewunderung der alten Zeiten, die ihm einmal den spitzen Ausruf entlockte,[3])

> So das einstige Rom; und wollte dich später das Schicksal
> Führen zum Sittenverfall, dann solltest du bleiben, Karthago.

den richtigen Ausdruck leihen. Aber eines konnte er nicht, weil er es nicht hatte, er konnte nicht dem Leser den Zauber süsser Poesie gewähren.

Quellen und Vorbilder des Silius Italicus. *α*) Ueber seine Quellen und sein Verhältnis zu den Originalen handeln Cosack, Quaest. Sil., Halle 1844; Wezel, De Sil. Ital. cum fontibus tum exemplis, Leipz. 1873 (vgl. dazu Blass, Fleckeis. Jahrb. 109 (1874) p. 471). Dass Livius benutzt werden musste, ist von vornherein klar. Den Versuch Heynachers (Ueber die Quellen des Sil. Ital., Ilfeld 1874; Ueber die Stellung des Sil. Ital. unter den Quellen zum zweiten pun. Kriege, Ilfeld 1877), nicht Livius, sondern einen alten Annalisten wie Fabius Pictor als Quelle der Punica festzustellen, haben mit Recht zurückgewiesen Schlichteisen, De fide hist. Silii, Königsberg 1881; Kerer, Ueber die Abhängigkeit des Sil. Ital. von Livius, Bozen 1880/1; L. Bauer, Das Verhältn. der Pun. des C. Sil. Ital. zur 3. Dek. des Livius (Acta semin. Erlang. 3 (1884) p. 103), eine Neubearbeitung eines in den Blättern für das bayer. Gymnasialschulw. 17 (1881) p. 145 und 201 erschienen Aufsatzes; van Veen, Quaest. Sil., Leyden 1884; A. Arendt, Syrakus im zweiten pun. Kriege, 1. T. Quellenkritik, Königsberg 1899, p. 106. Der eine oder der andere Autor mag von Silius noch eingesehen worden sein, vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 194; derselbe p. 201/2 über den Anschluss an Ovids Fasten (3, 523) in 8, 39 f.; über die

---

[1]) Von Domitian z. B. heisst es (3, 607): *at tu transcendes, Germanice, facta tuorum, | iam puer auricomo praeformidate Batavo. | Nec te terruerint Tarpei culminis ignes, | sacrilegas inter flammas servabere terris. | Nam te longa manent nostri consortia mundi* u. s. w.

[2]) Buecheler. Rhein. Mus. 35 (1880) p. 390; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 204.

[3]) 10, 657 *haec tum Roma fuit; post te cui vertere mores | si stabat fatis, potius, Carthago, maneres.*

Benutzung des Sallust vgl. K. J. Neumann, Hermes 32 (1897) p. 313. Die grösste Zahl der Abweichungen von Livius hat in der poetischen Freiheit ihre Wurzel. β) Die Vorbilder. Am meisten tritt Vergil hervor; vgl. Pun. 8, 593 *Mantua, Musarum domus atque ad sidera cantu | evecta Aonio et Smyrnaeis aemula plectris*; Groesst, Quatenus Silius Italicus a Vergilio pendere videatur, Halle 1887; Cholevius, Epitheta ornantia, quibus utitur Vergilius, cum iis comparata, quibus posteriores epici Latini, maxime quidem Silius, carmina sua distinxerunt, Königsberg 1865; Schinkel, Quaest. Sil., Haller Diss. 1883, cap. 3 De Siliano dicendi genere quaest. (Unterschiede zwischen Silius und Vergil). Ueber die Vorbilder des Silius vgl. noch A. Zingerle, Zu späteren lat. Dichtern, H. 2, Innsbruck 1879, p. 16; 21 und 24 f.; Ganzenmüller, Beitr. zur Ciris (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 20 (1894) p. 653).

Zur Komposition. Brandstäter, De Pun. carminis epici a Sil. Ital. cond. cum argumento tum stilo atque ornatu poetico, Witten 1877; Barchfeld, De comparationum usu apud Sil. Ital., Gött. 1880; J. Franke, De Sil. Ital. Pun. tropis, Münster 1889; De Sil. Ital. Pun. figuris (Festschr. zur 43. Philol.Vers., Bonn 1895, p. 21).

Zur Beurteilung des Dichters. Martial. 4, 14 *Sili, Castalidum decus sororum, | qui periuria barbari furoris | Ingenti premis ore perfidosque | astus Hannibalis levesque Poenos | magnis cedere cogis Africanis*; 7, 63 *perpetui numquam moritura volumina Sili, | qui legis et Latia carmina digna toga*; Kortüm, Ueber das gleichartige und abweichende Element der span.-röm. Dichterschule in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. oder Beitr. zur Charakteristik des C. Sil. Ital., Lucan., Martial. (Geschichtl. Forsch. hsg. von Reichlin-Meldegg, Leipz. 1863, p. 209). Sehr dienlich ist eine Reihe von Aufsätzen des Italieners Occioni, die jetzt bequem vereinigt sind in dessen Scritti di letteratura latina, Rom 1891, p. 29—175 (siehe besonders Pregi e difetti p. 86, l'arte in Sil. Ital. p. 141); kurzgefasste Charakteristik des Dichters bei demselben, Storia della letteratura latina, Rom[7] 1890, p. 234. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 191.

Fortleben des Silius Italicus. Citiert wird er allein von Apollinaris Sidonius 6, 260 (p. 303 Mohr). Ueber die fragliche Benutzung des Silius Italicus durch Vibius Sequester vgl. H. Blass, Rhein. Mus. 31 (1876) p. 133. Im Mittelalter wollen sich keine Spuren des Dichters auffinden lassen; was hier Harster (Ualtheri Spirensis vita et passio Sancti Christophori martyris, Speyer 1878; Vitae sanctorum metricae IX, Leipz. 1887) und Rossberg (Thiofridi Epternacensis vita Willibrordi metrica, Leipz. 1883) zu finden glaubten, erweist sich als trügerisch; vgl. Occioni, Scritti di letteratura latina p. 185. Petrarca kannte, als er sein Gedicht Africa schrieb (über welches Occioni l. c. p. 114 handelt), die Punica nicht.

Ueberlieferung. Silius Italicus wurde nicht viel gelesen. Im Mittelalter kam er ganz in Vergessenheit. Das Konzil von Konstanz wurde wie für andere Schriftsteller, so auch für Silius heilbringend. Im Jahre 1416 oder 1417 fand Poggio oder sein Begleiter Barthol. di Montepulciano in St. Gallen eine Handschrift des Dichters. Von diesem Codex wurde eine Abschrift mit nach Italien genommen, die, wie das Original, verloren ging; aus ihr stammen alle unsere vorhandenen Handschriften und die älteren Ausgaben. Da trat gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine neue alte Handschrift (s. IX) des Silius in der Dombibliothek von Köln zu Tage, sie war aber am Schlusse verstümmelt, denn sie reichte nur bis 16, 556. Leider ging auch diese Handschrift verloren; doch haben sich die wichtigsten Lesarten durch Angaben des L. Carrio (Emendationum et observ. l. II, Antwerpen 1576; Paris 1583) und F. Modius (Novantiquae lect., Frankfurt 1584) erhalten. Die Recensio des Silius hat daher zunächst zwei Aufgaben zu lösen: 1) Rekonstruktion des Coloniensis aus den mitgeteilten Lesarten; das Verfahren ist ziemlich schwierig; eine methodische Anweisung gibt H. Blass, Die Textesquellen etc. p. 189; vgl. ausserdem G. Thilo. Fleckeis. Jahrb. 143 (1891) p. 596; 2) Rekonstruktion des Sangallensis aus den von ihm stammenden Apographa; zur Rekonstruktion desselben erachtet H. Blass vier Handschriften für notwendig: Laurentianus plut. 37, 16 (L); cod. bibl. Aedilium Florentinae ecclesiae 196 (F); cod. Oxoniensis colleg. Regin. 314 (O); Vatic. 1652 (V). Von diesen vier Handschriften gehen L F auf eine Quelle und ebenso O V auf eine zurück; in der ersten Gruppe fliesst die Ueberlieferung reiner als in der zweiten; von den Handschriften der ersten Gruppe ist die beste L. Diese Blass'sche Klassifizierung der Handschriften wurde von Thilo (l. c. p. 589) in einigen Punkten bekämpft; allein seine Hypothese ist kompliziert und unwahrscheinlich; vgl. was gegen dieselbe L. Bauer, Handschr. und krit. exeg. Erörterungen zu den Punica des Sil. Ital., Augsb. 1893, vorgebracht hat. Zur Feststellung des Archetypus ist dann die Wertschätzung der beiden Quellen vorzunehmen, der Coloniensis scheint treuer zu sein als der Sangallensis. Die Geschichte der Ueberlieferung hat nach Thilo (Quaest. Sil. crit., Halle 1858), der das Studium der Handschriften des Silius inauguriert hatte, mit rühmenswertem Eifer verfolgt H. Blass, Die Textesquellen des Sil. Ital. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 8 (1875) p. 159). Vgl. Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus.

47 (1892) Ergänzungsh. p. 60). Was an kritischem Material seit Blass hinzukam, ist so gut wie wertlos. Ueber eine Handschrift des Museum der Propaganda in Rom s. XIII, die 3, 531—17, 2 enthält, vgl. Wartenberg, Fleckeis. Jahrb. 135 (1887) p. 431 (stark interpolierte Handschr.); eine Handschrift aus der Bibliothek des Matthias Corvinus s. XV behandelt L. Bauer, Zu den Textesquellen des Sil. Ital. (Fleckeis. Jahrb. 139 (1889) p. 796); sie gehört zur zweiten Gruppe der St. Gallener Familie. Von dem sehr verdorbenen cod. Casanatensis D II, 2 s. XV teilte Occioni in seiner Ausg. mit ital. Uebersetzung der Punica, 2. Aufl., die wichtigsten Lesarten mit.

Ausg. Von den älteren sind zu verzeichnen die von D. Heinsius, Leyden 1600 (Crepundia Siliana, Cambridge 1646); Dausqueius, Paris 1618; Cellarius, Leipz. 1695; von Drakenborch mit Zugaben von anderen Autoren, Utrecht 1717; illustr. Ernesti, Leipz. 1791, 92; illustr. Ruperti, Gött. 1795, 98; cum perpetuis comment. Lemaire, Paris 1823. Auf Grundlage der Blass'schen Vorarbeiten und des von ihm gesammelten Apparats ruht die Ausg. von L. Bauer, vol. 1, Leipz. 1890, vol. 2, 1892, mit ausgewählten kritischen Noten; vgl. dazu denselben, Fleckeis. Jahrb. 137 (1888) p. 203; Blätter für das bayer. Gymnasialschulw. 27 (1899) p. 190.

Uebers. von Bothe, Stuttg. 1855—57 (Metzler); von einem Ungenannten, Braunschw. 1866 (1869). Poet. italienische Uebers. von Occioni, Turin[2] 1889, mit beigefügtem lat. Texte und mit Anmerkungen.

15. P. Papinius Statius[1]) und andere Epiker.

406. Biographisches. Statius' Heimat ist Neapel, wo sein Vater, der aus Velia (silv. 5, 3, 126) stammte, als Lehrer und Dichter thätig war. Dessen Schule, in der die griechischen Dichter in erstaunlicher Anzahl behandelt wurden (silv. 5, 3, 148), war stark besucht, selbst Knaben aus lucanischen und apulischen Städten eilten herbei. Als Dichter hatte der Vater in vielen Wettkämpfen, selbst in Griechenland, den Siegespreis davongetragen (silv. 5, 3, 141). Der Brand des Kapitols im Bürgerkrieg des Jahres 69 war von ihm dichterisch gestaltet worden, auch hatte er noch ein Gedicht über den bekannten Ausbruch des Vesuv (79 n. Chr.) geplant, allein der Tod liess ihn nicht zur Ausführung desselben kommen (silv. 5, 3, 205). Unter den Augen des Vaters betrieb auch der Sohn die Dichtkunst; für seine Thebais wurde ihm von dessen Seite fördernde Anregung zu Teil (silv. 5, 3, 233). Der Vater hatte die Freude, noch den Sieg des Sohnes bei dem Wettkampf an den Augustalien[2]) in Neapel zu erleben.[3]) Nach dessen Tod (etwa 80)[4]) errang dieser noch einen Sieg bei dem von Domitian eingerichteten albanischen[5]) Wettkampf und zwar durch einen Panegyricus auf die germanischen und dacischen Feldzüge Domitians.[6]) Dagegen glückte es dem Dichter nicht, bei dem kapitolinischen Agon[7]) den Siegespreis zu gewinnen. Diese Niederlage schmerzte ihn tief, und

[1]) In jüngeren Handschriften erscheint auch noch der Beiname *Sursulus* oder (seit dem 10. Jahrh.) *Surculus*; derselbe ist entstanden durch Verwechslung mit Statius Ursulus Tolosensis (Hieronym. zu J. 2073 = 57 n. Chr.).

[2]) Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 425.

[3]) silv. 5, 3, 225. Bezüglich der mir unwahrscheinlich dünkenden Möglichkeit, dass Statius mehrere Siege hier erfochten, vgl. Vollmer, Stat. silv. p. 17 Anm. 3.

[4]) Die Thebais entstand wahrscheinlich zwischen 80 und 92, und kam bei Lebzeiten des Vaters nicht zum Abschluss.

[5]) Friedländer l. c. p. 428.

[6]) silv. 3, 5, 28; 4, 5, 22; 4, 2, 65; 5, 3, 227. Dass nicht an drei Siege zu denken und statt *ter* 3, 5, 28 mit Politian *tu* zu lesen, ist mit unumstösslichen Beweisen von Kerckhoff p. 28 dargethan worden; vgl. jetzt auch Vollmer p. 19 Anm. 10 und p. 430. Das Gedicht, das sich wohl auf die Ereignisse des J. 89 bezieht, ist nicht zu identifizieren mit dem Epos de bello Germanico; vgl. Vollmer p. 14 Anm. 3.

[7]) Friedländer l. c. p. 426; der erste Sieger in diesem Agon war Collinus (Martial. 4, 54).

wir werden die Vermutung wagen dürfen, dass ihm infolgedessen der Aufenthalt in Rom verleidet war. Da wir den Dichter im Jahre 95 in Neapel finden, wird er bei dem Wettkampf von 94 unterlegen sein.[1]) Vermählt war Statius mit einer Witwe, einer Römerin Claudia, die eine Tochter mit in die Ehe brachte;[2]) Statius selbst war kinderlos (silv. 5, 5, 79). Seine äusserlichen Verhältnisse scheinen nicht dürftig gewesen zu sein; wenigstens besass er ein Gut bei Alba, auf dem der Kaiser Domitian ihm eine Wasserleitung herstellen liess (silv. 3, 1, 61). Als der Dichter von Rom nach Neapel übersiedelte, hatte er die Mittagshöhe des Lebens bereits überschritten;[3]) den Tod des Domitian scheint er nicht mehr erlebt zu haben.[4])

Statius war epischer Dichter. Sein Hauptwerk war die Thebais, der Kampf der Brüder Eteokles und Polynikes. Ausser diesem schrieb er noch eine Achilleis, die aber nicht zur Vollendung kam, dann rasch hingeworfene Gelegenheitsgedichte, die unter dem Namen „Silvae" zu einzelnen Büchern vereinigt wurden; den ersten vier gehen prosaische Widmungen voraus, in denen er die in dem betreffenden Buch vereinigten Stücke aufzählt.[5]) Andere Werke gingen verloren.

Die verlorenen Werke des Statius sind:

1) Der Pantomimus Agaue, aus der Pentheussage, den er für den Tänzer Paris schrieb und für welchen er ein gutes Honorar erhielt; Juv. 7, 86 *sed cum fregit subsellia versu, | esurit, intactam Paridi nisi vendit Agaven.* (Es dürfte nicht geraten sein *Paris*, wie Vollmer, Stat. silv. p. 15 Anm. 3 andeutet, als Pseudonym oder Gattungsname zu fassen.) Da die Thebais bereits begonnen war (vgl. Juv. 7, 82) und Paris 83 von Domitian hingerichtet wurde (Dio Cass. 67, 3, 1), wird das Produkt in die erste Regierungszeit Domitians fallen.

2) Das Epos über den germanischen Krieg Domitians. In den Scholien des G. Valla zu Juv. 4, 94 werden vier Hexameter als aus dem *Papinii Statii carmen de bello Germanico quod Domitianus egit* entnommen angeführt: *lumina: Nestorei mitis prudentia Crispi, | et Fabius Veiento (potentem signat utrumque | purpura, ter memores implerunt nomine fastos) | et prope Caesareae confinis Acilius aulae.* In den Versen, deren Echtheit Nohl (Quaest. Stat. p. 44) mit Unrecht bezweifelt, handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Beratung, zu der Crispus, Veiento und Acilius beigezogen waren. Seine Absicht, die Thaten Domitians zu besingen, deutet der Dichter mehrfach an; so Thebais 1, 17; bestimmter stellt er das Epos in Aussicht Ach. 1, 18 *te longo necdum fidente paratu molimur magnusque tibi praeludit Achilles*; ebenso silv. 4, 4, 93 (aus dem J. 95) *nunc .... mihi temptatur Achilles, | sed vocat arcitenens alio pater armaque monstrat | Ausonii maiora ducis, trahit impetus illo | iam pridem retrahitque timor.* Die Abfassung des Gedichts, dessen Vollendung aber nicht mit Sicherheit behauptet werden kann, muss in die letzte Zeit der Regierung Domitians fallen. Ueber das Verhältnis dieses Werks und Juv. sat. 4 vgl. unten § 419. Gegen die Beziehungen, die Birt in seiner Claudianausg. p. CCII Anm. zwischen diesem Gedicht und Claudian, besonders dessen bellum Gildonicum statuiert, vgl. Vollmer, Stat. silv. p. 14 Anm. 1. — Buecheler, Rhein. Mus. 39 (1884) p. 283; Asbach, Die Consularfasten der J. 68—96 n. Chr. (Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland 79. H. (1885) p. 135); Vollmer l. c. p. 13.

3) epistola ad Maximum Vibium. silv. 4 praef. *Maximum Vibium et dignitatis et eloquentiae nomine a nobis diligi satis eram testatus epistola, quam ad illum de editione*

---

[1]) Den Grund des Weggangs von Rom erblickt Vollmer (p. 19 Anm. 11) in der Kränklichkeit des Dichters, nicht in seiner repulsa, für die er daher das J. 90 ansetzen möchte.

[2]) Ueber die Zeit der Vermählung vgl. Vollmer p. 17.

[3]) Als er den Gedanken der Uebersiedelung gefasst hatte, sagt er (3, 5, 13), er wolle *patria senium componere terra;* 4, 4, 69 *nos .... vergimur in senium*; 5, 2, 158 *nos fortior aetas | iam fugit.*

[4]) Gegen die gegenteilige Ansicht Imhofs (Ecl. ad uxorem, Halle 1863, p. 17) vgl. Vollmer p. 18 Anm. 10.

[5]) Vollmer p. 209: „Die prosaischen Vorreden, wie sie zuerst bei Statius und Martial, später bei Ausonius, Sidonius u. a. erhalten sind, standen auf der Aussenseite der Bücher (Martial. 2 praef. 14, Birt, Buchw. p. 142 Anm. 3); darum passt es auch ganz gut, dass Statius sie zu einem Verzeichnisse des Inhaltes verwendet."

Thebaidos meae publicavi. Vielleicht ein Dankschreiben für die Unterstützung, die ihm Vibius Maximus bei der Thebais gewährt hatte; vgl. 4, 7, 25; Vollmer l. c. p. 14.

Ob das opusculum für Plotius Grypus (4 praef. *Plotio Grypo, maioris gradus iuveni, dignius opusculum reddam*) zu stande gekommen ist, wissen wir nicht. Gegen die Annahme einer silva über Cumae, welche Imhof und Nohl aus einer unrichtigen Lesart bei Apollin. Sid. 22, 6 (p. 336 Mohr) erschliessen wollten, vgl. Vollmer l. c. p. 15 Anm. 1.

Allgemeine Litteratur über Statius. Dodwell, Annales Velleiani Quintilianei Statiani, Oxford 1698; dazu vgl. Grosse, Observatorum in Stat. silv. specimen, Berl. 1861, p. 4; Danglard, De Stace et surtout de ses Silves, Clermont-Ferrand 1864; Nohl, Quaest. Stat., Berl. 1871 (tüchtige Dissertation); Kerckhoff, Duae quaest. Papinianae, Berl. 1884 (I De vitae operumque Stat. temp., II De Statii facultate extemporali); Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3⁶ p. 472 und 479; Lehanneur, De Statii vita et operibus, La Rochelle 1878 (unkritische Kompilation); Curcio, Studio su P. Pap. Stazio, Catania 1893 (ohne Förderung der Sache); Vollmer, Einl. zu seiner Ausg. der Silvae, Leipz. 1898.

407. Skizze der Thebais.[1]) Nach der mit einer Schmeichelei gegen Domitian verbundenen Einleitung[2]) und nach der Darlegung des Bruderzwistes und des Ratschlusses des Juppiter werden wir an den Hof des Adrastus geführt. Dort in der Vorhalle der Königsburg hatten der in der Verbannung lebende Polynikes und Tydeus, der Sohn des Oeneus von Kalydon, der wegen einer Mordthat flüchtig gegangen war, in einer stürmischen Nacht Zuflucht gesucht und waren wegen des Lagers in Streit geraten. Auf ihr Geschrei eilte Adrastus herbei und versöhnte die Streitenden, so dass beide die treuesten Freunde wurden; zugleich erkannte er in den beiden Fremdlingen die ihm vom Orakel bestimmten Schwiegersöhne. Beim Mahle erzählt er die Sage von der Liebe Apollos zu der Tochter des Königs Crotopus.[3]) Dies der Inhalt des ersten Buchs. Das zweite beginnt mit dem Gang Mercurs in die Unterwelt; er hat den Auftrag, den Laius heraufzuholen und nach Theben zu bringen, damit er den Eteokles gegen seinen Bruder aufstachele. In Argos wird der eheliche Bund der Töchter des Adrastus mit Tydeus und Polynikes geschlossen, zugleich verspricht der König seinen Schwiegersöhnen, sie in die Heimat auf den Thron zurückzuführen. Zunächst wird Tydeus nach Theben geschickt, um den Eteokles zu bestimmen, dass er dem Abkommen gemäss die Herrschaft seinem Bruder für ein Jahr abtrete und während dieser Zeit selbst in der Verbannung lebe. Allein Eteokles weigert sich dessen und begeht sogar den Frevel, dem nach Argos zurückkehrenden Tydeus einen Hinterhalt zu legen; dieser böswillige Anschlag wird aber durch die Tapferkeit des Helden vereitelt. In dem folgenden dritten Gesang erfahren wir die Grösse des Blutbads, das Tydeus angerichtet, und den tiefen Eindruck, den die Vereitelung der Nachstellung in Theben gemacht. Nach dieser Schandthat ist der Krieg nicht mehr zu vermeiden. Durch die Erzählung des heimgekehrten Tydeus wurden die Gemüter furchtbar erbittert. Besonders Kapaneus, der Götterverächter, drängt zum Aufbruch und obwohl der Seher Amphiaraus grauenvolle Anzeichen wahrgenommen hatte, reisst jener alles durch seine Rede mit sich fort. Auch Adrastus, von der Gemahlin des Polynikes aufgestachelt, vermag der allgemeinen Bewegung nicht

[1]) Die Messung ist Thebăis; vgl. Theb. 12, 812; silv. 3, 5, 36; 4, 4, 89; 5, 3, 234; Juv. 7, 83.

[2]) Ueber diese später geschriebene Verherrlichung vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 242.

[3]) Preller, Griech. Mythol. 1, Berl.³ 1872 von Plew, p. 379.

Widerstand zu leisten. Mit dem vierten Buch treten wir in die Kriegsrüstungen ein; der Dichter macht uns mit den sieben gegen Theben ziehenden Helden und ihren Streitkräften bekannt. Auch in den böotischen Orten regt sich die Kriegslust. In Theben selbst ist dagegen die Stimmung eine gedrückte. Eteokles wendet sich daher an den Seher Tiresias. Dieser nimmt eine Beschwörung der Unterwelt vor, eine Scene, welche mit aller Ausführlichkeit beschrieben wird; sie findet ihren Gipfelpunkt in der Erscheinung des Laius, den Mercur längst wieder in die Unterwelt zurückgebracht hatte. Dieser verheisst zwar Theben den Sieg, deutet aber zugleich in geheimnisvoller Weise auf einen Doppelmord hin (604). Inzwischen waren die argivischen Helden nach Nemea gekommen; damit (652) beginnt die grosse, sich durch mehrere Bücher hindurchziehende Episode von der Hypsipyle. Um sein geliebtes Theben zu schützen, hatte Bacchus mit Hilfe der Wassernymphen eine furchtbare Wassernot über das argivische Heer verhängt. Beim Suchen nach Quellen stossen die Helden auf Hypsipyle mit ihrem Pflegekind, dem Sohn des Lycurgus, Opheltes, der späterhin in bezeichnender Weise Archemorus genannt wurde, und flehen sie um einen Trunk an. Diese legt das Kind in das Gras und führt sie zu der Langia. Das folgende fünfte Buch spinnt die Episode weiter. Hypsipyle erzählt dem Adrastus ihre früheren Schicksale, wie die Lemnierinnen die Männer hinmordeten, wie sie durch List ihren Vater rettete, wie sie die Herrschaft übernahm, wie die Frauen später mit den gelandeten Argonauten in Verkehr traten, wie sie selbst dem Jason Zwillinge gebar, wie die Rettung des Vaters bekannt wurde und dieses Vorkommnis sie zur Flucht drängte, wie sie endlich auf ihrer Fahrt von Seeräubern aufgegriffen und an ihren jetzigen Aufenthaltsort gebracht wurde. Während dieser spannenden Erzählung vergass sie aber des ihr anvertrauten Kindes, und das Unglück wollte, dass dasselbe von einer Schlange getötet wurde. Wutentbrannt wollte der Vater Lycurgus über die Hypsipyle herfallen, allein er wurde vom argivischen Heere daran gehindert. Mitten in der Verwirrung werden auch die beiden Söhne der Hypsipyle entdeckt, welche auf der Suche nach ihrer Mutter sind. Der Seher Amphiaraus verkündet, dass das Andenken des Archemorus durch die nemeischen Spiele für alle Zeiten aufrecht erhalten werde. Diese Spiele, wie die ihnen vorausgegangene Leichenfeier schildert das sechste Buch. Das folgende siebente bringt den Krieg, der über den Festlichkeiten ganz in den Hintergrund getreten war, wieder in Fortgang. Juppiter hatte nämlich dem Mars den Befehl zukommen lassen, seines Amtes zu walten. Infolgedessen erwacht wiederum der kriegerische Eifer unter den argivischen Helden. Gerüchte von dem Anzug des feindlichen Heeres gelangen zu den Ohren des Eteokles; dieser besichtigt seine Streitkräfte und hält eine Ansprache an dieselben. Auf der Mauer zeigt Phorbas der Antigone die böotischen Heerführer und ihre Leute. Unterdessen ist auch Adrastus vor den Thoren Thebens erschienen. Jokaste machte noch einen Versuch zur Versöhnung, allein derselbe wird durch das Eingreifen des Tydeus zum Scheitern gebracht. Plötzlich prallen Thebaner und Argiver aneinander. Nach einigen Schlacht-

bildern schliesst das Buch mit der Versenkung des Amphiaraus in die Unterwelt. Über diesen Einbruch eines Lebenden in die Unterwelt — so fährt das achte Buch fort — ist der Herrscher der Schatten empört; er verkündet, dass Tisiphone durch den gegenseitigen Brudermord und anderes diese Frevelthat sühnen werde. Aber auch das argivische Heer gerät über das Verschwinden des Sehers in grosse Bestürzung. Nachdem der zum Nachfolger des Amphiaraus erkorene Thiodamas ein feierliches Opfer veranstaltet hatte, wogte aufs neue der Kampf. Unter den Opfern der Thebaner befindet sich Atys, der Verlobte der Ismene; sterbend wird derselbe zu seiner Braut gebracht, welche ihm die Augen schliesst; doch der herbste Verlust trifft das fremde Heer in dem Tod des Tydeus, der nach gewaltigen Heldenthaten von Melanippus hingestreckt wird. Sein heissester Wunsch ist, noch vor seinem Ende den Kopf seines Gegners vor sich zu sehen. Diesen Wunsch erfüllt ihm Kapaneus, der den Melanippus herbeischleppt. Tydeus lässt ihm den Kopf abschlagen, und nicht genug, dass der Sterbende sich an dem Anblick labt, schändet er sogar seinen Heldenruhm dadurch, dass er in das feindliche Haupt beisst und dessen Blut trinkt. Das neunte Buch schildert die ungeheure Erbitterung, welche die Thebaner ob dieser Greuelthat erfasst. Auf der anderen Seite ist Polynices über den Tod seines treuen Freundes Tydeus aufs äusserste erschüttert und mutlos; er kann nur durch das Dazwischentreten des Adrastus vom Selbstmord abgehalten werden. Hippomedon schützt die Leiche des Tydeus, allein Tisiphone zieht ihn durch die falsche Angabe, dass Adrastus in grosser Gefahr, von derselben ab; dadurch kommt sie in die Hände des Feindes. Gleichwohl wendet sich Hippomedon aufs neue gegen die Thebaner; es entbrennt ein heftiger Kampf am Fluss Ismenos, in welchem auch der Sohn der Nymphe Ismenis, Krenaeus, den Tod findet. Jetzt braust der Flussgott Ismenos auf. Hippomedon wird endlich am Ufer durch einen Hagel von Geschossen niedergestreckt. Hypseus nimmt dem gefallenen Helden die Waffen ab, wird aber von Kapaneus getötet. Dann erscheint auf dem Kampfplatz der jugendliche Parthenopaeus, dessen Fall vom Dichter zu einem schönen Bild ausgestaltet wird. Vier Heerhaufen der Argiver waren jetzt ihrer Führer beraubt; die Lage des Adrastus war sonach eine verzweifelte. Da half, wie uns das zehnte Buch erzählt, Juno auf die heissen Bitten der argivischen Frauen; sie beauftragte den Schlaf, das thebanische Heer in tiefen Schlummer zu versenken. Dies geschah. Zu gleicher Zeit fordert der von einer Verzückung befallene Seher Thiodamas die Argiver zur Rache auf. Eine kleine Schar macht sich unter seiner Führung ans Werk und richtet ein fürchterliches Blutbad an. Hopleus und Dymas suchen hierbei die Leichen ihrer Herren, des Tydeus und des Parthenopaeus, zu bergen, allein sie werden von Amphion ertappt; den Hopleus rafft ein tödlicher Wurf dahin, Dymas stürzt sich in sein Schwert. Am Tage eröffnen die Argiver einen Sturm auf die Mauern von Theben. Infolgedessen entsteht in der Stadt eine bedenkliche Gährung. Der Seher Tiresias fordert den Sohn Kreons Menoeceus als unumgänglich notwendiges Opfer. Unbekümmert um die eindringlichen Vorstellungen seines Vaters opfert sich der wackere Jüngling für

sein Vaterland. Jetzt erfüllt sich auch das Geschick des Kapaneus; er besteigt einen Turm der Mauer; seinen Worten macht wie seinem Leben ein Blitzstrahl Juppiters ein Ende. Das elfte Buch führt endlich zur Höhe des ganzen Gedichts, zum gegenseitigen Mord der Brüder Eteokles und Polynices. Die zwei Furien Tisiphone und Megaera greifen in die Handlung ein. Sie walten ihres Amtes, Tisiphone beim König, Megaera bei Polynices. Dem König wird bei einem Opfer gemeldet, dass ihn sein Bruder zum Zweikampf auffordere. Kreon, der den Verlust seines geliebten Menoeceus nicht verschmerzen kann, drängt unter heftigen Worten zu demselben; auf der anderen Seite sucht Jokaste den Eteokles und Antigone den Polynices von dem unseligen Schritte abzuhalten. Doch da stürmt schon Eteokles aus dem Thore, und damit ist der Kampf eröffnet, ein letzter Versuch des Adrastus, die Gegner zu trennen, misslingt. Polynices stösst dem Bruder das Schwert in den Leib; dieser, getroffen, greift zur letzten Tücke; absichtlich fällt er zu Boden, um den Glauben zu erwecken, dass er völlig tot sei. Als Polynices sich über ihn bückt, um ihm die Rüstung abzuziehen, stösst Eteokles ihm den Stahl in die Brust. Über die Leichen wirft sich Oedipus, wehklagend, dass sein Fluch so rasch sich erfüllt habe. Jokaste tötet sich. Nun besteigt Kreon den Thron und beginnt von Herrscherübermut ergriffen, sein Regiment mit tyrannischen Massregeln, er untersagt die Bestattung der gefallenen Argiver und verweist den Oedipus des Landes. Auf der Antigone Vorstellungen mildert er die Strafe dahin, dass er dem Blinden den Kithaeron als Aufenthaltsort anweist. Das argivische Heer ergreift in der Nacht die Flucht. Das zwölfte Buch enthält die Strafe Kreons für sein unbarmherziges Vorgehen. Die Thebaner verbrennen die Leichen ihrer gefallenen Landsleute; die Argiver bleiben unbestattet liegen, darunter auch Polynices. Vom Schmerz getrieben wollen sich die argivischen Frauen nach Theben begeben, unterwegs begegnet ihnen aber Ornytus und teilt ihnen mit, dass Kreon die Leichen der Argiver nicht bestatten lassen werde; er verweist sie zugleich auf Theseus als den Mann, der Kreon zur Menschlichkeit zu zwingen vermöge. Die Meinungen der Frauen schwanken; da macht die Gemahlin des Polynices, Argia, den Vorschlag, sie wolle allein nach Theben wandern, indes die übrigen Frauen ihr Anliegen dem Theseus vortragen sollten. Dieser Vorschlag wird angenommen. Auf dem Schlachtfelde trifft Argia mit der Antigone bei der Leiche des Polynices zusammen. Sie waschen miteinander den gefallenen Helden und verbrennen ihn. Wächter erscheinen, ergreifen die zwei Schuldigen, die sich gegen das Gebot des Königs vergangen hatten, und bringen sie zu Kreon. Im Folgenden führt uns der Dichter zuerst nach Athen. Dort war Theseus von Skythien siegreich zurückgekehrt; er erblickt die Frauen am Altar der Schutzflehenden und fragt nach ihrem Begehr. Als er von der Unmenschlichkeit Kreons Kunde erhält, entbrennt er in Zorn, sammelt ein Heer und führt es gegen Theben. In dem Kampf fällt Kreon. Der Bestattung der Leichen steht jetzt nichts mehr entgegen; sie wird in Gegenwart der argivischen Frauen vollzogen.[1])

[1]) Eine Analyse der Thebais auch bei Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 224.

408. Würdigung der Thebais. Statius schliesst sein Epos mit den Versen:[1])

Wirst du lange besteh'n, wenn ich tot bin, Leser noch finden,
Thebischer Sang, um den zwölf Jahre die Nacht sich mir mühte?
Doch dein jetziger Ruhm hat dir günstige Pfade geebnet,
Hebet schon an, der kommenden Welt dich noch blühend zu zeigen.
Schon lässt Caesar herab sich in Huld, dich kennen zu lernen,
Und mit Eifer studiert, memoriert dich Italiens Jugend.
Lebe, ich bitte, doch nimms nicht auf mit der hehren Aeneis,
Nur von fern folg' ihr und verehre die Spuren des Meisters.
Doch wenn neidischer Sinn noch versucht dich in Dunkel zu hüllen,
Traun, er vergeht, und du wirst nach mir gebührend gewürdigt.

Aus diesen Worten ersehen wir, dass die Thebais schon bei Lebzeiten des Dichters Aufsehen erregte. Die nacheinander veröffentlichten einzelnen Gesänge wurden von der Schuljugend auswendig gelernt. Auch Juvenal berichtet, dass Statius, wenn er seine Thebais recitierte, allgemeinen Zulauf fand.[2]) Aber der Epiker wird von der Hoffnung getragen, dass ihm auch die Zukunft angehören werde. Zum Teil wenigstens ist er in dieser Hoffnung nicht betrogen worden. Im Mittelalter wurde das Gedicht aufs eifrigste gelesen; davon zeugen die vielen Handschriften, in denen es uns überliefert ist, und die Scholien, welche sich dazu erhalten haben. Das hohe Ansehen, dessen sich der Dichter in jenen Zeiten erfreute, erhellt ganz besonders aus der Rolle, welche Dante ihm in der Göttlichen Komödie einräumte.[3]) Es ist eine schöne Stelle, in der Statius mit Vergil zusammentrifft und ihm in begeisterten Worten kundgibt (Purg. 22, 64), dass dessen Schöpfungen das Feuer der Poesie in ihm entfachten und dass Vergil ihn zu den Höhen des Parnass geleitet. Auch nachgeahmt finden wir den römischen Dichter bei Dante.[4]) Allein die moderne Zeit teilt diese Bewunderung für den Neapolitaner nicht mehr. Seit uns der Zauber des Hellenentums gepackt, kann uns die rhetorische Poesie nicht mehr erwärmen. Und so ist auch die Thebais jetzt fast ein totes Produkt, das nicht viele Leser mehr anzieht. Eine kurze Würdigung des Gedichts wird den Beweis erbringen, dass mit Recht die Ungunst der Gegenwart den Verfasser getroffen. Sein Epos schöpft den Stoff aus einem Mythenkreis, der mit dem Römertum in keiner Weise in Verbindung gebracht werden konnte. Diese Sage war überdies dichterisch in der mannigfaltigsten Weise ausgestaltet worden. In der Heroenzeit hatten mehrere Epen, die Oedipodie, des Amphiaraus Ausfahrt, die Thebais mit der Fortsetzung „die Epigonen", die Alkmaionis den Grund gelegt.[5]) Auf denselben bauten sich die späteren Epen auf, vor allem das

[1]) Vs. 810 *durabisne procul dominoque legere superstes,* | *o mihi bissenos multum vigilata per annos* | *Thebai? iam certe praesens tibi Fama benignum* | *stravit iter coepitque novam monstrare futuris.* | *iam te magnanimus dignatur noscere Caesar,* | *Itala iam studio discit memoratque iuventus.* | *vive, precor; nec tu divinam Aeneida tempta,* | *sed longe sequere et vestigia semper adora.* | *mox, tibi si quis adhuc praetendit nubila livor,* | *occidet, et meriti post me referentur honores.*

[2]) 7, 82 *curritur ad vocem iucundam et carmen amicae* | *Thebaidos, laetam cum fecit Statius urbem* | *promisitque diem; tanta dulcedine captos* | *afficit ille animos tantaque libidine volgi* | *auditur.*

[3]) Vgl. Scartazzini, Enciclopedia Dantesca 2, Mailand 1898, p. 1872; oder, um auf ein uns näherliegendes Buch zu verweisen, Comparetti, Vergil im Mittelalter, übers. von Dütschke, Leipz. 1875, p. 199.

[4]) Man vgl. Inferno 32, 124 (Ugolino) mit dem Schluss des 8. Buchs.

[5]) Den Versuch, diese Epen zu rekon-

stoffreiche Gedicht des Antimachos von Kolophon, der sich durch den Beifall Platos für den Mangel an Anerkennung von anderer Seite reichlich entschädigt erachtete.[1]) Auch die Tragödie schöpfte aus dem vollen Born; wir erinnern nur an die thebanischen Stücke des Sophokles, an die Sieben von Aeschylus, an die Phoenissen und die Schutzflehenden von Euripides.[2]) Selbst die Römer streckten die Hände nach der reichen Tafel aus; Ponticus schrieb, wie wir aus Properz wissen, ein thebanisches Heldenlied, das, wie es scheint, von Cadmus bis zum Epigonenzug reichte;[3]) auch der unter dem Namen „Lynceus" sich bergende Dichter scheint eine Thebais geschrieben zu haben;[4]) der Tragiker Accius bearbeitete mehrere Tragödien, welche sich auf unsere Sagen beziehen, endlich behandelte auch Seneca den Mythenkreis in seinem Oedipus und den Phoenissen. So zahlreich waren die Vorgänger des Statius. Der Mühe, den Stoff erst aufzufinden und zu einem Ganzen zu verbinden, war also der Dichter überhoben. Es konnte sich nur um kleine Modifikationen und kleine Verschiebungen handeln. Der Aufbau machte ihm keine Schwierigkeiten, da er dem Gang der Erzählung folgte und den Mythus von Anfang an zur Darstellung brachte. Statius wollte es dem Vergil gleichthun, denn dieser war sein dichterisches Ideal; er schloss sich daher schon beim Aufriss des Ganzen an den grossen Vorgänger an. Die Aeneis umfasste zwölf Bücher; auch unser Epiker gliedert seinen Stoff in zwölf Gesänge. Noch mehr. In der Aeneide hebt das siebente Buch, also die zweite Hälfte mit der Darstellung der Kämpfe an, auch Statius lässt erst mit dem siebenten Buch die Kämpfe vor Theben beginnen. Freilich ist durch diese Gliederung ein Missverhältnis der zwei Teile entstanden; die ersten sechs Gesänge müssen dem Plane gemäss die Vorbereitungen zum Kampfe schildern, allein, da es unmöglich war, damit die Bücher zu füllen, schob der Dichter die grosse, sich durch mehrere Bücher ziehende Episode von Hypsipyle und Archemorus ein. Der Gang in der Darstellung der zweiten Hälfte ergab sich von selbst; hier musste eine Reihe von Kampfesbildern, in denen die einzelnen argivischen Helden (Adrastus ausgenommen) auftreten und den Untergang finden, vorgeführt werden; die grauenhafte Scene, der gegenseitige Mord der Brüder, musste als die bedeutsamste Situation am Schluss erscheinen. Allein zum Schaden des ästhetischen Eindruckes führt das Gedicht die Erzählung noch über dies Ereignis hinaus und zieht auch Kreon herbei. Schon aus dieser kurzen Darlegung erhellt, dass die Conception des Ganzen an sehr erheblichen Mängeln leidet; selbst an einzelnen Unebenheiten und Widersprüchen fehlt es nicht.[5]) Aber dem

struieren, macht Bethe in seiner lehrreichen Schrift „Thebanische Heldenlieder", Leipzig 1891, p. 35.

[1]) Spätere Bearbeiter der thebanischen Sage sind Antagoras von Rhodos, Zeitgenosse Arats (vgl. über diesen nicht unbedeutenden Dichter Knaack unter Antagoras in Pauly-Wissowas Realencycl. 1 Sp. 2337), und Menelaos von Aegae; vgl. über dieselben Welcker, Kl. Schr. 1, Bonn 1844, p. 395; Susemihl, Gesch. der griech. Litt. in der Alexandrinerzeit 1, Leipz. 1891, p. 380 und 406.

[2]) Ueber die Benutzung der Tragödien des thebanischen Sagenkreises durch Statius, vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 226.

[3]) Vgl. 2. T.[2] 1 H. p. 249; Haube, De carm. epicis saec. Augusti, Breslau 1870, p. 29.

[4]) Es wird dies geschlossen aus Propert. 3, 34, 39 f. L. = 2, 34, 39 C.; vgl. Haube l. c. p. 29.

[5]) Vgl. Mörner, De P. Pap. Statii Theb. quaest. crit. gramm. metr., Königsb. 1890, p. 1.

Dichter ist es auch gar nicht darum zu thun, in diesem Aufbau den Schwerpunkt seiner Kunst zu suchen, — er hätte ja in diesem Fall nicht den geradlinigen Weg eingeschlagen, sondern einen Ausschnitt gegeben — ihm liegt vor allem daran, eine Reihe von rhetorisch wirksamen Scenen aneinander zu fügen. Diese Scenen erfordern natürlich die epische Technik. Statius findet sie bei seinem Meister Vergil, den einen oder den anderen Zug konnte er auch direkt aus Homer holen, doch dies geschieht verhältnismässig seltener. Sein vornehmstes Kunstmittel ist die Göttermaschinerie; durch Juppiter wird die Handlung in Bewegung gesetzt, beim Stocken derselben erfolgt ein Ruck von oben, um die Sache wieder in Gang zu bringen; die Furien sind thätig, wenn es gilt, Krieg und Leidenschaft zu entfalten; Schatten werden aus der Unterwelt heraufgeholt, um in die Handlung einzugreifen. In allen diesen Gestalten ist kein Funken wahren Lebens, sie lassen uns daher kalt und langweilen uns. Der Dichter geht noch weiter, selbst abstrakte Begriffe müssen sich in das Göttergewand hüllen, die Virtus, die Pietas, die Oblivio und wie sie heissen mögen, tummeln sich schattenhaft auf der Bühne. Man sieht, wie die Personifizierung der Fama bei Vergil auf den Nachahmer gewirkt. Bei der Betrachtung der einzelnen Scenen stossen uns fortwährend Erinnerungen an die Aeneis auf. Der Dichter sieht es ja als sein höchstes Ziel an, es Vergil gleichzuthun, und einmal reisst ihn das Bewusstsein, einen Treffer gemacht zu haben, sogar zu einem Ausbruch der Freude mitten in dem Gedicht hin. Als er seine Erzählung von Dymas und Hopleus, welche er nach dem Vorbild der vergilischen Episode von Nisus und Euryalus entworfen, zu Ende geführt, apostrophiert er in grosser Erregung seine Helden, und verheisst ihnen Fortdauer im Gedächtnis der Menschen wie dem vergilischen Freundespaar.[1]) Schwer lässt sich das Verhältnis der Thebais zu dem gleichnamigen Gedicht des Antimachos von Kolophon feststellen; nur bei einer Scene wird uns die Entlehnung aus dem griechischen Dichter von dem Scholiasten ausdrücklich bezeugt, sonst fehlt es an sicheren Spuren. Bezüglich des Stoffes war der römische Dichter nicht auf den griechischen angewiesen; den konnten ihm die mythologischen Kompendien viel leichter darbieten. Was die Darstellung anlangt, so ist der Grundcharakter derselben, der Zeitströmung entsprechend, die Übertreibung und die Masslosigkeit. Die Helden werden ins Groteske gezeichnet; das Grässliche wird mit Vorliebe aufgesucht, an grauenhaften Bildern, ich erinnere beispielsweise an die Schilderung des Oedipus und des in den Kopf seines Gegners beissenden Tydeus, ist kein Mangel. Besonders starke Farben werden aufgetragen, wenn der Dichter auf den Brudermord zu sprechen kommt; selbst die Göttermaschinerie tritt hier, um das Schaudervolle zu steigern, in Thätigkeit. Langatmige Beschreibungen nehmen einen breiten Raum ein. Die Gleichnisse häufen sich in einer Weise, dass sie den Leser fast erdrücken. Der sprachliche Ausdruck ist nicht harmonisch, bald ist er weitschweifig, bald bis zur Dunkelheit zu-

[1]) 10, 445 *vos quoque sacrati, quamvis mea carmina surgant | inferiore lyra, memores superabitis annos. | Forsitan et comites non aspernabitur umbras | Euryalus Phrygiique admittet gloria Nisi.*

sammengedrängt.[1]) Nach dieser Darlegung wird man begreifen, dass wahre Poesie in diesem Epos nicht zu finden ist; nicht der Dichter, sondern der Rhetor führt den Griffel.

Abfassungszeit der Thebais. Das Epos wurde kurz vor der Herausgabe des ersten Buchs der Silvae publiziert; denn Statius sagt in der Vorrede zu diesem Buch: *adhuc pro Thebaide mea, quamvis me reliquerit, timeo* (vgl. Vollmer, Stat. silv. p. 10), also etwa 92, da wir dieses Jahr für die Herausgabe des ersten Buchs der Silvae in Anspruch nehmen. Wenn nun der Dichter nicht einen längeren Zeitraum zwischen der Herausgabe und der Fertigstellung des Werks verstreichen liess, so muss er, da er zwölf Jahre an dem Gedicht gearbeitet haben will, etwa 80 damit begonnen haben. Damit stimmt, dass im Jahre 95 Statius von der günstigen Aufnahme des Epos sprechen konnte: 4, 4, 88 *iam Sidonios emensa labores | Thebais optato collegit carbasa portu*; 4, 7, 25. In den drei ersten Büchern der Silvae stossen wir dagegen auf Stellen (1, 5, 8; 3, 2, 40 und 142; 3, 5, 35), welche den Dichter noch bei der Arbeit zeigen. — Nohl, Quaest. Stat., Berl. 1871, p. 23; Kerckhoff, Duae quaest. Papin., Berl. 1884, p. 25; Helm, De P. Pap. Statii Thebaide, Berl. 1892, p. 156 (vgl. dazu Vollmer p. 12 Anm. 1); Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms, 3[6] p. 450 Anm.

Zur Komposition und Metrik der Thebais. K. Krause, De P. Pap. Stat. comparationibus epicis, Halle 1871; Langford Wilson, The methaphor in the epic poems of P. Pap. Statius, Baltimore 1898. Ueber den metrischen Bau handeln O. Müller, Quaest. Stat., Berl. 1861 (fleissig und sorgfältig); Mörner, De P. Pap. Statii Theb. quaest. crit. gramm. metr., Königsberg 1890, Abschn. 4; vgl. jetzt besonders Vollmer, Stat. silv., Anh. p. 555.

Griechische Vorbilder. α) Homer und Statius. Vgl. Helm, De P. Pap. Statii Theb. p. 13 f. Schol. zu 3, 407 (p. 163 Jahnke) *tota haec poetica descriptio translata est de Homero. Ille enim hanc scaenam in Neptuni descriptione depinxit.* Ueber diese Stelle und andere Homercitate in den Scholien vgl. Wilamowitz, Lesefrüchte (Hermes 34 (1899) p. 602). β) Antimachos und Statius. Schol. zu 3, 466 (das aber in der Ausg. von Jahnke fehlt): *dicunt poetam ista omnia e Graeco poeta Antimacho deduxisse*, wozu Wilamowitz (l. c. p. 514) bemerkt: „Das geht auf die Episode, dass Melampus und Amphiaraus auf dem Apesas Vogelschau halten, und ein grässliches Vorbild der Schlacht von Theben sehen. Die Ausführung, mit philosophischer Begründung der Vogelschau und einer Deklamation gegen die mathematici gehört Statius ganz zu eigen; aber da Melampus von ihm ganz fallen gelassen wird und das Vorzeichen gar keine Wirkung hat, so ist die Entlehnung des Motivs glaublich. Es ist so schon wichtig genug, dass wir eine Szene der Thebais von ferne erkennen; sehr gut würde für Antimachos eine Etymologie passen, die Kallimachos dann verworfen hätte.“ Eine Vergleichung der Fragmente des Antimachos mit Statius, welche Helm (l. c. p. 6) vorgenommen, ergibt keinen engeren Anschluss des Statius an Antimachos; vielleicht war die Benutzung des griechischen Dichters im wesentlichen auf die vom Scholiasten angedeutete Partie beschränkt. Ueber das Verhältnis des Statius zu Antimachos vgl. auch Mörner, De P. Pap. Statii Theb. quaest. p. 5; R. Werner, Zur Sage vom Zuge der Sieben gegen Theben (Commentat. philol. für O. Ribbeck, Leipz. 1888, p. 514), der Theb. 2, 363 f. auf Antimachos zurückführt; Eissfeldt (Beiträge zu den Quellen des Statius, Helmstedt 1900), der als Quelle des Gedichts den epischen Cyclus annimmt, wie besonders die Uebereinstimmung mit Euripides Phoenissen zeige.

Lateinische Vorbilder. Ueber Vergil vgl. Helm l. c. p. 69; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 231; über den Anschluss an Vergil im Gebrauch der Präpositionen vgl. Mörner p. 35; über Lucrez vgl. Helm p. 67; über Ovid p. 58; Seneca tragicus p. 35; Lucan p. 149; Valerius Flaccus p. 153 (Ribbeck l. c. p. 229; über das Verhältnis des Statius zu Valerius Flaccus und Apollonius Rhodius vgl. auch Mörner p. 19); zweifelhaft ist das Verhältnis zwischen Silius Italicus und Statius, vgl. p. 156.

Ueberlieferung der Thebais. In der Thebais wie in der Achilleis ist der Vertreter der guten Handschriftenfamilie der Puteanus oder Parisinus 8051 s. X; das vierte Buch hat die subscriptio: *Codex Juliani v. c.* Vielleicht ist Julianus derselbe, dem Priscian seine institutiones widmete. Dem Puteanus legt Vollmer, Textkritisches zu Statius (Rhein. Mus. 51 (1896) p. 27) noch mehr Bedeutung bei als Kohlmann, während er nach brieflicher Mitteilung den von Wotke (Eranos Vindob. 1893 p. 212) noch herangezogenen Sangallensis 865 s. XII als wertlos erachtet. Die libri deteriores zerfallen nach Wotke (p. 217) in zwei Gruppen, von denen die bessere vertreten wird durch Parisinus nouv. acquis. lat. 1627 s. X und Roffensis (Mus. Brit. 15 CX) s. X, die geringere durch den Bambergensis N 4, 11 s. XI und den Parisinus 10317 s. X. Kohlmann hatte als die besten Zeugen der

[1]) Vgl. das Urteil M. Haupts, Opusc. 3, Leipz. 1876, p. 128.

zweiten Handschriftenfamilie ausser dem Bambergensis erachtet den Parisinius 13046 (Sangermanensis 1170) s. X und den Gudianus 54 s. X/XI; O. Müller den Bambergensis. Ueber andere von Kohlmann herangezogene Codices vgl. dessen Ausg. vol. 2 fasc. 2 p. X. Ueber die Fragmente einer allem Anschein nach aus Werden stammenden Handschrift s. X/XI vgl. Schmitz, Ein Düsseldorfer Statius fragm. (Rhein. Mus. 21 (1866) p. 438 = Beitr. zur lat. Sprache und Litteraturkunde, Leipz. 1877, p. 159); Crecelius, Rhein. Mus. 32 (1877) p. 632. Sechs Blätter einer Handschrift, die vielleicht der Werdener Handschrift angehörten, veröffentlichte Deycks, Statii cod. Theb. egregii aliquot fragm. accuratius examinata, Ind. lect., Münster 1865/66; andere Bruchstücke, wie es scheint, dieser Handschrift im cod. Monasteriensis 716, s. Staender, Chirographorum catal. p. 157. Grosse, Ueber eine Trierer Handschr. des Statius, Königsberg 1866; C. Fr. Weber, De cod. Statii Cassellano (s. XI), Marb. 1853; H. Schenkl, Handschriftliches zu lat. Dichtern; Fragment von Statius' Thebais in Worcester (Wien. Stud. 8 (1886) p. 166). Wilkins, Barths mss. of the Thebais (Class. Rev. 10 (1896) p. 14) über Barths Fälschung.

Die Scholien des sog. Lactantius Placidus. Zu der Thebais sind Scholien vorhanden, die in manchen Handschriften für sich allein dastehen, in anderen mit dem Text der Thebais verbunden sind. Dieselben gehen unter dem Namen des Lactantius Placidus; im schol. zu 6, 342 (364) p. 317 Jahnke lesen wir: *sed de his rebus* (über die Antipoden), *prout ingenio meo committere potui, ex libris ineffabilis doctrinae Persei praeceptoris seorsum libellum composui Caelius Firmianus Lactantius Placidus.* Der liber Tiliobrogae hatte *Caelius Firmianus* nicht; offenbar liegt eine Verwechslung des Grammatikers mit dem Kirchenvater (§ 752) vor. Ueberhaupt ist der ganze Zusatz des Namens verdächtig. Unseren Scholiasten will man wiedererkennen in dem Grammatiker Luctatius (vgl. jedoch Corp. gloss. lat. 5 p. X) Placidus, von dem Glossen überliefert sind. Der Umfang der Scholien zu den einzelnen Büchern ist verschieden; anfangs reichhaltiger werden sie in den letzten Büchern dürftiger. Ueber die im Mittelalter vorgenommene Kürzung der Scholien vgl. Wilamowitz, Lesefrüchte (Hermes 34 (1899) p. 602 f.). Den einzelnen Büchern gehen Inhaltsangaben voraus, welche vielleicht aus Lemmata zusammengesetzt sind; das Argumentum zu dem ersten Buch, auf das im schol. zu 1, 61 p. 8 Jahnke (*harum omnium seriem fabularum in argumento digessimus*) Bezug genommen wird, fehlt in den meisten Handschriften; über das im Rehdigeranus 155 s. XIV stehende vgl. M. Schmidt, Philol. 23 (1866) p. 541. Die Scholien geben meistens Worterklärungen und mythologische Erläuterungen. Citate sowohl griechischer als lateinischer Autoren finden sich nicht wenige. Die spätesten Autoren müssen zur zeitlichen Fixierung der Scholienzusammenstellung herangezogen werden; allein hier ist zu beachten, dass die handschriftliche Ueberlieferung eine schwankende ist; so wird z. B. Boethius citiert zu 4, 106 (p. 197), jedoch in der Fassung des Monacensis 19 482 treffen wir das Citat nicht; Sedulius zu 8, 286 (p. 392), aber in dem genannten Monacensis und in anderen Handschriften fehlt dieses Citat; vgl. Wölfflin, Philol. 24 (1866) p. 156; auch Martianus Capella, citiert zu 1, 265 (p. 32), fehlt in dem durch den Monacensis repräsentierten Commentare. Berücksichtigung des Jordanes will Mommsen (Ausg. des Jordanes p. XLV und 198) in dem Scholion zu 12, 64 erkennen. Es fehlt noch immer an einer chronologischen Bestimmung des Commentars; über einige sprachliche Erscheinungen der späteren Zeit vgl. Helm, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 428. Auch an Quellenuntersuchungen gebricht es noch; über das Verhältnis des Commentars zu Servius ist eine Untersuchung von Rich. Klotz zu erwarten; die Stellen, an denen der Commentar mit den mythographi Vaticani übereinstimmt, sind von Jahnke p. 503 zusammengestellt worden. Publiziert sind die Scholien in den Statiusausg. von Fr. Tiliobroga (= Lindenbrog), Paris 1600 (über dieselbe vgl. Jahnke p. VIII) und von C. Barth, Cygn. 1664. Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe machte Kohlmann: Neue Scholien zur Thebais des Statius aus einer Pariser Handschrift (10 317 s. X) hsg., Posen 1873; Beiträge zur Kritik des Statiusscholiasten (Philol. 33 (1874) p. 128); eine Probe seiner Ausg. gab er in dem Emdener Progr. 1887: Lactantii Placidi in Stat. Theb. lib. III (1—323) commentarii. Aber durch den Tod wurde Kohlmann an der Gesamtausg. verhindert. An seine Stelle trat Rich. Jahnke, der mit Benutzung des Kohlmann'schen Nachlasses den Commentar Leipz. 1898 edierte; er legte nur Handschriften zu Grund, welche den Commentar für sich enthalten, und zwar folgende: den cod. Monacensis 19 482, vgl. über denselben Wölfflin, Philol. 24 (1866) p. 156; die Parisini 8063 und 8064, über welche zu vergleichen Kohlmann, Philol. 33 (1874) p. 129); ausserdem zog er heran die Ausg. des Tiliobroga. Als den besten Zeugen erachtet er den Monacensis, an den er sich vorzugsweise anschloss. In zweiter Linie wurden noch zu Rate gezogen der Monacensis 6396 (im Scholienbestand mit dem anderen Monacensis übereinstimmend) und Bambergensis M 4, 11 (vgl. Wölfflin l. c.), ferner der Gudianus 54, Casselanus mscr. poet. fol. 8 (enthaltend die Scholien zu 1, 688—2, 109), Parisinus 10 317. Die Ausgabe ist weder eine abschliessende noch eine sauber durchgeführte Arbeit; es blieben in erster Hinsicht die Handschriften mit Randscholien völlig

unberücksichtigt, so dass wir über den Bestand der Scholien noch keine vollständige Uebersicht erhalten; auch in der Bearbeitung des vorliegenden Materials zeigen sich noch viele Mängel; vgl. das harte aber sachkundige Urteil von Wilamowitz, Hermes 34 (1899) p. 600. — Schottky, De pretio Lactantiani commentarii in Stat. Theb., et de nomine, philosophia et aetate commentar., Breslau 1846 (jetzt nicht mehr genügend); R. Unger, Electa e Lactantii in Stat. Theb. commentariis (B. 1) ad codicum fidem recognitis, Friedland 1864; Birt, Rhein. Mus. 34 (1879) p. 557; Buecheler, Coniectanea (Rhein. Mus. 54 (1899) p. 7).

Ueber die metrischen Argumente vgl. Opitz, De argum. metr. lat. arte et origine (Leipz. Stud. 6 (1883) p. 306).

Uebers. der Thebais von Imhof, Leipz. 1885 und 89; auch sachliche und kritische Erläuterungen sind beigegeben.

Litteratur zur Thebais. Sailer, Stazio e la sua Tebaide, Studio crit., con un saggio di versione, Venedig 1886; Miedel, De anachronismo qui est in P. Pap. Statii Theb. et Achill., Passau 1892; Glaesener, Les caractères dans la Thébaide de Stace (Musée Belge 3 (1899) p. 97); vgl. auch Helm, De P. Papin. Stat. Thebaide, Berl. 1892, p. 171.

409. Die Achilleis. Der Dichter will seinen Helden Achilles nach allen Seiten hin schildern, und kündet dies gleich im Eingang seines Gedichts an.[1]) Die Erzählung beginnt mit der Abfahrt des Paris und der Helena von der spartanischen Küste. Als die Mutter des Achilles, Thetis, des Schiffs gewahr wird, stellen sich ihrem Geiste die Gräuel des Krieges dar, welche die Folge dieser Fahrt sein würden. Sie ist fest entschlossen, diesen ihren geliebten Achilles zu entziehen. Als sie bei Neptun mit ihrem Gesuch, das verhängnisvolle Schiff dem Untergang zu weihen, kein Gehör findet, kommt ihr der Gedanke, den Sohn auf andere Weise zu schützen. Sie begibt sich daher zu Chiron, dem Erzieher des Achilles, um den letzteren abzuholen; sie will ihn verbergen. Als ein sicherer Versteck erscheint ihr der Hof des Königs Lykomedes auf der Insel Skyros. Und zwar soll dort Achilles als Mädchen verkleidet im Kreise der Töchter des Lykomedes verweilen. Auf dem Wege dahin nimmt sie die Metamorphose vor; als Mädchen tritt sonach Achilles ins Haus des Lykomedes ein. Nachdem Achilles auf diese Weise geborgen ist, wendet der Dichter unsere Blicke auf die furchtbaren Zurüstungen zu dem Feldzug gegen Troia. Alles war aus Griechenland herbeigeströmt, nur Achilles fehlte. Niemand wollte aber denselben missen. Protesilaus fordert daher Kalchas auf, den Aufenthaltsort Achills zu offenbaren. Der Seher weist auf Lykomedes und auf die weibliche Hülle des Aeaciden hin. Diomedes und Ulixes machen sich auf den Weg, um den Vermissten herbeizuholen. Mittlerweile hat sich auch in Skyros ein Ereignis zugetragen. Eine der Töchter des Lykomedes, Deidamia, hat die Liebe des Achilles erregt; es entspinnt sich zwischen beiden ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen bleibt. Die Frucht ihrer Liebe ist Pyrrhus. Jetzt sehen wir die beiden griechischen Helden in Skyros landen. Sie begeben sich zu Lykomedes; aus verschiedenen Anzeichen glaubt Ulixes in der Mädchenschar den Achilles zu erkennen. Um ihn aber völlig zu entlarven, greift er zu einer List. Er lässt durch Diomedes verschiedene Geschenke für die Mädchen herbeischaffen; darunter befanden sich auch Wehr und Waffen. Während die Königstöchter die dem weiblichen Wesen entsprechenden Geschenke sich aussuchen, wird Achilles in auffallender Weise durch die

[1]) Vs. 4 *quamquam acta viri multum inclita cantu | Maeonio, sed plura vacant: nos ire per omnem | (sic amor est) heroa velis Scyroque latentem | Dulichia proferre tuba nec in Hectore tracto | sistere, sed tota iuvenem deducere Troia.*

Waffen gefesselt. Da naht sich Ulixes und eröffnet dem jungen Helden, dass er erkannt sei. In seine Worte fällt der von ihm angeordnete Schlachtruf mit der Trompete. Jetzt kann sich Achilles nicht mehr zurückhalten; während die Mädchen bestürzt fliehen, greift er zu den Waffen, der Kampfesheld steht vor unseren Augen, die Jungfrau ist verschwunden. Entschlossen mit in den Krieg gegen Troia zu ziehen, gesteht Achilles dem Lykomedes seine Beziehungen zu Deidamia und erhält Verzeihung. Es kommt die Stunde der Trennung, schwer für die junge Frau, welche die in die Ferne Ziehenden mit ihren Blicken verfolgt. Ulixes tröstet Achilles und erzählt ihm die Veranlassung des Kriegs. Dann erkundigt sich Diomedes nach dem bisherigen Leben und Treiben des Achilles. Mit einer Schilderung desselben durch den jungen Helden schliesst das Epos, wie man sieht unvollendet. Das Epyllion ist zwar breit angelegt, aber doch im ganzen anmutig.

Abfassungszeit. Die Achilleis wurde begonnen im J. 95; Statius erwähnt sie silv. 4, 7, 23 *primis meus ecce metis | haeret Achilles*; 4, 4, 88 wird von dem Erfolg seiner Thebais gesprochen und dann fortgefahren (93): *nunc vacuos crines alio subit infula nexu: | Troia quidem magnusque mihi temptatur Achilles*; dieses Stück fällt unbestritten in den Sommer des J. 95. In 5, 2, 163 ist von einer bevorstehenden Recitation der Achilleis die Rede; 5, 5, 36 gedenkt der Dichter der begonnenen Achilleis. Die Nichtvollendung erklärt sich durch den wohl bald nach dem Beginn des Epos eingetretenen Tod des Statius.

Ueberlieferung. Die Handschriften zerfallen in zwei Klassen. Zu der besseren gehören der Puteanus oder Parisinus 8051 s. X (über dessen Superiorität vgl. Wilamowitz, De tribus carm. lat., Ind. schol. Gött. 1893/94, p. 9); Parisinus 10317 (Suppl. 1670) s. X/XI (vgl. Kohlmann, Philol. 33 (1874) p. 130); Gudianus 54 s. X/XI; der Bruxellensis 5338 s. XI, den Vollmer nach brieflicher Mitteilung besonders hervorhebt. In diesen vier Handschriften endet durch ausdrückliche Bezeichnung oder durch leeren Raum das erste Buch mit lib. II 286 der Vulgarzählung, welche sich in geringeren Handschriften findet; das erste Buch umfasst also in diesen vier Handschriften 960 Verse, während es in der Vulgarzählung mit Vs. 674 schliesst. Diese Bucheinteilung der vier Handschriften war auch den Grammatikern Priscian (Gramm. lat. 2 p. 342, 5) und Eutyches (Gramm. lat. 5 p. 475, 13) bekannt; vgl. O. Müller, Ausg. der Thebais p. XIII; Kohlmann, Philol. 34 (1876) p. 475; Statiusausg. vol. 2 fasc. 1 praef. p. XI. Neben dieser doppelten Bucheinteilung findet sich noch eine dritte, nur durch ganz schlechte Handschriften vertretene in fünf Bücher. Von den geringeren Handschriften erachtet Kohlmann als die beste den Gudianus 52 s. XIV; über andere Handschriften dieser Familie vgl. K. Schenkl, De Stat. Achill. cod. Etonensi (s. XI) in den Wiener Stud. 4 (1882) p. 96; H. Mayer, Ueber eine Berliner Handschr. der Achill. des Statius (Philol. 51 (1892) p. 381); Die Glossen in der Berl. Statiushandschr. (ebenda 53 (1894) p. 194). — Kohlmann, Die Pariser Handschriften der Achilleis des Statius (Philol. 34 (1876) p. 474); über italienische Handschriften und eine Pariser Exzerptenhandschr. vgl. Wotke, Handschr. Beitr. zu Statius (Zeitschr. für österr. Gymn. 42 (1891) p. 200).

Die Scholien der Achilleis sind unbedeutend; publiziert sind solche von A. Mai, Spicileg. rom. IX, Rom 1843, Appendix 2 p. VI; Dommerich, Ad P. Pap. Stat. Achilleida ex membranis bibl. suae anecdota, Wolfenbüttel 1758 (vgl. dazu Kohlmann, Statiusausg. vol. 2 fasc. 1 praef. p. XII); Kohlmann, Achill. l. 1 Vs. 1—396, specimen novae Achill. Stat. edit., Emden 1877. Die im liber Tiliobrogae und im Monacensis 19482 stehenden Scholien publizierte Jahnke, Lactant. Plac. qui dic. commentarios in Statii Theb. et comment. in Achilleida rec., Leipz. 1898, p. 485.

Ueber die metrischen Argumente vgl. Opitz, Leipz. Stud. 6 (1883) p. 307.

410. Die Stoffe der Silvae.[1]) Das erste Buch ist dem L. Arruntius Stella aus Patavium gewidmet, an den auch Martial verschiedene Gedichte gerichtet. Derselbe war ebenfalls Dichter und hatte seine Geliebte, die schöne und reiche Violentilla, unter dem Namen „Asteris“ besungen. Auf die Vermählung des Stella und der Violentilla dichtete Statius das Epithalamium; in demselben erscheint die Venus auf Betreiben Amors bei

[1]) Die einzelnen Gedichte tragen Ueberschriften, die aber zum Teil fremden Ursprung verraten, vgl. Vollmer, Stat. Silv. p. 207.

der Violentilla, um sie für Stella zu erwärmen. Dieses Gedicht steht an der zweiten Stelle; die erste gebührt dem Kaiser, denn „a Jove principium“, wie der Dichter selbst sagt; das Eingangsgedicht beschreibt die Reiterstatue Domitians. Auch das Schlussgedicht geht wieder auf den Juppiter auf Erden. Domitian hatte an einem 1. Dezember dem Volke ein Fest gegeben, zur Vorfeier der Saturnalien. Es wird geschildert, wie Geschenke verteilt werden, wie ein Mahl ausgerichtet wird, an dem der Kaiser selbst teilnimmt, wie endlich abends eine prachtvolle Beleuchtung stattfindet, welche die Nacht zum Tage macht. Von den übrigen Gedichten enthalten zwei Schilderungen glänzender Bauwerke, das eine (3) die Beschreibung des zweiteiligen Palastes, welchen sich Manilius Vopiscus bei Tibur am Anio erbaut hatte, das andere die Beschreibung des Bades, das sich Claudius Etruscus angelegt hatte (5); das dritte (4) endlich ist ein Dankgedicht auf die Genesung des erkrankten Stadtpräfekten Rutilius Gallicus.[1]) Auch hier wird derselbe Kunstgriff wie im Epithalamium, die Heranziehung der göttlichen Macht, in Anwendung gebracht.

Das zweite Buch hat Statius dem durch seine elegante Lebensführung berühmten Atedius Melior zugeeignet; derselbe bildet auch den Mittelpunkt des Buchs; denn drei Stücke beziehen sich auf ihn; er erhielt ein Trostgedicht auf den Tod seines Lieblings, des dreizehnjährigen Glaucias (1), dann ein Klagelied auf seinen verstorbenen sprechenden Papagei (4), endlich ein Gedicht auf einen Baum, der den See seines Landgutes beschattete (3) in Form einer ätiologischen Sage. Ausserdem enthält diese zweite Sammlung noch ein Trostgedicht für Flavius Ursus beim Verlust seines Lieblings Philetos (6), die Beschreibung der Villa des reichen Puteolaners Pollius Felix bei Sorrento (2), endlich die Feier des Geburtstages des Dichters Lucan für dessen Witwe (7). Mit dem Hof hat nur ein Stück Berührung. Als der gezähmte Löwe des Domitian durch ein anderes wildes Tier getötet wurde, sprach auch Statius sein dichterisches Beileid aus (5).

Demselben Pollius Felix, dessen Villa im zweiten Buch beschrieben wurde, gehört die dritte Silvensammlung. Das erste Gedicht knüpft naturgemäss an Pollius Felix an und beschreibt den glänzenden Tempel des Hercules, den der reiche Mann bei Sorrento errichtet hatte. Das zweite Stück ist ein Geleitgedicht für den ins Feldlager nach Syrien ziehenden Maecius[2]) Celer. Es folgt eine Consolatio für den uns aus dem ersten Buch bekannten Claudius Etruscus bei dem Tode seines Vaters, der in Smyrna gebürtig, sich von der niedrigsten Lebenslage bis zum Vorsteher des kaiserlichen Rechnungsamtes emporgeschwungen hatte. Das vierte Stück führt den Titel „die Haare des Flavius Earinus“. Dieser Eunuche war Mundschenk Domitians, sein erstes abgeschnittenes Haar hatte er mit einem Spiegel dem Tempel des Aesculap zu Pergamon geweiht; auf seine Bitte hin feiert Statius dieses Ereignis in dichterischer Form. Im Schlussgedicht der Sammlung wendet sich Statius an seine Gemahlin und

[1]) Ueber denselben vgl. Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 479; O. Hirschfeld, Wien. Stud. 3 (1881) p. 268.

[2]) Dies ist nach den Arvalakten die richtige Schreibung, nicht *Metius*.

sucht sie zu bestimmen, Rom zu verlassen und mit ihm nach Neapel zu ziehen.

Das vierte Buch ist für Vitorius Marcellus[1]) bestimmt und wurde nach des Dichters Übersiedelung nach Neapel herausgegeben; er ist derselbe, dem Quintilian seine rhetorische Unterweisung gewidmet hatte, ein berühmter Sachwalter. Allein die Sammlung wird nicht mit dem Gedicht an ihn eröffnet, in dem Statius den Freund auffordert, sich Ruhe zu gönnen, denn die Kraft werde durch eine rechtzeitige Ruhepause gehoben.[2]) Dieses nimmt erst die vierte Stelle ein. Den Vortritt hat hier wiederum der Kaiser, den die drei ersten Stücke verherrlichen; im ersten erhalten wir einen Panegyricus zum 17. Konsulat Domitians, im zweiten eine Danksagung an den Kaiser für eine ihm gewordene Einladung zum Mahle, im dritten endlich die Beschreibung der neuen via Domitiana, welche Cumae mit Rom verband. Auch zwei Oden hat uns der Dichter in dem Buch gespendet; die eine (5) enthält das Lob des Septimius Severus, der sowohl als Redner, wie als Dichter thätig war; die zweite (7) fragt an, wann der in Dalmatien eine militärische Stellung bekleidende Vibius Maximus zurückkehre, da ohne ihn des Dichters Muse erlahme; zugleich gedenkt Statius dankbar der Anregung, die er für seine Thebais von Vibius Maximus empfangen. Zum Schluss gratuliert er dem Freunde zur Geburt eines Sohnes und weiss hierbei auch des Adressaten historisches Werk zu preisen. Es sind noch drei Gedichte übrig: eines (6) schildert ein Kunstwerk, den Hercules des Lysippos, den Statius bei Novius Vindex gesehen; das zweite (8) ist eine an Julius Menekrates, den Schwiegersohn des Pollius Felix, gerichtete Gratulation zur Geburt eines dritten Kindes. Das letzte (9) ist ein Scherz; der Dichter hatte zu den Saturnalien an Plotius Grypus ein fein gebundenes Büchlein geschickt und als Gegengeschenk ein von Motten zerfressenes Buch, die „oscitationes Bruti (s. § 139, 3) senis" enthaltend, empfangen. Darüber stellt sich der Dichter erzürnt und fragt an, ob denn Grypus gar nichts auftreiben konnte, was sich als Geschenk eignete.

Das fünfte Buch beginnt mit einem des Schlusses ermangelnden Brief an den kaiserlichen Sekretär Abascantus, der die Überreichung eines Epicedion auf die vor zwei Jahren gestorbene Gemahlin des mächtigen Mannes motiviert. Von einer Widmung des Buchs in einer Praefatio ist dagegen keine Rede. Es is daher eine sehr wahrscheinliche Vermutung, dass das Buch nicht von dem Dichter herausgegeben, sondern erst aus seinem Nachlass zusammengestellt wurde.[3]) Ausser dem Epicedion auf die Gemahlin des Abascantus enthält das Buch noch ein solches auf des Dichters Vater (3) und eines auf seinen Pflegesohn (5). Das an zweiter

---

[1]) Dies ist nach Nohl (Hermes 12 (1877) p. 518) die richtige Schreibung, nicht *Victorius*.

[2]) 4, 4, 33 .... *vires instigat alitque | tempestiva quies, maior post otia virtus!*

[3]) Die Unvollständigkeit des letzten Gedichts (5) ist aber höchst wahrscheinlich auf einen Defekt der Ueberlieferung zurückzuführen, wenngleich das Zeugnis des Angelus Politianus jetzt nach der Erforschung des Matritensis nicht mehr in Betracht kommen kann. Vgl. über die Frage Nohl, Quaest. Stat., Berl. 1871, p. 42; Lundstroem, Quaest. Papin., Upsala 1893, p. 34 Anm. 1; Vollmer, Stat. silv. p. 3 Anm. 7 und Klotz, Ausg. p. LXXVI.

Stelle stehende Gedicht wendet sich an Vettius Crispinus, der im Alter von 16 Jahren das Legationstribunat erhalten hatte und die Salierwürde bekleidete; er war bei den Recitationen des Dichters eine tüchtige Beihilfe. Endlich ist in das Buch noch aufgenommen ein schönes Gedicht des erkrankten Statius an den Schlaf (4).

Die Chronologie der Silvae hat zwei Fragen zu lösen: 1) wann die einzelnen Silvae gedichtet wurden (vgl. die letzte zusammenfassende Uebersicht bei Vollmer, Ausg. p. 4); 2) wann die einzelnen Bücher herausgegeben wurden. Für uns genügt es, wenn hier lediglich die Anfangs- und Endpunkte festgestellt werden. Das älteste Gedicht der Sammlung steht im letzten Buch (3), es ist das Epicedion auf Statius' Vater; es wurde drei Monate nach dessen Tod gedichtet, der bald nach 79 eintrat (5, 3, 205), und auf dieses Epicedion spielt Statius wahrscheinlich 3, 3, 39 an. Aber das Gedicht erfuhr später eine Umarbeitung (Nohl, Quaest. Stat. p. 21; Kerckhoff, Duae quaest. Pap., p. 22; Klotz, Curae Stat., p. 62; F. Leo, Plaut. Forsch., Berl. 1895, p. 41), denn die Verse 225 fg. setzen den Sieg des Dichters im albanischen Agon und seine Niederlage im capitolinischen voraus; da das letzte Ereignis mit grosser Wahrscheinlichkeit ins J. 94 zu setzen ist (vgl. oben § 406), muss die Umarbeitung nach dieser Zeit erfolgt sein. Dieses Gedicht ist also erst aus dem Nachlass veröffentlicht worden. Unwahrscheinlich ist die Hypothese Vollmers (p. 9 Anm. 10; p. 526), dass die Zeitangabe des Autors für die Abfassung des Gedichts auf einer Fiktion beruhe. Die übrigen Stücke fallen, soweit wir sehen können, nicht vor 89. Keines der Stücke führt uns in die Zeit nach Domitians Tod; sie reichen etwa bis 95. Sonach haben wir anzunehmen, dass alle Silvae (abgesehen von dem Epicedion auf seinen Vater) der Zeit von 89 bis 95 angehören; Statius war schon ein reiferer Mann, als er sie schrieb, denn er sagt (4, 4, 69): *nos vergimur in senium*; vgl. 5, 2, 158. — Was die Herausgabe der Silvae anlangt, so kann das erste Buch nicht vor Ende 91 oder Anfang 92 ediert sein, da die Vorrede dieses Buchs den Tod des Rutilius Gallicus voraussetzt. Das 4. Buch ist Sommer 95 ediert worden; es ist dem Marcellus gewidmet und demselben zugleich mit einer Begleitepistel (4, 4) überreicht worden; da in dieser Epistel die via Domitiana als fertig erscheint und ferner auf den Sommer hingewiesen wird, ergibt sich mit Notwendigkeit, dass das 4. Buch im Sommer 95 dem Publikum übergeben wurde. Die Herausgabe der drei ersten Bücher muss sonach zwischen 92 und 95 liegen. Vielleicht erfolgte ihre Edition so, dass das 1. Buch im J. 92, das 2. im J. 93 und das 3. im J. 94 ediert wurde. Dass das 2. Buch vor dem 3. ausgegeben war, folgt aus 3 praef. *securus itaque tertius hic silvarum nostrarum liber ad te mittitur. Habuerat quidem et secundus te testem, sed hic habet auctorem* .... Vollmer (p. 12) stellt die Ansicht auf, dass die drei Bücher zusammen redigiert (p. 12) und in kurzen Zwischenräumen in der Zeit von 93—94 herausgegeben wurden (p. 13); er legt, abgesehen von der Anordnung der Gedichte, besonders darauf Gewicht, dass in den Vorreden zu den drei ersten Büchern der Dichter gewissermassen um Entschuldigung für seine leichte Dichtungsart bitte, während er im 4. Buche einen selbstbewussteren Ton anschlage. Doch dieses Moment ist nicht durchschlagend, da der selbstbewusste Ton durch Abwehr eines Angriffs auf die Silvae hervorgerufen ist. Die letzte Sammlung wurde, wie wir annahmen, nicht durch den Dichter selbst publiziert, sie wird in dem Jahre 96 erschienen sein. Also erblickten die fünf Bücher der Silvae wahrscheinlich in der Zeit von 92—96 das Licht der Oeffentlichkeit. — Friedländer, De temporibus libr. Martial. Domitiano imp. editorum et silv. Statii, Königsberg 1862; Darst. aus der Sittengesch. Roms 3⁶ p. 475; Nohl, Quaest. Stat., Berl. 1871, p. 5; Kerckhoff, Duae quaest. Papin., Berl. 1884, p. 6.

Freunde und Gönner des Statius. Friedländer, De personis nonnullis a Statio commemoratis, Ind. lect. Königsberg 1870/71; Darst. aus der Sittengesch. Roms 3⁶ p. 444 und 479; De C. Rutilio Gallico, Ind. lect. Königsberg 1880; Ruediger, Quibuscum viris fuerit Statio usus consuetudo familiaritas, Marb. 1887; Nohl, Zwei Freunde des Statius (Hermes 12 (1877) p. 517); Mommsen, Vitorius Marcellus (Hermes 13 (1878) p. 428); O. Hirschfeld, Wien. Stud. 3 (1881) p. 268 (nähere Bestimmung einiger Persönlichkeiten der Silvae); Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 212.

Der Dichter L. Arruntius Stella stammte aus Padua, wofür ein ausdrückliches Zeugnis bei Martial. 1, 61, 3 vorliegt; unrichtig hat man aus Stat. silv. 1, 2, 260 auf Neapel als Heimat des Stella geschlossen, denn diese Worte beziehen sich auf die Gemahlin; vgl. Rasi p. 29. Cos. suff. war er wahrscheinlich gegen Ende des J. 101; vgl. CIL 6, 1492; Wilmanns, Exempla inscript. lat. 2 nr. 2853; Stobbe, Philol. 26 (1867) p. 77; 27 (1868) p. 631; Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 123; Asbach, Jahrb. des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande H. 72 (1882) p. 5 und 29; Friedländer, Einl. zu Martial. p. 66. Weiterhin war er Quindecimvir; vgl. Stat. silv. 1, 2, 176. Stella leitete die dakischen Triumphfestspiele im J. 89; vgl. Stat. silv. 1, 2, 179; Vollmer, Stat. silv. z. St. und Einl. p. 51

Anm. 2; auch im J. 93 gab er Spiele bei der Rückkehr Domitians aus dem Sarmatenkriege; vgl. Martial. 8, 78. Vermählt war er mit Violentilla (dies ist die Lesart der Codices, nicht Violantilla), einer reichen (Stat. silv. 1, 2, 121) Witwe (1, 2, 138) aus Neapel. Auf ihre Hochzeit dichteten Statius das Epithalamium (silv. 1, 2) und Martial das Epigramm 6, 21. Stella war selbst (elegischer) Dichter (vgl. Stat. silv. 1, 2, 17 u. ö.; Martial. 5, 11 u. ö.) und feierte die Violentilla unter dem Namen Asteris; vgl. Stat. silv. 1, 2, 197; bei Martial (6, 21, 1; 7, 14, 5; 7, 15, 1; 7, 50, 1; 12, 3, 12) erscheint sie unter dem Namen Janthis. Berühmt waren Stellas zwei Gedichte, das eine auf eine lebende Taube (Martial. 1, 7, 1), das andere auf ihren Tod (7, 14, 5; Stat. silv. 1, 2, 102). Ausser bei Statius und Martial findet Stella nur noch Erwähnung bei Apollin. Sid. 9, 267 (p. 303 Mohr). — Dölling, Einige Notizen über den Dichter Stella aus Patavium, Plauen 1840 (ohne Bedeutung); Friedländer, Martialausg. zu 1, 7; Rasi, De L. Arruntio Stella poeta Patavino, Padua 1890 (gründlich und besonnen); Rohden, Pauly-Wissowas Realencykl. 2 Sp. 1265; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 147 Nr. 947. Die ältere Litteratur ist verzeichnet bei Rasi p. 10 Anm. 1.

411. Charakteristik der Silvae. Durch zwei Eigenschaften wird der Charakter der Silvae des Statius bestimmt, es sind Gelegenheitsgedichte und diese Gelegenheitsgedichte sind an vornehme Leute gerichtet, deren Gunst, Freundschaft, und wohl auch materielle Unterstützung der Dichter erlangen oder sich bewahren will. Seine Muse ist also eine dienende, ja sie arbeitet sogar auf Bestellung. Es ist selbstverständlich, dass ein Wink des Kaisers genügte, um die Dichterader zu erschliessen. Aber selbst irgend einer Hofkreatur konnte man nicht leicht ein Gedicht versagen. Allerdings war für den Dichter die Erfüllung mancher Bitte keine leichte Sache, und als der Lustknabe Earinus sein abgeschnittenes Haar besungen wissen wollte, mochte sich Statius das Gefühl unwürdigen Thuns aufdrängen, allein schliesslich gab er doch nach, sich mit dem Satz tröstend, dass, wer die Götter verehrt, auch ihre Diener verehren muss. Gelegenheiten, den vornehmen Herren ein Gedicht zu präsentieren, boten sich viele dar. Hochzeit, Geburt, Tod haben zu allen Zeiten den Dienst der Poesie in Anspruch genommen. Aber auch der häusliche Glanz forderte den Dichter, da dieser der geeignete Verkünder desselben ist. Man lud ihn daher gern ein, man zeigte ihm die glänzende Villa, das luxuriöse Bad; auf der Tafel prangte ein kostbares Kunstwerk, ein geschickter Papagei trieb sein drolliges Wesen, im Garten stand ein merkwürdig gewachsener Baum. Man rechnete darauf, dass ein Gedicht diese Herrlichkeiten und Merkwürdigkeiten dem Publikum bekannt gebe und so den Ruhm der Besitzer verbreite. Nicht bloss Statius, sondern auch Martial war in dieser Weise thätig.[1]) Die Silvenpoesie musste sonach einen panegyrischen Zug erhalten; dieser tritt in den meisten Gedichten nicht störend hervor, allein wenn die Rede auf den Kaiser kommt, artet das Lob in arge Schweifwedelei und Servilität aus; doch fehlt das uns bei Martial so sehr abstossende Betteln um ein Douceur. Das Gelegenheitsgedicht bringt es mit sich, dass dasselbe in aller Eile fertig gestellt werden muss. Diese Momentpoesie verträgt keinen langen Aufschub. Leichtflüssigkeit des Schaffens ist das erste Erfordernis für den Gelegenheitsdichter. Dieser Eigenschaft konnte sich Statius mit Recht rühmen; als er seine erste Silvensammlung in die Welt hinausschickte, setzte er in der Vorrede

[1]) Die Parallelgedichte sind nach der Zusammenstellung Friedländers, Sittengesch. 3[6] p. 475: M. 6, 21 = St. 1, 2; M. 6, 42 = St. 1, 5; M. 6, 28 f. = St. 2, 1; M. 7, 21—23 = St. 2, 7; M. 7, 40 = St. 3, 3; M. 9, 11—13 (16, 17, 36), = St. 3, 4; M. 9, 43 = St. 4, 6. Vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 280.

weitläufig auseinander, dass ihn kein Stück über zwei Tage gekostet habe, und unter den in jener Sammlung vereinigten Gedichten befindet sich eines mit 277 Hexametern. Durch diese Erklärung glaubte er sich gegen Tadel gesichert; allein dass dieser doch nicht ausblieb, zeigt die Vorrede zu der vierten Sammlung; wie es scheint, war es kein geringerer als Quintilian, der sich an der Publikation dieser ephemeren Produkte stiess. In der That können dem aufmerksamen Auge des Lesers die Spuren der eiligen Arbeit nicht entgehen. Vor allem ist es die Schablone, welche deutlich wahrnehmbar ist. So tummelt sich der Dichter in den Epicedien auf den drei Gemeinplätzen, der Wehklage um den Verstorbenen, dem Lob des Verstorbenen, der glänzenden Leichenfeier. Dann muss die poetische Mache herhalten; die Anrufungen der Götter nehmen einen grossen Raum ein, auch das persönliche Eingreifen der Götter ist zur Anwendung gekommen, durch den Aufenthalt göttlicher Wesen wird selbst die Schönheit einer Gegend charakterisiert.[1]) Reden und Beschreibungen tragen zur leichten Ausfüllung des Rahmens eines Gedichts bei. Selbst der Wortschatz ist von Eintönigkeit nicht frei und leidet an Wiederholungen. Die Stoffe berühren sich vielfach mit denen der Elegie; auch die Elegiker kannten z. B. das Trostgedicht und das Geleitgedicht. Die dort ausgestreuten Gedanken waren unserem belesenen Dichter geläufig; er brauchte sie nur in das ihm von seiner Thebais her gewohnte Versmass, den Hexameter, umzusetzen. Noch mehr hatte dem Dichter die Rhetorschule das Schaffen erleichtert; diese hatte in der Stegreifrede auch der poetischen Improvisation vorgearbeitet, die Beschreibung zu einer eigenen Stilgattung entwickelt, und es bildet einen Ruhm unseres Dichters, diese Gattung in selbständigen Gedichten gepflegt zu haben. Statius nennt seine Gelegenheitsgedichte „Wälder“ (silvae), er will sie damit als Kinder der Natur und der Begeisterung charakterisieren, und sie den in sorgfältiger Pflege erwachsenen Produkten gegenüberstellen; allein bei genauerem Zusehen erkennt man in ihnen doch die Routine und die Mache und vermisst den Pulsschlag einer tiefen inneren Empfindung. Die Gedichte können uns daher auch nicht erwärmen, aber sie fesseln uns durch die grosse Anschaulichkeit der Schilderungen, welche dem Dichter das Lob unseres Goethe eingetragen hat.[2]) Sie bringen uns glänzende Bilder aus dem Leben der vornehmen römischen Gesellschaft. Dieses hohe stoffliche Interesse hat offenbar Niebuhr[3]) zu seinem überschwänglichen Preis verleitet: „Statius“, sagt er, „ist gross in seinen kleinen Gedichten, sie gehören zu den echten Gedichten, welche die rechte Farbe des Landes

---

[1]) Ueber die Personifikationen vgl. Ziehen, Studien zu den Silven des Statius (Ber. des Freien Deutschen Hochstiftes 1896 p. 207).

[2]) Als Goethe, durch Hand auf den ihm bis dahin unbekannten Statius aufmerksam gemacht, denselben durchgelesen: „Statius“, inquit, „poeta est magnopere laudandus assiduoque studio nostro dignus: non me offendunt ea, quae luxurie quadam ingenii effudit, sed admiror in eo artem, qua res conspicuas mente comprehendere et exacte describere optimum quemque poetam decet. Vide quam accurate depingat illum equum Domitiani, quam fideliter reddat imaginem Herculis, quam subtiliter describat villarum regiones, balnei ornamenta. Omnes res, quas verbis designat, ante oculos nobis versari videntur: tanta est ei ars rerum imagines percipiendi et repraesentandi“ (Hand, Statii Hercules Epitrapezios, Jena 1849, p. 7).

[3]) Vorträge über röm. Gesch. hsg. von Isler 3, Berl. 1848, p. 209.

an sich tragen, man liest sie besonders gern, wenn man sie in Italien liest." Doch aus einem Gedicht strahlt uns der Duft wahrer poetischer Empfindung entgegen. Als den kranken Dichter sieben Nächte der Schlaf gemieden, schilt er den Gott:[1])

Welches Vergehen trifft mich, holdseliger Jüngling der Götter,
Welches Versehen, ach, mich, dass allein ich der Gaben entbehre,
Die du, Schlummer, uns leihst? Es verstummen die Tiere des Erdballs,
Und das gekrümmte Gebirg scheint ganz wie ermüdet zu schlummern,
Schwächer murmelt der trotzige Fluss, es verhallet die Brandung,
Und es sinken in Ruh' die länderumschlingenden Meere.

und spricht die Hoffnung aus, dass ein Liebhaber, der sein Mädchen umschlungen hält, den Schlaf fortstossen werde. Er wagt nicht die Bitte, dass Somnus sich mit seinen Fittigen über seine Augen senke, er ist schon zufrieden, wenn er ihn nur mit der Spitze seines Stabes berührt oder leicht über ihn hinweggleitet.

Der Titel des Werks. Die Ueberlieferung gibt als Titel *silvarum libri*, welcher durch Statius selbst bestätigt wird 3 praef. *tertius silvarum nostrarum liber*; 4 praef. *in quarto silvarum*; vgl. auch Priscian. (Gramm. lat. 3 p. 10, 21) *Statius .... in primo silvarum*. Als Buchtitel erscheint das Wort zuerst bei Lucan (vgl. § 389). Das Wort silva wird von den Rhetoren analog dem griechischen ὕλη gebraucht zur Bezeichnung des Stoffes und des Materials, das der Bearbeitung harrt; vgl. Cic. de orat. 3, 26, 103 *primum silva rerum ac sententiarum comparanda est.* Leicht verbindet sich mit einer Stoffsammlung der Begriff des Mannigfaltigen; vgl. Suet. de gramm. 10 (p. 108 Reiffersch.) *Hylen nostram aliis memento commendare, quam omnis generis coegimus uti scis octingentos in libros*; 24 (p. 119) *reliquit* (M. Val. Probus) *non mediocrem silvam observationum sermonis antiqui.* Es lag nahe, silva als Buchtitel im Sinne von Miscellanea zu gebrauchen; vgl. Gellius praef. 5 *quia variam et miscellam et quasi confusaneam doctrinam conquisiverant, eo titulos quoque ad eam sententiam exquisitissimos indiderunt. Namque alii Musarum inscripserunt, alii silvarum ....* Da der Wald als naturwüchsiges Produkt im Gegensatz zu dem mühsam gepflegten Garten steht, wird mit silva auch das Naturwüchsige, Improvisierte bezeichnet; Quintil. 10, 3, 17 *diversum est huic eorum vitium, qui primo decurrere per materiam stilo quam velocissimo volunt et sequentes calorem atque impetum ex tempore scribunt: hanc silvam vocant. Repetunt deinde et componunt quae effuderant: sed verba emendantur et numeri, manet in rebus temere congestis quae fuit levitas. Protinus ergo adhibere curam rectius erit atque ab initio sic opus ducere, ut caelandum, non ex integro fabricandum sit. Aliquando tamen adfectus sequemur, in quibus fere plus calor quam diligentia valet.* Es ist wohl nicht zweifelhaft, dass Statius in diesem Sinn das Titelwort gebraucht; denn als charakteristische Eigenschaft seiner in den Silvae gesammelten Gedichte stellt er ihre rasche Concipierung hin; 1 praef. erwähnt er *libellos, qui mihi subito calore et quadam festinandi voluptate fluxerunt .... nec quisquam est illustrium poetarum, qui non aliquid operibus suis stilo remissiore praeluserit. . .*, weiterhin spricht er von *sola gratia celeritatis* seiner Gedichte. *Nullum enim ex illis biduo longius tractum, quaedam et in singulis diebus effusa*; 2 praef. *epicedio prosecutus sum adeo festinanter, ut excusandam habuerim affectibus tuis celeritatem*; 3 praef. *cum scias multos ex illis (libellis) in sinu tuo subito natos et hanc audaciam stili nostri frequenter expaveris.*

Quintilian und Statius. 4 praef. *quare ergo plura in quarto silvarum quam in prioribus? Ne se putent aliquid egisse, qui reprehenderunt, ut audio, quod hoc stili genus edidissem. Primum supervacuum est dissuadere rem factam; deinde multa ex illis iam domino Caesari dederam, et quanto hoc plus est quam edere! Exercere autem ioco non licet? „Secreto" inquit. Sed et sphaeromachias spectamus et palaris lusio admittit. Novissime: quisquis ex meis invitus aliquid legit, statim se profitetur adversum. Ita quare consilio eius accedam?* Von vornherein ist klar, dass es eine gewichtige Stimme der Kritik gewesen sein muss, gegen welche sich Statius verteidigte; wenn wir nun dazunehmen, dass Vitorius Marcellus, dem das vierte Buch der Silvae gewidmet ist, derselbe ist, dem auch Quintilian seine institutio dediziert, so kommen wir unwillkürlich auf Quintilian als Kritiker der

[1]) 5, 4, 1 *crimine quo merui, iuvenis placidissime divum, | quove errore miser, donis ut solus egerem, Somne, tuis? tacet omne pecus volucresque feraeque, | et simulant fessos curvata cacumina somnos, | nec trucibus fluviis idem sonus, occidit horror | aequoris et terris maria adclinata quiescunt.*

Silvae, und in der That findet sich in der im vorigen Absatz ausgeschriebenen Stelle ein Tadel, der sich sehr gut auf die Silvae des Statius beziehen lässt. Dass Quintilian in seinen Vorschriften für den Redner auch dichterische Produkte erwähnen konnte, dürfte nicht zweifelhaft sein; der Vorgang, der hier berührt wird, lässt sich ja auch auf die Rede anwenden, und silvae gab es sowohl prosaische als poetische. Das *audio* kann jetzt auch gut gedeutet werden; Quintilian konnte leicht dem Vitorius Marcellus sagen, gegen wen sich seine Kritik in der institutio gerichtet hatte, und Vitorius Marcellus dieses dem Statius freundschaftlich mitteilen. Von seiten der Chronologie der institutio steht kein Hindernis im Wege; vgl. Vollmer, Rhein. Mus. 46 (1891) p. 343. Ueber die ganze Frage vgl. Vollmer (Stat. silv. p. 32) und Karsten (Mnemos. 27 (1899) p. 365), die mit Recht gegen Meister (Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 782) und Leo (Ind. schol. Göttingen 1892/93, p. 10) an der Beziehung des Tadels Quintilians auf Statius festhalten.

Vorbilder der Silvae. Luehr, De Pap. Statio in Silvis priorum poetarum Romanorum imitatore, Königsberger Diss. 1880; für die Epithalamien vgl. A. Herzog, Ausg. von 1, 2, Leipz. 1881, 2. T. p. 26 f. Vgl. auch unten p. 148.

Die Metra der Silvae. Die Silvae sind mit wenigen Ausnahmen in Hexametern geschrieben. 1, 6; 2, 7; 4, 3 und 4, 9 sind in Hendekasyllaben abgefasst; bei 2, 7, dem Genethliacon Lucani, gibt Statius als Grund an (2 praef.): *ego non potui maiorem tanti auctoris habere reverentiam quam quod laudes eius dicturus hexametros meos timui* (er will selbst eine Form wählen, in der kein Vergleich mit Lucan möglich ist); 4, 5 ist in alcäischem und 4, 7 in sapphischem Versmasse nach horazischer Weise gedichtet. Reichardt, De metrorum lyr. Hor. artificiosa elocutione, Marb. 1889, p. 52; Vollmer, Stat. silv., Anhang p. 555. Vgl. auch unten p. 148.

Zur Charakteristik der Silvae. Bährens, Statiusausg. vol. 1, praef. p. XVI; Kerkhoff, Duae quaest. Papin., Berl. 1884, quaest. 2: De Statii facultate extemporali; ein tieferes Eingehen auf die Silvenpoesie des Statius bahnte Leo, De Stati silvis, Ind. schol. Göttingen 1892/93 an; Vollmer, Stat. silv. Einl. p. 22; Claretie, De Pap. Stat. silvis, Paris 1891; Vitelli, Le Selve di Pap. Stazio (Atene e Roma 1 (1898) p. 283). Ueber Vergleiche, die mehr zu dem Zweck gemacht sein sollen, um an gewisse Epen zu erinnern, vgl. Ziehen, Hermes 31 (1896) p. 313.

Die Ueberlieferung der Silvae, deren Darlegung früher mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ist jetzt durch vereinte Bemühungen klargelegt worden. Auszugehen ist von der Thatsache, dass Poggio die zur Zeit des Konzils von Konstanz aufgefundenen Silvae, wie aus einem 1417 oder 1418 geschriebenen Brief hervorgeht, abschreiben liess und nach Italien schickte. Vgl. Kiessling-Schoell, Ausg. des Ascon., Berl. 1875, praef. p. XXIX Anm. 3; Wachsmuth, Rhein. Mus. 29 (1874) p. 355; H. Blass, Ueber die von Poggio zu den Zeiten des Kostnitzer Konzils gefundenen Handschriften des Quintilian und von Statius Silven (Rhein. Mus. 30 (1875) p. 461); Krohn bei Vollmer, Ausg. p. 41; Klotz, Ausg. p. V. Dieses apographum Poggianum war aber nach dem Zeugnis Poggios sehr fehlerhaft, weil es von einem kenntnislosen Schreiber gemacht war. Obwohl ein völlig durchschlagender Beweis nicht geführt werden kann, dass der Originalcodex der Silvae in St. Gallen aufgefunden wurde, so ist doch diese Annahme sehr wahrscheinlich. Da alle unsere vollständigen Handschriften der Silvae nicht vor Mitte des 15. Jahrh. zurückliegen, ist der Schluss gerechtfertigt, dass unsere letzte Quelle der Ueberlieferung auf das zur Zeit des Konstanzer Konzils gefundene Exemplar zurückgehe. Einen vollen Einblick in das gegenseitige Verhältnis dieser jungen Handschriften erhielten wir erst vor nicht langer Zeit durch den Matritensis bibl. nat. M 31; vgl. Goetz, De Stat. silvis emendandis, Ind. lect. Jena 1884/85, p. VII; Hartel, Sitzungsber. der Wien. Akad. 113 (1886) p. 240; Souter, Collation of the Madrid Ms. of Stat. Silv. (Class. Review 12 (1898) p. 400 und 441); Addenda (ebenda 13 (1899) p. 35); Clark, The litterary discoveries of Poggio (Class. Review 13 (1899) p. 119). Ausser dem Matritensis wurden früher noch folgende Handschriften herangezogen: 1. der Bodleianus auct. F 5, 5, kollationiert von Ellis, Journ. of philol. 20 (1892) p. 17; vgl. auch denselben, XX facsimiles from latin mss. in the Bodleian library, Oxford 1891; 2. der Budensis sive Vindobonensis 140 (vorher 142; bei Endlicher 252); 3. der Salisburgensis sive Vindobonensis 76 (bei Endlicher 251); vgl. Skutsch, Ad Stat. Silvas symbola (Fleckeis. Jahrb. 147 (1893) p. 482); 4. der Rehdigeranus 125; vgl. H. Hahn, Quaest. Stat., Breslau 1872, p. 5; O. Ribbeck, Appendix Verg. = 4. Bd. der Vergilausg., Leipz. 1868, Proleg. p. 26; Facsimile bei Chatelain, Paléogr. des class. lat. 2, 164; 5. der Urbinas 649; vgl. K. Schenkl, Auson. p. XXV; 6. der Vallicellianus C 95; 7. der Reginensis 1976; 8.—10. die Vaticani 3875, 3282, 3283. Man erkannte nun, dass der Vallicellianus, der Reginensis und die drei Vaticani eine eng zusammenhängende Gruppe bilden, und dass das Verwandtschaftsverhältnis dahin bestimmt werden muss, dass der Vallicellianus der Stammvater der Gruppe ist. Da man weiterhin fand, dass der Vallicellianus ohne Mittelglied aus dem Matritensis stammt, war die Bedeutungslosigkeit der ganzen Gruppe für die Kritik der

Silvae festgestellt. In Bezug auf die übrigen Handschriften erkannte bereits Krohn und nach ihm Clark, dass der Bodleianus eine Kopie des Matritensis ist; das Gleiche gilt von dem Budensis; durch eine Mittelquelle, der ausgezeichnete Korrekturen beigeschrieben waren, wurde der Matritensis weiterhin die Quelle für den Rehdigeranus. Die zwei noch übrigen Handschriften, der Salisburgensis und der Urbinas, gehen auf eine Handschrift zurück, welche ebenfalls in dem Matritensis ihren Ursprung hat. Somit ergibt sich der Satz, dass der Matritensis der Archetypus unserer Silvenhandschriften ist. Dieser Matritensis ist aber identisch mit dem apographum Poggianum, d. h. dem von Poggio nach Italien geschickten Exemplare, denn er enthält Korrekturen von der Hand Poggios. Die Abschriften des Matritensis wurden nicht zu gleicher Zeit gemacht; die ältesten sind der Bodleianus, der Vallicellianus und die Quelle des Rehdigeranus, da sie eine Gruppe von später in Matritensis gemachter Korrekturen nicht aufweisen. Ein liber Poggianus der Silvae fiel auch dem Angelus Politianus in die Hände, und er kollationierte dasselbe mit der editio princeps des J. 1472; das Exemplar findet sich in der bibliotheca Corsiniana zu Rom. Ehe der Matritensis genauer bekannt und gewürdigt wurde, hatte man auf diese schwer zu lesende und vielfach schwer zu deutende Kollation vielen Scharfsinn und viele Mühe verwandt; vgl. Goetz l. c. (dazu Nohl, Wochenschr. für klass. Philol. 1885 Sp. 48); Skutsch l. c. p. 401; Bonnet, Les leçons A des Silves de Stace (Revue de philol. 16 (1892) p. 185); Vollmer, Stat. silv., Nachwort p. VI, der Photographien des corsinianischen Exemplars, welche Zangemeister ihm zur Verfügung stellte, benutzen konnte. Jetzt nach Auffindung des apographum Poggianum im Matritensis kann es sich nur darum handeln, ob der liber Poggianus des Angelus Politianus mit dem Matritensis selbst, oder mit einem apographum desselben, identisch ist. Man wird sich für die letztere Alternative entscheiden, da Politianus zu 1, 4, 86ᵃ bemerkt, dass dieser Vers in seinem liber fehle, während er in dem Matritensis steht, und da eine Interpolation desselben sehr wenig wahrscheinlich ist. Doch wie dem auch sei, die Kollation des Politianus ist für uns jetzt völlig entbehrlich; vgl. Klotz p. LXXIII. Da auch in den Korrekturen des Matritensis keine neue Quelle der Ueberlieferung zu fliessen scheint, ist der massgebende Zeuge für die Silvae des Statius die erste Hand des Matritensis. Ausser dem Matritensis gibt es für die Silvae nur noch zwei vereinzelte Quellen der Ueberlieferung. In dem Laurentianus 29, 32 s. X, der mit dem Matritensis wohl gemeinsamen Ursprung hat, ist uns das Genethliacon Lucani (2, 7) erhalten. Ausserdem sind drei Verse (3, 3, 128—130) noch in einer afrikanischen Grabinschrift überliefert; vgl. Gsell, Comptes rendus de l'acad. des inscript. et belles lettres 20 (1892) p. 250; Recherches archéol. en Algérie 1893 p. 272; Anthol. lat. vol. 2 Carmina epigraphica ed. Buecheler, fasc. 2 nr. 1787.

Litteratur zur Ueberlieferung der Silvae. Hand, Ausg. der Silvae p. XX; Imhof, De Silv. Stat. condicione crit., Halle 1859; derselbe, Ecl. ad uxorem (3, 5) emend. et adnot., Halle 1863, p. 1; Nohl, Quaest. Stat., Berl. 1871, p. 27; Bährens, Statiusausg. vol. 1 praef. p. VIII; Krohn bei Vollmer, Ausg. p. 38; Lundström, Quaest. Papin., Upsala 1893; vgl. dazu Klotz p. LXXVII; massgebend ist die alle gewonnenen Resultate klar und übersichtlich zusammenfassende Einleitung der Textausg. von A. Klotz. Ueber den wertlosen cod. Classensis 312 s. XV vgl. Sabbadini, Rivista di filol. 27 (1899) p. 400.

Ausg. der Silvae von Markland, London 1728, Dresden² 1827 von Sillig (schwer zu lesender Abdruck); die Markland'sche Ausg. ist reich an glänzenden Konjekturen. Ein längst gefühltes Bedürfnis befriedigt die vortreffliche, durch vorsichtige Kritik ausgezeichnete Ausg. von Vollmer, Leipz. 1898, mit deutschem Commentar; vgl. dazu Helm, Berl. philol. Wochenschr. 1898 Sp. 1133. Massgebende Textausg. ist die Teubneriana von Klotz, Leipz. 1900.

Ausg. einzelner Silvae. 1, 1—3 ed. Hand, Leipz. 1817 (mit weitschweifigem Commentar); 1, 1 ed. Volckmar, Ilfelder Progr. 1860; 1, 2 ed. adnot. quaest. archaeol. adiec. A. Herzog, Leipz. 1882 (mit Benutzung des Matritensis); 1, 4 ex cod. et schedis Handii ed. Queck, Jahns Archiv 18 (1852) p. 121; 2, 2 commentiert von A. Klotz, Curae Statianae, Leipz. 1896; 3, 3 mit sachl. und krit. Erkl. herausgeg. von Lottich, Hamb. 1893; 3, 5 emend. et adnot. Imhof, Halle 1863; vgl. Litt. Centralbl. 1864 Sp. 402; 4, 5 und 7 bei Wernsdorf, Poet. lat. min. 3 p. 369 und 378; 4, 6 cum comm. Handii, Jena 1849; 5, 5 ed. R. Unger, Neustrelitz 1868; auch von Lundström, Quaest. Papin., Upsala 1893; vgl. dazu Skutsch, Berl. philol. Wochenschr. 1894 Sp. 1514.

Uebers. einzelner Silvae. 1, 1—5 von Dölling, Plauen 1837; 39; 38; 41; 42; 2, 1 ebenda 1845; 2, 2 und 2, 3 und 4 ebenda 1844 und 1845; 3, 1 und 4, 8 ebenda 1844; 5, 1, 1—262 ebenda 1847; 5, 3, 1—293 ebenda 1843.

Zur Erläuterung der Silvae. J. Fr. Gronovii in P. Pap. Stat. Silv. libros V diatribe (Haag 1637), ed. et adnot. adiec. Hand, 2 Bde., Leipz. 1812; Grosse, Observatorum in Stat. Silv. spec., Berl. 1861; Gaymann, Kunstarchaeol. Stud. zu P. Papin. Stat., Würzb. 1898; Karsten, Spicilegium Stat. (Mnemos. 27 (1899) p. 341), im Anschluss an die Ausg. Vollmers; Härtel, Studia Statiana, Leipz. 1900 (ohne durchschlagende Ergebnisse). —

O. Stange, Pap. Stat. carm. quae ad imp. Domitianum spectant, interpretatio, Dresden 1887; Lafaye, Quelques notes sur les Silv. de Stace, premier livre, Paris 1896; über 1, 1 vgl. Ziehen, Ber. des Freien Deutschen Hochstifts 1896 p. 211; zu 1, 2 vgl. Reitzenstein, Hermes 35 (1900) p. 98; zu 1, 3 vgl. Kaibel, Hermes 28 (1893) p. 55; Desjardins, Nécéssité des connaissances épigraphiques pour l'intelligence de certains textes class. Lettre à L. Havet sur la IVe Silve du Ier livre de Stace (Revue de philol. 1 (1877) p. 7 und 189); über 1, 4 vgl. auch Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms, 3⁶ p. 479; Ziehen l. c. p. 212; über 1, 6 Wachsmuth, Rhein. Mus. 43 (1888) p. 21; zu 4, 3 vgl. Ziehen, Drei Zeitbestimmungen in den Silven des Statius (Fleckeis. Jahrb. 153 (1896) p. 131); A. Riese, Rhein. Mus. 51 (1896) p. 637; Ziehen, Ber. des Freien Deutschen Hochstifts 1896 p. 215; Kalinka, Ad Stat. Silv. l. quarti carm. sextum adnotatiunculae (Wien. Stud. 12 (1880) p. 247, bes. 255); Ravaisson, L'Hercule *ἐπιτραπέζιος* de Lysippe (Gazette archéol. 10 (1885) p. 29).

412. Fortleben des Statius. Sehen wir auf die Werke des Statius zurück, so ist der Zeit nach das früheste die Thebais, die wahrscheinlich in den Jahren 80—92 entstand; nach derselben, im Jahre 95 wurden die Achilleis und der Panegyrikus auf den germanischen Krieg des Domitian in Angriff genommen; von den zwei letzten Gedichten ist uns aber nur die Achilleis und zwar in unvollendetem Zustand erhalten. Die Gelegenheitsgedichte begleiten die Hauptwerke; von dem Epicedion auf seinen Vater abgesehen, beginnen sie etwa mit dem Jahre 89. Die Herausgabe des ersten Buches erfolgte nach dem Erscheinen der Thebais, um 92; noch drei Sammlungen liess der Dichter folgen, die letzte im Jahre 95. Aus seinem Nachlass wurde von fremder Hand ediert die Achilleis, noch eine Silvensammlung, welche jetzt als 5. Buch zählt, und wahrscheinlich auch sein carmen de bello Germanico.

Von den Werken des Dichters erfreute sich, wie wir gesehen haben, die Thebais gleich bei ihrem Erscheinen des grössten Beifalls. Den Recitationen derselben strömte ein zahlreiches Publikum zu und die Schuljugend lernte einzelne Partien auswendig; das Gedicht wurde, ein Zeichen seiner Beliebtheit, commentiert, unter dem Namen des Lactantius Placidus ist uns eine Scholienmasse erhalten. Auch die Achilleis fand ihre Bewunderer; Gordian I. nahm neben Vergils Aeneis noch dieses Heldengedicht für seine Antoninias zum Vorbild.[1]) Das hohe Ansehen, das beide Epen im Altertum begleitete, ging auf das Mittelalter über. Die Thebais und die Achilleis wurden viel gelesen und in zahlreichen Handschriften verbreitet; in der Geschichte des trojanischen Kriegs griff man gern zu dem letzten Epos zurück; so benutzte es der monachus Britannicus J. Iscanus (s. XIII) in seinen sechs Büchern de bello Troiano; auch Conrad von Würzburg (s. XIII) zog es heran. Am besten zeigt sich die hohe Stellung des Dichters im Mittelalter in der Verklärung, mit welcher ihn Dante in seiner Göttlichen Komödie umgab. Einen anderen Weg als die Epen nahmen die Silvae; Statius selbst betrachtet als seine eigentlichen Gedichte die Epen, seine Silvae sind ihm Nebenwerk und Spiel,[2]) für das er die Nachsicht des Lesers in Anspruch nimmt. Und in der That scheinen die Silvae bei ihrer Publikation auf Widerspruch gestossen zu sein; sogar Quintilian befand sich vermutlich unter den Tadlern. Doch wurden sie gelesen, und wir können ihre Spuren bei Ausonius, Claudian und Apolli-

[1]) Jul. Capitol. Gordiani tres 3, 3 (2 p. 29, 14 Peter).

[2]) So nennt er sie 2 praef. *opuscula* und *leves libelli*; 4 praef. spricht er von einem *exercere ioco*.

naris Sidonius nachweisen. Im Mittelalter traten die Silvae in den Hintergrund und kamen schliesslich ganz in Vergessenheit, so dass lediglich eine einzige Handschrift sie auf die Nachwelt brachte. Bei den mittelalterlichen Schriftstellern herrscht daher über die Silvae tiefes Schweigen, nur in der Zeit Karls des Grossen, in der die Altertumsstudien zu neuem Leben erwachten, wurde auch diesen flüchtigen Kindern der Poesie Beachtung zu teil. Wir sehen demnach, dass das Altertum und das Mittelalter sich in der Wertschätzung des Dichters gleich bleiben; die kunstvoll ausgearbeiteten Epen erhielten den Vorzug vor den rasch hingeworfenen Gedichten. Nur einer hatte bereits in der Zeit des Dichters erkannt, dass die Blüte der langen Epen vorüber sei; es war Martial.[1]) Und die Neuzeit hat sich seinem Urteil angeschlossen; sie hat die Epen zurückgeschoben und den Silvae den Vorrang gegeben, und wir können ohne Uebertreibung sagen, dass nur durch diese der Dichter noch fortlebt.

Vorbilder des Statius. O. Ribbeck, Appendix Verg. = 4. Bd. der Verg.-Ausg., Proleg. p. XVIII; A. Zingerle, Zu späteren lat. Dichtern, H. 1, Innsbruck 1873, p. 23 f.; M. Hertz, Anal. ad carm. Horat. hist. II, Ind. schol. Breslau 1878, p. 14; Kulla, Quaest. Stat., p. 43 f.; Deipser, De P. Pap. Statio Verg. et Ov. imitatore (Diss. philol. Argentorat. sel. 5 (1881) p. 91). Ueber die Anklänge an die Ciris vgl. Ganzenmüller, Beitr. zur Ciris (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 20 (1894) p. 654). Vgl. oben p. 145.

Ueber die Metrik des Statius. O. Müller, Quaest. Stat., Berl. 1861, p. 8; Grosse, Observatorum in Stat. silv., Berl. 1861, p. 37; Vollmer, Stat. silv., Anhang p. 555; über die Assonanz und Alliteration vgl. Köstlin, Philol. 35 (1876) p. 494; 39 (1880) p. 67; Kranich, Die Alliteration bei Statius, Mähr.-Neustadt 1886. Vgl. oben p. 145.

Fortleben des Statius. Ueber das Fortleben des Statius im allgemeinen vgl. Manitius, Beitr. zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalter (Philol. 52 (1894) p. 538); Valmaggi, La fortuna di Stazio nella tradizione letteraria latina e bassolatina (Rivista di filol. 21 (1893) p. 409 und 481); O. Müller, Quaest. Stat., Berl. 1861, p. 4; Rhein. Mus. 18 (1863) p. 189; Kulla, Quaest. Stat., Breslau 1884, p. 3 f.; K. Rossberg, De Dracontio et Orestis quae vocatur tragoediae auctore eorundem poetarum Vergilii Ovidii Lucani Statii Claudiani imitatoribus, Norden 1880, p. 26; Bitschofsky, De C. Sollii Apollinaris Sidonii studiis Stat., Wien 1881; über Corippus vgl. Manitius, Zeitschr. für österr. Gymn. 37 (1886) p. 99. Zur Thebais und Achilleis vgl. Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 3 und 60); über das Fortleben der Thebais im Mittelalter handelt Sailer im letzten Kapitel seiner Abh. Stazio e la sua Tebaide, Venedig 1886; Guyet's Randbemerkungen zur Thebais teilt mit Uri, Un cercle savant au XVII. siècle; François Guyet (1575—1655) d'après des documents inédits, Paris 1886, Anhang. Ueber das Fortleben der Achilleis vgl. Kohlmann, Ausg. des Statius, vol. 2 fasc. 1 praef. p. V; Dunger, Die Sage vom trojan. Kriege, Leipz. 1869, p. 47. Den Spuren der Silvae ist nachgegangen Vollmer, Ausg. Einl. p. 31; Ausonius nennt zwar den Dichter nicht, hat aber die Silvae gelesen und in seiner Mosella benutzt; vgl. die Peiper'sche Ausg. des Ausonius, p. 457; A. Zingerle, Zu späteren lat. Dichtern, H. 1 p. 41 und 42; auch Claudian war ein eifriger Leser der Silvae; vgl. die Ausg. von Jeep und Birt; Apollinaris Sidonius ahmt die Silvae nicht nur fleissig nach, sondern nennt auch den Dichter carm. 9, 226 (p. 302 Mohr) .... *quod Papinius tuus meusque | inter Labdacios sonat furores | aut cum forte pedum minore rhythmo | pingit gemmea prata silvularum;* carm. 22, 6 (p. 336 M.) *si quis autem carmen prolixius eatenus duxerit esse culpandum, quod epigrammatis excesserit paucitatem, istum liquido patet neque balneas Etrusci neque Herculem Surrentinum neque comas Flavii Earini neque Tibur Vopisci neque omnino quicquam de Papinii nostri silvulis lectitasse.* Ueber die Nachahmung der Silvae bei diesen drei Dichtern vgl. Lehanneur, De Statii vita et temp. p. 10. Ueber drei Silvenverse auf einer Inschrift vgl. oben p. 146 bei der Ueberlieferung der Silvae. Von den Grammatikern führen die Silvae nur an Priscian (vgl. oben p. 144) und der sog. Sergius (Gramm. lat. 4 p. 499, 16 *Statius scripsit Thebaidos, idem Achilleidos, ipse scripsit silvularum;* doch fehlt in manchen Handschriften dieser Satz). Im Kreise Karls des Grossen waren die Silvae bekannt; vgl. Manitius (Philol. Supplementbd. 7 (1899) p. 762), der eine Benutzung in einem Gedicht des Paulus Diaconus nachweist.

Gesamtausg. Von den älteren Ausgaben sind zu verzeichnen die von Bernartius,

---

[1]) 9, 50, 3, wo er vielleicht mit *bis senis libris* auch die Thebais getroffen wissen will.

Antwerpen 1595; cum schol. ac notis, ebenda 1595; Lindenbrog (Tiliobroga), Paris 1600; Gevartius, Leyden 1616 (mit dem Anhang: Papinian. lection. l. V); J. Fr. Gronov, Amsterdam 1653; Marolles, Paris 1658; rec. et illustr. K. Barth, Cygn. 1664. Von neueren sind zu nennen die von Amar und Lemaire, 4 Bde., Paris 1825—1830 (mit brauchbarem Index); Dübner, 2 Bde., Paris 1835, 36 (wenig belangreich); recogn. Queck, 2 vol., Leipz. 1854 (vgl. dazu Imhof, De Stat. silv. cond. crit., Halle 1859, p. 43). Die neue Teubnerausg. wurde besorgt von Bährens, vol. 1 Silvae, 1876 (durch willkürliche Conjecturen entstellt, aber durch Sichtung des Apparats nicht ohne Verdienst; vgl. auch dens., Rhein. Mus. 28 (1873) p. 250); Kohlmann, vol. 2 fasc. 1 Achilleis 1879, fasc. 2 Thebais 1884; dazu kommt noch vol. 3 Lactantii Placidi qui dic. comment. in Stat. Thebaida et comm. in Achilleida rec. Jahnke, Leipz. 1898. Zu vol. 1 und 2 vgl. Nohl, Wochenschr. für klass. Philol. 1884 Sp. 1823. — O. Müller hatte eine Ausg. der Thebais und Achilleis mit Scholien geplant, aber es erschienen nur l. 1—6, Leipz. 1870; vgl. auch dens., Rhein. Mus. 18 (1863) p. 189; Electa Stat., Berl. 1882.

Andere Epiker sind:

1. Saleius Bassus; er war der Freund des Julius Secundus, der Tacit. dial. 5 sagt: *quis nescit neminem mihi coniunctiorem esse et usu amicitiae et assiduitate contubernii quam Saleium Bassum, cum optimum virum tum absolutissimum poetam?* Seine dichterische Thätigkeit berührt Aper (l. c.) *Saleius Bassus et quisquis alius studium poeticae et carminum gloriam fovet, cum causas agere non possit;* dial. 9 heisst er *egregius poeta*; über die Gunst, die ihm Vespasian erwiesen hat, vgl. ebenda: *laudavimus nuper ut miram et eximiam Vespasiani liberalitatem, quod quingenta sestertia Basso donasset;* der Dichter scheint arm gewesen zu sein, vgl. Juv. 7, 80 *at Serrano tenuique Saleio | gloria quantalibet quid erit, si gloria tantum est?*, wo der Zusammenhang uns drängt, *tenuis* im Sinne von „arm" zu fassen. Quintil. (10, 1, 90) sagt, als er von den Epikern handelt: *vehemens et poeticum ingenium Salei Bassi fuit, nec ipsum senectute maturuit;* wir müssen daraus schliessen, dass Saleius Bassus ein episches Gedicht verfasst hatte. Ohne Grund hat man dem Saleius den Panegyricus in Pisonem beilegen wollen, vgl. § 387. Nichts zu thun hat mit unserem Bassus der Martial 5, 53, 2 genannte Tragödiendichter, der wohl nur willkürlich *Bassus* genannt wird; vgl. p. 119. — J. Held, De Saleio Basso poeta, Breslau 1834.

2. Serranus. In seiner Kritik der Epiker sagt Quintilian (10, 1, 89): *Serranum consummari mors immatura non passa est, puerilia tamen eius opera et maximam indolem ostendunt et admirabilem praecipue in aetate illa recti generis voluntatem.* Statt *Serranum* hatten der Bambergensis in dem ergänzten Teil und der Monacensis s. XV: *ferrenum*, der Argentoratensis s. XV: *farrenum;* das Richtige ist von A. G. Lange, Vindiciae tragoediae Romanae, Leipz. 1823, p. 48 und Sarpe gefunden worden. Denselben Serranus berührt Juvenal in der unter Nr. 1 ausgeschriebenen Stelle.

3. Julius Cerialis, Zeitgenosse Martials, Verfasser einer Gigantomachie und ländlicher Gedichte; Martial 11, 52, 17 *ipse tuos nobis relegas licet usque Gigantas, | rura vel aeterno proxima Vergilio.* Ueber das Schwanken der Ueberlieferung zwischen *Cerealis* und *Cerialis* vgl. Gilbert bei Friedländer, Martialausg. Einl. p. 114.

4. Canius Rufus, Freund Martials, stammte aus Gades (Mart. 61, 9); seine Gemahlin war die philosophisch gebildete Theophila (7, 69, 2 *cuius Cecropia pectora voce madent*). Auf seine litterarische Vielseitigkeit ist das Gedicht 3, 20 Martials gemünzt. 7, 69, 7 wird eine Pantaenis von ihm angeführt; nach der Vermutung Munros (vgl. Friedländer z. St.) ist es ein Gedicht auf Sappho und ihre lesbischen Mädchen, dessen Heldin eine der letzteren, Pantaenis, eine Dichterin, war. Ueber ihn vgl. noch 1, 69; 3, 64, 6; 10, 48, 5; 7, 87, 2. Möglicherweise ist Canius Rufus auch öfters da gemeint, wo nur ein Rufus angeredet wird; z. B. 2, 11, 1; 2, 29, 1. Ueber die anderen Rufi bei Martial vgl. Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[5] p. 447. (Nichts Sicheres lässt sich über den Canius sagen, den Hieronym. epist. 49 nennt: *Canius a Gadibus Herculis, poeta facundiae lenis et iucundae.*)

5. Carus war wohl auch epischer Dichter. Er erhielt im albanischen Agon (vielleicht 93 oder 94) den goldenen Olivenkranz; vgl. Martial. 9, 23 und 24. Vielleicht beziehen sich auf ihn auch 7, 74; 9, 54.

6. Cordus, Zeitgenosse Juvenals, Verfasser einer Theseis. Juv. 1, 1 *Semper ego auditor tantum? Numquamne reponam | vexatus totiens rauci Theseide Cordi?* Der Pithoeanus hat von erster Hand *Cordi*, dagegen von zweiter Hand mit der Vulgata *Codri*.

7. Caninius. Der volle Name, der mehrmals in den Briefüberschriften bei Plinius erscheint, ist *Caninius Rufus.* An ihn richtete nämlich Plinius die Briefe 1, 3 (1 *quid agit Comum, tuae meaeque deliciae*); 2, 8; 3, 7; 6, 21; 7, 18; 8, 4; 9, 33. Er wollte das bellum Dacicum in griechischer Sprache beschreiben; vgl. 8, 4, 1 *optime facis quod bellum Dacicum scribere paras;* dann setzt Plinius die grosse Fülle des Stoffes und die Schwierigkeit, den-

selben zu bewältigen, auseinander und fährt fort (3): *non nullus et in illo labor ut barbara et fera nomina, in primis regis ipsius, Graecis versibus non resultent*; einen Stoff zur Bearbeitung empfiehlt ihm Plinius 9, 33. — Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 288.

16. M. Valerius Martialis.

413. Biographisches. M. Valerius Martialis ist ein Spanier; Bilbilis, eine in der tarraconensischen Provinz am Salo gelegene kleine Stadt, nennt er seine Heimat. Seine Eltern Valerius Fronto und Flaccilla (5, 34) liessen ihn die grammatische und die rhetorische Schule durchmachen (9, 73, 7). Als er im Anfang der zwanziger Jahre stand,[1]) wandte er sich im Jahre 64[2]) nach der Hauptstadt, um dort sein Glück zu versuchen. Ein doppelter Weg stand ihm offen, er konnte den mühevollen, aber reichlich lohnenden Beruf eines Sachwalters ergreifen; auf der anderen Seite konnte er sich auch als Klient ein zwar abhängiges, aber im ganzen viel freie Zeit gewährendes Dasein verschaffen. Reiche vornehme spanische Familien gab es in Rom genug: da war das Geschlecht des Rhetor Seneca, da war der berühmte Rhetor Quintilian und andere. Hier war es ihm ein leichtes, in das Verhältnis der Klientel zu kommen, hier waren sicherlich auch Empfehlungen für andere angesehene Häuser zu haben. In seinen Gedichten sehen wir Martial lediglich auf der zweiten Laufbahn, und wir wissen nicht, ob er jemals einen Versuch in der Sachwalterkarriere gemacht.[3]) Im Interesse der Litteratur können wir uns nur freuen, dass er dem Klientendienst sich widmete; derselbe bot ihm reichlich Gelegenheit, sich mit allen Schichten der Bevölkerung Roms vertraut zu machen; ein feiner Beobachter, der für alles ein offenes Auge hatte, sammelte er sich jetzt die Schätze, die er später in das köstliche Gold seiner Poesie umsetzte. Freilich hatte auch seine Stellung als Klient manche Schattenseiten, und er liess es an Klagen nicht fehlen; es war hart besonders im Winter, sich in aller Frühe vom Lager erheben, die Toga umwerfen und den Patronen seine Aufwartung machen zu müssen; auch waren manche Demütigungen in den Kauf zu nehmen; bei den Mahlzeiten z. B. liess sich der Herr oft bessere Gerichte vorsetzen, als seinem Klienten. Allein die Sportula ernährte, wenn auch knapp, ihren Mann; und für Martial fielen noch besondere Geschenke ab; wenigstens finden wir ihn ziemlich früh im Besitz eines kleinen Gütchens bei Nomentum,[4]) später (seit 94) auch im Besitz eines eigenen Häuschens auf dem Quirinal.[5]) Das dichterische

[1]) Zur Ermittelung seines Geburtsjahres dient folgende Erwägung: Als Martial um 95—98 sein 10. Buch schrieb, erwähnt er (10, 24) seinen 57. Geburtstag, also muss er Ende der dreissiger oder Anfangs der vierziger Jahre geboren sein. Sein Geburtstag ist der 1. März; vgl. 9, 52; 10, 24; 12, 60.

[2]) Denn als er Rom im J. 98 verliess, hatte er 34 Jahre da verlebt; 10, 103, 7; 104, 10; vgl. auch 12, 31, 7; 12, 34, 1.

[3]) Ohne Grund nimmt dies Ribbeck (Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 252) an, denn die Belegstellen, die er anführt, z. B. 5, 16, 5 beweisen das nicht. Auch aus 2, 90 *vivere quod propero pauper nec inutilis annis, da veniam: properat vivere nemo satis* ist nur zu folgern, dass Quintilian dem armen Dichter den Rat gegeben, die Sachwalterkarriere zu ergreifen. Ebensowenig ist aus den Epigrammen, welche aus dem gerichtlichen Leben entnommen sind, z. B. 8, 17, etwas für die eigene Thätigkeit des Martial zu folgern. Endlich steht nicht fest, dass sich 14, 219 auf Martial selbst bezieht.

[4]) 13, 42; 13, 119. Es liegt die Vermutung nahe, dass das Gütchen ein Geschenk des Philosophen Seneca war; vgl. Friedländer zu Martial 1, 105; Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 445.

[5]) 9, 18, 2; 9, 97, 7; 10, 58, 9. Ueber

Talent musste ja Martial einen Vorsprung gegenüber vielen anderen Klienten geben, doch ist uns von den Gedichten Martials aus dieser Zeit nichts erhalten. Die erste Spur des dichterischen Schaffens tritt uns von seiten Martials erst aus der Zeit entgegen, da er die Mittagshöhe des Lebens erreicht und am Ende der dreissiger oder am Anfang der vierziger Jahre stand. Als Titus das flavische Amphitheater einweihte, gab er (im Jahre 80) dem Volk eine Reihe von Spielen, welche durch ihre Pracht und ihre Kuriosität alles in Erstaunen setzten. Auf diese merkwürdigen Darstellungen warf Martial eiligst eine Anzahl Epigramme hin und überreichte sie dem Kaiser. Seine Eilfertigkeit entschuldigt er mit den Worten: „Nimm das rasch Hingeworfene gnädig auf: kein Missfallen verdient, Cäsar, derjenige, der sich beeilt, dir zu gefallen“ (32). Mit diesem Werk war der erste Schritt zum Dichterruhm gethan. Belohnungen blieben nicht aus, so das Jus trium liberorum. Schon Titus muss ihm dasselbe zugedacht haben, denn er spricht an mehreren Stellen von zwei Kaisern, welche nur Titus und Domitian sein können, als den Spendern dieser Auszeichnung (3, 95, 5; 9, 97, 5). Da er aber auf der anderen Seite Domitian um Verleihung des Rechts in einem noch vorhandenen Epigramm bittet und dann in einem zweiten für die Gewährung seiner Bitte dankt (2, 91 und 92), scheint die Gnadenbezeigung des Kaisers Titus erst durch Domitian ihre Rechtswirksamkeit erlangt zu haben.[1]) Auch durch den Titel eines Militärtribunen, womit die Erhebung in den Ritterstand verbunden war, wurde er ausgezeichnet.[2]) Allein eine materielle Verbesserung seiner Lage scheint ihm von seiten des Hofs nicht zu Teil geworden zu sein. Etwa vier Jahre nach Veröffentlichung jener Erstlingsepigramme erschien eine neue und zwar diesmal umfassendere Sammlung, welche ihren Anlass in den Saturnalien hatte. Es war Sitte, an diesem Fest sich gegenseitig Geschenke zuzuschicken oder bei der Tafel zu verlosen; die ersteren hiessen Xenia (Gastgeschenke), die zweiten Apophoreta (Mitzunehmendes). Den Gaben fügte man poetische Etiquetten bei. Für beide Arten von Geschenken verfasste Martial eine Reihe von Epigrammen und vereinigte sie zu zwei Büchern, die nach der verschiedenen Bestimmung der Geschenke Xenia[3]) oder Apophoreta hiessen. Allein alle diese Versuche zeigen noch nicht den Meister; erst als der Dichter sich von dieser einseitigen Dichtung emanzipiert und dem freieren Schaffen zugewendet hatte, leuchtete sein reicher Geist im hellsten Glanze. Bis zum Jahre 96 waren elf Bücher in den Händen des Publikums, sie verbreiteten den Ruhm des Verfassers in alle Weltgegenden; nur in seiner äusseren Lage scheint der Dichter noch immer nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, denn des Bettelns und der Klagen über den Klientendienst ist kein Ende; einmal, gegen 88, hatte sogar der Unwille über seine Verhältnisse ihn bestimmt, Rom zu

die Lage vgl. Hülsen, Zur Topographie des Quirinals (Rhein. Mus. 49 (1894) p. 396).

[1]) Vgl. Friedländer zu 2, 91, 5.

[2]) 3, 95; 5, 13; 9, 49; 12, 26; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 1[6] p. 292.

[3]) Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 256: „Wie die Maler des sogenannten Stilllebens diesen Namen (Xenia) auch auf ihre bildlichen Darstellungen solcher Küchenvorräte erstreckten, so konnten Verse, welche dergleichen leckere Festgaben begleiteten und erläuterten, mit demselben Namen sinnreich bezeichnet werden.“

verlassen und sich nach Forum Cornelii in Gallia togata, dem heutigen Imola zwischen Bologna und Rimini, zu begeben; das dritte Buch der Epigramme ist dort erschienen (3, 4). Doch kehrte er bald wieder in die Hauptstadt zurück. Nach dem Tode Domitians entschloss er sich endlich, definitiv Rom Lebewohl zu sagen. Gewiss war der politische Umschwung hierbei mitbestimmend. Für Domitians Anhänger war die Stunde herangekommen, in der sie ihre Rolle ausgespielt hatten. Was sollte der Dichter thun, der dem toten Kaiser im Leben in fast cynischer Weise geschmeichelt hatte? Das elfte Buch mit seinem sehr obscönen Inhalt, das jetzt fertig geworden war, eignete sich nicht zur direkten Überreichung an den neuen Kaiser; er stellte daher eine Anthologie aus dem zehnten und elften Buch zusammen, um sie Nerva vorzulegen. Die Anthologie ist verloren, das Begleitgedicht aber erhalten (12, 5). Wahrscheinlich stand dort auch das durch den Juvenalscholiasten erhaltene Distichon.[1]) Hier wird allerdings ein ganz anderes Urteil über Domitian gefällt, als früher; er hat, sagt der Dichter, soviel Schande auf das Geschlecht der Flavier gehäuft, dass man selbst auf die beiden ersten guten Flavier verzichtet haben würde, wenn man damit die Regierung des dritten abgewendet hätte. Allein auf den neuen Herrscher konnten solche Beschimpfungen unmöglich einen günstigen Eindruck machen. Auch Schmeicheleien fanden kein geneigtes Ohr mehr. Der Dichter verweist daher die Blanditiae zu den Parthern, und meint, dass durch den jetzigen Kaiser aus dem stygischen Haus die ungeschminkte Wahrheit zurückgeführt worden sei.[2]) Nach einem Aufenthalt von 34 Jahren sagte er im Jahre 98 Rom Lebewohl und wählte die Vaterstadt Bilbilis zu seinem Ruhesitz. Eine Freundin, die hochgebildete Marcella, hatte ihm ein herrliches Landgut geschenkt: jetzt völlig Herr seiner Zeit, konnte er seine Tage in süssem Nichtsthun verbringen (12, 31). Aber auch in Bilbilis ruhte nicht seine Muse; noch ein Buch Epigramme wurde von dort nach Umlauf von etwa vier Jahren in die Welt hinausgeschickt, es ist das zwölfte.[3]) Allein die Zeit des poetischen Schaffens war vorbei; der Dichter war mittlerweile alt geworden, dann — und dies ist das Entscheidende — fehlte der Boden, aus dem die Poesie Martials ihre Nahrung zog, Rom mit seinem grossstädtischen Treiben und Jagen. Bald nach der Herausgabe der letzten Epigrammensammlung starb der Dichter; um das Jahr 104 spricht der jüngere Plinius (3, 21) von seinem Tode.

Litteratur. Die Hauptabhandlung über das Leben und die Schriftstellerei Martials bietet die Einleitung zu Friedländers Ausgabe. A. Brandt, De Martialis vita, Berl. 1853; van Stockum, De Mart. vita et scriptis, Haag 1884 (ohne Wert).

414. Das Corpus der Epigramme. Das erhaltene Corpus stellt eine äusserliche Vereinigung von drei Teilen dar, dem für sich da-

---

[1]) schol. Juv. 4, 38 *Flavia gens, quantum tibi tertius abstulit heres! | Paene fuit tanti, non habuisse duos.*

[2]) 10, 72, 4 *iam non est locus hac in urbe vobis* (*Blanditiae*); | *ad Parthos procul ite pilleatos* .... (8) *Non est hic dominus, sed imperator,* | *sed iustissimus omnium senator,* | *per quem de Stygia domo reducta est* | *siccis rustica Veritas capillis.* | *Hoc sub principe, si sapis, caveto,* | *verbis, Roma, prioribus loquaris.*

[3]) 12 praef. *Scio me patrocinium debere contumacissimae trienni desidiae.*

stehenden Buch auf die Spiele („liber spectaculorum“ von Gruter genannt), der von Martial zu einer Einheit zusammengeschlossenen Epigrammensammlung in zwölf Büchern, endlich den zwei Etikettenbüchern, den Xenia und den Apophoreta. Weder das Buch auf die Spiele noch die Xenia und die Apophoreta tragen in der Ueberlieferung eine Buchnummer, ein deutlicher Beweis, dass sie ausserhalb der Epigrammensammlung stehen; die beiden Etikettenbücher werden in den Ausgaben regelmässig als l. XIII und l. XIV gezählt, allein in der echten Ueberlieferung hat diese Numerierung keine Gewähr. Es ist wahrscheinlich, dass, da die drei Teile nicht zu einer engeren Verbindung gelangten, die Zusammenstellung derselben erst nach dem Tode des Dichters gemacht wurde. Wir wenden uns zur Besprechung der drei Teile:

1. Der liber spectaculorum. Dieses Buch, das in der handschriftlichen Ueberlieferung einfach „epigrammaton liber“ genannt wird, liegt uns in einem Auszug vor; es fehlen wichtige Schaustücke, deren Uebergehung man dem Dichter kaum zutrauen kann, wie z. B. die Seeschlacht zwischen den Athenern und Syrakusern, welche Dio 66, 25 erwähnt. Das Buch in seiner jetzigen Gestalt umfasst 32 Epigramme, welche in der Ueberlieferung vielfach versprengt sind. Die drei ersten Nummern des Buchs führen uns den Schauplatz, Ort und Publikum vor, es folgt die Ausstellung der Delatoren (4), 5—23 nebst 27 schildern die Produktionen mit wilden und gezähmten Tieren, 24—26 mit 28 die Künste und Kämpfe auf der unter Wasser gesetzten Arena; 29 bezieht sich auf den Kampf zweier Gladiatoren, 30 auf die Verfolgung einer Antilope durch Hunde, 31 ist der Schluss eines Gedichts auf den Gladiatorenkampf, endlich 32 ein Distichon aus dem Widmungsgedicht an den Kaiser.

Der Bestand des epigrammaton liber wechselt in den Martialhandschriften; aus ihnen erhält man die Nr. 1—30. Die zwei letzten Nr. sind aus Excerptensammlungen und Florilegien hinzugekommen, zum erstenmal in der Ausgabe des Junius. Nicht hierher gehört das in manchen Ausgaben als Nr. 33 aufgeführte Gedicht *Flavia gens* (oben p. 152). Dass in dem Buch auch Epigramme anderer Dichter stecken, ist eine unbegründete Hypothese Rutgers und Scrivers.

Die Abfassungszeit ist das Jahr 80, in dem die Spiele zur Einweihung des flavischen Amphitheaters gegeben wurden; Friedländer (Ausg. Einl. p. 51 und p. 135) statuiert die Möglichkeit, dass bei einer neuen Ausgabe noch einige Epigramme auf Schauspiele Domitians hinzugekommen seien (9; 22; 25b; bezüglich 18 und 20 vgl. p. 137). Allein die Gründe sind völlig unzureichend. Noch weniger wahrscheinlich ist die Ansicht Dau's (siehe p. 156), dass das Buch ursprünglich nur aus Epigrammen auf die Schauspiele bei dem dacischen Triumph Domitians bestand und auch für diesen Kaiser bestimmt war, und dass erst später (vielleicht nach dem Tode Martials, p. 32) die auf Titus sich beziehenden Epigramme hinzugefügt worden seien. Vgl. dagegen Gilbert, Wochenschr. für klass. Philol. 1888 Sp. 1069.

Litteratur. Kehrein, Ueber d. sog. lib. spectac. Martialis (Jahns Archiv 4 (1836) p. 541); Schmieder, Martialis de spectac. libellus, Part. I, II, Brieg 1837; Martials Buch der Schauspiele mit Anm. von Friedländer, Königsberg 1884.

2. Die grosse Epigrammensammlung bildet insofern eine Einheit, als einzelne Bücher vom Dichter mit Nummern versehen wurden. Dies geschah, soweit wir sehen können, erst vom fünften Buch an. Dieses Buch wird ausdrücklich als das fünfte bezeichnet (5, 2, 6; 5, 15, 1), ebenso ist das sechste (6, 1) und das achte (praef.) numeriert. Auch vom zehnten und elften Buch ist die Rede (12, 5, 1). Von vornherein ist wenig wahrscheinlich, dass Martial mit einem „ersten“ Buch vor die Oeffentlichkeit

trat. Der Dichter würde ja in diesem Fall kundgegeben haben, dass er des Erfolges seiner Publikation ganz sicher sei. Als er das jetzige dritte Buch herausgab, sprach er von einem „liber prior“ (3, 1, 3). Es waren also damals noch keine zwei Bücher vorausgegangen; diese lagen aber vor, als er das fünfte edierte (5, 2, 5). Sonach muss das zweite Buch später herausgegeben sein.[1]) Als der Dichter dasselbe und zwar mit der Nummer dem Regulus überreichte, wunderte sich dieser und fragte nach dem ersten Buch (2, 93, 1). Diese Verwunderung erklärt sich am leichtesten, wenn wir annehmen, dass damals Martial noch keine numerierten Bücher gegeben hatte. Auch konnte die Einschaltung des neuen Buches dann an einer beliebigen Stelle erfolgen. Wir werden uns die Sache so zu denken haben: Als Martial mit seinen Epigrammen grossen Anklang fand, entschloss er sich, auch die Epigramme noch zu veröffentlichen, welche er bisher zurückgestellt hatte. Also die Idee eines Corpus von Epigrammen hat sich erst allmählich im Geiste des Dichters festgesetzt; wir können auch nachweisen, dass er mehrere Bücher zu Einheiten zusammenschloss. So überreichte er dem Rufus das dritte und vierte Buch in einer Gesamtausgabe (4, 82). Noch durchgreifender war aber die Konstituierung des Corpus der ersten sieben Bücher. Manche Leser hatten über fehlerhafte Abschriften dem Dichter gegenüber geklagt (7, 11); Martial unterzog daher diese Bücher einer Revision und überschickte sie dem Julius Martialis (7, 17). Dabei wird die Numerierung aller Bücher durchgeführt worden sein. Aber auch das eine und das andere Epigramm mag hinzugekommen sein; so ist höchst wahrscheinlich, dass die erste Nummer, in der Martial von seinem Weltruf spricht, erst bei dieser zweiten Ausgabe der sieben Bücher hinzutrat. Es ist nicht wohl möglich, dass der Dichter gleich bei seinem ersten Auftreten mit solchem Selbstgefühl von sich sprach, selbst wenn einzelne Epigramme schon vorher eine weite Verbreitung und Anerkennung gefunden hatten. Es ist aber um so weniger anzunehmen, als das erste Buch noch ein zweites Epigramm enthält, welches einen Ton anschlägt, aus dem man sofort erkennt, dass ein zum erstenmal auftretender Schriftsteller spricht (1, 3). Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen den prosaischen Vorreden zum ersten und zweiten Buch;[2]) die Vorrede zum zweiten Buch enthält eine Rechtfertigung, dass den Epigrammen eine Epistula vorausgeht, sonach müssen wir schliessen, dass zum erstenmal bei der Herausgabe des zweiten Buchs ein solcher prosaischer Brief an die Spitze trat; der Brief zum ersten Buch wird also bei der Edition der sieben Bücher hinzugekommen sein, und Martial kann daher dort von „libelli“ sprechen. Auch 1, 2 und 1, 4 mögen erst später ihre Stelle gefunden haben. Weitgreifendere Umgestaltungen sind aber, soweit wir sehen können, nicht eingetreten. Dagegen hat das zehnte Buch nach dem Erscheinen des elften eine starke Umwandlung durchgemacht; dasselbe war noch vor Domitians Tod herausgegeben; als die umarbeitende Hand

[1]) Weniger wahrscheinlich ist die Annahme, dass anfangs die Bücher 1 und 2 zusammen als Doppelband erschienen, und erst später getrennt wurden; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 260.

[2]) Diese prosaischen Vorreden sind eine Eigentümlichkeit, die Martial mit Statius teilt; ausser den genannten Büchern haben solche Vorreden noch B. 8 und 12.

an dasselbe herantrat, sass Traian auf dem Thron; die starke Vermehrung, welche in der neuen Ausgabe eintrat, mag die Ursache gewesen sein, dass die frühere Ausgabe des zehnten Buchs unterging. Auch das zwölfte in Spanien an den Tag getretene Buch scheint nicht in seiner ursprünglichen Form, sondern in einer vermehrten Ausgabe vorzuliegen. Als nämlich der Gönner Martials, Terentius Priscus, von Rom nach Spanien zurückkehrte (Dezember 101), verfasste Martial in wenigen Tagen (praef. 20) einen „brevis libellus“ (1, 3). Da aber das uns vorliegende Buch 98 Epigramme enthält, wird der Dichter später eine vermehrte Auflage dieses „brevis libellus“ veranstaltet haben.

Dies ist der Bestand der Sammlung. Was die Zeit des Erscheinens der einzelnen Bücher anbelangt, so liegen die in Rom geschriebenen Bücher (1—11) zwischen 85/6—96,[1]) hiezu kommt noch die Umarbeitung des zehnten Buchs vom Jahre 98. Unter Domitian sind entstanden eins bis neun, das elfte wurde unter Nerva, das umgearbeitete zehnte unter Traian veröffentlicht. Ferner machte Martial einen Auszug aus dem zehnten und elften Buch (vgl. oben p. 152), der dem Nerva überreicht wurde. Das letzte (zwölfte) Buch erblickte in der kürzeren Fassung in Bilbilis das Licht und zwar Ende 101 oder Anfang 102 unter der Regierung Traians. Wann das erweiterte Buch ediert wurde, wissen wir nicht.

Chronologie der zwölf Epigrammenbücher. Ueber die zwei ersten Bücher hat eine ungemein gekünstelte und verwickelte Hypothese Dau (p. 78) aufgestellt. Friedländer gibt zuletzt (Sittengesch. 3[6] p. 472) folgende Chronologie:

I u. II ediert 85/86
III „ 87/88
IV „ Dezember 88
V „ Herbst 89
VI „ Sommer oder Herbst 90
VII „ Dezember 92
VIII „ Mitte 93
IX „ Mitte oder Ende 94
X[1] „ Dezember 95
XI „ „ 96
X u. XI (Anthologie) ediert 97
X[2] ediert Mitte 98 (Abreise Martials aus Rom)
XII „ Anfang 102.

Derselbe lässt nur die Möglichkeit einer zweiten Ausgabe der sieben ersten Bücher zu.

3. Xenia und Apophoreta. Diese zwei Bücher heben sich schon dadurch von den übrigen ab, dass jedes Epigramm eine vom Dichter herrührende Ueberschrift hat. Die für Xenia bestimmten Gaben sind mit Ausnahme von 4, 15, 126, 127 lauter Speisen und Getränke. Die Apophoreta haben die Eigentümlichkeit, dass sie Paare von Geschenken und zwar je ein Geschenk eines Armen und eines Reichen, d. h. ein kostbares und ein wohlfeiles vorführen.[2]) Die Ordnung der Paare ist aber gestört teils durch Verschiebungen, teils durch Lücken.[3]) Die beiden Bücher wurden nach

---

[1]) Durchschnittlich wird ein Band in einem Jahr erschienen sein; 10, 70, 1 *quod mihi vix unus toto liber exeat anno;* vgl. 9, 84, 9.

[2]) 14, 1, 5 *divitis alternas et pauperis accipe sortes.*

[3]) Vgl. Friedländer (Ausg. 2 p. 295), der die zusammengehörigen Paare herzustellen versucht. Ueber die Frage siehe noch Birt, Das antike Buchwesen, Berl. 1882, p. 73; Gilbert, Ausg., Leipz.[2] 1896, praef. p. XXXVII; R. Ullrich, Studia Tibulliana, Berl. 1889, p. 75.

dem Chattenkrieg (84) und vor dem dacischen (86—89) herausgegeben (vgl. 14, 34; 13, 4; 14, 170).

Zur Chronologie. Die Behauptung Dau's (p. 35—56, bes. p. 54), dass die Epigramme der Bücher 13 und 14 allmählich in den Jahren 84—92 entstanden seien, weist Friedländer (Berl. philol. Wochenschr. 1889 Sp. 1203) zurück.

Allgemeine Litteratur zur Chronologie der Epigrammendichtung. Stobbe, Philol. 26 (1867) p. 44; Mommsen, Zur Lebensgesch. des jüngeren Plinius, Beil. C.: Zur Chronol. Martials, Hermes 3 (1869) p. 120 (Bücher 10—12); dagegen Stobbe, Martials 10. und 12. Buch (Philol. 27 (1868) p. 630); O. Hirschfeld, Gött. gel. Anz. 1869 p. 1505 (Buch 3, 4 und 9); Friedländer, De temporibus libr. Mart. Domitiano imperante editorum et Silvarum Statii, Königsberger Progr. 1862; De temporibus libr. Mart. X et XI, Ind. lect. Königsberg 1865; Ausg. 1 p. 50; Sittengesch. 3⁶ p. 472; Dau, De M. Val. Mart. libellorum ratione temporibusque P. I, Rostock 1887 (scharfsinnige, aber grösstenteils unhaltbare Aufstellungen).

415. Würdigung Martials. Als Martial die sieben ersten Epigrammenbücher zum zweiten Male in die Welt hinausgehen liess, konnte er, indem er auf das der Ausgabe hinzugefügte Porträt[1]) hinwies, von sich sagen, dass er durch seine Epigrammenbücher in der ganzen Welt bekannt sei, und dass ihm schon im Leben ein Ruhm zu teil geworden sei, dessen sich nur wenige Dichter nach ihrem Tode erfreut haben.[2]) Nicht bloss in Rom wurden seine Gedichte aufs eifrigste gelesen, selbst in die entferntesten Teile des römischen Reichs drangen seine Schöpfungen; der Centurio hatte in seinem Zelt im getischen Land den Dichter, und in Britannien gingen die Epigramme von Mund zu Mund (11, 3). Sogar der lesescheue Domitian nahm, wenn wir dem Dichter[3]) glauben dürfen, wiederholt die Werke des Epigrammatikers vor (6, 64). In den Buchhandlungen war Martial ein sehr gangbarer Artikel; in verschiedenen Ausgaben war derselbe vorrätig. Secundus verkaufte Epigramme von Martial in Pergamentausstattung, welche wegen ihres geringen Umfangs sich besonders zum Gebrauch auf Reisen eignete (1, 2); bei Atrectus war eine Ausgabe von Epigrammen des Dichters in eleganter Rollenform zu haben (1, 117). Auch der Verleger Quintilians, Trypho, führte den Dichter in seinem Verlag.[4]) Der buchhändlerische Erfolg war ein so durchschlagender, dass sogar die vergessenen Jugendgedichte Martials von Q. Pollius Valerianus neu aufgelegt wurden (1, 113). Selbst der Plagiator stellte sich ein; man veröffentlichte Martials Epigramme unter eigenem Namen oder man gab seinen Produkten den glänzenden Aushängeschild des berühmten Dichternamens;[5]) allein im letzten Fall verriet sich regelmässig der Uebelthäter, da die Individualität Martials eine so stark ausgeprägte und originelle war, dass die Nachahmung durch den weiten Abstand leicht kenntlich war (1, 53). Schlimmer war es, wenn giftige Produkte sich den Namen des Dichters beilegten (7, 12).[6]) Aus allem geht hervor, dass die Bewegung,

---

[1]) Vgl. O. Crusius, Rhein. Mus. 44 (1889) p. 455. Ueber ein angebliches Bildnis Martials vgl. Bernoulli, Röm. Ikonogr. 1 p. 288.

[2]) 1, 1 *hic est quem legis ille, quem requiris, | toto notus in orbe Martialis | argutis epigrammaton libellis, | cui, lector studiose, quod dedisti | viventi decus atque sentienti, | rari post cineres habent poetae.*

[3]) Vgl. § 361 p. 13 Anm. 5.

[4]) 4, 72; 13, 3. Das Verhältnis der drei Buchhändler lässt sich wohl dahin bestimmen, dass Trypho Verleger, Atrectus und Secundus Sortimentsbuchhändler gewesen seien. Vgl. Haenny, Schriftsteller und Buchhändler in Rom, Leipz.² 1885, p. 69; Dziatzko, Autor- und Verlagsrecht im Altertum (Rhein. Mus. 49 (1894) p. 570); denselben unter Atrectus in Pauly-Wissowas Realencycl. 2 Sp. 2138.

[5]) Ueber diese Verhältnisse vgl. Dziatko l. c. p. 565.

[6]) Auch später finden wir in Sammlungen Epigramme, neben echten auch un-

welche das geistige Schaffen Martials hervorrief, eine ungemein intensive war. Er war einer der berühmtesten Männer seiner Zeit; man wies auf ihn, wenn er sich zeigte, mit den Fingern (5, 13); seine Büste stellte Stertinius Avitus in seiner Bibliothek auf (9 praef.). Es ist nicht zu verwundern, dass den sonst sehr bescheidenen Epigrammatiker hier und da ein Hochgefühl ergriff, dass ihm zu Lebzeiten zu teil geworden, was andere erst nach ihrem Tode erreichen, glänzender Ruhm; er durfte einem reichen Freigelassenen die Worte entgegenschleudern: Was ich bin, kannst du nicht werden; was du bist, kann jeder erreichen (5, 13). Er kannte die Macht, welche sein Genius ihm in die Hand gelegt; er wusste, dass manche zitterten und bebten vor diesen ausgelassenen Kindern des Witzes (6, 61); einem Kläffer konnte er zurufen, er werde ihm nicht die Ehre anthun, seinen Namen zu nennen, namenlos müsse er zu Grunde gehen (5, 60). Dieser Ruhm des Dichters war kein ephemerer; noch heute, obwohl uns Jahrhunderte von seiner Zeit trennen, blicken wir mit Bewunderung auf seine sprühenden Geistesfunken. Das eine oder das andere gelungene Epigramm zu produzieren ist nicht schwer, allein nahezu 1200, und darunter manche sogar auf Bestellung, zu schreiben und nicht zu erlahmen, ist lediglich der reichsten Genialität vergönnt. In dem liber spectaculorum, den Xenia und den Apophoreta, in welchen das eigentliche Epigramm zu Tage tritt, war Martial noch nicht in seinem Elemente; aber als er dichtend das weitverzweigte Leben der Gesellschaft erfasste, förderte er echte Poesie zu Tage. Nicht leicht hat jemand so tiefe Blicke in das Treiben der Menschen gethan als unser Dichter, er ist einer der grössten Sittenmaler aller Zeiten, mit sicherer Hand zeichnet er die verschiedensten Typen der Grossstadt, und die Thalia hatte recht, wenn sie dem Dichter als Aufgabe zuweist, seine Büchlein mit römischem Witze zu würzen und einen Lebensspiegel zu entwerfen.[1]) Eine reiche Gallerie menschlicher Schwächen zieht an unseren Augen vorüber. Da ist Tongilius, der sich krank stellt, um Sendungen von gutem Wein und guten Bissen zu erhalten (2, 40), da ist Clytus, der mehrmals im Jahre seinen Geburtstag feiert, um wiederholt die Geburtstagsgeschenke einzuheimsen (8, 64), da ist Tongilianus, dem sein Haus abgebrannt ist und der durch die Kollekten reicher geworden ist als zuvor (3, 52), da sehen wir Selius die ganze Stadt atemlos durcheilen, in der Hoffnung, doch noch einem Freund zu begegnen, bei dem er sich zum Essen einladen kann (2, 14), da stossen wir auf einen Scaevola, der sich Reichtum wünscht, um behaglich leben zu können und, nachdem er ihn erreicht, noch schmutziger ist als zuvor (1, 103), da tritt uns Gemellus entgegen, der wütend um die Maronilla freit, nicht etwa weil sie schön ist, sondern weil sie hustet (1, 10), da sind Leute, die nicht gern Bücher kaufen und daher die Epigramme vom Dichter leihen wollen, wahrscheinlich um sie nicht mehr zurückzugeben (1, 117; 4, 72), da erscheint ein Ligurinus, der

---

echte; vgl. die Sammlung bei Schneidewin, Ausg. 1842, p. 631; Riese, Anthol. lat. Nr. 26 und 276; Bährens, Poet. lat. min. 4 p. 116. Siehe auch Friedländer, Ausg. Einl. p. 67 Anm. 1.

[1]) 8, 3, 19 *at tu Romano lepidos sale tinge libellos: | adgnoscat mores vita legatque suos.*

seine Gäste mit dem Vorlesen seiner Gedichte zu Tode quält (3, 50), da ist ein Coracinus, der sich fortwährend parfümiert, und damit dem Verdacht Raum gibt, dass ein anderer Geruch verdeckt werden soll (6, 55); da ist ein Cinna, der allen alles, auch das Unschuldigste ins Ohr flüstert (1, 89), da ist der verliebte Rufus, dem seine Naevia nicht aus dem Sinn kommt (1, 68). Wir brechen ab, denn die Gallerie ist unerschöpflich; keine Seite der römischen Gesellschaft ist unberührt geblieben. Aber was weiss nicht der Dichter aus seinen Beobachtungen zu machen! Seine Epigramme sind fein geschliffene Edelsteine; sie erfüllen alle Anforderungen, welche der strengste Kunstrichter an sie zu stellen berechtigt ist, indem sie die Aufmerksamkeit eines Lesers auf einen Gegenstand zu lenken, seine Erwartung zu spannen und durch einen unerwarteten Aufschluss zu befriedigen wissen.[1]) Es wird eine heisse Torte aufgetragen; ein Mensch bläst, um sie zu kühlen, mit vollen Backen hinein und macht sie dadurch zu — Mist (3, 17). Aelia hatte noch vier Zähne, sie hustet und verliert zwei, sie hustet nochmals und verliert wiederum zwei. Jetzt kannst du, tröstet der Dichter, doch den ganzen Tag forthusten, denn der Husten kann dir nichts mehr nehmen (1, 19). Der Arzt Diaulus war Leichenträger geworden. Was ist daran verwunderlich, meint Martial, er setzt eben sein Metier in anderer Form fort (1, 47). Als unser Epigrammatiker einen reichen Freund um ein verhältnismässig kleines Darlehen bat und dieser ihm sagte: „Du könntest grossen Reichtum erlangen, wenn du einen Advokaten machtest,“ entgegnete der Dichter: „Um Geld habe ich dich gebeten, nicht um einen Rat“ (2, 30). Der berühmte Arzt Symmachus begab sich mit einer Schar seiner Schüler zu einem Patienten, alle betasten ihn mit ihren kalten Händen und bringen es richtig fertig, dass der Patient, welcher vorher kein Fieber hatte, jetzt Fieber hat (5, 9). So könnte man Buch um Buch durchgehen, um auf immer neue Ueberraschungen zu stossen. Die Komposition der Epigramme ist so präcis und abgerundet, dass keine Uebersetzung im Stande ist, die Kraft des Originals zu erreichen; besonders die Wortspiele sind selbstverständlich unnachahmbar. Alles Rhetorische und Aufgedunsene ist fern gehalten;[2]) wahrlich ein grosses Verdienst in einer Zeit, in der die Poesie nur in rhetorischem Gewand erschien. Auch das war etwas Grosses, dass er die Poesie wieder zu einer lebendigen Macht gestaltete und von den abgelebten mythologischen Stoffen nichts wissen wollte. Selbst die Bewunderung, die diese Werke erfuhren, erschütterte ihn nicht in seiner Ansicht. Es ist wahr, erwiderte er, diese Epen werden bewundert, aber meine Epigramme werden gelesen (4, 49, 10). Ein Mann mit dieser Anschauung konnte keine engeren Beziehungen zu dem Dichter der Thebais und Achilleis, Statius, unterhalten; dessen Name wird daher in den Epigrammen niemals ausdrücklich genannt; wohl aber finden sich Stellen, welche einen indirekten

[1]) Vgl. Lessing, Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm u. s. w. (Ges. Werke 6, Leipz. (Göschen) 1858, p. 213). Ueber Martial 6 p. 268: „Nur wenige haben soviel Sinngedichte gemacht als er und niemand unter so vielen so viel gute und so viel ganz vortreffliche.“

[2]) 4, 49, 7 *a nostris procul est omnis vesica libellis,* | *Musa nec insano syrmate nostra tumet.*

Angriff gegen ihn und seine Dichtungsweise enthalten.[1]) Der Leser fühlt sich wie erlöst, dass ihm bei unserem Schriftsteller nichts Gemachtes, nichts Schablonenhaftes, nichts Pedantisches entgegentritt. Die Darstellung bestimmt sich lediglich durch den Stoff, überall weiss er den richtigen Ton anzuschlagen, und die hier und da eingestreuten idyllischen Dichtungen zeigen, dass er uns auch durch Zartheit und Innigkeit fesseln kann. Alles ist wie spielend hingeworfen und trägt den Charakter des Unmittelbaren und Improvisierten und lässt uns leicht über kleine Nachlässigkeiten der Sprache hinwegsehen. Ueberall gewahren wir den Zauber der Originalität, die sich bei ihm in einem Grad findet wie bei wenigen römischen Dichtern. Zwar hat er eifrig die poetischen Schätze seines Volkes studiert; er nennt dankbar seine Vorgänger Catull, Domitius Marsus, Albinovanus Pedo und den unter Caligula getöteten Cn. Cornelius Lentulus Gaetulicus. Wir können auch noch die Spuren seiner Studien aufweisen.[2]) Von den drei Metren, die er fast ausschliesslich anwendet, dem Choliambus, dem Hendecasyllabus und dem elegischen Distichon,[3]) gestaltet er die beiden ersten nach dem Muster Catulls, für das dritte ist ihm Vorbild der Meister Ovid. Die poetische Phraseologie ist ihm durch die fleissige Lektüre so vertraut geworden, dass man sie nicht mehr als ein fremdes Gut empfindet; er hat sie auch durch Neuschöpfungen bereichert.[4]) Auch die griechische Litteratur liess er nicht unbenutzt;[5]) schon längst ist bemerkt, dass die Epigramme eines unter Nero[6]) lebenden griechischen Dichters Lucillius unserem Epigrammatiker vorlagen. Allein ein Vergleich der Originale und der Kopien erweist den Vorzug der Kopien; auch den Nachahmungen hat er den Stempel seines mächtigen Geistes aufgedrückt.

So ist denn bei Martial eine Reihe von Eigenschaften vereinigt, welche einen grossen Dichter ausmachen, und seine Meisterschaft wird nicht leicht jemand leugnen wollen. Dagegen werden seinem Charakter zwei Gebrechen zur Last gelegt, seine Obscönität und seine servile Gesinnung. Es ist wahr, dass viel Schmutz in den Epigrammen aufgehäuft ist, allein immerhin bilden die obscönen Stücke doch nur einen verhältnismässig geringen Bruchteil; von der grossen Sammlung werden es nicht zweihundert sein.[7]) Ganz aber konnte kein Dichter, der die römische Gesellschaft schildern wollte, an dieser Nachtseite des menschlichen Lebens vorübergehen. Martial selbst ist sich bewusst, dass er in dieser Beziehung Anstoss erregen werde, und lässt es an Entschuldigungen nicht fehlen; er hebt hervor, dass er nicht für Kinder schreibe (3, 69), sondern für

[1]) Vgl. ausser 4, 49 noch 5, 35; 8, 3; 9, 50; 10, 4; 14, 1, 11. Friedländer, Ausg. Einl. p. 8 und 21, ferner zu 4, 49; Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 450; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 213; 254. Die Parallelstellen beider vgl. oben p. 142 Anm. 1.

[2]) Nächst Ovid und Catull ist Vergil der am meisten nachgeahmte Dichter; es folgen dann die Priapea und Horaz, in zweiter Linie stehen Tibull und Properz.

[3]) Ueber die Metrik vgl. Guttmann, Observ. in M. Val. Mart., Breslau 1866, p. 46; Friedländer, Ausg. 1 p. 26; über das elegische Distichon insbesondere Birt bei Friedländer p. 30. Vgl. auch Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 284.

[4]) Stephani, De Martiali verborum novatore (Breslauer philol. Abh. 4 (1889) Heft 2).

[5]) Vgl. O. Crusius, Rhein. Mus. 44 (1889) p. 456.

[6]) Vgl. Friedländer, Ausg. 1 p. 19.

[7]) In der Ausgabe in usum Delphini von Collesso, Paris 1660, sind nur 150 als anstössig ausgeschieden (Friedländer, Ausg. 1 p. 15).

leichtlebige Jünglinge und Mädchen und für Leute, welche die Floralien besuchen (praef. lib. I), er entschuldigt die Nuditäten des elften Buchs mit der Freiheit der Saturnalien (11, 2), er sagt, dass man aus seinen Gedichten keinen Schluss auf sein Leben machen dürfe; denn[1])

Lüstern ist unser Gedicht, aber das Leben ist rein.

Und wirklich empfängt der Leser auch bei diesen widerwärtigen Produkten den Eindruck, dass sie nicht darauf ausgehen, die Sinneslust anzuregen, sondern eher abzuschrecken; es fehlt das Lüsterne, das die erotischen Dichtungen Ovids so gefährlich macht. Schwerer wiegt der Vorwurf der Servilität. Die Schmeicheleien gegen Domitian, das fortwährende Betteln, die Unterwürfigkeit gegen die vornehmen Herren, die sogar soweit geht, dass er sich Themata für Epigramme geben lässt (11, 42), beleidigen uns oft. Allein hier wird eine gerechte Erwägung zu einem weniger verdammenden Urteil sich entschliessen müssen. Die Buchhändler zahlten dem Dichter kein Honorar;[2]) er war also auf fremder Leute Gunst angewiesen, die er sich allerdings durch Dedikation seiner Bücher erwerben konnte. Als er nach vierunddreissigjährigem Aufenthalt Rom verliess, trug er, der grösste Epigrammatiker aller Zeiten, ein von dem jüngeren Plinius gespendetes Reisegeld in der Tasche. Bei der Not, die ihn fortfortwährend bedrückte, konnte er die Unabhängigkeit seiner Gesinnung kaum aufrecht erhalten. Dass er dem Hofe gegenüber eine kriechende Haltung annahm, wird durch die traurige Zeitlage genugsam entschuldigt. Verächtlich wird sie erst von dem Moment an, als er vor dem neuen Herrn sich duckend den alten beschimpfte (vgl. p. 152). Völlig reinwaschen lässt sich der Dichter in diesem Punkt nicht. Doch hat er wiederum Eigenschaften, die uns für ihn einnehmen; er ist frei von Ueberhebung, er ist empfänglich für wahre Freundschaft, er hat eine tiefe Liebe zur Natur, er zeigt keine Spur von Neid, sein Witz ist von allem giftigen Wesen frei; für seine Typen gebraucht er fingierte Namen. Als der jüngere Plinius die Kunde von seinem Tode erhielt, konnte er nicht bloss seinen Witz und seinen Scharfsinn, er durfte auch seinen „candor animi" rühmen (epist. 3, 21).

Ueber die Personen bei Martial. 1 praef. *spero me secutum in libellis meis tale temperamentum, ut de illis queri non possit quisquis de se bene senserit, cum salva infimarum quoque personarum reverentia ludant; quae adeo antiquis auctoribus defuit, ut nominibus non tantum veris abusi sint, sed magnis*; 7, 12, 3 *ut mea nec iuste quos odit, pagina laesit.* Ueber die fingierten Namen vgl. 2, 23 *non dicam, licet usque me rogetis, | quis sit Postumus in meo libello*; 9, 95 b *„Nomen Athenagorae", quaeris, Callistrate, „verum?" | Si scio, dispeream, qui sit Athenagoras.* Giese, De personis a Martiale commemoratis, Greifswald 1872; Friedländer, De personis quibusdam a Martiale commemoratis, Königsberg 1870; vgl. dessen Ausg. Einl. p. 7 (über die fingierten Namen p. 21) und das Namenverzeichnis von Frobeen; Darst. aus der Sittengesch. Roms, 3[6] p. 445; Renn, Die griech. Eigennamen bei Martial, Landshut 1888/89. Vgl. auch Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 253.

Vorbilder Martials. 1 praef. *lascivam verborum veritatem, id est epigrammaton linguam, excusarem, si meum esset exemplum: sic scribit Catullus, sic Marsus, sic Pedo, sic Gaetulicus, sic quicunque perlegitur.* Da wir bezüglich des Catull, Domitius Marsus und Albinovanus Pedo auf die §§ 106, 274, 315 verweisen können, ist nur noch Gaetulicus näher zu besprechen.

---

[1]) 1, 4, 8 *lasciva est nobis pagina, vita proba.*

[2]) Dziatzko, Autor- und Verlagsrecht im Altertum (Rhein. Mus. 49 (1894) p. 566 und 568); ein deutlicher Beleg hiefür ist epigr. 11, 108; vgl. dazu Friedländer.

Cn. Cornelius Lentulus Gaetulicus war cos. 26 n. Chr., vgl. CIL 2, 2093; Tacit. annal. 4, 46; über ihn als cos. design. vgl. 4, 42; er war Legat von Germania superior in den J. 29—39 nach Dio Cass. 59, 22 *Γαιτούλικον Λέντουλον τῆς Γερμανίας δέκα ἔτεσιν ἄρξαντα*; Tacit. annal. 6, 30 (z. J. 34 n. Chr.) *Gaetulicus ea tempestate superioris Germaniae legiones curabat mirumque amorem adsecutus erat, effusae clementiae, modicus severitate et proximo quoque exercitui per L. Apronium socerum non ingratus.* Ueber seinen Tod durch Caligula im J. 39 vgl. Dio Cass. 59, 22; Suet. Claud. 9; Henzen, Act. arv. fragm. p. XLIX; CIL 6, 2029. Er wird als Liebesdichter erwähnt von Plinius in der bekannten Stelle epist. 5, 3, 5; als poeta lascivus erscheint er bei Martial an der ausgeschriebenen Stelle. Apollin. Sid. carm. 9, 256 (p. 303 Mohr) *non Gaetulicus hic tibi legetur, | non Marsus, Pedo, Silius, Tibullus*; über seine Geliebte Caesennia vgl. denselben epist. 2, 10, 6 (p. 46 M.) *saepe versum .... complevit .... Caesennia cum Gaetulico.* Probus zu Verg. georg. 1, 227 (p. 38, 12 Keil) citiert drei Hexameter von ihm mit der Einführung: *cum ait de Britannis*; die Verse stehen bei Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 361. O. Jahn (Persiusausg., Leipz. 1843, Proleg. p. CXLII Anm. 1) vermutet, dass die Hexameter aus einem Gedicht über eine Expedition, vielleicht des Germanicus, gegen die Germanen und Britannen stammen. Aus Suet. Calig. 8 *ubi natus sit (C. Caligula), incertum diversitas tradentium facit. Cn. Lentulus Gaetulicus Tiburi genitum scribit .... Gaetulicum refellit Plinius quasi mentitum per adulationem* wird geschlossen, dass Lentulus Gaetulicus auch ein historisches Werk verfasste; O. Jahn (l. c.) aber leugnet die Existenz eines solchen historischen Werks und möchte die Notiz dem erwähnten Gedicht zuweisen; demgegenüber bemerkt H. Peter (Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 1, Leipz. 1897, p. 419 Anm. 1) mit Recht, dass die Worte *diversitas tradentium* nach suetonischem Sprachgebrauch auf historische Quellen hindeuten. In der griechischen Anthologie finden wir unter der Aufschrift *Γαιτουλικοῦ*, für welche jedoch in der Ueberlieferung Varianten auftreten, neun Epigramme: 5, 16; 6, 190; 331; 7, 71; 244; 245; 275; 354; 11, 409 (6, 154; vgl. dazu Geffcken, Leonidas von Tarent, Leipz. 1896, p. 10 Anm. 1). Diese Epigramme dürften dem Consular nicht angehören; vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 9. — Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 455 Nr. 1134; H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 291.

Litteratur über die Vorbilder des Martial. Pauckstadt, De Mart. Catulli imitatore, Halle 1876; K. P. Schulze, Mart. Catullstudien (Fleckeis. Jahrb. 137 (1887) p. 637); hier werden auch Nachträge gegeben zum Verhältnis des Martial zu Vergil, Ovid, Properz, Tibull; Süss, Catulliana, Erlangen 1876, p. 11; über die Nachahmung des Catull vgl. auch Stephani, De Mart. verborum novatore (Breslauer philol. Abh. 4. Bd. 2. H. (1889) p. 38 Anm. 3; 39 Anm. 1); E. Wagner, De M. Val. Martiale poet. Augusteae aet. imitatore, Königsberg 1880; Nachträge dazu von Nohl, Philol. Rundschau 1 (1880) p. 632; K. Schenkl, Deutsche Litteraturzeit. 1881 p. 848; A. Zingerle, Martials Ovidstudien, Innsbruck 1877; Zu Lucan, Silius, Martial (Zu späteren lat. Dichtern, H. 2, Innsbruck 1879, p. 12); E. Wagner hat die Anklänge bei Martial an frühere Autoren wie die bei späteren Autoren an Martial in der Ausg. von Friedländer unter dem Texte zusammengestellt; vgl. auch Einl. p. 132. Im allgemeinen vgl. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 285.

Zur Charakteristik des Dichters. Plin. epist. 3, 21, 1 (spätestens aus dem J. 104; vgl. Asbach, Rhein. Mus. 36 (1881) p. 38) *audio Valerium Martialem decessisse et moleste fero. Erat homo ingeniosus acutus acer, et qui plurimum in scribendo et salis haberet et fellis* (Plinius dachte vielleicht an 7, 25, 3; vgl. Friedländer z. St.) *nec candoris minus. Prosecutus eram viatico secedentem: dederam hoc amicitiae, dederam etiam versiculis quos de me composuit* (10, 19). — M. Val. Mart. als Mensch und Dichter; nebst Andeutungen zur Kenntnis einiger von den Epigrammen desselben vorhandenen Uebersetzungen in deutscher und französ. Sprache, Berl. 1843 (von einem Anonymus); Kortüm, Ueber das gleichart. und abweichende Element der span.-röm. Dichterschule in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. = Beitr. zur Charakteristik des Silius, Lucanus und Martialis (Geschichtl. Forsch. hsg. von Reichlin-Meldegg, Leipz. 1863, p. 209); Sellar in der Einl. zur Ausg.: Extracts from Martial by Sellar and Ramsay, Edinburgh 1884; Friedländer, Ausg. Einl. p. 14; Hübner, Martial (Deutsche Rundschau 15. Jahrg. 7. H., April 1889, p. 85); G. Spiegel, Zur Charakteristik des Epigrammatikers Martial, 1, Hall 1890/91; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 277. Ueber Martials Verhältnis zur Geschichte vgl. H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit 1 p. 71.

Fortleben des Martial. Mondino, Appunti sulla fortuna di Marziale nell' antichità (Biblioteca delle scuole Italiane 7, Serie 1ª nr. 5—6 (1897) p. 80; 8, Serie 2ª nr. 3 (1898) p. 27); Wilson, The literary influence of Martial upon Juvenal (American Journ. of philol. 19 (1898) p. 193); The literary relationship of Juvenal to Martial (Proceedings of the American Philological Association 29 (1899) p. XXVIII); über das Verhältnis der Dichter Martial und Juvenal vgl. auch Nettleship, Lectures and Essays, Second Series, Oxford 1895, p. 123; W. S. Teuffel, Studien und Charakteristiken zur griech. und röm.

Litteraturgesch., Leipz.[3] 1889, p. 542. Spartianus, Helius 5, 9 (1 p. 31, 15 Peter) *idem Martialem, epigrammaticum poetam, Vergilium suum dixisse.* C. Weyman, Martial und Alcimus Avitus (Rhein. Mus. 42 (1887) p. 637). Eine Sammlung von Nachahmungen gibt auch M. Haupt, Opusc. 3, Leipz. 1876, p. 501; Keil, Gramm. lat. 7 p. 608. Eine Zusammenstellung der Nachahmer Martials in Bezug auf die neuen Wörter gibt Stephani, De Mart. verborum novatore, p. 84. Vgl. auch den vorigen Passus. — Ueber die verhältnismässig seltene Erwähnung des Martial in alten Bibliothekskatalogen vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 63; über das Fortleben des Martial im Mittelalter vgl. denselben, Beitr. zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalter (Philol. 49 (1890) p. 560), der auch Belege für die Nachahmung im Altertum gibt, ebenso Friedländer, Ausg. Einl. p. 67. Vgl. ferner Gabotto, Appunti sulla fortuna di alcuni autori Romani nel medio evo 4. Marziale (Biblioteca delle scuole Italiane 3 (1891) Nr. 13 p. 36). Ueber den Beinamen Martials „Coquus“ im Mittelalter vgl. Schneidewin, Ausg., Grimma 1842 p. 21 und 683; Manitius, Beitr. p. 562 Anm. 1.

Ueberlieferung. Da Martial ein vielgelesener Schriftsteller war, sind viele Handschriften von ihm erhalten. Sie zerfallen in drei Familien. Die erste Familie wird gebildet aus dem Vossianus 86 s. IX (mit 272 Epigr.), dem Thuaneus der Pariser Bibliothek 8071 s. IX (mit 846 Epigr.), dem Vindobonensis 277 s. X (mit 14 Epigr.); aus derselben Quelle stammte auch eine von Bongars verglichene Handschrift, deren Varianten er am Rand eines Exemplars des Colinaeus (1539 in der Berner Bibliothek) notiert hat (Friedländer, Ausg. 1 p. 76). Die zweite Familie beruht auf der Recension des Torquatus Gennadius (401 n. Chr.); vgl. Friedländer, Ausg. 1 p. 69. Ihre Glieder sind der verschollene Codex Gruters, der Palatinus Vaticanus 1696 s. XV, aus einer alten Vorlage genau abgeschrieben, der Arondellianus 136 im brit. Mus. s. XV. Die dritte Familie wird am besten repräsentiert durch den Edinburgensis s. X, den Puteanus s. X, den mit ihm aufs innigste zusammenhängenden Eporadiensis s. XI und durch den Vossianus 56 s. XI/XII. — Ueber einzelne Handschriften: Deiter, Zum cod. Voss. 86 des Martial (Fleckeis. Jahrb. 121 (1880) p. 184); Friedländer, De cod. Mart. T (Ind. lect. hib., Königsberg 1879); zum cod. Eporadiensis (und Vindob. 3 s. XV) vgl. G. Goetz und G. Löwe, Leipz. Stud. 1 (1878) p. 363. Ueber das Florilegium des Monacensis 6292 (Frisingensis 92) vgl. Hosius, Rhein. Mus. 46 (1891) p. 297.

Ausg. Um die Kritik Martials machten sich die drei Niederländer Hadrianus Junius (1559 und 1566), Janus Gruterus, Frankf. 1602 und Petrus Scriverius sehr verdient. Die Ausg. des Scriverius (besonders die von 1621 in Leyden) sind für unsern Dichter epochemachend; die von Schrevelius, Amsterdam 1661 und 1670, sind wichtig durch die beigegebenen Anmerkungen J. F. Gronovs. Die neuere Zeit hat hervorgebracht die Ausg. von Schneidewin (eine mit kritischem Apparat, Grimma 1842, dann eine Textausg., Leipz. 1853), die mit deutschem Commentar versehene Friedländers in zwei Bänden, Leipz. 1886, und die von W. Gilbert, Leipz. 1886 (die Vorrede enthält Bemerkungen zur Orthographie; vgl. denselben auch in Friedländers Ausg. 1 p. 108), verbesserte 2. Aufl. 1896. Als Vorarbeiten zu seiner Ausg. liess Friedländer erscheinen: De nonnullis locis corruptis in Mart. epigr., Ind. lect. Königsberg 1867; Observ. de Mart. epigr. part. I. II, Ind. lect. Königsberg 1877/78 und 1878; Recensio loc. in Mart. epigr. libris corruptorum, Königsberg 1878; Epimetrum de locis corruptis in Mart. epigr., Ind. lect. ebenda 1878. Vgl. zu Friedländers Ausg. auch die Bemerkungen zu einzelnen Stellen von O. Crusius, Rhein. Mus. 44 (1889) p. 455; 47 (1892) p. 71. Zu der Ausg. von W. Gilbert vgl. denselben: Zum 1. B. Martials (Philol. 41 (1882) p. 359); Ad Mart. quaest. crit., Dresden 1883; Fleckeis. Jahrb. 127 (1883) p. 643; Rhein. Mus. 39 (1884) p. 511; 40 (1885) p. 210; Zur Erklärung von Mart. Epigr. (Fleckeis. Jahrb. 135 (1887) p. 143). — Mart. select. epigr. ed. with introd., notes and append. by Stephenson, London[2] 1888; Extracts from Martial by Sellar and Ramsay, Edinburgh 1884.

Uebers. Mart. in einem Ausz. lat. und deutsch, aus den poet. Uebers. verschied. Verf. gesammelt von K. W. Ramler, 5 T., Leipz. 1787—1791; Anhänge zum 1. T., ebenda 1793; Nachlese, Berl. 1794; von A. Berg, in den Versm. des Orig., Stuttgart 1865 (Hoffmann); vgl. dazu Renn, Einige Bem. zur Uebers. von Mart. Buch der Schauspiele (Commentat. Wölfflin., Leipz. 1891, p. 57).

Andere Epigrammendichter sind:

1. L. Verginius Rufus, wahrscheinlich aus Mailand stammend (vgl. Mommsen, Hermes 6 (1872) p. 127), Cos. im J. 63 n. Chr. und Legat von Germania superior (vgl. Plut. Galba 6, Dio Cass. 63, 24), schlug die ihm nach der Besiegung des Vindex angetragene Kaiserwürde ab; zum zweitenmal wurde ihm dieselbe angetragen nach dem Tode Neros; er trat aber für Galba ein. Das Consulat bekleidete er zum zweitenmal 69. Auch nach dem Tode Othos wünschte man, ihn auf dem Throne zu sehen. Zum drittenmal war er

Cos. im J. 97 unter Nerva, und starb im gleichen Jahre im 83. Lebensjahr; vgl. Plin. epist. 2, 1, 4; Klebs, Rhein. Mus. 44 (1889) p. 275. Plinius (epist. 5, 3, 5) zählt ihn unter den Liebesdichtern auf und führt (6, 10, 4 und 9, 19, 1) folgendes Epigramm an, das Verginius auf sein Grabmal geschrieben wissen wollte: *Hic situs est Rufus, pulso qui Vindice quondam | imperium adseruit non sibi sed patriae.* — Mommsen in der Pliniusausg. von H. Keil p. 428; Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 403 Nr. 284; L. Paul, L. Verginius Rufus (Rhein. Mus. 54 (1899) p. 602).

2. Cn. Octavius Titinius Capito. Von ihm, der unter mehreren Kaisern das Amt ab epistulis und andere Ehrenstellen bekleidete (vgl. Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 429 Nr. 41), sagt Plinius epist. 1, 17, 3 *clarissimi cuiusque vitam egregiis carminibus exornat.* Ueber ihn als Historiker vgl. unten § 441, 5.

Ueber Brutianus vgl. Martial. 4, 23, 4 und über Cerrinius denselben 8, 18, 1.

17. Die Dichterin Sulpicia und andere Dichter.

416. Die Liebeslieder der Sulpicia und das ihr untergeschobene Gedicht. Martial spricht in zwei Gedichten (10, 35 und 10, 38) in enthusiastischer Weise von einer Sulpicia, der Gattin des Calenus; in dem ersten feiert er sie als Dichterin:[1])

Dass Sulpicia lesen alle Mädchen,
Die nur eines Geliebten Gunst sich wünschen;
Dass Sulpicia lesen alle Männer,
Die nur einer Gemahlin Gunst sich wünschen.
Nicht der Kolcherin Wüten ist ihr Thema,
Nicht des grimmen Thyestes Mahl erzählt sie;
Und nicht glaubt sie an Scylla, nicht an Byblis:
Nein, sie lehret die keusche fromme Liebe,
Scherzhaft Thuen und Spiel, und süsse Wonne.
Willst der Dichterin Wert du recht bestimmen,
Sage, dass keine wie sie so los' gewesen,
Sage, dass keine wie sie so rein gewesen.

Der Epigrammatiker wagt es, sie sogar mit der Sappho zu vergleichen, und preist ihre treue Anhänglichkeit an Calenus. Dies ist auch der Gegenstand des zweiten Gedichts, das an Calenus gerichtet ist und ihm zu seiner fünfzehnjährigen Verbindung mit der Sulpicia in warmen Worten gratuliert. Die zwei der Sulpicia beigelegten Trimeter sind obscöner Natur. Ausserdem tragen noch 70 Hexameter den Namen der Dichterin; in denselben entschuldigt sie sich der Muse gegenüber zuerst, dass sie jetzt eine andere Dichtungsart mit einem anderen Versmass pflege; dann richtet sie die Frage an Calliope, was denn der Göttervater vorhabe, ob Rom wieder in Unkultur zurücksinken solle. Durch kriegerische Tüchtigkeit sei Rom emporgekommen und habe sich die Welt unterjocht, dann aber habe es sich dem Studium der Weisheit hingegeben und sei bei den Griechen in die Schule gegangen; jetzt würden die Philosophen aus Rom hinweggejagt. Die Muse tröstet die Klagende, die zuletzt noch bittet, ihren Calenus in Schutz zu nehmen, indem sie des Tyrannen Untergang weissagt. Das Gedicht ist abgeschmackt und kann schon wegen gewisser auf spätere Zeiten[2]) hindeutenden sprachlichen Eigen-

---

[1]) *omnes Sulpiciam legant puellae, | uni quae cupiunt viro placere; | omnes Sulpiciam legant mariti, | uni qui cupiunt placere nuptae. | Non haec Colchidos asserit furorem, | diri prandia nec refert Thyestae; | Scyllam, Byblida nec fuisse credit: | sed castos docet et probos amores, | lusus, delicias facetiasque. | Cuius carmina qui bene aestimarit, | nullam dixerit esse nequiorem, | nullam dixerit esse sanctiorem.*

[2]) So wird Vs. 52 *captivus* gebraucht, wozu Buecheler bemerkt: „ut nunc Itali locuntur, cattivo, ut Galli, chétive." — Vgl. jedoch z. B. Apul. met. 1, 6.

tümlichkeiten nicht von der Sulpicia sein; es gehört einer sehr späten Zeit an.

Zeugnisse über die Liebeslieder der Sulpicia. Martial. 10, 35, 13 *Tales Egeriae iocos fuisse | Udo crediderim Numae sub antro. | Hac condiscipula (Sulpicia) vel hac magistra | esses doctior et pudica, Sappho: | sed tecum pariter simulque visam | durus Sulpiciam Phaon amaret. | Frustra: namque ea nec Tonantis uxor, | nec Bacchi, nec Apollinis puella | erepto sibi viveret Caleno.* Apollin. Sid. carm. 9, 261 (p. 303 Mohr) *quod Sulpiciae iocus Thaliae | scripsit blandiloquum suo Caleno*; Auson., Cento nupt. 4 (p. 146 Schenkl) *meminerint .... prurire opusculum Sulpiciae, frontem caperare*; Fulgentius mitol. lib. 1 (p. 4 Helm) *Sulpicillae procacitas*; ebenda (p. 13) *Sulpicillae Ausonianae loquacitas*; vgl. M. Hertz, Miscellen (Fleckeis. Jahrb. 109 (1874) p. 573); schol. Valla zu Juv. 6, 537 *unde ait Sulpicia: si me cadurcis dissolutis fasciis | nudam Caleno concubantem proferat* (Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 370). Wenn auf das untergeschobene Gedicht der Sulpicia (Vs. 4) Verlass ist, müsste man annehmen, dass Sulpicia auch Hendekasyllaben und Hinkjamben geschrieben.

Das der Sulpicia untergeschobene Gedicht. Ueber die Zeit der Abfassung des Gedichts, das gegen die Ueberlieferung willkürlich satira genannt wird, gehen die Ansichten auseinander. Bährens (De Sulpiciae quae vocatur satira, Jena 1873, p. 42) sagt: „ego sic statuo, poematium nostrum non multo post Ausonii tempus compositum esse a tirone quodam, qui lectis Sulpiciae opusculis .... summum eius in maritum amorem depingere et ipse cupiens egregiam in Domitiani de philosophis abigendis edicto ansam nactus sibi videretur." Boot, De Sulpiciae quae fertur satira, Amsterdam 1868 (aus den Abhandlungen der Niederl. Akad.) dagegen hielt das Gedicht für ein Erzeugnis des 15. Jahrh. Allein dem widerspricht, dass das Gedicht 1493 nach dem Zeugnis des Raphael Volaterranus im Kloster Bobbio in einem Codex aufgefunden wurde (comment. urb. lib. 4, Rom 1506, fol. LVI): „hic (in Bobbio) anno 1493 huiuscemodi libri reperti sunt. Rutilius Namatianus (vgl. H. Schenkl, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 24 (1898) p. 400). Heroicum Sulpici carmen LXX." Buecheler (in der von ihm besorgten 3. Aufl. p. XIV), der wie Boot das Gedicht dem Altertum abspricht (verbis examinatis sententiisque ac nominibus mihi persuasi [Sulpiciae quae fertur saturam] compositam esse ab aliquo Caecio incondite balbeque iocato), meint daher, dass das Gedicht, welches in dem codex Bobiensis gefunden wurde, nicht mit dem unsrigen identisch sei. Der codex Bobiensis ist nämlich verschollen und unsere Quellen für das Gedicht sind die editio Veneta des J. 1498, wo es im Inhaltsverzeichnis heisst: *Sulpitiae carmina LXX* (es sind 70 Verse) *quae fuit Domitiani temporibus, nuper (per) Georgii Merulae opera in lucem edita* und in der Ueberschrift: *Sulpitiae carmina, quae fuit Domitiani temporibus, nuper a Georgio Merula Alexandrino cum aliis opusculis reperta*, und die editio Parmensis von Ausonius des Th. Ugoletus, 1499. In der Ueberschrift heisst es weiter: *queritur de statu reip. et temporibus Domitiani.* Die Ueberlieferung ist in der editio Veneta besser als in der editio Parmensis, vgl. Piccolomini, Rivista di filol. 2 (1874) p. 574. Alles erwogen, erscheint die Ansicht Boots und Buechelers nicht haltbar und werden wir das Gedicht noch dem späteren Altertum zuschreiben müssen. — Ellis, On Sulpiciae satira (Journ. of philol. 5 (1874) p. 265); vgl. auch Academy 1 (1869) p. 87; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 286; Eskuche, Rhein. Mus. 45 (1890) p. 388.

Ausg. von Wernsdorf, Poet. lat. min. 3 p. 83; von Bährens in der oben citierten Abhandlung p. 37—40 (vgl. dazu Teuffel, Jenaer Litt.Ztg. 1874, Sp. 223); in den Poet. lat. min. 5 p. 93; von Peiper in der Ausg. des Ausonius, p. 413; von O. Jahn-Buecheler in der Ausg. des Persius, Juvenal, Leipz.[3] 1893, p. 239. Ueber ältere Ausg. vgl. O. Jahn l. c. p. XI.

Der Satirendichter Turnus. Schol. Vall. zu Juv. sat. 1, 20 *ut Probus exponit, Turnum dicit Scaevi Memoris tragici poetae fratrem. Turnus hic libertini generis ad honores ambitione provectus est, potens in aula Vespasianorum Titi et Domitiani*; Martial. 11, 10 *contulit ad saturas ingentia pectora Turnus: | cur non ad Memoris carmina? Frater erat*; 7, 97, 7 (über Caesius Sabinus) *nam me diligit ille proximumque | Turni nobilibus leget libellis*; Rutil. Namat. 1, 603 (über Lucillus, den Vater des Decius Acinatius) *huius vulnificis satura ludente Camenis | nec Turnus potior nec Juvenalis erit*; unter einer Schar von Dichtern wird er aufgezählt bei Apollin. Sid. carm. 9, 266 (p. 303 Mohr); Lydus de magistr. 1, 41 *Τοῦρνος δὲ καὶ Ἰουβενάλιος καὶ Πετρώνιος αὐτόθεν ταῖς λοιδορίαις ἐπεξελθόντες τὸν σατυρικὸν νόμον παρέτρωσαν.* Erhalten sind uns in den Juvenalscholien zu 1, 71 von Turnus zwei Hexameter auf die Giftmischerin Lucusta, die unter Nero lebte; sie sind leider fehlerhaft überliefert; wir geben dieselben nach Buecheler (Pers., Juv., Sulp. sat., Berl.[3] 1893, p. 243) *inde ait Turnus in satura: ex quo Caesareas suboles Lucusta cecidit | horrendi curas avertere nata Neronis.* L. Müller, Der Dichter Turnus (Rhein. Mus. 25 (1870) p. 436);

Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 371. Dem Turnus ist von Wernsdorf (Poet. lat. min. 3 p. LIX; p. 77) das Fragment einer Satire beigelegt; allein dasselbe ist ein Falsifikat; der französische Dichter Balzac hatte sich ein Spiel der Phantasie erlaubt, indem er Verse, die er selbst verfertigt hatte, als einem alten Codex entnommen hinstellte (Entretiens 4, 4). Diese Verse wurden erweitert und verändert in der Gesamtausg. der Werke (3 (1650) p. 194) unter die Gedichte Balzacs eingereiht. Quicherat, Mélanges de philol., Paris 1879, p. 259.

Lyrische Dichter sind:

Vestricius Spurinna. Ueber ihn handelt Plinius in dem Brief 3, 1, der in das J. 101 oder 102 n. Chr. fällt, vgl. § 447. Da Plinius ihn als 77jährigen Greis schildert, wird er etwa 25 n. Chr. geboren sein. Im Krieg des J. 69 war er Parteigänger des Otho; vgl. Tacit. hist. 2, 11; 18; 23; 36; Plut. Otho 5—7; er bekleidete verschiedene Beamtenstellungen, Plin. epist. 3, 1, 11; 2, 7, 1 (aus d. J. 97—100) *here a senatu Vestricio Spurinnae principe auctore triumphalis statua decreta est .... Nam Spurinna Bructerum regem vi et armis induxit in regnum ostentatoque bello ferocissimam gentem .... terrore perdomuit. Et hoc quidem virtutis praemium, illud solacium doloris accepit, quod filio eius Cottio, quem amisit absens, habitus est honor statuae.* Ueber das Jahr des Triumphes vgl. Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 39. Ueber seine Consulate vgl. Mommsen l. c. p. 40 Anm. 2; Asbach, Rhein. Mus. 36 (1881) p. 43; Jahrb. des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande H. 72 (1882) p. 20; Klebs, Rhein. Mus. 44 (1889) p. 274 Anm. 1. Plinius richtete an ihn und seine Gattin Cottia den Brief 3, 10, an ihn allein 5, 17; über ihn vgl. auch noch die Briefe 1, 5, 8; 4, 27, 5. Vgl. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 409 Nr. 308. Ueber seine poetischen Spielereien sagt Plinius 3, 1, 7 *se cubiculo ac stilo reddit. Scribit enim, et quidem utraque lingua, lyrica doctissime: mira illis dulcedo, mira suavitas, mira hilaritas, cuius gratiam cumulat sanctitas scribentis.* Von ihm veröffentlichte Casp. Barth (Venatici et bucolici latini, Hannover 1613, p. 158; Advers. 14, 5) vier Gedichte in horazischen Metren aus einem Merseburger Codex mit der Aufschrift: *Incipit Vesprucius Spurinna de contemptu seculi. Ad Martium.* Trotz der Verteidigung der Gedichte durch Axt, Vestr. Spur. lyricae reliquiae recogn., in Germanicum convertit, Frankfurt 1840 (Wetzlarer Progr.) und Bährens sind die Gedichte als Fälschungen Barths anzusehen, vgl. F. W. Otto, Ueber die Echtheit der lyrischen Ueberreste des Vestr. Spur. (Zeitschr. für die Altertumswissensch. 1842 p. 845) und Lersch, ebenda p. 873. Abgedruckt sind die Gedichte bei Riese, Anthol. lat. 2 p. 336; Bährens, Poet. lat. min. 5 p. 408.

Varro. Martial (5, 30) feiert ihn als Tragiker, Lyriker und Elegiker. Nach Friedländer (Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 449) könnte er identisch mit „P. Tullius Varro (Henzen 6497), Konsul in der Zeit des Traian sein“.

P. Manilius Vopiscus. Stat. silv. 1 praef. *Manilius* (so Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 485, statt: *Manlius*) *Vopiscus, vir eruditissimus et qui praecipue vindicat a situ litteras iam paene fugientes, solet ultro quoque nomine meo gloriari villam Tiburtinam suam descriptam a nobis uno die* (= silv. 1, 3). 1, 3, 1 heisst er *facundus*; aus 1, 3, 99 erhellt, dass er auf dem Gebiete der Lyrik, Epik, Satire und poetischen Epistel thätig war. Vgl. Vollmer, Stat. silv. p. 265; Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 328 Nr. 107.

Voconius Victor schrieb Liebesgedichte (*doctos .... libellos*) auf seinen Thestylos; vgl. Martial. 7, 29; 8, 63.

Unicus, dessen Bruder auch dichterisch thätig war; vgl. Martial. 12, 44.

C. Passennus Paullus Propertius Blaesus. Plin. epist. 6, 15 (nach Mommsen aus dem J. 107) § 1 *Passennus Paullus, splendidus eques Romanus et in primis eruditus, scribit elegos. Gentilicium hoc illi: est enim municeps Properti atque etiam inter maiores suos Propertium numerat*; 9, 22, 1 *magna me sollicitudine adfecit Passeni Paulli valitudo .... in litteris veteres aemulatur, exprimit, reddit, Propertium in primis* (vgl. 2. T. 1. Hälfte § 290), *a quo genus ducit, vera soboles, eoque simillima illi, in quo ille praecipuus. Si elegos eius in manum sumpseris, leges opus tersum, molle, iucundum, et plane in Propertii domo scriptum. Nuper ad lyrica deflexit, in quibus ita Horatium, ut in illis illum alterum effingit. Putes, si quid in studiis cognatio valet, et huius propinquum. Magna varietas, magna mobilitas. Amat ut qui verissime, dolet ut qui inpatientissime, laudat ut qui benignissime, ludit ut qui facetissime, omnia denique tamquam singula absolvit.* In einer in Asisium gefundenen Inschrift (M. Haupt, Opusc. 1, Leipz. 1875, p. 283) lesen wir: *C. Passenno C. F. Serg. Paullo Propertio Blaeso*; aus der Inschrift ergibt sich mit Sicherheit der Name *Passennus*, für welchen die Pliniushandschriften geben *Passennius* oder *Passenius* oder *Passienus*. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 14 Nr. 105.

Sentius Augurinus. Plin. epist. 4, 27 *audivi recitantem Sentium Augurinum cum summa mea voluptate, immo etiam admiratione. Poematia appellat. Multa tenuiter, multa sublimiter, multa venuste, multa tenere, multa dulciter, multa cum bile. Aliquot annis puto nihil generis eiusdem absolutius scriptum ....* Die mitgeteilten Verse beginnen: *canto carmina versibus minutis, | his olim quibus et meus Catullus | et Calvus veteresque*

Sed quid ad me? | unus Plinius est mihi priores. Weiter berichtet Plinius, dass der *iuvenis .... vivit cum Spurinna, vivit cum Antonino, quorum alteri adfinis, utrique contubernalis est.* 9, 8 schreibt Plinius an Augurinus: *omnia scripta tua pulcherrima existimo, maxime tamen illa de nobis.* Der Dichter ist vielleicht identisch mit Q. Gellius Sentius Augurinus, Prokonsul unter Hadrian (CIL 3, 586); vgl. Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 115 Nr. 80. (Irrig Borghesi, Oeuvres 6 p. 299.) — Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 371.

Hieran reihen wir noch die Dichter, deren Dichtungsart nicht näher bestimmbar ist. So erscheinen bei Martial als Dichter: Faustinus, 1, 25; vgl. z. St. Friedländer; der im J. 97 ermordete Kämmerer des Domitian, Parthenius, 9, 49, 3 (*vates*); vgl. Friedländer zu 4, 45; Rufus, 12, 52, wo derselbe auch als Redner gerühmt wird; L. Stertinius Avitus, cos. 92; vgl. 9 praef.; Friedländer zu 1, 16, 2. Wohl fingiert ist Atticus 2, 7, (3 *carmina bella facis, | componis belle mimos, epigrammata belle*). Ueber Julius Rufus vgl. Friedländer zu Martial. 10, 99. Bei Statius erscheint Novius Vindex silv. 4, 6; vgl. auch Martial. 9, 43 und 44 und Vollmer, Stat. silv. p. 473.

18. Die Komödiendichter Catullus, M. Pomponius Bassulus und Vergilius Romanus.

417. Verschiedene Versuche auf dem Gebiet der Komödie. Auch an vereinzelten Bestrebungen auf dem Feld der Komödie fehlt es nicht in unserer Epoche. Zur Zeit Caligulas schrieb ein Catullus Mimen, einen Laureolus und ein Phasma. Der Laureolus, der nach der Hauptfigur des Stückes, einem ans Kreuz geschlagenen Räuberhauptmann, benannt wurde, kam am Todestage Caligulas zur Aufführung; es war ein blutiger Mimus. In dem Phasma, einer Gespenstergeschichte, gab es vielen Lärm.[1]) In einer Inschrift aus Aeclanum stellt sich uns ein Komödiendichter des Namens M. Pomponius Bassulus, der in seiner Heimat die höchste Würde, das Duumvirat, erreicht hatte, mit 15 Senaren vor,[2]) in denen er im Anfang sagt, „er habe, um nicht wie das Vieh seine Musse hinzubringen, einige feine Stücke Menanders übersetzt und auch einige Komödien selbst gedichtet, von Kummer und körperlichen Leiden gequält, habe er sich Ruhe durch den Tod verschafft.“ Pomponius ist also in doppelter Weise thätig, er übersetzt menandrische Stücke, verfasst aber auch eigene Komödien. Allem Anschein nach gehören diese dichterischen Arbeiten des Pomponius der Zeit Traians oder Hadrians an. Einen zweiten Komödiendichter der traianischen Zeit lehrt uns der jüngere Plinius kennen, den Vergilius Romanus. Wie Pomponius schrieb er Stücke nach Art Menanders und anderer Dichter der neuen Komödie, auch Mimiamben verfasste er. Später versuchte er sich in einer alten Komödie mit satirischer Tendenz; dieser Versuch ist ausserordentlich merkwürdig, weil er ganz einzig in der römischen Litteratur dasteht. Wie viel an dem Lobe des Plinius wahr ist, lässt sich nicht entscheiden.

Der Mimograph Catullus. Martial. 5, 30 *facundi scaena Catulli.* Ob 12, 83, 4 unter den *duo Catulli* auch unser Mimograph einbegriffen ist, lässt sich nicht ausmachen, ebenso ob die verdorbene Stelle Comment. Bern zu Lucan 1 Vs. 544 p. 36 Us. *sed hoc*

---

[1]) Es sei hier auch eines Mimographen Aesopus gedacht; vgl. Ammian. Marcell. 30, 4, 21 *iudices patiuntur interdum doctos ex Philistionis* (Hieronym. (2 p. 147 Schöne) zum J. 2023 = 7 n. Chr.) *aut Aesopi cavillationibus, quam ex Aristidis illius Iusti vel Catonis disciplina productos.* Wenn die Paare, die einander gegenübergestellt werden, gleichartig sind, wird Aesopus wie Cato als Lateiner zu betrachten sein.

[2]) CIL 9, 1164 *ne more pecoris otio transfungere[r, | Menandri paucas vorti scitas fabulas | et ipsus etiam sedulo finxi novas. | Id quale qualest chartis ma[n]datum diu. | Verum vexatus animi cu[r]is [a]nxiis, | non nullis etiam corpo[ris dol]oribus, | utrumque ut esset taed[iosum ultr]a modum, | optatam mortem sum pot[itus.*

fabulosum esse inveni in libro Catulli qui scribitur permimologiarum sich auf unseren Dichter bezieht; vgl. 1. T.[2] p. 136. — Skutsch, unter Catullus, in Pauly-Wissowas Realencykl. 3 Sp. 1796; Ribbeck, Comic. Rom. fragm., Leipz.[3] 1898, p. 370; Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 55.

Der Laureolus des Catullus. Suet. Calig. 57 *cum in Laureolo mimo, in quo actor proripiens se ruina sanguinem vomit, plures secundarum certatim experimentum artis darent, cruore scaena abundavit*; vgl. Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 2[6] p. 437. Joseph. antiqu. 19, 1, 13 *μῖμος εἰσάγεται καθ' ὃν σταυροῦται λῃστῶν ἡγεμών*. Juv. sat. 8, 187 *Laureolum velox etiam bene Lentulus egit, | iudice me dignus vera cruce*; schol. z. St. *hoc ideo quia in ipso mimo Laureolo figitur* (*fingitur* Dziatzko, Rhein. Mus. 31 (1876) p. 380) *crux. Unde vera cruce dignus est Lentulus, qui tanto detestabilior est, quanto melius gestum imitatus est scaenicum. Hic Lentulus nobilis fuit et suscepit servi personam in agendo mimo, et deprehensus in falso cruci fixus est.* Mit Wahrscheinlichkeit vermutet Heinrich, dass sich auch Juv. sat. 13, 110 *mimum agit ille, | urbani qualem fugitivus scurra Catulli* auf eine Rolle des Laureolus beziehe; schol. z. St. *talis est enim mimus ubi servus fugitivus dominum suum trahit. Catullus mimographus fuit*; auf einen unbekannten Mimus bezieht die Worte Ribbeck, Comic. Rom. fragm.[3] p. 371. Tertullian adv. Valentin. 14 *nullum Catulli Laureolum fuerit exercitata.* Der Mimus wurde auch insofern berühmt, als wirkliche Verbrecher in der Rolle des Laureolus hingerichtet wurden; vgl. Martial. de spectac. 7.

Das Phasma des Catullus. Juv. sat. 8, 185 *consumptis opibus vocem, Damasippe, locasti | sipario, clamosum ageres ut Phasma Catulli.* Nach Ansicht des Scholiasten wurde das Phasma *clamosum* genannt, weil ein Praeco darin auftrat; nach Friedländer z. St. weil durch die Erscheinungen der Gespenster viel Kreischen verursacht wurde.

M. Pomponius Bassulus. Die genannte Inschrift wurde in Aeclanum gefunden; die Ueberschrift lautet *d(is) M(anibus). M. Pomponio M. fil. M. n. M. pron. M. abn. Cor(nelia) Bassulo IIvir(o) q(uin)q(uennali)*, am Schlusse heisst es: *Cant(ria) Long(ina) marit(o) opt. b. m. f(ecit).* Buecheler bemerkt: „Aeclanum municipium IIIIviros, ab Hadriano, ut videtur, facta colonia IIviros magistratus habebat itaque post Traianum scriptus titulus est", und weiterhin: „Traiani Hadrianive temporibus quae de comoediis Bassulus dixit bene conveniunt, nam Plinius epist. 6, 21 Vergilium Romanum laudat qui scripserit comoedias Menandrum aemulatus Plautinis Terentianisque similes, et haec aetas ut Menandrum mirifice praedicavit ita in comoedia Romanos maxime claudicare doluit." Wegen des *chartis mandatum diu* haben wir seine dichterische Thätigkeit in die frühere Lebenszeit zu setzen. Vgl. auch Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 465; CIL 9, 1165; L. Quicherat, Sur la restitution d'une inscription tumulaire en vers jambiques (Revue archéol. 11 (1855) p. 744 = Mélanges de philol., Paris 1879, p. 89); Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 293. — CIL 9, 1164; Anthol. lat. vol. 2 Carmina epigraphica ed. Buecheler, fasc. 1, Leipz. 1895, Nr. 97; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 383.

Vergilius Romanus. Plin. epist. 6, 21 (wohl aus dem J. 107) § 3 *est probitate morum, ingenii elegantia, operum varietate monstrabilis.* α) Aristophanische Komödie: (2) *nuper audii Vergilium Romanum paucis legentem comoediam ad exemplar veteris comoediae scriptam tam bene, ut esse quandoque possit exemplar* .... (5) *Nunc primum se in vetere comoedia, sed non tamquam inciperet, ostendit. Non illi vis, non granditas, non subtilitas, non amaritudo, non dulcedo, non lepos defuit: ornavit virtutes, insectatus est vitia, fictis nominibus decenter, veris usus est apte. Circa me tantum benignitate nimia modum excessit, nisi quod tamen poetis mentiri licet.* β) Mimiamben: (4) *scripsit mimiambos tenuiter argute venuste atque in hoc genere eloquentissime.* γ) Palliatenstücke: (4) *scripsit comoedias, Menandrum aliosque aetatis eiusdem aemulatus: licet has inter Plautinas Terentianasque numeres.* — Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 292.

19. D. Junius Juvenalis.

418. Biographisches. Das Leben Juvenals bietet der Forschung nicht geringe Schwierigkeiten dar. In seinen Gedichten spricht der Dichter selten von sich; es geht uns daher das lauterste Zeugnis ab. Es sind uns zwar zahlreiche Biographien des Dichters erhalten, allein von denselben hat nur eine antiken Charakter, die, welche im Montepessulanus von jüngerer Hand, in Handschriften der zweiten Familie von erster Hand hinzugefügt ist; sie ist höchst wahrscheinlich die Quelle aller übrigen. Aber auch die Nachrichten dieser alten Vita unterliegen vielem Zweifel.

Um so mehr freute man sich, als eine alte, leider wieder verloren gegangene Steinurkunde bekannt wurde, welche man auf unseren Dichter beziehen zu können glaubte. Es ist eine bei Aquinum gefundene Weihinschrift, welche ein Junius Juvenalis für den Tempel der Ceres Helvina, die auch unser Dichter sat. 3, 320 erwähnt, bestimmt hat. Aus dieser Inschrift erfahren wir, dass der hier genannte Juvenalis Tribun (wenn richtig ergänzt wird) einer dalmatischen Kohorte, dann Duumvir quinquennalis,[1]) endlich Flamen des göttlichen Vespasian war. Sonach bekleidete der Juvenal der Inschrift ein Staatsamt, dann zwei Gemeindeämter in Aquinum. Der Militärtribunat war ohne Zweifel die höchste militärische Würde, welche er erreicht hatte, als er die Inschrift setzen liess. Allein die Identifizierung dieses Juvenal mit unserem Dichter ruht auf ganz unsicherem Fundament, da der Vorname Decimus in der Inschrift nicht zu Tage tritt. Wenn man zur Stütze der Identifizierung darauf hinwies, dass bei Juvenal eine umfassende Kenntnis von Ländern und Völkern erscheine, und diese durch den Militärdienst Juvenals am besten ihre Erklärung finde, so ist dieses Argument völlig unzureichend, denn solche geographische Notizen, wie sie Juvenal gibt, konnten auch durch mündliche Berichte oder durch Lektüre gewonnen werden. Andererseits ist in Erwägung zu ziehen, dass jeder zwingende Hinweis auf die militärische Laufbahn, die doch dem Satirenschreiben vorangegangen sein müsste, bei unserem Dichter fehlt. Die Satiren lassen unseren Juvenal nur als einen Deklamator erscheinen. Es dürfte daher geraten sein, den Connex zwischen dem Juvenal der Inschrift und dem Dichter zu lösen. Jedermann wird es für möglich erachten, dass es so ziemlich in derselben Zeit wie der Satiriker noch einen Juvenal geben konnte, vielleicht einen Verwandten des Dichters, der eine ehrenvolle Laufbahn durchschritten. Wir müssen daher wieder zu der alten Biographie zurückgreifen; aus derselben erhalten wir die Nachricht, dass Juvenal bis zum mittleren Lebensalter deklamierte und dann erst sich der Dichtung zuwandte, also erst im reiferen Alter Satiren schrieb.[2]) Diese Notiz findet eine Bestätigung darin, dass er in der ersten Satire von seiner iuventus als einer vergangenen spricht und dass er in der elften Satire auf die „schrumpfende Haut", also auf ein hohes Alter hinweist. Ueber die Zeit, in der Juvenal

[1]) Mommsen, Röm. Staatsr., 2. Bd. 1. Abt., p. 324; 3. Aufl., p. 336 Anm. 1: „Die municipale Censur oder die sog. Quinquennalität ist, obwohl unzweifelhaft nach dem Muster der stadtröm. in der Zeit entwickelt, wo es in Rom bereits besondere Censoren gab, dennoch stets mit dem Oberamt vereinigt geblieben, so dass die dieses Geschäft verwaltenden Oberbeamten zu ihrem gewöhnlichen Titel den Beisatz censoria potestate oder quinquennalis hinzunehmen." Marquardt, Röm. Staatsverw. 1, Leipz.[2] 1881, p. 160.

[2]) Beiläufig lässt sich aus dieser Angabe von dem Anfang seiner Satirenschriftstellerei die Geburtszeit Juvenals berechnen. Für den Litterarhistoriker hat diese Berechnung keine wesentliche Bedeutung. Das J. 55 n. Chr. in der Biographie des Anonymus Barberinus ist wohl nur eine Kombination. Verfehlt ist der Versuch Friedländers (Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 487), die Verse 13, 16 *stupet haec qui iam post terga reliquit | sexaginta annos Fonteio consule natus?* auf Juvenal zu beziehen und demnach das Geburtsjahr 67 n. Chr. für denselben anzusetzen. Jene Worte können dem Zusammenhang nach nur auf den Angeredeten, nicht auf Juvenal gehen; vgl. die treffliche Erörterung L. Schwabes, Juv. Geburtsjahr (Rhein. Mus. 40 (1885) p. 25). Friedländer (Ausg.) hält diese Erklärung selbst nicht mehr aufrecht.

Deklamator war, belehrt uns Martial, der mehrere Epigramme an Juvenal richtet.[1]) Diese Epigramme, welche in die letzten Jahre der Regierung Domitians und in den Anfang der Regierung Traians fallen,[2]) kennen noch keinen Satiriker Juvenal, sondern nur einen beredten Mann, d. h. einen Deklamator,[3]) und einen Mann, der sich um die Gunst der vornehmen Welt bewirbt (12, 18, 4); auch setzen dieselben Juvenals Aufenthalt in Rom voraus. Nach der alten Biographie starb Juvenal als Achtzigjähriger in Aegypten; dort soll er ein militärisches Kommando bekleidet haben, welches ihm wegen einer anstössigen Stelle in seinen Satiren übertragen wurde, um ihn aus Rom zu entfernen. Sorge und Gram aber habe ihn bald nach dem Antritt der Stelle hinweggerafft. Dieser Bericht enthält so viel Unwahrscheinlichkeiten, dass die Litteraturgeschichte nicht mit ihm rechnen kann; sicher ist jedoch, dass Juvenal ein hohes Alter erreichte. Seine letzten Satiren weisen auf die Zeit nach 127.

Allgemeine Litteratur über das Leben Juvenals. J. V. Francke, Examen crit. D. Jun. Juv. vitae, Altona und Leipz. 1820; De vita D. Jun. Juv. quaestio altera, Dorpat 1827; C. A. Bauer, Krit. Bem. über einige Nachrichten aus dem Leben Juv., Regensb. 1833; Borghesi, Intorno all 'età di Giovenale (Oeuvres 5 (1868) p. 49); Synnerberg, De temporibus vitae carminumque D. Jun. Juv. rite constituendis, Helsingfors 1866; Friedländer, De Juv. vitae temporibus, Königsberg 1875; Sittengesch. 3⁶ p. 486; Stampini, De D. Jun. Juv. vita (Rivista di filol. 9 (1881) p. 417); De Juv. vita controversia (ebenda 12 (1884) p. 196); Naguiewski, De Juv. vita observ., Riga 1883; Hild, Juvénal, Notes biographiques, Paris 1884; Nettleship, Life and poems of Juv. (Journal of philol. 16 (1888) p. 41 = Lectures and Essays, Second series, Oxford 1895, p. 117); Seehaus, De Juv. vita, Halle 1887 (vgl. dazu Friedländer, Berl. philol. Wochenschr. 1887 Sp. 1049); J. Dürr, Das Leben Juvenals, Ulm 1888, p. 9; Hübner, Wochenschr. für klass. Philol. 1889 Sp. 1340, 1369, 1395; Juvenal der römische Satiriker (Deutsche Rundschau 17. Jahrg. Heft 9 Juni 1891 p. 391—406); Anonymus in der Beil. zur Allg. Zeit. 1897 Nr. 102 p. 5 (Phantasien über den Aufenthalt Juvenals in Aegypten).

Die Inschrift (CIL 10, 5382; Henzen-Orelli 5599; Dessau, Inscr. lat. sel. 1, Berl. 1892, Nr. 2926; vgl. Grotefend, Philol. 12 (1857) p. 489 Anm. 5) lautet also: *C[ere]ri sacrum* | *[D. Ju]nius Juvenalis,* | *[trib.] coh. [I] Delmatarum,* | *II [vir] quinq., flamen* | *divi Vespasiani,* | *vovit dedicav[itq]ue* | *sua pec.* Ueber den Stein vgl. CIL l. c.: „stetisse videtur ad ipsam aedem Cereris Helvinae vel Elvinae potius dedicatam prope Roccaseccam ab Elvio quodam Elviave, cuius gentis non desunt in his partibus lapides (nr. 5585).“ Der dedicierte Gegenstand wird ein Altar gewesen sein. Zur Beurteilung der Inschrift ist zu beachten, dass der Vorname nicht überliefert ist; auch die Nr. *I* der Kohorte ist ergänzt. Auf Grund dieser beiden Ergänzungen hat man angenommen, dass der Dichter Juvenal als Tribun in Britannien eine dalmatische Kohorte kommandierte, da die erste Kohorte damals (106 und 124) in Britannien ihr Standquartier hatte; vgl. Hübner, Rhein. Mus. 11 (1857) p. 30; Hermes 16 (1881) p. 566; CIL 7 p. 85. Demgegenüber macht Cichorius (Pauly-Wissowas Realencycl. s. v. cohors) geltend, dass auch noch andere dalmatische Kohorten in Britannien gestanden hätten, und dass alle diese Kohorten als quingenariae von Präfekten, nicht von Tribunen, befehligt worden seien. Wenn *trib.* wirklich auf dem Steine stand, so wäre allerdings von Britannien in der militärischen Laufbahn Juvenals abzusehen und an eine in einem anderen Lande stationierte dalmatische Kohorte, die einem Tribun unterstand, zu denken, und die Annahme, dass Juvenal von Britannien aus Autopsie spreche (2, 161; 4, 127; 141; 10, 14; 14, 196; 15, 124; vgl. Hübner, Wochenschr. für klass. Philol. 1889 Sp. 1344; Friedländer, Ausg. p. 17), wäre hinfällig. Es kommt hinzu, dass sich überhaupt keine Stelle bei Juvenal findet, in der er auf sein Militärleben anspielt. Man hat zwar in den Worten, die der von Rom scheidende Umbricius dem Juvenal entgegenruft (3, 321): *saturarum ego, ni pudet illas,* | *adiutor gelidos veniam caligatus in*

[1]) 7, 24; 7, 91; 12, 18.

[2]) Friedländer setzt sie in die J. 92 und Anf. 102.

[3]) *facundus* wird zwar auch als ehrendes Beiwort der Dichter gebraucht, vgl. Friedländer zu sat. 7, 35, allein mit Rücksicht darauf, dass Martial Dichtungen Juvenals niemals berührt, wozu doch häufig Anlass gewesen wäre, werden wir *facundus* 7, 91 auf den Deklamator Juvenal zu beziehen haben; vgl. Friedländer, Juvenal, Einl. p. 6.

agros eine Anspielung auf die aus der Inschrift erschlossene militärische Carriere Juvenals erblicken wollen (vgl. z. B. Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 295), allein eine umsichtige Erwägung zeigt, dass auch ohne diese Beziehung die Stelle eine befriedigende Deutung zulässt; vgl. Friedländer z. St. und W. Christ, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1897, p. 142. Da beim Fehlen des Pränomens Decimus kein Zwang vorliegt, an unseren Dichter zu denken, werden wir in unserer Inschrift einen anderen Juvenal anzunehmen haben. Die Identität der beiden liessen daher mit Recht fallen H. J. de Dompierre de Chauffepié, De titulo JRN 4312 ad Juv. poetam perperam relato, Leydener Diss. 1889; W. Christ l. c. p. 142; auch Ribbeck (l. c.) äussert sich sehr skeptisch. Damit fallen weiterhin die Kombinationen über die Einreihung der militär- und amtlichen Laufbahn in das Leben Juvenals, wie solche einerseits Friedländer (Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 494) und Hübner (Wochenschr. für klass. Philol. 1889 Sp. 1373), andererseits Dürr (p. 17) aufstellten.

Die Vitae. Von Juvenal existieren in den Handschriften eine Reihe von Vitae; O. Jahn (in seiner grösseren Ausg., Berl. 1851, p. 386) hat deren sieben zusammengestellt; J. Dürr (Das Leben Juvenals, p. 21) deren zwölf; vgl. auch die Mitteilungen von F. Rühl, Fleckeis. Jahrb. 109 (1874) p. 868, wo sich auch eine Vita aus cod. Harleianus 3301 s. XV abgedruckt findet (Löwe, Acta soc. philol. Lips. 4 (1875) p. 364); von O. Rossbach, De Senecae philos. libr. rec. et emend. (Breslauer philol. Abh. 2. Bd. (1888) 3. H. p. 77 Anm. 73). Unter den Vitae ragt hervor diejenige, welche in mehreren Handschriften der ω-Familie erhalten ist und auch im Montepessulanus (P) von jüngerer Hand hinzugefügt wurde. Die Vita wird von Buecheler (Ausg.[3] p. 234) also charakterisiert: „Hanc solam vitam antiquitas nobis tradidit compositam ut arbitror circa Theodosiorum tempora. Ab hac ceterae omnes cum manarint, nihil habent proprium aut aliunde sumptum quam unde ipse adsumas“; sie rührt wahrscheinlich von dem Verfasser des Commentars her, aus dem die älteren Scholien ausgezogen sind; auf das biographische Werk Suetons kann sie nicht zurückgeführt werden, da dieses nicht so weit reichte. Auch die Nachrichten dieser Vita können nur mit der grössten Vorsicht aufgenommen werden; die übrigen Vitae geben uns nur einen Beitrag zur Geschichte der Mythenbildung. Anders urteilt in dieser Hinsicht Dürr, der die Vitae in Gruppen bringt und aus ihnen eine Urvita rekonstruiert (p. 26); allein seine Darstellung des Lebens auf Grund dieser Vita zeigt, wie schwach das Fundament ist, auf dem er sein Gebäude aufrichtet.

Persönliche Verhältnisse Juvenals. Der Vorname *Decimus*, der sich in Handschriften des 10. und 11. Jahrh., z. B. im Laurentianus 34, 42 s. XI (vgl. Hosius, Apparatus crit. ad Juv., Bonn 1888, p. 45) findet, stand einst auch in der alten Biographie, denn sie enthält folgende adnotatiuncula: *Decimi dicebantur vel a kalendario die nativitatis vel ab ordine alicuius dignitatis quam decies habuerant.* Die Heimat Aquinum ergibt sich aus dem Dichter selbst 3, 318, wo der von Rom wegziehende Umbricius zu Juvenal sagt: *quotiens te | Roma tuo refici properantem reddet Aquino, | me quoque ad Helvinam Cererem vestramque Dianam | converte a Cumis.* Ueber das Leben des Juvenal berichtet die alte Vita: *Junius Juvenalis, libertini locupletis incertum est filius an alumnus, ad mediam fere aetatem declamavit animi magis causa quam quod scholae se aut foro praepararet.* Schon aus *incertum* ergibt sich, dass die Tradition keinen festen Boden unter den Füssen hatte; Dürr (p. 12) entscheidet sich für den *alumnus* und gibt dazu einen hypothesenreichen Commentar. Keine Gewähr verdient die Angabe, welche sich in der von einem Humanisten verfassten Vita eines codex Barberinus VIII, 18 s. XV findet (vgl. Dürr p. 28): *Junius Juvenalis Aquinas Junio Juvenale patre, matre vero Septumuleia ex Aquinati municipio, Claudio Nerone et L. Antistio consulibus* (55 n. Chr.) *natus est. Sororem habuit Septumuleiam, quae Fuscino nupsit*; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass dem Verfasser Quellen zu Gebote standen, die uns heutzutage abgehen; auch bietet die Biographie des Unwahrscheinlichen und Erdichteten genug. Die Nachricht über die Abfassung der Satiren in der reiferen Lebenszeit findet ihre Bestätigung durch die Worte 1, 25: *quo tondente gravis iuveni mihi barba sonabat,* mit denen der Dichter sagt, dass er die *iuventus,* also etwa das 45. Lebensjahr überschritten habe; damit steht im Einklang, was er später 11, 203 sagt: *nostra bibat vernum contracta cuticula solem.* Seinen grammatischen und rhetorischen Bildungsgang bezeugt der Dichter 1, 15 *et nos ergo manum ferulae subduximus, et nos | consilium dedimus Sullae, privatus ut altum | dormiret.* Ueber seine Familienverhältnisse berichtet er folgendes: 6, 57 wird ein *agellus paternus* erwähnt; dieses Gütchen lag wahrscheinlich bei Aquinum und ist zu unterscheiden von dem bei Tibur liegenden (11, 65 *ager Tiburtinus*); ein Haus in Rom erwähnt er 11, 190 und 12, 87. Das tiburtinische Landgut leugnet Hübner, Wochenschr. für klass. Philol. 1889 Sp. 1373 Anm. 1.

Die angebliche Verbannung Juvenals. Ueber dieselbe lautet der Bericht der alten Vita also: *mox magna frequentia magnoque successu bis ac ter auditus est, ut ea quoque quae prima fecerat inferciret novis scriptis* (7, 90)

quod non dant proceres, dabit histrio. tu Camerinos
et Bareas, tu nobilium magna atria curas?
praefectos Pelopea facit, Philomela tribunos.

Erat tum in deliciis aulae histrio multique fautorum eius cottidie provehebantur. Venit ergo Juvenalis in suspicionem, quasi tempora figurate notasset, ac statim per honorem militiae quamquam octogenarius urbe summotus est missusque ad praefecturam cohortis in extrema parte tendentis Aegypti. Id supplicii genus placuit, ut levi atque ioculari delicto par esset. Verum intra brevissimum tempus angore et taedio periit. Vgl. auch die Scholien zu 1, 1; 4, 38; 7, 92; 15, 27. Die hier erzählte Veranlassung des Exils schimmert auch durch bei Apollin. Sid. carm. 9, 269 (p. 303 Mohr): *non qui tempore Caesaris secundi | aeterno incoluit Tomos reatu, | nec qui consimili deinde casu | ad vulgi tenuem strepentis auram | irati fuit histrionis exul.* Johannes Malalas chron. 10 (p. 341 Chilmeadus; p. 262 Dindorf, mit etwas anderem Text am Schluss) *ὁ δὲ αὐτὸς βασιλεὺς Δομετιανὸς ἐφίλει τὸν ὀρχηστὴν τοῦ πρασίνου μέρους τῆς Ῥώμης τὸν λεγόμενον Πάριδα, περὶ οὗ καὶ ἐλοιδορεῖτο ἀπὸ τῆς συγκλήτου Ῥώμης καὶ Ἰουβεναλίου τοῦ ποιητοῦ τοῦ Ῥωμαίου ὡς χαίρων εἰς τὸ πράσινον. Ὅστις βασιλεὺς ἐξώρισε τὸν αὐτὸν Ἰουβενάλιον τὸν ποιητὴν ἐν Πενταπόλει ἐπὶ τὴν Λιβύην, τὸν δὲ ὀρχηστὴν πλουτίσας ἔπεμψεν ἐν Ἀντιοχείᾳ· ὃς κτίσας οἶκον καὶ λουτρὸν ἔξω τῆς πόλεως ἐκεῖ τελευτᾷ.* Gegenüber dem Bericht der alten Vita müssen die Angaben der anderen Vitae, welche sich in Bezug auf den Urheber der Verbannung, auf die Zeit und den Verbannungsort widersprechen, ausser Acht gelassen werden. Die Kritik hat sich lediglich an die alte Vita zu halten. Vor allem steht fest, dass die Verse, welche später eingeschoben sein sollen, an der Stelle, wo sie jetzt stehen, so fest eingefügt sind, dass an einen Einschub nicht gedacht werden kann; vgl. Vahlen, Juvenal und Paris (Sitzungsber. der preuss. Akad. 1883 p. 1175). Sonach kann die Ursache der Verbannung nicht richtig angegeben sein. Der Bericht enthält aber noch eine zweite Unmöglichkeit, nämlich, dass Juvenal als Achtzigjähriger ein militärisches Kommando erhalten habe; damit wird auch die Zeit der Verbannung zweifelhaft. Soll aber die Verbannung als Thatsache festgehalten und die Zeit derselben hypothetisch bestimmt werden, kommen wir wieder auf Schwierigkeiten. An Hadrian als Urheber der Verbannung zu denken, werden wir verhindert durch das Lob, das der Dichter dem Hadrian in der siebenten Satire spendet. Auch bei Domitian ist kein Grund für eine Verfolgung Juvenals abzusehen, denn Juvenal hatte zu dessen Lebzeiten keine Satiren geschrieben. Mit den Satiren also kann das Exil, wenn es wirklich stattfand, nicht in Zusammenhang gebracht werden. Früher, als man den Dichter Juvenal mit dem Juvenal der Inschrift identifizierte, und demgemäss eine Militärcarriere des Dichters annahm, war noch die Möglichkeit gegeben, eine Deutung für den Bericht zu finden; jetzt, da wir den Connex zwischen dem Juvenal der Inschrift und dem Dichter aufgegeben haben, müssen wir darauf verzichten, die Genesis des Mythus zu erklären. — J. V. Francke, Ueber ein Einschiebsel Tribonians beim Ulpian, die Verbannung Juv. nach der grossen Oase betr., Kiel 1820; W. S. Teuffel, Stud. und Charakt. zur griech. und röm. Litteraturgesch., Leipz.[2] 1889, p. 535; Strack, De Juvenalis exilio, Laubach 1880; Rittweger, Die Verbannung Juvenals und die Abfassungszeit seiner 7. Satire, Bochum 1886; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 492; Ausg. p. 42; Hübner, Wochenschr. für klass. Philol. 1889 Sp. 1374; Strong, The exile of Juvenal (Class. Rev. 5 (1891) p. 279).

419. Die einzelnen Satiren.[1]) In dem ersten Stück rechtfertigt der Dichter seinen Vorsatz, Satiren zu schreiben. Angesichts der grossen Verdorbenheit der Zeit könne man eher sagen: „difficile est satiram non scribere". Er findet es daher unbegreiflich, wie manche mit langweiligen mythischen Epen sich und ihre Leser abmühen mögen. Eine Reihe knapper Bilder[2]) von den damals grassierenden Lastern, welche er an unseren Augen vorüberziehen lässt, zeigt den überreichen Stoff. Sein Programm ist[3])

Menschengetrieb' mit Sehnen und Furcht, Grimm, Wonne und Freude,
Rennen und Jagen, das ist in dem Büchlein alles geschildert.

Das erste Thema, die zweite Satire, gilt der Männerwelt; seinen Unwillen

---

[1]) Gylling, De argumenti dispositione in satiris 1—8 Juv., Lund 1886; De argum. dispos. in sat. 9—16 Juv., Lund 1888.

[2]) Störend ist die lange Schilderung der bei der Verteilung der Sportula sich zutragenden Scenen Vs. 95—135. O. Hirschfeld (Hermes 8 (1874) p. 475) will Vs. 127—131 in die 3. Sat. nach Vs. 130 versetzen.

[3]) 1, 85 *quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas, | gaudia, discursus, nostri farrago libelli est.*

erregen besonders diejenigen, welche nach aussenhin die Tugendhelden spielen, im stillen aber unnatürlichen Lastern ergeben sind, denn[1])

Wer bleibt ruhigen Bluts, wenn die Gracchen den Hader beklagen?

Dann schildert er die Verweichlichung der Männer und ihre frevelhaften geschlechtlichen Verbindungen. Die „Gefahren der Grossstadt" ist der Stoff der dritten Satire, welche man die Perle der ganzen Sammlung nennen kann. Umbricius wandert von Rom aus und erörtert die Gründe, die ihn dazu bestimmten. In Rom sei es einem ehrlichen Mann unmöglich anzukommen, hier dominieren die Griechlein, ohne Reichtum sei man in einer bejammernswerten Lage, auch riskiere man durch den Einsturz der Häuser, Feuersbrunst, den sich drängenden engen Verkehr in den Strassen, durch rohe Angriffe in der Nacht von seiten der Trunkenbolde und Strassenräuber Gefahr an Leib und Leben. Die vierte Satire[2]) führt uns an den Hof des Domitian. Nach einer gegen den Emporkömmling Crispinus gerichteten Invektive erzählt er eine Geschichte, die sich dort zugetragen.[3]) Ein Fischer hatte bei Ancona eine übergrosse Steinbutte gefangen. Er macht dieselbe dem Kaiser zum Geschenk und bringt bei der Uebergabe die charakteristische Schmeichelei an, dass der Fisch selbst gefangen sein wollte, um zum Kaiser zu gelangen. Für die Zubereitung des Fisches fehlt es an einer entsprechenden Schüssel. Es wird daher ein Kronrat berufen, als wenn es sich um eine wichtige Staatsangelegenheit handele. Der Dichter charakterisiert vortrefflich die herbeieilenden Grossen des Reichs. Der Beschluss, der gefasst wird, geht dahin, dass für den Fisch sofort eine eigene Schüssel angefertigt werden soll. Der unwürdigen Behandlung der Klienten von seiten der Patrone ist die fünfte Betrachtung gewidmet; drastisch wird die Zurücksetzung derselben beim Mahle geschildert, wo der Herr die besten Speisen und Getränke für sich reserviert und den armen Klienten nur Gewöhnliches und Schlechtes vorsetzen lässt.[4]) Die sechste Satire, die umfangreichste von allen, malt uns

---

[1]) 2, 24 *quis tulerit Gracchos de seditione querentes?*

[2]) Wahrscheinlich ahmte in derselben Juvenal das Gedicht des Statius, De bello Germanico (§ 406) nach, oder vielmehr parodierte es; vgl. Buecheler, Rhein. Mus. 39 (1884) p. 283; Asbach, Röm. Kaisert. und Verfass. bis auf Traian, Köln 1896, p. 87.

[3]) Dass diese Einleitung (1—27) mit dem nachfolgenden Teil der Satire in keinem Zusammenhang stehe, hat nach Häckermanns und O. Ribbecks (Der echte und unechte Juv., Berl. 1865, p. 76) Vorgang Friedländer (Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 493; Ausg. p. 233) zu zeigen versucht. Um dieses Stück mit der eigentlichen Satire zu verbinden, seien die Vs. 28—36 eingeschaltet worden; vgl. auch Gylling I p. 40. Zum Unterschiede von Ribbeck, der hier seinen Interpolator eingreifen lässt, hält aber Friedländer daran fest, dass die ganze Satire mit ihren heterogenen Bestandteilen von Juvenal herrühre; die ersten 27 Verse seien eines der frühesten Produkte Juvenals, vielleicht die Einleitung einer niemals fertig gewordenen Satire. Einst hatte Nägelsbach (Ueber die Composition der 4. und 6. Sat. Juv., Philol. 3 (1848) p. 469) die Einheit der Satire verteidigt; derselbe findet jetzt Anhänger an Gercke, Gött. gel. Anz. 1896 p. 981 und Christ, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1897 p. 127; auch ich rechne mich jetzt zu denselben. Wir haben zwei Fischgeschichten, die eine wird an die Person des Crispinus geknüpft, der bei dieser Gelegenheit näher charakterisiert wird, die andere an die Person des Domitian, dessen Hof hierbei seine Illustration erhält. Mit Vs. 11 *sed nunc de factis levioribus* wird die Ankündigung der zwei Fischgeschichten gegeben; vgl. Gercke p. 982. Dass die Composition besonders kunstvoll ausgefallen ist, soll allerdings nicht behauptet werden.

[4]) Vgl. auch Plin. epist. 2, 6. Ueber die Störungen des Zusammenhangs vgl. Friedländers Einl. zur Satire, p. 256. Zur Auffassung der Satire vgl. auch Gercke l. c. p. 984.

mit düsteren Farben die Untugenden des weiblichen Geschlechts.[1]) Anlass gibt ihm hiezu die bevorstehende Vermählung eines vielleicht fingierten Postumus. Die Satire zeigt uns in der Einzelschilderung die Kunst Juvenals von der besten Seite, ihre Composition aber ist ungemein schlecht geraten und ein planmässiges Aneinanderreihen der Gedanken wird schmerzlich vermisst.[2]) Die unwürdige Stellung und die karge Entlohnung der gelehrten Berufsarten wird in der siebenten Satire entwickelt; Dichter, Geschichtschreiber, Advokaten, Rhetoren, Grammatiker werden uns von dem Autor vorgeführt. Aber der Kaiser, so heisst es gleich im Eingang, erweckt die Hoffnung, dass auch für die Poesie bessere Zeiten anbrechen werden.[3]) Das Thema der achten Satire, die sich an einen vielleicht nur erdichteten Ponticus wendet, ist der Satz, dass vornehme Geburt ohne innere Tüchtigkeit wertlos sei. Hier lesen wir jene schönen Verse, in denen der Dichter es als ein grosses Unrecht bezeichnet, die Ehre dem Leben zu opfern und um des Lebens willen das Recht auf Leben zu verwirken.[4]) Die neunte Satire hat die Form eines Gesprächs zwischen dem Dichter und Naevolus. Der letztere, der aus der Unzucht ein Gewerbe machte, sah betrübt darein; als ihn Juvenal nach dem Grund fragte, erhielt er den Bescheid, dass sein Metier ihm nicht mehr viel eintrage, die alten Kerle seien schmähliche Geizhälse; doch empfindet Naevolus sofort Reue ob seiner offenen Worte, denn er fürchtet die Rache seiner Herren, so dass es einiger beruhigender Worte des Dichters bedarf. Auch diese Satire darf als ein gelungenes Werk des Dichters betrachtet werden. Wiederum ein philosophisches, bereits im pseudoplatonischen zweiten Alcibiades und von Persius (sat. 2) behandeltes Thema finden wir in der zehnten Satire erörtert „die Kurzsichtigkeit der menschlichen Wünsche." Welche Gefahren oft Reichtum, mächtige politische Stellung, rednerische Tüchtigkeit, Kriegsruhm, hohes Alter, Schönheit mit sich bringen, wird von dem Dichter dargelegt. Am besten ist es, schliesst der Dichter, den Göttern zu überlassen, was sie uns bescheren wollen, da diese die Zukunft kennen. Will man aber durchaus nicht auf die Wünsche verzichten, so soll der vornehmste sein: „Gesunder Geist in gesundem Körper".[5]) Das Thema ist schulmässig unter Heranziehung bekannter Beispiele ohne Geist durchgeführt.[6]) Der elften Satire liegt eine Einladung zu einem

[1]) Der Dichter scheint Seneca de matrimonio benutzt zu haben; vgl. Fel. Bock, Aristoteles, Theophrastus, Seneca de matrimonio (Leipz. Stud. 19 (1899) p. 47).

[2]) Der Versuch Nägelsbachs (l. c.), einen einheitlichen Plan der Satire zu erweisen, ist misslungen. Ribbeck (Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 306) meint, dass die Satire von Juvenal nicht vollständig durchgearbeitet und von einem Dritten erst mit den übrigen Satiren verbunden wurde, oder, was mir aber ganz unmöglich erscheint, durch eine Verschiebung der Blätter der Urhandschrift der Zusammenhang gestört wurde.

[3]) Friedländer (Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 491; Ausg. p. 10 und 365) behauptet, dass der Hauptteil (Vs. 36—243) unter Traian geschrieben sei, dagegen der Eingang (Vs. 1—21) über die Hoffnung der Dichter, und die Ueberleitung (Vs. 22—35) unter Hadrian. Auch diese Hypothese ist nicht notwendig, vgl. Gercke p. 984. Allerdings begünstigte Hadrian die Litteratur, allein wenn die Satire zu Anfang der Regierung Hadrians geschrieben wurde, waren die trüben Bilder aus dem Leben der Gelehrten noch an ihrem Platze.

[4]) 83 *summum crede nefas, animam praeferre pudori | et propter vitam vivendi perdere causas.*

[5]) 356 *orandum est ut sit mens sana in corpore sano.*

[6]) Vgl. das abfällige Urteil von Lehrs, bei Friedländer, Ausg. p. 452.

am Megalesienfest gegebenen Mahle an Persicus zu Grund. Mit einer kurzen Betrachtung über die Folgen der Schwelgerei hebt das Gedicht an, es folgt die Einladung mit einer lieblichen Schilderung der Einfachheit der alten Zeit. Ein an jene Zeit erinnerndes Mahl soll auch der Gast Juvenals erhalten, dasselbe wird im Gegensatz zu der damaligen Schwelgerei anmutig skizziert. Die zwölfte Satire wendet sich an Corvinus und erzählt ihm, dass ein Freund Juvenals, Catullus, aus einem heftigen Seesturm glücklich entkam; für dessen Errettung wolle er das gelobte Opfer darbringen, erbschleicherische Nebenabsichten hege er aber dabei nicht, denn Catull sei mit drei Kindern gesegnet. Ein Vorfall des gewöhnlichen Lebens gibt den Stoff für die dreizehnte Satire ab. Calvinus war um eine Summe Geldes geprellt worden. Juvenal sucht ihn darob zu trösten, der Verlust sei ja nicht so erheblich, in der schlimmen Zeit könne so etwas leicht passieren, übrigens trage der Betrüger die ärgste Strafe in sich, indem er von dem Bewusstsein der Schuld gefoltert würde. Die vierzehnte an Fuscinus gerichtete Satire behandelt ein pädagogisches Thema, sie untersucht die Schädlichkeit des bösen Beispiels, das die Eltern ihren Kindern geben, während doch als Leitstern der Erziehung der Satz vorschweben sollte: „Den Knaben ist man die grösste Ehrfurcht schuldig".[1]) Besonders das schlimme Laster der Habsucht werde durch die Eltern gross gezogen. In der fünfzehnten Satire, in der Volusius Bithynicus angeredet wird, ist der Schauplatz Aegypten. Nachdem sich der Dichter zuerst tadelnd über den schändlichen Kultus der Aegypter ausgelassen, erzählt er einen schrecklichen Fall von Barbarei. Zwei ägyptische Stämme, welche der religiöse Fanatismus in bittere Feindschaft getrieben, hatten einen Zusammenstoss. Als der eine Stamm in die Flucht geschlagen war, geriet einer der Kämpfenden in die Hand der Sieger. Da geschah das Unerhörte. Die erbitterten Gegner schnitten den Unglücklichen in Stücke und frassen ihn auf.[2]) An die grauenhafte That werden einige allgemeine Betrachtungen geknüpft. Die sechzehnte Satire ist ein Fragment, der letzte Teil ist in dem Archetypus durch Blattverlust uns entzogen; diese Erkenntnis ist von Wichtigkeit, weil dadurch der Annahme, dass Juvenals Satiren erst aus seinem Nachlass herausgegeben wurden, der Boden entzogen ist. In dem, was von der Satire vorhanden ist, schildert der Dichter, Gallius anredend, die Ueberlegenheit des Militärstandes in Bezug auf das Rechtsleben. Der Bürgerliche ist von vornherein, wenn er eine Klage über eine Militärperson erhebt, in einer nachteiligen Lage, denn er muss sich an ein Militärgericht wenden und hat selbst im Fall des Obsiegens noch mit dem Korpsgeist abzurechnen. Klagt dagegen ein Soldat, so findet er die prompteste Justiz. Weiter ist der Militärperson das Recht, noch zu Lebzeiten des Vaters zu testieren, eingeräumt, so dass der Vater sogar bei seinem eigenen Sohn Erbschleicherei treiben kann.

Die 16 Satiren sind unter der Regierung Traians und Hadrians ge-

---

[1]) 47 *maxima debetur puero reverentia.*

[2]) Mommsen, Röm. Gesch. 5 p. 580. Ueber den Schauplatz der Handlung vgl. Flinders Petrie (Koptos, London 1896), der das ganz in der Nähe von Tentyra aufgefundene Nubt Ombos mit des Dichters Ombos identifiziert, während man dasselbe bisher 100 Meilen südlich gesucht hatte.

schrieben. Sie sind chronologisch angeordnet und in 5 Bücher eingeteilt und zwar in der Weise, dass sat. 1—5 = lib. I, sat. 6 = lib. II, sat. 7—9 = lib. III, sat. 10—12 = lib. IV, sat. 13—16 = lib. V sind. Ihre Veröffentlichung erfolgte successiv.

Chronologie der fünf Bücher. In der ersten Satire (Vs. 49) ist der Verurteilung des Marius Priscus, die 99/100 n. Chr. erfolgte, gedacht. Also ist die Satire nach diesem Jahre geschrieben. (Noch weiter würde herabführen die Anspielung auf den gefährlichen Delator M. Aquilius Regulus (Vs. 33), wenn sie gesichert wäre; denn sie könnte wohl erst nach dessen Tod, der zwischen 105—107 angesetzt wird, gemacht worden sein; vgl. Dürr, Das Leben Juvenals, p. 18 Anm. 75; dagegen Friedländer z. St.) Wir kommen also in die Zeit Traians. Da die erste Satire als Einleitung allem Anschein nach zuletzt geschrieben wurde, wären auch die übrigen Satiren des ersten Buchs noch ins Auge zu fassen. Dieselben müssen nach Domitian geschrieben sein. Die vierte Satire spricht ausdrücklich vom Tode Domitians (Vs. 153). Die zweite Satire enthält einen heftigen Angriff auf Domitian (Vs. 29), die dritte einen Angriff auf einen Günstling Domitians, auf den Delator Veiento (Vs. 185). Von vornherein ist nicht wahrscheinlich, dass zu Lebzeiten Domitians und Veientos Juvenal jene Angriffe sich gestattete; übrigens sagt der Dichter in seinem Programm selbst, dass seine Satire Verstorbene treffen soll (Vs. 170). Da Veiento noch unter Nerva lebte (Borghesi, Oeuvres 5 p. 511), werden wir auch mit der dritten Satire in die traianische Zeit herabgehen müssen. Die fünfte Satire enthält keine chronologischen Indicien. Sonach werden wir den Satz aussprechen dürfen, dass Juvenal erst nach Domitian seine Satiren schrieb. Die Annahme Synnerbergs (De temporibus vitae etc. p. 60), dass die Satiren 2 und 3, Lewis's (Ausg. 1882), dass die 1. und 2., Pearsons (Thirteen sat.), dass die 2., 3. und 4. der Zeit des Domitian angehören (auch Nettleship, Lectures and essays, Second Series, Oxford 1895, p. 131 statuiert die Abfassung von mehreren Satiren unter Domitian), ist also unhaltbar; vgl. Friedländer, Ausg. p. 6. Die Worte des Programms *nostri farrago libelli est* (Vs. 86) weisen auf einen für sich bestehenden libellus hin. Dass dieser libellus nicht alle 16 Satiren umfasste, lehrt die Betrachtung der Zeitverhältnisse. Die Satiren des ersten Buchs, das Programm inbegriffen, umschliessen einen bestimmten Zeitraum. Wir werden daher als Inhalt des libellus die Satiren des ersten Buchs zu betrachten haben. Daran wird sich weiter die Vermutung anknüpfen lassen, dass auch die übrigen vier Bücher vom Dichter gewollte Einheiten sind; dass dieselben zugleich successiv ans Tageslicht traten, lehren wiederum die in ihnen liegenden Zeitindicien. Jedes Buch ist, soweit wir sehen können, später als das vorausgehende. Die Einteilung in fünf Bücher, welche unserer Ueberlieferung zu Grunde liegt, und die auch Priscian bekannt war, ist sonach als Werk des Dichters anzusehen. Die sechste Satire, welche das zweite Buch ausmacht, fällt in die letzten Regierungsjahre Traians, denn es ist hier Vs. 398 von einer Neuigkeitskrämerin die Rede, welche von einem Kometen, von einem Erdbeben u. a. erzählt. Ein Komet konnte im November 115 in Rom gesehen werden, ein Erdbeben fand höchst wahrscheinlich am 13. Dezember 115 in Antiochia statt. Von dem letzteren konnte vor 116 in Rom nicht gesprochen werden. Also wird die Satire in dieses Jahr fallen. Vgl. die ausführliche Darlegung von Friedländer, Ausg. p. 7. Die siebente Satire, welche den Anfang des dritten Buchs bildet, erwähnt als Hoffnung der Dichter einen Kaiser; da das zweite Buch in das Ende der Regierungszeit Traians fiel und Hadrian ein ungleich grösseres Interesse der Litteratur entgegenbrachte als Traian, ist kaum zweifelhaft, dass mit dem Kaiser Hadrian gemeint ist; vgl. Borghesi, Oeuvres 5 p. 511. Die sich besonders auf Plin. paneg. 47 stützende Ansicht C. Fr. Hermanns (De Juv. sat. septimae temp.), O. Ribbecks (Ausg. p. X), Teuffels (Gesch. der röm. Litt.[5] § 331, 4), dass die Satire unter Traian geschrieben sei, ist anfechtbar, vgl. Friedländer, Ausg. p. 10. Sonach fällt die Herausgabe des dritten Buchs in die Regierungszeit Hadrians, und zwar in den Anfang (etwa 120). Wir wenden uns zu dem fünften Buch, für welches auch zwei Daten ermittelt sind. 13, 16 wird von einem Mann gesprochen, *qui iam post terga reliquit | sexaginta annos Fonteio consule natus*. Das Konsulat des Fonteius, das lediglich hier in Betracht kommen kann, fällt in das J. 67; da der Dichter 60 Jahre seit diesem Konsulat vergehen lässt, setzt die dreizehnte Satire das J. 127 voraus. 15, 27 ist die Rede von dem *nuper consul Juncus*. Dessen Konsulat gehört dem J. 127 an (Dittenberger, Ephem. epigr. 1 (1872) p. 247; CIL 3 p. 874, XXXI), also kann die Satire nicht vor 128 verfasst sein. Die Zeit des vierten Buchs bestimmt sich durch das Intervallum, das zwischen dem dritten und dem fünften Buch liegt. — Borghesi, Intorno all' età di Giovenale (Oeuvres 5 (1868) p. 49); Annotazioni alle satire di Giov. (ebenda p. 509); Friedländer, De Juvenalis vitae temporibus, Königsberg 1875; Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 486; Ausg. p. 6; C. Fr. Hermann, De Juv. sat. septimae temp., Ind. lect. Gött. 1843; V. Schmidt, De tempore satirae Juv. septimae rite constituendo, Krakau 1894.

Keine doppelte Redaktion der Satiren. Teuffel (Stud. und Charakt. zur griech. und röm. Litteraturgesch., Leipz.[2] 1889, p. 549) glaubt, dass manche Stellen zur Annahme einer doppelten Redaktion der Satiren hindrängen wie 1, 73—76 = 77—80; 3, 113—118 (nachträgliche Einschaltung); 5, 92—98 = 99—102; 6, 178—183 = 166 fg.; 6, 582—84 = 589—91; 9, 118—119 = 120—123; 8, 147 (Diskrepanz der Lesarten). Allein diese Ansicht hält näherer Prüfung nicht Stand; vgl. Schönaich, Quaest. Juv., Halle 1883, p. 12; Mosengel, Vindiciae Juv., Erlanger Diss. (Leipz.) 1887, p. 7; Sydow, De Juv. arte compositionis, Halle 1890, p. 6. Die Worte der Vita IV (V Dürr), welche keine Autorität für sich beanspruchen kann: *in exilio ampliavit satiras et pleraque mutavit* sind für die Frage ohne allen Wert. Von einer doppelten Redaktion könnte doch nur dann gesprochen werden, wenn feststünde, dass die Satiren von Juvenal nicht selbst herausgegeben worden sind. Solange dieser Beweis nicht geliefert ist, muss die Hypothese abgewiesen werden. Mit Recht nennt Vahlen (Ind. lect. aest., Berl. 1884, p. 30) dieselbe ein „nebulosum commentum".

420. Charakteristik Juvenals. Bei keinem Schriftsteller ist es so notwendig, zur richtigen Wertschätzung desselben die äusseren Umstände, unter denen seine Werke zu Stande kamen, ins Auge zu fassen als bei Juvenal. In der Darlegung der Lebensverhältnisse des Dichters haben wir gesehen, dass er erst im reiferen Alter sich von der Rhetorik der Satire zuwandte, ferner, dass er erst unter dem milden Regiment Traians seine Satirenschriftstellerei begann. Diese Zeit aber, die nach der Tyrannei Domitians als das Morgenrot einer glücklichen Zukunft aufleuchtete, reizte gewiss nicht zum Angriff und zum Spott, mochten auch in der damaligen Gesellschaft noch soviel Schäden verborgen sein. Was thut nun der Dichter? Darüber belehrt er uns in seinem Programm. Nachdem er dort die Verderbtheit seiner Zeit in drastischen Zügen gekennzeichnet und mit dem bekannten Verse:[1])

Wenn die Natur es versagt, dann drechselt den Vers die Entrüstung

die Spitze erreicht hatte, müssen wir uns nicht wenig wundern, wenn er am Schluss seiner zornigen Rede den Entschluss kundgibt: „Ich will es mit denen versuchen, deren Gebeine die flaminische und die lateinische Strasse birgt.[2]) Also nur gegen Verstorbene will er mit seinen Angriffen vorgehen; und soweit wir sehen können, ist Juvenal diesem Vorsatz treu geblieben, ausser Verstorbenen nennt er höchstens Leute, die ihm nicht mehr schaden können, wie Verurteilte und Personen niederen Standes; er kann daher auch fast immer die Namen wirklicher Personen gebrauchen.[3]) Seine Satire hat also ihre Wurzeln in der Vergangenheit, sie lebt und webt in der Erinnerung.[4]) Seine Entrüstung kann daher nur eine künstlich angefachte sein, da sie nicht unmittelbar aus dem Leben ihre Nahrung empfängt. Sie verfällt leicht in eine unnatürliche Steigerung und wird zum Pathos. Und hierbei kommt dem Dichter der Rhetor zu Hilfe.[5]) Seine Satire wird deshalb unwillkürlich zur Deklamation; durch vorwurfsvolle Fragen, durch

[1]) 1, 79 *si natura negat, facit indignatio versum.*

[2]) 170 .... *experiar quid concedatur in illos, | quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina.*

[3]) Borghesi, Oeuvres 5 p. 533; Friedländer, Ausg. p. 100. Für fingierte Namen in grösserem Umfang spricht sich aus Gercke, Gött. gel. Anz. 1896 p. 977.

[4]) Ueber den Anschluss des Juvenal an Historiker (Tacitus, Plinius) unsichere Vermutungen bei Gercke, Seneca-Studien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 186).

[5]) Interessant ist die Anrufung Quintilians 6, 280 *dic aliquem sodes hic, Quintiliane, colorem.* Ueber den rhetorischen Charakter der Satiren vgl. auch H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 2, Leipz. 1897, p. 80.

staunende Ausrufe, durch spitze Sentenzen, durch Uebertreibung und Häufung will sie auf den Hörer oder Leser Eindruck machen. Alles dieses hatte der Dichter in der Rhetorschule sich angeeignet; merkwürdigerweise hat er aber in derselben nicht die Composition des Ganzen gelernt; eine innere Verbindung der Teile findet nur selten statt, auch stört er die Harmonie sehr oft durch Einschaltungen und durch breite Ausführung von Nebensächlichem und Ungehörigem. Oder glaubt der Dichter, dass diese Nachlässigkeit vom Charakter der Satire erfordert werde? Man könnte dafür anführen, dass er auch in seinem Versbau die Gesetze der Kunst vernachlässigt und in seiner Sprache sehr oft an den Umgangston erinnert. In der Darstellung verschieben sich mitunter die Grenzen der Vergangenheit und der Gegenwart.[1]) Das Verständnis des Dichters ist daher nicht leicht, zumal auch nicht selten die Ausdrucksweise eine spitze und geschraubte wird.

Der deklamierende Dichter ist aber zugleich ein Mann, der die Mittagshöhe des Lebens überschritten hat und allen Vermutungen nach auf eine an Enttäuschungen reiche Vergangenheit zurückblickt; ein solcher Mann, der sich eine feste philosophische Weltanschauung gebildet hat, ist nur zu leicht geneigt, alles von der trüben Seite anzusehen. Und wirklich bieten Juvenals Satiren zu viel Schatten und zu wenig Licht; mit Recht nennt sie daher J. Scaliger[2]) tragische Satiren. Was weiss z. B. der Dichter in seiner Anklage gegen das weibliche Geschlecht nicht alles vorzubringen? Er wühlt mit zu grossem Eifer in dem Schmutze, er gewährt uns zu wenig Ruhepausen, er gesellt zu selten zu der Bitterkeit das ausgleichende Element des Humors, statt des Polterns wünschten wir oft eine harmlose Plauderei. Freilich vermag sich diese unnatürlich gesteigerte Erbitterung des Dichters nicht durch alle Satiren hindurch zu erhalten; mit dem Alter wird seine Haltung ruhiger und an Stelle des Pathos tritt sogar die kühle theoretische Betrachtung; wir finden allgemeine Themata wie die Eitelkeit der menschlichen Wünsche, die Schädlichkeit des bösen Beispiels, die günstige Lage des Militärstandes. Man hat daran die Vermutung geknüpft, dass diese späteren Satiren nicht von Juvenal seien. Allein diese Anschauung ruht auf der Verkennung des deklamatorischen Charakters der juvenalischen Poesie und auf der Nichtbeachtung des Satzes, dass dem Strohfeuer keine dauernde Kraft innewohnt.

Litteratur zur Charakteristik. Völker, Juvenal, Ein Lebens- und Charakterbild aus der röm. Kaiserzeit, Elberfeld 1851; Widal, Juvénal et ses satires, études littéraires et morales, Paris 1869; Boissier, Juvénal et son temps (Revue des deux mondes 87 (1870) p. 141); Belleti, Studi sulle satire di Giov., Genua 1885; Guérin, Étude sur Juv., avec une trad. complète en vers franç. et des notes, Paris 1887; Nisard, Études de moeurs et de critique sur les poètes lat. de la décadence, Paris[4] 1878; Nettleship, Life and

[1]) Madvig, Opusc. acad., Kopenhagen 1887, p. 548: „Quid est magis perspicuum, quam saepe Juvenalem sic in vitia invehi, ut ea, quibus ipse recitaverit, tempora ab superioribus, ex quibus vitiorum exempla sumat, non diligenter distinguat, ac saepe se in haec transferat scribendi figura, quoniam universa foeditas, in uno exemplo eminens, ad omnem illam aetatem pertineat?" Ein merkwürdiger Fall ist, dass er im J. 127 von dem Stadtpräfekten des J. 89, Rutilius Gallicus, wie von einem noch amtierenden spricht. Ueber die Vermengung der Zeiten vgl. auch H. Peter l. c. p. 79.

[2]) Prima Scaligerana ed. Tan. Faber, Utrecht 1670, p. 65.

poems of Juvenal (Lectures and Essays, Second Series, Oxford 1895, p. 141); Bertrand, Juvénal (Annales de l'univ. de Grenoble 1895 Nr. 3); C. Fr. Hermann, Ausg. p. XI; Buecheler, Philol. Kritik, Bonn 1878, p. 26; W. S. Teuffel, Studien und Charakteristiken zur griech. und röm. Litt.Gesch., Leipz.[2] 1889, p. 539; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 293; Friedländer, Ausg., Einl. p. 45; verschiedene Urteile stellt Mayor in seiner Ausg. zusammen. — Berning, De satirica poesi Q. Horatii Flacci collata cum satirica poesi D. J. Juv., Recklingshausen 1843; Fr. Schiller, Ueber naive und sentimentalische Dichtung (Sämtl. Werke, Cotta'sche Ausg. 12 (1847) p. 196); Niessen, Quaest. Juv., Münster 1889 (de fide et auctoritate Juv.); Jessen, Witz und Humor im Juvenal (Philol. 47 (1889) p. 320); Morlais, Études philos. et relig. sur les écrivains lat., Paris 1896, chap. X p. 353: Les idées philos. et relig. de Juv.; über das Verhältnis Juvenals zum Dialog vgl. Hirzel, Der Dialog 2, Leipz. 1895, p. 62.

Vorbilder Juvenals. Die einzelnen Stellen sind gesammelt in Friedländers Ausg. in einer eigenen Rubrik unter dem Texte; Ergänzungen geben Gercke, Gött. gel. Anz. 1896, p. 970; Senecastudien p. 186; W. Christ, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1897, p. 127 f.; Weyman, Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 33 (1897) p. 271. — Gehlen, De Juv. Vergilii imitatore, Erlang. Diss. 1886; Blakeney, Parallels to Verg. ecl. 1, 5 and Juv. 7, 20 (Class. Rev. 1898, p. 209); P. Schwartz, De Juv. Horatii imitatore, Halle 1882; H. L. Wilson, The literary influence of Martial upon Juv. (Americ. Journ. of philol. 19 (1898) p. 193); The literary relationship of Juv. to Martial (Proceedings of the Americ. Philol. Assoc. 29 (1898) p. XXVIII); vgl. auch Nettleship, Lectures and essays p. 124.

Zur Composition. α) der sprachlichen: Strube, De rhetorica Juv. disciplina, Brandenb. 1875; vgl. auch L. Bergmüller, Quaest. Juv. (Acta semin. philol. Erlang. 4 (1886) p. 395); Genther, Ueber den Gebrauch der Metaphern bei Juv., Wittenberg 1878; Jattkowski, De sermone in Persii et Juv. satiris figurato, Allenstein 1886; über die Sprache im allgemeinen vgl. Kiaer, Sermonem D. J. Juv. certis legibus astrictum .... demonstrare conatus est, Kopenhagen 1875; Sydow, De Juv. arte compositionis, Halle 1890; Streifinger, Der Stil des Satirikers Juv., Regensb. 1892; Wilcke, Demonstratur .... quid elocutio Juv. a Persiana differat, Stendal 1869. β) der metrischen: Eskuche, Juv. Versbau (bei Friedländer, Ausg. p. 57), kommt auf Grund einer Versanatomie, welche die Verschleifung und die Gliederung des Hexameters ins Auge fasst, zu dem Satz, dass Juvenal absichtlich nachlässig in der Form ist, um die Verskunst der gleichzeitigen Dichter zu verhöhnen; demgegenüber meint L. Müller (Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 1271), dass Juvenal „einer der feinsten Verskünstler war"; für Eskuche entscheidet Juvenal selbst, indem er mit den Worten (1, 79) *facit indignatio versum | qualemcunque potest, quales ego vel Cluvienus* den Leser für seinen harten Versbau um Entschuldigung bittet. — W. Schulz, Quaest. Juv. I De genere quodam versuum insiticiorum quos credunt (Hermes 21 (1886) p. 183).

Die Ribbeck'sche Scheidung eines echten und unechten Juvenal. Die Echtheitsfrage spielte lange keine Rolle im Juvenal; nur die beiden letzten Satiren wurden von C. Fr. Heinrich und C. Kempf (Observ. in Juv. aliquot locos interpretandos, Berl. 1843) verdächtigt. Allein das waren einzelne schwache Versuche; in grossem Massstabe wurde die Echtheitsfrage erst von Ribbeck behandelt, der in seiner Ausg. (Leipz. 1859) einen ganz anderen Juvenal als den uns gewohnten gab. Hier werden nur die Satiren 1—9 und die 11. unserem Dichter, die übrigen Stücke (10; 12—16) einem Deklamator zugewiesen. Dieser Deklamator soll aber auch noch die echten Satiren mit seinen Zusätzen ausgestattet haben. Zwischen dem echten Juvenal und diesem Nachdichter statuiert der scharfsinnige Gelehrte enorme Unterschiede. „Der Deklamator ist ein seichter Schwätzer, der seine innere Hohlheit mit breitem Wortschwall ausstaffiert, ein Philister, der unter der Maske des Satirikers alle Augenblicke sein eigenes fades, seelenloses Stubengesicht hervorkehrt, der denkt wie ein Seifensieder und römische Phrasen drechselt" u. s. w. Seinem Juvenal spendet er dagegen uneingeschränktes, fast enthusiastisches Lob (Der echte und der unechte Juvenal, Berl. 1865, p. 30). Seine Hypothese sucht Ribbeck auch durch äusserliche Indicien zu stützen; einmal zieht er die Scholienworte zur 16. Satire heran: *ista a plerisque exploditur et dicitur non esse Juvenalis*, eine Bemerkung, die zur Prüfung des juvenalischen Nachlasses dringend auffordern soll. Dann weist er auf die Worte der Vita IV (Dürr V) hin: *in exilio ampliavit satiras et pleraque mutavit.* In diesen thörichten Worten sei das unschätzbare Zeugnis enthalten, dass es in Rom nach dem Tode Juvenals zwei in Umfang und Redaktion bedeutend verschiedene Textausgaben seiner Werke gab, eine kürzere, wie sie der Dichter selbst noch in Rom veröffentlicht hatte, und eine beträchtlich erweiterte, die angeblich in seinem ägyptischen Nachlass gefunden war (l. c. p. 73). Darnach erachtet er es für wahrscheinlich, „dass ein spekulativer Buchhändler und ein hungriger Poet niedrigen Ranges sich zu dem lukrativen Geschäft zusammenthaten, eine solche postume Ausgabe zu veranstalten." (Ueber eine zweite Ausg. der siebenten Satire wegen der an-

geblich die Verbannung hervorrufenden Vs. 90 f. vgl. denselben, Der echte und der unechte Juvenal p. 70.) An der Scheidung eines echten und unechten Juvenal hält Ribbeck auch in der Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 306; 314 fest. Die Bekämpfung dieser kühn durchgeführten Hypothese Ribbecks musste lange Zeit den Stoff für philologische Dissertationen abgeben; die Vindiciae Juvenalianae wurden Modesache. Allein viel wurde damit nicht erreicht. Die Entscheidung der Frage hängt meines Erachtens von der unbefangenen Wertschätzung Juvenals ab. Wir haben den Dichter auch mit seinen Fehlern hinzunehmen. — Lupus, Vind. Juv., Bonn 1864; Meinertz, Vind. Juv., Königsberg 1866; Zur Krit. und Erkl. der Sat. des Juv., Konitz 1871; Haenicke, Krit. Unters. über die Echtheit der 12. Sat. von Juv., Putbus 1877; Polstorff, De versibus aliquot Juv. male suspectis, Rostock 1882; G. Palm, De Juv. sat. quinta decima, Haller Diss. 1882; R. Weise, Vind. Juv., Halle 1884; Vahlen, Ind. lect., Berl. 1884; W. Schulz, Quaest. Juv. I De genere quodam versuum insiticiorum quos credunt (Hermes 21 (1886) p. 179); Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 186. Ueber die Interpolationen vgl. Pinzger, De versibus spuriis et male suspectis in Juv. sat., Breslau 1827; C. M. Francken, Mnemos. 21 (1893) p. 205. Gegen die Annahme von Interpolationen bei Juvenal sprach sich die Kritik in gesteigertem Masse aus; Buecheler hat immer mehr die von Jahn in Anwendung gebrachten Klammern wieder beseitigt; Friedländer hat alle Klammern aus seinem Text verwiesen (anders liegt ja die Sache bei Vs. 6, 126, der nicht als bezeugt zu erachten ist, vgl. Buecheler z. St.); gegen diesen konservativen Standpunkt erhebt Einspruch W. Christ, Sitzungber. der Münchner Akad. 1897, p. 154.

Ueber die Personen bei Juvenal. Epkema, Prosopogr. Juv., Amsterdam 1864; Strauch, De personis Juv., Gött. 1869; Friedländer, Ueber die Personennamen bei Juvenal (Sittengesch. 3[6] p. 495; ziemlich unverändert auch in der Ausg. p. 99); dem Inhalt nach deckt sich damit auch De nominibus personarum in Juv. satiris, Königsberg 1872. Wichtige Bemerkungen gibt auch E. Klebs bei Friedländer, Ausg. p. 608. A. Th. Christ, Die Art und Tendenz der juvenal. Personenkritik, Leipz. 1886. Den Juristen P. Juventius Celsus will Stahl (Rhein. Mus. 48 (1893) p. 159) in 8, 194 verstanden wissen. Ueber Umbricius der 3. Satire vgl. O. Keller, Fleckeis. Jahrb. 149 (1894) p. 48: „in dem Cumae ganz benachbarten Puteoli finden wir eine Inschrift (CIL 10, 3142) mit dem Namen eines *A. Umbricius* und einer *Umbricia Afilia*"; nach Mitteilung von Cichorius ist in der Inschrift *Umbricia A(uli) filia Justa* zu lesen.

420a. Fortleben Juvenals. Als Juvenal seine Satiren schrieb, hatte die römische Litteratur eine archaische Richtung eingeschlagen. Den altertümelnden Schriftstellern aber war ein Autor, der noch in der Klassizität lebte, unbehaglich; sie liessen ihn daher beiseite, und so finden wir bei Fronto, Gellius und Apuleius den Juvenal niemals citiert. Das Schweigen über den Satiriker dauert bis Anfang des 4. Jahrhunderts, wo wir ihn zum erstenmal bei dem Kirchenvater Lactantius in seinen „Göttlichen Unterweisungen" erwähnt finden.[1]) Von nun an wurde Juvenal eifrig gelesen; er drang jetzt sogar in solche Kreise ein, die, wie uns Ammianus Marcellinus berichtet, vor der Litteratur sonst ein Grauen empfanden; auch die Grammatiker kümmerten sich eifrig um den Dichter. Der Commentator Vergils, Servius, entnimmt oft Belegstellen aus den Satiren,[2]) sein Schüler Nicaeus besorgte, wahrscheinlich auf Anregung seines Lehrers, eine neue Ausgabe unseres Dichters. Auch die commentierende Thätigkeit wandte sich jetzt dem Satiriker zu; wir haben in den Scholien die Reste eines Commentars, der in der Ueberlieferung den Namen Probus trägt, allein dieser Name ist für uns ohne alle Individualität. Die Dichter dieser Epoche, Ausonius und Claudian, hatten eifrig den Dichter gelesen und man kann dessen Spuren bei ihnen allenthalben nachweisen; auch bei Rutilius Namatianus erscheint Juvenal neben dem Satirendichter Turnus. Aber der Einfluss Juvenals erstreckt sich selbst auf die Dichter der spä-

---

[1]) div. inst. 3, 29, 17 werden die Verse 10, 365 und 366 citiert.

[2]) Hierbei citiert er nach der P-Recension; vgl. Hosius, Apparatus crit. p. 60.

teren Zeit. Sogar dem griechischen Osten war, wie Lydus zeigt, Juvenal bekannt; merkwürdigerweise wird er hier zur Erlernung des Lateinischen verwendet und erscheint daher in doppelsprachigen Glossaren.[1]) Aus der Zeit des Altertums stammt noch die älteste, ehemals in Bobbio befindliche Juvenalhandschrift, von der uns leider nur wenige Reste erhalten sind.

Im Mittelalter genoss der Dichter ein hohes Ansehen; besonders schätzte man ihn wegen seiner ethischen Bestrebungen und nannte ihn poeta ethicus. Seine pikanten Sentenzen wurden Gemeingut der gebildeten Welt. Es ist daher kein Wunder, dass der Grammatiker Aimericus im Jahre 1086 in seinem Canon der Autoren dem Juvenal die erste Rangstufe anweist[2]) und Dante ihm die Ehre einer Erwähnung zu teil werden lässt.[3]) Selbstverständlich ist es ganz unmöglich, das Fortleben Juvenals im Mittelalter auch nur skizzenhaft hier darzulegen. Nur das Eine möge hervorgehoben werden, dass sich die einzelnen Länder verschieden zu dem Satiriker stellten; nach den Bibliothekskatalogen zu urteilen, wurde er am meisten in Frankreich und Deutschland abgeschrieben. In Deutschland war es das karolingische Zeitalter, das, wie anderen lateinischen Autoren, so auch Juvenal ein intensives Studium widmete; er wurde abgeschrieben, glossiert, commentiert und excerpiert.[4]) In Frankreich war es der berühmte Schüler des Lupus von Ferrières, Heiric, Mönch von Auxerre (geb. 841),[5]) der sich mit Juvenal beschäftigte.[6]) Aus dieser Epoche stammen unsere ältesten vollständigen Handschriften. Dass Juvenal auch im Schulunterricht des Mittelalters einen ganz hervorragenden Platz einnahm, ist bekannt. Die prosodischen Regeln wurden an seinen Versen eingeübt;[7]) selbst in dem rhetorischen Unterricht wurde er, wie wir dies von Gerbert, dem nachmaligen Papst Silvester II († 1003) wissen, berücksichtigt. Dass ein in den Schulen gelesener Dichter auf die poetische Produktion Einfluss gewinnen muss, ist von vornherein klar; was Juvenal anlangt, so hat er auf die mittelalterliche lateinische Poesie einen entschiedenen Einfluss ausgeübt.[8])

Die Bewunderung, die das Mittelalter dem Juvenal zollte, konnte sich in der modernen Zeit nicht erhalten;[9]) ihr fiel zunächst die philo-

---

[1]) G. Goetz bei Friedländer, Ausg. p. 106.

[2]) Gottlieb, Ueber mittelalterl. Bibliotheken, Leipz. 1890, p. 12 Anm. 3.

[3]) Purg. 22, 13—15. Scartazzini, Enciclopedia Dantesca 1, Mailand 1896, p. 912.

[4]) Ueber Florilegien vgl. Chr. Stephan, Rhein. Mus. 40 (1885) p. 263; Manitius, Philol. 50 (1891) p. 359 und 367; die Lesarten von vier Florilegien gibt Hosius, Apparatus crit. p. 102.

[5]) Ebert, Gesch. der Litt. des Mittelalters, 2 p. 285.

[6]) Wir finden in den Scholien zu 9, 37 die Notiz: *unus pes deest versui Graeco, quem magister Heiricus scire non potuit.* Vgl. O. Jahn, Persiusausg. p. CXXVII; Buecheler bei Friedländer, Ausg. p. 115.

[7]) Chr. Stephan, Das prosod. Florilegium der S. Gallener Handschr. Nr. 870 und sein Wert für die Juvenalkritik (Rhein. Mus. 40 (1885) p. 263). Ueber das Florilegium im cod. Trevirensis 1092 s. XI vgl. Hosius, Apparatus crit. p. 117.

[8]) Zu bemerken ist, dass von der 16. Satire kein Citat bei mittelalterlichen Schriftstellern vorkommt; vgl. Manitius, Philol. 50 (1891) p. 359.

[9]) Er lebt zum grössten Teil nur in einzelnen Sentenzen, wie *mens sana in corpore sano* (10, 356); *difficile est satiram non scribere* (1, 30); *quis tulerit Gracchos de seditione querentes?* (2, 24); *hoc volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas* (6, 223); *panem et circenses* (10, 81), in dem Kreise der Gebildeten fort. Büchmann, Geflügelte Worte, Berl.[13] 1880, p. 319.

logische Behandlung des Dichters als Aufgabe zu; an dieser Aufgabe beteiligte sich eine Reihe von Gelehrten; es ragen hervor Georg Valla († 1499) und die Gebrüder Pierre († 1596) und François Pithou († 1607); G. Valla gab uns eine wichtige Quelle des alten Commentars zu dem Satiriker, die Gebrüder Pithou beschenkten uns mit dem einst in Lorsch, jetzt in Montpellier befindlichen Codex, der von ihnen den Namen Pithoeanus führt, und seitdem als die Hauptgrundlage der juvenalischen Kritik angesehen wurde. Die Kritik verliess zwar hier und da diese Grundlage, sie kehrte aber immer wieder, und zwar mit noch grösserer Entschiedenheit zu derselben zurück. Als zu Anfang unseres Jahrhunderts eine Inschrift aufgefunden wurde, welche den Namen Juvenals und seine militärische und amtliche Laufbahn aufwies, wandte sich die Forschung dem Leben unseres Dichters zu, da man den Juvenal der Inschrift mit unserem Dichter identifizierte. Die Periode der Hyperkritik in Deutschland verschonte auch Juvenal nicht; ein grosser Teil seiner Satiren wurde für unecht erklärt. Es entbrannte ein Kampf, der lange hin- und herwogte; heutzutage ist er vergessen. Früchte hat er nicht viel für Juvenal gezeitigt. Die Erklärung des Dichters, die längere Zeit schlummerte, ist jetzt endlich auch wieder ernstlich aufgenommen worden, aber es fehlt zu deren Abschluss noch viel. Eine Ueberraschung brachte endlich das Jahr 1899; in Oxford fand man bei genauerer Durchsicht eines Codex, dass derselbe in der sechsten Satire ausser zwei neuen Versen auch eine grössere bisher unbekannte Partie von 34 Versen enthielt. Die Zusätze sind unecht, wie dies schon daraus hervorgeht, dass das grössere Fragment an falscher Stelle steht; aber sie sind vor unseren alten Scholien entstanden, da diese die grössere Einlage bereits kennen. Der Fund gehört wahrscheinlich dem 4. Jahrhundert an, einer Zeit, in der nach dem oben erwähnten Zeugnis des Ammianus Marcellinus das Juvenalstudium in besonderer Blüte stand.

Zeugnisse über das Fortleben Juvenals. Ammian. Marcell. 28, 4, 14 *quidam detestantes ut venena doctrinas, Juvenalem et Marium Maximum curatiore studio legunt, nulla volumina praeter haec in profundo otio contrectantes*; Rutil. Namat. 1, 603 *huius vulnificis satira ludente Camenis | nec Turnus potior nec Juvenalis erit*; Lydus de magistr. 1, 41 *Τοῦρνος δὲ καὶ Ἰουβενάλιος καὶ Πετρώνιος αὐτόθεν ταῖς λοιδορίαις ἐπεξελθόντες τὸν σατυρικὸν νόμον παρέτρωσαν*; vgl. 1, 20.

Litteratur über das Fortleben Juvenals. Friedländer, Ausg. Einl. p. 80: Juvenal im späten Altertum und Mittelalter; Nachträge dazu p. 602; ferner ist zu vgl. die eigene Rubrik unter dem Texte, wozu einige Nachträge bei Gercke, Gött. gel. Anz. 1896 p. 971 (p. 972 über die Nachahmung Diderots); Weyman, Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 33 (1897) p. 271; Keil, Gramm. lat. 7 p. 602; Geisler bei Luetjohann, Ausg. des Apollinaris Sidonius p. 352; J. A. Hild, Juvenal au moyen-âge (besonders Frankreichs) im Bulletin mensuel de la faculté des lettres de Poitiers 1890 p. 177; 1891 p. 39; p. 106 und 235; Gabotto, Appunti sulla fortuna di alcuni autori Romani nel medio evo (Estratto aus der Biblioteca delle scuole Italiane 3, Verona 1891, p. 50); Manitius, Beitr. zur Gesch. röm. Dichter im Mittelalter (Philol. 50 (1891) p. 354); Philol. aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus. 47 (1892 (Ergänzungsh. p. 66); vgl. auch Mayor, Ausg. 2 p. XV: Juv. ethicus; C. M. Francken, Mnemos. 21 (1893) p. 202; M. Maas, Liutprand und Juvenal (Philol. 56 (1897) p. 525); Juvenal und Josephus Iscanus (ebenda 58 (1899) p. 157); P. v. Winterfeld, ebenda 58 p. 160 (Juv. bei Abälard).

Ueberlieferung. Als die älteste Handschrift Juvenals stellen sich uns die Palimpsestblätter im cod. Vaticanus 5750, einer ehemals in Bobbio befindlichen Handschrift, dar. Sie enthalten 14. 323—15, 43, und zwar ging Juvenal dem Persius voraus; G. Goetz, Juv. et Persii fragm. Bobiensia, Ind. lect. Jena 1884; Faksimile bei Zangemeister-Watten-

bach, Exempla cod. lat., Heidelberg 1876, Taf. 5. Verschollen ist der Codex, den G. Valla benutzte und der bis 8, 193 reichte; ebenso ist verschollen die ehemals in St. Gallen befindliche Handschrift D 304 (Stephan, De Pith. in Juv. schol. p. 23; Rhein. Mus. 40 (1885) p. 265), während sich eine Abschrift der Scholien dieser Handschrift im Sangallensis 870 s. IX erhalten hat. Von einer s. X/XI angehörigen Handschrift, welche mit Scholien versehen war und in Format und Zeilenzahl ganz dem Montepessulanus gleicht, haben sich fünf Blätter in Aarau erhalten; H. Wirz, Hermes 15 (1880) p. 437; Buechelers Urteil (Ausg.[3] p. XIII) lautet: „cum prosint ad legendum et excutiendum P (Pithoeanum), propria dote nulla commendantur.“ Diese drei zuletzt genannten Handschriften zeigen Verwandtschaft mit dem einst dem Kloster in Lorsch, jetzt der medizinischen Schule in Montpellier angehörigen Pithoeanus 125 s. IX; dass der Codex nicht der Bibliothek des Königs Matthias Corvinus von Ungarn angehört, zeigt Th. Gottlieb, Wer ist der im cod. Montep. 125 genannte Mathias? (Eranos Vindobonensis 1893, p. 145; 150); über die Benutzung der Handschrift durch Matthias Widmann aus Kemnat 1469 und J. Scaliger 1583 vgl. denselben p. 150; über das Verhältnis der Gebrüder P. und Fr. Pithou (Pithoeus) zur Handschrift vgl. ebenda p. 151. Ein Faksimile der Handschrift bei R. Beer, Spicil. Juv., Leipz. 1885; Chatelain, Paléogr. des class. lat. Taf. 127. Seit Petrus Pithoeus bildete diese Handschrift die Grundlage der Texteskritik im Juvenal, und der Versuch Häckermanns (Der pithoean. Codex Juv. I, Greifswald 1856; vgl. andere Schriften unten p. 185) und Bobs (Zur Krit. und Erkl. der Sat. des Juv., Kaiserslautern 1874 und 1889), dieselbe zurückzudrängen, ist gescheitert. Diesem Pithoeanus oder der sogenannten P-Klasse wurde die Schar der übrigen mehr oder weniger interpolierten Handschriften als ω-Klasse gegenübergestellt. Die Quellen dieser ω-Klasse müssen wir auch in das 9. Jahrh. verlegen. Von dieser Klasse hat Hosius (Apparatus crit. ad Juv., Bonn 1888; daraus des Verfassers Dissertation De Juv. cod. recensione interpol., Bonn 1888) sieben Handschriften genauer untersucht; es sind folgende: Leidensis 82 s. XI, Laurentianus 34, 42 s. XI, Parisinus 9345 s. XI, zwei Monacenses und zwei Vossiani. Von diesen Handschriften sind drei subskribiert. Im Laurentianus 34, 42 und Leidensis 82 s. XI lesen wir die Worte: *Legi ego Niceus Romae apud Servium magistrum et emendavi*; unter dem hier genannten Servius wird mit Recht der Commentator Vergils verstanden und Nicaeus als sein Schüler betrachtet; vgl. Hosius l. c. p. 55; Lommatzsch, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 387. Im Parisinus 9345 s. XI steht die Subskriptio: *incipit lib. III legente aepicarpio scrinbentis exuperantio servo* (Friedländer: *scribentis exuperantii servo*); vgl. O. Keller, Fleckeis. Jahrb. 131 (1885) p. 576. Wie sich die Recension des Epicarpius und Exuperantius zu der des Nicaeus verhält, lässt sich nicht feststellen. Gemäss der ersten Subskription rechnete man alle Handschriften der ω-Klasse zur Nicaeusrecension; dieser Ansicht stellt Buecheler (bei Friedländer, Ausg. p. 117) den Satz gegenüber, dass alle unsere Handschriften, auch P, auf die Nicaeusrecension zurückgehen, da sich keine scharfe Grenze zwischen P und ω ziehen lasse, und die Subskription des Nicaeus in P durch einen Zufall verloren gegangen sei. Durch alte Hände sind dem P viele Lesarten der ω-Klasse beigeschrieben, so dass wir schon durch P ein ziemlich getreues Bild der ω-Klasse erhalten. Da P die letzte Satire mit Vs. 60 unvollendet abschliesst und dieser Vers zugleich den letzten Vers des letzten Quaternio bildet, da weiterhin alle uns bekannten Handschriften ebenfalls mit dem Vers 60 den Juvenal abschliessen, war man geneigt, den P als den Archetypus aller unserer mehr oder weniger vollständigen Handschriften zu betrachten. Trotz des trügerischen Scheins ist diese Annahme unhaltbar, da es Lesarten gibt, die nicht aus P erklärt werden können; wir müssen also statuieren, dass P das Format und die Zeilenzahl seiner Vorlage beibehielt. Eine Bestätigung hat die zuletzt ausgesprochene Ansicht, dass P nicht der Archetypus ist, durch eine interessante, neueste Entdeckung gefunden; in einem codex Bodleianus (Canonicianus 41) s. XI sind 34 Verse nach 6, 365 und 2 Verse nach 6, 373 eingeschoben; veröffentlicht sind dieselben von Winstedt, A Bodleian Ms. of Juvenal (Class. Review 13 (1899) p. 201); jetzt in einer Separatausg. Juv. ad sat. sext. in cod. Bodl. Canon. XLI additi versus XXXVI, London 1900, mit einem Facsimile; Postgate, On the new fragments of Juv. (Class. Review 13 (1899) p. 206); Housman, Owen, Jackson, Postgate, Duff, The new fragment of Juv. (ebenda p. 266); Postgate and Jackson, On the new fragments of Juv. (ebenda p. 401); P. v. Winterfeld, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 793; Reinach, Une tirade inédite de Juvénal (Revue archéol. 1899 p. 448); P. Thomas, Notes sur un passage, récemment découvert, de Juvénal (Extrait des Bulletins de l'acad. roy. de Belgique, classe des lettres nr. 7, 1899). Für die Echtheit der Fragmente treten Postgate, Winterfeld, Reinach und Thomas ein; gegen die Echtheit erklären sich Buecheler, Der echte oder der unechte Juvenal (Rhein. Mus. 54 (1899) p. 484), dem sich nach brieflicher Mitteilung auch Friedländer und Hosius anschliessen. Unentschieden ist M. Maas (Archiv für lat. Lexikogr. und Gramm. 11 (1899) p. 419), ob die Verse von Juvenal selbst oder „von einem ihm vollständig gewach-

senen Nachdichter" bald nach ihm geschrieben sind. Wir geben das Wesentliche der Buecheler'schen Ausführung. Das grössere Fragment steht gar nicht an der Stelle, für welche es der Verfasser bestimmt hat (p. 487): „Es steht in der Hs. nach 365, war aber gedichtet, um nach 345 an Stelle der drei Verse zu treten, welche wir von Juvenal dort lesen. Der Schluss des Stückes, aus jenen Juvenalversen erweitert und interpolirt, zeigt dies am klarsten, aber auch der Anfang lehnt sich an Juvenals *sed nunc ad quas non Clodius aras?* an; vielleicht hängt die Variante des sog. Probus *sed non ad quas nunc ludius aras?* sogar mit dem neuen Anfangsvers *in quacumque domo vivit luditque* zusammen, sie mag aus dessen Kenntnissen entsprungen sein. .... (p. 488) Dass gerade die sechste Satire eine Ueberarbeitung erfahren hat, wussten wir bereits durch das Zeugnis des Probus zu 614, der dort drei Verse mehr las, allerdings wie sie bei ihm lauten, im Zusammenhang der Dichterrede für uns heute unbegreifliche Verse. Den Nachdichter aber werden wir im vierten Jahrhundert unter jenen Zeitgenossen des Ammianus zu suchen haben, welche den Juvenal mit besonderem Eifer und fast nichts ausser ihm lasen und tractirten (28, 4, 14).... Vs. 32 f. *qui nunc — tacetur* wird in den alten (Pithoeanischen) Juvenalscholien citirt ohne irgend einen Zusatz und Aufschluss darüber: ich meinte früher, es sei ein aus älterem Dichter dem Juvenaltext beigeschriebenes *ὡραῖον*; nach dem neuen Fund wird man mit Postgate behaupten dürfen, dass es der Hinweis auf jene ganze Einlage von 34 Versen ist oder der Rest davon, zugleich das Beste von allem, dass das Einschiebsel also bei der Redaktion jener Scholien (nach dem J. 353, schwerlich vor 400) schon vorgelegen hat." Man wird der Buecheler'schen Beweisführung kaum etwas Stichhaltiges entgegensetzen können und dem Fragment seine Stelle in der Geschichte der Ueberlieferung anweisen, welche jetzt einer Revision bedarf. Vgl. den Versuch, den Winterfeld (Gött. gel. Anz. 1899 p. 896) macht.

Litteratur zur Ueberlieferung. C. Fr. Hermann, De codicibus Juv. recte existimandis, Ind. lect. Gött. 1847; Vindic. Juv., Ind. lect. Gött. 1854; O. Jahn und Buecheler vor den Ausg.; Friedländer, Ausg. p. 84; Buecheler bei Friedländer p. 113; A. Göbel, Ueber eine bisher ganz unbeachtet gelassene Wiener Juvenalhandschr. aus dem 10. Jahrh. als einzige Vertreterin der ältesten und unverdorbensten Recension Juv. (Sitzungsber. der Wien. Akad. 1858 p. 37); Juvenaliana und Pers. aus einer Wiener Pergamenthandschrift des 10. Jahrh., Conitz 1859; über den Parisinus 7906, der 4, 10—8, 24 enthält, vgl. W. Förster, Zeitschr. für österr. Gymn. 27 (1876) p. 258; Gasté, Notes crit. sur un manuscrit de Juv. ayant appartenu au cardinal Richelieu (Annales de la fac. des lettres de Bordeaux 2 (1880) p. 274); Mémoires de l'acad. des sciences de Caen 1880, p. 308; A. Zingerle, Ueber eine Innsbrucker Juvenalhandschr. (s. XIV) mit Scholien (Kleine philol. Abh. 4 (1887) p. 1); über eine Handschrift von Rovereto s. XIV/XV handelt Maschka, Osservazioni sopra alcuni luoghi delle satire di Giov., Rovereto 1887; über italienische Handschriften vgl. noch Hosius, Rhein. Mus. 46 (1891) p. 287; eine Vergleichung dreier englischer Handschriften, einer im Britischen Museum (Add. 15600) befindlichen und zweier bereits von H. Schenkl (Wien. Stud. 3 (1881) p. 313) eingesehener (O 4, 11 und O 4, 10 s. IX) gibt Duff, Fourteen sat. of Juv. ed., Cambridge 1898.

Die Juvenalscholien. Wir unterscheiden zwei Scholienmassen, die scholia Pithoeana, so genannt nach ihrem Herausgeber Petrus Pithoeus, Paris 1585, und die sog. Cornutusscholien, weil sie in der Ueberlieferung einem Cornutus beigelegt sind.

α) Die scholia Pithoeana. Die Quelle dieser Scholien ist der Montepessulanus s. Pithoeanus (P) 125 s. IX, der Sangallensis (S) 870 s. IX (vgl. H. Wirz, Hermes 15 (1880) p. 443), der uns die Scholien ohne den Text gibt, und die jetzt verlorene Handschrift, welche G. Valla in seiner Juvenalausg., Venedig 1486, benutzte; die Scholien, welche bis 8, 193 reichten, werden von ihm einem Probus zugeteilt. Die Quelle des G. Valla war vollständiger als der Montepessulanus und der Sangallensis; allein G. Valla hat durch willkürliche Redaktion der Scholien, die sich in Kürzungen, Auslassungen, Zusammenziehungen kundgab, die Ueberlieferung seiner Quelle sehr getrübt. Die genannten drei Quellen sind von einander unabhängig (vgl. Stephan p. 25; Schönaich, Quaest. Juv., Halle 1883, p. 5). Unabhängig stehen auch da die neuerdings hinzugekommenen Aarauer Fragmente (vgl. Wirz l. c. p. 437). Der Archetypus dieser vier Zeugen gab die Scholien auf den beiden Rändern der Ausgabe; je nachdem die Erklärung sich auf den Anfang oder das Ende des Verses bezog, erhielten die Scholien ihren Platz auf der linken oder auf der rechten Seite; die Zugehörigkeit der Scholien zu dem Verse wurden durch die Anfangs- oder die Schlussworte des Verses, manchmal auch durch beides bezeichnet; vgl. Vahlen, Ind. lect. aest., Berl. 1884, p. 22. Diese Scholien gehen auf ein Exzerpt aus dem Commentar eines Probus zurück, der gegen Ende des 4. Jahrh. abgefasst wurde; vgl. das schol. zu 10, 24 *usque ad Cerealem praefectum in foro Traiani arcas habuerunt senatores*; dieser Cerealis ist Neratius Cerealis, der 352/53 praefectus urbi war. Wer Probus war, lässt sich nicht feststellen, möglicherweise ist der Autor nur fingiert. Derselbe war Heide und Römer.

Nach P. Pithoeus wurden diese Scholien herausgegeben von Cramer, Hamb. 1823; von Schopen bei C. Fr. Heinrich, Ausg. 1 p. 156, mit annotat. crit. p. 325; von O. Jahn in seiner Juvenalausg. 1851, p. 171; die wertvollen stehen auch in der Ausg. von O. Jahn-Buecheler. — Ueber Plinius und andere Historiker in den Juvenalscholien vgl. Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 191.

β) Die sog. Cornutusscholien. Den Scholien, welche sich in der ersten (sog. P-) Klasse der Juvenalhandschriften befinden, stehen die Scholien gegenüber, welche sich in der zweiten (sog. ω-) Klasse vorfinden. Sie werden in Handschriften z. B. in dem Laurentianus 52, 4 s. XV, Bernensis 223 einem Cornutus beigelegt (*Cornuti expositio super toto libro Juvenalis*). Auch Cornutus wird ein typischer Name sein; vgl. bei Persius p. 69; Lommatzsch, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 390. Zu 9, 37 wird *magister Heiricus* genannt, es ist dies Heiric von Auxerre, geb. 841, Schüler des berühmten Lupus von Ferrières; vgl. oben p. 180. Ob diese Scholien in ihrem Grundstock auf einen Verfasser zurückgehen, hängt davon ab, ob alle unsere Handschriften auf der Nicaeusrecension beruhen oder nicht; wird nur die schlechtere als Nicaeusrecension betrachtet, so liesse sich mit Lommatzsch (p. 390) vermuten, dass der Grundstock der Cornutusscholien auf Nicaeus zurückgeht; ruhen aber alle unsere Handschriften auf der Recension des Nicaeus, so hat die ausgesprochene Ansicht keinen Stützpunkt mehr. Jedenfalls enthalten diese wortreichen Scholien zum Teil recht thörichte Bestandteile aus verschiedener Zeit, aus denen wir sehr wenig lernen; vgl. die Beurteilung bei Hosius, Berl. philol. Wochenschr. 1897 Sp. 813; doch findet sich hier und da manches Brauchbare, so z. B. die Scholien, welche sich auf die Kultusverhältnisse der Juden beziehen: 3, 14 und 6, 542; vgl. Friedländer zu 3, 14. Aus diesen Scholien hat eine Hand des 9. Jahrh. Glossen mit Lesarten der zweiten Familie in P hinzugefügt. Diese Zusätze bilden für uns die älteste Quelle der zweiten Familie und ihrer Scholien. Proben dieser Scholien wurden veröffentlicht von Cramer l. c. p. 570; von Hosius, Apparatus crit. p. 95 aus dem cod. Lugdun. 82; Schopen, Unedierte Scholien zu Juv. 3. Sat., Bonn 1847; zu sat. 1—8 nach codices Vossiani von Gigch, Apparatus crit. ad Juv., Leyden 1849; zu den sat. 12, 15, 16 nach Laur. 52, 4 (mit Heranziehung anderer Handschriften) von Höhler, Scholia Juv. inedita, I Kenzingen 1889; II Ettenheim 1890; zu sat. 6 Philol. 53 (1894) p. 505 (nach Laurentianus 52, 4 unter Beiziehung des Parisinus 9345 und des Leidensis 18); zu sat. 1—5 Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 23 (1897) p. 381. Als massgebend für die Recension der Cornutusscholien erachtet Höhler schliesslich den Laurentianus 52, 4, auf den zuerst O. Jahn aufmerksam gemacht, den Laur. 53, 23 s. XV und den Vaticano-Urbinas 664 s. XV. Eine Mittelstellung zwischen den P-Scholien und den Cornutusscholien nimmt der Leidensis 82 ein; vgl. Hosius l. c.

Juvenalglossare. H. Keil, Glossae in Juv. ex cod. Paris. (7730 s. X), Ind. lect. aest. Halle 1876; H. Wirz, Hermes 15 (1880) p. 448; Philol. Anz. 10 (1880) p. 479; Goetz, Corp. glossariorum lat. 5, Leipz. 1894, p. 652; Heraeus, Zu Keils Juvenalglossen (Archiv für lat. Lexikogr. und Gramm. 9 (1896) p. 594); Lommatzsch, Quaest. Juvenal. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 379 Anm. 3). Goetz, Juvenalglossen (bei Friedländer, Ausg. p. 106) macht auf Juvenalglossare im Harleianus 3826 s. X und Vaticanus Reg. 1392 s. XIII aufmerksam; Lommatzsch (l. c. p. 391) hat die aus den Cornutusscholien stammenden Glossen, welche von zweiter Hand dem Pithoeanus beigeschrieben sind, veröffentlicht; P. v. Winterfeld (Philol. 58 (1899) p. 295) bemerkt darüber: „testimonia diligenter conquisivit, verba neglegentissime descripsit, emendationem nec incohavit.“

Litteratur zu den Scholien. C. Fr. Hermann, Schediasma de scholiorum ad Juv. genere deteriore, Ind. lect. Göttingen 1849; Gigch, Tria capita ad Juv. eiusque scholiastas spectantia, Leyden 1850; Matthias, De scholiis Juv., Halle 1875 (Diss. philol. Hall. 2 (1876) p. 255); Chr. Stephan, De Pithoeanis in Juv. scholiis, Bonn 1882; R. Beer, De nova scholiorum in Juv. recensione instituenda (Wien. Stud. 6 (1884) p. 297; 7 (1885) p. 311); Schönaich, Quaest. Juv., Halle 1884, cap. 1; Hosius, Apparatus crit. p. 95; W. Schulz, Hermes 24 (1889) p. 481; Zacher, Zu den Juvenalscholien (Rhein. Mus. 45 (1890) p. 524); vgl. dazu G. Goetz, bei Friedländer, Ausg. p. 112. — Rönsch, Lexikalisches aus Leidener lat. Juvenalscholien der Karolingerzeit (Roman. Forsch. 2 (1886) p. 302); Beldame, Scolies inédites de Juv. tirées d'un manuscrit de Nice (Revue de philol. 6 (1882) p. 76); Sabbadini, Uno scoliaste di Giovenale (Rivista Etnea 1 (1893) p. 97) zeigt, dass die von Beldame publizierten Scholien von Tortelli nach 1450 verfasst, also wertlos sind; vgl. auch Buecheler, Rhein. Mus. 38 (1883) p. 132.

Ausg. Von den älteren Ausg. bezw. Commentaren sind zu verzeichnen die des Calderinus, Venedig 1475; G. Valla, Venedig 1486; Britannicus, Brescia 1501, Paris 1602; Pulmannus et Junius, Antwerpen 1565; epochemachend war die Ausg. des Petrus Pithoeus, Paris 1585, weil hier zum erstenmal der nach ihm benannte Montepessulanus dem Texte zu Grunde gelegt wurde; diese Ausg. begründete die Vulgata bis in unsere Zeit herein; von den folgenden Ausg. nennen wir die von Rigaltius, Paris 1613; Grangaeus,

Paris 1614; Henninius, Utrecht 1685; Glasgow 1742—1750; in dieser Ausg. sind die Commentare von Grangaeus, Britannicus, Rigaltius, Pithoeus vereint. Die Periode des kritischen Eklektizismus liegt vor in den Ausg. von Ruperti, Leipz. 1801 und 1819; Achaintre, Paris 1810; E. W. Weber, Weimar 1825; C. Fr. Heinrich, Bonn 1839 (mit den alten Scholien); sein Commentar bezeichnet einen bedeutsamen Fortschritt in der Juvenalexegese. Dem eklektischen Verfahren traten entgegen die Ausg. O. Jahns, Berl. 1851 (cum schol. vet.); mit Persius und Sulpicia, Berl. 1868 (mit einer Auswahl der Scholien); die von Fr. Buecheler besorgte 2. und 3. Aufl. der letzteren erschien Berl. 1886 und 1893; der 3. Aufl. liegt eine von Buecheler selbst besorgte Collation des Montepessulanus zu Grunde; vgl. denselben, Rhein. Mus. 28 (1873) p. 348; 29 (1874) p. 636; 35 (1880) p. 391; 41 (1886) p. 634; 43 (1888) p. 295. Dem Montepessulanus war jetzt wieder die gebührende Stellung eingeräumt worden. Einen entschiedenen Rückschritt bedeutet die Ausg. Häckermanns, Leipz. 1851, welche der zweiten Handschriftenklasse vor dem Montepessulanus den Vorzug gab; vgl. denselben, Der Pithoeanische Codex Juvenals, Greifswald 1856; Philol. 12 (1857) p. 658; 16 (1860) p. 412; 17 (1861) p. 481. Juv. recogn. C. Fr. Hermann, Leipz. 1854 und 1873 (mit Sulpicia); vgl. dazu Häckermann, Die Exegese C. Fr. Hermanns und die Kritik Juvenals, eine Widerlegung, Greifswald 1857. Eine Scheidung des echten und unechten Juvenal strebt an die Ausg. Ribbecks, Leipz. 1859. Unsolid ist die Ausg. A. Weidners, Leipz. 1873, ebenda[2] 1889, doch findet sich auch Gutes und Scharfsinniges in derselben; vgl. denselben, Emendat. Juv., Dortmund 1887; Fleckeis. Jahrb. 135 (1887) p. 279; gegen Weidners Ausg. richtet sich M. J. Hofmann, Krit. und exeget. Bem. zu den Sat. Juv., München 1890. Ausgezeichnet durch den Commentar ist die Ausg. von J. E. B. Mayor, vol. 1, London 1893; vol. 2, ebenda 1888; doch sind die Sat. 2, 6 und 9 nicht behandelt; ergänzend hiezu dessen Notes on Juvenal (Journ. of Philol. 16 (1888) p. 220 und 20 (1892) p. 252); vgl. ebenda 12 (1883) p. 269. Nützlich ist auch die Ausg. von J. D. Lewis, with a literal english prose translation and notes, London[2] 1882. Vorzüglich ist die Ausg. von Friedländer, mit erklärenden Anmerkungen, 2 Bde., Leipz. 1895; dem Commentator ist es aber, wie es scheint, nicht darum zu thun, den gesamten Stoff der Erklärung dem Leser darzubieten; vgl. zur Ausg. Gercke, Gött. gel. Anz. 1896 p. 969; W. Christ, Beiträge zur Kritik und Erkl. Juvenals (Sitzungsber. der Münchner Akad. 1897 p. 119). — Juv. sat. VII, texte latin publié avec un commentaire critique, explicatif et historique par J. A. Hild, Paris 1890.

Uebers. von J. J. Chr. Donner, Tübingen 1821; mit Erl. von W. E. Weber, Halle 1838; Ed. Casp. Jac. von Siebold (Prof. der Med.), Leipz. 1858, mit lat. Text (die Erläuterungen zu 1, 3, 4, 5, 7, 8 und 10 sind nach Vorlesungen C. Fr. Hermanns gegeben); W. Hertzberg und W. S. Teuffel, Stuttgart (Metzler) 1864—67; A. Berg, Berl.[2] 1889—90; Blümner, Satura, Ausgew. Sat. des Horaz, Persius und Juv. in freier metr. Uebertr., Leipz. 1897.

Zur Erläuterung. Lehmann, Antiquitates Rom. domesticae in Juv. sat. illustr., Halle 1867. Für die Methode der Erklärung wurden sehr wichtig die Abhandlungen Madvigs, De locis aliquot Juv. interpretandis, Kopenhagen 1830 und De locis aliquot Juv. explicandis, ebenda 1837 (beide jetzt in den Opusc. acad., Kopenhagen[2] 1887, p. 23 und 533); Döllen, Beitr. zur Krit. und Erkl. der Sat. des D. J. Juv., Kiew 1846; Häckermann, Beitr. zur Krit. und Erkl. Juv. (Jahns Archiv 15 (1849) p. 550); zur 7. und 1. Sat. (ebenda 16 (1850) p. 351; 370 und 568); zur 12. S. (17 (1851) p. 356); Annotat. in Juv. Sat. (ebenda p. 500); Zur Erkl. Juv. (Zeitschr. für das Gymnasialw. 18 (1864) p. 68; 19 (1865) p. 939; 20 (1866) p. 409; 611; 708; 21 (1867) p. 804); zur 11. S. (ebenda 20 (1866) p. 704); zur 16. S. (ebenda p. 714; 21 (1867) p. 882); zur 15. S. (Philol. 25 (1867) p. 349); Commentatio in D. J. Juv. sat., Greifsw. 1867; Zur Krit. und Erkl. Juv., Greifsw. 1872 und 1877; Prinz, Quelques passages de Juv. (Revue de l'instruct. publ. en Belgique 9 (1866) p. 1 und 69; 10 (1867) p. 1 und 85); Explication du passage de Juv. 1, 15—18 (ebenda 10 p. 386); Bob, Zur Krit. und Erkl. der Satiren Juv., Kaiserslautern 1874 und 1889; Wirz, Beitr. zur Krit. und Erkl. Juv. (Philol. 37 (1878) p. 293); M. J. Hofmann, Zur Krit. und Erkl. einiger Sat. des Juv., Amberg 1878; W. de Jonge, Annotat. in sat. D. Jun. Juv., Groningen 1879; A. Smit, Adnotatio in sat. Juv., Utrecht 1886; Hofius, Bem. zu Juv., Wesel 1891; N. Mohr, Spicil. annotat. ad D. J. Juv. sat. primam et secundam, sive censura commentariorum C. Fr. Heinrichii in has sat., Dorpat 1845; zu 1, 130 *arabarches* vgl. de Block, Revue de l'instr. publ. en Belgique 27 (1884) p. 368; s. auch Beil. zur Allgem. Zeit. 1897 Nr. 102 p. 3; zu 1, 132—146 vgl. Housman (Class. Review 13 (1899) p. 432) und Nicholson, ebenda 14 (1900) p. 53; C. Fr. Hermann, Spicil. annotat. ad Juv. satiram III, Marb. 1839; Zacher, Juv. 4, 98 (Philol. 56 (1897) p. 555); J. Bernays, Die Gottesfürchtigen bei Juv. 14, 96 (Comment. philol. in honorem Mommseni, Berl. 1877, p. 563 = Ges. Abh. 2, Berl. 1885, p. 71); vgl. dazu Schürer, Gesch. des jüd. Volkes 2 p. 569. Zu 4, 117 vgl. Haverfield and Owen, The „bridge“ at Aricia (Class. Review 14 (1900) p. 86).

b) Die Prosa.

α) Die Historiker.

1. C. Velleius Paterculus.

420b. Biographisches. Die Neigung des Velleius, in seinem Geschichtsabriss das Persönliche stark hervortreten zu lassen, veranlasste ihn auch, bei passenden Gelegenheiten Notizen über sich und seine Vorfahren einzustreuen. Es erfüllte ihn mit Stolz, Leute aus seinem Geschlechte namhaft machen zu können, welche sich einen dauernden Platz in der Geschichte ihres Volkes errungen haben. Sein Ahnherr von mütterlicher Seite war Decius Magius, der in dem Kriege mit Hannibal treu zu den Römern hielt, als seine Vaterstadt Capua sich dem Feinde anschloss. Im Bundesgenossenkrieg ragte Minatius Magius von Aeculanum, ein Enkel des genannten Decius Magius, durch seine Bundestreue hervor; das römische Volk lohnte ihm dieselbe, er erhielt das römische Bürgerrecht und zwei Söhne von ihm wurden zu Prätoren erwählt. Nicht so ruhmreich waren die Vorfahren väterlicherseits, doch hatten auch sie es zu Amt und Würde gebracht. Sein Vater diente als Reiteroberst in Deutschland; der Bruder seines Vaters, Capito, unterstützte im Jahre 43 v. Chr. den M. Agrippa bei seiner Anklage des C. Cassius. Auch sein Grossvater C. Velleius Paterculus war Offizier, er diente als Genieoberst unter Cn. Pompeius, M. Brutus und Ti. Nero, dem Vater des Kaisers; dass er sich eines grossen Ansehens erfreute, geht daraus hervor, dass er zu den im Jahre 55 v. Chr. von Cn. Pompeius erwählten Richtern gehörte; da er den Tiberius Nero, als dieser flüchtig wurde, wegen seines hohen Alters nicht begleiten konnte, gab er sich den Tod. Der Historiker beschritt wie Vater und Grossvater die militärische Laufbahn; er diente als Militärtribun unter P. Vinicius und P. Silius in Thracien und Macedonien; im Jahre 1 n. Chr. begleitete er den Adoptivsohn des Augustus, Gaius, auf dessen Reise durch die östlichen Provinzen des Reichs und hatte hierbei genügend Gelegenheit, Länder und Völker kennen zu lernen. Als ein merkwürdiges Erlebnis aus dieser Reise erzählt er uns, dass er der denkwürdigen Konferenz, welche Gaius mit Phraatakes, dem Sohne des nicht lange vorher verstorbenen Partherkönigs Phraates IV hatte,[1]) beigewohnt habe.[2]) Später finden wir den Velleius als Reiteroberst oder als Legaten acht (oder neun) Jahre hindurch im Dienste des Tiberius; er machte dessen Feldzüge in Germanien und Pannonien mit. Im Jahre 6 n. Chr. kehrte er nach Rom zurück und bewarb sich um die Quästur; als designierter Quästor führte er dem Tiberius ein Heer nach Pannonien zu, wo der grosse Aufstand ausgebrochen war; als Quästor 7 verzichtete er auf eine Provinz und kehrte als Legat zu seinem Feldherrn zurück. Im Winter 7/8 gehörte er zu den Legaten, welche das Kommando über die Winterquartiere hatten. Der Feldherr zeigte das grösste Wohlwollen gegen Velleius; er gestattete wie anderen Offizieren so auch ihm während seiner Krankheit, seinen Wagen und seine Sänfte zu benutzen. Auch der Bruder des Velleius, Magius Celer Velleianus,

[1]) H. Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit 1, Gotha 1883, p. 197.

[2]) Eine ähnliche lebensvolle Schilderung gibt er 2, 107.

war Legat des Tiberius und zeichnete sich in dem delmatischen Kriege 9 n. Chr. aus; sowohl er als sein Bruder wurden bei dem Triumphe, den Tiberius am 16. Jan. 13 n. Chr. feierte, ausgezeichnet, auch erhielten beide Brüder im Jahre 15 die Prätur, nachdem sie im Jahre 14 in der Liste der von Tiberius nominierten Kandidaten erschienen waren. Damit schliessen die Nachrichten, die uns Velleius in seinem Geschichtswerk gibt; über sein Leben nach der Abfassung desselben sind uns keine Nachrichten überkommen.

Die Familie des C. Velleius Paterculus. Vell. 2, 76, 1 *quod alieno testimonium redderem, eo non fraudabo avum meum. Quippe C. Velleius, honoratissimo inter illos trecentos et sexaginta iudices loco a Cn. Pompeio lectus, eiusdem Marcique Bruti ac Ti. Neronis praefectus fabrum, vir nulli secundus, in Campania digressu Neronis a Neapoli, cuius ob singularem cum eo amicitiam partium adiutor fuerat, gravis iam aetate et corpore cum comes esse non posset, gladio se ipse transfixit*; über den Vater vgl. 2, 104, 3, ausgeschrieben im folgenden Absatz; über den Bruder vgl. 2, 115, 1 *Caesar ad alteram belli Delmatici molem animum atque arma contulit. In qua regione quali adiutore legatoque fratre meo Magio Celere Velleiano usus sit, ipsius patrisque eius praedicatione testatum est et amplissimorum honorum, quibus triumphans eum Caesar donavit, signat memoria*; vgl. auch noch die beiden Stellen 2, 121, 4 und 2, 124, 4 im folgenden Absatz. 2, 69, 5 *quo tempore* (nach der Ermordung Caesars) *Capito, patruus meus, vir ordinis senatorii, Agrippae subscripsit in C. Cassium*; über seine mütterliche Herkunft vgl. 2, 16, 2 *neque ego verecundia domestici sanguinis gloriae quidquam, dum verum refero* (gelegentlich der Erwähnung des Bundesgenossenkrieges), *subtraham: quippe multum Minatii Magii, atavi mei, Aeculanensis, tribuendum est memoriae, qui nepos Decii Magii, Campanorum principis, celeberrimi et fidelissimi viri, tantam hoc bello Romanis fidem praestitit, ut cum legione, quam ipse in Hirpinis conscripserat, Herculaneum simul cum T. Didio caperet, Pompeios cum L. Sulla oppugnaret Compsamque occuparet: cuius de virtutibus cum alii, tum maxime dilucide Q. Hortensius in annalibus suis rettulit. Cuius illi pietati plenam populus Romanus gratiam rettulit ipsum viritim civitate donando, duos filios eius creando praetores, cum seni adhuc crearentur.* Ob der cos. suff. des J. 60 n. Chr. L. Velleius Paterculus (CIL 3 p. 845; Wilm. 904; CIL 1 p. 201 Nr. 776[b]) der Sohn des Historikers war, ist ungewiss; vgl. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 395 Nr. 239. — Ueber die Vorfahren vgl. Sauppe, Ausgew. Schr. p. 42.

Das Leben des C. Velleius Paterculus. Die editio princeps hat vor und nach lib. 1 den Vornamen *C.*; der Vorname P. auf dem Titelblatt beruht auf einer irrigen Combination des Beatus Rhenanus mit dem bei Tacit. annal. 3, 39 genannten P. Velleius; die Amerbach'sche Abschrift hat den Anfang des Buchs nicht, und in der subscriptio zum 1. Buch fehlt das Praenomen. Dass der auf einer afrikanischen Inschrift (CIL 8, 10311) erwähnte C. Velleius Paterculus mit dem unsrigen nicht identisch ist, steht jetzt fest; Cichorius hält ihn für den ältesten Sohn des Historikers und für den Bruder des cos. von 60 L. Velleius Paterculus. Priscian (Gramm. lat. 2 p. 248, 4) gibt wohl unrichtig den Vornamen *M.* an; dieses Praenomen hält Sauppe (Ausgew. Schr. p. 43) fest. Seine Heimat ist Capua; vgl. 1, 7, 2; 2, 76, 1; 2, 16, 2; die Familie der Velleii weisen für Capua auch nach die Inschriften CIL 10, 3924; 3937. Vell. 2, 101, 2 *sub initia stipendiorum meorum tribuno militum mihi* (1 n. Chr.) *visere* (die Zusammenkunft des G. Caesar mit dem Parther) *contigit: quem militiae gradum ante sub patre tuo, M. Vinici, et P. Silio auspicatus in Thracia Macedoniaque, mox Achaia Asiaque et omnibus ad Orientem visis provinciis et ore atque utroque maris Pontici latere, haud iniucunda tot rerum, locorum, gentium, urbium recordatione perfruor*; 2, 104, 3 *hoc tempus* (4 n. Chr.) *me, functum ante tribunatu, castrorum Ti. Caesaris militem fecit: quippe protinus ab adoptione* (4 n. Chr.) *missus cum eo praefectus equitum in Germaniam, successor officii patris mei, caelestissimorum eius operum per annos continuos novem* (so die ed. pr.; das apogr. Amerb. *VIII*; vgl. Sauppe p. 44) *praefectus aut legatus spectator et pro captu mediocritatis meae adiutor fui.* 2, 111, 3 *habuit in hoc quoque bello* (6 n. Chr.) *mediocritas nostra speciosi ministerii locum. Finita equestri militia designatus quaestor necdum senator aequatus senatoribus, etiam designatis tribunis plebei, partem exercitus ab urbe traditi ab Augusto perduxi ad filium eius* (Tiberius). *In quaestura* (7 n. Chr.) *deinde remissa sorte provinciae legatus eiusdem ad eundem missus sum*; 113, 3 *hiemis* (7/8) *initio regressus Sisciam legatos, inter quos ipsi fuimus, partitis praefecit hibernis*; 114, 2 *erat desiderantibus paratum iunctum vehiculum, lectica eius* (des Tiberius) *publicata, cuius usum cum alii tum ego sensi*; über seine Beteiligung am Triumph des Tiberius am 16. Jan. 13 n. Chr. (vgl. 2. T.[2] 1. H. § 306 p. 226) sagt er: 121, 3 *triumphus .... quem mihi fratrique meo inter praecipuos praecipuisque donis adornatos viros comitari contigit*; 124, 4 *quo tempore*

(14 n. Chr.) *mihi fratrique meo, candidatis Caesaris, proxime a nobilissimis ac sacerdotalibus viris destinari praetoribus contigit, consecutis, ut neque post nos quemquam divus Augustus neque ante nos Caesar commendaret Tiberius.*

Litteratur. H. Dodwell, Annales Vell., Quintil., Stat., Oxford 1698 („enthalten nichts als leere Hirngespinste" Sauppe l. c. p. 45); Sauppe, M. Velleius Paterculus (Schweizerisches Museum für hist. Wissensch., Frauenfeld 1 (1837) p. 133 = Ausgew. Schr., Berl. 1896, p. 39); Kritz, Ausg., Leipz.[2] 1848, Proleg. p. I; Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 394 Nr. 237.

421. Der Geschichtsabriss von Velleius. Mit der Prätur hatte die amtliche Laufbahn des Velleius ihren Abschluss gefunden. Die ihm zu teil gewordene Musse benutzte der damals etwa fünfzigjährige Mann zur Abfassung eines geschichtlichen Abrisses. Derselbe war eine Gelegenheitsschrift. Als nämlich Vinicius im Jahre 29 zum Konsul designiert wurde, kam dem ehemaligen Offizier der Gedanke, seinem kampanischen Landsmann, der überdies ein Vertrauter des Tiberius war, zum Antritt seines Konsulats ein Werkchen zu überreichen. Da es wahrscheinlich ist, dass bei ihm erst die Designation des Vinicius zum Konsul den Plan der Widmung zur vollen Reife gebracht, war ihm zur Ausarbeitung nur die kleine Frist von mehreren Monaten gegeben. Doch war ihm der Stoff nicht ganz fremd; es lag nämlich in seiner Absicht, ein grösseres Geschichtswerk, das mit dem Bürgerkriege des Caesar und Pompeius beginnen und bis auf seine Zeit herabreichen sollte, zu verfassen; von dem gesammelten Material konnte ein Teil benutzt werden. Für den Abriss steckte er sich aber ein weiteres Ziel, er sollte die gesamte römische Geschichte bis auf seine Tage behandeln und zwar so, dass in der Einleitung weiter ausgegriffen werde und auch die Litteratur und Kultur nicht ganz unberücksichtigt bleibe. Der ungeheuere Stoff drängte den Autor zu raschem Vorwärtsschreiten, die kurze ihm zugemessene Zeit überdies zur eiligen Niederschrift. Der Abriss zerfällt in zwei Bücher; leider ist das erste Buch durch zwei grössere Lücken entstellt, einmal am Anfang, wodurch die Widmung und ein Teil des Textes verloren ging, und in der Mitte, wo die Erzählung bei Romulus abbricht und mit der Schlacht von Pydna fortfährt. Auch im zweiten Buch finden sich kleinere Lücken, so z. B. fehlen einige Worte am Schluss des Buchs. Der Stoff ist in der Weise verteilt, dass der erste Teil bis zur Zerstörung von Karthago und Korinth, der zweite bis zum Konsulat des Vinicius (30 n. Chr.) reicht. Mit 2, 49 beginnt die Darstellung des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius, und damit fliesst der Strom der Rede in weiterem Bette dahin. Caesar, Augustus und Tiberius nehmen ja das volle Interesse unseres Autors in Anspruch; mit jedem derselben steigert sich sein Pathos.

Der Titel der Schrift ergibt sich aus der editio princeps, wo die Ueberschrift des ersten Buchs also lautet: *C. Velleii Paterculi historiae romanae ad M. Vinicium Cos. prius volumen mutilum.* Gegen den Titel sprachen sich Lipsius und H. Sauppe (Ausgew. Schr. p. 47) aus, und Bothe gibt in seiner Ausg. den Titel: *Velleii Paterculi historiarum ad M. Vinicium libri duo.* Mit Recht verteidigt den herkömmlichen Titel C. Halm, Zeitschr. für die Altertumswissensch. 1837 p. 892.

Bestand der Schrift. Mit der Gründung von Metapontum beginnt das Erhaltene; es ist also ausgefallen die Widmung und ein Teil des Textes. Durch den Ausfall mehrerer Blätter ist eine grosse Lücke nach cap. 8 entstanden, durch welche die Zeit von Romulus bis auf die Schlacht bei Pydna verloren ging. Ueber eine am Schlusse des 1. Buchs anzusetzende Lücke vgl. Mommsen in der 2. Ausg. von Haase, p. VIII. Ueber den kleinen Defekt am Schluss der Schrift vgl. die Bemerkung des Beatus Rhenanus, bei Halm, Ausg.

p. 132. Kleinere Lücken im zweiten Buch sind vorhanden: 21, 4; 26, 2; 29, 5; 39, 2; 52, 4; 81, 2; 117, 1; 124, 1.

Gliederung der Schrift. Vell. 1, 14, 1 *statui priorem huius voluminis* (vgl. 2, 131, 1 *voto finiendum volumen est*) *posterioremque partem non inutili rerum notitia in artum contracta distinguere.* Der Verfasser weist hier auf zwei Exkurse hin, einen über die römischen Kolonien 1, 14 und 15, einen über die römischen Provinzen 2, 38 und 39. Er hat also sein Werk in zwei Bücher eingeteilt. Vgl. Kritz, Ausg.² p. XXXV.

Der Adressat M. Vinicius. Tacit. annal. 6, 15 *Ser. Galba L. Sulla consulibus* (33 n. Chr.) *diu quaesito, quos neptibus suis maritos destinaret, Caesar, postquam instabat virginum aetas, L. Cassium, M. Vinicium legit. Vinicio oppidanum genus: Calibus* (in Campanien, das heutige Calvi) *ortus, patre atque avo consularibus, cetera equestri familia erat, mitis ingenio et comptae facundiae.* Sein Vater war P. Vinicius cos. 2 n. Chr. (vgl. Nipperdey zu 3, 11), sein Grossvater M. Vinicius cos. suff. 19 v. Chr.; über den Grossvater vgl. Vell. 2, 96, 2; 104, 2 (dazu Boot, Mnemos. 18 (1890) p. 358); über den Vater 2, 101, 3; 103, 1. Unser M. Vinicius war Konsul mit L. Cassius Longinus im J. 30; wie aus der Stelle des Tacitus hervorgeht, heiratete er im J. 33 Julia Livilla, die Tochter des Germanicus; zum zweitenmal war er Konsul im J. 45 mit Taurus Statilius Corvinus; über seinen Tod durch Messalina i. J. 46 vgl. Dio Cass. 60, 27. — Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 436 Nr. 445.

Das beabsichtigte grössere Geschichtswerk des Velleius. 2, 48, 5 *harum praeteritarumque rerum* (Anfänge des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius) *ordo cum iustis aliorum voluminibus promatur, tum, uti spero, nostris explicabitur*; 2, 96, 3 *gentes Pannoniorum Delmatarumque nationes situmque regionum ac fluminum numerumque et modum virium excelsissimasque et multiplices eo bello victorias tanti imperatoris alio loco explicabimus*; auf eine Darstellung des pannonischen Kriegs des Tiberius weist er hin 2, 114, 4 *iustis voluminibus ordine narrabimus, ut spero*; vgl. dazu O. Hirschfeld, Zur Gesch. des pannonisch-dalmatischen Krieges (Hermes 25 (1890) p. 360). Gelegentlich der Erwähnung des Weggangs des Tiberius nach Rhodus sagt er 2, 99, 3 *quis fuerit eo tempore civitatis habitus, qui singulorum animi, quae digredientium a tanto viro omnium lacrimae, quam paene ei patria manum iniecerit, iusto servemus operi*; vgl. dazu 2, 103, 4. 2, 119, 1 *ordinem atrocissimae calamitatis* (der Niederlage des Varus) .... *iustis voluminibus ut alii, ita nos conabimur exponere.* Nach diesen Stellen will Manitius (Rhein. Mus. 47 (1892) p. 467) vier von Velleius beabsichtigte Spezialschriften annehmen: 1. über die Anfänge des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius, 2. eine der Germania des Tacitus zu vergleichende Pannonia, 3. über den unfreiwilligen Aufenthalt des Tiberius in Rhodus, 4. über die Niederlage des Varus. Diese Ansicht ist ganz unwahrscheinlich; man wird vielmehr annehmen müssen, dass Velleius ein grosses historisches Werk von den Bürgerkriegen bis auf seine Zeit zu schreiben beabsichtigte.

422. **Charakteristik.** Dem Leser des Abrisses fallen sofort einige Eigentümlichkeiten in die Augen. Einmal ist charakteristisch, dass der Autor auch Litteratur und Kulturhistorisches berücksichtigt,[1]) dann dass das erste Buch auch Griechen und Orientalen in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Weiter bemerken wir, dass jedes Buch einen Exkurs enthält, das erste über die römischen Kolonien,[2]) das zweite über die römischen Provinzen.[3]) Dass er die Ereignisse seiner Zeit ausführlicher und sachkundiger behandelt als die der Vergangenheit, ist eine Eigentümlichkeit, die er mit der gesamten römischen Historiographie teilt;[4]) freilich ist dadurch der Abriss ein sehr unharmonisches Ganzes geworden. Die Ehrung des Vinicius, dem das Werkchen gewidmet ist, tritt dadurch hervor, dass dieser mehrfach angeredet wird[5]) und nach

---

[1]) Er handelt nämlich 1, 5 über Homer, 1, 7 über Hesiod, 1, 16—18 über die Blüte der Litteratur und Kunst in einzelnen Zeitabschnitten und an einzelnen Orten, 2, 9 über die ältere römische Litteratur (vgl. dazu Madvig, Opusc. acad., Kopenhagen² 1887, p. 80 Anm. 1), 2, 36 über die römische Litteratur in ihrer Blütezeit (vgl. dazu Ellendt, Cic. Brut., Königsberg 1825, Proleg. p. CVI), 2, 10, 1 und 2, 33, 4 über Kulturhistorisches, 1, 11, 3 über Kunsthistorisches.

[2]) 1, 14 und 15. Ueber diesen Exkurs vgl. Sauppe, Ausgew. Schr. p. 49.

[3]) 2, 38 und 39. Pernice (De M. Vell. Paterc. fide historica, Leipz. 1862, p. 29) legt demselben keinen hohen Wert bei.

[4]) Pernice p. 11.

[5]) 1, 13, 5; 2, 101, 3; 2, 113, 1; 2, 130, 4.

seinem Konsulat öfters die Ereignisse gestellt werden.[1]) Die Composition wird durch das Prinzip bestimmt, dass die Persönlichkeiten hervortreten sollen. Daraus ergibt sich für den Autor die Notwendigkeit, die Charakteristik in den Vordergrund zu stellen. Es lässt sich nicht leugnen, dass er hier Vortreffliches geleistet hat. Freilich lag auch die Gefahr nahe, das Persönliche mehr als der Gang der Geschichte erfordert zu betonen. Und dieser Gefahr ist er nicht entgangen; er unterbricht nicht selten die Ereignisse, um Anekdotenhaftes beizubringen, und ergreift z. B. gern die Gelegenheit, wie bereits oben gesagt, seine Personalien und die der übrigen Familienglieder einzuflechten. Obwohl der Verfasser nicht unvorbereitet an. seine Aufgabe herantrat, und sich schon längere Zeit mit der Geschichte beschäftigt hatte, darf man doch nicht ein intensives Quellenstudium von ihm erwarten. Der ehemalige Offizier blieb ein Dilettant auf historischem Gebiete. Für die Geschichte des Tiberius konnte er vieles aus seinem eigenen Leben berichten, für die Geschichte des Augustus bot dessen Autobiographie den Stoff, den er brauchte, für die weiter zurückliegende Zeit war Livius eine unerschöpfliche Fundgrube, für die Einleitung und die chronologischen Daten waren die Chronik des Cornelius Nepos und die Jahrestafel des Atticus passende Führer. Genaueres über seine Quellen lässt sich jedoch nicht feststellen, da er nur zweimal historische Werke anführt, einmal den alten Cato, alsdann den Hortensius, beidemal für einzelne Angaben. Die genaue Feststellung des Thatsächlichen machte unserem Velleius nicht viel Sorgen. Spuren der Flüchtigkeit finden sich allenthalben, sowohl Unrichtigkeiten als Auslassungen.[2]) Der merkwürdigste Fall ist aber, dass er die beiden Aeren, die catonische und die varronische zugleich in Anwendung bringt.[3]) Die Darstellung des Velleius ist lebhaft und packend und verrät den geistreichen Mann, doch es fehlt ihr die Ruhe, die Harmonie und der Sinn für das Einfache. Ueberladung, Ueberschwänglichkeit,[4]) Haschen nach Spitzfindigkeiten, Geziertem und nach Antithesen,[5]) welche die Uebung in der Rhetorschule verraten, lassen kein Wohlbehagen aufkommen. Auch der unorganische Aufbau der Perioden[6]) trübt nicht selten die Durchsichtigkeit der Rede. Nachlässige Wiederholungen erklären sich durch die Eile, die den Schriftsteller drängte.[7]) Am unerfreulichsten ist aber die Stickluft des Hofes, die uns aus dem Schriftchen entgegenweht. Die Schmeichelei gegen Tiberius hat grosse Dimensionen angenommen; selbst wenn man in Erwägung zieht, dass Velleius als Militär für seinen ehemaligen Kriegsherrn begeistert, ferner dass er ihm für Gunstbezeugungen zu Dank verpflichtet war, kann man über seine Haltung kein allzumildes Urteil gewinnen; mit dem Satz: die Schmeichelei gesellt sich stets zu der hohen Stelle als Begleiterin, hat er sich selbst sein Urteil gesprochen.[8])

[1]) 1, 8, 1; 1, 12, 6; 2, 7, 5; 2, 49, 1; 2, 65, 2.

[2]) Sauppe, Ausgew. Schr. p. 49.

[3]) Pernice p. 15; P. Kaiser, De font. Vell. Paterc. p. 20; Wachsmuth, Einl. in das Studium der alten Gesch., Leipz. 1895, p. 610 Anm. 4.

[4]) Vgl. das Lob Ciceros 2, 66.

[5]) Vgl. die Sammlung bei Sauppe l. c. p. 68.

[6]) Sauppe p. 69.

[7]) Sauppe p. 69.

[8]) 2, 102, 3 *etenim semper magnae fortunae comes adest adulatio.*

Velleius kann daher für uns keine vollgültige Quelle sein, und wir können ihm nicht wenige Entstellungen der Wahrheit nachweisen, die ihre Wurzel in seiner höfischen Gesinnung haben. Allein der Geschichtschreiber darf ihn nicht einfach beiseite schieben, da manche Thatsache durch ihn richtig gestellt werden kann. Unter allen Umständen ist aber die Schrift von hohem Interesse, weil sie uns zeigt, wie sich die Geschichte in den höfischen Kreisen jener Zeit wiederspiegelte.

Quellenfrage. Nur an zwei Stellen spricht Velleius von seinen Quellen. 1, 7, 2 *quidam huius temporis tractu aiunt a Tuscis Capuam Nolamque conditam ante annos fere octingentos triginta. Quibus equidem adsenserim: sed M. Cato quantum differt! Qui dicat Capuam ab eisdem Tuscis conditam ac subinde Nolam; stetisse autem Capuam, antequam a Romanis caperetur, annis circiter ducentis sexaginta. Quod si ita est, cum sint a Capua capta anni ducenti et quadraginta, ut condita est, anni sunt fere quingenti. Ego, pace diligentiae Catonis dixerim, vix crediderim tam mature tantam urbem crevisse, floruisse, concidisse, resurrexisse.* Gardthausen (Mastarna oder Servius Tullius, Leipz. 1882, p. 19) hat zuerst die Vermutung ausgesprochen, dass Velleius den Cato missverstanden habe, der die 260 Jahre nicht von der Eroberung Capuas im zweiten punischen Kriege (211 v. Chr.) berechnet habe, sondern von dem Jahre an, in dem Capua zum erstenmal von den Römern besetzt worden sei; vgl. Gutschmid, Kl. Schr. hsg. von Fr. Rühl, 5, Leipz. 1894, p. 343; Beloch, Campanien, Breslau² 1890, p. 8; Diels, Hermes 22 (1887) p. 416. Das Missverständnis erklärt sich wohl am leichtesten durch die Annahme, dass Velleius Catos Ansicht nicht aus dessen Origines, sondern aus seiner Quelle entnommen, vgl. Burmeister p. 16. 2, 16, 3 *cuius* (des Minatius Magius) *de virtutibus cum alii, tum maxime dilucide Q. Hortensius in annalibus suis rettulit.* Ob Hortensius dem Velleius auch ausserdem noch Führer war, ist sehr zweifelhaft. Sonst spricht er nur unbestimmt von seinen Quellen; vgl. 1, 4, 1 *alii .... ferunt, alii*; 1, 7, 2 *rem .... multum discrepantem auctorum opinionibus*; 1, 8, 5 *libenter iis, qui ita prodiderunt, accesserim*; 1, 15, 3 *apud quosdam ambigitur*; 2, 4, 6 *seu fatalem, ut plures, seu conflatam insidiis, ut aliqui prodidere memoriae, mortem obiit*; 2, 27, 5 *sunt qui sua manu, sunt qui .... prodiderint.* Da die vorgebrachten zwei Stellen und die allgemeinen Angaben uns für die Bestimmung der Quellen des Velleius nicht viel helfen, sind wir auf eigene Untersuchungen angewiesen, die bei dem eigentümlichen Charakter des Werkes zu sicheren Resultaten nicht führen können. Eine Uebersicht der bezüglichen Forschung gibt Burmeister p. 3. Die Grundlinie zog bereits Sauppe (Ausgew. Schr. p. 48), der verschiedene Angaben in dem Fragment 1, 1—9 auf die Chronika des Cornelius Nepos zurückleitete und für die Darstellung des Augustus (2, 59—91) als Quelle dessen commentarii ansah (p. 61). Von den auf Sauppe folgenden Quellenuntersuchungen sind besonders hervorzuheben die von P. Kaiser, De font. Vell. Paterc., Berl. 1884, und die von Burmeister, De font. Vell. Paterc., Haller Diss. 1893 (Berl. Stud. für klass. Philol. und Archaeol. 15 (1894) Heft 1). Kaiser, der besonders von den chronologischen Indicien ausgeht, glaubt drei Quellen nachgewiesen zu haben (p. 27): die Chronik des Cornelius Nepos für Angaben aus der Geschichte vor der Gründung Roms, für die römische Geschichte bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges die Jahrestafel des Atticus, endlich für 2, 49—90 eine Geschichte der Bürgerkriege, vielleicht das Buch des Valerius Messalla Corvinus (p. 26 Anm. 1). Bekämpft wird Kaiser von Burmeister, der als Quellen die Chronik des Cornelius Nepos, ein Buch de viris illustribus, die Denkwürdigkeiten des Augustus, und Livius ansetzt; vgl. dazu Fr. Rühl, Berl. philol. Wochenschr. 1895 Sp. 880. Als feste Ergebnisse wird man hinstellen dürfen, 1. dass Velleius die Commentarien des Augustus zu Rate gezogen; ein belehrendes Beispiel bringt auch A. v. Gutschmid (l. c. p. 542) vor; für die Benutzung des Monumentum Ancyranum vgl. Mommsen, Res gestae divi Augusti, Berl.² 1883, p. IX; 2. dass er den Livius benutzte; vgl. ausser Burmeister auch Klebs, De scriptoribus aetatis Sullanae, Berl. 1876, p. 5; 3. dass er die Chronik des Cornelius Nepos zur Hand gehabt; warum Wachsmuth (Einl. in das Studium der alten Gesch. p. 609) diese bereits von Sauppe (l. c.) genugsam begründete Ansicht, für die auch zuletzt Kümmel (De font. eorum, quae Velleius Paterculus libri I cap. 1—8 tradit, Halle 1892) eingetreten ist, ablehnt, ist mir nicht klar geworden. Dass Velleius den liber annalis des Atticus (vgl. § 116) gänzlich ausser Acht gelassen haben sollte, ist nicht wahrscheinlich; vgl. Pernice, De Vell. Paterc. fide hist. p. 13; Kümmel l. c. p. 5. Ansätze zur Kritik finden sich öfters; vgl. 1, 7, 3 (oben); 2, 4, 7 *de quo si quis ambiget, recurrat ad priorem consulatum eius*; 2, 23, 4 *si quis .... imputat .... nimirum veri vetustatisque ignarus est*; 2, 32, 6 *sunt qui hoc carpant; sed quamquam in auctore satis rationis est, tamen ratio quemlibet magnum auctorem faceret.* — Ausser den erwähnten Schriften handeln noch über die Quellen: J. Chr. Krause, Ausg., Proleg. p. 44; Kritz, Ausg.², Proleg. p. XXXVIII:

de Oppen, De M. Vell. Paterc., Rostock 1875, p. 6; Helbing, Vell. Paterc., ein Beitrag zur Kritik seiner hist. rom., Rostock 1888, p. 12 (Sisenna eine Quelle); Fr. Faust (De Vell. Paterc. rer. script. fide p. 4 und 66) schliesst sich im ganzen an Kaiser an; für Benutzung des Messalla Corvinus spricht Abraham, Vell. und die Parteien in Rom unter Tiberius p. 13 und 16. Ueber das Verhältnis des Velleius zu Apollodor vgl. Rohde, Rhein. Mus. 36 (1881) p. 548 und dazu Hirzel, Ueber Rundzahlen (Ber. über die Verh. der sächs. Ges. der Wissensch., philol.-hist. Kl. 37 (1885) p. 30). Ueber das Gründungsjahr Karthagos vgl. Trieber, Hermes 27 (1892) p. 332. Für Einzelnes vgl. auch E. Schwartz, Die Königslisten des Eratosthenes und Castor (Abh. der Gött. Ges. der Wissensch., philol.-hist. Kl. 40 (1895) p. 18 Anm. 2; 21 Anm. 1).

Die Glaubwürdigkeit des Velleius. Die Beurteilung derselben hängt besonders von der Frage ab, ob wir ihn als blossen Schmeichler zu betrachten haben; auch spielt die Frage über die fides des Tacitus herein; diejenigen, welche die taciteische Charakterzeichnung des Tiberius als eine tendenziöse ansehen, rekurrieren gern auf Velleius, wie Sievers, Studien zur Gesch. der röm. Kaiser, Berl. 1870, p. 97 und noch viel stärker Freytag, Tib. und Tacit., Berl. 1870, p. 321: „Velleius enthält (nach Abstreifung des rhetorischen Schmucks) nichts über Tiberius, was nicht durch die Geschichte seine Bestätigung fände.“ Die Gegner übertreiben nach der anderen Seite hin; z. B. Haase, Einl. zu Tacitus p. XLIV Anm. 265. Auch hier ist der Mittelweg richtig: nicht einfache Verwerfung, sondern vorsichtige Prüfung des Mitgeteilten. Eine solche umsichtige Prüfung hat Pernice, De M. Vell. Paterc. fide historica, Leipz. 1862, p. 15 (die Epoche des Tiberius p. 44) vorgenommen. Vgl. noch Stanger, De M. Vell. Paterc. fide, München 1863. Ranke, Weltgesch. 3. T. 2. Abt. Analekten p. 268 bemerkt: „Selbst für die Erforschung der Thatsachen hat er hie und da einen nicht zu unterschätzenden Wert.“ Abraham (Velleius und die Parteien in Rom unter Tiberius, Berl. 1885, p. 5) bemerkt: „Seine Kunst besteht wie bei allen geschickten Tendenz- und Parteischriftstellern darin, dass er das Bild der Ereignisse durch Fortlassen unliebsamer Einzelheiten, stärkeres Hervorheben anderer, durch künstliche Gruppierung und im Notfall durch doppelsinnige Ausdrücke fälschte.“ Berichte, die anderen Zeugnissen widersprechen, stellen nach Abraham (p. 6) die offizielle Version dar. Für die fides des Velleius treten einseitig ein Fr. Faust, De Vell. Paterc. rer. script. fide, Giessen 1891; Helbing, Vell. Paterc. p. 16. Dass öfters beanstandete Berichte mit denen anderer Autoren übereinstimmen, zeigt Fr. Schöll, Rhein. Mus. 53 (1898) p. 513. Die Bedeutung des Velleius für die Geschichte des Germanicus hebt hervor Liebenam, Bem. zur Tradition über Germanicus (Fleckeis. Jahrb. 143 (1891) p. 722). — Morgenstern, De fide hist. Vell. Paterc. in primis de adulatione ei obiecta, Danzig 1798 (wiederholt in den Ausg. von Krause 1800, von Frotscher 1830); Speckert, De la sincérité de Vell. Pat., Toulouse 1848; Knabe, De fontibus hist. imperat. Jul., Halle 1864; Reichau, De fontium delectu, quem in Tiberii vita moribusque describendis Vell., Tacit., Suet., Dio habuerint, Königsberg 1865; Wilhelm, Quaest. Vell., Jena 1866; Windheuser, Quid de Vell. Paterc. fide in iis locis qui ad Tib. mores spectant, statuendum sit, Neuss 1867; A. Schröder, De eorum scriptorum, qui de Tiberii Caes. vita moribusque trad., fide et auct., Königsberg 1868; Thamm, De font. ad Tib. hist. pertin., Halle 1874; Goeke, De Vell. Tiberii imagine iudicium, Jena 1876. Vgl. auch die Litteratur bei Tacitus.

Composition des Werks. Vell. 1, 14, 1 *non inutili rerum notitia in artum contracta*; vgl. auch 2, 38, 1; 1, 16, 1 *intellego mihi in hac tam praecipiti festinatione, quae me rotae pronive gurgitis ac verticis modo nusquam patitur consistere, paene magis necessaria praetereunda*; 2, 29, 2 *operis modus paucis eum* (*Cn. Pompeius*) *narrari iubet*; 2, 41, 1 *secutus deinde est consulatus C. Caesaris, qui scribenti manum iniicit et quamlibet festinantem in se morari cogit*; 2, 52, 3 *tot talesque Pompeianarum partium caesos viros non recipit enarranda hic scripturae modus*; 2, 55, 1 *admonet promissae brevitatis fides, quanto omnia transcursu dicenda sint*; 2, 86, 1 *quis in hoc transcursu tam artati operis exprimere audeat?*; 2, 89, 1 *ne in operis quidem iusti materia, nedum huius tam recisi digne exprimi potest*; 2, 99, 4 *illud etiam in hoc transcursu dicendum est*; 2, 103, 4 *vix in illo iusto opere* (im beabsichtigten grösseren Werk) *abunde persequi poterimus, nedum hic implere temptemus*; vgl. auch 2, 119, 1; 2, 108, 2 *nulla festinatio huius viri* (*Marobodui*) *mentionem transgredi debet*; 2, 117, 1 *sed et causa et persona moram exigit*; 2, 124, 1 *neque mihi tam festinanti exprimere vacat neque cui vacat potest.* Man macht darauf aufmerksam, dass Velleius schon durch die Kürze der Zeit, die ihm zur Abfassung des Werkchens vergönnt war, gezwungen wurde, nur einen flüchtigen Abriss zu geben; vgl. Sauppe, Ausgew. Schr. p. 46; allein dies Moment macht Velleius nirgends geltend, sondern er sagt nur, dass der Charakter seiner Schrift als Abriss ihn veranlasste, die Dinge mehr zu streifen als zu erschöpfen. Er bittet daher um Entschuldigung, wenn er den Gegenstand niemals ausführlicher behandelt, und stellt das beabsichtigte ausführlichere Werk dem hier gegebenen kürzeren gegenüber. Wenn nun daraus geschlossen wird, dass Velleius seine Ge-

schichte nicht in kurzer Zeit abgefasst habe (Milkau, De Vell. Paterc. genere dic. quaest. sel. p. 10; Klebs, Philol. 49 (1890) p. 287; Wachsmuth, Einl. in das Stud. der alten Gesch. p. 607 Anm. 1), so wird hier zu viel gefolgert, denn der Abriss, der allerdings das Verweilen bei dem Stoff verbietet und immer vorwärts drängt, kann überdies auch in kurzer Zeit abgefasst sein. Da Velleius, wie gesagt, öfters sein beabsichtigtes grösseres Werk in Gegensatz zu dem Abriss stellt, wird man sich die Entstehung des letzteren kaum anders denken können, als dass die Designation des M. Vinicius zum Konsul den Autor veranlasste, auf Grund seines gesammelten Materials einen flüchtigen Abriss der römischen Geschichte zu geben; vgl. über diesen Punkt auch Kritz, Ausg.[2] Proleg. p. XVI; Ranke, Weltgesch. 3. T. 2. Abt. Analekten p. 267; Helbing, Vell. Paterc. p. 9; Burmeister, De font. Vell. Paterc. p. 14. Damit steht im Einklang, dass er Vergessenes im Laufe der Darstellung nachträgt (vgl. 2, 68, 1 *suo praeteritum loco referatur*) und die häufige Wiederholung derselben Wörter und Wortverbindungen (Sauppe l. c. p. 69); auch die Nachlässigkeit in der Periodenbildung wird nur zum Teil ihre Rechtfertigung durch den veränderten Geschmack der Zeit (vgl. Klebs l. c. p. 288) finden. — Ueber Sprache und Stil handeln: Oestling, De elocutione Vell., Upsala 1874; Georges, De elocutione M. Vell. Paterc., Leipz. 1877; de Oppen, De Vell. Paterc., Rostock 1875, p. 13; Milkau, De Vell. Paterc. genere dicendi quaest. sel., Königsberg 1888; Morawski, Beitr. zur Charakt. der Sprache des Vell. (Philol. 35 (1876) p. 715); über den Einfluss der Rhetorenschule auf Velleius vgl. denselben, Wien. Stud. 4 (1882) p. 167; De rhet. lat. observ., Krakau 1892, p. 12 u. ö. Gute Bemerkungen finden sich auch bei Sauppe l. c. p. 67.

Vorbilder des Velleius. Reminiscenzen aus Cicero und Sallust sind am häufigsten, vgl. Sauppe p. 71; P. Kaiser, De font. Vell. Paterc. p. 28.

Zur Charakteristik. Niebuhr, Vortr. über röm. Gesch., hsg. von Isler, 3, Berl. 1848, p. 164: „Ueber Tiberius' Persönlichkeit sind vortreffliche Materialien bei Velleius Paterculus, einem der geistreichsten Schriftsteller, man mag übrigens über ihn denken wie man wolle: er hat Vieles von der Manier der französischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, die Affektation und die Prätension geistreich zu sein. Abgesehen von dem Schlechten in seiner Persönlichkeit hat er viele Erfahrung, hat sehr viel gesehen und gibt es gut wieder; wo er nicht Veranlassung hat, die Wahrheit zu verdrehen, ist er auch zuverlässig und eine vortreffliche Quelle, seine Erzählung ist ungemein schön.“ Ranke, Weltgesch. 3. T. 2. Abt. Analekten p. 266: „Diese Einflechtungen persönlicher Verhältnisse beweisen, dass wir es in seinem Buche fast mehr mit Denkwürdigkeiten als mit eigentlicher Geschichte zu thun haben.“ Macaulay (Leben und Briefe Lord Macaulays hsg. von Trevelyan, aus dem Engl. von Böttger, 1, Jena 1876, p. 474) fährt, nachdem er in einer Bemerkung zu Velleius Paterculus die Schmeichelei desselben überhart getadelt, also fort: „Velleius erscheint mir wie ein merkwürdig geschickter Verfertiger von Auszügen. Ich kenne kaum irgend ein Geschichtswerk, dessen Scala so klein und dessen Stoff dabei so ausgedehnt ist. Der Bischof von London bewundert seinen Stil. Ich nicht. Man findet einzelne des Tacitus würdige Sentenzen; aber es gibt auch eine unermessliche Menge Bombast und weit zu viel Ausrufungen und rhetorische Fragen für ein oratorisches, geschweige denn ein geschichtliches Werk.“ Sauppe, Ausgew. Schr. p. 57: „Wir haben in seiner Geschichte nicht sowohl eine Entwicklung der Begebenheiten in ruhiger Zeitfolge, als den Katalog einer chronologisch geordneten Galerie von Porträts aus der römischen Geschichte, jede Nummer begleitet von allerlei historischen Notizen über die Persönlichkeit des Porträtierten.“ Reber, Das Geschichtswerk des Florus, Freising 1865, p. 29; Wachsmuth, Einl. in das Studium der alten Gesch., Leipz. 1895, p. 608; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit 1, Leipz. 1897, p. 383.

422a. Fortleben des Velleius. Dem Werkchen des Velleius war kein reiches Nachleben beschieden. Die Bewunderung des Tiberius mochte auf viele Leser, denen durch Tacitus ein anderes Bild des Kaisers vertraut geworden war, abstossend wirken; auch solchen, die nach einem Abriss der römischen Geschichte suchten, konnte der Autor nicht genügen, denn dafür war er zu individuell und das Stoffliche nicht genug hervortretend. So kommt es, dass wir den Historiker namentlich nur bei dem Grammatiker Priscian und in den Lucanscholien erwähnt finden; allein seine Nachwirkungen reichten doch noch etwas weiter. Es lässt sich zeigen, dass Sulpicius Severus in seinem Chronicon die Uebergehungsformeln durchweg Velleius frei nachgebildet und auch sonst ihm einige

Wendungen für die historischen Darstellungen entnommen hat.[1]) In den Historien hat Tacitus vielleicht manche antithetische Phrase des Velleius auf sich wirken lassen;[2]) auch bei Curtius wollte man Einwirkungen der velleianischen Phraseologie erkennen, bei anderen Historikern fehlt dagegen jeder Anhalt für einen Einfluss des Velleius. Im Mittelalter war der Autor so gut wie unbekannt,[3]) nur in dem elsässischen Kloster Murbach befand sich eine Handschrift desselben. Im Jahre 1520 publizierte Beatus Rhenanus den fast verschollenen Historiker; es war ein verdorbener Text, der den Scharfsinn der Gelehrten in hohem Masse durch Jahrhunderte hindurch in Anspruch nahm. Der modernen Historiographie wurde der Autor wichtig, weil wir durch ihn ein Gegenbild zu der düsteren taciteischen Darstellung des Tiberius erhalten und dadurch in den Stand gesetzt werden, manche Handlungen des Kaisers in besserer Beleuchtung zu sehen.

Zeugnisse über das Fortleben des Velleius. Velleius wird nur erwähnt bei Priscian (Gramm. lat. 2 p. 248, 4): *M. Velleius Paterculus libro I: nec minus clarus ea tempestate fuit Miltiadis filius Cimon*, und die Stelle 2, 40, 5 in dem Lucanscholion zu 9, 178 (p. 695 Weber); die Benutzung des Velleius in den comment. Bern. folgert Usener (p. 281) aus dem schol. zu 8, 663. Mehr als zweifelhaft ist die Erwähnung des Paterculus in einer lückenhaften Stelle Frontos (p. 126 Naber), da die Lesart *paterculus* ganz unsicher ist; vgl. H. Jordan, Hermes 6 (1872) p. 80. In methodischer Weise hat Klebs, Entlehnungen aus Velleius (Philol. 49 (1890) p. 288) einige Beziehungen des Velleius zu späteren Historikern aufgedeckt; gegen die Benutzung des Velleius durch Tacitus vgl. Norden, Die antike Kunstprosa, 1, Leipz. 1898, p. 338 Anm. 2; Groag, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 23 (1897) p. 737 Anm. 3. Nichts beweisen die Stellen, welche Manitius (Rhein. Mus. 47 (1892) p. 465), um Nachahmung des Velleius durch Curtius nachzuweisen, beigebracht hat; dagegen wird durch das, was Morawski, Zur Rhetorik bei den röm. Historikern (Zeitschr. für österr. Gymn. 44 (1893) p. 100) aus beiden Schriftstellern anführt, eine Einwirkung des Velleius auf Curtius in einigen Fällen der Phraseologie wahrscheinlich. Ueber Beziehungen des Valerius Maximus zu Velleius vgl. Morawski, ebenda p. 102 Anm. 1; Quaest. Val. spec. (Anal. graeco-lat., Krakau 1893, p. 30). Ueber die Benutzung des Velleius durch Servius zu Verg. ecl. 5, 11 vgl. A. v. Gutschmid, Kl. Schr. hsg. von Fr. Rühl, 5, Leipz. 1894, p. 180.

Ueberlieferung. Nur einer einzigen Handschrift verdanken wir unsere Kunde von Velleius, nämlich einem im J. 1515 in der elsässischen Abtei Murbach von Beatus Rhenanus entdeckten Codex. Diese Handschrift ist jetzt verloren; Ziel der Recension muss also zunächst sein, diesen Murbacensis aus den apographa wieder zu gewinnen. Die apographa sind 1. die editio princeps des Beatus Rhenanus, Basel 1520, die nach einer auch verloren gegangenen Abschrift gemacht wurde; eine nochmalige Vergleichung des Drucks mit dem Murbacensis wurde von Rhenanus' Schüler Burer vorgenommen und die varietas scripturae in einem Anhang beigegeben; 2. eine noch vorhandene Kopie des apographum von B. Amerbach; diese Amerbach'sche Abschrift des ersten apographum wurde von J. C. Orelli 1835 wieder aufgefunden. — Ueber die Geschichte der Ueberlieferung vgl. Orelli, Praef. p. VII; Kritz, Ausg.² cap. 3 p. LXXVI; Laurent, Ueber den Wert der Amerbach'schen Handschr. des Vell. (Jahns Archiv 6 (1840) p. 5); Noch ein Wort über des Jo. Alb. Burerius Emendat. Vell. (ebenda 7 (1841) p. 136); Ueber die Murbacher Handschr. des Vell. (Serapeum 8 (1847) p. 188); Zur Textgesch. des Vell. Paterc., Hamb. 1856; J. Fröhlich, Ueber den Wert der Amerbach'schen Handschr. des Vell. (Jahns Archiv 6 (1840) p. 512); Fechter (Die Amerbach'sche Handschr. des Vell. Paterc. und ihr Verh.

[1]) Klebs, Philol. 49 (1890) p. 293.

[2]) Klebs p. 302.

[3]) Doch sucht Manitius, Einharts Werke und ihr Stil (Neues Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde 7 (1882) p. 525) den Einfluss des Velleius auf die Diktion des Einhart darzuthun und folgert daraus weiter, dass im 9. Jahrh. eine Handschrift des Velleius in Fulda sich befunden haben müsse. Die unter dem Namen des Velleius veröffentlichten Excerpta ex Gallica historia haben mit Velleius nichts zu thun, auch tragen sie in den bekannten, bis in den Beginn des 11. Jahrh. hinaufreichenden Handschriften den Namen des Velleius nicht; wie er dahin gekommen ist, lässt sich nicht feststellen; vgl. M. Hertz, Zeitschr. für deutsches Altertum 10, Berl. 1856, p. 291.

zum Murbacher Codex und zur ed. princ., Basel 1844) führt den Nachweis, dass Amerbach nicht die Murbacher Handschrift, sondern das für Beatus Rhenanus gemachte apographum abgeschrieben habe. C. Halm, Ueber die handschr. Ueberl. des Vell. Paterc. (Rhein. Mus. 30 (1875) p. 534); E. Thomas, De Vell. voluminis condicione aliquot capita, Berl. 1893.

Ausg. Von den älteren Ausg. führen wir ausser der schon besprochenen editio princeps folgende an: J. Lipsius, cum animadv., Leyden 1591; hinter der Tacitusausg., Antwerpen 1627, cum auctioribus notis; J. Gruterus, Frankf. 1607 (hier zuerst die Kapiteleinteilung durchgeführt); Riguez, Paris 1675 (mit Wortindex); N. Heinsius, Amsterdam 1678; P. Burmann, Rotterdam[2] 1756; cum integris animadv. doct. curante D. Ruhnkenio, Leyden 1779; Ruhnkenii notae ad Vell. Paterc. integrae, Leipz. 1815 (auch wiederholt in der Ausg. von Cludius, Hannover 1815); die Ausg. Ruhnkens ist wiederholt von Frotscher, Leipz. 1830–39; J. Chr. Krause, Leipz. 1800; J. C. Orelli, Leipz. 1835; emend. Bothe, Zürich 1837; rec. accuratissimis indic. instr. Fr. Kritz, Leipz.[2] 1848; daneben auch eine Textausg., Leipz.[2] 1848; rec. et rer. ind. locupletiss. adiec. Fr. Haase, Leipz.[2] 1858 (mit Beiträgen von J. Bernays und Th. Mommsen); apparatu crit. adiecto ed. C. Halm, Leipz. 1876; vgl. denselben, Emend. Vell., München 1836; Ueber Madvigs Vermutungen zu Vell. Paterc. (Fleckeis. Jahrb. 109 (1874) p. 397); Zu Vell. Paterc. (Rhein. Mus. 29 (1874) p. 485); ed. R. Ellis, Oxford 1898; eine Berichtigung dazu von Fr. Rühl, Berl. philol. Wochenschr. 1898 Sp. 1598. — G. A. Koch, Wörterbuch, Leipz. 1857.

Uebers. von Fr. Jacobs, Leipz. 1793; Strombeck, Braunschweig 1830; W. Götte, Stuttg. (Metzler) 1833; F. Eyssenhardt, Stuttg. (Hoffmann) 1865.

Aemilius Sura. 1, 6, 6 hat sich folgende Glosse in den Text des Velleius geschlichen: *Aemilius Sura de annis populi Romani: Assyrii principes omnium gentium rerum potiti sunt, deinde Medi, postea Persae, deinde Macedones; exinde duobus regibus Philippo et Antiocho, qui a Macedonibus oriundi erant, haud multo post Carthaginem subactam devictis summa imperii ad populum Romanum pervenit. Inter hoc tempus et initium regis Nini Assyriorum, qui princeps rerum potitus est, intersunt anni MDCCCCXCV.* Die römische Weltmonarchie wird datiert von dem Siege über den Syrer Antiochus III. im J. 190, während der Sieg über Philipp im J. 196 nur als synchronistisches Ereignis erwähnt wird. Das Epochenjahr 190 wurde gewählt, weil es die Herrschaft der Römer über den dritten Weltteil begründete, also dieselbe über den ganzen Erdkreis anbahnte. Die Zeit des Autors kann vorläufig nicht festgestellt werden; unrichtig ist die Schlussfolgerung Büdingers (p. 75), dass Aemilius Sura zwischen 190 und 168 geschrieben habe, da er die Vernichtung Makedoniens noch nicht kenne. Nach dem Fragment fällt die Gründung der assyrischen Weltmonarchie in das J. 2185 v. Chr. „Dieses Datum aber liegt“, wie Mommsen scharfsinnig bemerkt, „genau 1301 Jahr vor 884, demjenigen Jahre des Ktesias, welches Eratosthenes wegen der angeblichen Errichtung der olympischen Spiele um ein Jahr modifiziert und in dieser Form nunmehr zur Epoche der assyrischen Katastrophe gestaltet hatte“ (Trieber p. 338). Schwierig ist es, den Charakter des Werkes von Aemilius Sura zu bestimmen. Nach Mommsen war es ein Abriss der Weltgeschichte, der nacheinander das assyrische, medische, persische, makedonische Weltreich und als letztes das römische behandelte und berechnete. Büdinger (p. 74) vermutet, dass es „einer Berechnung der Existenz, wenn nicht gar der Kalenderfehler des römischen Volkes angehört habe.“ Ueber die Persönlichkeit des Aemilius Sura wissen wir nichts näheres, denn mit Mamilius Sura (oben § 202) ihn zu identifizieren, hindert die Ueberlieferung. — Mommsen, Rhein. Mus. 16 (1861) p. 283; Solinusausg.[2] praef. p. XCII; Reifferscheid, Suet. rel. p. XVI (verfehlt); J. Brandis, De temporum Graec. antiquissimis rationibus, Bonn 1857, p. 35; H. Gelzer, Julius Africanus und die byzantinische Chronographie, 2. Bd. 1. Abt.: Die Nachfolger des Jul. Afr., Leipz. 1885, p. 33; C. Trieber, Die Idee der vier Weltreiche (Hermes 27 (1892) p. 337); E. Schwartz, Die Königslisten des Eratosthenes und Kastor (Abh. der Gött. Ges. der Wissensch. philol.-hist. Kl. 40 (1895) p. 56 Anm. 1); Büdinger, Die Universalhistorie im Altertum, Wien 1895, p. 74.

2. Valerius Maximus.

423. Denkwürdige Thaten und Aussprüche (Factorum ac dictorum memorabilium l. IX). Der Verfasser dieser Sammlung von denkwürdigen Thaten und Aussprüchen, Valerius Maximus, ist uns nur soweit bekannt, als er selbst über sich Nachrichten gibt; nach diesen Mitteilungen war er arm, allein er war so glücklich, einen hochgestellten Gönner in

Sex. Pompeius,[1]) der Konsul im Jahre 14 n. Chr. war und auch in freundschaftlichen Beziehungen zu Ovid stand, zu finden. Als dieser die Verwaltung der Provinz Asien übernahm (etwa 27 n. Chr.), hatte er in seiner Begleitung auch den Valerius Maximus. Das Verhältnis, das ihn an seinen Gönner knüpfte, vergleicht der Autor mit dem Freundschaftsbund, der zwischen Alexander dem Grossen und Hephaestion bestand. Mit Wärme feiert er ihn als den Mann, bei dem er in allen Lagen des Lebens auf Teilnahme rechnen konnte, der seine Studien gefördert und ihn gegen die Wechselfälle des Lebens geschützt hatte. Da dies Lob erst nach dem Tod des Pompeius veröffentlicht wurde, ist der Gedanke an eine Schmeichelei ausgeschlossen. Wie es scheint, machte sich Valerius Maximus unmittelbar nach seiner Rückkehr an sein Werk; an zwei Stellen erhalten wir bestimmtere zeitliche Indicien: 6, 1 prooem. setzt die Livia, deren Tod ins Jahr 29 n. Chr. fällt, als lebend voraus; 9, 11, ext. 4 ist nach Seians Tod (31) geschrieben. Das Werk, das an den Kaiser Tiberius gerichtet ist, bringt den gesammelten Stoff in 9 Büchern unter 95 Rubriken. Jede Rubrik begreift in der Regel zwei Abteilungen in sich, eine für die römische Geschichte, eine zweite für die fremde; doch ist die erste Abteilung bei weitem stärker herangezogen.

Das Buch des Valerius Maximus fand viele Leser und ist uns daher in vielen Handschriften überliefert. Von der Beliebtheit der Sammlung legen auch zwei uns erhaltene Auszüge Zeugnis ab.[2]) Die Epitome des Julius Paris, welche dem vierten oder dem Anfang des fünften Jahrhunderts angehört, schliesst sich im ganzen ziemlich genau an das Original an; die Kürzung erreicht der Epitomator besonders durch Weglassung des rhetorischen Beiwerks des Originals, hier und da berichtigt er seinen Autor aus anderen Quellen,[3]) neue Beispiele aber fügt er nicht hinzu. Die zweite vor dem Ende des 6. Jahrhunderts verfasste[4]) Epitome, die des Januarius Nepotianus, reicht in 21 Kapiteln bis Valerius Maximus 3, 2, 7, hiezu kommen noch einige Ergänzungen aus der historia miscella.[5]) Allein diese Epitome ist viel weniger treu und setzt auch andere Beispiele hinzu. Der Wert der beiden Auszüge ruht vor allem darin, dass sie uns eine ziemlich umfangreiche Lücke, welche 1, 1, ext. 4—1, 4 ext. 1 verschlang, einigermassen ergänzen. Auch leistet uns der Auszug des Paris die besten Dienste bei der Texteskonstituierung des Valerius, wobei freilich Vorsicht nötig ist.[6])

---

[1]) Ueber denselben vgl. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 64 Nr. 450.

[2]) Die beiden Epitomatoren wurden zuerst herausgegeben von A. Mai, Script. vet. nova collectio e Vatic. cod. edita, 3. Bd. 3. T., Rom 1828, p. 1 und 93; Nachträge dazu von Du Rieu, Schedae Vatic., Leyden 1860, p. 164 und 201. Jetzt auch in den Ausg. von C. Halm und C. Kempf.

[3]) Kempf[1] p. 52.

[4]) Mommsen, Zeitschr. für Rechtsgesch. 10 (1872) p. 48; vgl. auch Kempf[1] p. 69.

[5]) Als Urheber der historia miscella erscheint in dem Palatinus 909 s. XI (vgl. H. Droysen, Hermes 12 (1877) p. 387) Landolfus Sagax, von dem auch der Codex nach Droysen höchst wahrscheinlich geschrieben ist. In dieser Compilation stecken Excerpte aus Nepotianus; vgl. Droysen, Hermes 13 (1878) p. 122 und Ihm, Rhein. Mus. 49 (1894) p. 247.

[6]) Vgl. Vahlen, Ind. lect. Berl. 1894/95, p. 16. Diskrepanzen stellt zusammen W. Heraeus, Spicil. crit. in Val. Max. eiusque epitomatoribus (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 636).

Biographisches über Valerius Maximus. 4, 4, 11 *his adquiescere solaciis debemus, qui parvulos census nostros numquam querellis vacuos esse sinimus. .... quid ergo modicam fortunam quasi praecipuum generis humani malum diurnis atque nocturnis conviciis laceramus*; 2, 6, 8 *quod illam* (*consuetudinem*) *etiam in insula Cea servari animadverti, quo tempore Asiam cum Sex. Pompeio petens Julidem oppidum intravi*; 4, 7 ext. 2 *quod privatim quoque merito veneror clarissimi ac disertissimi viri promptissimam erga me benivolentiam expertus. Nec metuo ne parum conveniat mihi Pompeium meum instar esse Alexandri, cum illi Hephaestio suus alter fuerit Alexander. .... a quo omnium commodorum incrementa ultro oblata cepi, per quem tutior adversus casus steti, qui studia nostra ductu et auspiciis suis lucidiora et alacriora reddidit. Itaque pavi invidiam quorundam optimi amici iactura.*

Abfassungszeit der Schrift. 6, 1 prooem. *tu* (*Pudicitia*) *sanctissimum Juliae genialem torum adsidua statione celebras*; 9, 11 ext. 4 *qui haec violatis amicitiae foederibus temptavit subvertere, omni cum stirpe sua populi Romani viribus obtritus etiam apud inferos, si tamen illic receptus est, quae meretur supplicia pendit.* Diesen bestimmten Angaben gegenüber können die mittelalterlichen Autoren nicht in Betracht kommen. Matthaeus von Westminster (vgl. 2. T.[2] 1. H. § 328a p. 275) hat die Notiz: *anno divinae incarnationis XIX Valerius historiographus Romanorum dicta descripsit et facta*; vgl. Elschner, Quaest. Val., Berl. 1864, p. 12; Fr. Rühl, Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter, Leipz. 1871, p. 30. Radulfus de Diceto (vgl. 2. T.[2] 1. H. § 328a p. 274 Anm. 1) schreibt: *Valerius Maximus urbis Romae exterarumque gentium facta simul et dicta memoratu digna scripsit a. incarnati verbi XVIII*; vgl. Rühl l. c. p. 32.

Die Zahl der Bücher. Ueberliefert sind neun Bücher. Allein der Epitomator Julius Paris hatte zehn Bücher vor sich, denn er sagt in der Vorrede: *decem Valerii Maximi libros dictorum et factorum memorabilium ad unum volumen epitomae coegi.* Auch wird in der Handschrift des Paris ein Traktat *de praenominibus* als lib. X eingeführt. Da jedoch der Epitomator ausdrücklich nur ein Buch geben will, kann diese Bezeichnung „lib. X" unmöglich von ihm herrühren. Aber auch der Inhalt spricht nicht dafür, dass in dem Traktat ein verlorenes Buch des Valerius Maximus, das Paris excerpiert hätte, stecke; denn es ist wesentlich anderer Art. Doch alle Zweifel werden beseitigt durch die Subscriptio, welche von einer Epitome des C. Titius Probus spricht. Wenn also der Traktat nichts mit Valerius Maximus und nichts mit Paris zu thun hat, so wäre noch zu fragen 1. wie Paris dazu kam, zehn Bücher statt neun anzugeben; 2. wie die Bezeichnung des Traktats als lib. X entstand. Da Paris nach Ausscheidung der Abhandlung über die Namen, wie sein Auszug zeigt, im wesentlichen denselben Valerius Maximus vor sich hatte, wie wir ihn haben, bleibt nur die Annahme übrig, dass er einen Valerius epitomierte, der statt in neun Bücher in zehn abgeteilt war. Ein solches Exemplar scheint auch Gellius (12, 7, 8) gehabt zu haben, denn unser achtes Buch ist ihm das neunte. Was die Bezeichnung des lib. X anlangt, so ist diese wahrscheinlich so zu erklären: Auch dem Mittelalter konnte der Widerspruch zwischen der Angabe des Paris und der Ueberlieferung des Valerius Maximus, welche nur neun Bücher kannte, nicht entgehen; um diesen Widerspruch auszugleichen, nahm man jenes Stück *de praenominibus*, das sich zufällig in einer Handschrift des Paris fand, willkürlich als ein zehntes Buch des Valerius an; vgl. über die ganze Frage Traube, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1891 p. 387.

Die Epitome des Julius Paris. Der Epitome geht folgender Brief an Licinius Cyriacus voraus: *Exemplorum conquisitionem cum scirem esse non minus disputantibus quam declamantibus necessariam, decem Valerii Maximi libros dictorum et factorum memorabilium ad unum volumen epitomae coegi. Quod tibi misi, ut et facilius invenires, si quando quid quaereres, et apta semper materiis exempla subiungeres.*

Die Epitome des Januarius Nepotianus. In dem an Victor gerichteten Brief sagt Nepotianus: *Impensius quam ceteri adolescentes litteris studes, quo tantum proficis, ut exigas scripta veterum coerceri, mi Victor. Quod iudicium etiam in senibus rarum est, quia recte dicendi scientia in paucis. Igitur de Valerio Maximo mecum sentis opera eius utilia esse, si sint brevia: digna enim cognitione componit, sed colligenda producit .... Recidam itaque, ut vis, eius redundantia et pleraque transgrediar, nonnulla praetermissa conectam. Sed hoc meum nec nervum antiquorum habebit nec fucum novorum. Et cum integra fere in occulto sint et praeter nos duo profecto nemo epitomata cognoscat, hoc tutius abutor otio tibique pareo.* Die Kritik des Nepotianus läuft leicht Gefahr, den Autor statt der Ueberlieferung zu korrigieren; mit Recht sprechen sich für konservative Kritik aus C. F. W. Müller, Fleckeis. Jahrb. 141 (1890) p. 713; Petschenig, Philol. 50 (1891) p. 92; W. Heraeus, Spicil. crit. in Val. Max. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 632); M. Ihm, Zu Val. Max. und Jan. Nepot. (Rhein. Mus. 49 (1894) p. 248).

C. Titius Probus und seine Epitome. Die Subscriptio, welche dem Abriss *de praenominibus* im Vaticanus 4929 s. X beigegeben ist, lautet: *C. Titi Probi finit epitoma*

historiarum diversarum exemplorumque romanorum. Feliciter emendavi descriptum Rabennae Rusticius Helpidius Domnulus VC. Auch in dem Zusatz des Bernensis findet sich dieselbe; über den wahrscheinlich in der 1. Hälfte des 6. Jahrh. lebenden (Fl.) Rusticius-Helpidius Domnulus vgl. Brandes, Studien zur christlich lat. Poesie (Wien. Stud. 12 (1890) p. 297). Aus der Subscriptio rekonstruiert Traube (l. c. p. 396) folgende Hypothese: C. Titius Probus epitomierte ein Werk, welches *historiae diversae exemplaque romana* enthielt. Aus diesem Auszug, von welchem Rusticius Helpidius Domnulus eine Revision besorgte, stammt das Fragment de praenominibus. Die von C. Titius Probus epitomierte Schrift führte aus eigener Kenntnis nach den Konsularfasten den Konsul Paullus Fabius Maximus (11 v. Chr.) an; auf die Zeit des Augustus weisen auch die Worte (p. 589, 9 Kempf[2]) *quae olim praenomina fuerunt, nunc cognomina sunt, ut Postumus, Agrippa, Proculus, Caesar.* Demgemäss setzt Traube die epitomierte Schrift in die Zeit des Augustus und ist geneigt, als solche die Exempla des Hygin anzusehen. Gegen die Zeit des Augustus spricht aber die Stelle (p. 588, 17 Kempf[2]) *quod praeponitur praenomen, quod post fertur cognomen, quod ad ultimum adicitur agnomen *est*.* Die Lehre von dem Unterschiede des Cognomen und Agnomen kam erst im 4. Jahrh. auf, vgl. Kempf[1] p. 64; es müsste also die auf das Agnomen bezügliche Stelle interpoliert sein, und wirklich statuiert Traube (p. 398 und 404) nach dem Vorgange Kempfs[1] p. 64 eine Interpolation: [*quod ad ultimum a*] *dicitur* [*agnomen*], allein diese Interpolation kann nicht im Mindesten wahrscheinlich gemacht werden; es müsste somit auch Hygin als mutmassliche Quelle des Auszugs fallen; bemerkt kann hier noch werden, dass das einzige aus den Exempla Hygins (vgl. § 345, 2) überlieferte Beispiel ein nichtrömisches ist. Die Hypothese Traube's scheint mir aber an dem Grundirrtum zu leiden, dass willkürlich eine epitomierte Schrift vorausgesetzt wird; wäre dies der Fall, so würde der Epitomator wohl den excerpierten Autor genannt haben; da dies nicht geschehen ist, werden wir die Worte *epitoma historiarum diversarum exemplorumque romanorum* vielmehr so zu deuten haben: Verschiedene Geschichten und Kuriositäten in gekürzter Gestalt. Der Epitomator wird, wie von vornherein wahrscheinlich, verschiedene Quellen ausgezogen haben. Der Traktat de praenominibus ist nicht vollständig, wie dem Leser sofort einleuchtet; darum ist es auch wahrscheinlich, dass die demselben vorausgeschickte Inhaltsangabe *De praenominibus, De nominibus, De cognominibus, De agnominibus, De apellationibus, De verbis* auf eine ältere Tradition zurückgeht. Die Ansicht Traube's (p. 393), dass dieser Index aus unserem Fragment herausgelesen wurde, ist nicht stichhaltig, da ja für De verbis aus dem Fragment nicht der geringste Anhaltspunkt sich ergibt. Der Traktat geht auf gute Quellen zurück; Varro wird gleich im Eingang citiert, und dass dieser Polyhistor eine Hauptquelle des Epitomators war, hat zuerst Mommsen (Rhein. Mus. 15 (1860) p. 181 Anm. 24 = Röm. Forsch. 1[2] p. 35 Anm. 53) gesehen; vgl. Reitzenstein, Verrian. Forsch. (Breslauer philol. Abh. Bd. 1 H. 4 (1887) p. 23); direkt scheint derselbe aber nicht benutzt zu sein, da er bekämpft wird (p. 588, 8 Kempf[2]) *in hunc modum Varronis sententia subruitur* und auch ein Widerspruch zwischen unserem Traktat und Varro aufgezeigt werden kann; vgl. p. 591, 7 K.[2] *illa praenomina a virilibus tracta sunt, Gaia, Lucia, Publia, Numeria* und de lingua lat. 9, 55 *sic esse Marcum, Numerium, ac Marcam, Numeriam non esse*; vgl. A. Zimmermann, Rhein. Mus. 54 (1899) p. 495. Auf die Uebereinstimmung bezüglich der Begründung des ius fetiale zwischen dem Traktat (p. 588, 7 Kempf[2]) und dem Auct. de vir. ill. cap. 5 macht Traube p. 398 aufmerksam. Bezüglich der Lebenszeit des C. Titius Probus lässt sich nur soviel sagen, dass derselbe wegen der Stelle über das agnomen nach dem 4. Jahrh. und wegen der Recension des Rusticius Helpidius Domnulus vor dem 6. Jahrh. lebte. Von irrigen Voraussetzungen ausgehend vermutet Traube (p. 398), dass der Epitomator zur Zeit der Antonine gelebt habe. — Bergk, Rhein. Mus. 4 (1846) p. 120; Kempf[1] p. 53; De incerti auctoris fragm. quod inscribitur de praenominibus, Berl. 1854.

424. Charakteristik des Valerius. Als Valerius Maximus seine Auswahl berühmter Thaten und Aeusserungen schrieb, wollte er denen, welche Belege (Dokumente) brauchten, ein Hilfsbuch in die Hand geben, d. h. er wollte den Bedürfnissen des Rhetors und der Rhetorschule entgegenkommen. Seine Thätigkeit war zunächst eine doppelte, sie bestand einmal in der Auswahl der Stellen, dann in der Einreihung unter bestimmte Rubriken. Seine Arbeitsweise werden wir uns so zu denken haben, dass er sich zuerst das, was ihm bei der Lektüre der verschiedenen Autoren bemerkenswert erschien, in ein Kollektaneenheft eintrug (eligere), dann als er genug Material gesammelt hatte, zur Einreihung der verschiedenen

Fälle unter bestimmte Rubriken schritt (digerere). Bei der Ausarbeitung scheint er die Autoren selbst nicht mehr nachgeschlagen zu haben, sondern nur auf Grund seiner Notizen mit freier Phantasie vorgegangen zu sein.[1]) Diese Rubriken sind nicht nach einem streng logischen System aufgestellt, sondern haben den Charakter der Zufälligkeit; es scheint, dass sie erst bei der Anordnung der Beispiele aufgestellt wurden.[2]) Allein der Autor ging noch über diese zweifache Thätigkeit hinaus, für Rhetoren sammelnd wollte er selbst als Rhetor erscheinen. Er stilisiert das ausgehobene Beispiel nach seiner Art und Weise und gibt zugleich den subjektiven Empfindungen, welche das Mitgeteilte in seiner Seele erregt, reichen Spielraum. Weiterhin leitet er gern von einem Excerpt zu dem folgenden über; endlich pflegt er die einzelnen Bücher und Fächer entsprechend einzuleiten. Der Stil des Sammlers ist von dem Bestreben beherrscht, durch Abweichung von dem Gewöhnlichen Effekt zu erzielen, dadurch lässt er sich zu geschraubten, unnatürlichen Wendungen verleiten, oder er fällt in Ekstase, die sich besonders gern der Apostrophe bedient, und hascht nach Pointen.[3]) Durch dieses unnatürliche Streben wird seine Redeweise ungeniessbar und dunkel; besonders in den Einleitungen, in denen sich der Autor keine Zügel anzulegen braucht, tritt seine Manieriertheit stark hervor. Unerträglich geschmacklos wird er, wenn er auf Tiberius zu sprechen kommt, ein leuchtendes Denkmal seiner Adulation ist die Anrede an den Kaiser in der Einleitung des Werks.[4]) In besserem Lichte zeigt sich uns der Schriftsteller, wenn er seinem römischen Nationalbewusstsein Ausdruck gibt. Hiezu gaben die rühmlichen Thaten der Vorfahren leicht Anlass. Verkehrt ist es, wegen solcher Aeusserungen entgegen den ausdrücklichen Worten der Einleitung dem Werk eine patriotische Tendenz unterzuschieben. Valerius Maximus will lediglich Rhetor sein und rhetorischen Zwecken dienen; es steht ihm daher auch historische Akribie erst in zweiter Linie, und an Verstössen gegen die Geschichte fehlt es nicht.[5]) Doch benutzte er gute Quellen; Cicero, Livius sind seine Hauptautoren, aber auch Varro und andere mussten ihm Material liefern. Selbst Sammlungen konnte er, wie es scheint, zu Rate ziehen; wenigstens erwähnt er die Kollektaneen eines nicht näher bekannten Pomponius Rufus.[6])

Ueber das Ziel der Sammlung sagt die Einleitung: *urbis Romae exterarumque gentium facta simul ac dicta memoratu digna, quae apud alios latius diffusa sunt quam ut breviter cognosci possint, ab inlustribus electa auctoribus digerere constitui, ut documenta sumere volentibus longae inquisitionis labor absit.* Gegenüber diesem klar ausgesprochenen Zweck der Sammlung darf man nicht andere Ziele (patriotische) dem Verfasser unterschieben, wie z. B. Dirksen, Die hist. Beispielsammlung des Val. Max. und die beiden Auszüge derselben (Hinterl. Schr. hsg. von Sanio, 1, Leipz. 1871, p. 109) und B. Krieger (Quibus fontibus p. 8) gethan.

Die Quellen. Eine Zusammenstellung der citierten Schriftsteller siehe bei Elschner, Quaest. Val., Berl. 1864, p. 32. Ueber Theopomp vgl. Fr. Rühl, Fleckeis. Jahrb. 97 (1868) p. 660; über Diodor (für die auswärtige Geschichte) vgl. S. Maire, De Diodoro Siculo Val.

---

[1]) Dies hat zuerst Kranz p. 1 ausgesprochen.

[2]) Zschech p. 5.

[3]) Kempf[1] p. 34.

[4]) Vgl. noch 2, 9, 6; 5, 5, 3; 9, 11 ext. 4.

[5]) Kempf[1] p. 26.

[6]) 4, 4 prooem. *apud Pomponium Rufum collectorum libro *sic invenimus.* Die Buchzahl V oder VIII ist in der Rasur ausgefallen; vgl. zur Stelle Kempf.

Max. auctore, Schöneberg 1898/99; über das Verhältnis zu den Annalisten vgl. Mommsen, Hermes 4 (1870) p. 4 und Röm. Forsch. 2, Berl. 1879, p. 119; über Coelius Antipater (1, 7, 6) vgl. H. Peter, Hist. Rom. rel. 1, Leipz. 1870, p. CCXXIV; M. Kranz, Beitr. zur Quellenkrit. des Val. Max., Posen 1876, p. 24; über Valerius Antias vgl. Kranz l. c. p. 20, dagegen Krieger p. 66. Dass Livius (citiert 1, 8 ext. 19) und Cicero (8, 10, 3; 8, 13 ext. 1) in erster Linie benutzt sind, darüber sind die Quellenforscher einig; vgl. Kempf[1] p. 15 und p. 13; Zschech, De Cicerone et Livio Val. Max. fontibus, Berl. 1865 (Cicero p. 15, Livius p. 23); B. Krieger, Quibus fontibus Val. Max. usus sit in eis exemplis enarrandis, quae ad priora rerum Romanarum tempora pertinent, Berl. 1888 (Livius p. 11, Cicero p. 24). Ueber die Benutzung der epitome Liviana vgl. 2. T.[2] 1. H. § 324 p. 258. Weniger klar treten die übrigen Quellen hervor; über Varro (3, 2, 24) vgl. G. Thilo, De Varrone Plut. quaest. Rom. auctore praecipuo, Bonn 1853; Kettner, Varronis de vita pop. Rom. quae extant, Halle 1863, p. 12; Zschech l. c. p. 43; M. Kranz l. c. p. 19; Cichorius, Comment. Ribbeck., Leipz. 1888, p. 429; Krieger p. 27, wo p. 28 auch die übrige hier einschlägige Litteratur angegeben ist; über des Munatius Rufus Biographie Catos vgl. H. Peter, Die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer, Halle 1865, p. 67; über Sallust denselben p. 112; über Hygin H. Hildesheimer, De libro, qui inscr. de viris illustr. urbis Romae quaest. hist., Berl. 1880, p. 40; Krieger p. 69; über Pompeius Trogus vgl. Gutschmid, Ueber die Fragm. des Pompeius Trogus (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 2 (1857) p. 187); Rühl l. c. p. 661 Anm. 5; Crohn, De Trogi Pompei apud antiquos auctoritate, Strassb. 1882, p. 6 und 28; dagegen Krieger p. 75.

Zur Charakteristik. J. Perizonius, Animadv. hist. (Editio Harles. Altenb. 1771); H. Kempf, Proleg. zur 1. Ausg.; C. Wachsmuth, Einl. in das Studium der alten Gesch., Leipz. 1895, p. 226; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 1, Leipz. 1897, p. 15.

Ueber den Stil des Valerius Maximus. Gelbcke, Quaest. Val., Berl. 1865, p. 8; R. Blaum, Quaest. Val. specimen, Strassb. 1876, p. 3; A. Gehrmann, Incunabula incrementaque proprietatum sermonis Val. Max., I Rössel 1887; über den Einfluss der Rhetorschule auf Val. Max. vgl. Morawski, De sermone script. lat. aetatis quae dicitur argentea observ. (Eos 2 (1895) p. 1); vgl. Votienus Montanus bei Sen. controv. 9, 4, 5 (p. 404, 20 H. J. Müller) *necessitas magnum humanae inbecillitatis patrocinium est* = Val. Max. 2, 7, 10 *humanae inbecillitatis efficacissimum duramentum est necessitas.* Ueber Velleius als vermeintliches sprachliches Vorbild s. oben p. 194.

Fortleben des Valerius Maximus. Ueber das Verhältnis des Valerius Maximus zu Plutarch, der ihn Marcell. 30 und Brut. 53 citiert, siehe H. Peter, Die Quellen Plutarchs, Halle 1865, p. 75 und 136. Von Plinius n. h. wird Valerius zwar im Quellenverzeichnisse zu den B. 7 und 33 citiert, aber nicht im Texte selbst. Münzer (Beitr. zur Quellenkrit. der Naturgesch. des Plinius, Berl. 1897, p. 105) untersucht das Verhältnis der Abschnitte des Val. Max. 8, 13 *de senectute* und Plin. n. h. 7, 153 *de spatiis vitae longissimis* und kommt zu dem Ergebnis (p. 109), dass Varro die Hauptquelle und Valerius Maximus nur zweimal zur Ergänzung herangezogen worden sei; über die Abschnitte Val. Max. 9, 14 *de similitudine* und Plin. 7, 50—56 *similitudinum exempla* vgl. denselben p. 110 (gemeinsame Quelle Varro); über Val. Max. 1, 8 *de miraculis* und Notizen im 7. B. des Plinius vgl. p. 113 (wiederum Varro als gemeinsame Quelle); Benutzung des Val. Max. 3, 6, 6 liege im 33. B. des Plinius, § 150, vor, hier handele es sich aber um eine vereinzelte nachgetragene Lesefrucht (p. 117). Im ganzen sei also die Benutzung des Valerius Maximus durch Plinius nur eine sporadische. Gegen die Kombination Münzers erklärt sich H. Peter, Wochenschr. für klass. Philol. 1898, Sp. 71. Ueber das Verhältnis des Frontin und Pseudofrontin zu Valerius Maximus vgl. C. Wachsmuth, Rhein. Mus. 15 (1860) p. 578; E. Wölfflin, Hermes 9 (1875) p. 80; G. Gundermann, Quaest. de J. Frontini Strategematon libris (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 16 (1888) p. 337). Ueber die Benutzung des Valerius Maximus durch Gellius vgl. Kempf, Ausg.[1] p. 45; über Val. Max. bei Lactantius vgl. denselben p. 45 und Brandt, Ausg. des Lact. II, 2 p. 265; über Priscian p. 46. — Ueber die Erwähnung des Val. Max. in alten Bibliothekskatalogen vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsheft p. 43; erst seit dem 12. Jahrh. taucht Valerius Maximus in Bibliothekskatalogen auf; den Spuren des Val. Max. bei mittelalterlichen Autoren geht nach Manitius, Philol. Supplementbd. 7 (1899) p. 764; über die Benutzung des Val. Max. durch Wibald im J. 1149 vgl. Traube, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1891, p. 399; über das Verhältnis des Lupus von Ferrières zu Val. Max. und Paris vgl. p. 389 und 402; er diktierte seinen Schülern Auszüge aus Valerius Maximus.

Die Ueberlieferung des Valerius Maximus erfolgt auf einem doppelten Weg, auf einem direkten und einem indirekten. Die direkte Ueberlieferung beruht auf zwei Handschriften des 9. Jahrh., dem cod. Bernensis 366, früher im Besitz des Peter Daniel, und dem Florentinus 1899, dem ehemaligen Ashburnhamensis (Th. Stangl, Die Bibliothek

Ashburnham, Philol. 45 (1886) p. 225), der aus dem Benediktinerkloster Stavelot bei Lüttich herrührt. Beide Handschriften stammen aus derselben Quelle (Kempf[2] p. XXIII, XXVI). Gegenüber diesen beiden Quellen kommen die jüngeren Handschriften so gut wie nicht in Betracht. Die indirekte Ueberlieferung beruht auf der Epitome des Julius Paris, d. h. dem Vaticanus 4929 s. X; über denselben vgl. Delisle, Bibliothèque de l'école des chartes 37 (1876) p. 485; Nachträge aus einer Collation gibt W. Heraeus, Spicil. crit. in Val. Max. eiusque epitomatoribus (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 623). Schon im Bernensis liegt eine Vergleichung der direkten mit der indirekten des Paris vor; auch ist hier das fragmentum de praenominibus von späterer Hand nachgetragen, von dem jedoch ein grosser Teil wiederum verloren ging; auch im Vaticanus des Paris ist eine Handschrift des Valerius verglichen worden. (Vgl. Traube p. 390.) Die Epitome des Januarius Nepotianus ist uns durch den Vaticanus 1321 s. XIV überliefert. Ueber mittelalterliche Excerpte vgl. Kempf[1] p. 69; 2. Aufl. p. XXVII; Ihm, Rhein. Mus. 49 (1894) p. 247; über Handschriften der Excerpte von Lupus von Ferrières vgl. Traube p. 410.

Ausg. Aeltere sind: die von Aldus Manutius, Venedig 1534; St. Pighius, Antwerpen 1567 u. ö.; J. Lipsius, Antwerpen 1585 u. ö.; J. Vorst, cum notis perpetuis, Berl. 1672; A. Torrenius, Leyden 1726 (Sammelausg.). Als neuere Ausg. verzeichnen wir: C. B. Hase, 2 Bde., Paris 1822—23 (mit Zugaben); rec. et emend. C. Kempf, Berl. 1854 (mit ausführlichen Prolegomena); vgl. dazu dessen Novae quaest. Val., Berl. 1866; Fleckeis. Jahrb. 133 (1886) p. 49; rec. C. Halm, Leipz. 1865; vgl. dazu dessen Emendationes Valerianae, München 1857. Iterum rec. C. Kempf, Leipz. 1888; vgl. auch dessen Besprechung der kritischen Arbeiten in Bursians Jahresber. 63. Bd. 2. Abt. (1890) p. 254. Diese 2. Ausg. ist zur Zeit die massgebende, da sie den kritischen Apparat nach einer wiederholten Vergleichung des Bernensis und nach einer erstmaligen Kollation des Ashburnhamensis konstituiert und die Emendationen, die sich an Halms Ausg. anschlossen, verwertet (vgl. H. J. Müller, Deutsche Litteraturzeit. 1889, Sp. 1158; Gertz, Berl. philol. Wochenschr. 1892, Sp. 588 und dazu Heraeus, Spicil. crit. in Val. Max. eiusque epitom. p. 579).

Uebers. von Fr. Hoffmann, Stuttg. 1828—29 (Metzler).

3. Fenestella und andere Historiker.

424a. Antiquarische Geschichtschreibung. Die rhetorische Geschichtschreibung suchte den Leser zu fesseln durch den Glanz der Darstellung. Den Höhepunkt hatte diese Geschichtschreibung mit Livius erreicht, der die gesamte römische Geschichte seinen Landsleuten in einem prachtvollen Gemälde aufrollte. Es war schwer, sich mit dem viel bewunderten Mann in einen Wettstreit einzulassen; es erschien viel geratener, die Aufmerksamkeit der römischen Lesewelt durch ein anderes Mittel zu fesseln. Man spürte nach Kuriositäten; solche bot das soziale Leben in Hülle und Fülle dar. Man konnte mit Sicherheit darauf rechnen, dass nicht wenige Römer sich gern belehren liessen über das Aufkommen eines Luxusgegenstandes, über die Einführung eines leckeren Gerichtes, über die Versetzung eines fremden Baumes in den heimischen Boden; auch eine interessante Etymologie von Dingen des öffentlichen Lebens konnte manche Neugierde befriedigen; endlich war auch biographisches Detail aus der Litteratur gut zu verwerten. Mit solchen Notizen lenkt die politische Historiographie in das Fahrwasser der Kulturgeschichte ein. Als Vertreter dieser Richtung können wir einen uns nicht näher bekannten Fenestella namhaft machen, der unter Tiberius ein annalistisches Werk verfasste. Es wird das 22. Buch citiert, in welchem ein Ereignis des Jahres 57 v. Chr. abgehandelt wurde. Mit welcher Zeit das Werk begonnen, lässt sich nicht erweisen; doch sehe ich keinen stichhaltigen Grund, der uns hindern könnte, den Autor mit der ältesten Zeit beginnen zu lassen. Durchmustern wir die Fragmente, so sehen wir, dass sich die Mehrzahl derselben auf Kuriositäten bezieht; wir finden Notizen aus dem

öffentlichen Leben, z. B. über die Provokation (fr. 6), eine Etymologie über das Wort Quaestor (fr. 4), über Fest- und Werktage (fr. 11), über das römische Jahr (fr. 3); über die Kosten der aqua Marcia (fr. 10), über das Auftreten der Elephanten bei den Spielen (fr. 13); weiterhin liefern die Fragmente für die Sittengeschichte manchen Beitrag, so z. B. über den Stoff der Togen (fr. 24), über das Tragen goldener Ringe (fr. 12), über Fische (fr. 26 und 27), über die Verwendung des Silbers bei Geräten (fr. 25), über den Perlenschmuck (fr. 14); auch die Bodenkultur lieferte manche interessante Notiz, so war die Einführung des Oelbaums besprochen (fr. 7); endlich war auch litterargeschichtliches Detail in dem Werke verarbeitet; aus dem Leben des Terenz (fr. 9) und aus dem Ciceros (fr. 17, 20, 22, 23) werden uns Angaben gemacht. Für die Kuriositätensammler bot das Werk Fenestellas eine reiche Ausbeute dar; es ist daher auch kein Wunder, wenn der ältere Plinius dasselbe noch nachträglich für seine Excerptensammlung benutzte.[1]) Auch die Philologen, welche den Wortschatz des Altlateins zusammenstellen wollten, konnten hier brauchbares Material erhalten. Wie sehr das Buch einem Bedürfnis entgegenkam, dafür legt einen sprechenden Beweis der Umstand ab, dass es, wie das grosse Werk des Livius, in eine Epitome gebracht wurde; von derselben wird uns das zweite Buch citiert, in dem ein Ereignis des Jahres 76 vorkam.

Die Lebenszeit des Fenestella. Hieronym. zu J. 2035 = 19 n. Chr. (2 p. 147 Sch.) *Fenestella historiarum scriptor et carminum septuagenarius moritur sepeliturque Cumis*; Plin. n. h. 33, 146 *repositoriis argentum addi sua memoria coeptum, Fenestella qui obiit novissimo Tiberii Caesaris principatu ait*; Plut. Crassus 5 *τούτων φησὶ τὴν ἑτέραν ἤδη πρεσβῦτιν οὖσαν ὁ Φαινεστέλλας ἰδεῖν αὐτὸς καὶ πολλάκις ἀκοῦσαι μεμνημένης ταῦτα καὶ διεξιούσης προθύμως*. Die Angabe des Hieronymus (bez. Suetons) führt auf die Lebenszeit 52 v. Chr.—19 n. Chr.; der Tod Fenestellas würde sonach in den Anfang der Regierung des Tiberius fallen, während er nach dem älteren Plinius in das Ende der Regierungszeit des Tiberius fällt. Zwischen diesen widerstreitenden Ansichten gibt keine Entscheidung die Plutarchstelle; Fenestella hörte aus dem Munde einer alten Frau Dinge aus dem J. 85 v. Chr., in dem sie eine herangereifte Jungfrau war; bei dem Spielraum, welchen wir bei Ansetzung des Alters der Erzählenden und des Hörenden haben, lässt sich die Plutarchstelle sowohl mit der Datierung des Hieronymus als mit der Datierung des Plinius vereinigen. Es kommt noch eine vierte Stelle hinzu: Plin. n. h. 8, 195 *togas rasas Phryxianasque divi Augusti novissimis temporibus coepisse scribit Fenestella.* Hieraus ergibt sich mit völliger Evidenz, dass Fenestella sein Werk unter Tiberius geschrieben hat; aber auch diese Stelle gibt keine Entscheidung für das Todesjahr Fenestellas, denn auch nach dem Ansatz des Hieronymus fällt der Tod in die Zeit Tibers. Dagegen darf wohl darauf Gewicht gelegt werden, dass Plinius der ältere Gewährsmann ist, und dass bei Hieronymus sich nicht selten falsche Ansätze finden. Münzer (Beitr. zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plinius, Berl. 1897, p. 345 Anm. 2) meint, dass Fenestella im J. 35 v. Chr. unter dem Konsulat des Sex. Pompeius und des L. Cornificius geboren worden sei, und da er nach einer nicht zu verdächtigenden Notiz ein Alter von 70 Jahren erreicht habe, im J. 36 n. Chr. gestorben sei; bei Hieronymus sei aber als Geburtsjahr 52 v. Chr. anzusetzen, in welchem Cn. Pompeius Magnus zuerst ohne Kollege Konsul war; dem Ansatz des Hieronymus liege also eine Verwechslung der Konsuln Sex. Pompeius und Cn. Pompeius zu Grunde. Diese Kombination ist unwahrscheinlich; gleichwohl neige ich mich jetzt dem Ansatz des Plinius zu. Doch wie dem auch sei, wichtig ist für uns, dass Fenestella sein Werk unter Tiber geschrieben und wir haben ihn dementsprechend auch in diese Zeit eingereiht.

Die Schriftstellerei Fenestellas. Es sind bezeugt: 1. Annalen; Non. 154, 16 (1 p. 225, 16 L. M.) *Fenestella Annalium lib. II* (ohne Zeitbestimmung); 385, 7 (1 p. 629, 7

[1]) Selbst die Juristen gingen nicht an dem Autor vorüber; vgl. Ulpian, digest. 1, 13, 1, 1 *et Junius et Trebatius et Fenestella scribunt*; auch Seneca epist. 108, 31 zieht ihn heran: *aeque notat* (philologiae studiosus in legendo Ciceronis de re publica libro) *Romulum perisse solis defectione; provocationem ad populum etiam <a> regibus fuisse: id ita in pontificalibus libris et alii quiqui putant et Fenestella.*

L. M.) *Fenestella Annalium lib. XXII* (aus dem J. 57 v. Chr.); 221, 35 (1 p. 332, 35 L. M.) *Fenestella Annalium* * * * *„fasceam pectoralis reticulus."*

2. eine Epitome; Diom. (Gramm. lat. 1 p. 365, 6) *quae significatio apud Fenestellam invenitur in libro epitomarum secundo: „quem ad modum Caesar a piratis captus sit utque eos ipse postea ceperit et decollaverit"* (aus dem J. 76 v. Chr.); zur Geschichte des Wortes *decollare* vgl. Wölfflin, Archiv für lat. Lexikogr. und Gramm. 11 (1898) p. 5. Fulgentius mitol. 3, 2 (p. 62 Helm) *ut Fenestella in archaicis scribit* ist wegen der Lügenhaftigkeit des Schriftstellers belanglos.

3. Carmina; diese werden von Hieronymus allein erwähnt in der oben ausgeschriebenen Stelle. Lilius Gyraldus will daher statt *et carminum* geschrieben wissen *et annalium*; aber dann bekommen wir zwei historische Werke, von denen eines sonst auch nicht bezeugt ist; Scaliger statuiert mit Recht einen Irrtum des Hieronymus.

Charakter der Fragmente. Es ist nicht rätlich, wegen der antiquarischen Fragmente auch eigene antiquarische Schriften Fenestellas zu statuieren, denn es werden niemals solche Fragmente mit besonderem Buchtitel citiert. Bei der grossen Zahl der Fragmente dieser Art würde dies doch sicher auffällig sein, wenn solche Schriften in der That existiert hätten. Hat es dagegen von Fenestella nur Annalen gegeben, so brauchen die Citate keinen weiteren Zusatz. Entscheidend ist aber, dass das Fragment antiquarischen Charakters bei Nonius 221, 35 (1 p. 332, 35 L. M.; s. oben) ausdrücklich den Annalen zugewiesen wird. Auch die Bezeichnung des Fenestella als *annalium commentator* (Tertull. adv. Val. 34) scheint lediglich auf ein annalistisches Werk hinzudeuten. Lactant. div. inst. 1, 6, 14 nennt den Fenestella *diligentissimus scriptor*; de ira dei 22, 5 stellt er ihn mit Varro zusammen: *plurimi et maximi auctores tradiderunt, Graecorum ...., nostrorum Varro et Fenestella.* Dem scheint zu widersprechen, dass Asconius, Plinius und Gellius manche Angaben Fenestellas für unrichtig erachten; allein die Ausstellungen tragen nicht einen solchen Charakter an sich, dass man um ihretwillen dem Schriftsteller Nachlässigkeit vorwerfen müsste; vgl. besonders die Darlegung Münzers l. c. p. 343.

Fenestella und der ältere Plinius. Plinius citiert den Fenestella im Quellenverzeichnis zu B. 8 Säugetiere, 9 Fische, 14 und 15 Obstbäume, 33 Gold und Silber, 35 Farben und Malerei. Auf Grund einer eingehenden Analyse statuiert Münzer (l. c. p. 343), dass Fenestella nur gelegentlich benutzt ist.

Der falsche Fenestella. Die unter dem Namen L. Fenestella de magistratibus et sacerdotiis Romanorum veröffentlichte Schrift ist ein Werk des Andreas Floccus (Fiocchi), unter dessen Namen sie auch von Aegid. Witsius, Antwerpen 1561, herausgegeben wurde.

Litteratur. Mercklin, De Fenestella historico et poeta, Dorpat 1844; Poeth, De Fenestella hist. scriptore et carminum, Bonner Diss. 1849. Die Fragmente sind gesammelt bei H. Peter, Hist. rom. fragm. p. 272; vgl. denselben, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 1, Leipz. 1897, p. 113.

Es mögen noch folgende Historiker angereiht werden, die wohl demselben Zeitraum angehören.

1. Julius Marathus. Suet. Aug. 79 *staturam (Augusti) brevem, (quam tamen Julius Marathus, libertus etiam memoriam eius, quinque pedum et dodrantis fuisse tradit) sed quae commoditate et aequitate membrorum occuleretur*; die verdorbenen Worte *etiam memoriam eius* verbessert Lipsius in *et a memoria eius*; dieser Verbesserung steht die Thatsache gegenüber, dass das Amt *a memoria* erst in der Zeit Caracallas nachweisbar ist; vgl. Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 1[6] p. 190; Hillscher, Hominum litteratorum graec. ante Tiberii mortem in urbe Roma commoratorum hist. crit. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 18 (1892) p. 384) will daher der editio Panckouckiana Suetons folgen, in der gelesen wird: *libertus in „Memoria" eius*; Casaubonus schreibt *libertus in memoria vitae eius.* An einer zweiten Stelle (Suet. Aug. 94 *auctor est Julius Marathus*) wird ein auf die Geburt des Augustus bezügliches Prodigium erzählt; vgl. H. Usener, Religionsgeschichtl. Unters. 1, Bonn 1889, p. 73 und 78. — H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 1 p. 415; Hist. Rom. fragm. p. 269.

2. C. Drusus; Suet. Aug. 94 *infans adhuc* (Augustus), *ut scriptum apud C. Drusum extat*; H. Peter, Die geschichtl. Litt. 1 p. 416 Anm. 1; Hist. Rom. fragm. p. 269.

3. Julius Saturninus; Suet. Aug. 27 *Julius Saturninus hoc amplius tradit* zum J. 43; H. Peter, Die geschichtl. Litt. 1 p. 415 Anm. 5; Hist. Rom. fragm. p. 270.

4. Aquilius Niger; Suet. Aug. 11 fügt seinem Bericht über die Schlacht bei Mutina bei: *adicit his Aquilius Niger*; H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 270.

5. Baebius Macer; Serv. zu Verg. ecl. 9, 47 erzählt ein Prodigium aus dem Leben des Augustus (44 v. Chr.) unter Berufung auf Baebius Macer; eine andere Notiz aus dem Leben des Augustus teilt Serv. zu Verg. Aen. 5, 556 dem Baebius Macer zu. H. Peter,

Die geschichtl. Litt. 1 p. 416; Hist. Rom. fragm. p. 270. Nach Cichorius' Mitteilung ist dieser Historiker identisch mit dem praefectus praetorio vom J. 117 (vgl. Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 224 nr. 15) und dem Freunde des jüngeren Plinius; epist. 3, 5, 20 weise auf litterarische Neigungen dieses Baebius Macer hin.

4. Q. Curtius Rufus.

425. Die Alexandergeschichte. Zeit und Autor. Der wunderbare Zug des grossen Alexander[1]) hat auf die hellenische Welt den tiefsten Eindruck gemacht. Eine reiche Litteratur schloss an dieses gewaltige Unternehmen an;[2]) der Historiker fand hier ein ergiebiges Feld vor, aber auch der auf die Unterhaltung der Leser bedachte Erzähler bekam wünschenswertes Material, um der Phantasie Nahrung zuzuführen. Ebenso flossen der Kunst mannigfache Anregungen aus Alexanders Thaten zu. Von Griechenland verbreitete sich der Alexanderkultus nach Rom, besonders in den Kunstwerken trat die jugendliche Figur des Königs den Römern an vielen Orten entgegen. Es war daher ein glücklicher Gedanke, dass ein Schriftsteller, des Namens Q. Curtius Rufus, es unternahm, den orientalischen Zug Alexanders in unterhaltender Form den Lesern darzubieten. Das Werk bestand aus 10 Büchern, uns sind aber nur die letzten acht (3—10) erhalten. Infolge dieses Verlustes der zwei ersten Bücher beginnt die Erzählung erst mit dem Jahre 333 v. Chr. Auch das Erhaltene ist nicht unversehrt geblieben; es findet sich eine grössere Lücke zwischen dem fünften und sechsten Buch, ferner hat das zehnte mehrere Einbussen erlitten (zwischen Kap. 1 und 2, zwischen 3 und 4, und zwischen 4 und 5). Das Werk stellt uns ein Problem, die Ermittelung der Zeit und Persönlichkeit des Autors. Zur Lösung des Problems wurden die verschiedensten Versuche gemacht und die verschiedensten Ansichten aufgestellt. Heutzutage kann man das Problem, soweit die Zeit des Autors in Frage kommt, als gelöst betrachten. Der Historiker gab sein Werk unter der Regierung des Kaisers Claudius heraus. Der Weg, der zu diesem Resultate führte, ist in kurzem folgender: Man beobachtete, dass bereits der Philosoph Seneca unseren Schriftsteller kannte und las. Damit erhalten wir den Terminus ante quem, er muss früher als der Tod Senecas (65) liegen. Den Terminus post quem gibt uns eine scharfsinnige Beobachtung des grossen Philologen Lipsius an die Hand; er sah, dass bei Tacitus (annal. 6, 8) die Rede des M. Terentius, dem die Freundschaft Seians vorgeworfen wurde, eine auffallende Aehnlichkeit der Gedanken mit der aufwies, welche Amyntas bei Curtius (7, 1, 26) hielt. Die Schlussfolgerung aber, die Lipsius aus seiner Beobachtung zieht, dass Tacitus aus Curtius geschöpft hat, stellt sich bei einer genaueren Betrachtung als sehr unwahrscheinlich heraus. Wir werden vielmehr anzunehmen haben,[3]) dass beide einer gemeinsamen Quelle folgen, die auch Dio Cassius 58, 19, 1 vorlag. Wenn diese Deutung richtig

[1]) Das Hauptwerk ist noch immer J. G. Droysen, Gesch. des Hellenismus, 1. T. Gesch. Alex. des Grossen, 5. Titel-Auflage, Gotha 1897; vgl. dazu auch denselben, Alex. d. Gr. Armee (Hermes 12 (1877) p. 226).

[2]) Vgl. A. v. Gutschmid, Gesch. Irans und seiner Nachbarländer von Alex. d. Gr. bis zum Unterg. der Asarciden, Tübingen 1888, p. 78; Wachsmuth, Einl. in das Studium der alten Gesch., Leipz. 1895, p. 565.

[3]) Dosson, Étude sur Quinte Curce, sa vie et son oeuvre, Paris 1887, p. 35.

ist, muss die gemeinsame Quelle die Regierung des Tiberius behandelt haben; der Terminus post quem wäre also das Jahr 37. Nach dieser Darlegung können wir die Zeit des Curtius durch das Intervallum 37—65 bestimmen, der Autor müsste sonach entweder unter Caligula, oder unter Claudius, oder unter Nero geschrieben haben. Diese dreifache Möglichkeit wird auf eine reduziert durch die berühmte Stelle am Schluss des Werks, welche die Grundlage für die verschiedensten Hypothesen abgab. Die gefahrvolle Situation, in welche das macedonische Reich durch den Tod Alexanders geriet, erinnerte den Geschichtschreiber unwillkürlich an ein von ihm erlebtes Ereignis in Rom. Auch dort war in einer Nacht durch den Tod des Herrschers eine gefahrvolle Situation entstanden; die ihres Oberhauptes beraubten Glieder waren in Zwietracht und in banger Furcht befangen. Allein das Erscheinen des neuen Herrschers brachte alles in Ordnung; dankerfüllt wünscht daher der Autor dem Hause dieses Regenten lange Dauer. Die Interpretation der Stelle wird ungemein durch die metaphorische Ausdrucksweise erschwert. Zum Glück enthält aber ein Bild eine Anspielung, welche uns auf den rechten Weg führt. Durch den Ausdruck „caligans mundus“ werden wir (trotz der verschiedenen Quantität) sofort an Caligula erinnert und gewinnen die Möglichkeit, den von Curtius geschilderten Vorgang mit Leichtigkeit zu deuten. Die Historiker erzählen uns wirklich von einer Nacht und zwar der unmittelbar der Ermordung Caligulas folgenden (25. Jan. 41), in der sich das römische Reich in einer Krise befand. Der Senat war in sich gespalten, manche dachten sogar an die Zurückführung der Republik; es drohte also der Bürgerkrieg. Mit der Erhebung des Claudius auf den Thron durch das Heer wurden die aufgeregten Gemüter endlich beruhigt, und auch der Senat fügte sich. Da Claudius noch regierte, als Curtius zum Schluss seiner Geschichte gekommen war, ist kein Zweifel, dass dieselbe unter Claudius an das Licht der Oeffentlichkeit trat.

Hat sich sonach das Problem, soweit es die Zeit des Autors betrifft, völlig befriedigend gelöst, so ist das weniger der Fall bei der Frage nach der Persönlichkeit desselben. Aus der Zeit, in der das Geschichtswerk entstand, treten uns zwei Curtii Rufi entgegen. Ueber den einen berichtet Tacitus ausführlich;[1] er brachte es bis zur Statthalterschaft in Afrika. Da Tacitus am angeführten Ort aber nichts über litterarische Neigungen desselben berichtet, ist die Wahrscheinlichkeit sehr gering, dass dieser der gesuchte Autor ist. Mehr hat für sich der zweite Curtius, der auch noch dasselbe Praenomen wie der Historiker führt. Dieser ist uns lediglich aus dem Index bekannt, den Sueton seinem Traktat über die Grammatiker und Rhetoren vorausgeschickt hatte; aus der Stelle, die ihm dort in der chronologischen Reihenfolge eingeräumt ist, folgt, dass er unserer Zeit angehört.[2] Der rhetorische Charakter des Werks würde zu diesem Autor sehr gut stimmen.

Die Anspielung auf Claudius' Thronbesteigung: 10, 9, 3 *quod imperium sub uno stare potuisset, dum a pluribus sustinetur, ruit. Proinde iure meritoque populus Romanus*

---

[1]) annal. 11, 20 f.; vgl. noch Plin. epist. 7, 27, 2 und 3.

[2]) Er erscheint zwischen M. Porcius Latro und L. Valerius Primanus.

salutem se principi suo debere profitetur, qui noctis, quam paene supremam habuimus, novum sidus illuxit. Huius hercule, non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo, cum sine suo capite discordia membra trepidarent. Quot ille tum extinxit faces! quot condidit gladios! quantam tempestatem subita serenitate discussit! Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium. Absit modo invidia, excipiet huius saeculi tempora eiusdem domus utinam perpetua, certe diuturna posteritas. Auf Caligula und Claudius hat die Stelle Lipsius zu Tacit. annal. 11, 21 (p. 174 der Ausg. von 1627) bezogen. Die Hinweisung auf Caligula mit *caliganti mundo* erkannte zuerst Schultess, De Senecae quaest. nat., Bonn 1872, p. 52 (vgl.. auch O. Hirschfeld, Hermes 8 (1874) p. 472). Eine ausführliche Interpretation der Stelle gibt Mützell in seiner Ausg. 1 p. L; Dosson, Étude sur Quinte Curce, sa vie et son oeuvre, Paris 1887, p. 22; W. S. Teuffel, Studien und Charakteristiken zur griech. und röm. Litteraturgesch., Leipz.[2] 1889, p. 510. Unrichtig identifiziert Köstlin (Philol. 51 (1892) p. 752) mit Hinweis auf Stat. silv. 5, 3, 195 die geschilderte Nacht mit der Nacht, in der „das Capitol brannte, Sabinus fiel, Domitian aus Todesgefahr sich rettete, Vitellius' Sturz unvermeidlich ward, Vespasian das entschiedene Uebergewicht gewann und dann mit seinen beiden Söhnen ein neues, ersehntes, mit Hoffnung begrüsstes Kaisergeschlecht auf den Thron brachte, das langen Frieden und innere und äussere Wohlfahrt verhiess", und folgert weiter, dass Curtius „unter den Flaviern gelebt und geschrieben" habe.

Zur Geschichte der Frage. Da mir die Herausgabe des Geschichtswerkes zur Zeit des Claudius völlig begründet zu sein scheint, ist es zwecklos, die anderen Datierungen zu kritisieren; dieselben finden sich zusammengestellt bei Dosson, Étude p. 18. Sie bewegen sich in dem Intervallum von Augustus bis Theodosius. Um die Ansichten einiger hervorragender Männer zu berichten, so setzten ihn A. Hirt, Ueber das Leben des Geschichtschreibers Q. Curtius Rufus, Berl. 1820 u. a. unter Augustus; Ph. Buttmann, Ueber das Leben des Geschichtschreibers Q. Curtius Rufus, unter Beziehung auf Hirts Abh. über dens. Gegenst., Berl. 1830; W. Berger, De Q. Curtii Rufi aetate, Heidelberg 1860; G. Schmid, Zur Frage über das Zeitalter des Q. Curtius Rufus (Fleckeis. Jahrb. 113 (1876) p. 704) u. a. unter Vespasian; Castelli, L'età e la patria di Q. Curzio Rufo, Ascoli Piceno, 1888, unter Marc Aurel (161—180); Niebuhr (Kl. Schr. 1 p. 305) und Ranke (Weltgesch. 3. T. 2. Abt. Analekten p. 83) unter Septimius Severus (193—211); Gibbon (The history of the decline and fall of the Roman empire, vol. 1, Edinburgh 1811, p. 306 Anm. y) in die Zeit des Gordianus III. (238).

Nachahmung des Curtius im Altertum. Die Beziehungen zwischen Seneca und Curtius legte dar Th. Wiedemann, Ueber das Zeitalter des Geschichtschreibers Curtius Rufus (Philol. 30 (1870) p. 241 und 441); Excurse dazu ebenda 31 (1872) p. 342; p. 551 und 756); vgl. auch A. Eussner, Philol. 32 (1873) p. 158. Wiedemann (l. c. 30 p. 248) hat darauf hingewiesen, dass das, was Seneca epist. 59, 12 von Alexanders mutiger Ertragung einer Wunde berichtet, sich aufs engste mit Curtius 8, 10, 27 berühre. Entscheidend für die Benutzung des Curtius durch Seneca sind einige sprachliche Uebereinstimmungen: so entspricht Curtius 7, 3, 5 *rex nationem ne finitimis quidem satis notam .... intravit* der erwähnten Senecastelle: *gentes ne finitimis quidem satis notas*; es kommt hinzu Curtius 7, 1, 4 *satis prudens, otii vitia negotio discuti* = Sen. epist. 56, 9 *nihil tam certum est quam otii vitia negotio discuti*; vgl. Klebs, Philol. 51 (1892) p. 151 Anm. 2. Nichts folgt aus Seneca ad Polyb. de consol. 13, 1, was mit Curtius 10, 9, 3 und 4 verglichen werden kann, wegen des rhetorischen Charakters der Stelle; vgl. Sabbadini, Rivista di filol. 26 (1898) p. 125. Fraglich ist, ob der Neffe Senecas, Lucan, den Curtius in seinem Gedichte verwertet hat; vgl. S. Dosson, Étude p. 357; Klebs l. c.; Hosius, Lucan und seine Quellen (Rhein. Mus. 48 (1893) p. 383). Auch beweist nichts Curtius 5, 5, 11 || Quintil. 6, 1, 27; vgl. Dosson l. c. p. 358. Sicher ist aber, dass Curtius 9, 4, 30 f. von Hegesippus 5, 19 benutzt ist; vgl. Klebs l. c. p. 152.

426. Charakteristik. Jeder, welcher die Alexandergeschichte in die Hand nimmt, wird sofort den Eindruck empfangen, dass er eine fesselnde Lektüre vor sich hat und wird gern dem Autor bis zum Schluss des Werks folgen. Diese Anziehungskraft ruht, wenngleich auch der Stoff schon an und für sich ein Interesse gewährt, doch vornehmlich in der Kunst der Darstellung. Die Sprache hat klassisches Gepräge, aber zugleich den Reiz der Neuheit. Sie zeigt bereits die Spuren der silbernen Latinität, aber in einem Masse, dass wir dieselbe nicht als drückend empfinden. Das Gewöhnliche, Einfache genügte auch unserm Historiker nicht

mehr. Der Wortschatz musste umgestaltet werden. Dies geschieht dadurch, dass statt der Konkreta die Abstrakta stark auftreten, dass gern poetische Worte hervorgesucht werden, und dass der metaphorische Ausdruck eine grosse Ausdehnung erhalten hat. Auch im Satzbau bemerken wir den Einfluss der neuen Zeit, verwickelte Periodologie ist nicht zur Anwendung gekommen, die kürzeren Sätze dominieren, aber sie vermeiden die Klippe des zerhackten Stils, der uns bei der Lektüre Senecas den Genuss vielfach stört. Die Composition steckt sich dasselbe Ziel wie die Phraseologie, sie will Eindruck machen. Vor allem geht der Autor Dingen, welche den Leser ermüden könnten, aus dem Weg; technische Schilderungen der Schlachten, genaues Eingehen auf militärische und politische Organisationen, sorgfältige chronologische Fixierungen darf man nicht bei ihm suchen.[1]) Selbst der eigentliche historische Stoff ist nicht gleichmässig herangezogen, manche Partien werden trotz ihrer Wichtigkeit nur gestreift, dagegen andere, besonders solche, welche packende Scenen und Persönliches aus dem Leben des Helden enthalten, ausführlich behandelt. Auf anschauliche Schilderungen von Land und Leuten und von interessanten Dingen fällt ein Hauptnachdruck. In der Anordnung der Ereignisse scheut der Geschichtschreiber die Unterbrechung;[2]) auch macht er hier von dem Kunstmittel Gebrauch, dass er kontrastierende Ereignisse zusammenrückt.[3]) Zur Belebung des Stils dienen die zahlreichen eingestreuten Reden.[4]) Anlage und Durchführung derselben zeigen, dass der Verfasser in der Rhetorschule etwas Tüchtiges gelernt hat, allein sie zeigen auch, dass er nicht den Weg von der Schule zum Leben gefunden. Sämtliche Reden bewegen sich in Allgemeinheiten, sie sind zu wenig aus der Situation und aus der Stimmung der Personen, welche sie halten, herausgewachsen. Sie werden daher fast stets als ein störendes Beiwerk empfunden. Auf den Effekt sind auch die zugespitzten Raisonnements und die eingestreuten glitzernden Sentenzen berechnet. Hier findet sich viel Triviales,[5]) doch begegnen uns auch fein geschliffene Beobachtungen.

Wenden wir uns von der Darstellung zum inneren Wert des Dargestellten, so ändert sich bedeutend das Bild des Autors. Derselbe gibt uns eine Geschichte, ist aber kein Geschichtschreiber, sondern nur ein Rhetor. Seine eigenen Aeusserungen lassen darüber keinen Zweifel aufkommen; denn er verzichtet auf jede Kritik. Ein Mann, der sagt, dass er mehr abschreibe als er selbst glaube, kann nicht auf das Prädikat eines Historikers Anspruch machen. Von einem solchen Schriftsteller werden wir auch kaum erwarten, dass er sich erst mühsam seinen Stoff aus den Quellen zusammengearbeitet hat; wir werden vielmehr anzunehmen haben, dass er im wesentlichen nur einer griechischen Vorlage folgt, und dass daher sein Verdienst vorwiegend in der lateinischen Stilisierung zu suchen ist.

[1]) Die konfuse Aufeinanderfolge der Ereignisse tadelt besonders Fr. v. Schwarz, Alex. d. Gr. Feldzüge in Turkestan, München 1893.

[2]) Vgl. 5, 1, 1.

[3]) z. B. 4, 10, 16 fg.; 9, 10, 24 fg.; Fleischmann, Q. Curtius R. als Schullektüre, Bamberg 1891, p. 33 Anm. 24.

[4]) Manche standen schon in der Quelle, wie die Rede des Scythen (7, 8, 11). Vgl. auch 6, 11, 12 *rex Cratero accersito et sermone habito, cuius summa non edita est.*

[5]) Eine Sammlung bei Dosson, Étude p. 234.

So wie jetzt die Darstellung bei Curtius vorliegt, ist sie das Produkt eines Verschmelzungsprozesses. Der Grundstock der Erzählung beruht auf der Version, welche auch bei Diodor vorliegt und die auf Clitarch zurückgeführt werden muss; aber dieser Grundstock enthält Bestandteile der mehr im alexandrischen Sinn gehaltenen Fassung, welche sich bei Arrian findet und deren Urheber Ptolemaeus und Aristobulus sind. Allein von dem Materiellen abgesehen macht sich in dem Werk des Curtius noch ein Zug bemerkbar, der auf das Glück Alexanders grossen Nachdruck legt und ihn oft hart beurteilt. Doch alle diese Bestandteile sind so verschmolzen, dass sich keine Störung mehr fühlbar macht. Welches die Vorlage des Curtius war, ob Timagenes (vgl. 2. T.² 1. H. p. 278), kann mit Sicherheit nicht bestimmt werden. Denn er selbst lässt uns über seine Quellen sehr im Ungewissen; er citiert an einer Stelle Clitarch, an einer anderen Clitarch und Timagenes, deren Angabe er mit Hinweis auf Ptolemaeus für unrichtig erklärt.

Die Verbreitung, welche Curtius fand, war verhältnismässig keine grosse. Im Altertum sind nur wenige Spuren seiner Benutzung vorhanden.[1]) Im Mittelalter wurde er zwar gelesen, wie die ziemlich grosse Zahl der Handschriften beweist, allein mit den romanhafteren Darstellungen der Alexandersage konnte er die Konkurrenz nicht bestehen.

Ueber den Stil des Curtius. J. Mützell, De translationum quae vocantur apud Curtium usu, Berl. 1842; über das silberne Latein des Curtius handelt mit Rücksicht auf Quintilian Bonnell, Lexicon Quintil. in der Ausg. von Spalding vol. 6, Leipz. 1834, p. LXV. Vgl. auch Th. Vogel, Erkl. Ausg. 1, Leipz.³ 1885, p. 9. Ueber den Einfluss der Rhetorschule auf die Diktion des Curtius vgl. Morawski, Zeitschr. für die österr. Gymn. 44 (1893) p. 99; Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 304.

Vorbilder. Ueber Thukydides (Belagerung von Plataiai) als Muster für Curtius (Belagerung von Tyrus) vgl. K. Fulda, Fleckeis. Jahrb. 151 (1895) p. 479. Ueber Livius als stilistisches Vorbild vgl. Wiedemann, Philol. 31 (1872) p. 342 und 551; über Sallust in gleicher Hinsicht vgl. denselben l. c. p. 756; über das Verhältnis des Velleius und Curtius vgl. oben p. 194.

Zeugnisse über die Quellen. 9, 5, 21 *Ptolemaeum, qui postea regnavit, huic pugnae adfuisse auctor est Clitarchus et Timagenes. Sed ipse, scilicet gloriae suae non refragatus, afuisse se missum in expeditionem memoriae tradidit*; 9, 8, 15 *octoginta milia Indorum in ea regione caesa Clitarchus est auctor multosque captivos sub corona venisse.* Ueber sein Verhältnis zu den Quellen belehren folgende Stellen: 9, 1, 34 *equidem plura transcribo quam credo: nam nec adfirmare sustineo, de quibus dubito, nec subducere, quae accepi*; 7, 8, 11 *sic, quae locutos esse (Scythas) apud regem memoriae proditum est, abhorrent forsitan moribus hominibusque nostris et tempora et ingenia cultiora sortitis. Sed ut possit oratio eorum sperni, tamen fides nostra non debet: quare, utcumque sunt tradita, incorrupta perferemus*; 7, 4, 13 *quae inserui, ut, qualiscumque inter barbaros potuit esse, prudentia traderetur*; 5, 6, 9 *ceterum aut de aliis quoque dubitabimus aut credemus*; 8, 1, 17 *fabulam, quae obiectum leoni a rege Lysimachum temere vulgavit, ab eo casu, quem supra diximus, ortam esse crediderim*; 10, 10, 5 *sed famam eius rei, quamquam ab auctoribus tradita est, vanam fuisse comperimus.*

Zur Geschichte der Quellenfrage. Wir geben eine Uebersicht der hierher gehörigen wichtigeren Erscheinungen (vgl. Fränkel, Die Quellen der Alexanderhistoriker p. 2). Sehr alt ist die Anschauung, dass Clitarch die massgebende Quelle für Curtius war, sie vertritt schon P. Daniel; andere Vertreter dieser Anschauung siehe bei Dosson, Étude p. 103 und p. 104. In neuester Zeit suchte Raun (De Clitarcho Diodori Curtii Justini auctore, Bonn 1868) Clitarch als die Quelle nicht bloss des Curtius, sondern auch des Diodor und des Justin darzuthun; gegen diese Anschauung wendet sich Ed. Meyer (Gött. gel. Anz. 1888 p. 863 Anm. 1), der wohl irrig den Duris als die gemeinsame Grundlage betrachtet wissen will. Für eine Mehrheit der Quellen spricht sich Petersdorff aus (Diodorus, Curtius, Arrianus quibus ex fontibus expeditiones ab Alexandro in Asia usque ad mortem factas

[1]) Vgl. den vorigen §.

hauserint, Danzig-Königsberg 1870). Nach ihm soll Curtius ausser Clitarch noch den Ptolemaeus, vereinzelt den Callisthenes und den Timagenes benutzt haben. In einer späteren Schrift (Eine neue Hauptquelle des Q. Curt. Ruf., Hannover 1884) ändert Petersdorff insofern seine Ansicht, als er den Trogus Pompeius unter den Quellen in den Vordergrund stellt. Einen neuen Gedanken regte A. Schoene (Anal. philol. hist. I. De rerum Alexandri Magni scriptorum imprimis Arriani et Plutarchi fontibus, Leipz. 1870, vgl. dazu A. Schäfer, Fleckeis. Jahrb. 101 (1870) p. 433) an, indem er für Arrian und Plutarch nicht die Originale, sondern ein Sammelwerk, in dem aus den Autoren die wichtigsten Berichte zusammengestellt waren, als Quelle annahm und für Curtius die direkte Benutzung Clitarchs bezweifelte. Es folgte die Dissertation Laudiens (Ueber die Quellen zur Gesch. Alexanders in Diodor, Curtius und Plutarch, Leipz. 1874); hier sind die Gedanken durchgeführt, dass Diodor, Curtius, Plutarch auf Callisthenes und Onesikritus zurückgehen, aber nicht auf die Originale, und dass in der Quelle des Curtius auch Clitarch berücksichtigt war, ferner dass Curtius selbständig Aristobul heranzog. Gegen diese Ansichten wendet sich Kaerst (Beiträge zur Quellenkritik des Q. Curt. Ruf., Gotha 1878); die Hauptquelle des curtianischen Werkes ist nach ihm Clitarch, daneben ist noch ein Sammelwerk von Strabo benutzt, auch Timagenes und Artemidor (letzterer für 8, 9) eingesehen worden. Wieder anders gestaltet sich die Quellenfrage bei R. Köhler (Eine Quellenkritik zur Geschichte Alexanders des Grossen in Diodor, Curtius und Justin, Leipz. 1879); dieser behauptet (p. 46), dass Curtius auf eine wiederholte Bearbeitung Clitarchs zurückgehe. In umfassender Weise wird die Frage von A. Fränkel in dem Werk „Die Quellen der Alexanderhistoriker, Breslau 1883“ erörtert. Das von ihm gewonnene, hierher gehörige Resultat lautet (p. 460): „Die Quelle Diodors war eine nur wenig durch Zusätze oder Missverständnisse veränderte Bearbeitung des Clitarch. Diese Bearbeitung wurde dann von einem andern Autor einer weiteren Modifikation unterworfen und diese so modifizierte Clitarchbearbeitung wurde dann sowohl von dem Verfasser der Quelle des Curtius wie von dem Verfasser der Quelle des Trogus als Grundlage benutzt, auf der jeder seine Kompilation aufbaute. .... Der Verfasser der curtianischen Quelle veränderte dieselbe ihm vorliegende Clitarchbearbeitung teils dadurch, dass er eine Reihe von Zahlenangaben durch andere ersetzte, teils in der Weise, dass er hin und wieder in der Darstellung bald kleinere, bald grössere Veränderungen vornahm, besonders aber dadurch, dass er aus andern guten Quellen (vorzüglich aus dem Aristobul) eine grosse Anzahl Zusätze machte. Curtius hat neben dieser Kompilation noch den Timagenes, aber anscheinend sehr spärlich benutzt.“ Zu einer ganz unhaltbaren Ansicht in der Quellenfrage gelangt der Biograph des Curtius, Dosson, Étude p. 160: „Les travaux de Clitarque, de Callisthène, d'Aristobule, de Ptolémée, de Trogue Pompée, de l'auteur anonyme forment, dans des proportions inégales, le fond de la narration de Quinte Curce. Les relations des autres historiens ou des géographes ont fourni des détails accessoires ou rectificatifs.“ Neuerdings ist nochmals Kaerst auf den Kampfplatz getreten und seine Schrift (Forschungen zur Geschichte Alex. d. Gross., Stuttg. 1887) verdient um so mehr Beachtung, weil sie die Anschauungen Gutschmids (vgl. Gesch. Irans und seiner Nachbarländer, Tübingen 1888, p. 73) wiederspiegelt. Dieser ausgezeichnete Historiker legte besonderes Gewicht auf den politischen Standpunkt, welchen die Alexanderhistoriker einnehmen, er trennte scharf die uns bei Arrian und teilweise bei Plutarch erhaltene Ueberlieferung des Ptolemaeus und Aristobul als eine mehr offizielle Darstellung von einer zweiten, mehr das makedonische Interesse als das des Königs ins Auge fassenden. „Am reinsten ist diese Ueberlieferung durch den magern Auszug Diodors aus Clitarch erhalten, ergiebiger fliesst eine Quelle, die von Curtius und Justin gemeinsam ausgeschrieben worden ist; freilich auch trüber; denn in dieser Quelle ist Clitarchisches mit Elementen, die der ersten Klasse angehören, und Auszügen aus einem im Gegensatz zu der sonstigen Ueberlieferung dem Alexander abholden Geschichtswerke gemischt.“ Im Anschluss an Gutschmid weist Kaerst nach, dass in Curtius die zwei Versionen ineinander gearbeitet sind, dass sich sonach der Historiker sowohl mit Diodor als mit Arrian berührt, dass aber die durch Diodor vertretene Version den Hauptstock bildet (p. 64). Als den Urheber der diodorischen Version sieht er Clitarch an, welcher sonach auch der Erzählung des Curtius zum grössten Teil zu Grund liegt (p. 71 und p. 75), als die Urheber der arrianischen Erzählung Ptolemaeus und Aristobulos. Die bei Curtius und Justin öfters hervortretende feindselige Stimmung gegen Alexander führt Kaerst auf Timagenes zurück (p. 102). Den historischen Wert der Curtiuserzählung schätzt Kaerst sehr gering: „es finden sich nicht oder nur in verschwindendem Grade Nachrichten von selbständigem Werte, welche über die andern Ueberlieferungen hinausgehen“ (p. 65).

Curtius im Mittelalter. In alten Bibliothekskatalogen erscheint Curtius nur einmal, und zwar in dem Katalog von Canterbury nach 1285, Nr. 334; da aber Curtius in einer Menge von Handschriften überliefert ist, vermutet Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 48), dass er in den Titeln historia Alexandri oder gesta Alexandri stecke, wenngleich bekannt ist, dass unter diesen

Titeln auch Julius Valerius überliefert ist. Citate aus Curtius sind im Mittelalter übrigens nicht häufig. Ueber die Einwirkung des Curtius auf den Stil Einharts vgl. denselben, Einharts Werke und ihr Stil (Neues Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde 7 (1882) p. 527). Ueber Curtius im Mittelalter vgl. A. Eussner, Philol. 32 (1873) p. 162; Dosson l. c. p. 360.

Ueberlieferung. Die Handschriften des Curtius sind zahlreich, ein Verzeichnis derselben gibt Dosson p. 315. Die gemeinsamen Lücken weisen auf einen Archetypus hin. Die Sichtung derselben ergibt zwei Familien, die erste ist vertreten durch zwei Sippen, den Parisinus 5716 s. IX/X, wozu noch Fragmente von Zürich (Rheinau), Darmstadt, Wien und Würzburg kommen, dann durch den Laur. 64, 35; Bern. 451; Leid. 137; Voss. Q. 20 (der Vaticanus Reginensis 971 s. XII gehört zu den interpolierten, wie Hedicke, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 1387 gezeigt hat). Die zweite Familie umfasst die jüngeren und stark interpolierten Handschriften (A. Eussner, Philol. 32 (1873) p. 165).

Litteratur zur Ueberlieferung. Hedicke, Quaest. Curt. specimen, Berl. 1862; De codicum Curt. fide atque auctoritate, Bernb. 1870; A. Eussner, Spec. crit., Würzb. 1868, p. 4; Ueber die Textkritik des Q. Curt. Ruf. (Verh. der 26. Philol.Vers. in Würzb. 1868, Leipz. 1869, p. 158); Kinch, Quaest. Curt. crit., Kopenhagen 1883; Ring, Ber. über die Curtiushandschriften des ungar. Nationalmuseums, Pest 1873 (ohne Wert); Schüssler, De Q. Curt. Ruf. cod. Oxoniensi A, Ilfeld 1874; Linsmayer, De Curt. Ruf. cod. lat. Monacensi n. 15739 insignito (s. XV), München 1875; A. Hug, Das Einsiedlerfragm. des Curt. Ruf. (Philol. 31 (1872) p. 334); über das fragmentum Darmstadiense vgl. A. Holtzmann, Zur Lektüre und Kritik des Q. Curt. Ruf., Bruchsal 1895, p. 28; über Stellen des Curtius im Pseudo-Callisthenes vgl. Jeep, Fleckeis. Jahrb. 71 (1855) p. 125. Ueber Curtiusexcerpte des Vaticanus 1869 s. XII vgl. A. Thomas, Revue crit. 1880 p. 75; die Reden des Curtius sind herausgehoben im cod. Monacensis 14226.

Ausg. Ueber die Ausg. von Merula, Venedig 1494, die Aldina vom J. 1510 und die des F. Modius, Köln 1579 (er benutzte den Oxoniensis A) vgl. Mützells Ausg. 1. T. p. II; wir verzeichnen noch folgende: D. Erasmus cum annotat., Strassb. 1518; H. Junius, Antwerpen 1546; cum commentariis et supplementis Joh. Freinshemii, Strassb. 1648; 1670; Sammelausg. von Snakenburg, Delft 1724 (u. a. auch die Animadv. des Acidalius); cum comment. perpet. ed. Fr. Schmieder, Göttingen 1803/4; mit krit. und exeget. Anm. von J. Mützell, 2 Bde., Berl. 1841, mit Anm. f. d. Schulgebr., Berl. 1843. Die diplomatische Kritik begründete C. Timotheus (Karl Gottlob) Zumpt, Braunschweig 1849; von demselben Schulausg., ebenda 1849; Braunschw.[2] 1864 von A. W. Zumpt; recogn. H. E. Foss, Leipz. 1852; E. Hedicke, Berl. 1867 (Textausg. mit knappem krit. Apparat); Damsté, Groningen 1897 (mit krit. Anm.); vgl. denselben, Class. Rev. 8 (1894) p. 445; 11 (1897) p. 26; Lectiones Curtianae, Leyden 1894; Berl. philol. Wochenschr. 1897 Sp. 477 und 893. Für den Schulgebr. erkl. von Th. Vogel, 1. Bdch., Leipz.[3] 1885; 2. Bdch., Leipz.[3] 1880; von demselben Teubner'sche Textausg.; französ. Schulausg. par S. Dosson, 5. tir. revu par Pichon, Paris 1895; italien. Schulausg. von E. Cocchia, Bd. 1, Turin 1884, Bd. 2, 1885 (Text nach Hedicke). — Wörterb. von O. Eichert, Hannover[3] 1889.

Uebers. von J. Fr. Wagner, Lemgo[2] 1854; A. H. Christian, 4 Bdch., Stuttg. (Metzler) 1855—75; J. Siebelis, Stuttg. (Hoffmann) 1860—73. Französ. Uebers. von de Vaugelas, Paris 1653.

5. Cornelius Tacitus.

427. Biographisches. Merkwürdigerweise fliessen über den grössten römischen Historiker die Nachrichten spärlich. Wir kennen nicht aus bestimmten Angaben sein Geburtsjahr, nicht seinen Geburtsort,[1] nicht sein Todesjahr; ja nicht einmal über seinen Namen sind alle Zweifel zerstreut. Der Codex Mediceus I. nennt ihn Publius,[2] dagegen Apollinaris Sidonius[3] Gaius; mit ihm stimmen überein jüngere Tacitus-Handschriften, denen aber

[1]) Vermutungen über seine Heimat bei Asbach, Röm. Kaisert. und Verfass. bis auf Traian, Köln 1896, p. 128. Vgl. noch Ercole, Si può credere Romano Tacito (Boll. di filol. class. 3 (1896) p. 87).

[2]) Ausdrücklich bezeugt Studemund (Hermes 8 (1874) p. 233), dass die mit roter Tinte am Schluss des ersten Buchs stehende Subscriptio, welche *P.* aufweist, „von gleicher oder doch ganz gleichzeitiger Hand wie die Texteswortte herrühren".

[3]) epist. 4, 14, 1 (p. 89 Mohr) *Gaius Tacitus unus e maioribus tuis, Ulpianorum temporum consularis*; 4, 22, 2 (p. 99 M.) *cum Gaius Cornelius Gaio Secundo paria suasisset.* Vgl. dazu Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 108 Anm. 1.

eine Autorität nicht beizumessen ist. Allein die Ueberlieferung des Mediceus dürfte stärker wiegen als das Zeugnis eines wenig kenntnisreichen späten Autors.[1]) Auch über die Familie des Historikers ist nur eine, jedoch sehr wahrscheinliche, Vermutung gestattet. Der ältere Plinius berichtet aus eigener Anschauung von dem Sohne eines römischen Ritters, Cornelius Tacitus, welcher Procurator der Provinz Belgica war; dieser Procurator konnte der Zeit nach sehr wohl der Vater unseres Tacitus sein. Von dem Bildungsgang des Geschichtsschreibers ist uns lediglich das eine bekannt, dass er der Sitte der Zeit entsprechend eifrig rhetorische Studien betrieb. Er schloss sich, wie er uns selbst berichtet, an M. Aper und Julius Secundus, welche damals der Glanz des Forums waren, an; ob er auch den Unterricht Quintilians, des damals hervorragendsten Lehrers der Rhetorik, genossen hat, ist zweifelhaft.[2]) Von seinen persönlichen Verhältnissen ist uns die einzige Thatsache überliefert, dass er die Tochter des als Statthalter Britanniens bekannten Agricola heimführte. Dies geschah im Jahre 78.[3]) Ueber seine politische Laufbahn spricht sich der Geschichtsschreiber im Eingang der Historien aus, leider in so allgemeiner Weise, dass auch hier nur Hypothesen die Lücken auszufüllen vermögen. An jener Stelle hebt er nämlich hervor, dass die drei Flavier ihm Würden verliehen haben, und dass er die erste Stufe in seiner amtlichen Laufbahn Vespasian verdankte, weitere Rangerhöhungen dagegen dem Titus und Domitian. Welches aber die erste Würde war, ist nicht gesagt; man vermutet, dass er tribunus militum laticlavius und vigintivir wurde.[4]) Die Standeserhöhung unter Titus wird mit Recht auf die Verleihung der Quästur bezogen, womit der Uebergang aus dem Ritterstand in den Senatorenstand verbunden war.[5]) Unter Domitian wurde Tacitus Quindecimvir sacris faciundis und Praetor, in dieser doppelten Eigenschaft nahm er, wie er an einer anderen Stelle berichtet, an den Säcularspielen des Jahres 88 teil. Allein zwischen der Quästur und der Prätur muss noch ein durch Domitian erlangtes Amt liegen, es war dies das Volkstribunat oder die Aedilität. Bald nach seiner Prätur hatte Tacitus Rom verlassen; als sein Schwiegervater Agricola im Jahre 93 starb, war er mit seiner Frau abwesend. Diese vierjährige Abwesenheit ist offenbar durch ein auswärtiges Amt veranlasst worden. Welches dies war, dafür fehlt jeder feste Anhaltspunkt. Nur eine Vermutung ist es, dass er legatus pro praetore der Provinz Belgica war.[6]) Noch in demselben Jahr, in dem Agricola starb, kehrte Tacitus nach Rom zurück; den Greuelthaten Domitians gegenüber machte

---

[1]) Dem Sidonius folgt Büdinger, Apollinaris Sidonius als Politiker (Sitzungsber. der Wien. Akad. philos.-hist. Kl. 97 (1880) p. 931 Anm. 5).

[2]) Angenommen wird dies von Urlichs, De vita et hon. Tac. p. 5, bestritten von Wutk, Dial. a Tac. Traiani temporibus scriptum esse demonstravit, Spandau 1887, p. IX.

[3]) Nach Nipperdey noch im J. 77. Wir folgen dem Ansatz Borghesis, Oeuvres 6 p. 35.

[4]) So Urlichs (p. 2) mit Borghesi, Oeuvres 7 p. 322. Der Offiziersdienst wurde bald vor, bald nach dem Vigintivirat geleistet; vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht 1, Leipz.[3] 1887, p. 546.

[5]) *Dignitas aucta* ist nach Borghesi der technische Ausdruck von der Quästur.

[6]) So Borghesi (Urlichs p. 7). Bergk (Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande, Leipz. 1882, p. 40 Anm. 2) dachte an ein Kommando über eine niederrheinische Legion; diese Annahme ist aber schon dadurch völlig ausgeschlossen, dass Tacitus in seinen Geschichtswerken eine merkwürdige Unkenntnis in militärischen Dingen verrät; vgl. § 439.

er einen stillen, sich vorsichtig zurückhaltenden Beobachter; er wird sich jetzt in historische Studien vertieft haben. Das Konsulat blieb ihm unter Domitian versagt; diese höchste Stufe des Ehrgeizes erlangte er erst unter Nerva im Jahre 97. Als Konsul hielt er die Leichenrede auf Verginius Rufus, der den Vindex besiegt und dreimal die Kaiserwürde abgelehnt hatte (vgl. oben p. 162). Im Jahre 100 vertrat er mit dem ihm innigst befreundeten jüngeren Plinius die Sache der Provinz Afrika in ihrem Prozess gegen Marius Priscus wegen Erpressung; durch ihre vereinten Bemühungen erreichten sie auch seine Verurteilung. Eine neue Kunde aus dem Leben des Tacitus brachte uns eine Inschrift aus Mylasa in Karien; aus ihr erfahren wir, dass Tacitus unter Traian das Prokonsulat der Provinz Asia bekleidete. Wie lange er noch lebte, lässt sich nicht sicher bestimmen; wahrscheinlich ist jedoch, dass er erst im Anfang der Regierung Hadrians gestorben ist.

Tacitus war bis zur Mittagshöhe des Lebens auf litterarischem Gebiete nur als Redner thätig. Dem tiefblickenden Manne konnte aber nicht entgehen, dass in der Monarchie die Beredsamkeit eine ausgelebte Kunst war; es ist daher kein Wunder, wenn er sich entschloss, die Redekunst ganz in den Hintergrund treten zu lassen. Er that dies, indem er in einem herrlichen, nach Domitians Tod geschriebenen Schriftchen, dem Dialog über die Redner, den Ursachen nachging, welche zum Verfall der Beredsamkeit in der Kaiserzeit führten; er wandte sich einem, wie er glaubte, lohnenderem Gebiet, der historischen Forschung, zu. Im Jahre 98 trat er mit zwei Monographien hervor, zuerst mit einer Biographie seines Schwiegervaters Agricola, dann mit einer Schilderung von Land und Leuten Germaniens. Doch dies waren nur Vorläufer; es folgten zwei grosse historische Werke, eines, die Historiae, welches die Zeit von Galba bis zum Tode Domitians, also besonders die Epoche der Flavier schilderte, ein anderes, gewöhnlich Annales genannt, welches die Zeit vom Tode des Augustus bis zum Sturze Neros, also die Geschichte der julisch-claudischen Dynastie, zur Darstellung brachte. Auch das letztere Werk erschien noch unter Traian, so dass also die gesamte historische Schriftstellerei des Tacitus sich unter diesem Regenten abspielte.

Geburts- und Todesjahr des Tacitus. Das Geburtsjahr des Tacitus ist nicht überliefert, es kann nur annähernd durch Kombination ermittelt werden. Das Altersverhältnis des Tacitus und des Plinius erhellt aus folgender Stelle: Plin. epist. 7, 20, 3 *erit rarum et insigne duos homines aetate dignitate propemodum aequales, non nullius in litteris nominis* (*cogor enim de te quoque parcius dicere, quia de me simul dico*), *alterum alterius studia fovisse. Equidem adulescentulus, cum iam tu fama gloriaque floreres, te sequi, tibi longo sed proximus intervallo et esse et haberi concupiscebam*; aus diesen Worten geht hervor, dass Tacitus zwar älter war als Plinius, aber doch nicht um so viel, dass beide nicht mehr als *propemodum aequales* bezeichnet werden konnten. Setzen wir das Intervallum gleich etwa 8 Jahren, so kämen wir, da Plinius im J. 61 oder 62 geboren wurde (vgl. § 444), etwa in die Mitte der fünfziger Jahre als Geburtszeit des Tacitus. Borghesi (Oeuvres 7 p. 322) erachtet mit Rücksicht auf seine Aemterlaufbahn das J. 55 oder 56 als das wahrscheinlichste. Mit diesem Ansatz wird auch gut das *admodum iuvenis* (dial. 1) (vgl. unten p. 219) und die Verlobung des Tacitus mit der Tochter des Agricola im J. 77 stimmen. Das zweite Buch der Annalen schrieb er gegen Ende der Regierungszeit Traians (vgl. § 437); das Leben des Tacitus reicht also stark bis an die Regierung Hadrians heran, und es ist wahrscheinlich, dass er dieselbe noch erlebt hat.

Privatverhältnisse des Tacitus. Plin. n. h. 7, 76 *ipsi non pridem vidimus eadem ferme omnia .... in filio Corneli Taciti equitis Romani Belgicae Galliae rationes pro-*

curantis; dial. 2 *M. Aper et Julius Secundus, celeberrima tum* (zu Vespasians Zeit) *ingenia fori nostri, quos ego utrosque non in iudiciis modo studiose audiebam, sed domi quoque et in publico assectabar mira studiorum cupiditate* etc.; Agric. 9 *consul* (77) *egregiae tum spei filiam iuveni mihi despondit, ac post consulatum* (78) *collocavit; et statim Britanniae praepositus est*; vgl. dazu Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 1[6] p. 565.

Politische Laufbahn des Tacitus. Hist. 1, 1 *dignitatem nostram a Vespasiano* (69—79) *incohatam, a Tito* (79—81) *auctam, a Domitiano* (81—96) *longius provectam non abnuerim*; annal. 11, 11 (*Domitianus*) *edidit ludos saeculares* (88), *iisque intentius adfui sacerdotio quindecimvirali praeditus ac tunc praetor.* Von einer längeren Abwesenheit (*quadriennium*), als der Tod Agricolas eintrat, spricht er Agric. 45. Aus dieser Stelle ergibt sich auch, dass er 93 nach Rom zurückkehrte. Ueber sein Konsulat sind wir auf einen Bericht des Plin. epist. 2, 1 angewiesen, wo der Tod des Verginius Rufus erzählt wird mit dem Schlusssatz (6): *laudatus est a consule Cornelio Tacito: nam hic supremus felicitati eius cumulus accessit, laudator eloquentissimus.* Gegen die Argumentation Asbachs (Anal. hist. et epigr., Bonn 1878, p. 16), dass Tacitus 98 Konsul war, nicht 97, weil Verginius erst in diesem Jahre gestorben sei, richten sich mit Recht Klebs, Rhein. Mus. 44 (1889) p. 273; Ph. Fabia, Revue de philol. 17 (1893) p. 164, und O. Hirschfeld, Rhein. Mus. 51 (1896) p. 474; dieselbe wurde übrigens auch von Asbach (Röm. Kaisert. und Verfass. p. 191) zurückgenommen. Ueber die Verteidigung der Afrikaner Plin. epist. 2, 11, 2 *ego et Cornelius Tacitus adesse provincialibus iussi.* Sein Prokonsulat in Asien wurde durch eine Inschrift aus Mylasa bekannt, welche Doublet und Deschamps im Bulletin de corresp. hellén. 1890 p. 621 publizierten; sie setzen das Prokonsulat in die J. 113—116, während Asbach (Bonner Jahrb. 72 (1882) zum J. 98) dafür die Jahre 111/112 in Anspruch nimmt. Dass das Praenomen Publius unrichtig von den Herausgebern aus der Inschrift herausgelesen wurde, zeigen Hula und Szanto, Sitzungsber. der Wien. Akad. philos.-hist. Kl. 132 (1895) Abh. 2 p. 18.

Tacitus und der jüngere Plinius. Plinius richtete an Tacitus folgende Briefe: 1, 6, welchen Sepp (Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 31 (1895) p. 414) unrichtig dem Tacitus zuteilen will; 1, 20 über die Frage, ob die Rede kurz oder lang sein soll; 4, 13 über die Gewinnung von Lehrern; 6, 9 Empfehlung; 6, 16 über den Tod seines Onkels, und 20 Ergänzung zum vorigen Brief; 7, 20 über die gegenseitige Förderung bei den litterarischen Arbeiten; 7, 33 Beitrag für die Geschichtstudien des Tacitus; 8, 7 Durchsicht eines liber von Tacitus; 9, 10 und 9, 14 über das Fortleben. 7, 20, 6 *quin etiam in testamentis debes adnotasse: nisi quis forte alterutri nostrum amicissimus, eadem legata et quidem pariter accipimus*; im Testament des Dasumius aus dem J. 109 (CIL 6, 10229; Wilmanns, Exempla inscr. lat. Nr. 314; Bruns, Fontes iuris Rom. antiqui, Freib.[5] 1887, p. 292) erscheinen höchst wahrscheinlich Plinius und Tacitus unter den Legataren. Von Tacitus spricht Plin. epist. 9, 23 *numquam maiorem cepi voluptatem, quam nuper ex sermone Corneli Taciti. Narrabat sedisse se cum quodam Circensibus proximis: hunc post varios eruditosque sermones requisisse „Italicus es an provincialis?“ se respondisse „nosti me, et quidem ex studiis.“ Ad hoc illum „Tacitus es an Plinius?“* Interessant ist das Urteil über die rednerische Thätigkeit des Tacitus epist. 2, 11, 17 *respondit Cornelius Tacitus eloquentissime et, quod eximium orationi eius inest, σεμνῶς.* Aus dem Briefwechsel ergibt sich, dass Plinius das Gefühl von der Superiorität des Tacitus hat; er will sich durch den grossen Freund emporheben.

Litteratur. K. L. Urlichs, De vita et honoribus Taciti, Würzburg 1879; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 467 Nr. 1200; die Einleitungen zu den Ausgaben, besonders der von Nipperdey und Haase. Die übrige Litteratur s. unten § 439.

428. Der Dialog über die Redner. Fabius Justus[1]) hatte öfters an Tacitus Fragen nach den Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit gerichtet. Statt eine eigene Antwort zu geben, erzählt der Historiker ein Gespräch, dem er als ein sehr junger Mann (iuvenis admodum) beigewohnt haben will. Dasselbe fand im Hause des Curiatius Maternus statt, der, früher Sachwalter, sich jetzt ganz der Dichtkunst hingegeben hatte. Mitunterredner waren die damaligen Koryphäen der Eloquenz M. Aper und Julius Secundus. Zuerst drehte sich die Unterhaltung um das Problem, ob der Beredsamkeit oder der Dichtkunst der Preis gebühre. Aper dringt nämlich in Maternus, doch wieder seine rednerische Thätigkeit aufzunehmen, und schildert in lebhafter Weise die Vorzüge dieses Berufs, der eine Quelle

---

[1]) L. Fabius Justus war cos. suff. 102; er war auch mit dem jüngeren Plinius befreundet; vgl. epist. 1, 11. Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 47 Nr. 32.

der höchsten Macht und der reichsten Ehren sei. Darauf entgegnet Maternus mit einem warmen Lob des stillen Glücks, das ein Dichterleben in sich schliesst. Als Maternus geendet hatte, trat Vipstanus Messalla, ein enthusiastischer Anhänger der republikanischen Eloquenz, ins Zimmer. Jetzt nimmt die Unterredung eine andere Wendung; sie behandelt das Thema, woher der tiefe Verfall der Beredsamkeit komme. Wiederum ergreift Aper das Wort und setzt auseinander, dass der Begriff „alt" ein relativer sei, dass schon im Altertum die Reden verschiedene Stile aufweisen, dass mit den Zeiten sich auch die Redekunst ändere und dass der moderne Redner ganz andere Aufgaben zu erfüllen habe, um dem Geschmack des verwöhnten, stets nach Pikantem verlangenden Publikums Genüge zu leisten; hierbei stimmt der Sprecher ein warmes Loblied auf die moderne Beredsamkeit an. Nach dem Schluss des Vortrags bittet Maternus den Vertreter der entgegenstehenden Anschauung, Messalla, nicht dem Aper mit einem Lob der antiken Eloquenz zu entgegnen, sondern das eigentliche Thema „die Ursachen des Verfalls der Redekunst" zu behandeln; und als Messalla doch Apers Ausführungen berührt, erinnert er von neuem daran. Messalla geht also genauer auf die Sache ein. Die Gründe für den Verfall der Beredsamkeit erblickt er einmal in der veränderten Erziehung, welche die Bahnen der alten Zucht verlassen habe, dann in dem veränderten rhetorischen Unterricht. Einen neuen Grund, die veränderte praktische Ausbildung, erörtert er noch auf Ansuchen des Maternus. Allein seine Erörterung wird plötzlich durch eine grössere, in der Ueberlieferung ausdrücklich bezeichnete Lücke unterbrochen. Was auf die Lücke folgt, bringt einen ganz anderen Gesichtspunkt für den Verfall der Beredsamkeit bei, die veränderte politische Lage. Die Darlegung gipfelt in dem Gedanken, dass nur in der Republik der Boden vorhanden ist, auf dem der Redner gedeiht, nicht aber in der Monarchie, und schliesst daher mit den Worten: „Nütze das Gute, das dir deine Zeit gewährt und verkenne nicht das Gute, das eine andere Zeit hatte." Durchmustert man mit schärferem Blicke die auf die Lücke folgende Partie, so erkennt man, dass dieselbe nicht wohl einer Person angehören kann und dass daher noch eine zweite Lücke, welche in den Handschriften nicht bezeichnet ist, angesetzt werden muss. Dass diese Lücke im Kapitel 40 anzusetzen ist, zeigt der unvermittelte Uebergang von einem Gedanken zum anderen. Alles in Allem erwogen wird man die Partie zwischen der ersten und zweiten Lücke dem Secundus, und das auf die zweite Lücke Folgende dem Maternus, auf dessen Rede im Schluss des Dialogs noch ausdrücklich hingewiesen wird, zuteilen.

Die Personen des Dialogs. Ueber Curiatius Maternus vgl. § 402.

Vipstanus Messalla. Tacit. hist. 3, 9 *claris maioribus*; 4, 42 *magnam eo die pietatis eloquentiaeque famam Vipstanus Messalla adeptus est* (im J. 70), *nondum senatoria aetate, ausus pro fratre Aquilio Regulo deprecari.* Ueber seinen rhetorischen Standpunkt bemerkt Aper dial. 15 *non desinis, Messalla, vetera tantum et antiqua mirari, nostrorum autem temporum studia irridere atque contemnere*; bezeichnend ist auch Messallas Aeusserung 32 *quod adeo neglegitur ab horum temporum disertis, ut in actionibus eorum huius quoque cotidiani sermonis foeda ac pudenda vitia deprehendantur, ut ignorent leges, non teneant senatus consulta, ius civitatis ultro derideant, sapientiae vero studium et praecepta prudentium penitus reformident .... ego iam meum munus explevi et, quod mihi in consuetudine est, satis multos offendi, quos, si forte haec audierint, certum habeo dicturos me,*

dum iuris et philosophiae scientiam tamquam oratori necessariam laudo, ineptiis meis plausisse. Ueber die in der Ueberlieferung bezüglich der Namensform Vipstanus auftretenden Varianten vgl. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 445 Nr. 468. Vgl. noch Fabia, Les sources de Tacite dans les histoires et les annales, Paris 1893, p. 233; Groag, Zur Kritik von Tacitus Quellen in den Historien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 23 (1897) p. 785). Ueber die historische Monographie des Messalla vgl. unten § 442, 4.

M. Aper stammt aus Gallien (dial. 10); c. 7 sagt er von seiner Laufbahn *non eum diem laetiorem egi, quo mihi latus clavus oblatus est, vel quo homo novus et in civitate minime favorabili natus quaesturam aut tribunatum aut praeturam accepi*; c. 17 *in Britannia vidi senem* (nach Cichorius' Mitteilung diente Aper als tribunus laticlavius unter Claudius in Britannien).

Auch Julius Secundus stammte aus Gallien (dial. 10); Plut. Otho 9 *Καὶ τοῦτο μὲν διηγεῖτο Σεκοῦνδος ὁ ῥήτωρ ἐπὶ τῶν ἐπιστολῶν γενόμενος τοῦ Ὄθωνος* (dies wird auf mündliche Aeusserungen zu beziehen sein; vgl. Nissen, Rhein. Mus. 26 (1871) p. 507); über die höchstwahrscheinliche Identität dieses Kabinetssekretärs mit dem Julius Secundus des Dialogs vgl. O. Hirschfeld bei Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 1^6 p. 183. Quintil. 10, 3, 12 *memini narrasse mihi Julium Secundum illum, aequalem meum atque a me, ut notum est, familiariter amatum, mirae facundiae virum, infinitae tamen curae, quid esset sibi a patruo suo dictum. Is fuit Julius Florus, in eloquentia Galliarum, quoniam ibi demum exercuit eam, princeps, alioqui inter paucos disertus et dignus illa propinquitate*; 10, 1, 120 *Julio Secundo, si longior contigisset aetas, clarissimum profecto nomen oratoris apud posteros foret: adiecisset enim atque adiciebat ceteris virtutibus suis quod desiderari potest, id est autem, ut esset multo magis pugnax et saepius ad curam rerum ab elocutione respiceret. Ceterum interceptus quoque magnum sibi vindicat locum: ea est facundia, tanta in explicando quod velit gratia, tam candidum et lene et speciosum dicendi genus, tanta verborum etiam quae adsumpta sunt proprietas, tanta in quibusdam ex periculo petitis significantia*; 12, 10, 11 *elegantiam Secundi*; über seine Biographie des Julius Africanus, eines bedeutenden Redners der damaligen Zeit, vgl. dial. 14 *Juli Africani* (so richtig Nipperdey, Opusc., Berl. 1877, p. 285, statt *Asiatici*) *vitam componendo.* Aper und Secundus waren die Lehrer des Tacitus, vgl. oben § 427; zu ihrer Charakteristik bemerkt er dial. 2 *quamvis maligne plerique opinarentur nec Secundo promptum esse sermonem, et Aprum ingenio potius et vi naturae quam institutione et litteris famam eloquentiae consecutum. Nam et Secundo purus et pressus et, in quantum satis erat, profluens sermo non defuit, et Aper omni eruditione imbutus contemnebat potius litteras quam nesciebat* etc.; 11 *cum dixisset Aper acrius, ut solebat, et intento ore.*

Die Lücken. Eine nicht unwichtige Frage für die Komposition ist die Bestimmung der durch die Lücke zwischen Kap. 35 und 36 verschlungenen Partie. Nach der Ueberlieferung gingen sechs Seiten verloren. (Auf $^1/_7$ des Ganzen berechnet den Verlust, aber mit unzureichenden Gründen, Habbe, De dialogi de or., qui Taciti esse existimatur, locis duobus lacunosis, Celle 1888, p. 10.) Damit steht eine zweite Frage im Zusammenhang, ob nämlich ausser dieser Lücke noch andere, in der Ueberlieferung nicht bezeichnete, anzunehmen sind. Aus der Ankündigung des Maternus (c. 16) ergibt sich, dass nicht bloss Maternus, sondern auch Secundus gesprochen. Auch würde wohl, wenn Secundus geschwiegen hätte, dies am Schluss erwähnt worden sein. Aus c. 42 *finierat Maternus* ist weiter zu folgern, dass das, was unmittelbar vorangeht, dem Maternus angehört, endlich ist klar, dass der Schluss der Rede des Messalla fehlt. Demgemäss statuieren gewöhnlich diejenigen, welche nur die eine grosse Lücke annehmen, dass durch dieselbe 1. der Schluss der Rede des Messalla, 2. die ganze Rede des Secundus, und 3. der Anfang der Rede des Maternus verschlungen worden sei. Eine andere Einteilung ergibt sich dagegen, wenn noch eine zweite Lücke angenommen wird; so meint J. W. Steiner (Ueber den Dialogus de or. des Tac., Kreuznach 1863), dass durch die Lücke der Schluss der Rede des Messalla, der Anfang der Rede des Secundus, endlich vor Kap. 42 die ganze Rede des Maternus ausgefallen sind. Eine andere Meinung, deren Urheber Heumann (in seiner Ausg.) ist, geht dahin, dass noch Kap. 40 vor *non de otiosa* eine Lücke (nach derselben Maternus) anzusetzen sei. Diese Meinung adoptierten U. Becker in Seebodes Archiv für Philol. und Paed. 1825, II 1 p. 72 (Messalla, dann 36—40 Secundus, endlich Maternus), Andresen (Ausg. p. 5) und Habbe (p. 15); die c. 36—40 teilt letzterer mit Becker dem Secundus zu (p. 18), während Andresen zwischen Messalla und Secundus schwankt. Für eine Lücke vor *non de otiosa* tritt mit grosser Energie auch Gudeman (Ausg. 1894, p. LXXV) ein, indem er annimmt, dass die Partie, welche der Lücke in c. 35 folgt, dem Secundus angehöre, an den sich Maternus mit einer Rede anschloss, von der uns nur der Schluss erhalten ist. Durch Gudeman hat sich John (Ausg. p. 39) zu dieser Ansicht bekehren lassen. Auch ich stimme jetzt dessen Ansicht bei, denn vor den Worten *non de otiosa* mussten noch die Verhältnisse der Gegenwart denen der Vergangenheit gegenübergestellt werden. Dass die auf die zweite Lücke folgenden Worte einem anderen Redner

gehören als dem vorausgehenden, zeigt der nicht ganz gleiche Standpunkt, den beide der Beredsamkeit gegenüber einnehmen, indem der eine sein Interesse für die Redekunst nicht verleugnet, der andere dieselbe gänzlich abweist.

Die Zeit des Gesprächs wird vom Verfasser desselben einmal dadurch bestimmt, dass er vom Todestag Ciceros bis zum Tag des Gesprächs 120 Jahre verflossen sein lässt (c. 17). Die Zahl 120 wird dadurch geschützt, dass sie noch einmal c. 24 erscheint. Dann gibt er auch an, welches Jahr der Regierung Vespasians bereits angebrochen ist, als das Gespräch gehalten wurde; es ist das sechste: *ac sextam iam felicis huius principatus stationem, quo Vespasianus rempublicam fovet.* (Irrig will wiederum Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 325 Anm. 2, mit A. Kiessling *sexta statio* als sechsten Posten, der die Regierung Vespasians umfasst, interpretieren, denn es ist ein bestimmter Summand notwendig.) Da nun Vespasian Juli 69 zur Regierung kam, beginnt das 6. Regierungsjahr, das mit *statio* bezeichnet werden kann, Juli 74 und endet Juli 75. In diese Zeit muss also nach der Intention des Verfassers das Gespräch fallen. Da aber das *iam* anzudeuten scheint, dass das 5. Regierungsjahr noch nicht lange vollendet ist, wird für das Gespräch das J. 74 anzusetzen sein. Allein mit diesem Ansatz stimmt nicht die Summe 120, denn rechnen wir vom Tode Ciceros die 120 Jahre, so kommen wir auf das J. 77. Es muss also ein irriges Plus von drei Jahren in einem Posten stecken. Dieses Plus steckt in der Regierungszeit des Augustus, welche auf 59 Jahre angegeben wird, während sie thatsächlich nur 56 Jahre beträgt. Es liegt also ein Irrtum des Autors vor. Die Versuche, unter Heranziehung der richtigen Zahl 56 doch die Summe 120 zu gewinnen, mussten natürlich zur Aenderung des Regierungsjahres des Vespasian führen. Sauppe (Philol. 19 (1863) p. 258) setzt *novem, tam felicis* und gewinnt dadurch als Zeit des Gesprächs das J. 78; vgl. dagegen Classen, Eos 1 (1864) p. 4. Urlichs (Festgruss, Würzburg 1868, p. 4) schreibt *septimam felicis* etc. und kommt so auf das J. 76. Allein alles in allem erwogen, scheint es geraten zu sein, bei der Ueberlieferung zu bleiben. (Bährens, Ausg. p. 72, Schwenkenbecher, Quo anno Tac. dial. de or. habitus sit, quaer., Sprottau 1886, p. 6.) Auch das Hilfsmittel der runden Zahl scheint hier nicht angebracht zu sein. Dass die Zeit des Gesprächs vor 77 fallen muss, kann noch auf anderem Weg gezeigt werden. Es wird nämlich c. 37 Mucianus als lebend erwähnt; als aber Plinius seine historia naturalis im J. 77 herausgab, war Mucianus tot (32, 62); vgl. Urlichs, Festgruss p. 1.

Ueberlieferung. Der Dialog, die Germania und das suetonische Fragment de grammaticis et rhetoribus haben eine gemeinsame Ueberlieferung; sie gehen nämlich auf eine Handschrift zurück, welche Enoche von Ascoli im November 1455 nach Italien brachte. Wir wissen dies aus zwei Notizen des Jovianus Pontanus im Leidensis 18 sive Perizonianus Q. 21 aus dem J. 1460; diese Angabe von dem Funde des Enoche wollte Voigt (Die Wiederbelebung des klass. Altert., 3. Aufl. 1 p. 255 Anm. 3 und 2 p. 201) in Zweifel ziehen; vgl. auch R. Wuensch, Hermes 32 (1897) p. 57. Allein die von V. Rossi, L'indole e gli studi di Giovanni di Cosimo de' Medici (Rendiconti della R. Accad. dei Lincei, classe di scienze morali Ser. 5 vol. 2, Rom 1893, p. 128) veröffentlichten Briefe Carlos de' Medici erweisen die Richtigkeit der erwähnten Fundangabe; vgl. Lehnerdt, Enoche von Ascoli und die Germania des Tacitus (Hermes 33 (1898) p. 499). Enoche, der zuerst nach Frankreich, dann nach Deutschland reiste, um Handschriften aufzusuchen, fand die Handschrift vielleicht im Kloster Fulda; unrichtig denkt an Hersfeld Urlichs, Briefe über Tacitus (Eos 2 (1866) p. 230). Zur Fundgesch. vgl. Sabbadini, Studi ital. di filol. class. 7 (1900) p. 99 f. Es ist aber zweifelhaft, ob Enoche das Original oder die Kopie mitbrachte. Im Februar 1458 wurde von den aufgefundenen Schriften die Germania bereits von Enea Silvio de' Piccolomini benutzt. Die aufgefundenen Schriften wurden durch Abschriften verbreitet, deren Sichtung zuerst Reifferscheid (Suet. rel., Leipz. 1860, p. 411 und in Symb. philol. Bonn., Leipz. 1864—1867, p. 623) und A. Michaelis (Ausg. des Dial., Leipz. 1868, praef.) angebahnt haben. Die Ansicht des letzteren ist folgende: Von dem liber Henochianus wurden zwei Abschriften genommen, X und Y, die nicht mehr erhalten, die aber die Quelle für alle unsere Handschriften geworden sind. Die Abschrift X liegt zu Grunde dem cod. Vaticanus 1862 s. XV (A), dessen Bedeutung besonders Nipperdey (Opusc., Berl. 1877, p. 392) betonte, und dem apographum des Jovianus Pontanus, von dem uns eine Kopie im cod. Leidensis 18 sive Perizonianus (B) vorliegt; die Familie Y wird repräsentiert durch den Farnesianus sive Neapolitanus IV c. 21 (C) und Vaticanus 4498 (Δ), ferner den Vaticanus 1518 (D), den Ottobonianus 1455 (E). Als die treuere Abschrift betrachtet Michaelis die X-Sippe. Die Forschung richtete sich jetzt auf zwei Dinge: 1. auf die Wertschätzung der unter Y zusammengeschlossenen Handschriften, 2. auf die Wertschätzung der Apographa X und Y. Steuding (Beiträge zur Textkritik im Dial. des Tac., Wurzen 1878) wandte sich zuerst gegen die Beurteilung von E; die ganze Frage wurde dann von Bährens in seiner Ausg. in Angriff genommen, er entwarf ein anderes Bild von Y, indem er besonders die Bedeutung von Δ betonte (p. 46), auch stellte er Y

höher als X. Gegen diese Höherstellung von Y wendet sich Binde, De Tac. dial. quaest. crit., Glogau 1884 (Berl. Diss.). Es folgte die eingehende Abhandlung von Scheuer, De Tac. de or. dial. codicum nexu et fide, accedit cod. Vindob. 711 collatio (Breslauer philol. Abh. 6 (1891) H. 1); er statuierte, dass E und der von ihm herangezogene Vindobonensis 711 (V_2) auf eine Quelle (y_1), $C\Delta D$ auf eine andere (y_2) zurückgehen; weiterhin, dass die Vorlage von D, nachdem C und Δ abgeschrieben waren, aus der X-Klasse interpoliert wurde, und dass der Archetypus, die Quelle von E, nachdem der Vindobonensis daraus bereits abgeschrieben war, von einem Gelehrten korrigiert und diese Korrekturen von Pontanus benutzt wurden; endlich, dass Y höher stehe als X. Die Scheuer'schen Grundsätze wurden massgebend für die späteren Forscher, z. B. für Peterson, der nur in der Wertschätzung von X und Y eine Modifikation anbringt und dem Harleianus 2639 eine unberechtigte Geltung vindizieren will, dann auch für Gudeman. Gegen die höhere Wertschätzung von Y sprechen sich gelegentlich Helmreich und John aus, auch R. Wuensch, De Tac. Germ. codicibus germanicis, Marb. 1893, p. 124. Modifizierend greift auch ein Avé-Lallemant, Ueber das Verh. und den Wert der Handschr. zu Tac. dial., Pyritz 1895. Vgl. noch Andresen, Wochenschr. für klass. Philol. 1900 Sp. 641 und 697. — Eine Uebersicht über die Arbeiten des letzten Jahrzehnts, zu denen jetzt noch die ausführliche Darlegung Müllenhoffs, Deutsche Altertumskunde, 4. Bd. 1. H., Berl. 1898, p. 60 hinzukommt, gibt Valmaggi, Rivista di filol. 27 (1899) p. 217.

Spezialausg. des Dialogs. Cum not. var. ed. E. Benzelius, Upsala 1706; rec. et annot. instr. Dronke, Koblenz 1828; J. C. Orelli, Zürich 1830 (mit den Arbeiten versch. Gelehrten); in us. schol. ed. derselbe, Zürich 1846; in us. schol. recogn. brevique annot. instr. Fr. Ritter, Bonn[2] 1859; recogn. Ph. C. Hess, Leipz. 1841; zum Gebr. für Sch. hsg. von C. Th. Pabst, Leipz. 1841; mit der Germania und Suet. de vir. ill. ed. L. Tross, Hamm 1841; A. Michaelis, Leipz. 1868 (gute krit. Ausg.); recogn. E. Bährens, Leipz. 1881 (eine durch masslose Kritik entstellte Ausg.); recogn. A. Schöne, Dresden 1900; für den Schulgebr. erklärt von C. Peter, Jena 1877; E. Wolff, Gotha 1890; G. Andresen, Leipz.[3] 1891; C. John, Berl. 1899; — avec un commentaire etc. par H. Gölzer, Paris 1887; Schulausg. ebenda 1896; comment. da Valmaggi, Turin 1890; with introductory essays and crit. and explanatory notes by W. Peterson, Oxford 1893 (verständige Zusammenfassung des zerstreuten Materials); with proleg., crit. app., exegetical and crit. notes by A. Gudeman, Boston 1894 (vgl. C. John, Berl. philol. Wochenschr. 1895 Sp. 981 und 1048; F. Leo, Gött. gel. Anz. 1898 p. 169); kleinere Ausg. f. d. Schulen, Boston 1898; dazu Steele, Notes to the dial. de or. (Americ. Journ. of Philol. 17 (1896) p. 45); von E. Longhi, Mailand 1899.

Uebers. des Dialogs mit Realcommentar von Hübsch, Nürnberg 1837; von C. H. Krauss, Stuttg. 1882; von C. John, c. 1—27, Urach 1886, c. 28—Schluss, Schwäbisch-Hall 1892 (mit krit.-exeget. Erört.); übers. und erkl. von E. Wolff, Frankf. a/M. 1891; übers. von W. Bötticher, neu hsg. von E. Otto, Leipz. 1897.

429. Charakteristik des Dialogs. Die kleine Schrift ist unstreitig eines der schönsten Denkmäler der römischen Litteratur, und mit Recht hat man sie ein goldenes Büchlein genannt. Ein höchst interessantes Problem wird in höchst interessanter Weise behandelt; auch in Quintilians Schrift de causis corruptae eloquentiae lag dasselbe vor (vgl. § 482), und es ist höchst wahrscheinlich, dass der Dialog des Tacitus durch die Schrift Quintilians angeregt wurde. Dass die Beredsamkeit, die der schönste Schmuck der Republik gewesen, in der Kaiserzeit gebrochen war, konnte keinem schärferen Auge entgehen. Dieser Verfall der Redekunst griff aber auch tief ins soziale Leben ein, weil durch denselben zugleich auch die Erziehung und der Unterricht gezwungen wurden, andere Bahnen einzuschlagen. Liegt also schon in dem Stoff eine grosse Anziehungskraft für jeden Denkenden, so hat der Schriftsteller auch noch diesen Stoff in sehr anmutiger Form dargeboten. Er gibt uns ein Gespräch, dadurch wird über das Ganze dramatisches Leben ausgegossen und wir erhalten in den sprechenden Personen Charaktere: Aper ist durchweg Realist, Maternus dagegen eine von idealen Anschauungen erfüllte liebevolle Persönlichkeit, Messalla ein Anhänger des Alten und laudator temporis acti; Aper preist

die Güter der Welt, Einfluss, Macht, Ehre; Maternus dagegen freut sich des stillen Dichterglücks und schildert dasselbe in einer Weise, dass jeder Leser aufs tiefste gerührt wird. Bei der Darlegung der Ursachen des Verfalles ergreift uns der Autor durch äusserst zarte und liebevolle Bilder des alten römischen Familienlebens und durch eine lebhaft durchgeführte Gegenüberstellung der alten und der modernen rhetorischen Bildung. Der Kern des Dialogs ruht darin, dass gezeigt wird, dass unter der Monarchie kein Boden mehr für die echte Beredsamkeit vorhanden ist. Damit stellt sich von selbst die Erkenntnis ein, dass es unnötig ist, Zeit und Mühe auf dieselbe zu verwenden, und dass es daher geraten ist, andere Zweige des Wissens zu pflegen.[1]) Durch diese sich von selbst ergebende Schlussfolgerung ist auch die Entscheidung über die zuerst angeregte Frage, ob die Dichtkunst der Beredsamkeit vorzuziehen sei, vollzogen. Noch mehr, auch für den Autor wird das Endresultat des Dialogs von Bedeutung sein; wir gewinnen den Eindruck, als wollte der Verfasser des Dialogs einem Gegenstand alter Liebe das letzte Lebewohl zurufen und sich einem neuen Berufe zuwenden. Die Darstellung des Schriftchens entzückt uns durch die Lebhaftigkeit und Anmut; die Fülle des Ausdrucks ist manchmal übergross, allein der Eindruck des Ganzen wird dadurch nicht getrübt. Es ist ein Sonnenglanz über die Diktion ausgebreitet; der Stil ist eine feine und edle Regeneration des ciceronischen ohne Einseitigkeit. Auch in der dialogischen Composition blickt er zu dem grossen Redner der Republik als seinem Muster empor. Die kunstvolle Einkleidung lehrt uns überdies, dass wir in dem Gespräch kein historisches Factum, sondern eine Dichtung haben.

Die Autorschaft des Schriftchens ist ein vielumstrittenes Problem. Die Ueberlieferung gibt den Dialog als ein Werk des Tacitus; auch eine Stelle des Plinius weist ziemlich deutlich auf denselben und damit auf die Autorschaft des grossen Historikers hin. Was viele zu einer entgegengesetzten Annahme führte, ist die grosse Stilverschiedenheit, welche diese Schrift von den historischen Werken trennt. Um diese Schwierigkeit zu überbrücken, hat man die Abfassung des Dialogs in die Jugendzeit des Tacitus verlegt. Allein damit wurden neue Schwierigkeiten geschaffen. Das Wahrscheinlichste ist, das Tacitus erst nach Domitians Tod, sonach als reifer Mann die Abhandlung geschrieben hat er gebraucht hier noch den ihm von Jugend auf geläufigen, auch in seinen Reden zur Anwendung gekommenen Stil; in den historischen Schriften dagegen trat er mit einem aus der Stilperiode seiner Zeit heraus selbstgeschaffenen, durchaus künstlichen Stil hervor.

Die Autorschaft des Tacitus. Die Zweifel an der Autorschaft des Tacitus entstehen gleich mit Beginn der Drucke; Beatus Rhenanus hatte in seiner Tacitusausgabe, Basel 1519, zuerst die Autorschaft des Tacitus bezweifelt. Besonders wirksam erwies sich das Verdammungsurteil des Justus Lipsius, welcher die Schrift dem Quintilian zuteilen wollte. Später liess er die Autorschaft Quintilians fallen, allein dieselbe ward um so eifriger

---

[1]) Dadurch ergibt sich eine gewisse Verbindung der beiden Themata; aber der Schriftsteller hat es unterlassen, das erste Thema mit dem zweiten organisch zu verknüpfen; er lässt vielmehr dem einen Gespräch das andere folgen. Vgl. über diese Frage die lehrreichen Bemerkungen F. Leos, Gött. gel. Anz. 1898 p. 169. Weiterhin ist anzuführen W. Gilbert, Die Einheitlichkeit des tacit. Dial. (Fleckeis. Jahrb. 133 (1886) p. 203); Dienel, Unters. über den tacit. Rednerdial., Pölten 1895 und 1897.

von anderen Gelehrten aufgenommen. Heumann versuchte in seiner Ausgabe des Dialogs, Göttingen 1719, einen eingehenden Beweis für diese Ansicht. Aber ein ausgezeichneter Kenner Quintilians, Spalding, entzog diesem Beweis den Boden. Neuerdings wurde die Autorschaft Quintilians wieder aufgebracht von Novák (in böhmischer Sprache); vgl. Revue de philol. 15, 1891 (Revue des Revues p. 206). Neben der Autorschaft Quintilians kam auch die des jüngeren Plinius auf; sie wurde aufgestellt von Nast in seiner Uebersetzung des Dialogs, Halle 1787. Einen wichtigen Einschnitt in der Frage bildete die Abhandlung von A. G. Lange, Dialogus de oratoribus Tacito vindicatus, zuerst erschienen 1811 in Becks Acta semin. Lips. 1 p. 77, dann in Dronkes Ausg. p. XVI, zuletzt in Langes Vermischten Schriften und Reden, Leipz. 1832, p. 3. Hier wird zum erstenmal ein äusseres Zeugnis, eine Stelle des Plinius verwertet. Er behauptete nämlich, dass Plinius in dem an Tacitus gerichteten Brief 9, 10, 2 (das Buch ist etwa um 108 oder 109 geschrieben) mit *itaque poemata quiescunt* (*quiescent* der Mediceus; *accrescent* Mommsen bei Keil), *quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas* einen Hinweis auf dial. c. 9 *adice quod poetis, si modo dignum aliquid elaborare et efficere velint, relinquenda conversatio amicorum et iucunditas urbis, deserenda cetera officia, utque ipsi dicunt „in nemora et lucos", id est in solitudinem secedendum est*; c. 12 *nemora vero et luci et secretum ipsum, quod Aper increpabat, tantam mihi afferunt voluptatem* etc. gibt. Vgl. auch jetzt C. John, Die Briefe des jüngeren Plin. und der Dial., Schwäbisch Hall 1896. Sehr gründlich ging auf die Streitfrage Fr. A. Eckstein (Prolegomena, Halle 1835) ein; allein das Endresultat war wieder ein non liquet. Im Laufe der Zeit aber neigten sich immer mehr die Ansichten auf Seite des Tacitus. Besonders erfolgreich wirkten die Untersuchungen Weinkauffs (seit 1857), welche erweitert in Buchform (Unters. über den Dialog des Tac.), Köln 1880 erschienen sind. Diese Aufsätze laufen darauf hinaus, nachzuweisen, dass trotz der Verschiedenheit des Stils doch auch im Dialog die taciteische Individualität durchblicke. Ein Gedanke J. W. Steiners (Ueber den Dialogus de or. des Tac., Kreuznach 1863) ist es, die Verschiedenheit des Stils in den taciteischen Werken als eine Folge der Entwicklung zu erklären (vgl. die p. 246 citierten Aufsätze Wölfflins). In neuester Zeit wurde nochmals die ganze Frage einer umsichtigen Revision unterzogen von J. A. H. G. Jansen, De Tac. dialogi auctore, Groningen 1878 und die Autorschaft des Tacitus festgehalten, wie ich glaube mit Recht; denn 1. ist die Beziehung der Pliniusstelle auf den Dialog doch unverkennbar; 2. ist der Dialog unter dem Namen des Tacitus überliefert; 3. ist die taciteische Persönlichkeit, trotzdem der Dialog eine ganz andere Sprache redet als die übrigen Schriften, doch noch in vielen Spuren zu erkennen. Verunglückte Versuche, die Autorschaft des Tacitus zu leugnen, wurden gemacht von Steele, The authorship of the dial. de or. (Americ. Journ. of Philol. 17 (1896) p. 289); neuerdings von Valmaggi (Rivista di filol. 27 (1899) p. 229), der bereits in seiner Ausg. 1890 sich gegen die Autorschaft des Tacitus erklärt hatte, und in dem genannten Aufsatz auch die Arbeiten des letzten Dezenniums über diese Frage bespricht (p. 226).

Mit der Frage beschäftigten sich noch: H. Gutmann, Diss., qua Tac. dial. de or. scriptorem non esse demonstratur, in Orellis Ausg. 1830 und in Gutmanns Uebers., Stuttg. 1830, p. 145; vgl. Jahns Archiv 15 (1849) p. 139; Hesse, De C. Caecilio Plinio minore dial. de or. auctore, Magdeb. 1831; Wittich, Ueber den Verf. des dial. de or. (Jahns Archiv 5 (1839) p. 259); Kramarczik, De C. Caecilio Plinio min. dial. de or. auctore, Heiligenst. 1841; Deycks, De or. dial. Tac. vindicatus, Ind. lect. Münster 1856; Resl, Utrum dialogus .... Tacito adscribi possit necne, quaer., Czernowitz 1881.

Abfassungszeit des Dialogs. Für diese Frage ist das wichtigste Moment, dass der Verfasser als *iuvenis admodum* dem im J. 74 gehaltenen Gespräch beiwohnte, dass er sonach als reifer Mann das angeblich gehörte Gespräch herausgab. Es wird also naturgemäss sein, wenn wir zwischen der Zeit des Gesprächs und der Zeit der Abfassung ungefähr 20 Jahre verstrichen sein lassen; wir kämen so beiläufig mit der Abfassungszeit ins J. 94. Damit steht ein anderes Moment in Einklang. Die Delatoren Eprius Marcellus und Vibius Crispus konnten nicht im Dialog so besprochen werden, wenn sie noch am Leben waren; nun aber lebte Crispus noch hochbetagt unter Domitian. Weiter ist zu erwägen, dass manche freimütige Aeusserungen des Dialogs unter Domitian sich nicht hervorwagen durften. Wir kämen sonach in die Zeit nach 96; in die Zeit nach Domitian kommen wir auch, wenn der von Domitian im J. 91 hingerichtete σοφιστής Maternus (Dio Cass. 67, 12), wie wahrscheinlich (§ 402), mit dem Dichter Maternus identisch ist. Da in unserem Dialog allem Anschein nach, wie dies Aper und Secundus zeigen, die gesprächführenden Personen nicht mehr am Leben sind, muss der Dialog nach 91, und da Tacitus unter Domitian nichts geschrieben haben will, nach dessen Regierung, frühestens unter Nerva verfasst sein. Damit ist aber die Frage noch nicht ihrer Lösung entgegengeführt; da wir von der Autorschaft des Tacitus ausgingen, muss noch erörtert werden, ob die gewonnenen Zeitbestimmungen auch auf ihn passen. Was die Zeit des Gesprächs anlangt, so konnte allerdings Tacitus von sich sagen, dass er einem im J. 74 gehaltenen Ge-

spräch *iuvenis admodum* beigewohnt habe; denn da für seine Geburtszeit die Mitte der fünfziger Jahre durch begründete Vermutung angenommen wird, stand Tacitus damals im jugendlichen Alter von 19 oder 20 Jahren. Weiterhin ist zu bemerken, dass Plinius den an Tacitus gerichteten Brief 1, 20, in dem das Problem behandelt wird, ob die Rede kurz oder lang sein soll, doch nicht wohl ohne Erwähnung des Dialogs schreiben konnte, wenn dieser damals vorlag. Der Brief fällt aber nach Wutk (Dial. a Tac. Traiani temporibus scriptum esse demonstravit, Spandau 1887, p. IX) nach 97, wahrscheinlich in das J. 98. Da der um 108 oder 109 geschriebene Brief 9, 10 den Dialog voraussetzt, kommen wir mit der Abfassung in die Regierungszeit Nervas oder Traians. Endlich setzt der Dialog eine solche praktische Erfahrung und Lebensweisheit voraus, wie sie bloss einem reiferen Alter zustehen kann. Nur eine Schwierigkeit erhebt sich, der Dialog steht bei unserer Annahme auf derselben Zeitstufe, auf der sich der Agricola und die Germania befinden, und trägt doch ein vollständig anderes stilistisches Gepräge. Allein diese Erscheinung nötigt uns lediglich zu dem Schluss, dass wir die Stilverschiedenheit nicht als das Produkt einer Entwicklung anzusehen haben, sondern als eine mit Bewusstsein vollzogene künstlerische That; vgl. Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 322; Wilamowitz, Asianismus und Atticismus (Hermes 35 (1900) p. 25). Der Stil des Dialogs ist offenbar der, welchen er als Redner in Anwendung brachte, also wohl der ihm von Jugend auf geläufige; ich vermag Nipperdey nicht zuzugeben, dass Tacitus auch seine Reden im Stil seiner historischen Werke schrieb, was Nipperdey aus Plin. epist. 2, 11, 17 *respondit Cornelius Tacitus eloquentissime et, quod eximium orationi eius inest, σεμνῶς* schliesst; dagegen die historischen Schriften erforderten einen ganz anderen Stil, und Tacitus hat sich denselben zwar im Anschluss an die Kunstprosa seiner Zeit, doch mit ganz eigenem Gepräge gebildet. Das Problem besteht also nicht darin, die Stilverschiedenheit des Dialogs zu erklären, sondern die der historischen Schriften. Beispiele einer solchen Stiländerung bietet die alte und die moderne Zeit genug. Um einen naheliegenden Fall anzuführen, schreibt doch der Freund des Tacitus, Plinius, in seinem Panegyricus ganz anders als in seinen Briefen; andere Beispiele bei F. Leo l. c. p. 180 Anm. 1. Freilich muss auch in solchen Schriften mit verschiedenem Stil doch noch immer derselbe Autor zu erkennen sein, und das ist hier der Fall; vgl. John, Ausg. p. 11. Auch sachliche Uebereinstimmungen mit den späteren Werken des Tacitus weist unser Dialog auf; vgl. John p. 8 Anm. 19. Die Stilverschiedenheit ist also kein Grund, zu dem bekannten Satze Steiners zu greifen, dass Tacitus den Dialog entweder vor Domitian oder gar nicht geschrieben habe. Der Ansatz unter Titus, den neuerdings auch Gudeman (Gr. Ausg. des Dial. p. XXXI; kl. Ausg. p. X) und John (Ausg. p. 7) vorgenommen (vgl. auch Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4. Bd. 1. H. p. 12), ist daher zu verwerfen; noch weniger ist die Ansetzung unter Domitian (so z. B. W. S. Teuffel, Studien und Charakteristiken zur griech. und röm. Litt., Leipz.[2] 1889, p. 567; Peterson, Ausg.) mit Rücksicht auf den Eingang des Agricola zulässig.

Die Quellen des Dialogs. Dial. 16 *ut Cicero in Hortensio scribit*; 37 *nescio an venerint in manus vestras haec vetera, quae et in antiquariorum bibliothecis adhuc manent et cum maxime a Muciano contrahuntur ac iam undecim, ut opinor, Actorum libris et tribus epistularum composita et edita sunt. Ex his intellegi potest.* .... Gudeman (Ausg. 1894 p. XCIX) hat auf die Uebereinstimmung des Schriftchens c. 28 f. mit Ps.Plutarch περὶ παίδων ἀγωγῆς hingewiesen und mit Benutzung Quintilians den Schluss gezogen, dass die gemeinsame Quelle eine Schrift des Stoikers Chrysippos ist; vgl. Gercke, Chrysippea (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 14 (1885) p. 700); Dyroff, Die Ethik der alten Stoa (Berl. Stud. N. F. Bd. 2, 1897, 2.—4. H., p. 238). Auch Varros Catus de liberis educandis will Gudeman (p. CII) als eine Quelle ansehen, jedoch fehlt es hier an einem stichhaltigen Beweis. Vgl. auch Gudemans Aufsatz Chrysippos and Varro as sources of the dialogue of Tac. (John-Hopkins Univ. Circulars 12 (1893) Nr. 102 p. 25). Ueber das Verhältnis des Tacitus und Quintilian vgl. E. Grünwald, Quae ratio intercedere videatur inter Quintiliani inst. or. et Tac. dial., Berl. 1883; A. Reuter (De Quintil. libro qui fuit de causis corruptae eloquentiae, Gött. Diss. 1887) sucht nachzuweisen (p. 56), dass der Dialog mit Rücksicht auf die Schrift Quintilians geschrieben sei; vgl. auch Wilamowitz, Hermes 35 (1900) p. 25 Anm. 1.

Stil und Komposition des Dialogs. Schaubach, De vocum quarundam, quae in Tac. dial. leguntur, vi ac potestate, Meiningen 1857; Th. Vogel, De dial. qui Tac. nomine fertur sermone iudicium (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 12 (1881) p. 249); Kleiber, Quid Tac. in dial. prioribus scriptoribus debeat, Halle 1883 (über Nachahmungen Ciceros, des Velleius, der beiden Seneca und Quintilians; vgl. das Urteil Nordens, Die antike Kunstprosa 1 p. 326 Anm. 1); über das Verhältnis des Cicero und des Dialogs handeln auch E. Philipp, Dial. Tac. qui fertur de or. quae genuina fuerit forma, Wien 1887; R. Hirzel, Der Dialog 2, Leipz. 1895, p. 48; Bornecque, La prose métrique et le Dial. des or. (Revue de philol. 23 (1899) p. 334); Valmaggi, La prosa metrica e il dial. de or. (Bollettino di filol. class. 6 (1900) p. 159).

430. Agricola. Unter Domitians gewaltthätigem Regiment hatte die Schriftstellerei einen bösen Stand; Tacitus zog es daher vor, zu schweigen. Erlösung brachten die milden Regierungen Nervas und Traians. Jetzt konnte sich das freie Wort des Schriftstellers wiederum hervorwagen, jetzt konnte auch Tacitus an die Durchführung seiner historischen Pläne denken. Er stellte eine Geschichte der domitianischen Herrschaft und eine Geschichte der gegenwärtigen glücklichen Zeit in Aussicht. Vorläufig spendet er — es war im Jahre 98 n. Chr. — eine Biographie seines Schwiegervaters, des Gn. Julius Agricola, dem Publikum. Er bittet in der Einleitung um schonende Aufnahme seiner Produktion, da ja die Gegenwart biographischen Darstellungen nicht mehr das rege Interesse entgegenbringe, wie die Vergangenheit, die Tüchtigkeit erfahre nur in den Zeiten die grösste Wertschätzung, in denen sie am besten gedeihe. Er nimmt für seine Arbeit keinen litterarischen Charakter in Anspruch, er will sie lediglich als ein Werk der Pietät betrachtet wissen. Anders, wenn er mit der Schilderung der erlebten blutdürstigen Zeiten hervortreten würde. Hier brauchte er nicht um Nachsicht zu bitten; denn die hier allein zulässige litterarische Beurteilung müsse unbedingt eine milde sein, da Domitians Regierung fünfzehn Jahre lang alles geistige Leben niedergehalten hätte, und die Folgen der Unterdrückung sich nicht so leicht ausgleichen liessen. Aus dieser Einleitung ergeben sich zwei für den Charakter der Schrift wichtige Momente; einmal setzt Tacitus die Biographie in unleugbare Beziehung zu seiner historischen Schriftstellerei, die Monographie soll der Vorläufer grösserer geschichtlicher Werke sein; dann stellt er seine Monographie ausdrücklich als ein Werk der Pietät hin, es ist selbstverständlich, dass sie damit eine Lobschrift wird, welche die rühmenswerten Eigenschaften seines Helden hell beleuchtet und die Schattenseiten verschweigt oder entschuldigt. Wir können also, wenn wir die Tendenz der Biographie kurz bezeichnen wollen, sagen: Tacitus schreibt das Elogium seines Schwiegervaters und verleugnet dabei nicht seinen Charakter als Historiker. Nur wenn wir uns diese Tendenz der Schrift stets gegenwärtig halten, gewinnen wir das richtige Verständnis von der Komposition. Der Gang der Biographie ist folgender: Zuerst schildert er Agricolas Abstammung, dann legt er seine Ausbildung dar, welche nach der litterarischen Seite hin in Massilia, nach der militärischen in Britannien unter Suetonius Paulinus erfolgte. Kurz wird seine Vermählung mit Domitia Decidiana und der Anfang seiner amtlichen Laufbahn, seine Quästur, sein Tribunat, seine Prätur abgemacht; ausführlicher und wärmer wird der Historiker, als er den Anschluss Agricolas an Vespasian, sein Legionskommando in Britannien, seine Statthalterschaft in Aquitanien und sein Konsulat erzählt; hier werden schon einzelne Charakterzüge Agricolas geschickt eingewoben. Doch den Höhepunkt erreicht die Biographie erst mit dem Wirken Agricolas in Britannien, wohin er nach seinem Konsulat als Statthalter beordert wurde. Der wichtige Einschnitt wird dadurch markiert, dass eine Abhandlung über Land und Leute, weiter ein Abriss der britannischen Expeditionen vorausgeschickt wird (c. 10—17). Dann erst hebt die Erzählung selbst an. Agricola begann seine Thätigkeit mit einem

glücklichen Unternehmen gegen die Ordoviker und mit der Besetzung der Insel Mona. Hatte dies schon sein Ansehen sehr gehoben, so kam noch weiter hinzu eine sehr umsichtige und gewissenhafte Verwaltung. Auch die folgenden Jahre seiner Statthalterschaft zeigen überall den siegreichen Feldherrn,[1] den trefflichen Verwaltungsbeamten, den klugen Menschenkenner, den edlen Mann. Ein merkwürdiges Abenteuer einer Cohorte der Usipier, welche desertierte, endet die Schilderungen und gewährt gewissermassen dem Leser einen Ruhepunkt. Es folgt die Erzählung der ruhmvollsten That Agricolas, der siegreichen Schlacht am Graupiusberge. Diese Partie der Schrift wird besonders durch die eingestreuten Reden der beiden Führer, des Calgacus und des Agricola, glänzend gestaltet. Mit diesem Ereignis schliesst die Statthalterschaft ab. Der Biograph wendet sich nun zum letzten Abschnitt im Leben seines Helden, das dieser in stiller Zurückgezogenheit in Rom verbrachte (84—93). Der Schwerpunkt dieser Schilderung liegt in dem Verhalten, das Agricola dem grausamen Herrscher gegenüber beobachtete. Es war das der vorsichtigen Zurückhaltung. Offenbar erfuhr dieselbe späterhin Tadel; der Historiker unterlässt es daher nicht, eine politische Maxime einzustreuen. Er sagt, dass auch unter schlechten Fürsten die Existenz grosser Männer möglich sei, und dass Loyalität und Zurückhaltung, mit kräftiger Thätigkeit vereint, Anrecht auf denselben Ruhm geben, den viele geerntet haben, welche in trotziger Verblendung ohne jedweden Nutzen für das Vaterland den Tod gesucht, nur um ihrem Ehrgeize zu fröhnen (c. 42). Es kommt der ergreifende Bericht von dem Ende Agricolas, der sich zuletzt zu einer warmen, feierlichen Apostrophe an den Verstorbenen erhebt.

Der Titel der Schrift lautet in A: *Cornelii Taciti de vita et moribus Julii Agricolae*; in B: *Cai* (vgl. § 427) *Corneli Taciti de vita et moribus Julii Agricolae*. Für den Titel vgl. Corn. Nep. Cato 5 *huius de vita et moribus plura in eo libro persecuti sumus, quem separatim de eo fecimus*.

Abfassungszeit. Zwei Stellen kommen in Betracht: c. 3 *quamquam primo statim beatissimi saeculi ortu Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuerit, principatum ac libertatem, augeatque quotidie felicitatem temporum Nerva Traianus*; c. 44 *non licuit (ei) durare in hanc beatissimi saeculi lucem ac principem Traianum videre*. So lange Nerva lebte, wäre es ungeschickt gewesen, von Traian zu schreiben, wie es im letzten Satz geschehen. Auch konnte Traian vor dem Tode Nervas (27. Jan. 98) nicht *princeps* genannt werden. (Nissen, Tac. Agric. p. 14; Wex, Ausg. p. 145; Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 106 Anm. 4.) Dass Nerva an der ersten Stelle nicht *divus* genannt wird, ist von keinem Belang. Dass der Agricola vor die Germania fällt, ergibt sich aus dem Prooemium.

Die Ueberlieferung beruht auf zwei ganz jungen codices, dem Vaticanus 3429 (A), der im 15. Jahrh. von der Hand des Pomponius Laetus geschrieben wurde, und dem Vaticanus 4498 s. XV (B), der zugleich den Dialogus (hier Δ genannt), die Germania und Suet. de gramm. enthält. Die erste Handschrift ist die vorzüglichere Quelle; über die Randnoten derselben vgl. K. Schenkl, Zeitschr. für österr. Gymn. 12 (1861) p. 421; Joh. Müller, Ueber den Wert der Randbemerkungen im Codex Γ des taciteischen Agricola und der Noten des Fulvius Ursinus, Innsbr. 1863. In der Capitularbibliothek von Toledo befindet sich eine Handschrift s. XV, welche die Germania, den Agricola und einige Pliniusbriefe enthält; vgl. R. Wuensch, Hermes 32 (1897) p. 59 Anm. 1; Furneaux, An unknown ms. of the Agr. of Tac. (Class. Review 13 (1898) 7 p. 368; 9 p. 465); The Toledo ms. of the Agr. (ebenda 14 (1899) 5 p. 274). Ueber den Wert der Handschriften vgl. Wex, Proleg. zur Ausg.

---

[1]) Eine Streitfrage ist hierbei, ob Agricola Irland betreten habe oder nicht. Vgl. Pfitzner, Ist Irland jemals von einem römischen Heere betreten worden (c. 24), Neustrelitz 1893; Fleckeis. Jahrb. 153 (1896) p. 560; A. Gudeman, Proceedings of the American Philol. Assoc. 29 (1898) p. XXXVI; Class. Review 14 (1900) p. 51; dagegen Haverfield, Class. Rev. 13 (1899) p. 302; 14 (1900) p. 53.

p. 5; Kämmerer, De indole ac pretio cod. mss. Tac. Agr. et edit. vet. ad Lipsium usque, Breslau 1842.

Spezialausg. des Agricola. Editio princeps von F. Puteolanus, hinter seinen Paneg. lat., Mailand (wahrscheinlich 1476); cum comment. Boxhornii, Leyden 1642, Amsterdam 1664; cum notis Bosii, Jena 1656; rec., annotat. illustr. Dronke, Fulda[2] 1844; with crit. and philol. remarks partly collected by C. H. Barker, London[3] 1824; rec. U. J. H. Becker, Hamb. 1826; rec. P. Hofmann-Peerlkamp, Leyden[2] 1864; Urschr., Uebers., Anm. und eine Abh. über die Kunstform der antiken Biogr. (p. XXXIII), durch G. L. Walch, Berl. 1828; m. Erl. u. Exk. v. C. L. Roth, Nürnberg 1833; recogn. Fr. Ritter, Bonn[3] 1852; mit ausführl. Proleg. und ausführl. Commentar von Wex, Braunschweig 1852; vgl. dazu L. Spengel, Münchner gel. Anz. 1853 nr. 25; recogn. et perpet. annot. illustr. Fr. Kritz, Berl.[3] 1874; vgl. dazu Karlowa, Bem. zu der Kritz'schen Ausg. des Tac. Agr., Pless 1886; K. L. Urlichs, Würzb. 1875 (Facsimile von A und Varianten von B auf der einen Seite, die scriptura emendata auf der anderen); brevi annot. explic. Fr. Dübner, Paris 1878; rec. J. J. Cornelissen, Leyden 1881 (zahlreiche Conjecturen); A. E. Schöne, Berl. Stud. 10 (1889) H. 1 (mit willkürlicher Kritik); — erkl. von C. Peter, Jena 1876; J. Prammer, Wien 1880; Knaut, Gotha 1889; Tücking, Paderborn[3] 1890; A. Dräger, Leipz.[5] 1891; bearb. und erl. von Fr. Seiler (mit der Germania), Bielefeld 1896; Némethy, Budapest 1899. Französische Ausg. von J. Gantrelle, Gand 1875; E. Jacob, Paris[6] 1895; engl. Ausg. von Furneaux, Oxford 1898; A. Gudeman, Boston 1899 (mit ausführl. Proleg.); ital. von Decia, Turin 1886; Ercole, Florenz 1898.

Uebers. des Agricola von L. Döderlein, Aarau 1817 (nebst Rechtfertigungen); Artzt, Meissen 1820; mit Erl. von H. W. F. Klein, München 1825; W. Bötticher, Berl. 1830; mit Commentar von D. A. F. Nissen, hsg. von F. Lübker, Hamb. 1847; A. Bacmeister, Stuttg. 1872; mit der Germania von C. H. Krauss, Stuttg. (Metzler) 1883; Fr. Seiler (mit der Germania), Leipz. 1897.

431. Charakteristik. Jede Betrachtung der Schrift hat davon auszugehen, dass sie eine Lobschrift sein soll. Damit ist uns auch der Massstab für die Würdigung der Arbeit gegeben. Dem Schriftsteller lag keine leichte Aufgabe vor; Agricola gehörte nicht zu den durch eine ungewöhnliche Geistesgrösse emporragenden Männern seiner Zeit, auch durch Charakterstärke leuchtete er nicht hervor, im Gegenteil, er wusste sich ganz gut zu den verschiedenen Regierungen zu stellen, selbst den Grausamkeiten Domitians entging er durch seine Klugheit. Ist es schon an und für sich schwierig, einen solchen Helden zu feiern, so war dies für Tacitus noch mehr erschwert, weil zur Zeit, als er mit seiner Monographie hervortrat, eine sehr feindselige Stimmung gegen Domitian und alle, welche unter ihm wirkten, herrschte. Wollte der Autor daher seiner Schrift eine günstige Aufnahme bei dem Publikum sichern, so konnte er keinen Kampf mit der öffentlichen Meinung in dieser Beziehung aufnehmen. Seine Lobschrift durfte nicht die Form einer offenen Rechtfertigungsschrift erhalten, höchstens eine leise Andeutung konnte er sich gestatten, wie dies in der That in der berühmten Stelle (c. 42) geschehen ist. Im Gegenteil, er musste sogar dieser Stimmung des Publikums entgegenkommen und auch den Agricola als einen Mann darzustellen versuchen, welcher von Domitian manche Unbill zu ertragen hatte und nur durch seine weise Zurückhaltung grösseren Gefahren entging. Besonders die thatenlose Zeit Agricolas nach der britannischen Verwaltung eignete sich, diesen Gesichtspunkt hervorzukehren. Die Schwierigkeit, welche die lobende Partie machte, wurde von Tacitus dadurch umgangen, dass er rasch über die Zeiten, in denen von seinem Helden wenig oder nichts zu berichten war, hinwegeilte und alles auf einen Wurf setzte, auf die Schilderung der Statthalterschaft in Britannien; hier lag ja die einzige Lichtseite im Leben Agricolas. Um das Interesse der Leser für diesen Abschnitt und damit für das ganze Werk besonders

zu wecken, verliess er den Rahmen der Biographie und leitete die Erzählung ins Historische über; es treten uns daher auch Einwirkungen der sallustischen Monographien entgegen.[1]) Er schickte der Erzählung von den Thaten des Agricola eine Geographie und Ethnographie Britanniens, wie einen Abriss der römischen Expeditionen in jenes Land, voraus. Weiter liess er vor der Entscheidungsschlacht die sich gegenüberstehenden Feldherren Reden halten, durch welche die folgende Darstellung einen bedeutenden Hintergrund erhielt. Auf diese Weise empfangen wir den Eindruck, als ob sich ein wichtiges Stück der Zeitgeschichte vor unseren Augen abspielte. Zugleich tritt der Träger der Handlung, Agricola, dadurch in ein helles Licht. Aber des Autors Mittel sind noch nicht erschöpft; er weiss die Spannung des Lesers aufrecht zu erhalten, ja noch zu steigern; er bewirkt dies durch die ergreifende Apostrophe an Agricola. Unsere Blicke werden auf die andere Welt gelenkt. Nicht Klagen verlangt der Verstorbene, sondern Nacheiferung in seinen Tugenden; nicht seine körperliche Hülle, sondern seinen Geist sollen sich die Ueberlebenden stets vergegenwärtigen; denn jene ist hinfällig, dieser ist ewig. Alles, was an Agricola bewunderns- und liebenswert war, wird in den Herzen der Menschen ewig fortleben, und, während viele Vorfahren schon der Vergessenheit anheimgefallen sind, werden von Agricola noch die spätesten Zeiten sprechen. Der Biograph redet in so eindringlicher Weise, dass wir in tiefer Rührung von ihm scheiden.

Die Komposition und die Tendenz des Agricola ist in der neueren Zeit Gegenstand vieler Abhandlungen geworden. Vier Grundanschauungen sind dabei hervorgetreten:

a) Der Agricola vertritt die Stelle einer laudatio funebris, er ist eine in buchmässiger Form publizierte laudatio funebris. Diese Ansicht hat E. Hübner (Hermes 1 (1866) p. 438) aufgestellt, vor ihm hatte den Gedanken schon angeregt A. Mohr, Bem. zu und über Tac. Agr., Meiningen 1823, p. IV. Freilich muss Hübner zugeben, dass manches, wie die Beschreibung von Britannien und die Erzählung von den früheren Expeditionen dahin, die eingelegten Reden des Calgacus und des Agricola, ja selbst der Bericht über Agricolas britannische Verwaltung dem Charakter der Rede geradezu widerstreitet oder über die derselben gesteckten Grenzen hinausgeht; diese Schwierigkeiten sucht der Urheber der Hypothese durch den Satz zu heben (p. 442): „Das rhetorische Kunstwerk wird durch diese Erweiterung über seine Sphäre hinaus und in die des historischen Kunstwerks gehoben.“ Mit diesem Satz ist aber der Hypothese ihr Todesurteil gesprochen; denn ein Schriftstück, das in eine andere Sphäre gehoben wird, gehört eben dann auch dieser anderen Sphäre an. (Vgl. Eman. Hoffmann, Zeitschr. für österr. Gymn. 21 (1870) p. 250);

b) Der Agricola hat keinen einheitlichen Charakter, er ist Biographie und Geschichte zugleich (K. Hirzel, Ueber die Tendenz des Agricola von Tac., Tübingen 1871). Von diesem Satz ausgehend stellt Andresen (Festschr. des grauen Klosters, Berl. 1874, p. 302) die Hypothese auf, dass die Kapitel 10—38 einer von Tacitus verfassten Geschichte der Unterwerfung Britanniens angehören, dass diese Geschichte aber sich nach dem Tode Agricolas durch Hinzufügung der Kapitel 1—9 und 39—46 in das uns vorliegende Buch verwandelte, das von nun an zum Teil einen biographisch-nekrologischen Charakter trug. (Verwandt damit ist die Ansicht Niebuhrs, der in seinen Kl. Schr. 1 p. 331 eine doppelte Bearbeitung des Agricola statuiert.) Diese Ansicht lässt die Schriftstellerei des Tacitus in einem Licht erscheinen, wie sie niemals zu dem Bilde stimmt, das wir von Tacitus gewonnen haben, und rückt die Schrift aus dem Rahmen eines Kunstwerkes. (Vgl. A. Eussner, Fleckeis. Jahrb. 111 (1875) p. 350; Pauer, De rer. ab Agric. in Britannia gestarum narratione Tacit., Gött. 1881);

c) Die Schrift ist in der Form der Biographie wesentlich eine Apologie des Agricola, eine Ehrenrettung desselben. Sie sucht Agricola gegen den Vor-

---

[1]) Vgl. unten § 439 Vorbilder.

wurf der Servilität in der Zeit Domitians zu verteidigen, mittelbar verteidigt der Biograph sich selbst, da er ja auch unter Domitian ausgezeichnet wurde, und sucht Traians Gunst zu gewinnen (Eman. Hoffmann, Zeitschr. für österr. Gymn. 21 (1870) p. 252). Mit Eman. Hoffmann berührt sich vielfach A. Stahr, Gesch. der Reg. des Tiberius p. 11—12; vgl. auch Pichlmayr, T. Flavius Domitianus, Erlangen 1889, p. 16 Anm. 7. Diese Ansicht übersieht den Charakter der Schrift als einer Lobschrift und macht einen Nebenumstand zur Hauptsache. (Dagegen K. Hirzel, Ueber die Tendenz des Agric.) Noch stärker wird diese politische Tendenz von Boissier, Gantrelle (Fleckeis. Jahrb. 115 (1877) p. 787; vgl. dazu noch Revue de l'instr. publ. en Belgique 21 (1878) p. 217) und Asbach in Raumers Hist. Taschenb. 6. F. 5. Jahrg. (1886) p. 69 und in Röm. Kaisert. und Verfass. p. 131 betont.

d) Die Schrift ist eine historische Lobschrift; so K. L. Urlichs, De vita et honoribus Taciti, p. 20 und p. 24. Als verwandte Bezeichnungen erscheinen noch: „Biographische Lobschrift" von Artzt in seiner Uebersetzung, Meissen 1800; „Éloge historique" oder „Historische Lobschrift" von Gantrelle; „Eulogistic biography" von Gudeman (Ausg. p. XIX), der seine Untersuchungen über den Charakter der Schrift in dem Satz zusammenfasst: „the Agricola of Tacitus is exactly what its author says it was (c. 3 und 46) — a eulogistic biography, constructed, as we have seen, on fairly orthodox rhetorical lines, more particularly in accord with the detailed rules governing the *βασιλικὸς λόγος*, preserved in Menanders *περὶ ἐπιδεικτικῶν*, which, though of a late date, merely reflects orthodox, scholastic traditions. But these, in their substance, far antedate the time of Tacitus himself." Diese Ansicht ist offenbar die richtige. Ziel der Monographie ist die Verherrlichung Agricolas; dieses Ziel schliesst in sich das Verschweigen der Fehler und ihre Bemäntelung, also auch die politische Rechtfertigung. Dieser Grundcharakter der Schrift wird aber modifiziert durch den Studienkreis des Autors. Anders hätte ein Rhetor dieses Elogium geschrieben, anders ein Antiquar, anders ein Philosoph; wiederum anders hat es der Historiker abgefasst.

Eine meist nur referierende Zusammenstellung der über den Agricola vorgebrachten Ansichten findet sich bei Ulbrich, Der litterarische Streit über Tacitus' Agricola, Melker Programm vom J. 1884. Ergänzend dazu J. Golling, Zeitschr. für österr. Gymn. 37 (1886) p. 481. Wir verzeichnen noch folgende Abhandlungen: Junghans, Ueber Tac. Agricola, Lüneb. 1872; Jul. Jäger, Quae fides Tac. in Agric. habenda sit, exponitur deque consilio, quo liber ille conscriptus esse videatur, agitur, Gött. 1874; Güthling, De Corn. Tac. libr. min. I De Agric., Liegnitz 1878; Löwner, Der litterar. Charakter des Agric. von Tac., Eger 1884; Büsse, De Tac. Agric., Hildesheim 1886; P. Dietrich, Ueber die Tendenz des Tac. Agric., Stralsund 1887; C. Wunderer, Tac. nach seiner Biogr. des Agric., Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 1897 p. 221 (Biographie); J. Fischer, De Tac. in componenda Agric. vita consilio, Brilon 1898; A. Gudeman, The vita Agric. of Tacit. a biography (Proceedings of the American Philol. Association 28 (1897) p. XLVIII); W. H. Forbes. Subject matter of the Agric. and Germ. of Tac., London 1899.

432. Die Germania. Bald nach dem Agricola, in demselben Jahre 98, schrieb Tacitus eine ethnographische Monographie, die Germania. In einem allgemeinen Teil spricht er zuerst über die Grenzen des Landes, über die Abstammung des Volks, über das Klima, über die Produkte; dann wendet sich der Historiker zu den Bewohnern und beschreibt zuerst das öffentliche Leben; es sind interessante und für die Geschichte unserer Nation sehr wichtige Bilder, welche uns vorgelegt werden; da werden uns geschildert das Kriegswesen, die religiösen Gebräuche, die Staats- und Gerichtsverfassung, die Wehrhaftmachung und die Gefolgschaft. Es folgt die fesselnde Darstellung des Privatlebens der Germanen, wir werden unterrichtet über Wohnung, Kleidung, über das Familienleben, wie über Ehe, Kindererziehung, Erbrecht und Blutrache, Gastfreundschaft, Nahrung und Vergnügungen, dann über die sozialen Verhältnisse, über den Stand der Sklaven und Freigelassenen, über Volkswirtschaftliches wie Geld und Ackerbau. Den Schluss bildet die Leichenbestattung und der Totenkultus. Nachdem in dieser Weise Land und Leute besprochen sind, handelt der Schriftsteller in dem speziellen Teil über die einzelnen Völkerschaften. Auch hier ist sein Augenmerk auf hervorstechende Eigentümlichkeiten der ein-

zelnen Stämme im Leben und in Sitten gerichtet.[1]) Zuerst nimmt er die Grenzvölker sowohl germanischen als nichtgermanischen Ursprungs vor, dann kommen die germanischen Völkerschaften im Westen Germaniens, weiterhin im Nordwesten an die Reihe. Damit ist die erste Völkertafel geschlossen, der Einschnitt wird durch eine allgemeine Betrachtung über die Kämpfe der Germanen mit den Römern in wirkungsvoller Weise markiert. Es folgen die Suebenvölker, zuerst die Stämme im Innern Germaniens bis zur Elbemündung und zur cimbrischen Halbinsel hinauf, dann die an der Donau hausenden, endlich die im Osten und an der See. Den Schluss der Monographie bilden die östlichen Grenzvölker und die märchenhaften Tiermenschen.

Der Titel der Schrift. Im Vaticanus 1862 (und 1518) lautet der Titel *De origine et situ Germanorum* (vgl. Sabbadini, Studi ital. di filol. class. 7 (1900) p. 99 f.), im Leidensis *De origine, situ, moribus ac populis Germanorum*. Als echten Titel betrachtet Reifferscheid (Symb. philol. Bonn., Leipz. 1863—67, p. 623), vom Vaticanus ausgehend: *De situ Germaniae*, Wölfflin (Hermes 11 (1876) p. 126), den codex Leidensis zu Grunde legend: *De situ ac populis Germaniae*; dagegen Reifferscheid, Ind. lect., Breslau 1877/8, p. 9. Später kehrte Wölfflin (Rhein. Mus. 48 (1893) p. 312) zu dem Titel des cod. Leidensis zurück: „nach dem Anecdoton Holderi (ed. Usener, Wiesbaden 1877) S. 4 schrieb Cassiodor eine historia Gothica, originem eorum et loca moresque in zwölf Büchern, die uns nur in dem Auszuge des Jordanis erhalten ist. Offenbar ist loca nichts anderes als eine Verdeutlichung von situs und der Titel nach dem Muster der Germania des Tacitus formuliert. Dass Cassiodor diese Schrift gekannt, beweist er Var. 5, 2 durch seine Notiz über den Bernstein = Germ. 45." Weyman (Deutsche Zeitschr. für Geschichtswissensch. 11 (1894) p. 152) vermutet, dass Lucan mit den Worten (10, 177) *Phariae primordia gentis | terrarumque situs volgique edissere mores | et ritus formasque deum* auf Senecas Buch über Aegypten anspiele, welches ungenau bei Serv. zu Verg. Aen. 6, 154 (2 p. 33, 24 Thilo) *de situ et sacris Aegyptiorum* genannt werde, höchst wahrscheinlich aber einen viergliedrigen Titel aufgezeigt habe: *de primordiis* (*origine?*), *situ, moribus et sacris Aegyptiorum*, und dass sonach Tacitus für seinen viergliedrigen Titel einen Vorgänger in Seneca habe. Auch ich glaube, dass wir dem cod. Leidensis folgen müssen, zumal bei *situs* eine mittelalterliche Interpolation wohl ausgeschlossen ist; bezüglich des Ausdrucks vgl. annal. 4, 33 *situs gentium*. Ohne Grund vermutet Bergk (Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande, Leipz. 1882, p. 40), dass der ursprüngliche Titel mit einem an eine bestimmte Persönlichkeit gerichteten Vorwort, in dem er sich über das Ziel seiner Abhandlung ausgesprochen, verloren ging; vgl. auch Asbach, Röm. Kaisert. und Verf. bis auf Traian, Köln 1896, p. 144.

Abfassungszeit. Um zu berechnen, wie viel Jahre seit dem ersten Cimberneinfall verflossen sind, nimmt Tacitus (c. 37) das zweite Konsulat Traians als Ausgangspunkt für die Gegenwart. Dieses fällt ins Jahr 98. In die ersten Monate des J. 98 setzt die Germania Asbach (l. c. p. 138), in das Ende des J. 98 Müllenhoff (Deutsche Altertumsk. 4. Bd. 1. H. p. 11). Es ist ungereimt, anzunehmen, dass Tacitus ein von der Gegenwart weiter zurückliegendes und seinen Lesern nicht mehr völlig vertrautes Ereignis als Ausgangspunkt seiner Berechnung genommen; vgl. Müllenhoff l. c. p. 6.

Die Ueberlieferung der Germania hängt mit der des Dialogus zusammen; doch ist das Problem etwas verwickelter, da mehr Handschriften zu untersuchen sind. Einen falschen Weg nahm die Untersuchung der Ueberlieferung durch Holder (Ausg. 1878) und Bährens (Fleckeis. Jahrb. 121 (1880) p. 265), welche in dem Hummelianus (H) eine von dem Exemplar des Enoche unabhängige Quelle zu erblicken glaubten. Dieser Hummelianus ist jetzt verschollen, doch kann ein Bild desselben aus den Kollationen seines ehemaligen Besitzers Bernh. Friedr. Hummel, des Longolius und des Prof. Selling gewonnen werden. Allein auch dieser Codex stammte aus dem exemplar Enochianum und eine sogenannte germanische, d. h. direkt auf die deutsche Urschrift zurückgehende Ueberlieferung der Germania existiert also nicht. Vgl. Schefczik, De Corn. Tac. Germ. apparatu crit., Troppau 1886; H. Jordan, Quaest. crit., Ind. lect. Königsberg 1886, p. 9, und besonders die streng methodischen Ausführungen von R. Wuensch, De Tac. Germ. codicibus Germanicis, Marb. 1893. Die Bedeutungslosigkeit des Hummelianus hat übrigens bereits Nipper-

[1]) Vgl. über diesen Teil Kettner, Die Komposition des ethnograph. Teils der Germ. des Tac. (Zeitschr. für deutsche Philol. 19 (1887) p. 257).

dey (Opusc., Berl. 1877, p. 387) erkannt. Ueber den mit H aus derselben Quelle fliessenden Vindobonensis Nr. 711, geschrieben 1466 in Rom, vgl. Huemer, Zeitschr. für österr. Gymn. 29 (1878) p. 801; Ed. Philipp, Wien. Stud. 11 (1889) p. 288; Schefczik l. c.; Scheuer (vgl. oben § 428 bei der Ueberlieferung des Dialogus); Wuensch l. c. p. 46. Auch der Monacensis 5307 (M), c. 1470 wahrscheinlich in Deutschland geschrieben, und der Stuttgartiensis Hist. IV Nr. 152, denen Holder und Bährens ausser dem Hummelianus noch Bedeutung zumessen, können keinen Wert für die Textkritik der Germania beanspruchen; vgl. Wuensch l. c. p. 120; zur Beurteilung des Stuttgartiensis vgl. jedoch auch Müllenhoff l. c. p. 74, um von den Weidenauer Programmen Holubs, 1893, 1894, 1895 zu schweigen. Nachdem der Weg, den Bährens und Holder beschritten, als Irrweg erkannt worden war, musste sich die Forschung auf die noch nicht genauer untersuchten Germaniahandschriften erstrecken, besonders zu dem Zweck, um zu ermitteln, ob ausser den zwei Abschriften des exemplar Enochianum, auf die unsere zwei Familien A B und C D zurückgeführt werden, noch eine dritte existiert, so dass wir dann eine dritte Familie erhielten. Eine Reihe von Handschriften untersuchte R. Wuensch (Hermes 32 (1897) p. 42), lehnt aber bei der Klassifizierung des Parisinus 1180 die Möglichkeit, dass sein Archetypus eine dritte Abschrift des exemplar Enochianum darstelle, als wenig begründet ab (p. 53); eine solche will dagegen Reitzenstein (Philol. 57 (1898) p. 307) gefunden haben; er zeigt nämlich, dass eine Handschrift von Rimini D IV, 112 der Bibliotheca Gambalunghiana (ϱ), geschrieben 1476 (über welche auch Lehnerdt, Hermes 33 (1898) p. 505 handelt), ferner Vaticanus 2964 (R d) und Ottobonianus 1795 (R e) eine Familie bilden, deren Archetypus neben A B und C D eine dritte selbständige Ueberlieferung darstellen soll; über die beiden letzteren vgl. R. Wuensch, Hermes 32 (1897) p. 46. Auch Müllenhoff (l. c. p. 85) weist der Gruppe E „eine selbständige, unabhängige Mittelstellung" zwischen den beiden Familien an; unter E begreift er aber (p. 79) „die Nürnberger Drucke (e^1) c. 1473 mit dem im Anfang und am Ende unvollständigen Longolianus, ferner den römischen Druck (e^2) 1474 und den Vaticanus 2964 (η)." Ueber eine Handschrift in Toledo vgl. § 430.

Litteratur zur Ueberlieferung. Orelli, Symbolae crit. et philol. in Tac. Germaniam a cod. praesertim Turic. denuo excusso, Zürich 1819; Ph. K. Hess, Variae lect. et observ. in Tac. Germaniam, Helmstadt 1827, 28, 34; Selling, Observ. crit. in Tac. Germaniam, acc. nova cod. Hummeliani collatio, Augsb. 1830; Tagmann, De Tac. Germaniae apparatu crit., Breslau 1847 (erste scharfe Sonderung der Familien in Gruppen); vgl. dazu Nipperdey, Opusc., Berl. 1877, p. 384.

Ausg. der Germania. Von den älteren Ausg., über die Müllenhoff l. c. p. 87 zu vgl., erwähnen wir die des Beatus Rhenanus, Basel 1519, der zuerst die Kritik der Germania begründete; unter seinen Hilfsmitteln figuriert auch die erste Sonderausg. der Germania, Nürnberg 1473. Aus dem 18. Jahrh. verzeichnen wir die Ausg. von Joh. Kapp, Leipz. 1788; dieselbe enthält die Anmerkungen von Paul Daniel Longolius (1704—1779). Aus den Ausg. des 19. Jahrh. seien folgende erwähnt: Fr. Passow, Breslau[2] 1817 (es ist die erste methodische Ausg. der Germania); lat. und deutsch von G. Sprengel, mit Erl. von K. Sprengel, Halle[2] 1819; vollst. erl. von J. Dilthey, Braunschw. 1823; Ph. K. Hess, Leipz. 1824 (eine Umarbeitung der Kapp'schen Ausg.); erl. von Joh. v. Gruber, Berl. 1832; comment. instr. G. Kiessling, Leipz. 1832; von J. Grimm, Gött. 1835; Gerlach, mit Uebers. und Erl., Basel 1835, 1837; das von W. Wackernagel angekündigte 2. H. der 2. Abt. ist nicht erschienen; vgl. auch Gerlach, Ueber die Idee von Tac. Germania (Hist. Stud. 1 (1841) p. 308); von Tross, Hamm 1841 (erste Vergleichung des Leidensis); Fr. Ritter, Bonn[2] 1853; Massmann, Quedlinb. 1847 (hier hat Massmann den von ihm gesammelten Apparat mit vielen Irrtümern publiziert); lat. und deutsch von L. Döderlein, Erlangen 1850; M. Haupt, Berl. 1855; Germania antiqua von Müllenhoff, Berl. 1873; A. Baumstark, Leipz. 1876; Gantrelle, Paris 1877; Fr. Kritz, Berl.[4] 1878 von W. Hirschfelder (vgl. denselben, Zeitschr. für das Gymnasialw. 31 (1877) p. 23); rec. A. Holder, Leipz. 1878; Textausg. von dems., Freib.-Tübingen 1882; Egelhaaf, Gotha 1885 (Schulausg.); erkl. von J. Prammer, Wien[2] 1889; erl. von Schweizer-Sidler, Halle[5] 1890 (der Commentar ist nach einem Kollegienheft Müllenhoffs bearbeitet); Tücking, Paderborn[8] 1894; A. Th. Christ, Leipz. 1897; rec. J. Müller, Leipz.[2] (Freytag); E. Wolff, Leipz. 1896; bearb. und erl. von Fr. Seiler (mit Agricola), Bielefeld 1896; erkl. von Zernial, Berl.[2] 1897; engl. Ausg. von Furneaux, Oxford 1894. Abgedruckt und commentiert bei Marina, Romanentum und Germanenwelt in ihren ersten Berührungen miteinander, aus dem Ital. übers. von E. Müller-Röder, Jena 1900, p. 31.

Uebers. der Germania von H. W. F. Klein, München 1826; von Bülau, Weiske und K. Leutsch, Leipz. 1828 (mit Erl.); von Horkel in: Geschichtsschr. der deutschen Vorz. 1, Berl. 1849, p. 625; von Bacmeister, Stuttg. 1868; M. Weishaupt, Kempten 1875; A. Baumstark, Freib. i. Br. 1876; mit dem Agricola von C. H. Krauss, Stuttg. (Metzler) 1883; Blümel, Leipz. 1892; Fr. Seiler, Leipz. 1897; c. 1—16 von M. Haupt,

Berl. philol. Wochenschr. 1886 Sp. 1033 und 1066. — Radlkofer, Die älteste Verdeutschung der Germania (Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 23 (1887) p. 1).

Erläuterungsschriften zur Germania (in knapper Auswahl). Von den ältesten Erläuterungsschriften ist die bedeutendste das Werk: Germaniae antiquae libri tres von Philipp Cluver, Leyden 1616, welches Müllenhoff eine „Leistung von bleibendem unvergänglichem Wert“ nennt. Wir reihen an: K. Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837; Fr. Thudichum, Der altdeutsche Staat, mit beigef. Uebers. und Erkl. der Germania des Tac., Giessen 1862; A. Holtzmann, German. Altertümer mit Text, Uebers. und Erkl. von Tac. Germania, hsg. von A. Holder, Leipz. 1873; A. Baumstark, Urdeutsche Staatsaltert. zur schützenden Erl. der Germania des Tac., Berl. 1873 (p. VIII eine Uebersicht von Erläuterungsschriften); Ausführl. Erl. des allgem. Teils der Germania des Tac., Leipz. 1875; Ausführl. Erl. des besonderen völkerschaftl. Teiles der Germania des Tac., Leipz. 1888 (Baumstark hat seine Verdienste, allein es fehlt ihm doch die breitere germanistische Unterlage); H. Boettger, Wohnsitze der Deutschen in dem von Tac. in seiner Germania beschriebenen Lande etc., Stuttg. 1877; Waitz, Deutsche Verfassungsgesch., 1, Kiel[3] 1880 (Waitz ist ein sorgfältiger Forscher, aber er gibt keine lebendige Anschauung der Verfassungsverhältnisse); K. W. Nitzsch, Gesch. des deutschen Volkes 1, Leipz. 1883, p. 56 (über die wirtschaftlichen Kapitel); Ritterling, Das Priestertum bei den Germanen (Hist. Taschenb. 6. F. 7. Jahrg. 1888, p. 198); Ausführl. Erl. der c. 1—10 (mit Uebers.) von Rühs, Berl. 1821 (verständig); c. 1—10 ausführl. erkl. von L. Curtze, Leipz. 1868; Müllenhoff, Verderbte (deutsche) Namen bei Tac. (Zeitschr. für deutsches Altert. 9 (1853) p. 223); zu c. 2 extr. vgl. G. Kaufmann, Ein Missverständnis des Tac., Strassb. 1874; zu c. 12 und 13 denselben, Philol. 31 (1872) p. 490; zu c. 19 vgl. J. V. Zingerle, Pfeiffers Germania 5 (1860) p. 219. Das wichtigste Werk der Neuzeit für die Germania ist die „Deutsche Altertumskunde“ von K. Müllenhoff, deren 4. Bd. (1. H., Berl. 1898, 2. H. 1900) speziell der Interpretation der Germania gewidmet ist. Die neuesten Erscheinungen sind folgende: J. Fr. Marcks, Kleine Studien zur tacit. Germania, 1. Die Ostgrenze Germaniens, 2. Die Entstehung der tacit. Suebia, 3. Eine Einschaltung, 4. Die german. Ethnogonie (Festschr. der 43. Philol.Vers. dargeb. von den höheren Lehranst. Kölns, Bonn 1895, p. 175); Králicek, Die Donauvölker Altgermaniens nach Corn. Tac. und Claudius Ptolemaeus, Brünn 1897. Zu c. 2 (Name Germani) vgl. Hachtmann, Fleckeis. Jahrb. 143 (1891) p. 209; Belling, Wochenschr. für klass. Philol. 9 (1892) Sp. 418; O. Hirschfeld, Name der Germanen bei Tac. und sein Aufkommen bei den Römern (Festschr. für Kiepert, Berl. 1898, p. 259); Fr. Kauffmann, Ueber den Namen Germani (Zeitschr. für deutsche Philologie 31 (1898) p. 1); Garofalo, Sul nome Germani (Bolletino di filol. class. 6 (1900) p. 157); Heller, Beiträge zur Krit. und Erkl. der tacit. Werke (Philol. 51 (1892) p. 340); Kögel, Zeitschr. für deutsches Altert. 37 (1893) p. 110; A. Gudemann, Philol. 58 (1899) p. 25; Fr. Stein, Die Völkerstämme der Germanen nach röm. Darst., ein Commentar zu Plin. n. h. 4, 28 und Tac. Germ. c. 2, Schweinfurt 1896 (vgl. dazu Litt. Centralbl. 1897 p. 956); Die Stammsage der Germanen und die älteste Geschichte der deutschen Stämme, Erlangen 1899. — B. Sepp, Bemerkungen zur Germ. des Tac. (Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 28 (1892) p. 169); Hertlein, Philol. 57 (1898) p. 656 (über den *barditus* c. 3); zu c. 10 vgl. Loth, Le sort chez les Germains et les Celtes (Revue celtique 16 (1896) p. 313); Kettner, Zu Tac. Germ. 13, 14 (Zeitschr. für deutsche Philol. 18 (1886) p. 129); Wiessner, Zu Principat und Gefolgschaft in der altgerman. Verf., Interpret. von Cap. 13 der Germ. des Tac. (Deutsche Zeitschr. für Geschichtswissensch. Jahrg. 1894/95 Bd. 12 (1896) p. 312); W. Schultze, Principat, Comitat, Nobilität im 13. Cap. der Germ. des Tac. (ebenda N. F. 2 (1897/98) Vierteljahreshefte, p. 1); zu c. 26 vgl. Rachfahl, Zur Gesch. des Grundeigentums (Jahrb. für Nationalök. und Statist. 3. Folge 19. Bd. (1900) p. 177); Roediger, Zu Tac. Germ. c. 28 (Zeitschr. für deutsches Altert. 40 (1896) p. 399); H. Fischer, Die Haartracht der Sueben c. 38 (Philol. 50 (1891) p. 379); Schaufler, Zeugnisse zur Germ. des Tac. aus der altnord. und angelsächs. Dichtung, Ulm 1898.

433. Die Quellen der Germania. Zur Beurteilung der Schrift ist vor allem notwendig zu wissen, woraus der Geschichtschreiber geschöpft hat. Die lebensfrischen Schilderungen des Werkchens haben vielfach den Glauben hervorgerufen, dass dieselben zum grossen Teil auf Autopsie beruhen. Allein in der Schrift findet sich keine Stelle, welche mit Notwendigkeit die Anwesenheit des Historikers zur unbedingten Voraussetzung hätte; auch der ideale Zug, der durch manche Schilderungen hindurchgeht, verträgt sich schwer mit der Autopsie. Andererseits sollte man erwarten, dass, wenn Tacitus sich in Deutschland aufgehalten hätte, er es nicht unterlassen haben würde, dieses wichtige Moment hervorzuheben; besonders

am Schluss des ersten Teils[1]) musste sich der Hinweis auf die Autopsie gebieterisch geltend machen. Allein Tacitus drückt sich hier so aus, dass wir Mitteilungen anderer, seien es schriftliche oder mündliche, als Quelle annehmen müssen.[2]) Solche lagen aber in reicher Fülle vor.[3]) Eine stattliche Reihe von Schriftstellern hatte sich mit den germanischen Verhältnissen beschäftigt, den Reigen eröffnen Posidonius und Cäsar; auch in Sallusts Historien war, nach zwei Fragmenten zu urteilen, eine Schilderung der Sitten der Germanen geliefert,[4]) recht eingehend hatte auch Livius die germanisch-römischen Kriege behandelt, im 104. Buch war sogar eine geographische und ethnographische Schilderung gegeben.[5]) Reichen Stoff bot ferner Aufidius Bassus (§ 440, 2), der die germanischen Kriege ausführlich erzählt hatte. Weiter hatte Velleius Paterculus in seinem Abriss Germanisches berührt, und zwar konnte er als Augenzeuge berichten (§ 421); der Geograph Pomponius Mela widmete Germanien einen Abschnitt seiner Schrift (§ 443), desgleichen Strabo. Aber eine Hauptfundgrube für Germanisches scheinen die zwanzig Bücher des älteren Plinius über alle von den Römern mit den Deutschen geführten Kriege gewesen zu sein (§ 494, 3), auch Plinius hatte wie Velleius als Soldat in Germanien gestanden und war daher gleichfalls in der Lage, Schilderungen zu liefern, welche auf Autopsie beruhten. Doch waren damit die Hilfsmittel für die Erkenntnis unseres Vaterlands noch nicht erschöpft; neben der schriftlichen Ueberlieferung ging noch eine reiche mündliche einher. Der Handel hatte viele Römer mit den Germanen in Beziehungen gebracht, auch durch die Kriege kamen viele Römer nach Deutschland, darunter hochgebildete Offiziere, welche befähigt waren, geographische und ethnographische Beobachtungen zu machen,[6]) endlich sah man auch Deutsche in Rom, wie z. B. vornehme Kriegsgefangene und römische Offiziere deutscher Abstammung, von denen man manches über Land und Leute erfahren konnte. Da Tacitus bei der Schilderung Germaniens von der Gegenwart ausgeht, wird die mündliche Ueberlieferung seine Hauptquelle gewesen sein; die historischen Werke über Germanien werden ihm vorwiegend nur zur Ergänzung und Kontrolle gedient haben.[7]) Um ein anschauliches Bild entwerfen zu können, war eine gewisse Fülle des Stoffes notwendig.

Zur Quellenfrage. Tacitus nennt nur den Caesar (c. 28); es lässt sich aber nicht erweisen, dass Tacitus den Caesar benutzt habe, vgl. Müllenhoff l. c. p. 17. Oefters hat er allgemeine Angaben, z. B. 2 *quidam affirmant*; 33 *nunc narratur*; 46 *quidam vocant*.

---

[1]) 27 *haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus.*

[2]) Die Autopsie nehmen an Bergk, Urlichs (De vita Tac. p. 7); G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit 1 p. 30. Vgl. dagegen Asbach, Röm. Kaisert. und Verf. bis auf Traian, Köln 1896, p. 145; Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, 4. Bd. 1. H. p. 23. Die Vertreter der beiden Anschauungen sind zusammengestellt von Lückenbach, De Germ. quae voc. Tacit. font. p. 55.

[3]) Vgl. die Uebersicht von L. Hoff, Die Kenntnis Germaniens im Altertum bis zum 2. Jahrh. n. Chr., Coesfeld 1890; Müllenhoff l. c. p. 29.

[4]) Diese Stellen sind fragm. 104 und 105 des 3. Buchs der Historien (Sallusti hist. rel., fasc. 2 p. 154 Maurenbrecher); vgl. auch fragm. 96 des 3. B. (p. 150 M.).

[5]) In der Periocha heisst es: *prima pars libri situm Germaniae moresque continet.*

[6]) Müllenhoff l. c. p. 28.

[7]) Wir können einen hervorragenden mündlichen Zeugen mit ziemlicher Sicherheit annehmen, nämlich den Prokurator der Provinz Belgica, Cornelius Tacitus (Plin. n. h. 7, 76), der vielleicht der Vater des Tacitus war, s. oben p. 211.

Der Nachweis der verlorenen Quellen kann natürlich nicht gelingen. So hat man ohne Erfolg Sallust in seinen Historien als Hauptquelle der Germania erweisen wollen. Derselbe soll, als er der Bastarner, einer germanischen Völkerschaft, in der Geschichte der von Mithridates geführten Kriege gedachte, eine Charakteristik der Germanen eingefügt haben, welche für Tacitus „die leitende Quelle" wurde. (So Th. Wiedemann (Forsch. zur deutsch. Gesch. 4 (1864) p. 173 und 183; Nachträge dazu 10 (1870) p. 595), sich an R. Köpke (Deutsche Forschungen, Die Anfänge des Königtums bei den Gothen, Berl. 1859, p. 221) anschliessend. Dagegen Breuker, Quo iure Sallustius Tacito in describendis Germanorum moribus auctor fuisse putetur, Köln 1870; Baumstark, Urdeutsche Staatsaltert., Berl. 1874, p. 100; Müllenhoff l. c. p. 34.) Für Benutzung des Pomponius Mela spricht Manitius, Zur Quellenkritik der Germania des Tac. und der Chorographia des Mela (Forschungen zur deutschen Gesch. 22 (1882) p. 417); vgl. dagegen Schweder, Philol. 56 (1897) p. 140. — Schleussner, Quae ratio inter Tac. Germaniam ac ceteros primi saeculi libros, in quibus Germani tanguntur, intercedere videatur, Barmen 1886; Schuhmacher, De Tac. Germ. geographo, Berl. 1886 (nichts Neues); Lückenbach, De Germ. quae voc. Tac. fontibus, Marb. 1891 (Revision der Frage); Münzer, Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 84 (über Tacitus und den älteren Plinius).

434. Charakteristik der Germania. Viel hat man darüber gestritten, was der Autor mit seiner Schrift bezweckte. Sicherlich wollte er zunächst nichts anderes als eine Geographie und Ethnographie Germaniens liefern. Auf diesen Gegenstand musste der Historiker durch seinen Plan, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, geführt werden; denn ein grosser Teil der Ereignisse hat seinen Schauplatz in Germanien. Er hätte, wie er es bei anderen Völkern that, ehe er zur Darstellung der germanischen Kriege schritt, in einem Exkurs seines Geschichtswerks Land und Leute schildern können. Dass er dies nicht that, sondern die Form der Monographie wählte, mochte wohl in der Wichtigkeit des Gegenstands und der dadurch bedingten grösseren Ausführlichkeit seinen Grund haben. Den einsichtsvollen Leuten konnte es damals gewiss nicht entgehen, welche Gefahr dem römischen Reich von jenem nordischen Land drohte; es werden daher viele Augen dahin gerichtet gewesen sein. Besonders in dem Jahre, in dem die Monographie erschien, stand Germanien im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Traian befand sich in Köln, als Nerva starb; obwohl er mit Ungeduld in Rom erwartet wurde, verschob er doch seine Rückkehr bis zum Jahre 99; er wollte erst die germanischen sowie die Verhältnisse an der Donau konsolidieren,[1] so wichtig dünkte ihm Germanien. Während des Verweilens Traians in Deutschland erschien also die Broschüre des Tacitus. Dass aber der Historiker keine politische Tagesschrift schreiben wollte, ergibt die Monographie aufs unzweideutigste; denn dann hätte der politische Gedanke, den er zur Geltung bringen wollte, hervortreten und den Mittelpunkt der Schrift bilden müssen. Allein dies ist nicht der Fall, nur einmal tönt, wie es scheint, auch die Stimme des Historikers, der sich übrigens ja auch an dem Staatsleben beteiligte und als Sachwalter einen grossen Ruf genoss, in den Lärm des Tages hinein. Als er auf die Cimbern zu sprechen kommt (c. 37), wirft er einen Rückblick auf die Geschichte der Kriege Roms mit den Deutschen; dieser Rückblick zeigt klar, welche gefährliche Gegner die Römer an den Deutschen hatten. Von selbst ergibt sich aus dieser Thatsache die Schlussfolgerung, dass die Defensiv- und Friedenspolitik, welche Traian eingeschlagen, die beste ist. Sonst ver-

[1] „Er hob die militärische Zucht, schloss Friedensbündnisse mit den freien Germanen, legte Heerstrassen an, verstärkte den Limes und begann den Ausbau desselben in seiner ganzen Ausdehnung" (Asbach, Röm. Kaisert. und Verf. bis auf Traian p. 139).

meidet es die Monographie, die Politik zu berühren. Dagegen stellen sich dem Autor unwillkürlich bei Betrachtung der germanischen Zustände Gegenbilder aus der römischen Welt dar, und er unterlässt es in der Regel nicht, diese Gegensätze zu markieren. Dadurch verleiht er seinen Schilderungen einen ungemeinen Reiz, denn es klingt durch dieselben etwas von Sehnsucht nach dem einfachen Naturzustand, wie wir sie bei allen Völkern mit überfeinerter Kultur finden.[1]) Auch sonst hat Tacitus dafür gesorgt, dass der Leser gepackt wird; er verfügt frei über die verschiedenen Mittel, welche geeignet sind, eine pathetische Rede zu erzeugen; Antithesen, prägnante Kürze, welche an passenden Stellen auch eine gewisse Fülle des Ausdrucks nicht ausschliesst, poetischer Schimmer, Kühnheit der Phraseologie geben die Farben zu dem Gemälde. Schillernde Sentenzen schliessen regelmässig die einzelnen Abschnitte. Es ist nicht zu leugnen, dass mancher Pinselstrich aus dem Streben, Effekt zu erzielen, hervorgegangen ist. Auch war nicht ganz zu vermeiden, dass sich halbwahre, schiefe und unrichtige Angaben einschlichen; um eine nach allen Seiten hin stichhaltige Darstellung zu liefern, dafür waren die Verhältnisse des ausgedehnten unwirtlichen Landes noch zu wenig erforscht. Allein im grossen Ganzen ist doch eine richtige Zeichnung und dazu eine von grosser Anschaulichkeit gegeben worden. Wir Deutsche müssen es als ein grosses Glück betrachten, dass zur Zeit, wo unser Volk noch in seinen Anfängen stand, ein hochgebildeter Römer diesem fast kulturlosen Volk eine geistreiche Schrift widmet, und wir verzeihen es dem kalten Mann, der kein Herz für das allgemein Menschliche hatte, dass er in den Wunsch ausbrach (c. 33): „Mögen die Deutschen stets fortfahren, sich zu hassen; denn wenn das Verhängnis unseres Reiches herannaht, kann uns das Geschick nichts Besseres gewähren, als die Zwietracht unserer Feinde."

Der Zweck der Schrift. Die verschiedenen Ansichten über die Idee der Schrift lassen sich auf drei zurückbringen (vgl. die nützliche Zusammenstellung von Ign. Weinberger, Die Frage nach Entstehung und Tendenz der tacit. Germania, Olmütz 1890 und 1891, und die Uebersicht bei Marina, Romanentum und Germanenwelt in ihren ersten Berührungen miteinander, aus dem Ital. übersetzt von E. Müller-Röder, Jena 1900, p. 17):

a) Die Germania ist ein Sittenspiegel für die Römer. Allein dem widerspricht, dass Tacitus auch die Fehler der Germanen in drastischer Weise schildert. Auch würde einem solchen Zweck die Völkertafel wenig entsprechen, und viel anderes Material, das gegeben wird, wäre nutzlos.

b) Die Germania ist eine politische Broschüre. So hatte Fr. Passow (Verm. Schr., Leipz. 1843, p. 54) als den Zweck der Schrift bezeichnet: „einen ernstlichen Feldzug gegen die germanischen Völker als ein Wagnis von den äussersten Schwierigkeiten und dem zweifelhaftesten Erfolge darzustellen". S. dagegen Brunot, Un fragment des Histoires de Tacite, Étude sur le De mor. Germ., Paris 1883. Verwandt ist damit die Anschauung Haases (Tac.Ausg. 1, Leipz. 1855, p. XX), der glaubt, dass Tacitus damit die hätte treffen wollen, welche im Verlangen nach Revanche für den unter Domitian an der Donau erlittenen Schimpf leichte Triumphe über die Germanen erhofften, also die Schwierigkeit der von Traian zu lösenden Aufgabe verkannten. Viel tiefer erfasst die Idee von der Germania als

[1]) Vgl. A. Riese (Die Idealisirung der Naturvölker des Nordens in der griech. und röm. Litt., Frankf. a. M. 1875, p. 6), der diesen Zug als einen allgemein menschlichen betrachtet wissen will und meint (p. 35), dass „die Idealisirung der nördlichen Naturvölker aus uralter Zeit stammt, aber in den unbehaglichen Verhältnissen des 1. Jahrh. n. Chr. besondere Stärke und Ausdehnung gewann." Ueber ähnliche Anschauungen bei Lucan und Seneca vgl. denselben p. 33 und 43; Schmekel (Die Philosophie der mittleren Stoa, Berl. 1892, p. 452) weist hin auf Sen. epist. 90.

politischer Broschüre Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4. Bd. 1. H. p. 15; er weist nach, dass die Schrift geschrieben wurde, als der Kaiser, abwesend von Rom, sich am Rhein befand, und statuiert (p. 16), dass sie geschrieben wurde „zur Belehrung und Aufklärung des römischen Publikums über das germanische Wesen, um ihm begreiflich zu machen, dass die Anstalten und Arbeiten zu einer dauerhaften Sicherung der Nordgrenze nicht nur an sich notwendig seien, sondern auch die persönliche Gegenwart des Kaisers erforderten"; sie sei geschrieben worden, „um die ungemessenen Ansprüche der Kriegspartei zurückzuweisen". Die Hauptabsicht des Buches ist: „zu zeigen, dass die Germanen die gefährlichsten und bedrohlichsten Feinde des römischen Reiches seien". p. 17: „Tacitus ist Staatsmann genug, um die ganze Bedeutung der Germanen für das Bestehen des römischen Reiches zu fassen und zu übersehen." Aehnlich äussert sich, ohne von Müllenhoffs Anschauung Kenntnis zu haben, Dierauer, Büdingers Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. 1, Leipz. 1868, p. 34 Anm. 3. Nach ihm ist die Broschüre veröffentlicht „mit der deutlich zu erkennenden Absicht, die Römer über die Notwendigkeit einer dauernden Konsolidierung der gegenseitigen Beziehungen in den rhenanischen Grenzgebieten aufzuklären" und das lange Verweilen des Kaisers in Germanien zu rechtfertigen. Auf demselben Standpunkt steht auch O. Hirschfeld, Zeitschr. für österr. Gymn. 28 (1877) p. 815. In eingehender Weise wird die Hypothese von Asbach in verschiedenen Abhandlungen begründet (Die Entstehung der Germania, Bonner Jahrbücher H. 69 (1881) p. 1; Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. und Kunst 3 (1884) p. 11; Histor. Taschenbuch 6. Folge 5. Jahrg. p. 74, zusammengefasst in Röm. Kaisert. und Verf. bis auf Traian, Köln 1896, p. 137). Nach ihm ist die Germania „durch bestimmt nachweisbare Vorgänge am Niederrhein hervorgerufen" (p. 139). „Sie billigt rückhaltlos die Politik Traians, der die umfassende Sicherung der Grenzen, die die Flavier begonnen hatten, vollendete und durch Beförderung der inneren Fehden unter den Germanen das römische Interesse wahrte" (p. 143). Allein eine vereinzelte Bemerkung im 37. Kapitel kann doch unmöglich den Grundgedanken der ganzen Schrift bestimmen. Und wenn es richtig wäre, wie Hirschfeld glaubt, dass dieses Kapitel erst später eingeschoben wurde, so würde dann gefolgert werden müssen, dass alles übrige durch einen anderen Plan bestimmt ist. Wäre das Ziel der Schrift gewesen, die Politik Traians zu billigen, so müsste sich ergeben, dass jener Gedanke die ganze Schrift durchzieht. Allein ein solcher Nachweis kann nicht geliefert werden, und ich bezweifle, ob Müllenhoffs Behauptung (p. 16): „Dass diese spezielle Veranlassung und Absicht von Tacitus verschwiegen wurde, konnte der Wirkung der Schrift nur förderlich sein", viel Gläubige finden wird.

c) Die Germania ist ein ethnographisch-geographisches Werk. Diesen Eindruck von dem Charakter der Germania wird jeder empfangen, der dieselbe vorurteilsfrei durchliest. Mit Recht sagt Mommsen (Bedeutung der Germania, Sitzungsber. der preuss. Akad. 1886, 1. Bd. p. 44): „Die ganze Schrift macht den Eindruck einer rein geographischen Abhandlung". Auf Grund dieser Anschauung hat A. Riese (Die ursprüngliche Bestimmung der Germ. des Tac., Eos 2 (1866) p. 193) der Germania eine bestimmte Stelle in der historischen Schriftstellerei angewiesen, indem er sie als einen von den Historien losgelösten Teil betrachtet; vgl. auch denselben, Die Idealisirung der Naturvölker des Nordens p. 4. Dieser Anschauung huldigt auch Brunot (l. c.), jedoch mit der Modifikation, dass die Germania erst im Mittelalter von den Historien losgelöst wurde.

Zur Komposition der Germania. Auch in dieser Schrift wirkt noch die Sprache des Sallust nach; Wölfflin, Philol. 26 (1867) p. 122. Unwahrscheinlich ist, dass, wie F. Leo (Gött. gel. Anz. 1898 p. 182) behauptet, Seneca mit seinen Schriften de situ Indiae und de situ et sacris Aegyptiorum auf den Stil des Tacitus in der Germania eingewirkt hat; vgl. Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 343 Anm. 2. Die rhetorischen Kunstmittel sind in dem Schriftchen stark zur Anwendung gekommen; über den Schluss der Kapitel mit Sentenzen vgl. Leo l. c. p. 183; Müllenhoff l. c. p. 2. Der Ausdruck macht dem Verfasser oft sichtlich Schwierigkeit. Ueber den Pleonasmus vgl. K. Halm, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1864, Bd. 2 p. 12. Im allgemeinen vgl. Hoff, Ueber die Glaubwürdigkeit und den Kunstcharakter der Germ. des Tac., Essen 1868.

Neuere Urteile über die Germania. Scherer, Deutsche Litteraturgesch., Berl.[7] 1894, p. 4: „Die ungebrochene Kraft dieses Volkes erschien dem Stoiker als ein Ideal der Sittenstrenge, dem aristokratischen Oppositionsmanne als ein Ideal der Freiheit, dem weitblickenden Politiker als eine drohende Gefahr. Des Tacitus Germania fasst alles zusammen." Müllenhoff l. c. p. 16: „Gibt es keine Broschüre, die dieser an historischem Wert und und Gehalt gleichkommt, so gibt es auch wenige, die so sehr wie diese ein vollendetes Kunstwerk darstellen." Mommsen, Röm. Gesch. 5 p. 154: „Die Anfänge der staatlichen Entwickelung der Germanen schildert uns die schillernde und in der Gedankenschablone des sinkenden Alterthums befangene, die eigentlich entscheidenden Momente nur zu oft verschweigende Darstellung des Tacitus."

435. Die Genesis der taciteischen Geschichtschreibung. Schon als Tacitus seinen Agricola schrieb, trug er sich mit dem Plane, die Regierung Domitians und die Regierung Nervas und Traians zu schildern. In der Ausführung erlitt der Plan eine Umgestaltung. Nicht bloss die Regierung Domitians, sondern auch die der zwei anderen Flavier, ja auch noch die vorausgegangene Zeit vom 1. Januar 69 an zog er in den Kreis seiner Untersuchung. Dagegen lässt er den Plan einer Geschichte Nervas und Traians in den Hintergrund treten; im Eingang der Historien verspart er sich diese Arbeit für sein Alter. Sie kam nicht zur Ausführung; der Geschichtschreiber richtete vielmehr seine Blicke auf die rückwärts gelegene Zeit; die Epoche des sich herausbildenden Principats und die Schicksale der julisch-claudischen Dynastie schienen ihm ein wichtigeres Objekt für die Forschung zu sein als die traianische Zeit. Die Vergangenheit erschliesst sich ja leichter der historischen Erkenntnis als die unmittelbare Gegenwart, in welcher der Historiker webt und lebt. Allein auch dieser Zeitraum schien zunächst eine Teilung notwendig zu machen. Die Zeit des Augustus hatte bereits treffliche Bearbeiter gefunden; Tacitus konnte daher von dieser Periode vorläufig absehen; wichtiger musste ihm sein, vor allem die Erzählung des zweiten Werks soweit zu führen, dass sich das Ende an den Anfang des anderen anschloss und dadurch ein Ganzes entstand, welches von Tiberius bis zu Domitians Tod reichte. Und dem Schriftsteller ist es gelungen, dieses grossartige Projekt zur Durchführung zu bringen. Dagegen kam er nicht mehr dazu, auch die beiden anderen Gedanken auszugestalten; weder eine Geschichte des Augustus noch eine der traianischen Zeit hat er geliefert.

Zeugnisse über die historische Schriftstellerei des Tacitus. Agric. 3 *non tamen pigebit vel incondita ac rudi voce memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse*; hist. 1, 1 *quodsi vita suppeditet, principatum divi Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam, senectuti seposui*; annal. 1, 1 *sed veteris populi Romani prospera vel adversa claris scriptoribus memorata sunt; temporibusque Augusti dicendis non defuere decora ingenia, donec gliscente adulatione deterrerentur. Tiberii Gaique et Claudii ac Neronis res, florentibus ipsis ob metum falsae, postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt. Inde consilium mihi pauca de Augusto et extrema tradere, mox Tiberii principatum et cetera, sine ira et studio, quorum causas procul habeo*; 3, 24 *sed aliorum exitus, simul cetera illius aetatis* (der augustischen Zeit), *memorabo, si effectis, in quae tetendi, plures ad curas vitam produxero.*

436. Die Historien. In dem ersten der beiden Werke führt der Historiker die selbsterlebte Zeit von 69 bis zum Tode Domitians dem Leser vor, er gibt daher demselben den Titel „Historiae". Die Zahl der Bücher lässt sich nur hypothetisch bestimmen, sie hängt ab von der Anzahl der Bücher der Annalen; je nachdem diese auf 16 oder auf 18 festgestellt werden, erhalten wir für die Historien 14 oder 12. Doch ist, alles erwogen, die Buchzahl 14 die wahrscheinlichere. Allein von diesen vierzehn Büchern, aus denen ursprünglich das Werk bestand, sind nur die vier ersten und vom fünften etwa die Hälfte erhalten. Diese Bücher behandeln den Zeitraum von nicht ganz zwei Jahren, von 69—70; allein eine Fülle von Ereignissen ist in diesen engen Rahmen eingeschlossen. Im ersten Buch lässt der Geschichtschreiber die Regierung Galbas, seine Adoption Pisos, das Auftauchen Othos, die Revolution, den Sturz Galbas und Pisos, den Sieg Othos, die vitellische Bewegung und Empörung in

Germanien, das Vordringen der Heere unter Valens und Caecina, die Unruhen in Rom, Othos Auszug zum Krieg in farbenreichen Bildern an unseren Augen vorüberziehen. Im zweiten Buch wirft der Historiker zuerst einen Blick auf die Ereignisse im Orient, wo zwei Personen erscheinen, denen die Zukunft gehört, Vespasian und sein Sohn Titus; dann schildert er die Entscheidungsschlacht zwischen Otho und Vitellius bei Bedriacum. Die Waffen waren für die Sache des Vitellius; Otho tötet sich mit eigener Hand. Vitellius ist jetzt im Besitz der Gewalt; allein er sollte sich ihrer nicht lange erfreuen. Vespasian wird im Orient zum Kaiser ausgerufen, und damit beginnt die Erhebung gegen Vitellius. Caecina wird zum Verräter, er beugt sich vor dem neu aufgehenden Gestirn des Vespasian. Im dritten Buch folgen die erbitterten Kämpfe zwischen den Vitellianern und Flavianern, welche sogar das Capitol in Asche legten. Vitellius zieht den Kürzeren und wird ermordet. Im vierten Buch nimmt der Freiheitskampf der Bataver unter Civilis unser volles Interesse in Anspruch, wie im fünften die Expedition des Titus gegen Jerusalem. Aber auch der batavische Aufstand reicht noch in dieses Buch hinein. Mit den persönlichen Verhandlungen zwischen dem siegreichen römischen Feldherrn Petillius Cerialis und Civilis, der seine Unterwerfung verkündet, schliesst der erhaltene Teil des Werks. Ueber die Zeit der Abfassung dieser Bücher und ihr Erscheinen geben uns die Briefe des jüngeren Plinius einige Anhaltspunkte.

Der Titel des Werks. Im Mediceus II ist das Werk nicht betitelt; der Titel *historiae* ergibt sich aus Tertull. apol. 16 *Cornelius Tacitus in quinta historiarum suarum*; vgl. auch Plin. epist. 7, 33 *auguror, nec me fallit augurium, historias tuas immortales futuras*.

Abfassungszeit und Publizierung der Historien. Dass die Historien den Annalen vorausgingen, folgt aus annal. 11, 11, wo mit den Worten (*rationes*) *satis narratas libris quibus res imperatoris Domitiani composui* deutlich auf den letzten Teil der Historien hingewiesen wird. Das Werk ist allem Anschein nach successive erschienen. Wahrscheinlich wurden die beiden ersten Bücher zugleich publiziert, daher am Schluss des 2. Buches eine Art Epilog, in dem er ein Urteil über die flavische Geschichtschreibung fällt (Nissen, Rhein. Mus. 26 (1871) p. 535). Die Publikation wird zwischen 104 und 109 liegen (Asbach, Hist. Taschenb. 6. F., 6. Jahrg. 1887 p. 145 = Röm. Kaisert. und Verf. bis auf Traian, Köln 1896, p. 151). Vgl. die Briefe des Plinius 6, 16; 6, 20; 7, 20; 7, 33; 8, 7 (s. oben p. 213).

Die Zahl der Bücher der Historien und Annalen. Beide Werke umfassten zusammen 30 Bücher. Hieronymus comm. zum Zacharias 3, 14 (6, 2 p. 913 Vall.) *Cornelius Tacitus, qui post Augustum usque ad mortem Domitiani vitas Caesarum triginta voluminibus exaravit*. Nur wenn die Buchzahl eines der beiden Werke ermittelt werden kann, ist damit auch die Buchzahl des zweiten gegeben. Von den Annalen ist das letzte erhaltene Buch das 16te, von demselben ist aber die zweite Hälfte verloren gegangen. Es fragt sich nun, ob in dieser verlorenen Hälfte der Zeitraum geschildert werden konnte, welcher von dem Rest des J. 66 bis zum 1. Jan. 69 reicht, oder allgemeiner gefasst, ob in dem 16. Buch die Ereignisse von 65 (zum Teil) bis 1. Jan. 69 untergebracht werden konnten. Wenn man die § 437 gegebene Tabelle vergleicht, so erkennt man, dass Tacitus noch grössere Zeiträume als $3^1/_2$ Jahre in einem Buch dargestellt hat. Auf der anderen Seite hätte, wenn man neue Bücher ansetzen würde, eine Ausführlichkeit in dieser verlorenen Partie stattgehabt, wie sie Tacitus früher niemals angewendet. Es kommt hinzu, dass in der Ueberlieferung ein Anschluss der Historien an das 16. Buch der Annalen vorliegt, indem das erste Buch der Historien als das 17. bezeichnet wird, ohne dass eine Titelangabe stattfindet. Es ist daher kein stichhaltiger Grund gegeben, den Gelehrten (Ritter, Cambridger Ausg. 1 p. XXII; O. Hirschfeld, Zeitschr. für österr. Gymn. 28 (1877) p. 811; Wölfflin, Hermes 21 (1886) p. 157) beizupflichten, welche für die Annalen 18 Bücher (und folglich für die Historien 12) annehmen, um damit die hexadische Kompositionsweise für die beiden Werke zu gewinnen; wir halten vielmehr an der herkömmlichen Ansicht fest, dass die Annalen aus 16, die Historien aus 30 — 16, d. h. 14 Büchern bestanden.

Die Ueberlieferung der Geschichtswerke. Für den zweiten Teil der Annalen

(l. XI—XVI) und die Historiae ist nur der Mediceus II s. XI, der sich in der Laurentiana unter 68, 2 befindet, massgebend. Die von ihm genommenen Abschriften haben nur den Nutzen, zwei, erst nachdem jene apographa angefertigt waren, eingetretene Lücken (hist. 1, 69—75 und 1, 86—2, 2) auszufüllen. Für die erste Hälfte der Annalen ist nur die eine Handschrift vorhanden, der Mediceus I s. IX, der sich ebenfalls in der Laurentiana unter 68, 1 befindet. Zu diesem Codex, der mit Quaternio 18 beginnt, gehörten ursprünglich noch die Briefe des Plinius, welche die Quaternionen 1—17 umfassten (= Laur. 47, 36). Der Mediceus II stammt höchst wahrscheinlich aus Monte Cassino; vgl. H. Keil, Rhein. Mus. 6 (1848) p. 145. Der Mediceus I gehörte dem Kloster Corvey in Westfalen an; vgl. Hüffer, Korveier Studien, Münster 1898, p. 14; Schriftprobe desselben bei Vitelli e Paoli, Collezione di facsimili paleografici, fasc. I, Florenz 1884, lat. tav. 2.

Litteratur zur Ueberlieferung. K. Heraeus, Studia critica in Mediceos Taciti cod., Marb. 1846; Zur Krit. und Erkl. des Tac., Hamm 1859; Pfitzner, Charakteristik der beiden Florentin. Handschr. des Tac. (Verh. der 30. Philol.Vers. in Rostock, Leipz. 1876, p. 83); Viertel, Zur Gesch. der handschr. Ueberlief. des Tac. (Fleckeis. Jahrb. 123 (1881) p. 423); Andresen, De codicibus Mediceis Annal. Tac., Berl. 1892 (Mitteilungen auf Grund einer im J. 1890 gemachten Kollation); In Tac. hist. studia crit. et palaeogr., Berl. 1899 (Mitteilungen auf Grund einer im J. 1897 gemachten Kollation); Lehnerdt, Zur Ueberlief. des Tac. (Hermes 35 (1900) p. 530); L. Urlichs, Briefe über Tac. (Eos 1 (1864) p. 243; 2 (1866) p. 224). Ueber den Laur. 68, 1 vgl. Studemund, Hermes 8 (1874) p. 232; Rühl, Rhein. Mus. 36 (1881) p. 25.

Spezialausg. der Historien. Recogn. animadv. instr. G. Kiessling, Leipz. 1840; für den Schulgebr. erkl. von K. Heraeus (in neuer Bearbeitung von W. Heraeus), Leipz., Teubner (vgl. E. Wölfflin, Philol. 27 (1868) p. 113); E. Wolff, Berl. (Weidmann); J. Prammer, Wien 1885; Textausg. der B. 1 und 2 von Novák, Prag 1892; 1 und 2 par Goelzer, Paris[2] 1896; il libro primo con introduz. e commento di L. Valmaggi, Turin 1891; il libro secondo, ebenda 1897; franz. Ausg. von Gantrelle, Gand 1880; Constans et Girbal, Paris 1900; engl. Ausg. von Godley, Oxford 1890; Spooner, London 1891.

Zur Erläuterung. C. Völker, Der Freiheitskampf der Bataver unter Claudius Civilis, Elberfeld 1861 und 63; Mommsen, Die zwei Schlachten von Betriacum i. J. 69 n. Chr. (Hermes 5 (1871) p. 161); vgl. dazu Nissen, Rhein. Mus. 26 (1871) p. 538; Krall, Tacitus und der Orient; 1. T. hist. 4, 83—84 die Herkunft des Serapis, Wien 1880; Asbach, Der Sieg des Cerialis an der Moselbrücke bei Trier (Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. und Kunst 16 (1897) p. 193). Fr. Jacob, Ueber eine Stelle aus des Tac. Geschichtsb. 5, 2—5, Lübeck 1840; J. G. Müller, Krit. Unters. des Tacit. Berichtes über den Ursprung der Juden, hist. 5, 2 f. (Theol. Stud. und Krit., Gotha 1843, p. 893); Leonhard, Ueber den Bericht des Tacitus über die Juden hist. 5, 2—6, Ellwangen 1852.

437. Die Annalen. Dieses reifste Werk des Tacitus behandelte in 16 Büchern die Zeit von dem Tod des Augustus (14) bis zum 1. Januar 69; es brachte sonach die Regierungen des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero zur Darstellung. Auch war noch die Zeit vom Tode Neros (9. Juni 68) bis zum 1. Januar 69, wo die Historien einsetzen, geschildert. Von diesem Werke sind uns aber nur erhalten die Bücher 1—4, der Anfang von 5, ferner 6 mit Ausnahme des Anfangs, dann die Bücher 11—16, wobei aber zu bemerken ist, dass sowohl am Anfang als am Schluss dieser Partie eine Lücke vorhanden ist. Die ersten sechs Bücher umfassen die Regierung des Tiberius; die Bücher 11 und 12 behandeln den Schluss der Regierung des Claudius (47—54), die noch übrigen Bücher (13—16) haben den Prinzipat Neros bis zum Jahr 66 zum Gegenstand. Sonach fehlt von dem geschilderten Zeitraum eine Partie von Tiberius, und zwar die Schlussereignisse des Jahres 29, das ganze Jahr 30 und die meisten Ereignisse des Jahres 31, die ganze Regierung Caligulas, von der Regierung des Claudius der Anfang bis 47, endlich von der Zeit Neros der Schluss des Jahres 66 und die beiden folgenden Jahre. Schon der Historiker hat sein Werk in Bücher eingeteilt. Gern lässt er ein Buch mit einem bedeutungsvollen Ereignis ausklingen, das zweite Buch mit dem Tod des Arminius, das fünfte wahrscheinlich mit dem Tod Seians, das elfte Buch mit der

Hinrichtung der Messalina, das zwölfte mit dem Ende des Claudius, das vierzehnte mit dem letzten Schicksal der unglücklichen Claudierin Octavia, das fünfzehnte Buch mit der Niederwerfung der pisonischen Verschwörung. Als urkundlicher Titel des Werks stellt sich ab excessu divi Augusti heraus; eine Analogie für den Titel bilden die Bücher ab urbe condita des Livius.

Der Titel des Werks steht durch den Mediceus I fest. Da der Titel *ab excessu divi Augusti* undeklinierbar ist, hat Tacitus im Context der Rede das Werk mit *annales*, der annalistischen Anlage entsprechend, bezeichnet; vgl. 4, 32 *nemo annales nostros cum scriptura eorum contenderit, qui veteres populi Romani res conposuere.*

Der Zeitraum der einzelnen Bücher:

1 umfasst die Jahre	14—15	11	47—48
2 „ „ „	16—19	12	48—54
3 „ „ „	20—22	13	54—58
4 „ „ „	23—28	14	59—62
5 „ „ „	29	15	62—65
6 „ „ „	31—37	16	65—66.

Teilung des fünften Buches. Die Ueberlieferung kennt kein sechstes Buch der Annalen. Zuerst hat Lipsius bemerkt, dass in dem, was die Handschrift als fünftes Buch gibt, die Reste von zwei Büchern, dem fünften und sechsten, stecken (zu 6, 1 magnitudinem resque gestas aestimanti ita videbatur). Allein er machte den Einschnitt an einer unrichtigen Stelle, indem er das sechste Buch mit dem Konsulat des Cn. Domitius und Camillus Scribonianus (32 n. Chr.) begann (c. 7). Haase (Philol. 3 (1848) p. 152) hat richtig erkannt, dass das fünfte Buch mit dem Tod des Seianus (31) schloss, und dass sonach die Lücke, durch welche der Schluss des fünften und der Anfang des sechsten verloren ging, zwischen die Kapitel 5 und 6 zu legen ist.

Die Abfassungszeit der Annalen bestimmt man nach 2, 61 *exin ventum Elephantinen ac Syenen, claustra olim Romani imperii, quod nunc rubrum ad mare patescit.* Die Worte *rubrum mare* bedeuten hier den persischen Meerbusen; vgl. Eutrop. 8, 3 (*Traianus*) *usque ad Indiae fines et mare rubrum accessit atque ibi tres provincias fecit Armeniam Assyriam Mesopotamiam.* Die Ausdehnung des römischen Reichs bis zum persischen Meerbusen erfolgte durch Traian im J. 116. Die Abfassung des Werks musste also nach dieser Zeit erfolgt sein. Da aber Hadrian diese Eroberungen Traians gleich nach dem Antritt seiner Regierung (August 117) wieder aufgab, kann jene Stelle nicht zur Zeit Hadrians geschrieben sein. Einen früheren Terminus setzt Asbach (Hist. Taschenb. 6. F. 6. Jahrg. 1887 p. 147; Röm. Kaisert. und Verfass. bis auf Traian, p. 153), indem er sich darauf stützt, dass schon im J. 106 der Strich Arabiens von Damascus bis zum roten Meere durch A. Cornelius Palma dem Reiche als Provinz einverleibt worden war. Demgemäss setzt er die Publikation des ersten Teils der Annalen um das J. 110 an. Allein der arabische Meerbusen wird bei Tacitus nicht als *mare rubrum* bezeichnet, sondern nur der persische; vgl. Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 469 Nr. 1200 adn.

Spezialausg. der Annalen von G. A. Ruperti, cum comment. perpet., Göttingen 1804, 1805; recogn. G. Kiessling, Leipz. 1829; erkl. von Nipperdey (vortreffliches Werk), Bd. 1, Berl.[9] 1892, Bd. 2, Berl.[5] 1892 von Andresen; Dräger, Bd. 1, Leipz.[6] (Teubner); Bd. 2, Leipz.[4] von Becher (steht weit hinter Nipperdey zurück); J. Prammer, Wien 1888; für den Schulgebr. erkl. von Pfitzner, Gotha[3] 1898; 1—6 erkl. von F. W. Otto, Mainz 1854; 1—6 ed. Nemethy, Budapest 1893; 1—3 rec. Novák, Prag 1890; 1—3 erl. von R. Lange, Bielefeld 1897; von Joh. Müller-A. Th. Christ, Leipz. 1896; 1 und 2 erkl. von Tücking, Paderborn[3] 1895; Andresen, Berl. 1897. Engl. Ausg. von Furneaux, vol. 1, Oxford[2] 1896; vol. 2, Oxford 1891; franz. Ausg. von Constans et Girbal, Paris 1894—1896; E. Jacob, Paris 1900.

Uebers. von A. Stahr, mit Erkl., B. 1—6, Berl. 1871; B. 11—16, Berl. 1880; W. Bötticher, neue Ausg. bes. von E. Otto, Leipz. (Reclam).

Zur Erläuterung. L. Spengel, Ueber das erste Buch der Annalen des Tac. (Abh. der Münchner Akad., philos.-hist. Kl. 7. Bd. 3. Abt. 1855, p. 695); H. E. Dirksen, Die röm. rechtl. Mitteil. in des Tac. Geschichtsbüchern (Abh. der preuss. Akad. 1860 = Hinterl. Schr. 1 (1871) p. 204); C. Ch. F. Krafft, Histor. und geogr. Exkurse zu Tac. annal. 1, 55; 57; 58; 60 f.; 2, 7, Maulbronn 1864; Borghesi, Annotazioni agli Ann. ed alle Storie di Tac. (Oeuvres 5 (1865) p. 287); H. Schiller, Ein Problem der Tacituserklärung annal. 15, 44 (Commentat. philol. in honorem Mommseni, Berl. 1877, p. 41); E. Zeller, Das *odium generis humani* (annal. 15, 44) der Christen (Zeitschr. für wissensch. Theologie 34 (1891) p. 356); A. Kiessling, Hermes 26 (1891) p. 634 (über den annal. 4, 43 erwähnten Volcacius Moschus); Zöchbauer, Studien zu den Annalen des Tac., Festschr. des There-

sianums, Wien 1893; C. Bardt, Die ersten Sätze der Annalen des Tac. (Hermes 29 (1894) p. 451); F. Leo, Die staatsrechtl. Exkurse in Tac. annal. (Nachr. der Gött. Ges. der Wissensch. philol.-hist. Kl. 1896 p. 191; ergänzend dazu Münzer, Rhein. Mus. 53 (1898) p. 608 Anm. 1); K. J. Neumann, Lege pulsus bei Tac. annal. 3, 24 (Hermes 32 (1897) p. 475); Dahm, Ueber den Raubzug der Chatten nach Obergermanien im J. 50 n. Chr. annal. 12, 27 (Bonner Jahrbücher H. 101 (1897) p. 128); Ph. Fabia, Comptes-rendus des séances de l'acad. des inscript. et belles lettres 14. 5. 1897 (über den Gentilnamen des Tigellinus); vgl. dazu Revue de philol. 21 (1897) p. 160; derselbe, Comptes-rendus etc. 11. 2. 1898 über Julius Paelignus annal. 12, 49; Asbach, Röm. Kaisertum und Verfassung bis auf Traian, eine histor. Einl. zu den Schr. des P. Corn. Tacitus, Köln 1896; Parker, Subject matter of Tacit. annal. 1—3, including full index to persons and places, London 1898. — Pflugk-Hartung, Ueber den Feldzug des Germanicus im J. 16 (Rhein. Mus. 41 (1886) p. 73); Knoke, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland, Berl. 1887, Nachtrag, ebenda 1889; vgl. auch Fleckeis. Jahrb. 153 (1896) p. 770; Liebenam, Bemerkungen zur Tradition über Germanicus (Fleckeis. Jahrb. 143 (1891) p. 717; 793; 865).

438. Die Quellen der Historien und Annalen. Die Quellenfrage ist bei Tacitus mit unlösbaren Schwierigkeiten verknüpft. Er führt uns selten seine Gewährsmänner an, in den Historien nennt er bloss den Vipstanus Messalla und den älteren Plinius, in den ersten sechs Büchern der Annalen denselben Plinius, die Commentarien der Agrippina, die Reden des Tiberius und die acta diurna, in der letzten Hälfte der Annalen, in denen Quellenangaben etwas häufiger werden, Cluvius Rufus, Fabius Rusticus, Plinius, Domitius Corbulo, Senatsprotokolle. Viel häufiger begnügt er sich mit allgemeinen Angaben, indem er von vielen Autoren und verschiedenen Berichten spricht. Auch auf mündliche Mitteilungen beruft er sich. Dazu kommt, dass uns die von Tacitus angeführten Schriften und auch andere historische Werke, welche denselben Zeitraum behandeln, verloren gingen, so dass wir keinen festen Boden unter den Füssen erhalten. Bestimmtere Schlussfolgerungen für die Quellenfrage schien die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Tacitus und Plutarch (für Galba und Otho) zu gewähren, und mit Vorliebe hat die Forschung an diesen Punkt angeknüpft. Für die auffallende, sich sogar aufs Phraseologische erstreckende Uebereinstimmung wurde die richtige Erklärung aufgestellt, dass beide aus einer gemeinsamen Quelle schöpften. Damit glaubte man auch einen Einblick in die Arbeitsmethode des Historikers gewonnen zu haben; dieselbe erschien nun als eine sehr einfache; sie beschränkte sich darauf, den Stoff aus einem Autor zu nehmen und denselben, freilich auch hier in Anlehnung an die Quelle, stilistisch zu gestalten.[1] Diese Anschauung vom historischen Schaffen wird jetzt vielfach auf das ganze Altertum übertragen. Allein mag sie auch für Livius, der durch die grosse Ausdehnung seines Werkes sich auf wenige leitende Quellen beschränken musste, ihre Richtigkeit haben, für Tacitus kann sie keine Geltung beanspruchen. Derselben widersprechen die vielen Stellen, in denen sich der Autor auf eine Mehrheit von Quellen beruft, derselben widerspricht, dass mehrere Historiker ausdrücklich als benutzte Quellen genannt werden, derselben widerspricht endlich die nicht selten vorkommende Angabe divergierender Meinungen. Auch die innere Unwahrscheinlichkeit streitet dagegen. Eine solche sklavische Abhängigkeit passt nicht zu der bedeutenden geistigen

[1] Gegen dieses Nissen'sche Prinzip vgl. u. a. Adalb. Ziegler, Die Reg. des Kaisers Claudius I. mit Krit. der Quellen und Hilfsmittel, Linz 1884, p. 16.

Individualität des Historikers. Auch würde ein derartiges Ausschreiben allgemein bekannter Schriften den Ruhm des Tacitus ganz unerklärt lassen. Warum sollte er nicht auch für den verhältnismässig kleinen Zeitraum, den er zur Darstellung brachte, die vorhandenen Quellenschriftsteller einsehen, da er doch sogar den jüngeren Plinius um Material für vereinzelte Fakta ersuchte[1]) und selbst mündliche Belehrung nicht verschmähte? Eine vorurteilsfreie Erwägung wird daher dem Tacitus auch ein Quellenstudium nicht versagen. Freilich dürfen wir an ein solches nicht den Massstab der Jetztzeit anlegen. Archivalische Studien sind der antiken Historiographie wenig geläufig; und Tacitus hat den acta diurna und den Senatsprotokollen nur geringe Beachtung geschenkt.[2]) Auch hat die Ermittelung des Stofflichen bei den antiken Historikern nicht die Wichtigkeit, wie bei den modernen, bei denen sich nicht selten ein mikrologischer Zug geltend macht. Der antike Historiograph will ein Werk liefern, das gelesen wird, er muss daher auf die Darstellung den höchsten Wert legen. Welche Quellen Tacitus im einzelnen zu Grunde legte, ist natürlich nur hypothetisch und ganz allgemein zu bestimmen. Für den ersten Teil der Annalen konnten ihm ausser dem älteren Plinius und den Commentarien der Agrippina noch mehrere Werke den Stoff liefern, so der ältere Seneca (2. T.[2] 1. H. § 334 p. 295), Aufidius Bassus (§ 440, 2), Servilius Nonianus (§ 440, 3), Cluvius Rufus (§ 440, 6), Fabius Rusticus (§ 440, 7), Cn. Domitius Corbulo (§ 442, 1), Suetonius Paulinus (§ 442, 3), ferner die Memoiren des Tiberius (§ 357 p. 3) und die Regierungsjournale des Claudius[3]) (§ 359 p. 8). Für den zweiten Teil der Annalen sind die leitenden Autoren die schon genannten Fabius Rusticus, Cluvius und Plinius.[4]) Für die Historien hat er ausser Plinius und Vipstanus Messalla wohl noch benutzt Cluvius, die Memoiren Vespasians (§ 361 p. 14), M. Antonius Julianus (§ 441, 2)[5]) u. a.

Quellenzeugnisse. Die namentlich angeführten Quellen ergeben sich aus folgender Stellensammlung (bei R. Lange, De Tacito Plutarchi auctore p. 50):

annal. 1, 69 *tradit C. Plinius, Germanicorum bellorum scriptor.*
„ 1, 81 *vix quicquam firmare ausim: adeo diversa non modo apud auctores, sed in ipsius (Tiberii) orationibus reperiuntur.*
„ 3, 3 *non apud auctores rerum, non diurna actorum scriptura reperio.*
„ 4, 53 *id ego, a scriptoribus annalium non traditum, repperi in commentariis Agrippinae filiae.*
„ 6, 6 *insigne visum est earum Caesaris litterarum initium; nam his verbis exorsus est.*
„ 13, 20 *Fabius Rusticus auctor est scriptos esse .... Plinius et Cluvius .... referunt.*
„ 14, 2 *tradit Cluvius .... Fabius Rusticus .... memorat.*
„ 15, 16 *contraque prodiderit Corbulo.*
„ 15, 53 *quod C. Plinius memorat.*
„ 15, 61 *tradit Fabius Rusticus* (vgl. auch Agric. 10).
„ 15, 74 *reperio in commentariis senatus.*
hist. 3, 25 *rem nominaque auctore Vipstano Messalla tradam.*
„ 3, 28 *Hormine id ingenium, ut Messalla tradit, an potior auctor sit C. Plinius, ... haud facile discreverim.*
„ (3, 51 *ut Sisenna memorat*).

---

1) epist. 6, 16 und 20, 7, 33.

2) Nipperdey, Einl.[6] p. XXII; dagegen stellt Büdinger (Die Universalhistorie im Altertume, Wien 1895, p. 199 Anm. 2) den unrichtigen Satz auf: „Die Senatsakten sind der eigentliche Untergrund seiner Historiographie geworden".

3) Nipperdey, Einl.[6] p. XXIV.

4) Nipperdey, Einl.[6] p. XXVI. Besonders ist wichtig die Stelle 13, 20, wo *horum* von Nipperdey eingeschoben wird.

5) Nipperdey, Einl.[6] p. XXVII.

Die unbestimmten allgemeinen Angaben sind viel häufiger, vgl. die Zusammenstellungen bei Lange p. 51 (für die beiden Werke), bei Horstmann p. 37 für die ersten sechs Bücher der Annalen, bei Nissen (Rhein. Mus. 26 (1871) p. 525) für die Historien.

Das Verhältnis zwischen Plutarch und Tacitus. Da diese Frage den Ausgangspunkt der Quellenuntersuchungen für Tacitus bildet, sei hier dieselbe kurz berührt. Schon längst hatte man die auffallende Uebereinstimmung des Plutarch in seinen Biographien Galbas und Othos mit Tacitus' Hist. (B. 1 und 2, 1—50) erkannt. Zur Erklärung dieser Erscheinung bot sich ein doppelter Weg dar, entweder schöpften beide aus derselben Quelle oder es schöpfte Plutarch, der hier ja auf lateinische Autoren angewiesen war, aus Tacitus (der umgekehrte Fall, dass Tacitus aus Plutarch geschöpft hätte, ist von vornherein als unzulässig anzusehen). Als man anfing, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, neigten sich die Ansichten entschieden nach der ersten Seite hin; und nur ob der angenommenen gemeinsamen Quelle erhoben sich Differenzen. Als solche statuierte C. Hirzel (Comparatio eorum quae de imperatoribus Galba et Othone relata legimus apud Tacitum, Plutarchum et Suetonium etc. (Stuttgart 1851) die Acta publica, Th. Wiedemann (De Tacito Suetonio Plutarcho, Cassio Dione etc., Berl. 1857) den älteren Plinius, H. Peter (Die Quellen Plutarchs, Halle 1865, p. 40) Cluvius Rufus, welcher Gelehrte aber später (Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit, 2, Leipz. 1897, p. 274) diese Ansicht aufgab. Brennend wurde die Frage, als Mommsen mit einer Abhandlung in dieselbe eingriff (Hermes 4 (1870) p. 295). Er betont ganz besonders, dass die Uebereinstimmung nur durch die Gemeinsamkeit der Quelle zu erklären sei; als den gemeinsamen Autor betrachtet er den Cluvius Rufus. Dieser Ansicht trat in einem ausführlichen Aufsatz Nissen entgegen (Rhein. Mus. 26 (1871) p. 497), er griff wieder auf Plinius als Quelle zurück. Kurz zuvor hatte Clason (Plutarch und Tacitus, Berl. 1870; Tacitus und Sueton, Bresl. 1870) jene Uebereinstimmung des Plutarch und Tacitus auf einem anderen Weg zu erklären versucht, indem er annahm, dass Plutarch aus Tacitus geschöpft habe. Diese Ansicht wurde von Nissen (p. 502 Anm.) skeptisch behandelt. Für dieselbe ist Nipperdey mit dem ganzen Gewicht seines Namens eingetreten (Einl.[6] 1874 p. XXVII); eine Reihe von Monographien hat sich ihm angeschlossen, wie R. Lange, De Tacito Plutarchi auctore, Halle 1880; L. Krauss, De vitarum Othonis fide, Zweibrücken 1880; Gerstenecker, Der Krieg des Otho und Vitellius in Italien im J. 69, München 1882, p. 48; Lezius, De Plutarchi in Galba et Othone fontibus, Dorpat 1884; Klebs, Entlehnungen aus Velleius (Philol. 49 (1890) p. 305). Für eine gemeinsame Quelle sprechen sich dagegen aus Sickel, De fontibus a Cassio Dione in conscrib. reb. inde a Tib. usque ad mortem Vitellii gestis adhibitis, Göttingen 1876; Beckurts, Zur Quellenkritik des Tacitus etc., Braunschw. 1880; Kuntze, Beiträge zur Geschichte des Otho-Vitellius-Krieges, Karlsruhe 1885, vgl. p. 9 Anm., p. 16; Chr. Baier, Tacitus und Plutarch, Frankf. a. M. 1893 (Vipstanus Messalla). Auch Ranke steht auf diesem Standpunkt (Weltgesch. 3. T. 2. Abt, Leipz. 1883, p. 285); er nimmt an, dass Tacitus eine griechische Relation, der auch Plutarch folgte, mit einer lateinischen, welche von Sueton benutzt sei, verbunden habe. In dem letzten Dezennium hat unsere Frage zwei ausführliche Bearbeitungen erfahren; von Fabia in seinem Buch Les sources de Tacite dans les histoires et les annales, Paris 1893, und von Groag in seiner Abhandlung Zur Kritik von Tacitus Quellen in den Historien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 23 (1897) p. 711). Fabia steht auf dem Standpunkt Nissens. In eingehender, die vorhandene Litteratur analysierender Weise, sucht er zu zeigen, dass Tacitus in der fraglichen Partie der Historien nur eine Hauptquelle herangezogen habe, die zugleich dem Plutarch und dem Sueton als Quelle diente; diese Hauptquelle sei der ältere Plinius gewesen. Den Gebrauch sekundärer Quellen gibt zwar Fabia zu, sucht aber ihren Wert für die Darstellung des Tacitus sehr herabzusetzen, meist sei nur ein zweiter Autor für eine Digression beigezogen. In richtiger Konsequenz erblickt der französische Gelehrte das Verdienst des Tacitus fast nur in der Formgebung, in den eingestreuten Reflexionen und der psychologischen Motivierung, und gelangt zu dem Satz (p. 310), dass Tacitus ein mittelmässiger Historiker aber ein grosser Schriftsteller sei. Dem Einquellenprinzip trat in längerer Ausführung Groag entgegen. Auch er stimmt mit Fabia und anderen darin überein, dass Tacitus und Plutarch in den Biographien Galbas und Othos einer gemeinsamen Quelle folgen, wendet sich aber gegen die Annahme, dass dieselbe der ältere Plinius gewesen sei. Die Haupttendenz der Abhandlung gipfelt in dem Satze (p. 765): „Tacitus schreibt nicht immer und überall ein- und dieselbe Hauptquelle aus, sondern ein grösseres Material steht ihm zur Verfügung, und nur dann gibt er einer seiner Quellen den Vorzug, wenn sie ihm besser als alle anderen unterrichtet zu sein scheint." Als solche benutzte Quellen sucht Groag nachzuweisen die Senatsakten, die acta diurna (hier und da), dann die historischen Werke von Plinius, Messalla und Fabius Rusticus. Selbst mündliche Traditionen verschmähte nach ihm Tacitus nicht. Die gemeinsame Quelle charakterisiert Groag (p. 771) näher, wagt aber nicht, sie bestimmt zu benennen; doch vgl. p. 790, wo Fabius Rusticus als solche schüchtern genannt wird. Be-

züglich des Sueton äussert er sich (p. 766) also: „Sueton hat die drei Biographien des Galba, Otho und Vitellius hauptsächlich aus der gemeinsamen Quelle des Tacitus und Plutarch, aus Tacitus selbst und mindestens noch einem dritten Berichte zusammengestellt.“

Wenn wir die reiche Litteratur über unsere Frage unbefangen durchmustern, dürften vier Ergebnisse als gesichert zu verzeichnen sein: 1. Tacitus und Plutarch schöpfen aus einer gemeinsamen Quelle. Schon der Umstand, dass bei Tacitus der chronologische Rahmen, der sich bei Plutarch findet, zu Gunsten der künstlerischen Anordnung beiseite geschoben ist, verbietet uns, den Plutarch aus Tacitus schöpfen zu lassen; auch findet sich bei Plutarch nicht selten ein Plus, was nur schwer in einer Kontamination mit einer zweiten Quelle seine Erklärung finden könnte. Die Hypothese von der gemeinsamen Quelle des Plutarch und Tacitus ist daher heutzutage fast allgemein angenommen worden. Um nur einige Vertreter derselben zu nennen, weise ich ausser auf Fabia und Groag noch hin auf Wachsmuth, Einl. in das Studium der alten Gesch., Leipz. 1895, p. 680; F. Leo, Kaiserrede, Gött. 1896, p. 7; Gercke, Seneca-Studien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 239); Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 341; Münzer, Die Quelle des Tac. für die Germanenkriege (Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 94). 2. Es ist ein aussichtsloses Beginnen, die gemeinsame Quelle des Plutarch und Tacitus benennen zu wollen; das uns für die Entscheidung notwendige Material reicht nicht aus. 3. Es ist unrichtig, den Tacitus sklavisch einer Quelle folgen zu lassen. Die Berufung des Tacitus auf mehrere Autoren (vgl. die Stellen bei Nissen p. 525; Fabia, p. 113 und 161), ferner das aus dem jüngeren Plinius nachweisbare Bestreben des Historikers, sich aus verschiedenen Quellen zu informieren, und andere Schwierigkeiten verbieten uns, eine solche Annahme zu machen. Wir können noch hinzufügen 4.: die Vergleichung zwischen Tacitus und Plutarch zeigt, dass der Römer sich auch sprachlich von der gemeinsamen Vorlage beeinflussen liess; vgl. die Beispielsammlung bei Mommsen l. c. p. 312. Als leuchtender Beleg ist bekannt Plut. Otho 3 *φοβούμενος ὑπὲρ τῶν ἀνδρῶν αὐτὸς ἦν φοβερὸς ἐκείνοις* = Tacit. hist. 1, 81 *cum timeret Otho, timebatur*. Münzer (Hermes 34 (1899) p. 641) macht darauf aufmerksam, dass sich diese pointierte Redeweise bereits bei Cicero de rep. 2, 45 findet: *cum metueret ipse poenam sceleris sui summam, metui se volebat*; eine noch grössere Verbreitung der Pointe, im Griechischen sowohl als im Lateinischen, weist E. Wölfflin (Archiv für lat. Lexikogr. und Gramm. 11 (1899) p. 430) nach. Allein da es nicht wahrscheinlich ist, dass Plutarch und Tacitus zugleich auf diese Pointe gekommen sind, bleibt die Thatsache bestehen, dass die spitze Wendung schon dem Original eigen war. Diese sprachlichen Nachahmungen von seiten des Tacitus haben besonders zur Bekräftigung der Hypothese beigetragen, dass Plutarch aus Tacitus schöpfe. Man darf jedoch nicht übersehen, dass solche Einzelheiten nicht den Gesamtcharakter des Stiles bedingen, und dass sprachliche Nachahmungen bei den Alten viel weniger anstössig waren als bei den Modernen. Der Stil des Tacitus hat ein so individuelles Gepräge, dass es nichts ausmacht, wenn hier und da fremdes Gut verwertet wird.

Litteratur über die Quellen der Annalen. H. T. Karsten, De Tac. fide in sex prior. annal. libris disputavit, Utrecht 1868; R. Weidemann, Die Quellen der ersten sechs Bücher von Tac. Annal., Cleve 1868, 69 und 73 (Senatsakten); Dieckmann, Num de ratione quae inter Tac. et Plin. hist. intercedat, recte Nissenius iudicaverit, Rostocker Diss. (1876?); Horstmann, Ueber die Quellen des Tac. in den ersten 6 Büchern der Annal., Marb. 1877; J. J. Binder, Tac. und die Gesch. des röm. Reiches unter Tiberius in den ersten 6 Büchern ab exc. d. Aug., Wien 1880; F. Herbst, Quaest. Tacit., Festschr. des Stettiner Stadtgymn. zur 35. Philol.-Vers. 1880, p. 25 (Schrift eines Senators die Quelle für den ersten Teil der Annalen). — Froitzheim, De Tac. fontibus in l. I annal., Bonn 1873; Zur Quellenanalyse des Tac. (Fleckeis. Jahrb. 109 (1874) p. 201); Ein Widerspruch bei Tac. und seine Lösung (Rhein. Mus. 32 (1877) p. 340). — Laufenberg, Quaest. chronol. de rebus Parthicis Armeniisque a Tac. in l. 11—16 ab exc. d. Aug. enarratis, Bonn 1875. — Ueber die angebliche Benutzung des Albinovanus Pedo durch Tacitus vgl. oben § 115. — Hierzu kommen noch die Untersuchungen, welche sich zugleich über andere Schriftsteller verbreiten: Reichau, De fontium delectu, quem in Tiberii vita moribusque describendis Vell., Tac., Suet., Dio habuerint, Königsberg 1865; Clason, De Tac. annal. aetate quaest. geogr. ad mare rubrum et Aegyptum maxime pertinentes, Rostock 1871; Thamm, De fontibus ad Tib. hist. pertinentibus, Halle 1876; Andriessen, De fide et auctoritate scriptorum ex quibus vita Tiberii cognoscitur, Haag 1883; über Tacitus und Sueton vgl. G. R. Sievers, Studien zur Gesch. der röm. Kaiser, Berl. 1870, p. 49 Anm. 11; Lehmann, Claudius und Nero p. 53; H. Peter, Die Quellen Plut. p. 28; Mommsen, Hermes 4 (1870) p. 323; Clason, Tac. und Suet. p. 29 und 34; Gercke l. c. p. 230; Ziegler l. c. 1885 p. 6, bes. 13. — Vielfach behandelt ist die Frage über das Verhältnis des Dio und Tacitus; vgl. die verständigen Bemerkungen von H. Haupt, Philol. 44 (1886) p. 159; am wahrscheinlichsten ist, dass Dio und Tacitus aus einer gemeinsamen Quelle schöpften. Aus der grossen Litteratur

mögen wenigstens einige Angaben folgen: Christensen, De fontibus a Cassio Dione in vita Neronis enarranda adhibitis, Berl. 1871; H. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserr. unter der Regier. des Nero, Berl. 1872, p. 29; Sickel s. oben; Gercke p. 207 und 250; Münzer, Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 77 Anm. 1.

In letzter Zeit wurde die Quellenfrage der Annalen sehr eingehend behandelt von Fabia, Les sources de Tacite dans les histoires et les annales, Paris 1893, p. 311 f. und Gercke, Seneca-Studien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 200 f.). Fabia sucht zu erweisen, dass Tacitus auch in den Annalen primäre Quellen nur selten herangezogen; z. B. die Senatsakten (vgl. 15, 74); die geringschätzig behandelten (13, 31) acta diurna (3, 3, vgl. noch 16, 22); Sammlung von Briefen des Tiberius (6, 6); die Memoiren der jüngeren Agrippina (4, 53); die Memoiren Corbulos (15, 16); allein diese Quellen seien nur ausnahmsweise zur Kontrolle eingesehen worden. Während Fabia in den Historien das Einquellenprinzip rigoros durchführte, nimmt er den Annalen gegenüber einen anderen Standpunkt ein, indem er hier die Benutzung mehrerer Quellen von seiten des Historikers zugibt. Die Herbeiziehung dieser Quellen erfolge in der Weise, dass für die Regierungszeit des Tiberius, des Caligula und den grössten Teil der des Claudius, etwa bis 12, 25, die Hauptquelle wahrscheinlich Aufidius Bassus war (vgl. auch L. Holzapfel, Contributi alla conoscenza delle fonti romane, Rivista bimestr. di antich. greche e romane 2 (1898) p. 1), für die Regierungszeit Neros wahrscheinlich Cluvius Rufus sein Hauptführer wurde (vgl. auch Nordmeyer, De Octaviae fabula, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 280), endlich dass als sekundäre Quellen in der ersten Partie Servilius Nonianus, in der zweiten Plinius und Fabius Rusticus dienten. Die sekundären Quellen hätten den Hauptquellen gegenüber nur eine geringe Bedeutung, so dass Tacitus auch in den Annalen wie in den Historien das Einquellenprinzip, wenn auch in einer durch den Wechsel modifizierten Gestalt, durchführe. Fabia gegenüber stellt Gercke die Sätze auf (p. 236): „Man darf dem Tacitus zutrauen, dass er mehrere Geschichtswerke nebeneinander benutzte, zumal wenn diese sich ergänzten und einander nicht nur in Einzelheiten widersprachen"; er statuiert ferner (p. 237): „Zu den Quellen gehörten die Historien des Plinius auch in den Annalen, und zwar ausschliesslich für die auswärtigen Kriege, wie andere nachgewiesen haben"; auch für die Hofgeschichte seien dieselben vielfach benutzt worden. „Sicher scheint mir nur wie Mommsen, dass man nicht kurzweg von einer Hauptquelle der Annalen sprechen kann." p. 255: „An niemand anders als an Cluvius Rufus kann man bei der in den Annalen benutzten nerofreundlichen Darstellung denken"; über Fabius Rusticus als Quelle des Tacitus vgl. p. 262. Wir berühren auch noch die Ansicht Münzers und heben aus seiner Abhandlung (Bonner Jahrbücher H. 104) folgende Gedanken heraus (p. 71 Anm. 2): „Für die Regierung des Tiberius im allgemeinen ist Plinius allerdings nur eine Nebenquelle, aber für die germanischen Angelegenheiten in dieser Zeit doch die Hauptquelle des Tacitus gewesen. .... In den ersten Büchern der Annalen wird die Spezialschrift des Plinius eine ähnliche Rolle spielen, wie in denen der Historien die des Vipstanus Messalla." Vgl. noch p. 73.

Auch aus dieser weitschichtigen Litteratur über die Quellen der Annalen lassen sich zwei Sätze ableiten: 1. dass auch in den Annalen Tacitus mehrere Quellen nebeneinander benutzte und dass sonach das Einquellenprinzip, das übrigens hier gar nicht strikte durchgeführt werden kann, auch in diesem Fall als unzulässig erscheint; 2. dass es unmöglich ist, die Quellen genau zu bezeichnen.

Allgemeine Litteratur zur Quellenfrage. Gust. Hoffmann, De Taciti annalibus historiisque capita duo, Berl. 1878; Bellezza, Dei fonti letterari di Tac. nelle storie e negli annali (Rendiconti dell' Ist. lombardo ser. 2 vol. 24 (1891) fasc. 13 p. 317), ohne neues Ergebnis; Münzer, Die Quelle des Tac. für die Germanenkriege (Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 67); bemerkenswert die Deduktion (p. 85) über die Quellen des Bataveraufstandes in den Historien. — Liebert, De doctrina Tac., Würzb. 1868. Ueber Verrius Flaccus als Quelle für antiquarische Notizen vgl. Domaszewski, Deutsche Litt.Zeit. 1894 Sp. 740; die Quelle der staatsrechtlichen Exkurse wird näher charakterisiert von F. Leo, Die staatsrechtl. Exkurse in Tac. Annalen (Nachr. der Gött. Ges. der Wissensch. 1896 p. 207).

439. Charakteristik der Geschichtschreibung des Tacitus. Als Tacitus den Plan fasste, die Geschichte des Principats vom Tode des Augustus bis zum Tode des Domitian zur Darstellung zu bringen, war er sich bewusst, dass seine Aufgabe und seine Stellung eine andere sei als die des Historikers zur Zeit der Republik. Diesem lagen grosse Stoffe vor, gewaltige Kriege, berühmte Eroberungen, Gefangennahme von Königen, heftige innere Kämpfe, in denen es sich um die wichtigsten politischen und sozialen Probleme handelte. Sein Wort war ungebunden

und frei von allen Schranken. Dieser hohe Standpunkt war dem Geschichtschreiber der Kaiserzeit, Tacitus, nicht vergönnt. Durch den Principat war nicht nur die Freiheit des Wortes von vielfachen Rücksichten umgeben, auch der Thatenkreis war jetzt sehr eingeengt. Dem einzelnen stand in politischen Dingen nur noch ein sehr kleiner Spielraum offen; die Zeit für republikanische Träume war vorbei. Der Principat war eine Notwendigkeit geworden; im Interesse des Friedens lag es, sagt der Historiker, dass alle Macht in der Hand eines Einzigen konzentriert wurde (hist. 1, 1). Auch ist er überzeugt, dass sich der Principat bei Mässigung der Leidenschaften mit der Freiheit vereinigen lasse (Agric. 3). Die resignierte Haltung ist hier durchaus geboten. Eine Auflehnung gegen die neue Ordnung der Dinge erscheint daher in seinen Augen als eine Thorheit, und jene Idealisten, welche sich nutzlos für eine Utopie opfern, ernten bei ihm keine Anerkennung.[1]) Auch für seine Geschichtschreibung zieht er die notwendigen Konsequenzen aus der veränderten politischen Lage; da das Staatswesen dem Historiker kein genügendes Feld mehr darbietet, legt er den Schwerpunkt seines Schaffens in das menschliche Herz. Seine Geschichtschreibung wird dadurch eine psychologische; nicht die Ereignisse als solche erregen sein Interesse, sondern insofern die Träger derselben Menschen sind.[2]) Ueberall ist daher sein Bestreben darauf gerichtet, die Gedanken der Handelnden zu erraten und uns einen Blick in ihre Seele thun zu lassen. Den guten oder bösen Triebfedern nachzuspüren, erachtet er als die vornehmste Aufgabe des Geschichtschreibers, welcher den Preis der Tugend und den Schimpf des Lasters zu verkünden habe, damit jene gepflegt, dieses gemieden werde (annal. 3, 65). Wie er hierbei zu Werke ging, möge an einem Beispiel, der Thronbesteigung Vespasians, gezeigt werden. Der gewöhnliche Historiker hätte sich begnügt, die einzelnen Thatsachen in ihrer Aufeinanderfolge gewissenhaft zu verzeichnen. Tacitus geht weiter; er weiss, dass solche schwerwiegende Ereignisse ihre Bühne nicht bloss in der Welt, sondern auch in der Seele der Handelnden haben und also den äusseren Kämpfen grosse innerliche Kämpfe vorausgehen. Einen solchen Seelenkampf enthüllt er uns in den Historien (2, 74 und 75). Aber auch die Stimmungen der Umgebung Vespasians lässt er uns in einer Rede des Mucianus erkennen (76). Auf diese Weise werden die Dinge in einen inneren Zusammenhang gerückt und erhält die Geschichtschreibung einen pragmatischen Zug. Und dieses Ziel setzt sich Tacitus nach seiner ausdrücklichen Erklärung (hist. 1, 4). Freilich der tiefste Blick in den Gang der Weltgeschichte war ihm versagt, da er nicht zur vollen Klarheit durchgedrungen, ob der Zufall oder eine Vorsehung alles lenke. Auch bei der Anführung der Wunderzeichen ist das Schwanken über diese

[1]) Agric. 42; Urlichs, De vita Taciti p. 18. Vgl. besonders das Urteil über Thrasea Paetus annal. 14, 12.

[2]) Dubois-Guchan, Tacite 2 p. 396: „Il écrit pour le genre humain, quelque nom qu'il porte. Ce vaste esprit s'adresse à l'homme, qu'elle que soit sa nation; et il n'est plus éminemment historien que moraliste.“ p. 402: „Tacite a introduit l'homme dans l'histoire; c'est l'homme, c'est l'humanité qu'il raconte en racontant Rome et les Romains.“ Feistmantel, Psychologisches in des Tac. Annalen, Wien 1878.

Grundfrage bemerkbar.[1]) Was aber der Darstellung des Historikers einen ganz besonderen Reiz verleiht, ist, dass er nicht bloss erzählt, sondern auch seine Empfindungen durch die Erzählung durchschimmern lässt. Dadurch tritt die Person des Autors dem Leser näher, es schlingt sich um beide ein engeres Band. Der Schriftsteller erscheint uns als kalter, vornehmer, alles in düsterer Beleuchtung sehender Römer. Wir fühlen, dass er tiefe Blicke in die Abgründe des menschlichen Herzens gethan, und dass er nur zu sehr geneigt ist, von seinen handelnden Personen Böses zu denken. Durch die ganze Darstellung zieht sich der gedämpfte Ton der Schwermut. Dieses subjektive Element ist für die Beurteilung der taciteischen Geschichtswerke von der grössten Bedeutung. Es steht fest, dass er uns die Thatsachen vorführt, wie sie ihm erscheinen, nicht wie sie sind. Wir brauchen hier nicht sofort an Parteilichkeit zu denken; wir können seiner Versicherung der Unparteilichkeit (hist. 1, 1) und seinem Gelöbnis, „sine ira et studio" zu schreiben (annal. 1, 1), Glauben schenken; allein auf der anderen Seite ist auch zu beachten, dass nichts von dem, was ein Mensch in seine Hand genommen, sich seiner Einwirkung entziehen kann.[2]) Selbst der trockenste Chronist zeigt wenigstens durch die Auswahl die Richtung seines Geistes; je bedeutender aber die Individualität ist, um so mehr wird sie den Schilderungen ihren Stempel aufdrücken. Eine solche bedeutende Individualität war aber Tacitus. Niemand wird daher den Satz vertreten können, dass die Bilder des Tacitus der Wirklichkeit voll entsprechen. Sein Tiberius ist zu dunkel, sein Germanicus zu hell gezeichnet. Die Objektivität der Schilderung wird noch durch ein anderes Moment gestört. Tacitus vergisst niemals, dass er ein Kunstwerk, das den Leser fesseln soll, liefern will. Die Ermittelung des Wahren ist ihm daher nicht letzter Zweck; das Wahre erhält für ihn erst dadurch seine Bedeutung, dass es zur Darstellung kommt. Schon die Auswahl des Stoffes ist wesentlich durch das Streben, Wirkung zu erzielen, bedingt. Erschütternde Ereignisse werden mit Vorliebe hervorgesucht. Auch in der Gruppierung der Fakta macht sich jenes Streben bemerkbar. Zwar hält er sich an das herkömmliche annalistische Schema,[3]) allein hier und da gestattet er sich doch Ausnahmen. So erfordert oft bei auswärtigen Ereignissen die Deutlichkeit die Zusammenziehung mehrerer Jahre. Aber bisweilen dient die Sprengung des annalistischen Schemas auch feineren Zwecken der Komposition.[4]) Mit wirkungsvollen Bildern

[1]) hist. 2, 50. Dass die Prodigien erst in den späteren Büchern der Annalen erwähnt werden (vgl. Nipperdey, Einl.[6] p. XVI), hängt mit der Quellenfrage zusammen, nicht, wie Friedländer (Darst. aus der Sittengesch. Roms, 3[6] p. 556) will, mit einer zunehmenden Gläubigkeit des Tacitus.

[2]) Ueber die Unmöglichkeit, sine ira et studio zu schreiben, spricht treffende Worte Treitschke im Vorwort zum 5. Bd. der Deutschen Gesch.

[3]) annal. 4, 71 *ni mihi destinatum foret suum quaeque in annum referre, avebat animus antire statimque memorare exitus.*

[4]) So folgt am Schluss des 2. Buchs auf den Tod des Germanicus (19 n. Chr.) der Tod des Arminius (21 n. Chr.); die Komposition zielt hier nach der Antithese. Vgl. O. Hirschfeld (Zur annalistischen Anlage des taciteischen Geschichtswerkes, Hermes 25 (1890) p. 363), der mit Recht als ein taciteisches Problem hinstellt (p. 377), „inwieweit der Historiker die genaue Zeitfolge der Thatsachen der künstlerischen Komposition untergeordnet hat". Bardt, Hermes 29 (1894) p. 453.

schliesst er, wie wir oben sahen, gern die einzelnen Bücher, um eine tiefe Bewegung in der Seele des Lesers länger nachzittern zu lassen. Endlich ist auch die Darstellung der einzelnen Fakta stark durch die Rücksichten auf das Pathos beeinflusst, indem sie in die Beleuchtung gerückt werden, welche die beste Wirkung verspricht. Nicht selten wählt der Geschichtschreiber das Halbdunkel, um einen Stachel bei seinen Lesern zurückzulassen. Sein Verfahren erhellt z. B. deutlich aus den Schlachtbeschreibungen. Sie genügen so wenig militärischen Anforderungen, dass man Tacitus den „unmilitärischsten“ Schriftsteller nannte.[1]) Allein um Feststellung der taktischen und strategischen Evolutionen ist es ihm gar nicht zu thun, damit würde er die meisten Leser langweilen; seine Schlachtenschilderung will nichts als ein farbenreiches, spannendes Gemälde sein. Stets müssen wir daher im Auge behalten, dass Tacitus nicht bloss Historiker, sondern auch zugleich Rhetor ist, freilich nicht ein Rhetor gewöhnlichen Schlages. Dies beweist auch der Stil seiner Werke. Der rhetorische Charakter derselben zeigt sich darin, dass zu starken künstlichen Mitteln gegriffen wird, um eine drastische Erzählung zu erhalten. Aber der Historiker arbeitet nicht nach der Schablone, er hat einen ganz originellen Stil, wie ihn kein Römer gesprochen oder geschrieben, sich geschaffen.[2]) Vor allem ist es die Gedankenschwere, welche seine Diktion auszeichnet. In einem Satz erscheinen soviele Momente als möglich zusammengedrängt,[3]) die Participia leisten hierfür vortreffliche Dienste. Der Phantasie des Lesers bleibt es überlassen, die dem Gemälde noch fehlenden Striche zu ergänzen, was einen eigentümlichen Reiz ausübt. Auch die Feststellung des Gedankenverhältnisses zwischen den einzelnen Sätzen hat der Leser selbst vorzunehmen; der Schriftsteller hat die Andeutung derselben unterlassen und Partikeln fast ganz vermieden. Die Wahl der einzelnen Wörter ist eine genau berechnete. Hier gilt die Vorschrift: Vermeidung des Gewöhnlichen und Alltäglichen, aber mit Ausschluss des Fremdartigen. Die letzte Rücksicht verbietet ihm den Gebrauch archaistischer Ausdrücke und Wendungen und den Gebrauch der Fremdworte. Sein Wortschatz erhält sein eigentümliches Gepräge dadurch, dass vielfach poetische Ausdrücke und Wendungen eingeführt, dann dass überhaupt die abgegriffenen Worte in fortwährendem Wechsel durch andere signifikantere ersetzt werden. Die ciceronische Periodologie ist Tacitus wie dem ganzen Zeitalter fremd. Unser Geschichtschreiber aber geht noch weiter, er hebt mit Bewusstsein die symmetrische Gestaltung auf, er schafft absichtlich Dissonanzen. Diese zerschnittene Redeweise passt vortrefflich zu seinen grauenhaften Schilderungen,[4]) und nicht selten glauben wir die Sprache eines gebrochenen Herzens zu hören.

Durch alle diese Mittel sind die Geschichtswerke des Tacitus eine unversiegbare Quelle hohen geistigen Genusses geworden. Aber zum vollen

[1]) Mommsen, Röm. Gesch. 5 p. 165.

[2]) Mit der asianischen Rhetorik bringt den Stil in Zusammenhang F. Leo, Gött. gel. Anz. 1898, p. 181.

[3]) M. Haupt (M. H. als acad. Lehrer v. Belger, Berl. 1879, p. 268) führt diese Eigentümlichkeit auf die dichterische Veranlagung des Tacitus zurück.

[4]) Vgl. die treffenden Worte von Ed. Meyer, Berl. philol. Wochenschr. 1895 Sp. 311.

Verständnis gehört die Reife des Lebens. Nur der, welcher Blicke in das rätselhafte Menschenherz gethan, vermag den meisterhaften Schilderer, den grossen Römer, zu würdigen. Der Jugend bleibt der Autor zu einem grossen Teile unverstanden, und es ist mir stets als ein Unrecht erschienen, sie in diese düstere Welt einzuführen, während ihr doch der erfrischende Dialog über die Redner dargeboten werden kann.

Allgemeine Litteratur über Tacitus. Dubois-Guchan, Tacite et son siècle, 2 Bde., Paris 1861; Savalete, Étude sur Tacite, Paris 1864; Asbach, Cornelius Tacitus (Hist. Taschenbuch 6. F. 5. Jahrg. 1886 p. 57; 6. Jahrg. 1887 p. 141); Röm. Kaisert. und Verfass. (7. Jahrg. 1888 p. 109); diese Arbeiten sind grösstenteils übergegangen in das Werk: Röm. Kaisert. und Verfass. bis auf Traian, eine histor. Einl. zu den Schr. des P. Corn. Tacitus, Köln 1896; F. Leo, Tacitus, Kaiserrede, Göttingen 1896. Charakteristiken des Historikers liefern Ranke, Weltgesch. 3. T. 2. Abt. Analekten p. 280; H. Schiller, Gesch. der röm. Kaiserz. 1, Gotha 1883, p. 586 (abfällige Kritik); Wachsmuth, Einl. in das Studium der alten Gesch., Leipz. 1895, p. 677; Büdinger, Die Universalhistorie im Altertume, Wien 1895, p. 194; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit 2, Leipz. 1897, p. 44. Populär: W. Rösch, Der Geschichtsschreiber Corn. Tacitus, Hamb. 1891; Wackermann, Der Geschichtschreiber Tacitus, Gütersloh 1898 (für Schüler).

Philosophischer Standpunkt des Tacitus. annal. 6, 28 (22) *mihi .... in incerto iudicium est, fatone res mortalium et necessitate immutabili an forte volvantur*; hist. 2, 50 *ut conquirere fabulosa et fictis oblectare legentium animos procul gravitate coepti operis crediderim, ita volgatis traditisque demere fidem non ausim*; annal. 14, 12 *quae* (*prodigia*) *adeo sine cura deum eveniebant, ut multos post annos Nero imperium et scelera continuaverit*; 4, 20 *dubitare cogor, fato et sorte nascendi, ut cetera, ita principum inclinatio in hos, offensio in illos, an sit aliquid in nostris consiliis liceatque inter abruptam contumaciam et deforme obsequium pergere iter ambitione ac periculis vacuum*; 3, 18 *mihi, quanto plura recentium seu veterum revolvo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis observantur*; 5, 4 *is fatali quodam motu .... seu prava sollertia .... incerta pavet*; hist. 4, 26 *quod in pace fors seu natura, tunc fatum et ira dei vocabatur.*

Litteratur über die philosophische Weltanschauung des Tacitus. Stäudlin, Ueber die Philosophie und Denkart des Tac. (Gesch. und Geist des Skepticismus 2, Reutlingen 1794, p. 297); K. Hoffmeister, Die Weltanschauung des Tac., Essen 1831; J. G. Pfaff, Die Ansichten des Tac. über das sittlich Gute, Marb. 1858; Joh. Müller, Ueber die philos. und relig. Anschauungen des Tac., Innsbruck 1874; M. Morlais, Études morales sur les grands écrivains latins, Lyon[2] 1889, p. 289; O. Thieme, De sententiis gravibus et amoenis, quae in scriptis Corn. Tac. passim reperiuntur, Berl. 1898; Manoni, Sentenze di P. Corn. Tac. scelte e tradotte, Turin 1898; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die römische Kaiserzeit 2 p. 46; Kahlert, Corn. Tac. sententiae de natura, indole ac regimine deorum, Breslau 1844; Neustadt 1847; Fabian, Quid Tac. de numine divino iudicaverit, Lyck 1852; Voigtland, Quid senserit Tac. de divina rerum humanarum moderatione, Meiningen 1870. Ueber die Berührungspunkte Senecas und Tacitus handelt M. Zimmermann im 1. Teil seiner Abh. De Tac. Senecae philos. imitatore (Breslauer philol. Abh. 5 (1889) H. 1).

Historisch-politischer Standpunkt des Tacitus. annal. 4, 32 *pleraque eorum, quae rettuli quaeque referam, parva forsitan et levia memoratu videri non nescius sum: sed nemo annales nostros cum scriptura eorum contenderit, qui veteres populi Romani res conposuere*; hist. 1, 1 *postquam bellatum apud Actium atque omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit, magna illa ingenia cessere*; Agric. 3 *Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuit, principatum ac libertatem*; 42 *sciant, quibus moris est inlicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse, obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum rei publicae usum, ambitiosa morte inclaruerunt*; annal. 3, 65 *exequi sententias haud institui nisi insignes per honestum aut notabili dedecore; quod praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis fatisque ex posteritate et infamia metus sit*; hist. 1, 4 *ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaeque noscantur*; 1, 1 *incorruptam fidem professis neque amore quisquam et sine odio dicendus est*; annal. 1, 1 *consilium mihi .... tradere .... sine ira et studio, quorum causas procul habeo*; 3, 55 *nisi forte rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut, quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur, nec omnia apud priores meliora, sed nostra quoque aetas multa laudis et artium imitanda posteris tulit.*

Litteratur über die historisch-politische Anschauung des Tacitus. Fabia, Les jugements de Tac. sur l'historiographie rom.; vgl. das Referat darüber in den

Comptes rendus des séances de l'année 1899 der Acad. des inscr. et belles lettres, p. 524; K. Zell, Tacitus, als Staatsmann in seinem praktischen Leben (Ferienschriften 3. Samml., Freib. 1833, p. 67); Scharpff, Eine Darst. der polit. und relig. Ansichten des Tacitus, Rottweil 1843; H. Peter l. c. 2 p. 53.

Die Glaubwürdigkeit des Tacitus. Die Darstellung der Geschichte des Tiberius hat am meisten Anlass gegeben, Tacitus der Parteilichkeit anzuklagen. Zuerst hat Amelot de la Houssaye (Tibère, Amsterdam 1686) Tiberius zu rechtfertigen versucht; ihm folgte in Deutschland Jacobs in seiner Vorrede zur Uebersetzung des Velleius (Leipz. 1793), später auch in seinen Verm. Schr. 7, Leipz. 1840, 10. Beil., wo noch ein zustimmender Brief Heerens mitgeteilt ist. Auch K. W. Krüger (Zeitschr. für Altertumswissensch. 1836 Nr. 138) klagte Tacitus der Parteilichkeit gegen Tiberius an. In neuerer Zeit hat Sievers (Tac. und Tib., Hamb. 1850, 1851, jetzt Studien zur Gesch. der röm. Kaiser, Berl. 1870, p. 1—107) die Richtigkeit der Zeichnung des Kaisers von Seite des Tacitus in Zweifel gezogen. Ihm schlossen sich an Ad. Stahr in Tiberius, Berl.[2] 1873, und L. Freytag, Tib. und Tac., Berl. 1870. Vgl. auch Dürr, Die Kriminalprozesse unter Tiberius, Heilbronn 1881 (dagegen Fehleisen, Zur Rettung des Tac. in Correspondenzbl. für die Gel. und Realsch. Württembergs 1881 p. 245). Diese Schriften leiden an Uebertreibung. Den richtigen Standpunkt deuten die Worte Rankes an (Weltgesch. 3. T. 2 Abt. Analekten p. 293): „Der grossen schriftstellerischen Leistung, die wir vor uns haben, gegenüber sind wir in der Notwendigkeit, die darin berichteten Thatsachen von dem Urteil des Verfassers möglichst zu scheiden. Bewunderung schliesst doch die Kritik nicht aus“ und p. 300: „In Tiberius hat Tacitus das Ideal des heuchlerischen Despotismus mit starken Farben dargestellt, mit unvergleichlichem Talent, aber es ist eben ein Gedankenbild des Historiographen; volle Realität kommt ihm nicht zu.“ Als weitere Litteratur in dieser Frage verzeichnen wir noch F. F. Baur, De Tac. Tiberii imagine disput., Tübingen 1856; Riedl, Ueber den Parteistandpunkt des Tac., aphorist. Betr. über die 6 ersten Bücher der Annal., Wien 1875; Leonhard, Ueber die Wahrhaft. und Glaubwürd. des Tac., Ellwangen 1877; Ferber, Utrum metuerit Tib. Germanicum necne quaeritur, Kiel 1890; Jul. Ritter, Die tacit. Charakterzeichnung des Tib., Rudolstadt 1895 (grosse Parteilichkeit des Tac.). Ueber die Form der Charakteristik vgl. Ivo Bruns, Die Persönlichkeit in der Geschichtschreibung der Alten, Berl. 1898, p. 69. — Tschiersch, Die Glaubwürd. des tacit. Berichts vom Ende der jüngeren Agrippina, Küstrin 1896.

Vorbilder. Ueber den Einfluss Ciceros auf den Dialog vgl. oben p. 220. Ueber die Nachahmung des Sallust besonders im Agricola vgl. Wölfflin, Philol. 26 (1867) p. 122; W. S. Teuffel, Ueber Sallustius und Tac., Tübingen 1868; Urlichs, De vita et hon. Agricolae, Würzb. 1868, p. 4; Eussner, Exercit. Sallust., Würzb. 1868, p. 37; Urlichs, De vita et hon. Tac., Würzb. 1879, p. 22; Schönfeld, De Tac. studiis Sallust., Leipz. 1884; J. Bernays, Ges. Abh. 2, Berl. 1885, p. 204 Anm. 1; Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 328; 335. Ueber Beziehungen des Tac. zu anderen Autoren handeln folgende Gelehrte: Schmaus, Tac. ein Nachahmer Vergils, Bamberg 1887; über Velleius und Tacitus Klebs, Philol. 49 (1890) p. 302 (die Beziehungen der beiden Autoren leugneten Norden l. c. p. 338 Anm. 2 und Groag, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 23 (1897) p. 737 Anm. 3); über Curtius und Tacitus Fr. Walter, Studien zu Tac. und Curtius, München 1887; über Seneca und Tacitus M. Zimmermann, De Tac. Senecae philos. imitatore (Breslauer philol. Abh. 5 (1889) H. 1); über den Einfluss Senecas auf die Komposition der Germania vgl. F. Leo, Kaiserrede, Gött. 1896, p. 10; Gött. gel. Anz. 1898 p. 182; ablehnend Norden l. c. p. 343 Anm. 2. — Kornitzer, Nachbildung demosthen. Stellen bei Sallust und Tac. (Wien. Stud. 19 (1897) p. 158).

Zur Komposition und zum Stil des Tacitus. Süvern, Ueber den Kunstcharakter des Tac. (Abh. der Berl. Akad. 1822/23 p. 74); Fechner, De Corn. Tac. hist. arte iis conspicua, quae de Germanico et Aelio Seiano memoriae prodita sunt, Bromberg 1867; Seebeck, De orationibus Tac. libris insertis, Celle 1880; Anacker, De orat. et epist. Tac. operibus intextis, Marb. 1889; verständige Bemerkungen bei Wallichs, Die Geschichtsschreibung des Tac., Rendsb. 1888; Vianey, Quomodo dici possit Tac. fuisse summum pingendi artificem, Paris 1896. — Wölfflin, Philol. 24 (1866) p. 115; 25 (1867) p. 92; 26 (1867) p. 121; 27 (1868) p. 113; Wernicke, De elocutione Tac., Thorn 1830; E. Wolff, Die Sprache des Tac., Frankf. a. M. 1879; Zernial, Nonnulla de elocutione Tac., Burg 1868; Em. Walter, De Tac. studiis rhetoricis (Diss. philol. Hal. 1 (1873) p. 91); Weisssteiner, De nonnullis stili Tac. proprietatibus, Brixen 1888; K. Göbel, De poetico Tac. stili colore, Berl. 1859; Czyczkiewicz, De Tac. sermonis proprietatibus praecipue quae ad poetarum dicendi genus pertineant, I Brody 1890, II ebenda 1891; Quibus poeticis vocabulis Tac. sermonem suum ornaverit, ebenda 1891 (nicht streng gesichtete Sammlung); Clemm, De breviloquentiae Tac. quibusdam generibus, Leipz. 1881; Gericke, De abundanti dicendi genere Tac., Berl. 1882; Rob. Schmidt, De ellipsi Tac., Dramb. 1871; Kučera,

Ueber die tacit. Inconcinnität, Olmütz 1882; K. L. Roth, Tac. synonyma et per figuram ἓν διὰ δυοῖν dicta, Nürnberg 1825 (auch in dessen Ausg. des Agric.); Valmaggi, L'arcaismo in Tac., Turin 1891; Di un grecismo assai frequente in Tac. (Bolletino di filol. class. 1895 p. 116); Kitt, De translationibus Tac., Conitz 1884; Stitz, Die Metapher bei Tac., Krems 1883 und 1884; Fr. Meyer, De personificationis quae dic. usu Tac., Gött. 1884; Fr. Fröhlich, Stilist. und realist. Bem. zur militär. Phraseologie des Tac., Aarau 1886; Petzke, Dicendi genus Tac. quatenus differat a Liviano, Königsberg 1888. Einen Vergleich der Sprache im Dialogus mit der Sprache in den übrigen Schriften des Tacitus stellt an Weinkauff, Untersuchungen über den Dial. des Tac., Köln² 1880; Fabia, Les sources de Tacite dans les histoires et les annales, Paris 1893, p. 306, 450. Eine scharfe Charakteristik des taciteischen Stils, als dessen Grundeigentümlichkeit die σεμνότης hingestellt wird, entwirft Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 329. — Pohlmann, Annotat. in Corn. Tac. Agric. admixtis observat. serm Tac. ut extat in scriptis minoribus, Gött. 1871; Ulbricht, Tac. qui ad figuram Hendiadyoin referuntur ex minoribus scriptis loci, Leipz. Diss. 1874. — Gantrelle, Grammaire et style de Tac., Paris 1874; Dräger, Ueber Syntax und Stil des Tac., Leipz.³ 1882; Constans, Étude sur la langue de Tac., Paris 1893. Auch die Einleitungen zu den Ausg. behandeln oft die Sprache des Tacitus, besonders wichtig ist die von Nipperdey zu den Annalen.

439a. Fortleben des Tacitus. Als dem jüngeren Plinius die Historien des Tacitus zu Gesicht kamen, meinte er, dass diesem Werk die Unsterblichkeit beschieden sei;[1]) allein fast schien es, als ob die Prophezeiung des Plinius sich nicht erfüllen sollte. Im Altertum wenigstens nahm Tacitus keineswegs die Stelle ein, die er beanspruchen konnte. In der auf den Historiker zunächstfolgenden Zeit erschienen die Altertümler, welche mit ihm nichts anzufangen wussten, und die lieber die alten Autoren durchstöberten, um aus ihnen erstorbene Worte und Wendungen ins Leben zurückzuführen. In der Geschichtschreibung fing man an, im Gegensatz zu der taciteischen Auffassung, das biographische Detail in den Vordergrund zu stellen und die grossen Gesichtspunkte zurücktreten zu lassen. Auch die bald nachher aufkeimende christliche Litteratur ebnete unserem Historiker den Boden nicht. Den ersten Kirchenvätern war die heidnische Litteratur überhaupt unsympathisch, Tacitus aber erregte ganz besonders ihren Aerger, weil er die Christen und Juden nicht so behandelt hatte, wie es ihren Ideen entsprach; wenn sie ihn daher anführen, so geschieht es in der Regel, um ihn zu bekämpfen. Bei den Grammatikern findet sich von Tacitus so gut wie keine Spur. Selbst die Historiker benutzten den Geschichtschreiber nicht so, wie man erwartet; bei zeitgenössischen kann man oft sogar zweifeln, ob sie ihn überhaupt gelesen. Klarer tritt der Einfluss des Tacitus auf die Historiographie der späteren Zeit hervor. Der letzte namhafte Historiker des Altertums, Ammianus Marcellinus, unternahm es in einem Werke, das die Ereignisse von Nerva bis zum Tode des Valens behandelte, die Geschichtsbücher des Tacitus fortzusetzen; man sieht daraus, dass er zu Tacitus als seinem Ideal emporblickte. Auch die christlichen Historiker gingen jetzt mehr auf Tacitus ein, so der aquitanische Presbyter Sulpicius Severus, der in seiner Chronik die Regierung Neros und die Zerstörung Jerusalems nach Tacitus erzählt, und der Freund des Augustinus, der Spanier Orosius, der von seinem Standpunkt aus nicht selten gegen Tacitus polemisiert. Aber selbst wenn wir hinzunehmen, dass Tacitus auch noch bei dem einen oder anderen Autor, wie Apollinaris Sidonius und Cassiodor, genannt wird, so muss doch als Thatsache an-

[1]) epist. 7, 33.

gesehen werden, dass eine tiefe Einwirkung unseres Geschichtschreibers auf das geistige Leben des Altertums nicht stattgefunden hat. Damit steht im Einklang, dass Tacitus, wie es scheint, auch nur wenig verbreitet war, denn der Kaiser M. Claudius Tacitus (275/76), der sich für einen Abkömmling des Historikers hielt, traf Massregeln, welche auf die Erhaltung und Vervielfältigung der Werke seines grossen Ahnen hinzielten. Vielleicht waren schon im Altertum, wie das Zeugnis des Hieronymus nahelegt, die grossen historischen Schriften zu einem Corpus vereinigt und die Bücher fortlaufend gezählt, so dass sie eine zusammenhängende Geschichte von Augustus bis zum Tode Domitians ergaben. Diese fortlaufende Zählung liegt bekanntlich unserem Mediceus II zu Grund. Doch gab es auch Ausgaben, in denen die Bücher der Annalen und Historien gesondert gezählt wurden, wie dies Citate erweisen. Aber Tacitus gehört nicht zu den Schriftstellern, die viel abgeschrieben wurden, und im Mittelalter drohte der Schriftsteller dem Untergang zu verfallen. Citate aus Tacitus dürfen uns nicht täuschen, denn es sind in der Regel indirekte, besonders auf Orosius zurückgehende; doch das karolingische Zeitalter, in dem die antike Welt wieder auflebte, kannte und las den Tacitus. Rudolf von Fulda benutzt in seinen Annalen zum Jahre 852 für eine Notiz Tacitus als Quelle; er muss die ersten Bücher der Annalen vor sich gehabt haben; auch die Germania kannte Rudolf, denn in einer kurz vor 865 verfassten Schrift, in der er die Uebertragung der Gebeine des heiligen Alexander von Rom nach Sachsen beschreibt, entnimmt er ganze Kapitel aus der genannten Monographie. Da diese zweite Schrift des Rudolf von späteren Autoren ausgebeutet wurde, erhielt das taciteische Gut noch weitere Verbreitung. Ausser Rudolf mögen noch andere Gelehrte des karolingischen Zeitalters Tacitus gelesen haben, und man hat versucht, seine Spuren bei ihnen nachzuweisen. Von da an herrscht mehrere Jahrhunderte hindurch über Tacitus tiefes Schweigen. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts taucht unser Autor wieder aus dem Dunkel empor, und zwar sind es die letzten Bücher der Annalen und die Historien, welche den damaligen Gelehrten bekannt waren. Schon Boccaccio verwertete diesen Teil der taciteischen Werke in mehreren Schriften. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war Niccolo Niccoli in Besitz einer Handschrift, welche denselben Inhalt, wie die dem Boccaccio vorgelegene hatte; diese Handschrift ist mit unserem Mediceus II identisch und vielleicht auch mit der von Boccaccio benutzten. Der Codex wurde wahrscheinlich in der Zeit von 1053—87 in Monte Cassino geschrieben; in dieser Zeit stand nämlich dem Kloster der Abt Desiderius vor, der zahlreiche Handschriften in zierlicher longobardischer Schrift anfertigen liess.[1]) Andere Werke des Tacitus sollten aus Deutschland an das Licht der Oeffentlichkeit treten. Poggio Bracciolini, der so viele klassische Autoren aus ihrem Versteck gezogen, trat in den Jahren 1425—1428 mit einem Hersfelder Mönch in Verbindung, der ihm von einigen in einem deutschen Kloster befindlichen Schriften des Tacitus Kunde gab; allem Anscheine nach sind es die kleinen Schriften des Historikers.[2]) Allein die Verhand-

[1]) H. Keil, Rhein. Mus. 6 (1848) p. 145.
[2]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4. Bd. 1. H., Berl. 1898, p. 60.

lung führte zu keinem Ergebnis. Erst später wurden die entdeckten Spuren weiter verfolgt. Papst Nicolaus V (1447—55) schickte den Enoche von Ascoli nach Frankreich und Deutschland, um Handschriften aufzuspüren; ihm glückte es, ausser einigen unbedeutenden Werken den Dialog, die Germania und den Traktat Suetons über die Grammatiker und Rhetoren aufzufinden und 1455 nach Italien zu bringen. Wir treten jetzt in die Aera der gedruckten Tacitusausgaben ein. Gegen 1469 erschien der erste Druck des Tacitus, allein es war ein verstümmelter, denn derselbe enthielt nur die letzten Bücher der Annalen, die Historien, die Germania und den Dialogus. Bald darauf (1476) publizierte Puteolanus in Verbindung mit den Panegyrikern den Agricola. Endlich brachte das erste Dezennium des 16. Jahrhunderts eine neue Bereicherung des Tacitus.[1]) Der nachmalige Papst Leo X erwarb einen aus dem westfälischen Kloster Corvey an der Weser gestohlenen[2]) Codex, der die ersten Bücher der Annalen enthielt; es ist der in der Laurentiana befindliche Mediceus I.[3]) Gedruckt erschienen diese ersten Bücher der Annalen in der Ausgabe des Phil. Beroaldus 1515. So war Tacitus, soweit er sich erhalten, der Kultur zugänglich gemacht; es war ein Torso, aber auch dieser Torso war ein Meisterwerk. Doch währte es immerhin noch einige Zeit, bis die volle Grösse des Mannes erkannt wurde. Bei den Humanisten, welche unter dem Banne der ciceronischen Latinität standen, fand der Historiker nicht den gebührenden Anklang. Der Einfluss des Tacitus entwickelte sich erst, als infolge der vielen Staatsumwälzungen die politische Wissenschaft sich ausbildete. Jetzt erblickte man in Tacitus einen hervorragenden Lehrer der Politik;[4]) eine reiche Litteratur, an der sich fast alle Nationen beteiligten, erwuchs auf diesem Boden. Merkwürdigerweise fand jede Zeit das, was ihrer Anschauung entsprach, in dem Römer; sowohl die Anhänger der absoluten Regierungsform wie die der Demokratie stützten sich auf die Annalen und die Historien. In der Jetztzeit, in der die Wissenschaften die Anlehnung an das Altertum aufgegeben haben, hat diese Litteratur nur noch historisches Interesse, für den Tacitusforscher kommt sie kaum mehr in Betracht. Neben dieser Strömung ging eine andere einher, die wir die philologisch-kritische nennen können und der wir heute noch unseren Dank schulden. Glänzend wurde dieselbe eröffnet von dem Niederländer J. Lipsius, der mit seiner im Jahre 1574 erschienenen Tacitusausgabe ein Meisterwerk der Philologie schuf. Er schied zuerst scharf

[1]) Aus einem Briefe des Florentiners Francesco Soderini aus dem J. 1510 an den florentinischen Staatssekretär Marcello Virgilio Adriani folgt, dass der betr. Codex schon 1509 in Rom war; vgl. Philippi, Philol. 45 (1886) p. 377.

[2]) Das zeigt ein noch vorhandenes Schreiben des Papstes Leo X. vom 1. Dezember 1517, das mit Unrecht Fr. Ritter, Ueber Alter und Herkunft der ersten Handschrift des Tac. zu Florenz (Philol. 17 (1861) p. 667) verdächtigt hat; vgl. Urlichs, Eos 1 (1864) p. 244. Abgedruckt bei Philippi l. c.

[3]) Es liegt nahe, sich zu fragen, durch welche Handschrift dem Rudolf von Fulda die Kenntnis des Tacitus vermittelt wurde. Gewöhnlich nimmt man einen eigenen codex Fuldensis an, aus dem die Handschrift von Corvey abgeschrieben wurde; allein es ist nicht ausgeschlossen, dass der Corveyer Codex auch dem Rudolf vorgelegen.

[4]) Beroaldus hatte zuerst auf die politische Bedeutung des Tacitus aufmerksam gemacht; vorbereitet war die Richtung schon durch die berühmten Schriften Machiavellis. Vgl. Ramorino, Corn. Tacito nella storia della coltura, p. 39.

die Historien von den Annalen, indem er die fortlaufende Zählung der Bücher aufgab; er erkannte, dass das fünfte Buch der Annalen die Reste von zwei Büchern in sich schloss; er hat den Text durch scharfsinnige Conjecturen wesentlich verbessert und seinen Autor auch durch tiefe reale Kenntnisse gefördert; er hatte sich so in denselben eingelebt, dass er sogar seinen lateinischen Stil, der sich früher in ciceronischem Fahrwasser bewegt hatte, nach dem taciteischen ummodelte. Lipsius fand nicht unwürdige Nachfolger in Curtius Pichena, der gegen 1600 berühmte Noten zu Tacitus schrieb, und in J. Fr. Gronov, dessen Ausgabe im Jahre 1672 erschien. Das Land des guten Geschmackes, Frankreich, machte den Schriftsteller auch für das ästhetische Schaffen fruchtbar; die scharfgezeichneten Charaktere erregten das Interesse der Dichter. Der grosse Corneille nahm aus Tacitus seinen Othon (1665), Racine seinen Britannicus (1669); selbst in die moderne Zeit ragt dieser ästhetische Einfluss des Tacitus noch herein: Joseph Marie Chénier schrieb gegen 1807 seinen Tibère, der verbannte Arnault zur Bekämpfung der Restauration seinen Germanicus; auch in Italien lehnte sich Alfieri mit seiner Ottavia (1780) an Tacitus an. Sogar aus der allerjüngsten Zeit können Anregungen, welche Dichter von dem Römer empfangen, angeführt werden. Allein im Vordergrund des Interesses steht heutzutage die geschichtliche und die philologische Seite des Historikers. Die methodischen Quellenforschungen, die sich überall auf dem Gebiete des Altertums regten, kamen auch unserem Schriftsteller zu Gute; man bekam jetzt eine Einsicht in die Gestaltung seines historischen Stoffes; man that auch Blicke in seine Seele und erkannte, wie sehr er seiner Erzählung den Stempel der Individualität aufdrückte. Auch sein Stil wurde jetzt unter eine scharfe Lupe genommen; die alte, aus der Humanistenzeit überkommene Streitfrage, ob der Dialog von Tacitus herrühre, fand dabei ihre definitive Lösung. Die Kritik wurde durch gewissenhaftes Zurückgehen auf die Textesquellen und durch Emendation befördert. In der Interpretation gab der während seines Lebens nicht genugsam anerkannte Nipperdey ein wahres Muster von reicher Gelehrsamkeit, grossem Scharfsinn und gutem Geschmack; er war es auch, der in seiner Ausgabe der Annalen den von Beatus Rhenanus eingeführten Titel „annales“ durch den urkundlichen „ab excessu divi Augusti“ ersetzte. Allein so fruchtbringend sich auch die Tacitusforschung gestaltet hat, so müssen wir doch mit Bedauern konstatieren, dass sie den hochstehenden Schriftsteller grösseren Kreisen nicht erschlossen hat. Im Geistesleben der modernen Völker spielt Tacitus keine einschneidende Rolle mehr; seine Bewunderer sind in den Kreisen der Historiker und Philologen zu suchen. Jede Zeitepoche spiegelt sich in der Stellung zu Tacitus ab; dies gilt auch für unsere Zeit.

Tacitus im Altertum. Ueber die Erwähnungen des Tacitus bei dem jüngeren Plinius vgl. oben p. 213; über Tacitus im Testament des Dasumius ebenda. Ueber angebliche Beziehungen zwischen Juvenal und Tacitus vgl. Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 189); dass der Juvenalscholiast den Tacitus kannte, erhellt aus schol. zu 2, 99 und 14, 102, vgl. Cornelius p. 33. Tertullian ad nat. 1, 11 *nam, ut quidam, somniastis, caput asininum esse deum nostrum: hanc Cornelius Tacitus suspicionem fecit*; 2, 12 *legimus .... apud Cornelios Nepotem et Tacitum*; über die Erwähnung des Tacitus bei Hieronymus vgl. die Stelle oben § 436. Flav. Vopisc. Tacit. 10, 3 (2 p. 178

H. Peter) *Cornelium Tacitum, scriptorem historiae Augustae, quod parentem suum eundem diceret, in omnibus bibliothecis conlocari iussit et, ne lectorum incuria deperiret, librum per annos singulos decies scribi publicitus in cunctis archiis iussit et in bibliothecis poni*; genannt wird Tacitus auch von Vopiscus in der vita Aurel. 2, 1 (2 p. 138 P.) und vita Probi 2, 7 (2 p. 186 P.). Zwei Stellen, in denen Apollinaris Sidonius den Tacitus citiert, s. oben § 427; vgl. auch noch 23, 154 (p. 341 Mohr). Fulgentius exposit. serm. antiqu. 54 (p. 125, 8 Helm) *Cornelius Tacitus in libro facetiarum ait: „cessi itaque morum elogio in filiis derelicto“*; die Angabe ist nicht ernst zu nehmen (mit Haase, Ausg. p. XIV), sondern die Schrift ist eine Fiktion. — Ueber angeblich sprachliche Beziehungen zwischen Velleius und Tacitus vgl. oben p. 246; gegen die Benutzung des Velleius in der Germania vgl. Lückenbach, De Germ. quae voc. Tac. fontibus, Marb. 1891, p. 10. Ueber das Verhältnis des Plutarch und Sueton zu Tacitus vgl. oben p. 239 und 240; über das Verhältnis zwischen Cassius Dio und Tacitus p. 240. Ueber angebliche Beziehungen zwischen Tacitus und Florus handeln Egen, De Floro historico, elocutionis Tac. imitatore, Münster 1882; Quaest. Flor., Münster 1891, und Cornelius p. 15. Ueber Tac. und Ausonius periochae vgl. Weyman, Sitzungsber. der Münchener Akad. 1893, 2 p. 373. Ueber Julius Valerius und Tacitus vgl. Manitius, Zeitschr. für österr. Gymn. 1885 p. 739. Ueber Tacitus als Quelle des Aurelius Victor vgl. Wölfflin, Rhein. Mus. 29 (1874) p. 302; Cornelius p. 23; dagegen statuiert gemeinsame Quelle Opitz, Acta soc. philol. Lips. 2 fasc. 2 (1874) p. 199. Ueber die Nachahmung des Tacitus durch Ammianus Marcellinus vgl. Wölfflin, Philol. 29 (1870) p. 559; Wirz, ebenda 36 (1877) p. 634. Ueber Tac. und Claudian vgl. Stöcker, De Claud. poetae vet. rer. Rom. scientia, Marb. 1889, p. 83. Ueber Beziehungen des Sulpicius Severus zu Tacitus vgl. J. Bernays, Ueber die Chronik des Sulpicius Severus, Berl. 1861, p. 53 (Ges. Abh. 2, Berl. 1885, p. 167). Orosius 1, 10, 8 (ed. Zangemeister) *Cornelius dicit* (hist. 5, 3) *quod ipsis Aegyptiis cogentibus Judaei in deserta propulsi sint et postea subiungit incaute, quia ope Moysi ducis in Aegypto miserias propulissent. Quare ostenditur quaedam, quae per Moysen strenue acta sunt, fuisse celata*; vgl. noch 1, 5, 1; 7, 3, 7; 7, 9, 7; 7, 10, 4; 7, 19, 4; 7, 34, 5. Cassiodor Var. 5, 2 *quodam* (Müllenhoff: *quondam*) *Cornelio scribente* (Germ. 45); Jordanis de reb. Get. 2, 13 (ed. Mommsen) *Cornelius annalium scriptor enarrat*); vgl. dazu Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, 4. Bd. 1. H., Berl. 1898, p. 56. — Cornelius, Quomodo Tac., hist. scriptor, in hominum memoria versatus sit usque ad renascentes litteras saeculis XIV et XV, Marb. 1888 (kompilatorisch); Fabia, Les ouvrages de Tacite réussirent-ils auprès des contemporains? (Revue de philol. 19 (1895) p. 1).

Tacitus im Mittelalter. Rudolf von Fulda in den annal. Fuld. z. J. 852 (Monum. Germ. SS. 1, 368; vgl. auch die Ausg. dieser Annalen von Kurze, Hannover 1891) schreibt: „in loco qui appellatur Mimida super amnem quem Cornelius Tacitus, scriptor rerum a Romanis in ea gente gestarum, Visurgim, moderni vero Wisaraha vocant, habito conventu generali“; diese Bemerkung setzt voraus, dass Rudolf die zwei ersten Bücher der Annalen kannte. Ferner benutzte Rudolf in seiner Translatio S. Alexandri (Monum. Germ. SS. 2, 673) die Germania und entnahm eine Stelle aus Kapitel 4, das ganze 9. und 10. Kapitel und ein Stück aus dem 11. Beziehungen zwischen Einhart und Tacitus will Manitius, Einharts Werke und ihr Stil (Neues Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde 7 (1882) p. 527) erkennen; zwischen Widukind und Tacitus, ebenda 11 (1886) p. 59; Ueber Boccaccio und Tacitus vgl. Hortis, Le Additiones al de remediis fortuitorum di Sen. etc., Triest 1879, Excurs 1; Hochart, Boccace et Tacite (Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 1890 Nr. 2 und 3); Nolhac, Boccace et Tacite (Mélanges d'archéol. 1892 p. 125); Quintarelli, Il Tacito fiorentino; studio crit. sul volgarizamento di Tac. fatto da Bern. Davanzati, Verona 1895.

Tacitus in der Neuzeit. Besonders treffend ist der Einfluss des Tacitus auf das Geistesleben geschildert von Ramorino, Cornelio Tacito nella storia della coltura, Mailand² 1898; vgl. denselben, Tacito e il Duca di La Rochefoucauld (Atene e Roma 1 (1898) p. 85). Ueber die Beurteilung des Tacitus durch Montaigne († 1602) vgl. Bruns, Montaigne und die Alten, Kiel 1898, p. 17. Charakteristisch ist der Hass, den Napoleon I. gegen Tacitus hegte. Er urteilte über ihn (Fröhlich, Napoleon I. und seine Beziehungen zum klassischen Altert., Zürich 1882) also: „Ich wüsste keinen anderen Historiker, der die Menschheit so verleumdet und verkleinert hat wie er. In den einfachsten Handlungen sucht er immer nach verbrecherischen Motiven. Aus allen Kaisern macht er vollendete Schurken und schildert sie so, dass wir den Geist des Bösen, von welchem sie durchdrungen sind, und sonst nichts bewundern müssen. Man hat mit Recht gesagt, dass seine Annalen nicht eine Geschichte des Kaiserreichs sind, sondern eine Geschichte der römischen Kriminalgerichte. Nichts wie Anklagen und Angeklagte, Verfolgungen und Verfolgte, und Leute, die sich im Bade die Adern öffnen. Er spricht beständig von Denunziationen und ist selber der grösste Denunziant.“ Auch sein Stil missfällt dem Corsen sehr. Ueber das Verhältnis des Napoleon zu Tacitus handelt auch eingehend Ramorino p. 71. Ueber andere moderne Urteile vgl.

Marina, Romanentum und Germanenwelt in ihren ersten Berührungen miteinander, aus dem Ital. übers. von E. Müller-Röder, Jena 1900, p. 8. Der Kuriosität halber sei angeführt, dass Hochart (De l'authenticité des Annales et des Histoires de Tacite, Paris 1890; Nouvelles considérations au sujet des Annales et des Histoires de Tacite, Paris 1894) die Annalen und Historien für ein Werk des Poggio Bracciolini hält, eine Verkehrtheit, die keine Widerlegung verdient.

Gesamtausg. Die ersten Ausg. umfassten nicht den ganzen Tacitus. Die editio princeps des Vindelinus de Spira, welche um 1470 in Venedig erschien, enthielt annal. 11—16, hist., Germ., dial.; der Agricola kam hinzu in der Ausg. des Puteolanus, Mailand 1476. Zum erstenmal waren alle Werke des Tacitus vereinigt in der Ausg. des Beroaldus, Rom 1515. Es folgten die Ausg. des Beatus Rhenanus, Basel 1533 (1544); J. Lipsius, Antwerpen 1574 u. ö. z. B. 1627; Jan. Gruter, Antwerpen 1574 (von ihm rührt die Kapiteleinteilung her); J. Fr. Gronov, Amsterdam 1672; 1685; Jac. Gronov, Utrecht 1721 (Sammelcommentar); ex rec. J. A. Ernesti (Leipz. 1752) cur. Oberlinus, Leipz. 1801; G. Brotier, cum supplementis, Paris[2] 1776 (er begann mit der Sammlung eines krit. Apparats für die Germania); recogn. J. Bekker, Leipz. 1831; rec. et commentarios suos adi. G. H. Walther, 4 Bde., Halle 1831, 33, der 4. Bd. aus Walthers Nachlass von Fr. A. Eckstein hsg.; recogn. brevique annotat. instr. Fr. Ritter, Bonn 1834, 36; comment. crit. et exeget. illustr., Cambridge 1848 (viele Verkehrtheiten); rec. Leipz. 1864; Gerlach, mit Uebers. und Erl., Basel 1835, 37; die von W. Wackernagel angekündigte 2. Abt. 2. H. ist nicht erschienen; emend. et commentario instr. L. Doederlein, Halle 1841, 47; ed. J. G. Orelli, Zürich 1846, 48 (diese grössere Ausg. wurde von verschiedenen Gelehrten neu bearbeitet: die Annalen von J. G. Baiter, Zürich 1859; die Germania von Schweizer-Sidler, Berl. 1877; Dialog und Agricola von Andresen, Berl. 1877, 80; die Historien von Meiser, Berl. 1895); ed. min. ebenda 1846, 47; ed. Fr. Haase, Leipz. 1855; C. Halm, Leipz.[4] 1884; ed. Nipperdey, Berl. 1871—76 (mit Index nominum); vgl. dazu dessen Opusc., Berl. 1877, p. 197; rec. Joh. Müller, Leipz. 1890 (den einzelnen Büchern sind Breviarien vorausgeschickt); vgl. dazu denselben, Beitr. zur Krit. und Erkl. des Corn. Tac., Innsbruck 1865—75; französ. Ausg. von E. Jacob, Paris 1875, 77. — Germ., Agric., Dial. rec. Novák, Prag 1889.

Uebers. von K. F. Bahrdt, Halle 1807 (die zwei ersten Bücher der Annalen fehlen); Woltmann, Berl. 1811—16 (6. Bd. fehlt); Strombeck, Braunschw. 1816; Ricklefs, Oldenb. 1825—27; W. Bötticher, Berl. 1831—34; H. Gutmann, Stuttgart 1829 f. (Metzler); F. Baur, H. Gutmann, Strodtbeck, W. S. Teuffel, Stuttg. 1856—58 (Metzler); C. L. Roth, Stuttg.[2] 1864—73, Hoffmann (trefflich).

Hilfsmittel. W. Bötticher, Lexicon Tacit., Berl. 1830 (mit Proleg. über Leben, Schriften und Stil des Tacitus); Gerber und Greef, Lexicon Tacit., Leipz., begonnen 1877, noch unvollendet; vgl. dazu Pfitzner, Fleckeis. Jahrb. 144 (1891) p. 299.

6. Die übrigen Historiker.

440. Allgemeine historische Darstellungen haben in unserer Zeitepoche folgende Autoren geliefert:

1. A. Cremutius Cordus. Wir haben oben (p. 2) gesehen, dass Cremutius Cordus auf Veranlassung des Seian[1]) angeklagt wurde, weil er in seinem Geschichtswerk M. Brutus gelobt und C. Cassius den letzten der Römer genannt hatte. Dieser Prozess, der die Verbrennung seines Werkes durch die Aedilen und seinen Selbstmord zur Folge hatte, fiel in das Jahr 25 n. Chr. In diesem verbrannten Werk, von dem sich aber doch durch die Bemühungen seiner Tochter Exemplare gerettet hatten, waren die Bürgerkriege und noch die Zeit des Augustus behandelt. Der ältere Seneca[2]) führt zwei Stellen über Ciceros Tod aus diesem Werke an, und diese geben uns eine annähernde Vorstellung von demselben.

Die äusseren Schicksale des historischen Werkes des Cremutius. Die Vorlesung des Werkes vor Augustus deutet Suet. Tib. 61 an, vielleicht auch Dio Cass. 57, 24. Tacit. annal. 4, 35 *libros per aediles cremandos censuere patres; sed manserunt, occultati et editi*; Dio Cass. 57, 24 *ὕστερον δὲ ἐξεδόθη τε αὖθις (ἄλλοι τε γὰρ καὶ μάλιστα ἡ θυγάτηρ αὐτοῦ Μαρκία συνέκρυψεν αὐτά) καὶ πολὺ ἀξιοσπουδαστότερα ὑπ' αὐτῆς τῆς τοῦ Κόρδου*

[1]) Dio Cass. 57, 24.

[2]) suas. 6, 19; 6, 23.

συμφορᾶς ἐγένετο; über die Freigabe des Werkes durch Caligula vgl. oben p. 4. Eine von den anstössigen Stellen gereinigte Ausgabe deutet Quintil. 10, 1, 104 an: *habet amatores nec inmerito Cremuti libertas, quamquam circumcisis quae dixisse ei nocuerat: sed elatum abunde spiritum et audaces sententias deprehendas etiam in his, quae manent*; vgl. F. Ritter, Philol. 6 (1851) p. 752.

Inhalt des Werkes. Sen. ad Marc. de consol. 26, 5 wird dem Cremutius in den Mund gelegt: *iuvabat unius me seculi facta componere in parte ultima mundi et inter paucissimos gesta*; 26, 1 *civilia bella deflevit, ... proscribentis in aeternum ipse proscripsit*; Dio Cass. 57, 24 ἐπὶ τῇ ἱστορίᾳ, ἥν πάλαι ποτὲ περὶ τῶν τῷ Αὐγούστῳ πραχθέντων συντεθείκει; das letzte Ereignis, das wir nachweisen können, stammt aus dem J. 18 v. Chr.; vgl. Suet. Aug. 35. Den Cremutius Cordus nennt als Quelle Plinius in den Indices zu den Büchern 7, 10, 16; die zwei Stellen, an denen er ihn erwähnt (10, 74 und 16, 108), beziehen sich auf Kuriositäten. Vielleicht hat Cordus noch ein zweites Werk, Admiranda, geschrieben, da schwer zu denken ist, wie solche Dinge in einer Geschichte der Bürgerkriege hätten Platz finden sollen. — Die Fragmente bei H. Peter, Hist. rom. fragm. p. 288.

Zur Charakteristik des Werkes. Dio Cass. 57, 24 καὶ τοῦ δήμου τῆς τε βουλῆς καθήψατο, τόν τε Καίσαρα καὶ τὸν Αὔγουστον εἶπε μὲν κακὸν οὐδέν, οὐ μέντοι καὶ ὑπερεσέμνυνε.

Litteratur. J. Held, Comment. de vita scriptisque A. Cremutii Cordi, Schweidnitz 1841; Nipperdey, Opusc., Berl. 1877, p. 409; Rathlef, De A. Cremutio Cordo comment., Dorpat 1860; Paucker, Domitian und Cremutius Cordus, Mitau 1861; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit 2, Leipz. 1897, p. 38; Cichorius unter Cremutius in Pauly-Wissowas Realencycl.; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 479 Nr. 1281.

2. Aufidius Bassus. Einer der hervorragendsten Historiker der ersten Kaiserzeit war Aufidius Bassus. Wie wir aus einem von Seneca in seiner letzten Lebenszeit geschriebenen Briefe ersehen, war Aufidius Bassus ein von Haus aus kränklicher Mann, der damals, nämlich in den sechziger Jahren, auch noch durch die Beschwerden des Alters niedergedrückt wurde. Wir hören nicht, dass der Autor irgend ein militärisches oder politisches Amt bekleidete. Als Anhänger der epikurischen Lehre wird er von vornherein eine Abneigung gegen das öffentliche Leben gehabt haben; überdies mochte ihm auch seine Kränklichkeit einen Hemmschuh angelegt haben. Der Epikureer blieb aber nicht unthätig, sondern versuchte sich auf dem Feld der Geschichte. Zunächst scheint die deutsche Frage, die in Rom sich immer mehr in den Vordergrund des Interesses stellte, seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen zu haben. Eine Reihe von Kriegen hatten die Römer bereits mit den Deutschen geführt, und die Historiker fanden hier ein ergiebiges Feld für ihre Forschung. Vermutlich nahm sich Aufidius die letzten Kämpfe, die sich unter Tiberius und Drusus abgespielt hatten, zum Vorwurf. Das Werk fiel noch in die Regierungszeit des Tiberius; es ist daher zu vermuten, dass er den Tiberius auch in den Vordergrund stellte und den Drusus zurücktreten liess. Als mit Claudius der Zweig des Drusus zur Regierung gekommen war, entstand eine Gegenströmung, welche das Verdienst des Drusus in ein helleres Licht gesetzt wissen wollte.[1]) Dieser Strömung kam der ältere Plinius entgegen, indem er ebenfalls eine Spezialschrift über die Kriege der Römer mit den Deutschen erscheinen liess. Auf die Spezialschrift des Aufidius Bassus folgte noch ein grösseres Werk, welches die Zeitgeschichte zur Darstellung brachte. Eine Fortsetzung zu demselben schrieb der ältere Plinius und gab sie unter dem Titel „a fine Aufidii Bassi“ heraus. Aber in dieser Fortsetzung dürfte sich, wie in der

[1]) Münzer, Die Quelle des Tacitus für die Germanenkriege (Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 68).

Spezialschrift des Plinius, der Wandel der Zeiten bemerkbar gemacht haben; mittlerweile war die flavische Dynastie zum Regiment gekommen, und damit hatten andere Anschauungen Platz gegriffen.[1] Aufidius hatte in den Historien den Tod Ciceros erzählt; er wird daher seinen Ausgangspunkt vom Tode Caesars genommen haben; wie weit er die Erzählung der Ereignisse fortführte, lässt sich leider nicht mit Sicherheit bestimmen, da wir nicht wissen, wo Plinius begonnen. Die Regierungszeit Neros hatte Aufidius nicht mehr geschildert, aber auch die des Claudius war vermutlich nicht zu Ende geführt. Als Historiker war Aufidius Bassus sehr angesehen; dies erhellt schon daraus, dass Plinius sich an denselben anlehnte; auch das Urteil Quintilians spricht dafür. Mit der Zeit traten aber die Historien des Aufidius ins Dunkel zurück, doch können wir ihre Spuren noch bei Cassiodor aufzeigen.[2]

Biographisches. Sen. epist. 30, 1 (geschrieben zwischen 57 und 65 n. Chr.) *Bassum Aufidium, virum optimum, vidi quassum, aetati obluctantem. Sed iam plus illum degravat quam quod possit attolli: magno senectus et universo pondere incubuit*; 3 *Bassus tamen noster alacer animo est. Hoc philosophia praestat* ....; vgl. ebenda 14 *Epicuri praeceptis obsequens*. Dass er älter war als Servilius Nonianus (cos. 35, gest. 59 n. Chr.), geht hervor aus Quintil. 10, 1, 103 (s. unten).

Die historische Schriftstellerei des Aufidius Bassus. Quintil. 10, 1, 103 *in libris belli germanici* (vgl. p. 255); Plin. n. h. praef. 20 *diximus opere iusto, temporum nostrorum historiam orsi a fine Aufidii Bassi*; epist. 3, 5, 5 führt der jüngere Plinius unter den Schriften seines Oheims an *A fine Aufidi Bassi triginta unus*; Cassiod. chron. am Ende (Chron. min. ed. Mommsen, vol. 2 p. 161 = Monum. Germ. hist. Auct. antiqu. tom. 11 pars 1) *a Bruto et Tarquinio usque ad consulatum vestrum, sicut ex Tito Livio et Aufidio Basso et Paschali clarorum virorum auctoritate firmato collegimus, anni sunt MXXXI.* Zwei Fragmente, welche den Tod Ciceros betreffen, sind uns erhalten durch Sen. suas. 6, 18 und 23. Bezweifelt hat man, ob der von Plinius (n. h. 6, 27 *universae* (*Armeniae maioris*) *magnitudinem Aufidius quinquagiens centena milia prodidit*) citierte Aufidius mit unserem identisch ist (vgl. Mommsen p. 558); doch lässt sich das Ereignis in dem Geschichtswerk gut unterbringen, z. B. bei den Kämpfen des Antonius in Armenien. Dagegen ist, die Richtigkeit des Citats vorausgesetzt, mit unserem Werke nicht zu vereinigen origo gentis Rom. 18, 4 *Aufidius in Epitomis*, wo eine auf die Urgeschichte Roms bezügliche Notiz mitgeteilt wird. — Die Fragmente bei H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 298.

Das Verhältnis der libri belli Germanici und der allgemeinen Geschichte. Es stehen sich zwei Ansichten gegenüber, eine von Mommsen vertretene hält die libri belli Germanici für einen Abschnitt des grösseren Werks, die andere von Nipperdey und Fabia (p. 358) vertretene hält die libri belli Germanici für ein selbständiges Werk. Die zweite Ansicht ist die richtige, denn 1. spricht dafür das Beispiel des Nachfolgers Plinius, der ebenfalls neben seinem grösseren Werke die Kriege Germaniens in einer Spezialschrift behandelte; 2. da das allgemeine Werk wohl annalistische Fassung hatte, ist nicht leicht ersichtlich, wie man einen eigenen Abschnitt über die Germanenkriege einreihen konnte; 3. aber auch die Möglichkeit vorausgesetzt, begreift man schwer, wie Quintilian für sein Urteil sich auf einen einzelnen Abschnitt berufen mochte. Wahrscheinlich ging die Spezialschrift dem allgemeinen Werke voraus; in diesem Fall muss aber dieselbe noch unter die Regierung des Tiberius fallen, denn die ersten Partien des grösseren Werkes kennt bereits der ältere Seneca, der gegen den Anfang der Regierungszeit des Caligula aus dem Leben schied.

Der Umfang der beiden Werke lässt sich nur vermutungsweise bestimmen. Bei der Spezialschrift geht Nipperdey auf die Cimbernkriege oder auf den Krieg mit Ariovist zurück; richtiger wird man mit Rücksicht auf den Titel bellum Germanicum den Zeitraum enger begrenzen und vielleicht die Kriege des Drusus, Tiberius und Germanicus als den Inhalt der Monographie annehmen. (Zu eng, wie mir dünkt, begrenzten den Umfang des Werkes Smilda, Suetonius, Vita Claudii, Groningen 1896, p. 191 These XXI, der

[1] H. Nissen, Die Historien des Plinius (Rhein. Mus. 26 (1871) p. 498).

[2] Cassiodor entnahm aus Aufidius die Konsulreihe von da an, wo Livius aufhörte (9 v. Chr.)—31 n. Chr.; vgl. Mommsen p. 559; Asbach, Analecta hist. et epigr. lat., Bonn 1878, p. 7.

die Varusschlacht als Ausgangspunkt nimmt, und Knabe, De fontibus hist. imperat. Jul., Halle 1864, p. 22, der nur den Krieg des Germanicus behandelt wissen will.) Der Endpunkt war wohl die Zurückberufung des Germanicus. Was den Umfang des grösseren Werkes anlangt, so war der Tod Ciceros darin behandelt, es wird also etwa mit Caesars Tod begonnen haben; das Ende könnten wir bestimmen, wenn wir wüssten, mit welchem Jahre der Fortsetzer des Aufidius, Plinius, begonnen; allein dies ist nicht bekannt. Aber von vorneherein kann man aus dem Titel a fine Aufidii Bassi schliessen, dass Aufidius nicht mit dem Ende einer Regierung geschlossen, da sich in diesem Fall ein naturgemässerer Titel für Plinius ergeben hätte. Da Aufidius seinem Alter nach das Ende der Regierung Neros kaum mehr erlebte, und die Regierungszeit Neros auch von Plinius sicher dargestellt wurde, kommen wir in die Regierungszeit des Claudius zurück, und da konnte möglicherweise der Sturz der Messalina einen Einschnitt bilden; möglich ist aber auch, dass das Ende des Werkes durch den Tod des Verfassers bedingt war. Das successive Erscheinen der einzelnen Bücher folgt aus der Bekanntschaft des Rhetors Seneca mit dem Werke.

Zur Charakteristik. Quintil. 10, 1, 103 *quam (historiae auctoritatem) paulum aetate praecedens eum (Servilium Nonianum) Bassus Aufidius egregie, utique in libris belli germanici, praestitit, genere ipso probabilis, in operibus quibusdam suis ipse viribus minor*; Tacit. dial. 23 *sed vobis utique versantur ante oculos isti .... quibus eloquentia Aufidii Bassi aut Servilii Noniani ex comparatione Sisennae aut Varronis sordet.*

Litteratur. Harless, De Fabiis et Aufidiis, Bonn 1853; Mommsen, Abh. der sächs. Ges. der Wissensch. 3 (1861) p. 558; Nipperdey, Rhein. Mus. 17 (1862) p. 438 = Opusc. p. 436; Ausg. der Annal., Berl.[6] 1874, Einl. p. XXIII; Clason, Tacitus und Sueton, Breslau 1870, p. 39 und p. 71 f.; Christensen, De fontibus a Cassio Dione in vita Neronis enarranda adhibitis, Berl. 1871, p. 60; Sickel, De fontibus a Cassio Dione in conscribendis rebus inde a Tiberio usque ad mortem Vitellii gestis adhib., Gött. 1876, p. 35; Egger, Examen critique des historiens anciens de la vie et du règne d'Auguste, Paris 1884, p. 170; Fabia, Les sources de Tacite dans les histoires et les annales, Paris 1893, p. 185 und 355; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 2 p. 39; Rohden, unter Aufidius in Pauly-Wissowas Realencycl. 2 Sp. 2290 Nr. 15; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 182 Nr. 1147.

3. M. Servilius Nonianus war Konsul im Jahre 35 und starb 59 n. Chr. Zu ihm sah mit grosser Verehrung wie zu einem Vater Persius hinauf (s. § 382). Aus seinem Geschichtswerk recitierte Servilius unter Claudius, wie der jüngere Plinius uns erzählt. Aus den Urteilen des Tacitus und des Quintilian geht hervor, dass er ein bedeutender Mann war. Ueber die Ausdehnung seiner Geschichte fehlt es uns an allen Indicien.

Biographisches. Tacit. annal. 14, 19 *sequuntur virorum illustrium mortes, Domitii Afri et M. Servilii*; über sein Konsulatsjahr vgl. die Fasten, Tacit. annal. 6, 31, Plin. n. h. 37, 81 *avus Servili Noniani quem consulem vidimus*; n. h. 24, 43 heisst er *consularis*; 28, 29 *princeps civitatis.* Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 227 Nr. 420.

Das historische Werk des Servilius Nonianus. Nur aus der Zusammenstellung des Servilius mit Aufidius Bassus bei Quintilian 10, 1, 102 und bei Tacit. dial. 23 kann man vermuten, dass auch das historische Werk des Servilius Zeitgenössisches behandelte. Ein Wortcitat gibt Charisius (Gramm. lat. 1 p. 145, 29), der es wieder aus Plinius entnommen hat (Buecheler, Rhein. Mus. 42 (1887) p. 473); ferner führt Quintilian l. c. einen Ausspruch des Servilius Nonianus an, dass Sallust und Livius einander mehr gleich als ähnlich seien; wir können auch diesen Satz auf das Geschichtswerk zurückleiten. Ueber seine Benutzung durch Plinius vgl. Münzer, Beitr. zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plinius, Berl. 1897, p. 404. Vielleicht ist unser Historiker auch gemeint Suet. Tib. 61 *annalibus suis vir consularis inseruit.* — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 301.

Zur Charakteristik. Tacit. annal. 14, 19 (*Domitius Afer et M. Servilius*) *qui summis honoribus et multa eloquentia viguerant, ille orando causas, Servilius diu foro, mox tradendis rebus Romanis celebris et elegantia vitae; quam clariorem effecit, ut par ingenio, ita morum diversus*; dial. 23 (siehe bei Aufidius Bassus); Quintil. 10, 1, 102 *mihi egregie dixisse videtur Servilius Nonianus .... qui et ipse a nobis auditus est, clari vir ingenii et sententiis creber, sed minus pressus quam historiae auctoritas postulat*; Plin. epist. 1, 13, 3 *memoria parentum Claudium Caesarem ferunt, cum in palatio spatiaretur audissetque clamorem, causam requisisse, cumque dictum esset recitare Nonianum, subitum recitanti inopinatumque venisse*; die Vorlesung bezieht sich wohl auf sein Geschichtswerk. — H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 2 p. 39; Nipperdey, Ausg.[6] der Annalen, Einl. p. XXIII; Fabia, Les sources de Tacite p. 363.

4. Cornelius Bocchus. Mit Recht wird dieser Bocchus mit dem L. Cornelius C. f. Bocchus einer Inschrift (CIL 2, 35) identifiziert, welche in dem lusitanischen Municipium Salacia gefunden wurde. Die Inschrift gehört in die nachaugustische Zeit.[1]) Plinius citiert diesen Bocchus unter seinen Quellenschriftstellern für die Bücher 16; 33; 34; 37 und führt ihn für spanische Merkwürdigkeiten an.[2]) Auch Solinus benutzte für chronologische Angaben[3]) eine Quelle, die aus Bocchus geschöpft hatte (vgl. § 636), so dass man demnach eine Weltchronik des Cornelius Bocchus voraussetzen muss. Dass die spanischen Merkwürdigkeiten in einem anderen Werke behandelt waren, ist wohl zweifellos.[4])

Litteratur. Mommsen, Einl. zu Solinus, Berl.[2] 1895, p. XIV; Peter, Hist. Rom. fragm. p. 297; A. Schaefer, Abriss der Quellenkunde der griech. und röm. Gesch., 2. Abt., Leipz.[2] 1885, p. 100; Henze unter Bocchus in Pauly-Wissowas Realencycl. 3 Sp. 579; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 441 Nr. 1074.

5. Cluvius Rufus war ein vornehmer Mann, der an wichtigen Staatsaktionen seinen Anteil hatte, er war Konsul vor 41. Bei der Ermordung Caligulas befand er sich im Theater unter den Zuschauern. In einem eigentümlichen Verhältnisse stand er zu Nero; er machte dessen Herold bei seinen theatralischen Aufführungen und begleitete ihn auf seinen Reisen in Griechenland. Von Galba wurde er im Sommer 68 zum Statthalter der Provinz Hispania Tarraconensis auserwählt. Nach dem Tode Galbas schloss er sich erst an Otho und gleich darauf den Vitellianern an und schützte Spanien gegen die Othonianer. Bei der Abschliessung des Vertrages zwischen Vitellius und dem Bruder Vespasians war er mit dem Dichter Silius Italicus als Beistand zugegen. Dass dieser Mann, der sich mit verschiedenen Herrschern gut zu stellen wusste, vieles aus seinem Leben berichten konnte, ist klar. Der Verlust seiner Historien, die wahrscheinlich mit dem Tode Neros endeten, ist daher sehr zu beklagen, zumal da nicht einmal direkte Fragmente derselben erhalten sind. Nur einige Berufungen der Autoren auf ihn geben uns Kunde von dem Werk.

Biographisches. Da Josephus antiqu. 19, 1, 13 den Cluvius bei der Erzählung der Ermordung Caligulas (41 n. Chr.) einen ἀνὴρ ὑπατικός nennt, muss er das Konsulat vor 41 bekleidet haben. Suet. Nero 21 *utque constitit (Nero), peracto principio, Niobam se cantaturum per Cluvium Rufum consularem pronuntiavit*; für Griechenland bezeugt dies Heroldsamt Dio Cass. 63, 14; Tacit. hist. 4, 43 (zum J. 70 n. Chr.) *a laude Cluvii Rufi orsus, qui perinde dives et eloquentia clarus nulli umquam sub Nerone periculum facessisset*; 1, 8 *e provinciis Hispaniae praeerat Cluvius Rufus, vir facundus et pacis artibus, bellis inexpertus*; 1, 76 *laudatusque per edictum Cluvius Rufus: et statim cognitum est conversam ad Vitellium Hispaniam*; über seine Unterdrückung des Lucceius Albinus, des Prokurators der beiden Mauretanien, vgl. 2, 58. 2, 65 *digressum a Luguduno Vitellium Cluvius Rufus adsequitur, omissa Hispania*; vgl. 4, 39 *citeriorem Hispaniam ostentans discessu Cluvii Rufi vacuam*, wo Nipperdey (Opusc. p. 217) *decessu* schreibt, so dass der Tod des Cluvius in das J. 70 fiele; aber vgl. dagegen Fabia p. 377; 3, 65 *verba vocesque* (bei den Unterredungen des Bruders des Vespasian mit Vitellius) *duos testes habebant, Cluvium Rufum et Silium Italicum*. — Groag unter Cluvius in Pauly-Wissowas Realencycl.; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 426 Nr. 958.

Das historische Werk des Cluvius Rufus. Plin. epist. 9, 19, 5 erzählt ein

[1]) So Cichorius nach brieflicher Mitteilung; Hübner (Hermes 1 (1866) p. 397) setzt sie in die augustische Zeit. Ob CIL 2 Suppl. 5184 hierher gehört, ist nicht sicher, da das Praenomen hier ergänzt werden muss. Vgl. über die beiden Inschriften Dessau, Inscr. lat. sel. 1 p. 569.

[2]) n. h. 16, 216; 37, 24; 97; 127.

[3]) z. B. 1, 97; 2, 11; 2, 18.

[4]) Cichorius, Die Cornelier der Kaiserzeit, Leipz. 1880 (als Manuskript gedruckt), p. 19.

Gespräch zwischen Verginius und Cluvius, wo der letztere sagt: *„scis, Vergini, quae historiae fides debeatur: proinde si quid in historiis meis legis aliter ac velis, rogo ignoscas"*; Tacit. annal. 13, 20 (zum J. 55) *Plinius et Cluvius nihil dubitatum de fide praefecti* (*Burri*) *referunt*; 14, 2 (zum J. 59) *tradit Cluvius ardore retinendae Agrippinam potentiae eo usque provectam*, dass sie sich ihm preisgegeben; Plut. Otho 3 (zum J. 69) erzählt, dass nach der Angabe des Cluvius sich Otho in Diplomen den Namen Nero beigelegt habe. — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 311.

Umfang des Werkes. Aus Josephus antiqu. 19, 1, 13 darf man wohl schliessen, dass Cluvius den Caligula behandelte. Gercke p. 261. Dass er Vitellius nicht behandelte, kann man mit ziemlicher Sicherheit aus Tacit. hist. 3, 65 folgern. Aus Plutarch Otho 3 und Plin. epist. 9, 19, 5 könnte geschlossen werden, dass er noch Otho schilderte; allein eine absolute Notwendigkeit liegt auch hier nicht vor. Am wahrscheinlichsten dürfte die Ansicht sein, dass Cluvius mit dem Tode Neros schloss; vgl. Fabia p. 181; Groag, Zur Kritik von Tacitus Quellen in den Historien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 23 (1897) p. 776 Anm. 3). Anders Gercke (p. 261), der Cluvius die Zeit bis zum Tode des Vitellius (69) darstellen lässt. Daraus, dass Plutarch quaest. Rom. 107 ihn als Gewährsmann für eine Ableitung des Wortes *histrio* anführt, ist nur zu schliessen, dass dieser Gegenstand gelegentlich erwähnt war.

Litteratur. Nipperdey, Ausg.[6] der Annal., Einl. p. XXIV; Mommsen, Cornelius Tacitus und Cluvius Rufus (Hermes 4 (1870) p. 318) erachtet den Cluvius Rufus als Hauptquelle für Plutarchs Biographien Galba und Otho und für die entsprechenden Abschnitte in des Tacitus Historien; Clason, Plutarch und Tacitus, Berl. 1870, p. 12; Tacit. und Suet., Breslau 1870, p. 76; Nissen, Die Historien des Plinius (Rhein. Mus. 26 (1871) p. 530); Fabia, Les sources de Tacite, p. 171 und p. 376; Nordmeyer, De Octaviae fabula (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 281); Gercke, Seneca-Studien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 247; 252; über das Verhältnis des Plinius zu Cluvius p. 255; 256); H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 2 p. 41.

6. Fabius Rusticus wird von Tacitus der beredteste Historiker der modernen Zeit genannt. Da er ihn bei der Beschreibung Britanniens als Gewährsmann nennt, wird man vermuten dürfen, dass Fabius sein Geschichtswerk mit der Regierung des Claudius begann, da sich hier die passendste Gelegenheit darbot, die Geographie Britanniens einzuschalten. Doch könnte dieselbe auch bei einer Darstellung der Regierungszeit Neros einen Platz gefunden haben (61 n. Chr.). Dass aber Nero von ihm behandelt war, ergibt sich mit Sicherheit aus annal. 13, 20, wo ihm Parteilichkeit für Seneca vorgeworfen wird, dann aus 14, 2 und 15, 61.

Zeugnisse über Fabius Rusticus. Tacit. Agric. 10 *formam totius Britanniae Livius veterum, Fabius Rusticus recentium eloquentissimi auctores .... adsimulavere*; annal. 13, 20 (zum J. 55) *Fabius Rusticus auctor est .... Sane Fabius inclinat ad laudes Senecae, cuius amicitia floruit.* Allem Anschein nach ist es der im Testament des Dasumius vom J. 108 (CIL 6, 10229 Z. 23; vgl. oben p. 213) erwähnte Rusticus, auch wird man auf ihn den Brief des Plinius 9, 29 beziehen dürfen; endlich vermuten manche, dass Quintilian 10, 1, 104 *superest adhuc et exornat aetatis nostrae gloriam vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intellegitur* ihn im Auge hat.

Litteratur. Nipperdey, Ausg.[6] der Annalen, Einl. p. XXV; Fabia, Les sources de Tacite p. 380; 400; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 2 p. 40; Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 262; Groag, ebenda 23 (1897) p. 787; Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 51 Nr. 52. Die Fragmente bei H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 316.

An anderen Orten sind behandelt worden:

1. der ältere Seneca (Geschichte der Bürgerkriege); 2. T.[2] 1. H. p. 295;
2. Bruttedius Niger, ebenda p. 311;
3. Tuscus, ebenda p. 341;
4. der Kaiser Claudius (Geschichte wahrscheinlich von Octavians Ernennung zum Augustus bis zu dessen Tode und ein unvollendetes Werk vom Tode Caesars an), oben p. 5;
5. der ältere Plinius (a fine Aufidii Bassi, 31 Bücher), unten § 494, 6.

Nicht näher bestimmbar ist das Geschichtswerk des vielseitigen Pompeius Saturninus zur Zeit des jüngeren Plinius (epist. 1, 16). In der Geschichte des Sardus war von dem jüngeren Plinius die Rede (epist. 9, 31). Ueber C. Vibius Maximus' historisches Werk vgl. oben p. 140. Auch über Deculo, der von Plinius im Quellenregister zu den

Büchern 10 und 35 und im Text 35, 70 (*pinxit* (*Parrhasius*) *et archigallum, quam picturam amavit Tiberius princeps atque, ut auctor est Deculo, HS LX aestimatam cubiculo suo inclusit*) angeführt wird, ist schwer ins Reine zu kommen; etwas voreilig schliesst man auf eine Geschichte über Tiberius; Urlichs, Chrestom. Plin., Berl. 1857, p. 351; Die Quellenreg. zu Plin. letzten Büchern, Würzb. 1878, p. 13; Brieger, De font. libr. 33—36 n. h. Plin., Greifswald 1857, p. 53; Oehmichen, Plin. Stud., Erlangen 1880, p. 123; dagegen Furtwängler, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 9 (1877/78) p. 10 und Münzer, Beitr. zur Quellenkrit. der Naturgesch. des Plin., Berl. 1897, p. 400.

441. Historische Spezialschriften. Unser Zeitraum hat auch eine Reihe geschichtlicher Monographien hervorgebracht:

1. P. Clodius Thrasea Paetus aus Padua, der von Nero im Jahre 66 zum Tode verurteilt wurde, schrieb im Anschluss an Munatius[1]) ein Leben des Cato Uticensis, welches Plutarch, der mit der stoischen Opposition in Rom Fühlung hatte, zur Grundlage seiner Biographie machte.

Biographisches. Ueber die Namen vgl. Mommsen, Hermes 12 (1877) p. 128 und den Artikel in der Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 423 Nr. 938. Thrasea Paetus war der Schwiegersohn des Caecina Paetus und der älteren Arria; vgl. Plin. epist. 3, 16, 10; seine Gemahlin war die jüngere Arria, seine Tochter Fannia, die mit Helvidius Priscus vermählt war; vgl. Plin. epist. 7, 19, 3. Seine Heimat war Padua; Tacit. annal. 16, 21; cos. suff. war er 56; quindecimvir sacris faciundis, annal. 16, 22. Ueber sein Ende im J. 66 vgl. annal. 16, 21 *trucidatis tot insignibus viris ad postremum Nero virtutem ipsam excindere concupivit interfecto Thrasea Paeto et Barea Sorano, olim utrisque infensus* ....; 33 *Thraseae Soranoque et Serviliae datur mortis arbitrium* ....; 34 und 35 enthält die Schilderung seines Todes; wir heben daraus hervor, dass er war *maxime intentus Demetrio, Cynicae institutionis doctori; cum quo .... de natura animae et dissociatione spiritus corporisque inquirebat*; Dio Cass. 62, 26 *ὁ δὲ δὴ Θρασέας καὶ ὁ Σωρανός, καὶ γένους καὶ πλούτου τῆς τε συμπάσης ἀρετῆς ἐς τὰ πρῶτα ἀνήκοντες, ἐπιβουλῆς μὲν αἰτίαν οὐκ ἔσχον, ἀπέθανον δὲ καὶ αὐτοὶ τότε, ὅτι τοιοῦτοι ἦσαν.* Die Anklage hob unter anderem hervor (annal. 16, 22): *habet sectatores vel potius satellites, qui nondum contumaciam sententiarum, sed habitum vultumque eius sectantur, rigidi et tristes, quo tibi lasciviam exprobrent .... Ista secta Tuberones et Favonios, veteri quoque rei publicae ingrata nomina, genuit.* Ueber das Freundschaftsverhältnis des Persius und Thrasea Paetus vgl. oben § 382; über seine litterarischen Beziehungen zu Pomponius Secundus § 381. — Holtsema, De P. Thrasea Paeto, Gröningen 1852; G. Joachim, P. Paeti Thraseae vita, Lahr 1858; Mommsen, Index zu Keils Ausg. des Plin. min. p. 410.

Die Lobschrift auf Cato. Plut. Cato min. 37 *καὶ γὰρ αὐτὸς (Μουνάτιος) σύγγραμμα περὶ τοῦ Κάτωνος ἐξέδωκεν, ᾧ μάλιστα Θρασέας ἐπηκολούθησε*; 25 *ὡς ἱστορεῖ Θρασέας εἰς Μουνάτιον, ἄνδρα Κάτωνος ἑταῖρον καὶ συμβιωτήν, ἀναφέρων τὴν πίστιν.* Ueber die catonische Litteratur vgl. 1. T. § 120. Dass die Schrift die Hauptquelle für Plutarch in seinem Cato minor war, zeigt H. Peter, Die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer, Halle 1865, p. 65. Ueber die angebliche Benutzung durch Lucan vgl. oben § 391 p. 90. H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 1 p. 166 Anm. 1; Hist. Rom. fragm. p. 302. — Ein grosser Irrtum H. Nissens waren die Vitae Catonis fragmenta Marburgensia, Ind. lect. Marb. 1875/76, in denen er eine von Lapo da Castiglionchio verfasste lateinische Uebersetzung des plutarchischen Cato minor für Fragmente des Thrasea Paetus gehalten hatte.

2. P. Anteius, der im Jahre 51/52 kaiserlicher Legat von Dalmatien war,[2]) erlitt im Jahre 66 den Tod; er hatte eine Biographie des dem Nero verhassten M. Ostorius Scapula geschrieben. Obwohl sie nicht publiziert war, wusste der Ankläger sie doch hervorzuziehen und dadurch das Verderben des Anteius herbeizuführen.

Biographie des M. Ostorius Scapula. Tacit. annal. 16, 14 *interceptis Antei litteris* (*Antistius Sosianus*) *furatus etiam libellos, quibus dies genitalis eius et eventura secretis Pammenis occultabantur, simul repertis, quae de ortu vitaque Ostorii Scapulae composita erant, scribit ad principem etc.* — H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 1 p. 181.

3. Antonius Julianus, der mit Recht mit dem Prokurator von

[1]) 1. T.[2] p. 207 Anm. 2.

[2]) Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 81 Nr. 568.

Judaea[1]) des Jahres 70, M. Antonius Julianus, identifiziert wird, verfasste eine Monographie über die Juden, in der das Glück und Unglück dieses Volkes auf göttliche Fügung zurückgeführt war. Es ist eine wohlbegründete Vermutung,[2]) dass Tacitus aus ihm (hist. 5, 1) geschöpft. Julianus stimmte als Mitglied des Kriegsrates für die Zerstörung von Jerusalem.

Die Schrift des Antonius Julianus de Judaeis. Das einzige Zeugnis ist Minucius Felix, Octav. 33, 4 *si Romanis magis gaudes, ut transeamus veteres,* [*Flavi Josephi vel*] *Antonii Juliani de Judaeis require: iam scies nequitia sua hanc eos* (*Judaeos*) *meruisse fortunam, nec quidquam accidisse quod non sit iis, si in contumacia perseverarent, ante praedictum.* Ueber Posidonius als Quelle des Antonius vgl. Arnold, Die neron. Christenverfolgung, Leipz. 1888, p. 41. — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 307.

4. Junius Arulenus Rusticus und Herennius Senecio. Rusticus war Prätor 69.[3]) Von ihm gab es Lobschriften auf Thrasea Paetus und Helvidius Priscus. Diese Schriftstellerei brachte ihm unter Domitian den Tod. Ueber Helvidius Priscus schrieb auch Senecio aus Hispania Baetica,[4]) der den Baebius Massa im Jahre 93 wegen Erpressung anklagte;[5]) auch er fand wegen seiner Schrift den Tod durch Domitian.

Lobschriften auf Thrasea Paetus und Helvidius Priscus. Dio Cass. 67, 13 *τὸν Ῥούστικον τὸν Ἀρουλῆνον ἀπέκτεινεν ὅτι ἐφιλοσόφει καὶ ὅτι τὸν Θρασέαν ἱερὸν ὠνόμαζε, καὶ Ἑρέννιον Σενεκίωνα ὅτι τε οὐδεμίαν ἀρχὴν ἐν πολλῷ βίῳ μετὰ τὴν ταμιείαν ᾐτήκει καὶ ὅτι τοῦ Πρίσκου τοῦ Ἑλουιδίου τὸν βίον συνέγραψεν*; vgl. auch Tacit. Agric. 45. Unrichtig Suet. Domit. 10, da Tacit. Agric. 2 genau scheidet zwischen den laudes von Thrasea Paetus und Helvidius Priscus (die beiden Stellen sind ausgeschrieben oben p. 15). Plin. epist. 7, 19, 5 *cum Senecio reus esset, quod de vita Helvidi libros composuisset* .... 6 *illos ipsos libros* .... *abolitos senatus consulto*; Groag, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 23 (1897) p. 792 Anm. 7. — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 318.

5. C. Fannius und Cn. Octavius Titinius Capito. Fannius, der mit dem jüngeren Plinius befreundet war, verfasste eine Monographie über das Ende der von Nero Getöteten und Verbannten. Bereits waren drei Bücher fertig und im Publikum verbreitet, als er starb. Ein ähnliches Werk hatte der ebenfalls mit dem jüngeren Plinius befreundete Titinius Capito geschrieben, der unter Domitian, Nerva und Traian das Amt ab epistulis begleitet hatte.

Die Monographie des C. Fannius über die Hinrichtungen und Verbannungen Neros. Plin. epist. 5, 5 *pulcherrimum opus inperfectum reliquit* .... *scribebat exitus occisorum aut relegatorum a Nerone, et iam tres libros absolverat, subtiles et diligentes et Latinos atque inter sermonem historiamque medios, ac tanto magis reliquos perficere cupiebat quanto frequentius hi lectitabantur.*

Cn. Octavius Titinius Capito über das Ende berühmter Männer. Plin. epist. 8, 12 *scribit exitus inlustrium virorum, in his quorundam mihi carissimorum. Videor ergo fungi pio munere, quorumque exsequias celebrare non licuit, horum quasi funebribus laudationibus, seris quidem sed tanto magis veris interesse.* Ueber Capito als Dichter vgl. oben p. 163. — Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 429 Nr. 41. Ueber diesen ganzen Litteraturzweig vgl. H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 1 p. 185.

6. Ti. Claudius Pollio.[6]) Nach dem Zeugnis des Plinius publizierte er eine Biographie des L. Annius Bassus, der Unterbefehlshaber Vespasians im jüdischen Kriege im Jahre 68 war.[7])

---

[1]) Joseph. bell. Jud. 6, 4, 3.

[2]) Bernays, Ges. Abh. 2, Berl. 1885, p. 173.

[3]) Ueber das Biographische vgl. Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 233 Nr. 471. Er war Schüler des Plutarch (de curios. 15 p. 522 D). Mit dem cos. suff. des J. 92 *Q. Aru* .... (CIL 14, 245) kann Junius Arulenus nicht identisch sein.

[4]) Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 138 Nr. 92.

[5]) Plin. epist. 7, 33.

[6]) Vgl. den Artikel von Stein in Pauly-Wissowas Realencycl. 3 Sp. 2842 Nr. 275.

[7]) Vgl. Rohden, Pauly-Wissowas Realencycl. 1 Sp. 2264 Nr. 33.

Biographie des Annius Bassus. Plin. epist. 7, 31 *idem (Claudius Pollio) quam reverenter, quam fideliter amicos colat multorum supremis iudiciis, in his Anni Bassi, gravissimi civis, credere potes, cuius memoriam tam grata praedicatione prorogat et extendit ut librum de vita eius (nam studia quoque sicut alias bonas artes veneratur) ediderit.* Vgl. H. Peter, Die geschichtl. Litt. etc. p. 187 Anm.; Groag l. c. p. 792 Anm. 8.

7. Pompeius Planta, der Präfekt von Aegypten im Jahre 98 war,[1]) ist der Geschichtschreiber des Krieges vom Jahre 69, und derselbe, gegen den ein Maximus eine Flugschrift schrieb.

Monographie des Pompeius Planta über den Bürgerkrieg vom Jahre 69. Schol. Juv. 2, 99 *horum* (Galba, Otho, Vitellius) *bellum scripsit Cornelius, scripsit et Pompeius Planta, qui ait* etc. — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 321.

Schriften des Maximus. Plinius (epist. 9, 1) schreibt an Maximus: *saepe te monui ut libros quos vel pro te vel in Plantam, immo et pro te et in illum .... composuisti quam maturissime emitteres; quod nunc praecipue morte eius audita et hortor et moneo.* Ob der Adressat Maximus identisch ist mit dem, dessen *libri* gerühmt werden epist. 4, 20, vgl. auch 5, 5, 7, steht nicht fest. Vgl. Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 417 Nr. 146 Novius Maximus.

An anderen Orten sind erwähnt

1. Claudius Caesar (tyrrhenische Geschichte in 20, karthagische Geschichte in 8 B., beides in griechischer Sprache), oben p. 8;
2. L. Annaeus Seneca (De vita patris). Vgl. 2. T.² 1. H. § 334 p. 295 und bei dem Philosophen Seneca, unten § 468;
3. Julius Secundus (Biographie des Julius Africanus), oben § 428;
4. Q. Asconius Pedianus (De vita Sallusti), unten § 476;
5. der ältere Plinius (De vita Pomponi Secundi l. II, Bellorum Germaniae l. XX), unten § 494;
6. der jüngere Plinius (Lobende Biographie des Vestricius Cottius und sein libellus de ultione Helvidii), unten § 445.

442. Die Memoirenlitteratur. Dass bewegte Zeiten dem Memoire ausserordentlich günstig sind, ist bekannt. Auch unsere Epoche, welche ein so tief erschütterndes Ereignis wie den Sturz des iulisch-claudischen Hauses und das Vierkaiserjahr aufweist, ist reich an Denkwürdigkeiten. Schon oben, als wir die Stellung der Regenten zur Litteratur darlegten, sahen wir, dass Tiberius über sein Leben schrieb (p. 3), ebenso Claudius (p. 8), dass Vespasian Denkwürdigkeiten hinterliess (p. 14) und dass Traian die von ihm geführten dacischen Kriege schilderte (p. 16). Auch die Mutter Neros, Agrippina, gab ihre Denkwürdigkeiten heraus (p. 10). Andere Memoirenschriftsteller unserer Epoche sind folgende:

1. Cn. Domitius Corbulo († 67 n. Chr.). Es ist jedem Leser des Tacitus bekannt, wie sehr dieser Feldherr in den armenisch-parthischen Feldzügen bei diesem Historiker hervortritt, und wie sehr er von ihm verherrlicht wird. Ueber seine Feldzüge in Armenien (55—63) schrieb Corbulo Memoiren, welche von dem älteren Plinius und von Tacitus selbst benutzt wurden. Das Memoirenwerk Corbulos litt allem Anscheine nach an demselben Fehler,[2]) an dem alle Memoirenwerke leiden, es hob das Individuelle zu stark hervor und gab dadurch ein verzerrtes Bild. Tacitus merkte diese Schwäche, allein er hielt sich in der Darstellung der betreffenden Partie an des Feldherrn Bericht, indem er denselben, so gut es ging, modifizierte und der Wahrheit näher brachte.

Die Memoiren Corbulos. Tacit. annal. 15, 16 *prodiderit Corbulo* (Astronomisches); Plin. n. h. 2, 180 *Corbulo dux in Armenia .... prodidit*; 5, 83 *ut* (über die Quelle des

---

[1]) Plin. epist. ad Traian. 7 und 10.
[2]) Vgl. das abfällige Urteil Moltkes (Ges. Schr. 3 p. IX) über die Memoiren.

Euphrat) *prodidere ex iis qui proxime viderant Domitius Corbulo ....*; 6, 23 *anxia perquisita cura rebus nuper in eo situ gestis a Domitio Corbulone*; 6, 40 *corrigendus est in hoc loco error multorum etiam qui in Armenia res proxime cum Corbulone gessere.* Ueber die Thaten Corbulos handelt Tacitus annal. 13, 6—9; 35—41. 14, 23—26. 15, 1—18; 24—31. Ueber das Verhältnis des Tacitus zu Corbulo äussert sich A. v. Gutschmid (Gesch. Irans und seiner Nachbarländer, Tübingen 1888, p. 131 Anm. 1) also: „Die beiden Berichte, die wir über diese (armenischen) Ereignisse haben, der des Tacitus und der des Dio gehen auf eine und dieselbe Quelle zurück, die Memoiren des Corbulo, ein, wie alle römischen Autobiographien, über die Massen verlogenes Buch. Dio hat daraus einen dürftigen, aber treuen Auszug gegeben. Tacitus ist viel ausführlicher, hat aber Kritik geübt und traut seiner Quelle offenbar nicht recht, wie annal. 15, 16 lehrt. Die ärgsten Lügen hat er stillschweigend beseitigt, z. B. die unglaubliche Schnelligkeit, mit der Corbulo dem Paetus nach Dio 62, 22 zu Hilfe gekommen sein soll; in zahlreichen anderen Fällen hat er die Färbung der Quelle dadurch etwas abgedämpft, dass er unwahrscheinlichen Motivierungen derselben andere zur Seite stellt, die ohne Ausnahme für Corbulo minder günstig sind. Trotzdem ist die für Corbulo parteiische Gesammtfärbung geblieben, weil diese mit der Quelle zu eng verwachsen war und Tacitus diese vermutlich in Ermangelung einer besseren nicht entbehren konnte. Unsere Kritik hat sich streng an die überlieferten Thatsachen zu halten und kommt so unvermeidlich zu dem Resultate, dass das Mass der pomphaft gefeierten Heldenthaten des Corbulo zu einem Minimum zusammenschmilzt." Vgl. auch Egli, Feldzüge in Armenien von 41—63 n. Chr. (Büdingers Unters. zur röm. Kaisergesch. 1 (1868) p. 333): „Die Geschichte der armenisch-parthischen Feldzüge nach Tacitus wird nach ihrer geschichtlichen und geographischen Seite durchaus von dem Gesichtspunkte einer verherrlichenden Lebensbeschreibung des Corbulo beherrscht." H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit 1 p. 202. Mit Unrecht sucht Fabia (Les sources de Tacite dans les histoires et les annales, Paris 1893, p. 334) den Einfluss Corbulos auf Tacitus abzuschwächen. — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 303.

Litteratur. J. Held, De Cn. Domitio Corbulone, Schweidnitz 1862; Wolffgramm, Cn. Domitius Corbulo, Prenzlau 1874; derselbe, Philol. 44 (1885) p. 371; Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 20 Nr. 123.

2. L. Antistius Vetus war Konsul 55 und Befehlshaber in Germanien 58; als solcher trug er sich mit dem grossen Gedanken, die Mosel mit der Saône und der Rhone durch einen Kanal zu verbinden.[1]) Plinius erwähnt im Quellenverzeichnis zu den geographischen Büchern 3—6 neben Pomponius Mela und Domitius Corbulo einen L. Vetus, der wohl mit unserem Feldherrn identisch ist. Allem Anschein nach hatte er ein Memoirenwerk über seine Thätigkeit in Germanien geschrieben.[2])

Litteratur. Wölfflin, Bursians Jahresber. 4 (1874/5) 2. Abt. p. 772; Rohden, Pauly-Wissowas Realencycl. 1 Sp. 2559 Nr. 53; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 89 Nr. 612; Fabia l. c. p. 339.

3. C. Suetonius Paulinus, ein grosser Feldherr, der 42 n. Chr. als prätorischer Legat bei der Unterwerfung Mauretaniens hervortrat, dann in Britannien und im Kriege Othos gegen Vitellius kämpfte. Aus dem Citate des Plinius erhellt, dass er seine Expedition nach dem Atlas beschrieb.

Die Memoiren des Suetonius Paulinus. Plin. n. h. 5, 14 *Suetonius Paulinus, quem consulem vidimus, primus Romanorum ducum transgressus quoque Atlantem aliquot milium spatio prodidit.* — Nipperdey, Ausg.[6] der Annal., Einl. p. XXIV; Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 278 Nr. 694; Fabia l. c. p. 337.

4. Vipstanus Messalla, einer der Mitunterredner im Dialoge des Tacitus, wird von dem Historiker in den Historien als Gewährsmann angeführt. Da er den Feldzug des Herbstes 69 mitmachte, wird er ihn auch in seinen Denkwürdigkeiten beschrieben haben.

---

[1]) Tacit. annal. 13, 53.

[2]) Cichorius vermutet nach brieflicher Mitteilung, dass das Werk geographischer Natur gewesen sei, da Plinius es in allen geographischen Büchern benutzt habe.

Die historische Schrift des Vipstanus Messalla. Tacit. hist. 3, 25 *rem nominaque auctore Vipstano Messalla tradam*; 3, 28 *Hormine id ingenium, ut Messalla tradit, an potior auctor sit C. Plinius qui Antonium incusat*; 3, 9 *legioni tribunus Vipstanus Messalla praeerat, claris maioribus, egregius ipse et qui solus ad id bellum artes bonas attulisset*. H. Nissen, Die Historien des Plinius (Rhein. Mus. 26 (1871) p. 529): „Die Annahme ist gerechtfertigt, dass er die Zeitereignisse nur behandelte, insoweit er persönlichen Anteil an ihnen hatte, also entweder in seinen Memoiren oder, was bei der Jugend des Verfassers angemessener erscheint, in einer historisch-politischen Broschüre." Vgl. noch Beckurts, Zur Quellenkritik des Tac., Sueton und Cassius Dio, Braunschw. 1880, p. 48; Chr. Baier, Tacitus und Plutarch, Frankf. 1893, p. 18; Fabia l. c. p. 182, 215 und 231; H. Peter, Die geschichtl. Litt. 2 p. 40; über Messalla als Quelle des Tacitus vgl. Groag, Zur Kritik von Tac. Quellen in den Historien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 23 (1897) p. 785). — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 315.

Ueber C. Licinius Mucianus vgl. unten § 459. Auch C. Petillius Cerialis wird von A. Schaefer (Abriss der Quellenkunde der griech. und röm. Gesch., Leipz.[2] 1882, p. 107) und Asbach, Der Sieg des Cerialis an der Moselbrücke bei Trier (Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. und Kunst 16 (1897) p. 199 Anm. 12) als Verfasser von Denkwürdigkeiten bezeichnet; allein ich kenne keine Stelle, aus der dies mit Sicherheit gefolgert werden könnte.

β) Die Geographen.

Pomponius Mela.

443. Die älteste erhaltene lateinische Geographie. Das älteste uns erhaltene geographische Werk der römischen Litteratur ist die Chorographie des Pomponius Mela aus Tingentera in Spanien (2, 96). Sie besteht aus drei Büchern. Nach einer Uebersicht über die Erde und die Weltteile nimmt der Autor (1, 24) das innere Meer zum Ausgangspunkt und behandelt zunächst die rechte Seite, Afrika, um dann zu Asien überzugehen. Im zweiten Buch wendet er sich zu Europa, mit den Skythen beginnend und mit der inneren Küste Galliens und Spaniens schliessend; in einem Anhang spricht er über die Inseln des mittelländischen Meeres. Mit dem dritten Buch wird das äussere Meer der Stützpunkt der Darstellung, das äussere Spanien und Gallien, Germanien, Sarmatien, Skythien werden geschildert, am Schluss folgen wiederum die Inseln. 3, 59 begibt er sich zum östlichen Meer und kehrt von da an den atlantischen Ozean zurück. Aus dieser Skizze ersieht man, dass Pomponius Mela das Meer als Prinzip für die Anordnung des Stoffes erwählte. Dadurch tritt das Küstenland stark in den Vordergrund, das Ganze nimmt vorwiegend die Gestalt des Periplus an.

Pomponius Mela will nur einen Abriss geben, wie er ausdrücklich in der Einleitung hervorhebt. Eine ausführliche Behandlung behält er sich für eine spätere Zeit vor (1, 2). Daher fehlt bei ihm die mathematische Geographie, es fehlen Distanzangaben und andere Einzelheiten. Nicht als Forscher tritt Mela an seine Aufgabe heran, der Rhetor ist es, der den Griffel in die Hand nimmt. In charakteristischer Weise spricht er gleich anfangs sein Bedauern aus, dass sein Stoff der rhetorischen Behandlung Schwierigkeiten entgegenstelle, allein er thut doch alles, was er kann, um den Leser für die trockenen Partien zu entschädigen; Beschreibungen und die Sittenzüge lassen die Rhetorik zu. Der Stil[1]) ist oft geziert und manchmal nicht durchsichtig genug. Das Material hat Mela natürlich aus

[1]) Eine Eigentümlichkeit desselben ist das häufige *ut* — *ita*.

Büchern geschöpft. Citiert werden bei ihm Hipparchus[1] (3, 70) und Cornelius Nepos (3, 45; 3, 90). An der einen Stelle (3, 90) sind zugleich Hanno und Eudoxus erwähnt. Allein die direkte Benutzung des Cornelius Nepos wird von angesehenen Forschern bestritten. Ueber die Zeit der Schrift gibt 3, 49 Aufschluss, wo der Autor von einem Kaiser spricht, der eben durch einen siegreichen Krieg Britannien erschlossen hat und im Begriffe steht, seine That durch einen Triumph zu feiern. Diese Momente passen auf Claudius, der im Jahr 43 nach Britannien eine Expedition gemacht hatte und im Jahr 44 triumphierte.

Die Abfassungszeit. 3, 49 *tam diu clausam (Britanniam) aperit ecce principum maximus, nec indomitarum modo ante se, verum ignotarum quoque gentium victor propriarum rerum fidem ut bello affectavit, ita triumpho declaraturus portat.* Oehmichen, der (Plin. Stud., Erlangen 1880, p. 34) die Stelle auf Caesar bezieht, setzt (p. 47) die Schrift nicht lange nach dem J. 25 v. Chr. Allein die Beziehung auf Caesar wird schon durch die Worte *triumpho declaraturus* unmöglich gemacht. Die Stelle muss auf einen Kaiser, der Britannien erschloss und über Britannien triumphierte, bezogen werden. Man hat für diesen Kaiser Caligula gehalten und an die J. 41/42 gedacht. Frick (Philol. 33 (1874) p. 742) führt zur Erhärtung dieses Ansatzes an, dass die Nordküste Afrikas noch nicht die Einteilung aufweist (1, 25), welche Claudius im J. 42 (Dio Cass. 50, 9) getroffen. Allein dem Mela, der kein eigentlicher Geograph ist, sondern nach Büchern schreibt, ist ein solcher Verstoss wohl zuzutrauen. Am besten passt die Stelle auf Claudius (43/44), dessen britannische Expedition wirklich die Bedeutung der Erschliessung des Landes hatte. Ueber die Anspielung des Wortes *clausam* auf Claudius vgl. Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 305.

Die Quellenfrage. Hier ist das wichtigste Moment, dass die beiden Neposcitate auch bei Plin. n. h. 2, 170 und 2, 169 erscheinen; ebenso kommen bei dem letzteren (2, 169) wie bei Mela (3, 90) als Autoritäten der Karthager Hanno und der Grieche Eudoxus vor. Wie Eudoxus in dem Citat auf Cornelius Nepos zurückgeführt wird, so ist auch Hanno keine direkte Quelle; vgl. Hansen, Die chorographia des Pomponius Mela (Fleckeis. Jahrb. 117 (1878) p. 502). Aber selbst Cornelius Nepos wurde nicht unmittelbar benutzt (C. Wagener in den Commentat. Wölfflin., Leipz. 1891, p. 3), er lag in der Quelle vor, welche Plinius und Mela zugleich zu Rate zogen. Ist dies richtig, so kann die Ansicht Müllenhoffs (Deutsche Altertumskunde 3, Berl. 1892, p. 63), „dass Mela in seiner Chorographie nicht viel anderes gethan hat als das geographische Handbuch des Cornelius Nepos stilistisch soweit zu bearbeiten als der Stoff „facundiae capax" war" (vgl. auch 4. Bd. 1. H., Berl. 1898, p. 39), nicht aufrecht erhalten werden. Ueber die Quellenfrage vgl. noch Hansen, Beiträge zu alten Geographen, Sondershausen 1879; Schweder, Die Konkordanz der Chorographien des Mela und Plin., Kiel 1879; Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus, 2. T. Die Chorogr. des Aug. als Quelle der Darst. des Mela, Plin. und Strabo, Kiel 1878; 3. T. Ueber die Chorogr., die röm. Quelle des Strabo und über die Provinzialstatistik des Plin., ebenda 1883, p. 35 (vgl. dazu Litt. Centralbl. 1884 Sp. 1394); Philol. 46 (1888) p. 276; Die Angaben über die Völker von Innerafrika bei Plin. und Mela (Philol. 47 (1889) p. 636); Die röm. Chorographie als Hauptquelle der Geographien des Mela und Plinius (Philol. 54 (1895) p. 528; 56 (1897) p. 130). Das Ziel Schweders ist, nachzuweisen, dass die gemeinsame Quelle des Mela und der geographischen Bücher des Plinius eine Begleitschrift der Weltkarte war, welche von Augustus veranlasst wurde, den Titel *Chorographia* ohne Angabe des Verfassers führte und auch dem Strabo vorlag. Allein Schweder vermag die zwischen Mela und Plinius vorliegenden Verschiedenheiten nicht befriedigend zu erklären, so dass er sich im Grunde selbst (Philol. 56 p. 142) bankerott erklären muss. Oehmichen, Plin. Stud. p. 47.

Zur Charakteristik des Mela. 1, 1 *orbis situm dicere aggredior, impeditum opus et facundiae minime capax* .... (2) *dicam autem alias plura et exactius, nunc ut quaeque erunt clarissima et strictim.* Ueber seine Berührung mit Sallust vgl. F. Vogel, Ὁμοιότητες Sallustianae (Acta semin. philol. Erlang. 1 (1878) p. 317); Frick, Ausg. p. V; Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 1051. Ueber den Stil vgl. Morawski, Wien. Stud. 4 (1882) p. 166; andere ältere Urteile über den Stil verzeichnet H. Zimmermann, De Pomp. Melae sermone, Dresden 1895, p. III, der Beiträge zur Kenntnis des Wortschatzes gibt. Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde, 4. Bd. 1. H. p. 38) charakterisiert den Schriftsteller

[1]) Diesen Autor will mit Unrecht beseitigen Hansen, Fleckeis. Jahrb. 117 (1878) p. 499.

also: „er schrieb zwar erst unter Claudius 43 n. Chr., doch war er nicht Geograph sondern Rhetor und hat nur ein älteres Handbuch der Geographie ausgezogen oder stilistisch umgeformt. Bis auf Einzelheiten, die er hinzugefügt haben mag, gibt er ein ganz veraltetes geographisches Bild, das nicht entfernt für seine Zeit passt. So lässt er Germanien c. 3 noch bis zu den Alpen reichen und hat von der Reichsgrenze an der Donau keine Ahnung; Vindelicien, Noricum, Pannonien existieren für ihn nicht."

Fortleben des Mela. Mela erscheint bei Plinius im Quellenverzeichnis der Bücher 3—6, 8, 12, 13, 21, 22. Ueber die sporadische Benutzung des Mela im 8. Buch des Plinius vgl. Münzer, Beitr. zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plin., Berl. 1897, p. 51; bezüglich der geographischen Bücher bemerkt er (p. 54), dass Plinius den Mela wenig berücksichtigte, weil er wenig Eigenes in ihm fand. Unwahrscheinlich ist die Annahme von Manitius (Zur Quellenkritik der Germania des Tac. und der Chorogr. des Mela, Forschungen zur deutschen Gesch. 22 (1882) p. 417), dass Tacitus den Mela für seine Germania benutzt habe. Schol. Juv. 2, 160 *Juberna insula Britanniae est sita in Oceano mari. A qua non longe sunt XXX aliae Orcades insulae, quas Mela* (3, 54) *scribit*; Serv. zu Verg. Aen. 9, 30 (2 p. 312, 2 Th.) *secundum Melonem* (zu lesen *Melam*); Jordan. de reb. get. 3, 16. Benutzt ist Mela auch von Solin, vgl. Mommsen, Ausg., Berl.[2] 1895, p. X. In dem von Manitius, Stuttg. 1884 herausgegebenen Anonymus de situ orbis (ungef. 870) werden grosse Partien ausgeschrieben; diese Partien stellen uns die älteste Textesquelle Melas dar. Sonst wird Mela im Mittelalter nicht viel citiert; vgl. Manitius, Beitr. zur Gesch. röm. Pros. im Mittelalter (Philol. 48 (1889) p. 572); über Mela in alten Bibliothekskatalogen vgl. denselben, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 51; über Einhart und Mela denselben, Einharts Werke und ihr Stil (Neues Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde 7 (1882) p. 565). Die Vermutung, die Staatsrat Schultz in Briefen an Goethe geäussert, dass Mela eine Fälschung des jugendlichen Boccaccio sei, soll nur als Kuriosität angeführt werden, vgl. Hortis, La corografia di Pomponio Mela attribuita falsamente a Giov. Boccaccio, Triest 1879.

Die Ueberlieferung beruht auf einer Handschrift, dem Vaticanus 4929 s. X, welcher die Quelle der übrigen Handschriften geworden ist; Bursian, Fleckeis. Jahrb. 99 (1869) p. 631. Der Vaticanus trägt die subscriptio: *Fl. Rusticius Helpidius Domnulus v. c. et spectab. com. consistor. emendavi Rabennae.* Die Stelle 3, 53 *cultores eius* (d. h. der Insel Juverna) *inconditi sunt et omnium virtutum ignari magis quam aliae gentes [aliquatenus tamen gnari], pietatis admodum expertes* verrät einen irenfreundlichen Interpolator; vgl. Traube, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1891 p. 399. Ueber eine indirekte Ueberlieferung vgl. den vorigen Passus.

Ausg. von Tzchucke, Leipz. 1807 (7 Bde.); Parthey, Berl. 1867; Frick, Leipz. 1880.

Litteratur. Ukert, Geographie der Griechen und Römer, Gotha 1816; Kiepert, Lehrb. der alten Geogr., Berl. 1878, p. 7; Bunbury, History of geography among the Greeks and Romans, London 1879; H. Nissen, Ital. Landeskunde 1, Berl. 1883; Tozer, A history of ancient geography, Cambridge 1897; J. Fink, Pomponius Mela und seine Chorographie, Rosenheim 1881; Columba, Gli studi geografici nel primo secolo dell' imp. Rom., Ricerche su Strabone, Mela e Plinio. Parte I Le dimensioni della terra abitata, Turin 1893; über Schilderungen scythischer Stämme (zugleich mit Andeutungen über Quellen) vgl. A. Riese, Die Idealisirung der Naturvölker des Nordens in der griech. und röm. Litt., Frankf. a. M. 1875, p. 30. Ueber 3, 48 (die neun zauberkundigen Gallizenae) vgl. das Referat in der Revue des Revues 1898 p. 208, 19. Im allgemeinen vgl. auch die Jahresberichte von Oberhummer, Geogr. Jahrb. 19 (1896) p. 307.

γ) Die Redner.

1. C. Plinius Caecilius Secundus.

444. Biographisches. Die Nachrichten über das Leben des jüngeren Plinius fliessen reichlich, teils liefern uns Inschriften authentische Notizen, teils liegt in dem erhaltenen Briefwechsel ein umfangreiches Material vor. Ursprünglich führte er die Namen P. Caecilius L. f. Ouf. Secundus, nach der Adoption durch den Bruder seiner Mutter, den bekannten Verfasser der Naturgeschichte C. Plinius Secundus[1]) legte er sich die Namen C. Plinius L. f. Ouf. Caecilius Secundus bei; er änderte sonach den Vornamen

[1]) Ueber das Verhältnis des jüngeren Plinius zum litterarischen Nachlass des Onkels vgl. unten § 491 und 494, 6.

und verwies seinen Geschlechtsnamen unter die Cognomina.[1]) Das Geburtsjahr bestimmt sich durch seine Angabe, dass er beim Ausbruch des Vesuv im achtzehnten Lebensjahr stand (epist. 6, 20, 5). Da dieses Ereignis ins Jahr 79 fiel, wird er im Jahre 61 oder 62 geboren sein. Seine Heimat ist Comum. Dazu stimmt auch die Tribus Oufentina, der er angehörte. Der reichbegüterte[2]) Mann, der, obwohl er dreimal, zuletzt mit Calpurnia,[3]) verheiratet war, keine Kinder hatte, dokumentierte seine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt durch verschiedene Zuwendungen; er schenkte ihr eine Bibliothek und gewährte zugleich ein Kapital zur Unterhaltung derselben (epist. 1, 8). Ferner machte er eine Stiftung zur Alimentation freigeborener Kinder (epist. 7, 18). Auch in seinem Testament war die Vaterstadt bedacht, sie erhielt ein Kapital zur Errichtung und Instandhaltung von Thermen, dann war eine beträchtliche Summe zur Versorgung von hundert Freigelassenen des Testators ausgesetzt; diese Summe sollte nach dem Erlöschen des Stiftungszweckes für ein jährlich zu gebendes Mahl für das Volk von Comum verwendet werden. Seine Ausbildung erlangte Plinius in Rom, er nennt (epist. 2, 14, 9; 6, 6, 3) als seine Lehrer Quintilian und Nicetes Sacerdos, welche jedoch in Bezug auf die Darstellung einen ganz verschiedenen Standpunkt einnahmen.[4]) Ueber seine öffentliche Laufbahn sind folgende Daten ermittelt: Sehr frühzeitig war er als Sachwalter thätig. Dann bekleidete er das Decemvirat litibus iudicandis, das Militärtribunat[5]) in Syrien und den Sevirat in der römischen Ritterschaft.[6]) Bezüglich der folgenden Aemter hat umsichtige Forschung dahin geführt, dass seine Quästur[7]) vom 1. Juni 89 bis 31. Mai 90, sein Volkstribunat vom 10. Dez. 91 bis 9. Dez. 92, seine Prätur ins Jahr 93 zu setzen ist.[8]) Nach der Prätur führte er (entweder 94—96 oder 95—97) die praefectura aerarii militaris, dann die praefectura aerarii Saturni (Jan. 98 bis Jan. 101.)[9]) Konsul war er mit Cornutus Tertullus in der zweiten Hälfte des Jahres 100,[10]) in welchem Traian das Konsulat zum drittenmal bekleidete. In das Kollegium der Auguren wurde er 103 oder 104 aufgenommen,[11]) die cura alvei Tiberis et riparum et cloacarum urbis war wahrscheinlich von 105—107 in seinen Händen.[12]) Als kaiserlicher Legat stand er der Provinz Bithynien in den Jahren 111 und 112 oder in den Jahren 112 und 113 vor.[13]) Sein Tod erfolgte wahrscheinlich noch in der Provinz oder bald nach seiner Heimkehr vor dem Jahr 114.

Wie man aus unserer Darlegung sieht, nahm Plinius im politischen Leben Roms eine hervorragende Stellung ein. Er und sein Freund Tacitus[14])

---

[1]) Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 70.

[2]) Vgl. Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 1[6] p. 250.

[3]) Briefe an sie 6, 4; 6, 7; 7, 5.

[4]) Nicetes war Asianer; vgl. Tacit. dial. 15.

[5]) Während desselben verkehrte er mit den Philosophen Euphrates und Artemidorus (epist. 1, 20, 2; 3, 11, 5).

[6]) Mommsen p. 78.

[7]) Er war quaestor imperatoris, also war ihm Domitian damals zugeneigt. Mommsen p. 87.

[8]) Mommsen p. 86.

[9]) Stobbe, Philol. 27 (1868) p. 641; C. Peter, ebenda 32 (1873) p. 707.

[10]) Entweder vom 1. Sept. bis 31. Okt. oder vom 1. Juli bis 30. Sept.. Mommsen p. 91.

[11]) Mommsen p. 44.

[12]) Mommsen p. 95.

[13]) Mommsen p. 96.

[14]) Ueber das Verhältnis des Plinius zu Tacitus vgl. oben p. 213.

gehörten zu den angesehensten Männern ihrer Zeit; beide waren aber auch litterarische Persönlichkeiten. Plinius begann seine Schriftstellerei mit der Herausgabe von Reden, die er, nachdem sie gehalten worden waren, einer sorgfältigen Umarbeitung unterzog. Es schloss sich hieran die Publikation seiner Briefe, die vorwiegend vom stilistischen Gesichtspunkt aus betrachtet werden müssen. Nebenher läuft die Publikation von neuen Reden und etwas späterhin sogar von Gedichten.

Inschriftliche Zeugnisse über Plinius. Auf Plinius beziehen sich folgende Inschriften: CIL 5, 5262; 5263; 5264; 5279 (auf seinen Vater); Supplement zu 5, 745; 5667; hierzu kommt noch 6, 1552, vgl. Bormann, Archaeol. epigr. Mitt. aus Oesterreich 15 (1892) p. 37; Mommsen, Ephem. epigr. 7 (1892) p. 444. Wir lassen die ausführlichste (5, 5262) hier folgen (Dessau, Inscr. lat. sel. 1 Nr. 2927): *C. Plinius L. f. Ouf. Caecilius [Secundus cos.,] augur, legat. pro pr. provinciae Pon[ti et Bithyniae] consulari potesta[t.] in eam provinciam e[x s. c. missus ab] imp. Caesar. Nerva Traiano Aug. German[ico Dacico p. p.,] curator alvei Ti[b]eris et riparum e[t cloacar. urb.,] praef. aerari Satu[r]ni, praef. aerari mil[it., pr., trib. pl.,] quaestor imp., sevir equitum [Romanorum,] trib. milit. leg. [III] Gallica[e, Xvir stli]tib. iudicand., ther[mas ex IIS] .... adiectis in ornatum IIS CCC .... [et eo amp]lius in tutela[m] IIS CC, t. f. i., [item in alimenta] libertor. suorum homin. CIIS |XVIII| LXVIDCLXVI rei [p. legavit, quorum in(crement. postea ad [epulum [pl]eb. urban. voluit pertin[ere] .... [item vivu]s dedit in aliment. pueror. et puellar. pleb. urban. IIS[D, item bybliothecam et] in tutelam bybliothecae IISC.* In der Inschrift 5, 5263 wird er noch *fl(amen) divi T. Aug.* genannt. Ueber die von Mommsen (p. 60) auf Plinius bezogene Inschrift vgl. Wochenschr. für klass. Philol. 1887 Sp. 311, wo aus einem ungarischen Journal mitgeteilt wird, dass Beliczay sie auf einen anderen Plinius bezieht.

Litteratur. Masson, Plinii Sec. Jun. vita, ordine chronol. digesta, Amsterdam 1709; Turre-Rezzonico, Disquisitiones Plinianae (über die beiden Plinii), Parma 1763—67; Tanzmann, De C. Plinii Caec. Sec. vita ingenio moribus quaestio, Breslau 1865; Mommsen, Zur Lebensgesch. des jüngeren Plinius (Hermes 3 (1869) p. 31) ist die Hauptabhandlung; in der Uebersetzung ins Französische von Morel, Paris 1873 (Bibliothèque de l'école des hautes études 15) finden sich Zusätze Mommsens; Hardy, Life of Pliny (Ausg. der epist. ad Trai. p. 16); Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 48 Nr. 370. S. auch § 449. — Platner, Bibliography of the younger Pliny (Reprinted from the Western Reserve University Bulletin, April 1895); unzuverlässig.

445. Plinius als Redner. Die verlorenen Reden.[1]) Seit seinem neunzehnten Jahre[2]) war Plinius als Gerichtsredner thätig. Besonders in Centumviralsachen lieh er den Parteien seinen Beistand.[3]) Aber auch in Kriminalprozessen[4]) plaidierte er; nach dem Tode Domitians erachtete er es sogar als Pflicht, gegen diejenigen, welche unter dessen Regierung Frevel begangen hatten, aufzutreten.[5]) Aus seinem Briefwechsel vernehmen wir, dass ihm seine Plaidoyers viel Ruhm brachten. Allein dieser genügte dem ehrgeizigen Redner nicht. So gross auch der Kreis der Zuhörer bei den Verhandlungen war, so wünschte er sich doch noch ein grösseres Publikum für seine rednerischen Erzeugnisse. Hier konnte die Recitation helfend eingreifen; und wirklich that Plinius den kühnen Schritt, gehaltene Reden später zum Gegenstand von Vorlesungen zu machen. Das Verfahren blieb nicht ohne Tadel, und er war gezwungen, sich gegen diese Angriffe zu verteidigen.[6]) Aber selbst die Recitation führte noch nicht

[1]) Die Angabe des Lionardo Bruni, dass er zwanzig Reden des Plinius besessen habe (Gamurrini, Di un codice perduto delle orazioni di Plinio il Giovine e di una di Suetonio, Studi e documenti di storia e diritto 4 (1883) p. 143), verdient keinen Glauben.

[2]) epist. 5, 8, 8 *unodevicensimo aetatis anno dicere in foro coepi.*

[3]) epist. 6, 12, 2 *in harena mea, hoc est apud centumviros*; vgl. noch 4, 16; 9, 23, 1.

[4]) Mommsen p. 41.

[5]) epist. 9, 13, 2 *occiso Domitiano statui mecum ac deliberavi esse magnam pulchramque materiam insectandi nocentes, miseros vindicandi, se proferendi.*

[6]) epist. 7, 17 *miror quod scribis fuisse*

den Redner an das Ziel seiner Wünsche. Diese gingen vielmehr auf die Unsterblichkeit seines Namens;[1]) er wollte seine Reden auf die Nachwelt bringen; dazu war die Buchform derselben notwendig; und diese bildete den Schlussstein des rührigen Schaffens, welches auf seine Plaidoyers folgte. Zuerst wurde die Rede schriftlich genau fixiert, dann einigen Bekannten vorgelesen, um zu sehen, welchen Eindruck das Produkt hervorbringe; war dies geschehen, so wurde sie Freunden zur Beurteilung überschickt und, falls es sich als notwendig erwies, wurden die Aussetzungen gemeinsam beraten; endlich wurde sie in einer Recitation einem grösseren Publikum vorgeführt; auch für diesen Zweck wurden nochmals ängstlich Verbesserungen vorgenommen. Jetzt nach dieser vielfachen Sichtung konnte das Werk auch in Buchform in die Hände des Publikums gegeben werden.[2]) Selbstverständlich musste sich infolge dieser wiederholten Ueberarbeitung und Umarbeitung die geschriebene Rede wesentlich von der gehaltenen unterscheiden; es war ja ein anderes Publikum, an das sich das neue Produkt wandte, und manches, was für die Verhandlung von Interesse erschien, war es nach längerer Zeit nicht mehr.[3]) Allein trotzdem war es nicht die Kürzung, welche Plinius für die Buchreden eintreten liess, sondern vielmehr die Erweiterung. War dem Autor die Fülle eine notwendige Eigenschaft der gesprochenen Rede,[4]) so war sie es ihm noch mehr bei der geschriebenen,[5]) denn dieser fehlte ja manches, was der ersteren zu statten kam. Er streute daher Beschreibungen und Erzählungen ein und nahm noch sonst Erweiterungen[6]) vor, um das Interesse der Leser wachzurufen.

Verlorene Reden, welche in Buchform vorhanden waren:

1. Die Rede bei der Stiftung der Bibliothek in Comum; epist. 1, 8, 2 *sermo quem apud municipes meos* (*apud decuriones .... in curia* epist. 1, 8, 16) *habui bibliothecam dedicaturus*; er überschickte sie dem Pompeius Saturninus zur Prüfung vor der Herausgabe).

2. Die Rede zum Preis der Vaterstadt; einen grossen Teil derselben erhielt Lupercus zur Revision (epist. 2, 5).

3. Die Rede für Julius Bassus (c. 103—104), welcher wegen Erpressungen in der Provinz Bithynien angeklagt wurde; epist. 4, 9; vgl. 6, 29, 10. Die Rede wurde von Plinius einer Umarbeitung unterzogen; 4, 9, 23.

4. Die Rede für Rufus Varenus (106 und 107). Auch dieser Mann wurde von den Bithynern verklagt; epist. 5, 20; vgl. noch 6, 29, 11; 7, 6; 7, 10.

5. Die Rede für Attia Viriola, welche wegen Enterbung einen Prozess führte; epist. 6, 33, 1; Apollin. Sid. epist. 8, 10, 3 (p. 188 Mohr).

---

quosdam qui reprehenderent quod orationes omnino recitarem.

[1]) epist. 5, 8, 6 *egi magnas et graves causas. Has etiamsi mihi tenuis ex his spes, destino retractare, ne tantus ille labor meus .... mecum pariter intercidat.*

[2]) epist. 7, 17, 7 *primum quae scripsi mecum ipse pertracto; deinde duobus aut tribus lego; mox aliis trado adnotanda notasque eorum, si dubito, cum uno rursus aut altero pensito; novissime pluribus recito, ac si quid mihi credis, tunc acerrime emendo ....* 15 *cogita quam sit magnum dare aliquid in manus hominum.*

[3]) 1, 18; 2, 19, 2 *neque me praeterit actiones quae recitantur impetum omnem caloremque ac prope nomen suum perdere.*

[4]) epist. 1, 20, 19 *non amputata oratio et abscisa sed lata et magnifica et excelsa tonat, fulgurat, omnia denique perturbat ac miscet.*

[5]) Bezeichnend ist die Aeusserung epist. 1, 20, 5 *voluminibus ipsis auctoritatem quandam et pulchritudinem adicit magnitudo.*

[6]) epist. 2, 5, 2 *inde et liber crevit, dum ornare patriam et amplificare gaudemus, pariter et defensioni eius servimus et gloriae. ....* (5) *sunt quaedam adulescentium auribus danda, praesertim si materia non refragetur: nam descriptiones locorum, quae in hoc libro frequentiores erunt, non historice tantum sed prope poëtice prosequi fas est.* 9, 28, 5 *est uberior* (*oratio*)*: multa enim postea inserui.*

6. Die Rede für Clarius; epist. 9, 28, 5.

7. Die Rede gegen Publicius Certus in der Angelegenheit des Helvidius (Suet. Dom. 10). Dieser hatte unter Domitian ein Nachspiel „Paris und Oenone" verfasst, in dem der Kaiser eine Anspielung auf seine Ehescheidung erblickte. Er wurde deshalb hingerichtet (im J. 93). Für seinen Tod wurde in irgendwelcher Weise Publicius Certus verantwortlich gemacht. Gegen ihn hielt Plinius im Senat eine Rede (96/97), welche er später erweitert in Buchform herausgab; epist. 9, 13; 7, 30 *qui libellos meos de ultione Helvidi orationi Demosthenis κατὰ Μειδίου confers.* Asbach, Röm. Kaisert. und Verf. bis auf Traian, Köln 1896, p. 124.

Oefters bezeichnet Plinius die zur Herausgabe bestimmten Reden nicht näher, sondern spricht allgemein z. B. 1, 2, 1; 5, 12, 1; 8, 3, 2; 9, 10, 3; 9, 15, 2.

Wir reihen hier noch an die rhetorische Biographie des Vestricius Cottius, des Sohnes des Vestricius Spurinna (oben p. 165) und der Cottia; epist. 3, 10; 2, 7, 3.

Andere gehaltene Reden. 1. für Junius Pastor; epist. 1, 18, 3 *susceperam causam Juni Pastoris .... et eram acturus adulescentulus adhuc, eram in quadruplici iudicio*; 2. für Arrionilla; 1, 5, 5 *aderam Arrionillae, Timonis uxori, rogatu Aruleni Rustici; Regulus contra*; 3. für Corellia; 4, 17, 1 *rogas ut suscipiam causam Corelliae absentis contra C. Caecilium, consulem designatum* .... 11 *ego Corelliae adero promptissime nec subire offensas recusabo*; 4. für Vettius Priscus; 6, 12, 2 *Vettio Prisco quantum plurimum potuero praestabo, praesertim in harena mea, hoc est apud centumviros*; 5. für die Firmaner; 6, 18, 1 *rogas ut agam Firmanorum publicam causam; quod ego, quamquam plurimis occupationibus distentus, adnitar*; 6. für die Baetiker gegen Baebius Massa; 7, 33, 4 *dederat me senatus cum Herennio Senecione advocatum provinciae Baeticae contra Baebium Massam* (im J. 93); 6, 29, 8 *adfui Baeticis contra Baebium Massam*; vgl. 3, 4, 4; Tacit. Agric. 45; 7. für die Baetiker gegen Caecilius Classicus; 6, 29, 8 *adfui rursus isdem querentibus (Baeticis) de Caecilio Classico*; 1, 7, 2; 3, 4, 2; 3, 9; die Rede wurde gehalten im J. 101 nach Mommsen (p. 41), im J. 99 nach C. Peter, Philol. 32 (1873) p. 706; Asbach, Rhein. Mus. 36 (1881) p. 39; 8. für die Afrikaner gegen Marius Priscus; 6, 29, 9 *accusavi Marium Priscum, qui, lege repetundarum damnatus, utebatur clementia legis, cuius severitatem immanitate criminum excesserat; relegatus est*; 2, 11, 2 *Marius Priscus accusantibus Afris, quibus pro consule praefuit, omissa defensione iudices petiit. Ego et Cornelius Tacitus, adesse provincialibus iussi, existimavimus*; ad Trai. 3. Auf diese Rede wird sich auch 2, 19 beziehen; der Prozess wurde entschieden unter Traian im Januar 100 (vgl. Mommsen p. 39); 9. Verteidigungsrede in einer Giftmordklage; 7, 6, 8 *mater amisso filio libertos eius eosdemque coheredes suos falsi et veneficii reos detulerat ad principem iudicemque impetraverat Julium Servianum. Defenderam reos ingenti quidem coetu.*

Zusammenstellung der Reden bei H. Meyer, Orat. rom. fragm., Zürich[2] 1842, p. 598. Vgl. auch Froment, Pline le jeune et le barreau sous Trajan (Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 3 (1881) p. 128).

§ 445a. **Der Panegyricus auf Traian.** Aus der reichen rednerischen Thätigkeit ist nur eine einzige Rede auf die Nachwelt gekommen, der Panegyricus auf Traian. Durch ein Senatskonsult war die Bestimmung getroffen, dass die Konsuln bei Antritt ihres Amtes dem Kaiser ihren Dank aussprachen, was in der damaligen Zeit keine andere Bedeutung hatte, als dass sie dem Kaiser eine Lobrede hielten.[1]) Dies that auch Plinius und zwar zugleich im Namen seines Kollegen Cornutus Tertullus (c. 90), als er mit ihm in der zweiten Hälfte des Jahrs 100 das Konsulat antrat. Auch diese Rede liegt uns in umgearbeiteter Gestalt vor; die Umarbeitung führte zu einer ganz ausserordentlichen Erweiterung,[2]) so dass sie dem ursprünglichen Zwecke ganz entfremdet wurde. Auch das Gepräge des Stils musste jetzt vielfach ein ganz anderes werden und das Ueberschwengliche und Ueberladene noch stärker hervortreten. Zuerst las er das Werk seinen Freunden vor, es waren drei Sitzungen notwendig,

[1]) c. 4 *parendum est senatus consulto, quo ex utilitate publica placuit ut consulis voce sub titulo gratiarum agendarum boni principes quae facerent recognoscerent, mali quae facere deberent.*

[2]) epist. 3, 18, 1 *bono civi convenientissimum credidi eadem illa* (was er im Senat vorgetragen) *spatiosius et uberius volumine amplecti.*

um die Recitation desselben zu Ende zu bringen.[1]) Die Rede schildert nach der Einleitung zunächst das Wirken Traians bis zum Einzug in Rom (c. 5—24), dann seinen Einzug und seine verschiedenen politischen Massregeln, wie z. B. Versorgung armer Kinder, seine Spenden an das Volk, sein Verfahren gegen die Delatoren, Ordnung finanzieller Fragen, Abschaffung der Anklagen auf Majestätsverbrechen, Sicherung der Testamente, Beseitigung der Pantomimen, seine Bauten. Dazwischen werden die persönlichen Eigenschaften berührt und ihnen die Domitians in gehässiger Weise gegenübergestellt. Dann kommt er auf Traians zweites und drittes Konsulat zu sprechen und schildert weiterhin seine Fürsorge für die Provinzen und sein richterliches Wirken, woran sich wiederum Züge aus seinem Privat- und Familienleben anreihen. Den Schluss des Schriftstücks bildet der Dank des Redners für das ihm und seinem Kollegen verliehene Konsulat.

Wie man schon aus dieser flüchtigen Skizze sieht, ist eine ganz strenge Disposition nicht durchgeführt. Genauere Analyse zeigt manche Unterbrechung des Zusammenhangs und sonstige Störungen. Zur Erklärung dieser Erscheinungen wird man den Gedanken aussprechen müssen, dass die Ueberführung der Rede in die Buchform, wodurch ein Zwitterding zwischen Rede und Biographie entstand, diese Inkonsequenzen herbeiführte. Der Versuch, aus dem vorliegenden Panegyricus die ursprünglich gehaltene Rede herauszuschälen, ist aussichtslos.

Die Rede ist ein höchst unerfreuliches Produkt, und es kostet keine geringe Anstrengung, sie von Anfang bis zu Ende durchzulesen; der aufgedunsene überladene Stil ermüdet uns, die grossen Schmeicheleien, die Traian gespendet werden, widern uns an, der unedle Hass gegen Domitian[2]) erbittert uns; doch dürfen wir nicht übersehen, dass wir fast lediglich aus dem Panegyricus die Regierungszeit Traians bis zum Jahre 100 kennen lernen. Die Ueberlieferung des Panegyricus ist von der der Briefe unabhängig. Seine Erhaltung beruht darauf, dass dem Plinius als dem Begründer der Lobrede auf den Kaiser der Ehrenplatz in einem Corpus der Panegyriker eingeräumt wurde.

Der Titel der Rede war vielleicht *gratiarum actio*; vgl. epist. 3, 13, 1 *librum quo nuper optimo principi consul gratias egi misi.* In der handschriftlichen Ueberlieferung wird das Produkt als *panegyricus Traiano dictus* oder ähnlich bezeichnet. Vgl. auch Apollin. Sid. epist. 8, 10, 3 (p. 188 Mohr).

Zeugnisse über den Panegyricus. epist. 3, 13, 3 *atque utinam ordo saltem et transitus et figurae simul spectarentur!*; 3, 18, 10 *ac mihi quidem confido in hoc genere materiae laetioris stili constare rationem, cum ea potius quae pressius et adstrictius quam illa quae hilarius et quasi exultantius scripsi possint videri accersita et inducta*; 6, 27, 2 *designatus ego consul omni hac, etsi non adulatione, specie tamen adulationis abstinui.*

Zur Analyse des Panegyricus vgl. Dierauer, Beitr. zu einer krit. Gesch. Traians (Büdingers Unters. zur röm. Kaisergesch. 1, Leipz. 1868, p. 187); Morillot, De Plin. min. eloquentia, Grenoble 1888, p. 37; Lanfranchi, De Plin. iun. paneg., Antrittsvorl., Turin 1889; Asbach, Röm. Kaisert. und Verf. bis auf Traian, Köln 1896, p. 154; 156. Ueber die Nachahmung der Rede Ciceros pro M. Marcello vgl. J. Fr. Gronovii Observ. libri quattuor ed. Frotscher, Leipz. 1831, p. 467.

Ueberlieferung. Der Panegyricus ist durch das corpus Panegyricorum erhalten

---

[1]) epist. 3, 18, 4 *per biduum* (vgl. auch 4, 5, 2) *convenerunt, cumque modestia mea finem recitationi facere voluisset, ut adicerem tertium diem exegerunt.*

[2]) Vgl. H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 1, Leipz. 1897, p. 317.

und teilt daher dessen Ueberlieferung; vgl. § 591. Es kommen noch hinzu Palimpsestblätter s. VII/VIII eines Ambrosianus ord. sup. E 147, welcher sich ehemals in Bobbio befand; gefunden und publiziert wurden sie von A. Mai, Ausg. des Symmachus, Mailand 1815; neu verglichen wurde der Palimpsest von Paul Krüger, dessen Kollation H. Keil in seiner Ausg. (p. 317) benutzte; vgl. auch dessen Abh. De schedis Ambrosianis rescriptis panegyrici Plinii, Halle 1869; über den äusseren Bestand äussert sich Keil (gr. Ausg. p. XLV) also: „quattuor membranarum folia vel duo foliorum paria, quae nunc in Ambrosiano codice numerantur p. 21. 22. 27. 28 et p. 361. 362. 367. 368, ex vetere Plinii codice relicta sunt, sed ex his foliis unum p. 367. 368, quamquam id quoque ad eundem codicem pertinere apparet, vetere scriptura vacat." Ueber die innere Beschaffenheit der Fragmente vgl. Bährens, XII Paneg. lat., p. XVIII. Eine Revision der Handschriftenfrage unternahm zuletzt Suster, Notizia e classificazione dei codici contenenti il panegirico di Plinio a Traiano (Rivista di filol. 16 (1888) p. 504); er nimmt als die drei zuverlässigsten Zeugen, aus denen der verlorene Archetypus, der Maguntinus, gewonnen werden könnte, Marcianus 12 cl. XI, Vaticanus 1775, Upsaliensis an; als sehr wertvoll erachtet er ferner die Lesarten, die Jo. Livineius dem cod. Bertiniensis entnommen hat. Sabbadini, Poggio e Guarino e il panegirico di Plinio (Boll. di filol. class. 5 (1899) p. 252).

Spezialausg. Da die Gesamtausg. der Panegyrici § 591 angegeben sind, erwähnen wir hier nur die Spezialausg.: cum comment. J. Lipsii, Antwerpen 1600 u. ö.; cum notis var. cur. Arntzen, Amsterdam 1738; comment. instr. Chr. G. Schwarz, Nürnberg 1746; emend. J. M. Gesner, Gött.² 1749; rec. notisque illustr. Gierig, Leipz. 1796; Dübner-Lefranc, Paris 1843 (mit französ. Noten).

Uebers. von J. A. Schäfer, Ansbach 1784.

446. Die Dichtungen des Plinius. Im vierten Brief des siebenten Buchs gibt uns Plinius eine ausführlichere Geschichte seiner poetischen Bestrebungen. Schon im vierzehnten Lebensjahre schrieb er eine griechische Tragödie. Als er aus Syrien zurückkehrte, wurde er auf der Insel Ikaria durch widrige Winde aufgehalten; er benutzte seinen unfreiwilligen Aufenthalt zur Abfassung einer Elegie auf das Meer und auf die Insel. Dann versuchte er sich im heroischen Masse. Allein dies sind verschollene Jugendversuche, welche keine Spuren zurückliessen. Ernstlicher beschäftigte er sich mit der Dichtkunst erst in reiferem Alter, ums Jahr 105; er erzählt uns auch die Veranlassung. Er las auf seinem Laurentinum das Buch des Asinius Gallus, in dem ein Vergleich zwischen dessen Vater, dem Asinius Pollio und Cicero durchgeführt war; bei dieser Lektüre stiess er auf ein Epigramm Ciceros auf seinen Freigelassenen Tiro. Bei der Siesta kam ihm der Gedanke, es dem grossen Redner hierin gleich zu thun; und wirklich gelangen ihm sofort 13 Hexameter, in denen er den Vorfall erzählt. Freilich uns will der Versuch recht hölzern erscheinen. Doch damit war der Bann gebrochen. Er wagte sich jetzt an Elegien heran; auch diese gingen ihm von der Hand. Nach Rom zurückgekehrt las er seine Produkte den Freunden vor; diese spendeten Beifall. Nun glaubte er noch einen Schritt weiter gehen und mit seinen Gedichten vor dem grossen Publikum erscheinen zu dürfen. Er veranstaltete eine Sammlung, welche den Titel Hendecasyllabi führte. Es waren Kleinigkeiten, die bei verschiedenen Gelegenheiten, im Wagen, beim Bade, während des Mahles rasch hingeworfen wurden. Die Stoffe waren die mannigfaltigsten, auch das Obscöne spielte seine Rolle. Der Dichter will mit seiner Arbeit Erfolg gehabt haben. Die Gedichte wurden gelesen, abgeschrieben, gesungen und sogar von Griechen, welche, um in die Süssigkeiten der plinianischen Poesie einzudringen, die Mühe nicht scheuten, Latein zu lernen, zur Zither und zur Lyra vorgetragen. Ein junger Dichter, Sentius Augurinus, feiert das wichtige Ereignis, dass Plinius auch nach Catulls Weise dichtet, in

einigen Versen (epist. 4, 27). Die verständigeren Männer schüttelten dagegen die Köpfe (epist. 5, 3, 1). Allein der neue Dichter war entschlossen, auf der Ruhmesbahn fortzuschreiten; er machte sich daher an eine zweite Sammlung und diesmal wollte er seine Fertigkeit in verschiedenen Massen erproben. Als er eine Anzahl Gedichte fertig hatte, las er sie wiederum seinen Freunden vor. Ob auch diese Sammlung erschienen ist, wissen wir nicht. Neben diesen eigenen Produktionen liefen auch Exercitien einher; er übertrug die griechischen Epigramme des Arrius Antoninus; die Arbeit scheint ihm recht sauer geworden zn sein. Den Verlust aller dieser Poesien ertragen wir ruhig, die zwei zufällig zu unserer Kenntnis gelangten Proben erwecken keine Sehnsucht nach Weiterem.

Dichterische Jugendversuche. epist. 7, 4, 2 *quattuordecim natus annos Graecam tragoediam scripsi* .... (3) *mox, cum e militia rediens in Icaria insula ventis detinerer, Latinos elegos in illud ipsum mare ipsamque insulam feci. Expertus sum me aliquando et heroo.*

Uebersetzung griechischer Epigramme des Arrius Antoninus. In einem Brief an diesen *gravissimus senex* (4, 27, 6), den Grossvater des Antoninus Pius, sagt Plinius 4, 3, 3: *ita certe sum adfectus ipse, cum Graeca epigrammata tua, cum iambos* (Skutsch, Hermes 27 (1892) p. 317 wohl richtig: *cum mimiambos*) *proxime legerem. Quantum ibi humanitatis venustatis* .... *Callimachum me vel Heroden vel si quid his melius tenere credebam; quorum tamen neuter utrumque aut absolvit aut attigit*; in einem anderen (4, 18, 1) heisst es: *quemadmodum magis adprobare tibi possum quanto opere mirer epigrammata tua Graeca quam quod quaedam Latine aemulari et exprimere temptavi? In deterius tamen. Accidit hoc primum inbecillitate ingenii mei, deinde inopia ac potius, ut Lucretius ait, egestate patrii sermonis*; die Schwierigkeit, das Original zu erreichen, hebt er auch 5, 15 hervor. Ein anscheinend aus dem Griechischen übersetztes Epigramm ist uns unter dem Namen *C. Caecili Plinii Secundi* überliefert; Riese, Anthol. lat. Nr. 710; Bährens, Poet. lat. min. 4 p. 103.

Die Sammlung „Hendecasyllabi". epist. 4, 14, 2 *accipies cum hac epistula hendecasyllabos nostros, quibus nos in vehiculo, in balineo, inter cenam oblectamus otium temporis. His iocamur, ludimus, amamus, dolemus, querimur, irascimur, describimus aliquid modo pressius modo elatius* .... (4) *ex quibus tamen si nonnulla tibi paulo petulantiora videbuntur* .... (8) *unum illud praedicendum videtur cogitare me has nugas inscribere hendecasyllabos, qui titulus sola metri lege constringitur*; 5, 3; 5, 10. 7, 4, 8 *postremo placuit exemplo multorum unum separatim hendecasyllaborum volumen absolvere, nec paenitet. Legitur, describitur, cantatur etiam, et a Graecis quoque, quos Latine huius libelli amor docuit, nunc cithara nunc lyra personatur.*

Sammlung kleiner Gedichte in verschiedenen Massen. epist. 7, 4, 7 *transii ad elegos; hos quoque non minus celeriter explicui: addidi alios, facilitate corruptus.* .... (8) *Inde plura metra, si quid otii, maxime in itinere temptavi.* epist. 8, 21, 4 sagt von einer Vorlesung: *liber fuit et opusculis varius et metris* .... *Recitavi biduo.* 7, 9, 10 teilt er 4 hölzerne Disticha mit. 9, 10, 2 *poemata quiescunt* (*quiescent* der Mediceus; *accrescent* Mommsen). 9, 16, 2 *novos versiculos*; 9, 25, 1 *lusus et ineptias nostras legis, amas, flagitas.*

Ueber die Poesie des Plinius referieren Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 458; Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 289.

447. Die allgemeine Briefsammlung des Plinius. Neben der Rede gab auch der Brief Gelegenheit, das stilistische Können zu zeigen. Natürlich lohnte es sich nicht, wegen des Adressaten allein die Mühe der Ausarbeitung und Feile auf sich zu nehmen; man bedurfte eines grösseren Leserkreises. Zu diesem Zweck wurde der Brief gleich so concipiert, dass er in die Oeffentlichkeit treten konnte. Dadurch wurde aber der Brief in seinem Charakter wesentlich geändert. Aus solchen Briefen hat Plinius ein Corpus von 9 Büchern zusammengestellt und sie seinem Freunde Septicius, der ihn zur Herausgabe der Briefe ermuntert hatte, dediziert. In dem Dedikationsschreiben spricht er sich zugleich über das Prinzip der Anordnung der Briefe aus; er will sie so zusammengestellt haben, wie sie

ihm in die Hand kamen. Da er nicht Historiker sei, habe er keine Rücksichten auf die Chronologie zu nehmen. Wir können dem Schriftsteller die letzte Angabe leicht glauben, allein, dass er bei der Zusammenstellung sich ganz vom Zufall leiten liess, ist schlechterdings unwahrscheinlich. Weiterhin stellt er, falls die Sammlung Beifall findet, auch noch die Publikation der zurückgehaltenen, und die Publikation der später entstehenden Briefe in Aussicht. Sollten die letzteren, auf die Zukunft verweisenden Worte andere Briefe als die unseres Corpus im Auge haben, so müssten wir das von dem Autor ausgesprochene Prinzip der nichtchronologischen Anordnung für das ganze Corpus gelten lassen, und wir könnten höchstens den einen oder den anderen Brief chronologisch zu fixieren versuchen.[1]) Anders wenn sich jene Worte auf Briefe beziehen, welche später unserem Corpus einverleibt wurden; in diesem Fall würden wir nämlich eine successive Herausgabe des Corpus anzunehmen haben und es müsste sich ein chronologischer Faden durch das Werk hindurchziehen. Dieses successive Erscheinen der Sammlung ist von vornherein sehr natürlich, es kann aber auch durch Beweise gestützt werden. Plinius berichtet epist. 9, 19 von einer Mitteilung des Adressaten, wonach dieser in einem plinianischen Brief das Distichon gelesen, das Verginius Rufus[2]) auf sein Grabmal gesetzt wissen wollte. Das geschah aber im Brief 6, 10, der an einen anderen Adressaten gerichtet war. Was ist hier wahrscheinlicher als die Annahme, dass das sechste Buch vor dem neunten dem Publikum vorlag? Ein anderer Fall ist folgender: In dem Brief 7, 28 rechtfertigt sich Plinius dem Septicius gegenüber, welcher ihm eröffnet hatte, dass Stimmen des Tadels darüber laut wurden, dass Plinius seine Freunde bei jedem Anlass über alles Mass lobe. Auch dieser Tadel ist doch wohl nur möglich, wenn die Briefe, welche jenes Freundeslob enthielten, publiziert waren. Sonach können wir es als eine Thatsache betrachten, dass der Briefwechsel nicht auf einmal erschien, und dass die einzelnen Bücher oder vielleicht auch mehrere zusammen sofort der Oeffentlichkeit übergeben wurden. Es werden daher jene Worte von der nichtchronologischen Aneinanderreihung der Briefe sich nur auf das erste Buch oder auf die erste Sammlung beziehen. In die folgenden Bücher konnten einmal solche Briefe aufgenommen werden, welche bisher zurückgestellt waren, dann solche, welche nach dem Erscheinen des vorausliegenden Buchs oder der vorausliegenden Gruppe von Büchern neu verfasst wurden. Es ist nun klar, dass wir in der letzten Partie den chronologischen Faden erhalten, welcher sich durch die einzelnen Bücher des Corpus hindurchziehen muss. Und in der That reichen die chronologischen Indicien der neun aufeinander folgenden Bücher vom Jahr 97 bis zum Jahr 109. Von dieser Partie der neu hinzugekommenen Briefe hebt sich jedesmal die Partie der älteren aus dem vorhandenen Vorrat stammenden ab, welche in die verschiedensten Zeiten fallen können. Trotzdem müssen sie stets älter sein. Stünde dagegen in einem früheren Buch ein Brief, der jünger ist als einer in einem späteren Buch, so könnte dies nur dadurch seine Erklärung finden, dass

[1]) Dies ist die Ansicht Massons in seiner Plinii Vita, Amsterdam 1709.
[2]) S. oben § 162.

die betreffenden Bücher zusammen ediert wurden.[1]) Eine chronologische Anordnung der Briefe innerhalb der einzelnen Bücher ist, wie sie für den Anfang der Sammlung durch die eigenen Worte des Schriftstellers ausgeschlossen ist, so auch für die späteren Teile nicht wahrscheinlich. Dass die ganze Sammlung, so wie sie vorliegt, von Plinius selbst herausgegeben wurde, kann in stichhaltiger Weise nicht bestritten werden.

Zeugnis des Plinius über die Briefsammlung. 1, 1, 1 *collegi non servato temporis ordine (neque enim historiam componebam), sed ut quaeque in manus venerat. Superest ut nec te consilii nec me paeniteat obsequii. Ita enim fiet, ut eas quae adhuc neglectae iacent requiram et, si quas addidero, non supprimam.*

Chronologie der Briefe. Die grundlegende Abhandlung ist von Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 31. Nachdem er zuerst dargethan, dass schon für den ersten Eindruck sich im allgemeinen die chronologische Anordnung der Briefe ergibt und ausserdem die successive Herausgabe des Werkes wahrscheinlich ist, sucht er für die einzelnen Bücher die Zeit der Herausgabe festzustellen. Er gewinnt folgende Daten:

I. Buch, vielleicht zum Teil Ende 96 geschrieben und 97 herausgegeben.
II. Buch, enthält Briefe aus den J. 97—100 und scheint im Anfang des J. 100 herausgegeben.
III. Buch, gehört in das J. 101, vielleicht zum Teil in 102.
IV. Buch, muss zu Anfang des J. 105 herausgegeben sein.
V. Buch, scheint 106 ediert zu sein.
VI. Buch, fällt ins J. 107.
VII. Buch, gehört vielleicht dem J. 107 an.
VIII. Buch, } nicht vor dem J. 108 oder 109 und wahrscheinlich um diese Zeit
IX. Buch, } herausgegeben.

Gegen die Mommsen'sche Abhandlung richtet sich C. Peter, Zur Chronologie der Briefe des jüngeren Plinius (Philol. 32 (1873) p. 698), indem er Fälle vorführt, welche den Mommsen'schen Annahmen widersprechen, ohne jedoch der Hypothese Mommsens eine andere positive gegenüberzustellen. Eine solche tritt in der Abhandlung Stobbes, Zur Chronologie der Briefe des Plinius (Philol. 30 (1870) p. 347), der sich ebenfalls gegen einzelne Ansätze Mommsens wendet, hervor; er nimmt eine chronologische Reihenfolge der einzelnen Bücher an; „innerhalb der einzelnen Bücher aber sei die chronologische Anordnung soweit festgehalten, als sämtliche seit Publikation der nächst vorhergehenden Sammlung geschriebenen Briefe, soweit sie für die neue Sammlung bestimmt waren, der Zeitfolge ihrer Abfassung nach in dieselbe eingereiht sind, während eine Anzahl älterer, teils um die Sammlung zu erweitern, teils um sie herauszuputzen, eingeschoben oder angehängt wurde. Zu diesen Füllstücken gehöre ganz gewiss die nicht unbeträchtliche Zahl der adressierten Chrien und Anekdoten" (p. 372). Keine prinzipielle Förderung der Frage führt Gemoll, De temporum ratione in Plinii epistularum IX libris observata, Halle 1872, herbei. Dagegen ist einschneidender die Untersuchung Asbachs, Zur Chronol. der Briefe des jüngeren Plinius (Rhein. Mus. 36 (1881) p. 38). Seine Schlussfolgerungen sind (p. 49): 1. Die Bücher sind in Gruppen herausgegeben; so ist durchaus wahrscheinlich, dass die drei ersten Bücher zusammen erschienen sind; 2. Die Aufeinanderfolge der Briefe ist in allen Büchern nicht chronologisch; 3. Für die einzelnen Bücher ergeben sich folgende Daten: a) die drei ersten Bücher enthalten Briefe der J. 97—104; b) die Briefe des vierten Buchs stammen, einige älteren Datums ausgenommen, aus den J. 103—106; c) das fünfte Buch ist nicht vor dem J. 109 herausgegeben. Die datierbaren Stücke dieses und der folgenden Bücher verteilen sich auf die J. 106—109; einige sind älter. Eine Revision der Frage hat in letzter Zeit Max. Schultz (De Plin. epist. quaest chronol., Berl. 1899) unternommen; seine Ergebnisse sind folgende (p. 6): Plinius hat seine Briefe in drei Corpora herausgegeben, 1 und 2; 3—6; 7—9. Die zwei ersten Bücher sind nicht vor 100, 3—6 ungefähr 110 (p. 8), bald darauf 7—9 publiziert worden. Dessau (Hermes 34 (1899) p. 87) weist aus einem Militärdiplom (CIL 3 Supplement p. 1973; Dessau, Inscr. lat. sel. 1 p. 403 nr. 2003) nach, dass der Brief 9, 37 im Jahre 107 und zwar wahrscheinlich kurz vor dem 1. September geschrieben ist.

448. Der Briefwechsel des Plinius und des Kaisers Traian. Ganz anderer Art als die Briefe der neun Bücher sind diejenigen, welche Plinius und Traian austauschten. Dies sind wirkliche Briefe, welche nicht für

[1]) Im Fall der Richtigkeit der Asbach'schen Ansätze müsste für die drei ersten Bücher die gleichzeitige Herausgabe angenommen werden.

die Oeffentlichkeit gemünzt waren. Diese Korrespondenz hatte eigentümliche Schicksale. Sie blieb lange verborgen und wurde erst im 16. Jahrhundert bekannt. Im Jahr 1502 gab Hieronymus Avantius von Verona zum erstenmal die Briefe 41—121 heraus; er benutzte dabei eine Abschrift, welche Petrus Leander nach einem französischen Codex gemacht hatte. Die Briefe 1—40 kamen im Jahre 1508 in der Aldina hinzu; der venetianische Gesandte Mocenigo hatte eine Handschrift aus Paris mitgebracht, aus der die Ergänzung genommen werden konnte. Allem Anschein nach ist es dieselbe Handschrift, welche auch Petrus Leander vor sich hatte, als er, wir wissen nicht warum, nur die Briefe 41—121 abschrieb. Aber schon ehe Mocenigo den Codex nach Italien brachte, hatte Jucundus aus Verona, ein berühmter Architekt, die Handschrift gesehen und die notwendigen Kopien für Aldus daraus angefertigt. Auch Budaeus kannte die Handschrift, denn er erwähnt sie in seinen Anmerkungen zu den Pandekten (1506), hierbei gedenkt er des Jucundus. Dieser Codex, der sämtliche Briefe des Plinius enthielt, ist seitdem verschollen. Die Kritik war daher lediglich auf die Ausgaben des Avantius und des Aldus angewiesen. In neuerer Zeit ist durch einen glücklichen Fund des Engländers Hardy die Aufgabe der Recensio etwas erleichtert worden. Dieser entdeckte nämlich in der Bodleiana einen Sammelband, der die Ausgabe der Pliniusbriefe von Beroaldus (1498), die Ausgabe der Briefe 41—121 des Avantius (1502), und handschriftlich die Briefe aus der Korrespondenz mit Traian (1—40)[1]) und die bis dahin fehlenden Briefe des 8. Buchs enthielt. Weiterhin sind Varianten (hauptsächlich zu den gedruckten Teilen) am Rande beigefügt. Auf der letzten Seite der Ausgabe des Avantius wird bemerkt, dass Ergänzungen und Verbesserungen aus dem Parisinus stammen und dem Architekten Jucundus verdankt werden. Es ist daher die Vermutung Hardys nicht unwahrscheinlich, dass uns hier das Exemplar des Aldus vorliegt, wie es für den Druck zurechtgemacht wurde.

Nach der Ueberlieferung sind die Briefe im grossen Ganzen chronologisch geordnet. H. Stephanus änderte (1581) willkürlich diese Reihenfolge, indem er zuerst die Briefe setzte, welchen keine Antwort Traians beigegeben ist, dann die folgen liess, welche von Traian beantwortet wurden. Keil stellte mit Recht die ursprüngliche Reihenfolge wieder her. Von dem 15. Stück an beziehen sie sich auf die bithynische Statthalterschaft, allein sie reichen nicht bis zum Ende derselben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass diese Briefe erst aus dem Nachlass des Plinius veröffentlicht wurden. Sie haben eine von der Sammlung der neun Bücher gesonderte Existenz; die Bezeichnung dieser offiziellen Korrespondenz als 10. Buch durch Aldus dürfte ohne handschriftliche Gewähr sein.[2])

Die Korrespondenz ist in hohem Grade interessant. Sie lehrt uns zwei ganz verschiedene Charaktere kennen, auf der einen Seite den Statthalter, einen ängstlichen, pedantischen Mann, der den besten Willen zeigt, in dem aber kein Funken eines Verwaltungstalents vorhanden ist; auf der

[1]) Ursprünglich, ein Blatt mit den drei ersten Briefen ging verloren.

[2]) Apollinaris Sidonius (epist. 9, 1) spricht von 9 Büchern der Briefe des Plinius. Doch vgl. Mommsen p. 32 Anm. 1.

anderen Seite den Kaiser, der mit klarem Blick jeden vorgelegten Fall beurteilt und mit wenigen Worten den Kern desselben trifft. Es ruht eine wahrhaft grossartige Hoheit in diesen kaiserlichen Handschreiben; die Feinheit, mit der Traian seinen Statthalter hier und da zurechtweist, ist bewunderungswürdig. Aber auch für die Erkenntnis der Provinzialverwaltung ist der Briefwechsel sehr belehrend. Die verschiedensten Seiten derselben treten uns entgegen. Bald sind es Bauangelegenheiten, bald Militärverhältnisse, bald Rechtssachen, bald polizeiliche Angelegenheiten, über welche der Statthalter die Ansicht oder die Entscheidung des Kaisers einholt. Am merkwürdigsten sind die zwei Briefe (96 und 97), welche sich auf die Christenfrage beziehen. Neben den amtlichen Gegenständen behandeln die Briefe auch Privatangelegenheiten, besonders Empfehlungen treten uns entgegen.

In frivoler Weise wurde die Korrespondenz in Bezug auf die Echtheit verdächtigt, indem entweder sämtliche Briefe oder die Antworten Traians oder die auf die Christen sich beziehenden Stücke für untergeschoben erklärt wurden.[1])

Ueber den Fund in der Bodleiana vgl. Hardy, Journal of Philol. 17 (1889) p. 95 und in den Proleg. seiner englischen Separatausgabe der Briefe, London 1889, p. 65.

Echtheitsfrage. Wir haben die Geschichte, wie die Korrespondenz bekannt wurde, ausführlicher dargestellt, weil die Sammlung in Bezug auf die Echtheit angezweifelt wurde. Zuerst erklärte in oberflächlicher Weise der Theologe Semler (Neue Versuche, die Kirchenhistorie aufzuklären, 1, Leipz. 1788, p. 119) die sog. Christenbriefe für untergeschoben. Weiter ging Held (Proleg. ad librum epist. quas mutuo sibi scripsisse Plinium iuniorem et Traianum Caes. viri docti credunt, Schweidnitz 1835), indem er die ganze Sammlung verwarf. Diese Abhandlung machte keinen Eindruck; erst im J. 1860 wurde sie von Ussing (Om de Keiser Traian tillagte Breve til Plinius, Danske Vidensk. Selsk. Skrift. Hist. o. phil. Afd. III, 1) aufgegriffen und dahin modifiziert, dass nur die traianischen Briefe bestritten werden. Allein auch Ussings Abhandlung blieb ohne Wirkung. Eine Trübung des ursprünglichen Briefwechsels statuiert in vager Weise L. Schaedel, Plin. der jüngere und Cassiodorius, Darmstadt 1887. Eine ausführliche Darlegung dieser nichtigen Unechtheitshypothesen mit Widerlegung derselben gibt Wilde, De Plin. et imperatoris Traiani epistulis mutuis, Leyden 1889, gegen den sich van Manen in der Zeitschr. De Gids 1890, p. 290 und in der Theol. Tijdschrift 1891, p. 133 wendet. Ernstlicher waren die Angriffe, welche in neuerer Zeit von französischen Gelehrten gegen die Christenbriefe gerichtet wurden: Desjardins, Revue des deux mondes, tome 6 (1874) p. 656; Aubé, Hist. des persécutions de l'église jusqu'à la fin des Antonins, Paris 1875, p. 215, der aber in der 2. Aufl. 1878 p. 218 Anm. seine Bedenken wieder zurücknahm; Dupuy, Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 2 (1880) p. 182. Vgl. dagegen Wilde p. 67, der bei einer eingehenden Analyse der beiden Briefe die Einwürfe der Gegner vorführt. Schon Tertullian kannte die zwei Briefe (apol. c. 2). Für die Echtheit der ganzen Sammlung tritt neuerdings auch ein Steck, Plinius im neuen Testament (Jahrbücher für protest. Theol. 17 (1891) p. 545).

Die Chronologie der Briefe. Die beiden ersten Briefe gehören unbestritten dem J. 98 an. Bezüglich der Briefe 3—11 statuiert Mommsen (p. 54), dass sie in die Zeit fallen, wo Plinius praefectus aerarii Saturni war (nach Mommsen (p. 89) 98—101), übrigens in sich nicht nach der Zeitfolge geordnet sind. Den 13. Brief setzt Mommsen ins J. 103 oder 104, den 14. ins J. 106 oder 107. Vom 15. an beziehen sich die Briefe auf die bithynische Statthalterschaft. Bezüglich dieser Briefe weist Mommsen nach, dass sie chronologisch geordnet sind und vom September des J. (etwa) 111 bis über den Januar 113 hinaus sich erstrecken; jedem Brief des Statthalters sei gleich die dazu gehörige Antwort des Kaisers angehängt worden. Die nachfolgenden Forschungen beziehen sich auf die nichtbithynischen Briefe. Stobbe (Philol. 30) nimmt auch für die Briefe 3—11 (wie für die übrigen) streng chronologische Anordnung an, sie fallen nach seiner Meinung (p. 364) sämtlich bis auf den letzten in die Zeit zwischen der Anklage des Priscus (epist. 3) und der Rückkehr Traians nach Rom (epist. 10), nämlich ins J. 99 (über epist. 11 vgl. p. 365). Asbach, Rhein. Mus. 36 (1881) p. 39.

---

[1]) Ueber die Christenbriefe und ihre Litteratur vgl. auch § 641.

Spezialausg. des Briefwechsels mit Traian von J. C. Orelli, Zürich 1833; verbesserter Abdruck in dessen Hist. crit. epist. Plinii et Traiani usque ad annum MDLII. Ind. lect. Zürich 1838/39; C. Plinii Caec. Sec. epist. ad Trai. imp. cum eiusdem responsis ed. by Hardy, London 1889.

Ausg. der beiden Briefsammlungen. Von den älteren verzeichnen wir ausser den schon im Texte berührten die von J. Gruter, 1611; Veenhusen cum notis var., Leyden 1669; rec. Cortius et Longolius, Amsterdam 1734; rec. Titze, Prag 1823; erl. von Döring, Freiberg 1843. — Ausgewählte Briefe von G. A. Herbst, Halle 1839; für den Schulgebr. erkl. von Kreuser, Leipz. 1894; vgl. auch dessen Progr. Die Briefsamml. des jüng. Plinius als Schullektüre, Prüm 1891; choix de lettres avec introd. et notes par Collignon, Paris 1886; par Waltz, Paris[6] 1897; books I and II with introd. etc. ed. by Cowan, London 1889; book III with a commentary by Jo. Mayor, and a life of Pliny by Rendall, London 1880. — Opitz und Weinhold, Chrestomathie aus Schriftstellern der sog. silbernen Lat., für den Schulgebr. zusammengest., Leipz. 1893, 2. H. enthält auch Abschnitte aus Plinius.

449. Charakteristik. Plinius' Schriftstellerei, die nach den für die Oeffentlichkeit bestimmten Produkten, dem Panegyricus und der grossen Briefsammlung beurteilt werden muss, lässt sich nur aus einem Gesichtspunkt heraus verstehen, dass dieselbe dem Kultus der Form ergeben ist. Seine stilistische Fertigkeit zu zeigen, ist das Ziel des Autors. Daher kann er sich auch nur solchen Gebieten zuwenden, wo die Form ganz besonders in den Vordergrund tritt. Als er aufgefordert wurde, sich der Geschichtschreibung zu widmen, verhielt er sich dieser Aufforderung gegenüber kühl;[1]) er mochte fühlen, dass hierzu seine Kräfte nicht ausreichen. Dagegen konnte er in der Rede und in dem Brief das leisten, was er wollte. Aber selbst hier wurde die Form mehr als billig kultiviert; es zeigt sich dies in der völligen Loslösung des Schriftstückes von der Veranlassung. Wenn eine vor Gericht gehaltene Rede, lange nachdem sie vorgetragen, umgearbeitet und erweitert einem ganz neuen Publikum recitiert wird, so muss sie den Stempel des Gemachten und Gekünstelten tragen, und das Interesse kann sich nur auf die Form konzentrieren. Ebenso verliert der Brief seinen wahren Charakter, wenn er eigentlich nicht für den Adressaten, sondern für das grosse Publikum bestimmt ist, wenn er nicht aus der jeweiligen Stimmung hervorquillt, sondern gekünstelt und gefeilt ist. Dass aber Plinius den Briefcharakter nicht gewahrt, zeigt sich einmal darin, dass er fast in jedem Stück der grossen Sammlung immer nur einen Gegenstand behandelte,[2]) ferner dass sehr oft der Inhalt seiner Briefe keinen anderen Berührungspunkt mit der Person, an die sie gerichtet sind, hat, als den der Adresse. Dass aber die Briefe des Corpus für die Veröffentlichung bestimmt waren, geht daraus hervor, dass mit einer Ausnahme[3]) nur solche Personen getadelt werden, welche entweder gestorben oder verbannt sind. Wir haben also gekünstelte Reden und gemachte, gefeilte Briefe. Der Stil der erhaltenen Rede und der Stil der Briefe ist aber ein durchaus verschiedener; dort reiche, blühende, ja überladene, hier gedrungene, einfache, klare und anmutige Darstellung. Die Stilverschiedenheit ist natürlich auf bewusste Wahl, auf Kunst zurückzuführen.[4]) Der Wert der Briefe ist sehr gross, sie sind ein Spiegelbild

[1]) epist. 5, 8; H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserz. 1, Leipz. 1897, p. 80; 2 p. 191.

[2]) Mommsen p. 32 Anm. 3.

[3]) Mommsen p. 32. Die Ausnahme bezieht sich auf Regulus (unten § 450, 2).

[4]) Interessant ist, dass er in einer Rede Demosthenes, Calvus (1. T.[2] § 139, 2) und Cicero nachgeahmt haben will (epist. 1, 2, 2).

der Zeit, in welcher der Autor lebt.[1]) Wie uns der ciceronische Briefwechsel ein treues Gemälde des Uebergangs der Republik in die Monarchie gibt, so erhalten wir durch die Briefe des Plinius einen tiefen Einblick in das Leben der Kaiserzeit. Aber die Lektüre der plinianischen Briefe ist viel leichter, weil sie nicht so viele Voraussetzungen machen wie die ciceronischen, sie sind ja nicht Erzeugnisse des Moments, sondern wohl überdacht. Abgesehen davon ist es auch die Persönlichkeit des Autors, welche diesen Briefen einen eigentümlichen Reiz verleiht. Es ist zwar keine grosse Individualität, sondern eine Mittelmässigkeit, die in diesen Produkten erscheint, wir lernen einen etwas kleinlichen, ängstlichen[2]) und leise auftretenden Mann kennen, allein trotzdem gewinnt diese Persönlichkeit unsere Sympathien durch die verständige Lebensführung,[3]) unendliche Herzensgüte, durch die Milde des Urteils, durch seine Begeisterung für alles Schöne und Gute, seinen feinen Natursinn[4]) und durch sein heisses Streben nach Unsterblichkeit seines Namens. Nicht ohne Rührung lesen wir die Worte (epist. 5, 8): „Nichts packt mich so sehr als die Sehnsucht nach der Fortdauer; dieser Wunch ist gewiss ein des Menschen würdiger, besonders wenn ihm nicht das Bewusstsein einer Schuld Furcht vor der Nachwelt einflösst. Daher sinne ich Tag und Nacht, wie ich mich vom Boden erheben könnte. Damit sind meine Wünsche erfüllt; im Triumphe die Lippen der Menschen zu durchfliegen, geht über dieselben hinaus."

Sowohl der Panegyricus als die Briefe blieben nicht ohne Einwirkung auf die römische Litteratur. Als die Lobrede zu einer beliebten Gattung in Gallien sich ausbildete, sah man auf den Panegyricus des Plinius als leuchtendes Vorbild hin. Auch die Briefe galten als Muster ihrer Gattung; Symmachus und Apollinarius Sidonius ahmten dieselben nach. Im Mittelalter, in dem der Brief überhaupt weniger hervortrat, wurde Plinius nicht viel gelesen. Der Humanismus, dessen Lebenselement der Brief wurde, richtet seine Blicke stark auf die ciceronischen Briefe; doch wurden auch die plinianischen nicht vernachlässigt.[5]) Der Neuzeit gilt der jüngere Plinius als eine reiche Quelle für die Erkenntnis des gesellschaftlichen Lebens der traianischen Zeit.

---

[1]) Selections (illustr. of Roman life) from the letters ed. with voc. and not. by Keene, London 1895; Pellison, Roman life in Plinys time, from the French by Wilkinson, with introduction by F. J. Müller, Meadville 1899.

[2]) Hausrath, Neutestam. Zeitgesch. 3 (1874) p. 382.

[3]) Ueber seine philosophische Weltanschauung, die auf einem gemilderten Stoicismus, der mit einigen epikurischen Sätzen vermischt ist, beruht, vgl. Bersa, Le idee morali di Plinio il Giovine, Zara 1895.

[4]) 8, 20, 10 *te quoque, ut me, nihil aeque ac naturae opera delectant.* Vgl. A. Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Römern, Kiel 1884, p. 164: „(seine Briefe) sind von der innigen Sympathie für die Natur und von jenem träumerischen Sinne für Stille und Einsamkeit durchweht." Sein Natursinn zeigt sich auch in der Schilderung seiner Villen; vgl. 2, 17; 5, 6. Aitchison, Pliny the younger's Laurentine and Tuscan villes (The builder XLIII (1890) 2453 p. 94); Winnefeld, Tusci und Laurentium des jüngeren Plinius (Jahrb. des archaeol. Inst. 6 (1891) p. 201); Pichi, Rivendicazioni. La villa di Plinio il giovene in Tuscis, San Sepolcro 1892, p. 113 (von Lokalinteresse geleitet); Gamurrini, Le statue della villa di Plinio in Tuscis (Strena Helbigiana, Leipz. 1900, p. 93); Magoun, Pliny's Laurentine Villa (Transact. of the Amer. Philol. Assoc. 1895 p. XXXIII); Some plans of Pliny's Laurentinum (ebenda 1895, 2. Abt. p. XI); Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 101.

[5]) Dies geht hervor aus den von Sabbadini mitgeteilten Briefen: einem des Petrus Candidus an den Mailänder Erzbischof Pizolpassus und zwei des Zeno Amidanus an Petrus Candidus; vgl. Bursians Jahresber. 63. Bd. 2. Abt. (1890) p. 248.

Allgemeine Litteratur zu Plinius. J. A. Schäfer, Ueber den Charakter des jüngeren Plinius, Ansbach 1786—1791; Gierig, Leben, moral. Charakter und schriftstell. Wert des jüngeren Plinius, Dortmund 1798; Cauvet, Étude sur Pline le jeune, Toulouse 1857; Grasset, Pline le jeune, sa vie et ses oeuvres, Étude sur l'antiquité rom. du siècle de Trajan, Montpellier 1865 (Mommsen: „blosse Stilübung"); Lagergren, De vita et elocutione C. Plinii Caec. Sec., Upsala 1872; H. Bender, Der jüngere Plinius nach seinen Briefen, Gymn.-Progr. Tübingen 1873; H. Schöntag, Plinius der jüngere, ein Charakterbild aus der röm. Kaiserzeit, Hof 1876; Moy, Qualem apud aetatis suae studiosos personam egerit C. Plinius secundus, Paris 1876; Giesen, Zur Charakteristik des jüngeren Plinius, Bonn 1885; J. Held, über den Wert der Briefsammlung des jüngeren Plinius in Bezug auf die Gesch. der röm. Litt., Breslau 1833.

Zu Stil und Komposition. Ueber Stilfragen äussert sich Plinius öfters: das sublime genus dicendi verteidigt er, als ihm tumida oratio vorgeworfen wurde, in dem interessanten Briefe 9, 26, 2: *debet orator erigi, attolli, interdum etiam effervescere, efferri, ac saepe accedere ad praeceps* .... (3) *nam ut quasdam artes ita eloquentiam nihil magis quam ancipitia commendant*; vgl. auch 7, 12. Im Brief 1, 20 verteidigt er die ubertas in Gerichtsreden: 5 *voluminibus ipsis auctoritatem quandam et pulchritudinem adicit magnitudo*; 19 *non amputata oratio et abscisa sed lata et magnifica et excelsa tonat, fulgurat, omnia denique perturbat ac miscet.* In dem Streit zwischen den Klassizisten und den Neuerern will er die Mitte einhalten (6, 21, 1): *sum ex iis qui mirantur antiquos, non tamen, ut quidam, temporum nostrorum ingenia despicio. Neque enim quasi lassa et effeta natura nihil iam laudabile parit.* Ueber sein Verhältnis zu Cicero sagt er 1, 5, 12 *est .... mihi cum Cicerone aemulatio, nec sum contentus eloquentia saeculi nostri*; 4, 8, 4 *quem* (*Ciceronem*) *aemulari studiis cupio*; Suster, De Plinio Ciceronis imitatore (Rivista di filol. 18 (1889) p. 74). Ueber den Einfluss der Rhetorenschulen auf den jüngeren Plinius handelt Morawski, De serm. script. lat. aet. quae dicitur argentea observ. (Eos 2 (1895) p. 8). Ueber Beziehungen zwischen Plinius und Tacitus' Germania vgl. Wölfflin, Philol. 26 (1867) p. 110 und 138; zwischen dem Panegyricus und Tacitus' Agricola vgl. Urlichs, De vita et honor. Tac., Würzb. 1879, p. 24. — Holstein, De Plinii minoris elocutione, Naumb. 1862; Magdeb. 1869 (unkritisch und unmethodisch, vgl. Klussmann, Philol. Anz. 2 (1870) p. 159); Morillot, De Plin. min. eloquentia, Grenoble 1888; Consoli, Il neologismo negli scritti di Plin. il Giov., Palermo 1900; Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 318.

Fortleben des jüngeren Plinius. Macrob. 5, 1, 7 *quattuor sunt, inquit Eusebius, genera dicendi .... pingue et floridum, in quo Plinius Secundus quondam et nunc nullo veterum minor noster Symmachus luxuriatur*; Apollin. Sid. epist. 9, 1, 1 (p. 202 Mohr) *addis et causas, quibus hic liber nonus octo superiorum voluminibus accrescat: eo quod Gaius Secundus, cuius nos orbitas sequi hoc opere pronuntias, paribus titulis opus epistulare determinet*; über die Anlehnung des Apollinaris Sidonius an Plinius vgl. Geisler, Apollin. Sid. op. ed. Luetjohann (Monum. Germ. hist. Auct. ant. tom. 8, 1887, p. 353); die Spuren des Plinius im Mittelalter sind zusammengestellt von Manitius, Philol. 47 (1889) p. 566.

Die Ueberlieferung des Plinius. Wir haben nur von einer Handschrift Kunde erhalten, welche nicht bloss die neun Bücher der Briefe, sondern auch die Korrespondenz des Plinius mit Traian enthielt. Diese Handschrift ist aber jetzt verschollen; doch besitzen wir Mitteilungen aus derselben (vgl. § 448). Die übrigen Codices der Pliniusbriefe enthalten den letzteren Briefwechsel nicht. Sie lassen sich auf drei Quellen zurückführen.

Zuerst erschien ein Exemplar mit 100 Briefen. Dies wurde in der Weise gebildet, dass die ersten vier Bücher (mit Weglassung des Briefs 4, 27) und die sechs ersten Briefe des fünften Buchs vereinigt wurden. Repräsentanten dieses Exemplars, welche noch vorhanden, sind 1. der Florentinus 284 in der Laurentiana, früher ein Marcianus, s. X/XI; 2. der Riccardianus 488 s. IX/X, der früher mit dem Riccardianus der Naturgeschichte des Plinius verbunden war. Derselbe war längere Zeit verschollen, erst in neuester Zeit wurde er in der bibliotheca Ashburnhamensis gefunden, jetzt ist er wieder in Florenz. Havet, Revue crit. 1883 p. 251; Stangl, Philol. 45 (1886) p. 220.

Nach dem Exemplar der 100 Briefe wurde ein Exemplar von 8 Büchern bekannt. Dasselbe kam in der Weise zustande, dass das 8. Buch weggelassen und das 9. Buch als 8. gezählt wurde. Eine weitere Eigentümlichkeit dieses Exemplars ist, dass die Ordnung der Briefe in dem 5. und in dem letzten Buch gestört ist. Repräsentant dieses Exemplars ist der codex archivii Casinatis 529 vom J. 1429. Andere Codices dieses Exemplars von 8 Büchern sind aus Handschriften des Exemplars mit 100 Briefen interpoliert; so z. B. der Dresdensis 166.

Gegen Ende des 15. Jahrh. taucht auch ein Exemplar der neun Bücher auf; es ist der Laurentianus s. Mediceus 47, 36 s. IX/X, der bis 9, 26, 8 reicht; die Handschrift gewinnt für uns dadurch besonderes Interesse, dass sie von derselben Hand wie der die ersten sechs Bücher des Tacitus enthaltende Medic. I geschrieben ist und mit diesem einst

zusammengebunden war. Gegen eine Ueberschätzung dieses Codex durch Keil wendet sich eine Abhandlung Otto's (Hermes 21 (1886) p. 287), der zeigen will, dass der Codex von einem Gelehrten korrigiert und interpoliert wurde (vgl. Ströbel, Bursians Jahresber. 63. Bd. 2. Abt. (1890) p. 216).

Litteratur zur Ueberlieferung. H. Keil, Gr. Ausg., Praef.; De Plinii epist. emend., Erlangen 1865 und 1866; über drei codices Ambrosiani vgl. Sabbadini, Sall., Ov. Plin. etc. cum novis cod. conlati atque emendati, Catania 1887, p. 11; Vries, Exerc. palaeogr., De Plin. Min. epist. fragm. Vossiano notis Tironianis descripto, Leyden 1890; Merrill, The cod. Riccardianus of Pliny's letters (Amer. Journ. of philol. 16 (1896) p. 468); Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 69).

Gesamtausg. Ausser den schon im Text berührten verzeichnen wir die von Boxhorn, Leyden 1653; rec. cum adnot. J. M. Gesneri (u. a.) Gottfr. H. Schäfer, Leipz. 1805; rec. et illustr. Gierig, Leipz. 1806; die massgebende ist die kritische von H. Keil, Leipz. 1870, der ein index nominum cum rerum enarratione von Mommsen beigegeben ist; Textausg. von H. Keil, Leipz. 1873.

Uebers. von C. F. A. Schott, Stuttg. 1827—38 (Metzler); E. Klussmann und W. Binder, Stuttg. 1868—73 (Hoffmann).

2. Die übrigen Redner.

450. Verlorene Reden. Unsere Aufgabe kann nicht sein, alle die Persönlichkeiten aufzuzählen, welche als Redner von den Schriftstellern erwähnt werden. Wir werden vielmehr nur diejenigen hier einzureihen haben, deren Reden herausgegeben waren, also der Litteratur angehörten, uns aber nicht mehr erhalten sind.

1. Mamercus Aemilius Scaurus[1]) tritt uns öfters bei Tacitus entgegen (annal. 1, 13; 3, 23; 3, 31; 3, 66). Unter Tiberius wurde er in eine Klage wegen Majestätsbeleidigung verwickelt (annal. 6, 9). Der Kaiser verschob die Entscheidung. Allein bald darauf wurde er neuerdings in den Anklagezustand versetzt, indem er des Ehebruchs mit Livia und der Zauberei beschuldigt wurde. Der wahre Anlass für seine Verfolgung war aber eine Tragödie Atreus, aus der Verse auf Tiberius bezogen wurden. Auf Betreiben seiner Frau Sextia gab er sich selbst den Tod, aber auch die mutige Frau teilte sein Schicksal (6, 29). Bei dieser Gelegenheit charakterisiert ihn Tacitus als einen ausgezeichneten Redner (vgl. 3, 31), aber als einen anrüchigen Menschen (vgl. 3, 66). Auch der ältere Seneca zeigt für Scaurus grosses Interesse und gibt in der Vorrede zum 10. Buch seiner Controversia eine lichtvolle Beurteilung seiner Redekunst. Scaurus hatte ohne Zweifel ein bedeutendes rhetorisches Talent, allein er pflegte dasselbe nicht; trotzdem war er seines Erfolges sicher, sein ganzes Auftreten liess über die Mängel hinwegsehen. Er gab 7 Reden heraus, die nach Senatsbeschluss verbrannt wurden; doch bezieht sich Seneca auf erhaltene libelli, wohl Pamphlete, welche aber die Mängel des Scaurus noch schärfer hervortreten liessen als die gehaltenen Reden.

Schriftstellerei des Scaurus. Sen. controv. 10 praef. 3 *orationes septem edidit, quae deinde ex senatus consulto combustae sunt. Bene cum illo ignis egerat, sed extant libelli, qui cum fama eius pugnant, multo quidem solutiores ipsis actionibus; illas enim, cum destitueret cura, calor adiuvabat; hi caloris minus habent, neglegentiae non minus.* Ueber seine Tragödie Atreus vgl. oben § 357 p. 3.

Zur Charakteristik der Beredsamkeit des Scaurus. Sen. controv. 10 praef. 2 *non novi quemquam, cuius ingenio populus Romanus pertinacius ignoverit. Dicebat neglegenter: saepe causam in ipsis subselliis, saepe dum amicitur discebat; .... Nihil erat illo venustius, nihil paratius: genus dicendi antiquum, verborum quoque non vulgarium gravitas,*

---

[1]) Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 36 Nr. 280; Rohden unter Aemilius in Pauly-Wissowas Realencycl. 1 Sp. 583 Nr. 139.

ipse voltus habitusque corporis mire ad auctoritatem oratoriam aptatus. Sed ex his omnibus sciri potest, non quantum oratorem praestaret ignavus Scaurus, sed quantum desereret. Pleraeque actiones malae, in omnibus tamen aliquod magni neglectique ingeni vestigium extabat; 1, 2, 22 *Scaurus, non tantum disertissimus homo sed venustissimus*; Tacit. annal. 3, 31 *oratorum ea aetate uberrimus erat.*

2. P. Vitellius,[1]) Oheim des nachmaligen Kaisers. Als Begleiter des Germanicus nahm er an der Klage gegen Cn. Piso als den Mörder desselben teil (Tacit. annal. 3, 13). Die gegen Piso gehaltene Rede lag noch dem älteren Plinius vor.

Die Rede des Vitellius gegen Cn. Piso. Plin. n. h. 11, 187 *exstat oratio Vitelli, qua Gnaeum Pisonem eius sceleris* (des Giftmords) *coarguit hoc usus argumento, palamque testatus non potuisse ob venenum cor Germanici Caesaris cremari. Contra genere morbi defensus est Piso.*

3. Cn. Domitius Afer aus Nemausus im narbon. Gallien, bekleidete verschiedene Stellungen im Staate. So war er Prätor (Tacit. annal. 4, 52), Cos. suff. 39, curator aquarum von 49—59. Unmittelbar nach seiner Prätur (26) klagte er die Claudia Pulchra wegen Ehebruchs mit Furnius und wegen Giftmischerei und Zauberei gegen den Kaiser an und setzte ihre Verurteilung durch (Tacit. annal. 4, 52). Der Lohn, den er hierbei erntete, spornte ihn an, es auch mit einer Anklage des Sohnes der Claudia Pulchra, des Quintilius Varus, dessen Vater der bekannte unglückliche Feldherr war (Tacit. annal. 4, 66), zu versuchen. Doch lieh er auch sein Talent der Verteidigung (annal. 4, 52). Seine Reden wurden noch später eifrig studiert, Quintilian las eine solche für Volusenus Catulus[2]) (10, 1, 24), für Domitilla (8, 5, 16; 9, 2, 20; 9, 3, 66; 9, 4, 31), für Laelia (9, 4, 31), gegen einen Freigelassenen des Claudius Caesar (6, 3, 81), gegen Longus Sulpicius (6, 3, 32), gegen Mallius Sura (6, 3, 54; 11, 3, 126). Der Grammatiker Charisius (Gramm. lat. 1 p. 145, 27) kannte eine Rede für die Einwohner von Augusta Taurinorum. Auch eine Schrift „über die Zeugen" und eine Sammlung „feiner Aeusserungen" gab es von ihm. Quintilian stellt den Domitius Afer als Redner ungemein hoch. Im Alter liess jedoch seine Kraft bedeutend nach. Er starb unter Nero im J. 59.

Schriftstellerei des Domitius Afer. 1. Reden. Die Fragmente sind zusammengestellt von H. Meyer, Orat. Rom. fragm., Zürich[2] 1842, p. 565. 2. Die Schrift de testibus; Quintil. 5, 7, 7 *sufficiebant alioqui libri duo a Domitio Afro in hanc rem compositi, quem adulescentulus senem colui, ut non lecta mihi tantum ea, sed pleraque ex ipso sint cognita.* 3. Sammlung von urbane dicta; Quintil. 6, 3, 42 *mire fuit in hoc genere* (Witz) *venustus Afer Domitius, cuius orationibus complures huiusmodi narrationes insertae reperiuntur, sed dictorum quoque ab eodem urbane sunt editi libri.*

Zur Charakteristik der Beredsamkeit des Domitius Afer. Quintil. 10, 1, 118 *eorum quos viderim Domitius Afer et Julius Africanus longe praestantissimi. Verborum arte ille et toto genere dicendi praeferendus et quem in numero veterum habere non timeas*; 12, 11, 3 *vidi ego longe omnium, quos mihi cognoscere contigit, summum oratorem, Domitium Afrum, valde senem cotidie aliquid ex ea, quam meruerat, auctoritate perdentem, cum agente illo, quem principem fuisse quondam fori non erat dubium, alii, quod indignum videatur, riderent, alii erubescerent: quae occasio de illo fuit dicendi, malle eum deficere quam desinere*; 12, 10, 11 *maturitatem Afri*; Tacit. annal. 4, 52 *Afer primoribus oratorum additus, divulgato ingenio et secuta adseveratione Caesaris, qua suo iure disertum eum appellavit; mox capessendis accusationibus aut reos tutando prosperiore*

[1]) Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 452 Nr. 502.

[2]) Wie aus der Stelle Quintilians ersichtlich, gab es auch von anderen Rednern Reden pro Voluseno Catulo; denn es heisst: *nobis pueris insignes pro Voluseno Catulo Domiti Afri, Crispi Passieni, Decimi Laeli orationes ferebantur.* Ueber den zuletzt genannten Laelius Balbus vgl. Tacit. annal. 6, 47 und 48.

eloquentiae quam morum fama fuit, nisi quod aetas extrema multum etiam eloquentiae dempsit, dum fessa mente retinet silentii impatientiam; dial. 13, 15; Plin. epist. 2, 14, 10 *narrabat ille* (*Quintilianus*) *„adsectabar Domitium Afrum: cum apud centumviros diceret graviter et lente, hoc enim illi actionis genus erat“* etc. — Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 269 Anm. 2.

4. Julius Africanus. Neben Domitius Afer erachtet diesen Quintilian als ein bedeutsames rhetorisches Talent.[1]) Sein Vater, ein Gallier, ist anscheinend der Julius Africanus, von dessen Verurteilung im Jahre 32 n. Chr. Tacitus (annal. 6, 7) berichtet.

Zur Charakteristik. Quintil. (10, 1, 118) nennt Domitius Afer und Julius Africanus *longe praestantissimi* und fährt dann fort: *hic concitatior* (als Afer), *sed in cura verborum nimius et compositione nonnumquam longior et translationibus parum modicus*; 12, 10, 11; Tacit. dial. 15; Plin. epist. 7, 6, 11. Eine Stelle aus seiner Rede an Nero beim Tode seiner Mutter teilt Quintil. 8, 5, 15 mit.

5. Q. Vibius Crispus und T. Clodius Eprius Marcellus. Als mächtigen Redner schildert uns der Dialog des Tacitus neben Eprius Marcellus aus Capua[2]) den Vibius Crispus aus Vercelli, der mehrmals das Konsulat bekleidete, anfangs der siebziger Jahre Prokonsul in Afrika war, die Aufsicht über die Wasserleitungen 68—71 inne hatte und ungefähr 93 starb.[3]) Von den Reden des Crispus war sicher die pro Spatale publiziert; es war eine Erbschaftsklage: ein Ehemann, der im Alter von 18 Jahren starb, hatte seiner Buhlerin Spatale den vierten Teil seines Vermögens, seiner Frau dagegen nur den zehnten vermacht.

Biographisches. Vibius Crispus muss nach Tacit. dial. 8 aus Vercelli stammen, da Eprius Marcellus sicherlich aus Capua stammt; vgl. Borghesi, Oeuvres 3 p. 285. Ueber die amtliche Laufbahn des Eprius Marcellus belehrt uns besonders die Inschrift bei Wilmanns, Exempla inscr. lat. 1 Nr. 1143.

Die Rede des Vibius Crispus für Spatale. Quintil. 8, 5, 17 *pro Spatale Crispus, quam qui heredem amator instituerat decessit, cum haberet annos duodeviginti*; vgl. 8, 5, 19. Seine rednerische Thätigkeit wird noch berührt bei Tacit. annal. 14, 28; hist. 2, 10; 4, 41. H. Meyer, Orat. Rom. fragm., Zürich² 1842, p. 585.

Zur Charakteristik. Tacit. dial. 8 *ausim contendere Marcellum hunc Eprium, de quo modo locutus sum, et Crispum Vibium .... non minus notos esse in extremis partibus terrarum quam Capuae aut Vercellis, ubi nati dicuntur. .... neuter moribus egregius, alter habitu quoque corporis contemptus, per multos iam annos potentissimi sunt civitatis ac, donec libuit, principes fori, nunc principes in Caesaris* (*Vespasiani*) *amicitia agunt feruntque cuncta atque ab ipso principe cum quadam reverentia diliguntur*; hist. 2, 10 *Vibius Crispus, pecunia, potentia, ingenio inter claros magis quam inter bonos.... Crispum easdem accusationes cum praemio exercuisse meminerant*; Quintil. 5, 13, 48 *Vibius Crispus, vir ingenii iucundi et elegantis*; 10, 1, 119 *Vibius Crispus compositus et iucundus et delectationi natus, privatis tamen causis quam publicis melior*; 12, 10, 11 *iucunditatem Crispi*; Juv. sat. 4, 81; schol. Vall. zu Juv. 4, 94.

Ueber den *singularis liber* des Columella *ad Eprium Marcellum* vgl. § 496.

6. P. Galerius Trachalus (cos. 68 mit dem Dichter Silius). In der erwähnten Streitsache war er der Gegner des Crispus und vertrat die Sache der Gattin. Auch seine Rede war veröffentlicht.

Die Rede des Galerius Trachalus gegen Spatale. Quintil. 8, 5, 19 führt unter dem Citat *Trachalus contra Spatalen* eine Stelle daraus an. Ueber andere rednerische Thätigkeit vgl. noch 6, 3, 78.

Zur Charakteristik. Seine Redeweise wird von Quintilian also gekennzeichnet 10, 1, 119: *Trachalus plerumque sublimis et satis apertus fuit et quem velle optima crederes, auditus tamen maior: nam et vocis, quantam in nullo cognovi, felicitas et pronuntiatio*

---

[1]) Seine Biographie schrieb, nach der Verbesserung Nipperdeys, Julius Secundus; vgl. Tacit. dial. 14 (oben § 428 p. 215).

[2]) Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 415 Nr. 915.

[3]) Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 420 Nr. 379; Asbach, Röm. Kaisert. und Verfass. bis auf Traian, Köln 1896, p. 191.

vel scaenis suffectura et decor, omnia denique ei, quae sunt extra, superfuerunt (vgl. noch 12, 5, 5 und 12, 10, 11); Tacit. hist. 1, 90 *ut in consiliis militiae Suetonio Paulino et Mario Celso, ita in rebus urbanis Galerii Trachali ingenio Othonem uti credebatur; et erant qui genus ipsum orandi noscerent crebro fori usu celebre et ad implendas populi aures latum et sonans.*

7. Pompeius Saturninus,[1]) Zeitgenosse des jüngeren Plinius, ist diesem ähnlich, indem er zugleich dilettantisch sich mit mehreren Litteraturzweigen abgibt; er machte Verse nach Art des Catullus und Calvus (§ 100), er schrieb Briefe, Historisches (vgl. oben § 440 p. 257), auch Reden waren von ihm im Umlauf.

Rednerische Thätigkeit des Pompeius Saturninus. Plin. epist. 1, 16, 2 *audii causas agentem acriter et ardenter nec minus polite et ornate, sive meditata sive subita proferret. Adsunt acutae crebraeque sententiae, gravis et decora constructio, sonantia verba et antiqua. Omnia haec mire placent, cum impetu quodam et flumine pervehuntur, placent, si retractentur. Senties, quod ego, cum orationes eius in manus sumpseris, quas facile cuilibet veterum, quorum est aemulus, comparabis.*

Versifikationen des Pompeius Saturninus. Plin. epist. 1, 16, 5 *praeterea facit versus, quales Catullus aut Calvus. Quantum illis leporis, dulcedinis, amaritudinis, amoris! Inserit sane, sed data opera, mollibus levibusque duriusculos quosdam, et hoc quasi Catullus aut Calvus.*

Briefe des Pompeius Saturninus. Plinius schreibt an ihn epist. 1, 8, 1 *peropportune mihi redditae sunt litterae tuae, quibus flagitabas*; vgl. noch 5, 21, wo der Ashburnhamensis *Pompeio Saturnino* für *Saturnino* hat. Ueber die Briefe seiner gelehrten Frau vgl. epist. 1, 16, 6 *legit* (*Pompeius Saturninus*) *mihi nuper epistulas; uxoris esse dicebat: Plautum vel Terentium metro solutum legi credidi. Quae sive uxoris sunt, ut adfirmat, sive ipsius, ut negat, pari gloria dignus, qui aut illa componat aut uxorem, quam virginem accepit, tam doctam politamque reddiderit.*

Hier sollen noch die Broschürenschreiber angereiht werden:

1. A. Didius Gallus Fabricius Veiento,[2]) der uns als Schmeichler Domitians aus Juvenal (4, 113 u. sonst) bekannt ist und mehrmals das Konsulat bekleidete, hatte unter Nero fingierte „Testamente" (codicilli) geschrieben, in denen er viele Schmähungen gegen den Senat und die Priesterkollegien vorbrachte. Tullius Geminus erhob eine Anklage gegen ihn, Nero verbannte ihn aus Italien und liess das anrüchige Werk verbrennen. Allein der Kaiser erreichte damit nicht seinen Zweck; gerade der Akt der Verbrennung reizte die Neugierde. Die Schrift wurde eifrigst aufgespürt und gelesen, solange die Verfolgung dauerte; als diese vorüber war, kam das Produkt in Vergessenheit.

Des Veiento Pamphlet „Codicilli". Tacit. annal. 14, 50 (zum J. 62) *haud dispari crimine Fabricius Veiento conflictatus est, quod multa et probrosa in patres et sacerdotes composuisset iis libris, quibus nomen codicillorum dederat. Adiciebat Tullius Geminus accusator venditata ab eo munera principis et adipiscendorum honorum ius. Quae causa Neroni fuit suscipiendi iudicii, convictumque Veientonem Italia depulit et libros exuri iussit, conquisitos lectitatosque, donec cum periculo parabantur: mox licentia habendi oblivionem attulit.*

2. M. Aquilius Regulus[3]) verfasste eine Schmähschrift auf den verstorbenen Rusticus Arulenus. Als er seinen Sohn durch den Tod verlor, las er eine Biographie desselben vor einem grossen Auditorium vor; dann liess er dieselbe in tausend Exemplaren vervielfältigen und in ganz Italien und in den Provinzen verbreiten. Der jüngere Plinius, der uns die meisten Mitteilungen von dem Manne macht, fällt über die Broschüre ein sehr ungünstiges Urteil.

---

[1]) Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 70 Nr. 491.
[2]) Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 10 Nr. 61.
[3]) Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 124 Nr. 817; Pauly-Wissowas Realencycl. 2 Sp. 331 Nr. 34.

Broschüren des Regulus. 1. Das Pamphlet gegen Rusticus Arulenus. Plin. epist. 1, 5, 2 *Rustici Aruleni periculum foverat, exultaverat morte, adeo ut librum recitaret publicaretque, in quo Rusticum insectatur atque etiam Stoicorum simiam appellat; adicit Vitelliana cicatrice stigmosum.* .... (3) *Lacerat Herennium Senecionem .... intemperanter.* 2. Lobschrift auf seinen verstorbenen Sohn. epist. 4, 7, 2 *ipse vero nuper adhibito ingenti auditorio librum de vita eius recitavit, de vita pueri: recitavit tamen; eundem in exemplaria mille transscriptum per totam Italiam provinciasque dimisit. Scripsit publice, ut a decurionibus eligeretur vocalissimus aliquis ex ipsis, qui legeret eum populo: factum est.* .... 7 *est tam ineptus, ut risum magis possit exprimere quam gemitum: credas non de puero scriptum sed a puero*; vgl. auch 4, 2.

Regulus als Redner. Plin. epist. 4, 7, 4 *inbecillum latus, os confusum, haesitans lingua, tardissima inventio, memoria nulla, nihil denique praeter ingenium insanum; et tamen eo inpudentia ipsoque illo furore pervenit ut orator habeatur. Itaque Herennius Senecio mirifice Catonis illud de oratore in hunc e contrario vertit „orator est vir malus dicendi imperitus“*; 2, 11, 22 *est Regulo tam mobile ingenium, ut plurimum audeat, plurimum timeat*; 6, 2. Anders der Schmeichler Martial, der uns 2, 74 den siegreichen Abzug des Regulus aus einer Gerichtsverhandlung, wo er plaidiert hatte, schildert; vgl. noch 4, 16, 6; 5, 28, 6; 5, 63, 4; 6, 38; 6, 64, 11. Auch bei Tacit. dial. 15 wird er erwähnt. Bei Martianus Capella (5, 432) werden als hervorragende Redner zusammen aufgezählt Regulus, Plinius und Fronto. Ueber Anklagereden von ihm vgl. Plin. epist. 1, 5; Tacit. hist. 4, 42.

δ) Die Philosophen.

451. Allgemeines. Wir haben oben (§ 338) gesehen, dass in der augustischen Zeit die philosophische Schule der Sextier auftaucht. Sie legte alles Gewicht auf das Handeln, so dass sie fast den Charakter einer geschlossenen Gemeinde annahm. Allein die Sekte hatte keinen Bestand. Auf die originelle Persönlichkeit ihres Stifters gestellt, schwand sie bald nach seinem Tode dahin. In unserer Epoche treten daher wieder die älteren Systeme auf; der zahlreichsten Anhängerschaft erfreute sich die Stoa und die Lehre des Epicur. Besonders die Stoa sagte dem ernsten Sinn der Römer in hervorragender Weise zu. Auch in unserem Zeitraum fand das spekulative Moment der Philosophie fast gar keine Pflege. Man betrieb die Philosophie, nicht um dem Verlangen des Geistes, die Wahrheit zu erkennen, Genüge zu thun, sondern um Regeln für das Handeln zu erhalten. Die Glückseligkeit war es, die man von der Philosophie verlangte, und zwar die Glückseligkeit dieses Lebens; denn über das Jenseits lag ein undurchdringliches Dunkel ausgebreitet. Bei einer solchen Auffassung der Philosophie war die streng wissenschaftliche Form der moralischen Vorschriften von untergeordneter Bedeutung. Die Hauptsache war, dass die Lehren innere Zufriedenheit spendeten. Auch war es gleichgültig, ob die eine oder die andere dieser Lehren einem fremden System entlehnt war. Der Eklektizismus ist daher eine Eigentümlichkeit des römischen Philosophierens geworden. Noch mehr, man konnte auf die schriftliche Darlegung der Moral ganz verzichten, wenn man Rat und Beispiel eines Philosophen auszunutzen Gelegenheit hatte. Und in der That finden wir berühmte Männer unter der persönlichen Leitung von Philosophen. Als der Stoiker Rubellius Plautus vor dem Wendepunkt seines Lebens stand (62 n. Chr.), liess er sich von den Philosophen Coeranus und C. Musonius Rufus beraten.[1]) Als Julius Canus auf Befehl des Caligula zum Tod geführt wurde, begleitete ihn sein Philosoph; Canus versprach nach dem Hingang Kunde von dem Wesen der Seele[2]) zu geben. Thrasea

[1]) Tacit. annal. 14, 59.

[2]) Sen. de tranq. animi 14, 4.

Paetus unterhielt sich nach seiner Verurteilung mit dem Cyniker Demetrius über die Trennung der Seele vom Leibe.[1] Auch Barea Soranus hatte seinen Philosophen, den P. Egnatius Celer. Leider machte dieser einen Angeber gegen seinen Gönner.[2] Schon aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, dass für ein Emporblühen der philosophischen Schriftstellerei kein rechter Boden bei den Römern vorhanden war. Ueberhaupt hatte die Philosophie mit manchen Vorurteilen bei der grossen Masse zu kämpfen. Wenn man liest, wie kühl Tacitus von dem philosophischen Studium spricht, so kann man einen Schluss auf das Urteil der Ungebildeten in dieser Hinsicht ziehen. Manche Philosophen verzichteten daher sogar auf die Muttersprache als Organ ihrer Mitteilungen und wählten das Griechische für ihre Schriften und ihre Vorträge. So schrieb L. Annaeus Cornutus seine philosophischen Werke in griechischer Sprache, und C. Musonius Rufus hielt sogar in diesem Idiom Vorträge. Es kam hinzu, dass die Philosophie auch mit den Regierungskreisen nicht selten in Konflikt kam. Die Lehren der Philosophie führten in ihrer praktischen Anwendung vielfach zu idealistischer Ablehnung des Hergebrachten und Bestehenden. Die Verfolgungen der Anhänger der Philosophie nehmen daher in unserer Epoche keinen geringen Platz ein. Unter Tiberius wurde der Stoiker Attalus aus Rom weggewiesen,[3] Seneca wurde von Claudius verbannt. Viel stärker waren die Feindseligkeiten Neros gegen die stoisch gesinnten Männer. Thrasea Paetus und Barea Soranus wurden im Jahre 66 angeklagt und zum Tod verurteilt.[4] Schon vorher waren Rubellius Plautus (62) und Seneca (65) in den Tod getrieben worden. Die Verbannung wurde verhängt über Cornutus und Musonius;[5] ferner über Helvidius Priscus, den Schwiegersohn des Thrasea Paetus (66).[6] Auch bei Vespasian finden wir feindselige Massregeln gegen die Philosophen; er schritt gegen den zuletzt genannten Helvidius Priscus ein, ja er liess sich sogar zu einer generellen Massregel bestimmen, im Jahre 71 wurden die Philosophen mit Ausnahme des Musonius verbannt, ja zwei, Demetrius und Hostilius, mit Deportation bestraft.[7] Sein Sohn Domitian schritt auf diesem Wege weiter; durch zwei Edikte (89 und 93) wurde den Philosophen und Astrologen der Aufenthalt in der Stadt untersagt. Wenn man bei diesen Verfolgungen auch in Anschlag zu bringen hat, dass Persönliches mit im Spiele war, so wird man doch auf der anderen Seite nicht leugnen dürfen, dass dieselben auf die philosophische Schriftstellerei nicht günstig wirkten. Alle diese Momente liessen eine Blüte der philosophischen Litteratur nicht aufkommen; unser Abschnitt kann nur einen einzigen namhaften Schriftsteller vorführen, Seneca. Cornutus, der wegen seiner philosophischen Schriftstellerei in griechischer Sprache hier ausser Ansatz bleiben muss, soll wegen seiner anderen litterarischen Thätigkeit im Nachstehenden kurz berührt werden.

Biographisches über L. Annaeus Cornutus. Suidas s. v. *Κορνοῦτος* (p. 619 Bekker) *ουτος ὁ Κορνοῦτος Λεπτίτης φιλόσοφος* (*Λεπτὶς δὲ πόλις Λιβύης*), *γεγονὼς ἐν Ῥώμῃ*

[1]) Tacit. annal. 16, 34.
[2]) Tacit. annal. 16, 32; Juv. 3, 116.
[3]) Sen. suas. 2, 12.
[4]) Tacit. annal. 16, 21 und 30.
[5]) Tacit. annal. 15, 71.
[6]) Tacit. hist. 4, 5.
[7]) Dio Cass. 66, 13.

ἐπὶ Νέρωνος καὶ πρὸς αὐτοῦ ἀναιρεθεὶς σὺν τῷ Μουσωνίῳ. Ἔγραψε πολλὰ φιλόσοφά τε καὶ ῥητορικά. Steph. Byz. s. v. *Θέστις* gibt diesen Ort, der auch in Libyen liegt, als Heimat des Cornutus an; aber s. v. *Τέργις* nennt Stephanus den Cornutus einen *Λεπτίτης*. Hieronym. zu J. 2083 = 67 n. Chr. (dagegen Euseb. vers. Armen. zu J. 2080 = 64 n. Chr.) *Nero cum ceteris viris insignibus et Octaviam uxorem suam interficit Cornutumque philosophum praeceptorem Persii in exilium fugat* (2 p. 157 Schöne); Dio Cass. 62, 29 (zu J. 65 n. Chr.) *παραλαβὼν* (als litterarischer Berater) *ἄλλους τε καὶ Ἀνναῖον Κορνοῦτον εὐδοκιμοῦντα τότε γε ἐπὶ παιδείᾳ. Καὶ αὐτὸν ὀλίγου μὲν καὶ ἀπέκτεινεν, ἐς νῆσον δ' οὖν ἐνέβαλεν*; es ist also *ἀναιρεθεὶς* bei Suidas irrig. Ueber seine Beziehungen zu Persius vgl. § 382 und 383.

Die Schriften des Cornutus. Von seinen griechischen Schriften ist erhalten *Ἐπιδρομὴ τῶν κατὰ τὴν ἑλληνικὴν θεολογίαν παραδεδομένων*; hsg. von F. Osann, L. Annaeus Phurnutus, de nat. deor., Gött. 1844, und K. Lang, Cornuti theol. graecae compendium, Leipz. 1881. Die Schrift gibt nach älteren Quellen eine allegorische Deutung der Göttermythen. Verloren ist die Schrift *πρὸς Ἀθηνόδωρον καὶ Ἀριστοτέλην*; vgl. O. Jahn p. XI. Auch Rhetorisches schrieb er sowohl in griechischer (vgl. Jahn p. XIII; Graeven (s. u.) p. XXVIII) als in lateinischer Sprache. In der letzteren Sprache verfasste er:

1. die libri de figuris sententiarum. Gellius 9, 10, 5 *Annaeus Cornutus, homo sane pleraque alia non indoctus neque imprudens, in secundo tamen librorum, quos de figuris sententiarum composuit, egregiam totius istius verecundiae laudem insulsa nimis et odiosa scrutatione violavit.* Morawski, Quaest. Quintil., Berl. Diss. 1874, p. 68.

Aber auch Grammatisches wird von ihm angeführt, und zwar:

2. ein Commentar zur Aeneis des Vergil. Gellius 2, 6, 1 *nonnulli grammatici aetatis superioris, in quibus est Cornutus Annaeus, haut sane indocti neque ignobiles, qui commentaria in Vergilium composuerunt, reprehendunt*; Charis. (Gramm. lat. 1 p. 127, 19) *L. Annaeus Cornutus in Maronis commentariis Aeneidos X Didus ait*; (p. 125, 16) *Annaeus Cornutus ad Italicum de Vergilio libro X*; aus dieser Stelle ersehen wir, dass der Commentar dem für Vergil schwärmenden Dichter Silius Italicus gewidmet war; vgl. Buecheler, Rhein. Mus. 35 (1880) p. 390. Getadelt wird eine Stelle des Commentars von Macrob. 5, 19, 2. — Ribbeck, Proleg. in Verg. p. 123.

3. De enuntiatione vel orthographia. Auszüge aus dieser Schrift bietet uns Cassiodor (Gramm. lat. 7 p. 147). Brambach, Die Neugestalt. der lat. Orthogr., Leipz. 1868, p. 30.

4. Schwierigkeiten macht das Citat bei Charis. (Gramm. lat. 1 p. 201, 12): *Annaeus Cornutus lib. tab. castar. patris sui.* Buecheler (Rhein. Mus. 34 (1879) p. 347) verbessert *castr.* und löst demnach auf: *libro tabularum castrensium patris sui.* Unter *tabulae castrenses* versteht er ein testamentum factum in castris. Andere Verbesserungsversuche bei H. Keil z. St.

In der vita des Persius (p. 58 Buecheler[3]) lesen wir: *cognovit per Cornutum etiam Annaeum Lucanum aequaevum auditorem Cornuti. Nam Cornutus illo tempore tragicus fuit sectae poeticae, qui libros philosophiae reliquit.* Hier erscheint Cornutus als tragischer Dichter; allein die Worte *nam — reliquit* sind, wie jeder sieht, ein späterer Zusatz (vgl. Bergk, Zeitschr. für Altertumswissensch. 1845 p. 125), daher von zweifelhaftem Gewicht.

Ueber einen jüngeren Rhetor Cornutus, dessen Blüte etwa zwischen 200 und 250 n. Chr. (2. Hälfte des 2. Jahrh. nach Christ, Gesch. der griech. Litt., München[3] 1898, p. 755) angesetzt wird, vgl. Cornuti artis rhetoricae epitome ed. Graeven, Berl. 1891, p. XXVIII, der den Nachlass des älteren und jüngeren Cornutus zu scheiden versucht; vgl. aber Egenolff, Berl. philol. Wochenschr. 1894 Sp. 389. Ueber Cornutus in den Scholien zu Persius siehe p. 69; in den Scholien zu Juvenal p. 184. Auch in den Scholien zu Lucan wird Cornutus citiert; zu 1, 214 p. 25; 3, 375 p. 109; 3, 181 p. 110 Us.

Litteratur. Martini, De L. Annaeo Cornuto, Leyden 1825; O. Jahn, Proleg. zu Persius p. VIII (eingehende kritische Behandlung); Zeller, Die Philos. der Griechen 3. T. 1. Abt., Leipz.[3] 1880, p. 689; Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 56 Nr. 450.

L. Annaeus Seneca.

452. Biographisches. Der Rhetor Seneca hatte drei Söhne, welche sämtlich unser Interesse erregen. Der älteste war M. Annaeus Novatus, der von dem Freund seines Vaters, dem Rhetor Junius Gallio, adoptiert, alsdann den Namen L. Junius Gallio führte. Als solcher erscheint er in der Apostelgeschichte. Der zweite Sohn erreichte die höchste Stufe des Ruhms, es ist der Philosoph L. Annaeus Seneca. Der dritte, M. Annaeus Mela, ist endlich durch seinen Sohn, den Dichter Lucan, bekannt ge-

worden. Geboren wurde L. Annaeus Seneca (einige Jahre vor unserer Aera) in Corduba;[1]) allein seine Ausbildung erhielt er ganz in Rom. Seine Lehrer waren Sotion, auf dessen Anregung hin er einige Zeit Vegetarianer war, der Stoiker Attalus und der Sextier Papirius Fabianus. Dass er auch rhetorischen Unterricht erhielt, ist selbstverständlich. Allein sein Geist konnte in der Deklamation unmöglich dauernde Befriedigung finden; ihn interessierten mehr die Probleme des menschlichen Handelns und der Natur. Ein Aufenthalt in Aegypten bei seiner Tante, deren Gatte an der Spitze des Landes stand, war für seine geistige Entwickelung nicht ohne Bedeutung. Nach seiner Rückkehr war er als Sachwalter thätig (epist. 49, 2) und beschritt mit der Quästur die Beamtenlaufbahn. Unter Caligula war sein Leben bedroht; nur der Einwand, Seneca werde ohnehin bald an der Schwindsucht sterben, liess ein Todesurteil als unnötig erscheinen. Dagegen traf ihn unter Claudius ein schwerer Schicksalsschlag: auf Veranlassung der Messallina wurde er (41) nach Corsica verbannt, indem er der Buhlschaft mit der Schwester des Caligula, Julia Livilla, beschuldigt wurde. Acht Jahre musste er in dem Exil verbringen, im Jahre 49 setzte Agrippina seine Rückberufung durch, er erhielt zugleich die Prätur und wurde mit der Erziehung Neros betraut. Damit war Seneca vom tiefsten Fall plötzlich auf eine hohe Stufe des Glücks gestellt. Sein Einfluss wuchs, als Nero den Thron bestieg, er erlangte das Konsulat; in seinen und des Burrus Händen ruhten die Geschicke des Reichs. Doch mit dem Tode des Burrus war auch Senecas Macht gebrochen; schon längst war dem jungen Kaiser der ehemalige Lehrer unbequem geworden. Seneca erkannte die Situation und zog sich vom Hofe, soweit es ging, zurück. Aber auch dadurch entging er nicht der Grausamkeit Neros. Die pisonische Verschwörung bot leichten Anlass dar, auch ihn in den Tod zu treiben. Ruhig und gefasst schied er durch eigene Hand aus dem Leben (65 n. Chr.).[2])

Von seinen sonstigen persönlichen Verhältnissen wissen wir noch, dass er stets kränklich war. Verheiratet war er zweimal. Seine erste Frau scheint noch vor seinem Exil gestorben zu sein.[3]) Von ihr hatte er zwei Söhne, von denen der eine ebenfalls noch kurz vor dem Abgang des Vaters nach Corsica[4]) starb. Die zweite Frau hiess Pompeia Paullina; sie war entschlossen, mit ihrem Gatten gemeinsam in den Tod zu gehen, und hatte auch die notwendigen Vorbereitungen dazu getroffen, allein sie wurde auf Befehl Neros daran gehindert.[5])

Die Schriftstellerei Senecas war eine ausserordentlich umfangreiche; sie bewegte sich sowohl auf dem Gebiet der Poesie als auf dem der Prosa. Da wir bereits seine dichterischen Werke besprochen haben (§ 368 f.), sind hier nur noch die Prosaschriften zu behandeln, von denen wir zuerst die erhaltenen, dann die verlorenen vornehmen. Die erhaltenen zerfallen der Ueberlieferung nach in zwei Gruppen, indem ein Teil zu einem Corpus

---

[1]) Jonas, De ordine librorum etc. p. 8.

[2]) Wir erinnern an das verfehlte Trauerspiel Ew. v. Kleists, das den Tod Senecas zum Gegenstande hat.

[3]) Jonas p. 16.

[4]) ad Helv. matr. de consol. 2, 5; 18, 4.

[5]) Tacit. annal. 15, 60; 64.

zusammengefasst ist, ein Teil eine gesonderte Ueberlieferung in mehreren Quellen hat. Auch das Apokryphe und die Excerpte aus Senecas Werken werden von uns am geeigneten Ort erörtert werden.

Aeussere Lebensverhältnisse Senecas. Er stammte aus Corduba; vgl. Martial. 1, 61, 7; Anthol. lat. Nr. 409 Riese = Poet. lat. min. 4 p. 62 Nr. 19 Bährens. Ueber seinen Vater, den Rhetor Seneca, vgl. oben § 334; über seine Mutter Helvia vgl. besonders die Trostschrift ad Helviam (unten § 463); über seine Abstammung im allgemeinen vgl. Tacit. annal. 14, 53 *equestri et provinciali loco ortus*; über seine Brüder annal. 16, 17 *Mela, quibus Gallio* (vgl. auch 15, 73) *et Seneca, parentibus natus*; über diesen Mela und seinen Sohn Lucan vgl. oben § 389; über Gallio § 336, 5. Von der Schwester seiner Mutter sagt Seneca (ad Helv. matr. de consol. 19, 2): *illius manibus in urbem perlatus sum. Illius pio maternoque nutricio per longum tempus aeger convalui. Illa pro quaestura mea* (wohl gegen Ende der Regierungszeit Tibers) *gratiam suam extendit*. Praetor 49; vgl. Tacit. annal. 12, 8; cos. suff. 56; vgl. Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 60. Ueber den Tod Senecas haben wir die eindrucksvolle Schilderung bei Tacitus annal. 15, 60 f.

Das Porträt Senecas. In dem Berliner Museum befindet sich eine Doppelherme, welche den Sokrates und den Seneca, wie aus den beigefügten Inschriften hervorgeht, darstellt; vgl. Beschreib. der antiken Skulpturen nr. 391; E. Hübner, Archaeol. Zeit. 38 (1880) p. 20 und Taf. 5; Bernoulli, Röm. Ikonogr. 1 p. 278; Baumeister, Denkmäler des klass. Altert., 3 p. 1647. Die Züge der Büste stimmen nicht mit dem von Tacitus geschilderten Aeusseren des Philosophen.

Seneca in Aegypten. In der Trostschrift an seine Mutter Helvia stellt Seneca (19, 1) ihr auch die Schwester als Muster vor; von derselben erzählt er (4) *carissimum virum amiserat, avunculum nostrum, cui virgo nupserat, in ipsa quidem navigatione: tulit tamen eodem tempore et luctum et metum evictisque tempestatibus corpus eius naufraga evexit*; dass die Schwester von Aegypten aus die Reise antrat, ergibt sich aus dem Folgenden, wo von dem Gatten gesagt ist (6): *per sedecim annos, quibus Aegyptum maritus eius obtinuit*. Da sich Seneca als *spectator* des von der Schwester gegebenen Exempels darstellt (4), muss Seneca in Aegypten gewesen und mit seiner Tante die Rückreise angetreten haben. Dass der Gatte der Tante Vitrasius Pollio war, macht Jonas (De ordine librorum etc. p. 11 Anm. 1) wahrscheinlich; auch zeigt hier Jonas, dass die Tante die Stiefschwester der Helvia war.

Die Kränklichkeit Senecas. Vgl. die im ersten Passus ausgeschriebene Stelle ad Helv. matr. de consol. 19, 2; über die Krankheitserscheinungen, die bereits in der Jugend auftraten, macht er nähere Angaben epist. 78, 1; über die Folgen derselben sagt er: *succubui et eo perductus sum, ut ipse destillarem ad summam maciem deductus*; Klagen über seinen Gesundheitszustand und Schilderungen seiner Leiden begegnen uns noch öfters in seinen Briefen; s. 54, 1; 55, 2; 65, 1; 104, 1; vgl. K. F. H. Marx, Ueber die Anfälle mit dem Gefühle des Verscheidens, den intermittierenden chronischen Herzschmerz, das Leiden des L. Ann. Seneca (Abh. der Gött. Ges. der Wissensch. phys. Kl. 17 (1872) p. 3). Dio Cass. 59, 19 *τοῦτον* (*Σενέκαν*) *ἀποθανεῖν κελεύσας* (Caligula) *ἀφῆκε, γυναικί τινι ὧν ἐχρῆτο πιστεύσας, ὅτι φθόῃ τε ἔχοιτο κακῶς καὶ οὐκ ἐς μακρὰν τελευτήσοι*. Im Alter kam auch das Podagra hinzu; vgl. ad Gall. de vita beata 17, 4.

Die Lehrer des Seneca. α) Sotion. Hieronym. zu J. 2029 = 13 n. Chr. (2 p. 147 Schöne) *Sotio philosophus Alexandrinus praeceptor Senecae clarus habetur*; epist. 49, 2 *apud Sotionem philosophum puer sedi* (c. 20 n. Chr.); vgl. epist. 108, 22 *in primum Tiberii Caesaris principatum iuventae tempus inciderat*; über den Vegetarianismus des Sotion vgl. epist. 108, 17 f.; über seine eigene vegetarianische Lebensweise sagt Seneca ebenda 22 *abstinere animalibus coepi, et anno peracto non tantum facilis erat mihi consuetudo, sed dulcis .... Patre meo rogante .... ad pristinam consuetudinem redii*. Ueber einen älteren Sotion vgl. Diels, Doxogr. gr. p. 147; E. Zeller, Die Philosophie der Griechen 2. T. 2. Abt., Leipz.[3] 1879, p. 931 Anm. 3; 3. Bd. 1. Abt.[3] (1880) p. 676 Anm. 3; 776 Anm. 4. β) Attalus; epist. 108, 3 *haec nobis praecipere Attalum memini, cum scholam eius opsideremus*; die Folgen, die der Lehrvortrag des Attalus in der Lebensführung Senecas nach sich zog, werden ebenda 13 f. geschildert. Seine Lehre über die Blitze wird nat. quaest. 2, 48, 2 berührt. Vgl. Zeller, 3. T. 1. Abt. p. 687 Anm. 2. γ) Papirius Fabianus; epist. 100, 12 *cum audirem certe illum*; vgl. oben § 338. — Ueber seine grammatischen Studien klagt Seneca 58, 5 *quantum tempus apud grammaticum perdiderim*. Ueber die rhetorischen Studien Senecas s. oben § 334; er hörte den Mamercus Scaurus (§ 450, 1), vgl. Sen. controv. 10 praef. 2; L. Junius Gallio, Vater (§ 336, 5), ebenda 8; Musa, ebenda 9; Julius Bassus (vgl. 2. T.[2] 1. H. § 319 p. 249), ebenda 12. Wenn O. Rossbach (Pauly-Wissowas Realencycl. 1 Sp. 2240) schreibt: „Schon als Knabe hörte er Sextius“ und dafür die Stellen epist. 108, 17 und de ira 3, 36, 1 anführt, so ist dagegen zu bemerken, dass die zweite Stelle nichts von

einem Schülerverhältnis Senecas zu Sextius sagt, und dass die erste Stelle nur angeführt werden konnte, wenn Rossbach in dem Satz *Sotion dicebat, quare ille (Pythagoras) animalibus abstinuisset, quare postea Sextius* die Worte *quare postea Sextius* falsch konstruierte und infolgedessen die ganze Stelle missverstand; die Stelle spricht vielmehr gegen ein Schülerverhältnis Senecas zu Sextius.

Verbannung Senecas. Tacit. annal. 13, 42 (*Suillius*) *Senecam increpans infensum amicis Claudii, sub quo iustissimum exilium pertulisset*; Dio Cass. 60, 8 (zum J. 41) *αὕτη (Οὐαλερία Μεσσαλίνη) τὴν Ἰουλίαν τὴν ἀδελφιδῆν αὐτοῦ (Κλαυδίου) .... ἐξώρισεν, ἐγκλήματα αὐτῇ ἄλλα τε καὶ μοιχείας παρασκευάσασα, ἐφ' ᾗ καὶ ὁ Σενέκας ὁ Ἀνναῖος ἔφυγε.* Des Ehebruchs mit Agrippina wird Seneca noch bezichtigt 61, 10. Schol. Juv. 5, 109 *Seneca. Hic, ut inquit Probus, sub Claudio quasi conscius adulteriorum Juliae Germanici filiae in Corsicam relegatus post triennium revocatus est*; Tacit. annal. 12, 8 *Agrippina .... veniam exilii pro Annaeo Seneca, simul praeturam impetrat*; aus annal. 14, 53 geht sicher hervor, dass die Rückberufung im J. 49 erfolgte. Da nach Dio Cass. 60, 8 sehr wahrscheinlich ist, dass Seneca im J. 41 (Anfang 42 Gloeckner, Rhein. Mus. 35 (1880) p. 484) verbannt wurde, und die Rückberufung im J. 49 statthatte, muss *triennium* bei dem Juvenalscholiasten irrig sein. Sehr zweifelhaft ist, ob Caesonius (Caesennius) Maximus den Seneca ins Exil begleitete, vgl. Friedländer zu Martial. 7, 44, 9.

Nero und Seneca. Suet. Nero 7 *undecimo aetatis anno* (Nero) *a Claudio adoptatus est Annaeoque Senecae iam tunc senatori in disciplinam traditus*; Tacit. annal. 12, 8 *Agrippina (Senecam revocavit) .... laetum in publicum rata ob claritudinem studiorum eius, utque Domitii pueritia tali magistro adolesceret*; Schol. Juv. 5, 109 (mit einem Urteil Senecas über Neros Charakter). Ueber den Einfluss des Seneca und des Burrus auf Nero berichten Tacit. annal. 13, 2 *ibaturque in caedes, nisi Afranius Burrus et Annaeus Seneca obviam issent. Hi, rectores imperatoriae iuventae et .... concordes, diversa arte ex aequo pollebant, Burrus militaribus curis et severitate morum, Seneca praeceptis eloquentiae et comitate honesta, iuvantes in vicem, quo facilius lubricam principis aetatem, si virtutem aspernaretur, voluptatibus concessis retinerent*; Dio Cass. 61, 3 *ὅ τε Σενέκας καὶ ὁ Βοῦρρος, φρονιμώτατοι τε ἅμα καὶ δυνατώτατοι τῶν περὶ τὸν Νέρωνα ὄντες .... (4) τὴν ἀρχὴν ἅπασαν παρέλαβον, καὶ διῴκησαν ἐφ' ὅσον ἠδυνήθησαν ἄριστα καὶ δικαιότατα.* Ueber den Einfluss Senecas vgl. noch Tacit. annal. 13, 13 *donec vi amoris subactus* (zu Akte) *exueret obsequium in matrem seque Senecae permitteret*; 13, 11 *clementiam suam obstringens* (Nero) *crebris orationibus, quas Seneca testificando, quam honesta praeciperet, vel iactandi ingenii voce principis vulgabat.* Das engere Verhältnis zwischen Nero und Seneca wurde gelöst im J. 62, vgl. Tacit. annal. 14, 56 *instituta prioris potentiae commutat, prohibet coetus salutantium, vitat comitantis, rarus per urbem, quasi valetudine infensa aut sapientiae studiis domi adtineretur*; diesen Secessus gestaltet Tacitus zu einem Glanzstück seiner Geschichte durch die Reden, die er Seneca und Nero bei dieser Gelegenheit halten lässt (14, 53); vgl. noch 15, 45.

Ueber die Schriftstellerei Senecas vgl. Quintil. 10, 1, 128 *tractavit omnem fere studiorum materiam: nam et orationes eius et poemata et epistulae et dialogi feruntur. In philosophia parum diligens, egregius tamen vitiorum insectator fuit.*

Litteratur. Diderot, Essai sur la vie de Sénèque le philos. sur les écrits et sur les règnes de Claude et de Néron, Paris 1779; da diese Schrift heftig angegriffen wurde, erschien London 1782 eine vermehrte 2. Aufl. mit dem Titel: Essai sur les règnes de Claude et de Néron et sur les moeurs et les écrits de Sénèque, alle späteren Ausg. sind identisch mit dieser zweiten; Gelpke, De Sen. vita et moribus, Bern 1848; Jonas, De ordine librorum Sen. philos., Berl. 1870, p. 1—21; Martens, De Sen. vita et de tempore, quo scripta eius philos., quae supers., composita sint, Altona 1871; Hochart, Études sur la vie de Sénèque, Paris 1885; Diepenbrock, L. Ann. Sen. philos. vita, Amsterdam 1888; H. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserr. unter Nero, Berl. 1872, p. 68; 93; 162; 697; E. Zeller, Die Philos. der Griechen, 3. T. 1. Abt., Leipz.³ 1880, p. 693 Anm. 5.

α) Die in einem Corpus erhaltenen Schriften.

453. Die zwölf Bücher der Dialoge. In der berühmten Mailänder Senecahandschrift sind zwölf Bücher unter dem Namen „dialogi“ zu einem Corpus vereinigt.[1] Es sind folgende Schriften: 1) ad Lucilium quare aliqua incommoda bonis viris accidant, cum providentia sit (de providentia); 2) ad Serenum nec iniuriam nec contumeliam ac-

[1]) In der Handschrift werden in einem Index diese Schriften aufgezählt; vgl. Gertz Ausg. der Dialoge, p. VI.

cipere sapientem (de constantia sapientis); 3—5) ad Novatum de ira l. III; 6) ad Marciam de consolatione; 7) ad Gallionem de vita beata; 8) ad Serenum de otio; 9) ad Serenum de tranquillitate animi; 10) ad Paulinum de brevitate vitae; 11) ad Polybium de consolatione; 12) ad Helviam matrem de consolatione. Die Bezeichnung dieser Schriften als Dialoge ist auffällig; denn nur die Schrift „de tranquillitate animi" kann diesen Titel für sich in Anspruch nehmen, da sie in der Weise komponiert ist, dass zuerst Serenus seinen Seelenzustand dem Philosophen darlegt und dann Seneca mit seiner Darlegung nachfolgt. Die übrigen Stücke der Sammlung erinnern nur durch mehr oder minder häufige Einwände eines gedachten Gegners, welche in der Regel durch *inquis*, *inquit*, *dicet aliquis* eingeführt werden, an den Dialog.[1]) Allein da auch andere Schriften Senecas wie de beneficiis, de clementia, die naturales quaestiones diese Eigentümlichkeit aufweisen, ist die Zusammenfassung der zehn Schriften zu einem Corpus von Dialogen willkürlich; und wir werden kaum irren, wenn wir die Zusammenstellung nicht dem Seneca, sondern einem späteren Redactor beilegen. Dass die kleinen Schriften zu einem Ganzen zusammengefasst wurden, lag ja sehr nahe; Schwierigkeiten macht aber wiederum, dass auch die drei Bücher de ira in die Sammlung aufgenommen wurden.

Der Dialog Senecas. Quintil. 10, 1, 129 nennt als Zweige der Schriftstellerei Senecas *orationes, poemata, epistulae* und *dialogi*. Längere Zeit glaubte man, dass diese Dialoge verloren gegangen seien. Fickert hat zuerst, dem Ambrosianus folgend, die dort unter dem Namen *dialogi* zusammengefassten Schriften auch als solche gegeben, nur die Bücher de ira wurden von ihm ausgeschieden und mit den Büchern de beneficiis und de clementia zusammengestellt; Haase kehrte aber zu der handschriftlichen Ueberlieferung des Ambrosianus zurück und beliess auch die Bücher de ira unter den dialogi. Zu dem Zeugnis des Quintilian und des cod. Ambrosianus kommt hinzu, dass Diomedes (Gramm. lat. 1 p. 379, 19) die Schrift de superstitione als *dialogus* anführt. Sonach muss als historische Thatsache angesehen werden, dass es Schriften von Seneca gab, welche als *dialogi* bezeichnet wurden. Da nun die dialogi des Ambrosianus mit Ausnahme der Schrift de tranquillitate animi, welche einen schwachen dialogischen Aufbau zeigt, nicht als Dialog im gewöhnlichen Sinn des Wortes betrachtet werden können, fragt es sich, wie diese Bezeichnung entstehen konnte. Die gewöhnliche Annahme ist die, dass die Traktate Dialoge hiessen, weil Seneca öfters auf fingierte Einwürfe des Adressaten oder eines anderen Gegners antworte. Einen anderen Weg schlägt Lafaye (p. 174) ein; im Hinblick auf Quintilian 9, 2, 30, welche Stelle auch bereits Hirzel (2 p. 27 Anm. 2) herangezogen, statuiert er, dass *διάλογος* auch das Selbstgespräch bezeichnen könne und dadurch geeignet worden sei, das philosophische Raisonnement überhaupt zu bezeichnen; p. 175: „les *dialogi* de Sénèque, ce sont donc d'une façon générale tous les traités, où il discute des questions de philosophie." Man mag dialogus fassen wie man will, man wird diesen Ausdruck auch auf die philosophischen Schriften übertragen können, die in der handschriftlichen Ueberlieferung nicht als dialogi bezeichnet werden. Es könnte sich nun leicht die Annahme bilden, dass den Briefen und Reden Senecas die übrigen Schriften als dialogi gegenübertraten; allein auch diese Grenze will sich nicht aufrecht halten lassen. Mit Recht sagt Gertz (Stud. crit. p. 136): „dialogos, qui vocantur, nonnisi longiores epistolas esse"; und von den Reden sagt Hirzel (2 p. 31): „wir sind berechtigt, uns die eigentlichen Reden Senecas dialogischer vorzustellen als seine sogenannten Dialoge." Da nun aus de benef. 5, 19, 8 *ut dialogorum altercatione seposita tamquam iuris consultus respondeam* erhellt, dass Seneca die Einführung eines fingierten Gegners als Dialog ansieht, ist es schwer glaublich, dass er einseitig nur einen Teil seiner Schriften als dialogi selbst bezeichnet habe; noch weniger ist glaublich, dass er nur die zwölf unter dem Namen dialogi im Ambrosianus vereinigten Schriften so genannt habe. Dass aber die Bezeichnung dialogi für philosophische Traktate schon zu Quintilians Zeit üblich war, zeigt die angeführte Stelle des Rhetors.

[1]) Hirzel (Der Dialog, 2 p. 33) vermutet, dass sich Seneca hierin an seine griechischen Vorbilder anschloss.

Die Ueberlieferung des Corpus. Die massgebende Quelle ist der Ambrosianus C 90 inf. s. X/XI. Daneben floss aber noch eine Quelle, aus der die stark interpolierten Handschriften stammen und die nicht ganz ausser acht gelassen werden darf. Der gemeinsame Archetypus war schon durch Lücken entstellt, so fehlt das Ende der Schrift de vita beata und der Anfang de otio, ferner das Ende der letzten Schrift. Auch der Ambrosianus hat Verluste erlitten, welche aber durch die Handschriften der zweiten Familie ausgeglichen werden können; so liess der Schreiber zu Anfang der Schrift de ira, da er die Lücke erkannte, eine leere Seite (12 r.), welche eine Hand des 14. oder 15. Jahrh. ergänzte. Von der consolatio ad Polybium hat der Ambrosianus nur den Schluss von den Worten *magna discrimina* (c. 17) an; alles Vorausgehende ging durch den Ausfall einiger Blätter verloren, wir sind daher für diese Consolatio auf die schlechte Familie angewiesen; denn das, was der Ambrosianus hat, versuchte man auszuradieren; daher ist es sehr schwer zu entziffern. — Ueber den Ambrosianus vgl. die erschöpfende Darlegung in den Prolegomena der Ausg. von Gertz; über die kritische Grundlage handelt Rossbach, Bresl. Stud. 2. Bd. 3. H. p. 6; vgl. dazu auch Karsten, Mnemos. 17 (1889) p. 78.

Spezialausg. der Dialoge von H. A. Koch, Jena 1879; vgl. dazu Rhein. Mus. 30 (1875) p. 79 und 340. Ad cod. praecipue Ambros. rec. Gertz, Kopenhagen 1886; vgl. dazu dessen Studia crit. in Sen. dial., Kopenhagen 1874, und E. Thomas, Hermes 28 (1893) p. 277.

Litteratur. Gertz, Studia crit. p. 134; O. Rossbach, De Sen. dialogis (Hermes 17 (1882) p. 365); F. Leo, Varro und die Satire (Hermes 24 (1889) p. 84); Hirzel, Der Dialog 2, Leipz. 1895, p. 27; Lafaye, Sénèque, Dialogi (Revue de philol. 21 (1897) p. 174).

454. Ueber die Vorsehung (Ad Lucilium quare aliqua incommoda bonis viris accidant, cum providentia sit, sive de providentia). Die Abhandlung, die Seneca, neben anderen Schriften, seinem Freund Lucilius widmete,[1]) beginnt mit dem Gedanken, dass das ganze Universum einer einsichtigen Leitung unterstellt ist. Wenn daher den Guten Ungemach widerfährt, so geschieht auch dies nicht ohne den Willen der Götter. Die Leiden sind eine Uebungs- und Prüfungsschule für die Guten, marcet sine adversario virtus. Nach dieser Einleitung schreitet der Philosoph zur Disposition; er will zeigen, dass das Leid zum Heil der davon Betroffenen, dann zum Heil der Gesamtheit ausschlägt. Freiwillig, soll weiter dargelegt werden, unterwerfen sich daher die Guten; das Geschick ist es, das im voraus die Prüfungen zumisst, mit den guten Menschen sind dieselben unzertrennlich verbunden. Endlich will er Lucilius davon überzeugen, dass der wackere Mann niemals des Mitleids bedarf, da er nicht unglücklich sein kann. Diese sechs Punkte werden sehr ungleich behandelt. Am ausführlichsten wird der Satz, dass das Leid dem nutzt, über den es verhängt wird, erläutert; die übrigen Sätze dagegen sind kürzer abgemacht. Der Philosoph lässt sogar im Verlauf der Untersuchung jene Disposition immer mehr in den Hintergrund treten; der zweite Satz wird noch regelrecht angekündigt, der dritte und vierte werden nur durch ein Stichwort markiert, der fünfte und sechste dagegen bleiben unbezeichnet. Manche haben sich daher zu dem Irrtum verleiten lassen, dass die sechste These nicht behandelt und darum die Schrift unvollständig sei. Allein das letzte Kapitel, besonders der Eingang, knüpft ersichtlich an jene These an, wenn dies auch nicht in der Form geschieht, die bei der Gliederung gewählt ist. Der Hinweis auf den Selbstmord am Schluss der Abhandlung kann doch nur den Zweck haben, den Glauben, dass der Mensch unglücklich sei, zu zerstören, da ja jeder es stets in der Hand hat, dem Unglück zu entfliehen.

[1]) Ueber Lucilius vgl. ausser dem 2. T.[2] 1. H. § 239 p. 69 Gesagten noch O. Rossbach, Epica (Fleckeis. Jahrb. 143 (1891) p. 100).

Die Schrift als Vorläufer eines grösseren Werkes. Der Text beginnt mit den Worten: *quaesisti a me, Lucili, quid ita, si providentia mundus regeretur, multa bonis viris mala acciderent. Hoc commodius in contextu operis redderetur, cum praeesse universis providentiam probaremus et interesse nobis deum; sed quoniam a toto particulam revelli placet et unam contradictionem manente lite integra solvere, faciam rem non difficilem, causam deorum agam.* Hier wird die Schrift als der Vorläufer eines grösseren Werkes, in dem über die göttliche Vorsehung gehandelt werden sollte, vorgeführt; vgl. auch nat. quaest. 2, 46 *„At quare Jupiter aut ferienda transit aut innoxia ferit?“ In maiorem me quaestionem vocas, cui suus dies, suus locus dandus est.* Wahrscheinlich war dieses in Aussicht genommene Werk identisch mit den später herausgegebenen moralis philosophiae libri (§ 468, 7). — Gertz, Studia critica p. 58; O. Rossbach, Hermes 17 (1882) p. 372 Anm.

Abfassungszeit. Ist die obige Vermutung richtig, dass die Schrift ein Vorläufer der Moralphilosophie ist, so wird sie vor den Briefen geschrieben sein, denn hier ist Seneca bereits mit der Ausarbeitung jenes grösseren Werkes beschäftigt (epist. 106, 2 und 108, 1; 109, 17). Allem Anschein nach gehört die Schrift in die letzte Epoche der Schriftstellerei Senecas. Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 319.

Spezialausg. von Nauta, Leyden 1825.

455. Ueber die Standhaftigkeit des Weisen (Ad Serenum nec iniuriam nec contumeliam accipere sapientem, sive de constantia sapientis). Die Abhandlung, welche sich an Serenus wendet, sucht das stoische Paradoxon zu erweisen, dass der Weise weder Kränkung noch Verachtung erleide. Gemäss der Trennung der iniuria von der contumelia, welch' letztere als das geringere Uebel angesehen wird, führt Seneca seine These in zwei Teilen durch. Für die Behauptung, dass die iniuria den Weisen nicht treffe, wird eine Reihe von spitzfindigen Beweisen aufgebracht, deren wir einige hier anführen wollen. Die Kränkung, heisst es, hat zum Zweck, einem Anderen Böses zuzufügen; aber für das Böse ist bei dem Weisen kein Platz, denn die Tugend, in deren Besitz er ist, lässt Böses, sonach auch Kränkung nicht zu. Oder: die Kränkung geht auf eine Schädigung eines Gutes des Nebenmenschen aus; der Weise kann nichts verlieren, denn das einzige Gut, auf das er Wert legt, ist die Tugend; diese lässt aber weder Vermehrung noch Verminderung zu. Oder: das, was schädigt, muss stärker sein als das, was geschädigt wird, die Schlechtigkeit ist aber schwächer als die Tugend, also ist eine Schädigung des Weisen nicht denkbar. Im zweiten Teil, in dem nachgewiesen werden soll, dass den Weisen auch keine contumelia treffen könne, will er mehr in gemeinverständlicher Weise vorgehen. Hier wird besonderer Nachdruck auf das Argument gelegt, dass, wie uns Kinder, Fieberkranke nicht beleidigen können, so auch den Weisen die tief unter ihm stehenden bösen Menschen nicht. Beispiele sind mehrere in die Schrift eingestreut; selbstverständlich figuriert der jüngere Cato als Muster der Weisheit, ein Ausspruch des Philosophen Stilbon wird ausgenutzt, auch Epikurs Lehre zur Illustration der These verwertet, am Schluss Caligula als abschreckendes Beispiel vorgeführt.

Unterschied zwischen iniuria und contumelia. 5 *prior illa* (*iniuria*) *natura gravior est, haec* (*contumelia*) *levior et tantum delicatis gravis, qua non laeduntur homines, sed offenduntur*; 16, 3 *utraque exempla hortantur, contemnere iniurias et quas iniuriarum umbras ac suspiciones dixerim, contumelias, ad quas despiciendas non sapiente opus est viro, sed tantum consipiente, qui sibi possit dicere: „utrum merito mihi ista accidunt an inmerito? si merito, non est contumelia, iudicium est; si inmerito, illi, qui iniusta facit, erubescendum est.“*

Zur Gliederung vgl. 10, 1 *quoniam priorem partem percucurrimus, ad alteram transeamus, qua quibusdam propriis, plerisque vero communibus contumeliam refutabimus.*

Abfassungszeit. Der angeredete Serenus ist Annaeus Serenus, der unter Nero an Gift starb (wohl bald nach 62, Friedländer zu Martial. 7, 45, 2), vgl. Plin. n. h. 22, 96. Die Schrift wird in den Anfang der neronischen Regierung fallen. Jonas, De ordine lib. Sen. philos., Berl. 1870, p. 43; Gercke l. c. p. 295; vgl. auch unten § 460.

456. Ueber den Zorn (Ad Novatum de ira l. III). Die auf Verlangen seines Bruders Novatus, des späteren Gallio, abgefasste Schrift über den Zorn besteht aus drei Büchern. Der Autor beginnt mit einer lebendigen Schilderung des äusseren Zustands eines Zornigen und der unheilvollen Folgen des Zorns. Leider folgt jetzt eine Lücke, in welcher die verschiedenen Definitionen des Zorns kritisiert waren. Manches Ausgefallene hat uns die verwandte Schrift des Lactantius „Ueber den Zorn Gottes" (c. 17; s. § 758) aufbewahrt. Die Untersuchung führt dann den Satz aus, dass der Zorn nur den Menschen, nicht den Tieren eigentümlich sei, und berührt kurz die verschiedenen Spielarten des Zorns. Damit ist die Betrachtung des Wesens des Zorns erschöpft.[1]) Es fragt sich nun, ob derselbe der Natur gemäss und ob er nützlich und teilweise aufrecht zu erhalten sei. Diese Fragen werden verneint und denselben gegenüber betont, dass die ratio, nicht die ira den Menschen beherrschen müsse. Nachdem im ersten Buch allgemeine Fragen berührt waren, nimmt das zweite speziellere (exiliora) in Angriff. So wird zuerst gezeigt, dass der Zorn, wenn auch die erste Regung unwillkürlich erfolgt, nicht ohne Teilnahme des Geistes sein Wesen entfaltet;[2]) dann wird der Unterschied des Zorns und der Grausamkeit dargelegt. Im sechsten Kapitel taucht die auch im ersten Buch (c. 14) gestreifte Frage auf, ob die Tugend durch schlechte Dinge sich in Zorn bringen lassen soll; hier wird sie eingehender besprochen. Auch die unmittelbar sich anschliessende Partie greift wieder Probleme des ersten Buchs auf, das Problem der Nützlichkeit oder Schädlichkeit, der Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit des Zorns (c. 7; c. 11). Mit dem 18. Kapitel schreitet der Autor zu dem praktischen Teil, bei dem es sich darum handelt, dass wir nicht in Zorn fallen, dann dass wir unseren Zorn zu bezähmen wissen. Es muss daher dargelegt werden, was den Zorn hervorruft, um die Heilmittel gegen denselben angeben zu können, die Erziehung kann hier das Meiste thun. Allein auch im reiferen Lebensalter können wir durch Beobachtung einer Reihe von Vorschriften den Zorn verhüten. Gegen den Schluss des Buchs fällt Seneca wieder in theoretische Betrachtungen über das Wesen des Zorns zurück, indem er selbstgemachte Einwürfe zurückweist. Man sollte nun meinen, dass im dritten Buch der zweite Teil der Ankündigung durchgeführt und gelehrt würde, wie wir den Zorn bezähmen können; denn die im letzten Kapitel hingeworfene Vorschrift, dass der Zornige gut daran thue, sich im Spiegel zu schauen, kann doch nicht als eine genügende Lösung dieser Frage betrachtet werden. Allein das dritte Buch tritt nach einer allgemeinen Betrachtung über den Zorn an den praktischen Teil von neuem heran und gliedert ihn jetzt abweichend von dem zweiten Buch dreiteilig, indem als weiterer Gesichtspunkt erscheint, wie wir den

---

[1]) Vgl. den c. 5 markierten Einschnitt.

[2]) 2, 3, 4 *neque enim fieri potest, ut de ultione et poena agatur animo nesciente.* Nach c. 4 ist wieder eine grössere Lücke.

fremden Zorn heilen können. Es ist sonach klar, dass das vorliegende Werk von Seneca nicht zu einer völligen Einheitlichkeit ausgestaltet wurde; das dritte Buch steht nur in einem losen Zusammenhang zu den zwei vorausgegangenen. Ja das dritte Buch bietet selbst wiederum einen Anstoss dar, da auch hier die vorgelegte Disposition nicht strenge eingehalten wird; denn der zweite Teil ist nirgends markiert, der letzte Teil wird kurz am Schluss durchgeführt, wenn nicht mit Lipsius eine Lücke vor dem 41. Kapitel anzunehmen ist.[1]) Die Beispiele treten in dem letzten Buch stark hervor.

Ueber den Charakter des dritten Buchs handelt eingehend Pfennig, De librorum quos scripsit Seneca de ira compositione et origine, Greifswald 1887. Das Buch wiederholt, abgesehen davon, dass es eine neue Disposition aufstellt, auch viele Gedanken aus den zwei vorausgegangenen Büchern. Vgl. die Zusammenstellung p. 32. Zur Erklärung dieser eigentümlichen Erscheinungen stellt Pfennig (p. 34) die Hypothese auf, dass das dritte Buch ursprünglich selbständig war; diese Selbständigkeit sei vielleicht dadurch entstanden, dass Seneca das Werk für Recitationen abgefasst habe, und zwar für zwei Recitationen, für eine längere, für welche die zwei ersten Bücher, für eine kürzere, für welche das dritte Buch bestimmt war, bei der Herausgabe habe Seneca die beiden Fassungen miteinander verbunden. Diese Hypothese ist nicht wahrscheinlich, zumal sie ohne Annahme einer wenn auch kleinen Redaktion nicht auskommt, denn 3, 3, 1 *ut in prioribus libris dixi* und 3, 4, 1 *quem in prioribus libris descripsimus* müssten dann spätere Zusätze sein.

Ueber die Quellen handelt Allers, De L. A. Senecae librorum de ira fontibus, Göttingen 1881. An griechischen Werken über die Affekte (περὶ παθῶν) und an solchen speziell über den Zorn (περὶ ὀργῆς) fehlte es nicht. So hatte der Lehrer Senecas, Sotion, περὶ ὀργῆς geschrieben; vgl. Diels, Doxogr. gr., p. 256. Auch von Philodemus gab es eine Abhandlung über den gleichen Gegenstand, welche aus den Trümmern von Herculanum hervorgezogen wurde (Ausg. von Gomperz, Leipz. 1864). Mehrheit der Quellen statuiert Allers, nimmt aber (p. 43) besondere Benutzung des Chrysippus an, wie aus Cic. (Tusc. disp. 4, 41) und Galen (5 p. 388 Kühn) erhelle. Ueber die Benutzung der Schrift Sotions vgl. Buresch, Leipz. Stud. 9 (1886) p. 128.

Abfassungszeit. Nach Lipsius sind die Bücher de ira unter der Regierung Caligulas, nach Lehmann unter Claudius im J. 49 (Claudius und Nero 1, Gotha 1858, p. 11, anders früher Philol. 8 (1853) p. 316) abgefasst. Sicher ist, dass das Werk nach Caligulas Tod fällt, wie 1, 20, 9; 3, 18, 3 und besonders 3, 19, 1 zeigen. (Die rhetorischen Praesentia 3, 19, 3 können keine Gegeninstanz bilden.) Da vom Exil keine Rede ist (und Novatus noch nicht adoptiert ist), wird die Schrift bald nach Caligulas Tod entstanden sein (Jonas p. 29). — Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 285; 287.

457. Trostschrift an Marcia (Ad Marciam de consolatione). Es ist eine berühmte Frau, der diese Trostschrift gewidmet ist, Marcia, die Tochter des Geschichtschreibers A. Cremutius Cordus (§ 440, 1). Derselbe hatte ein Geschichtswerk geschrieben, in dem Brutus und Cassius lobend erwähnt waren. Unter Tiberius wurde ihm daher der Prozess gemacht, er setzte infolgedessen seinem Leben selbst ein Ziel, und seine Schriften wurden von den Aedilen verbrannt. Allein durch die Bemühungen seiner Tochter entgingen doch Exemplare dem Untergang (1, 3), und Caligula erlaubte am Anfang seiner Regierung die Publikation. Dieser Marcia war ein Sohn, Metilius, in jungen Jahren durch den Tod entrissen worden, nachdem er es bis zur Priesterwürde gebracht hatte (24, 3). Schon vorher hatte sie den Gatten verloren. Drei Jahre nach dem Hingang des Sohnes erhielt sie von dem Philosophen die Trostschrift. Den Eingang nimmt der Schriftsteller davon her, dass er Marcia an ihre Seelenstärke, die sie bei dem widrigen Geschick ihres Vaters gezeigt, erinnert, das verschiedene

---

[1]) Pfennig p. 30.

Verhalten bei Todesfällen durch zwei Beispiele aus dem Kaiserhause illustriert und eine Anrede des Philosophen Areus an die Livia einschaltet. Dann geht er zu seinen Trostgründen über. Das Trauern hilft nichts, einen mässigen Schmerz kann man sich eine Zeit lang gefallen lassen, ein fortdauernder, unmässiger ist gegen die Natur. Wir denken zu wenig daran, dass das Leid, das wir täglich vor unseren Augen sehen, auch uns nicht erspart bleiben kann. Die äusseren Güter besitzen wir nur leihweise. Alle Menschen werden geboren, um zu sterben. Hat das uns entrissene Kind uns noch keine Freuden gemacht, so vermissen wir es weniger; haben wir aber Freude von ihm geerntet, so sollen wir für das Empfangene dankbar sein. Dem Einwurf, dass die Freude länger hätte sein sollen, wird damit begegnet, dass die kurzwährende doch noch immer besser sei als gar keine. Das Unglück, das Marcia betroffen, ist auch anderen hochstehenden Leuten, Männern wie Frauen, widerfahren. Sie möge bedenken, dass ihr das Geschick immer noch genug übrig gelassen habe, zwei Töchter und Enkelkinder, darunter zwei Töchter des Verstorbenen. Marcia musste wissen, dass sie einen Sterblichen geboren. Der, welcher ins Leben eintritt, verpflichtet sich, sowohl dessen Freuden als dessen Leiden hinzunehmen, dies müssen sich die Eltern bezüglich der Kinder fortwährend vor Augen halten. Auch das ist zu bedenken, dass der Tod das Ende aller Widerwärtigkeiten herbeiführt, und manchem grossen Mann wäre ein früher Tod ein Segen gewesen. Auch bei dem Frühverstorbenen ist anzunehmen, dass er sein Lebensgeschick erfüllt hat, und man muss erwägen, aus wie vielen Gefahren des Lebens oft ein früher Hingang befreit. Der Vater der Marcia ist ja ein leuchtendes Beispiel, welches Unheil auf das menschliche Dasein einstürmen könne. Das Ausgereifte, auch wenn es in jungen Jahren erscheint, verlangt das Ende; Metilius hat, wenn man seine Tugenden betrachtet, lang genug gelebt. Sein Leib zerfällt, sein Geist aber gehört jetzt dem Kreise an, in dem die Scipionen und die Catonen und der Vater der Marcia verweilen. Mit einer beruhigenden Anrede, welche der Philosoph Cremutius Cordus an Marcia halten lässt, schliesst die Trostschrift, welche eindringlich und lebhaft geschrieben ist, in Bezug auf logische Gliederung und Stichhaltigkeit der Trostgründe aber manches zu wünschen übrig lässt.

Ueber die Quellen der Seneca'schen Consolationes im allgemeinen vgl. Allers, De Sen. librorum de ira font. p. 5; Dartigue-Peyrou, Quae sit apud Sen. consolationum disciplina vis ratioque, Paris 1897, p. 11.

Die Mängel der Schrift sind genau dargelegt von Schinnerer, Ueber Senecas Schrift an Marcia, Hof 1889, p. 14. Ueber das cap. 18 vgl. A. Uhl, Quaest. crit. in Sen. dial., Strassb. 1899, p. 26.

Die Abfassungszeit lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Lipsius ist der Meinung, dass die Schrift nach dem Exil geschrieben sei, ebenso H. C. Michaelis in seiner Ausg., Harlem 1841; Schinnerer (p. 11) sucht wahrscheinlich zu machen, dass sie aus der Zeit vor der Verbannung (Ende der Regierung des Caligula) stammt, ebenso Lehmann, Claudius p. 9 (41 n. Chr.); Heidbreede (De Senecae consolatione ad Marciam, Bielef. 1839) meint (p. 11), sie könne auch während des Exils geschrieben sein; Jonas (p. 37) bestreitet nur die Abfassung in der Zeit des Exils; abgesehen davon lässt er unentschieden, ob sie kurz vor dem Exil oder kurz nach demselben abgefasst sei. Am wahrscheinlichsten ist die Entstehung vor dem Exil. Buresch, Consolationum a Graecis Romanisque scriptarum hist. crit. (Leipz. Stud. 9 (1886) p. 113) setzt sie in das J. 40 oder Anfang 41. Vgl. auch Gercke l. c. p. 284.

458. Ueber das glückliche Leben (Ad Gallionem de vita beata). Diese Abhandlung ist wie die Bücher de ira für den Bruder Senecas Novatus geschrieben, doch führt derselbe hier den Namen Gallio, so dass also die Schrift nach der Adoption desselben anzusetzen ist. Das Ende der Schrift ging verloren. Um die vorliegende Frage nach dem glücklichen Leben zu lösen, musste der Philosoph auf zwei Dinge sein Augenmerk richten, auf das, was das Leben glücklich macht, und auf die Mittel und Wege, welche uns zu dem glücklichen Leben führen. Das glückliche Leben bestimmt sich nicht nach dem Urteil der Menge, sondern nach dem Urteil der Weisen. Im allgemeinen kann dasselbe definirt werden als ein Leben, welches der Natur entspricht. Allein es sind noch andere Definitionen möglich, welche dieselbe Sache uns stets in einer neuen Beleuchtung erscheinen lassen. Das Wesentliche ist, dass das Glück des Lebens in der Ausübung der Tugend besteht. Dieser Gesichtspunkt führt auf eine Polemik gegen die voluptas in der Form, dass verschiedene Einwürfe eines fingierten Gegners zurückgewiesen werden. Nachdem der Begriff des glücklichen Lebens festgestellt und gegen abweichende Ansichten geschützt ist, erwartet man, dass dargelegt wird, wie man zu dem glücklichen Leben gelange. Es wird auch in der That (c. 16) die Frage aufgeworfen, was die virtus von uns wolle. Allein die Frage wird mit einer sehr vagen Antwort abgethan; die Untersuchung richtet sich jetzt vielmehr auf die Anfeindung der Philosophie, welche sich darauf gründet, dass Worte und Thaten der Philosophen nicht im Einklang stehen; besonders der Gesichtspunkt ist stark hervorgekehrt, dass der Philosoph die Verachtung des Reichtums predigt und dabei im Besitz von Reichtümern ist. Man gewinnt den Eindruck, dass sich Seneca selbst gegen Angriffe seiner Gegner verteidigt.

Abfassungszeit. Jonas (p. 42) will aus der Stelle 17, 1 *lacrimas audita coniugis aut amici morte demittis?* verglichen mit epist. 63, 14 *haec tibi scribo is, qui Annaeum Serenum, carissimum mihi, tam inmodice flevi, ut, quod minime velim, inter exempla sim eorum, quos dolor vicit* schliessen, dass Seneca den Tod des Serenus im Auge habe, der unter Nero (wohl bald nach 62, vgl. § 455 p. 292) erfolgte, und dass demnach der Dialog nach der Schrift de otio, also nach 62, geschrieben sei (p. 45). Allein diese Beziehung ist ganz unsicher, der Dialog ist als eine Rechtfertigungsschrift mit der Anklage des Suillius im J. 58 in Verbindung zu bringen und in dieses Jahr zu setzen. Richtig daher Schultess, De L. Ann. Sen. quaest. nat. et epist., Bonn 1872, p. 47: „scriptus est cum Seneca imperatoris gratia etiamtum valeret, ante secessum illum a. 62 factum, post illa a Suillio a. 58 iactata crimina.“ Vgl. Gercke l. c. p. 299.

Litteratur. Chr. F. Schulze, Proleg. in Sen. librum de vita beata, Leipz. 1797. Die persönlichen Beziehungen der Schrift sind besonders von Gercke (l. c.) erörtert.

459. Ueber die Musse (Ad Serenum de otio). Der Eingang wie der Schluss der Schrift ist verloren. Aber die Disposition hat sich erhalten, so dass wir über die Grundideen nicht im Unklaren sein können. Zwei Thesen sollen erwiesen werden: 1) dass es gestattet ist, sich von Anfang an ganz der Spekulation zu widmen; 2) dass man dies auch erst im Alter thun könne, nachdem man sich längere Zeit im geschäftlichen Leben bewegt habe. Die erste Behauptung wird durch den Satz erwiesen, dass das höchste Gut ist, der Natur gemäss zu leben. Nun aber ist klar, dass die Natur uns nicht bloss für das Handeln, sondern auch für die Spekulation bestimmt hat; denn der Forschungstrieb ist allen Menschen

eingepflanzt; schon durch den Bau unseres Körpers werden wir auf die Erkenntnis des Universums hingewiesen. Indem wir aber der Natur folgen und uns in die Betrachtung des Seienden versenken, handeln wir zugleich; denn mit der Spekulation ist auch Aktion verbunden; den Forscher wird es drängen, das Erforschte ins Leben einzuführen. Allein auch wenn der Weise ganz in sein Studium aufgeht, so nützt er oft mehr durch dasselbe, als andere durch die glorreichsten Handlungen; auch das Auffinden neuer Wahrheiten ist ein Handeln. Uebrigens sind die politischen Verhältnisse in der Regel derart, dass man dem Philosophen nicht verübeln kann, wenn er sich in sein otium zurückzieht.

Unvollständigkeit der Schrift. In der handschriftlichen Ueberlieferung ist die Monographie de otio mit der vorausgehenden de vita beata zusammengeflossen. Muretus erkannte dies zuerst und Lipsius nahm dementsprechend die Scheidung der zwei Abhandlungen vor. Diese wird bestätigt durch den Index des Ambrosianus, der auf die Schrift de vita beata den Traktat ad Serenum (diese Worte sind ausradiert) de otio folgen lässt. Durch den Ausfall der zwei äusseren Blätter eines Quaternio ging das Ende des Traktates de vita beata und der Anfang des Traktates de otio und das Ende dieser Schrift verloren (Gertz, Ausg. p. 263).

Abfassungszeit. Die Monographie passt am besten in die Zeit, in der sich Seneca vom Hofe und von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte, sie wird also nach 62 geschrieben sein. Man kann sie „als eine Rechtfertigung Senecas gegen den Vorwurf, dass er durch das Aufgeben seiner staatsmännischen Laufbahn den Lehren der Stoa ungetreu werde“ (Lehmann, Claudius p. 15) betrachten. Vgl. Gercke l. c. p. 317.

460. Ueber die Ruhe der Seele (Ad Serenum de tranquillitate animi). Die Abhandlung steht durch die Art der Einkleidung singulär da;[1]) es wird nämlich im Anfang Serenus redend eingeführt, indem er seine Seelenverfassung darlegt. Ihm antwortet Seneca. Zuerst wird der Zustand, welcher der Seelenruhe entgegengesetzt ist, geschildert; derselbe gipfelt in der Unzufriedenheit mit sich selbst, in dem sibi displicere. Dann setzt er auseinander, in welcher Weise man zu dem inneren Gleichgewicht, zum Frieden der Seele gelangen kann. Der Philosoph empfiehlt gewissenhafte Prüfung der eigenen Kräfte und der Aufgaben, an deren Lösung man herantreten will, endlich Vorsicht in der Wahl unseres näheren Umgangs. Da das Streben nach materiellem Besitz viel Unruhe in unserem Innern erzeugt, predigt er Genügsamkeit. Weiterhin mahnt er jeden, sich mit seiner Lebenslage ruhig abzufinden und stets auf alles, was das Schicksal bringt, gefasst zu sein, alles Ueberflüssige und das geschäftige Nichtsthun zu vermeiden, die richtige Mitte zwischen Eigensinn und Leichtfertigkeit einzuhalten, sich durch die Thorheit der Menschen und durch das traurige Ende berühmter Männer nicht ausser Fassung bringen zu lassen, nicht allzu ängstlich sich zu geben und zwischen Arbeit und Erholung abzuwechseln.

Dies ist der wesentliche Inhalt der Schrift. Die Gedanken sind in anmutiger, gemeinverständlicher Form gegeben.

Gegenstand der Schrift. 2, 3 *quod desideras magnum et summum est deoque vicinum, non concuti. Hanc stabilem animi sedem Graeci euthymian vocant, de qua Democriti volumen egregium est; ego tranquillitatem voco.* Aus dieser Stelle schliesst Hirzel (Hermes 14 (1879) p. 354), dass der Titel der Schrift nicht de tranquillitate animi, wie die Ueberlieferung darbietet, sondern bloss de tranquillitate war (vgl. noch 17, 12). 2, 4 *quaerimus, quomodo animus semper aequali secundoque cursu eut propitiusque*

---

[1]) Ueber die dialogische Form vgl. Hirzel, Der Dialog 2, Leipz. 1895, p. 28 Anm. 1.

sibi sit et sua laetus aspiciat et hoc gaudium non interrumpat, sed placido statu maneat nec adtollens se umquam nec deprimens: id tranquillitas erit.

Zur Quellenkunde. Citiert wird Demokrit 2, 3 *hanc stabilem animi sedem Graeci euthymian vocant, de qua Democriti volumen egregium est*; 13, 1 *hoc secutum puto Democritum ita coepisse: „Qui tranquille volet vivere, nec privatim agat multa nec publice", ad supervacua scilicet referentem.* Hirzel, Demokrits Schrift περὶ εὐθυμίης (Hermes 14 (1879) p. 354) hat demnach die Schrift Demokrits περὶ εὐθυμίης als die Hauptquelle der Senecaschrift hinstellen wollen; vgl. dagegen M. Heinze, Der Eudämonismus in der griech. Philosophie (Abh. der sächs. Ges. der Wissensch. 1883 p. 708); R. Heinze, Ariston von Chios bei Plutarch und Horaz (Rhein. Mus. 45 (1890) p. 501); O. Hense, Seneca und Athenodorus, Freib. 1893, p. 28. Wenn Hirzel (Der Dialog 2, Leipz. 1895, p. 28 Anm. 1) sagt: „Ob und in wie weit Seneca und Plutarch in der Form ihrer Schriften einen Vorgänger an Panaitios hatten, steht dahin", so scheint er selbst in seiner Ansicht schwankend geworden zu sein; vgl. auch denselben, Unters. zu Cic. philos. Schr., 2. T., Leipz. 1882, p. 306. Auch Athenodorus wird zweimal citiert: 3, 1 *optumum erat, ut ait Athenodorus, actione rerum et rei publicae tractatione et officiis civilibus se detinere* (vgl. dazu die Anmerkung von Gertz), ferner 7, 2. Demnach hat Pfennig in einer These seiner Dissertation De librorum quos scripsit Seneca de ira compos. et orig. die Behauptung aufgestellt, dass Seneca den Athenodorus teilweise benutzt habe; der Gedanke wird weiter durchgeführt von Hense in seinem genannten Programm p. 29, der aber zugleich eine Mehrheit von Quellen zugibt (p. 37). Der hier genannte Athenodorus ist der Sohn Sandons und Lehrer des Augustus; vgl. Hense p. 25. — E. Thomas, Epikurische Anklänge bei Sen. de tranq. an. 9, 2 und epist. mor. 119, 12; de brev. vitae 7, 3 und 20, 3; epist. mor. 63, 7; 105, 7—8; 115, 1 und 2 und 18 (Archiv für Gesch. der Philos. 4 (1891) p. 568).

Abfassungszeit. Ueber das chronologische Verhältnis der beiden Dialoge De constantia sapientis und De tranquillitate animi stellt Hense eingehendere Untersuchung an und gelangt (p. 12) zur Priorität der Schrift De constantia sapientis; er setzt (p. 18) die Schrift De tranquillitate Ende der fünfziger Jahre, aber nicht später als 59 an; vgl. dazu noch denselben, Rhein. Mus. 49 (1894) p. 175. Auf unsicherer Kombination beruht auch der Ansatz Gerckes (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 315), der den Dialog in den Herbst 62 oder spätestens in den Sommer oder Herbst 63 rückt.

Spezialausg. De tranq. animi explan. ab A. Hirschig, Leyden 1825.

461. Ueber die Kürze des Lebens (Ad Paulinum de brevitate vitae). Der herkömmlichen Klage, dass unser Leben kurz sei, stellt der Philosoph den Satz gegenüber, dass wir selbst uns das Leben abkürzen. Das Leben ist lang, wenn man es richtig zu benutzen weiss. Wir leben aber nicht für uns, sondern für andere, wir leben so, als wenn der Tod uns niemals ereile, wir leben unseren Leidenschaften, wir leben, als wenn die Zeit keinen Wert habe, wir leben in der Zukunft, wir leben in geschäftigem Nichtsthun. Das wahre Leben ist dasjenige, welches dem Studium der Weisheit gewidmet ist; denn dieses beschäftigt sich mit den Gütern, die unvergänglich sind, die Weisen rauben uns keine Zeit, sie zeigen uns den Weg zur Unsterblichkeit, sie legen uns alle Zeit zu Füssen.

Die Abhandlung ist an Paulinus gerichtet, der die Verwaltung des Getreidewesens in Rom unter sich hatte; sie ermahnt ihn, endlich sich dem wahren otium zu ergeben und stellt seine bisherige Amtsthätigkeit in Gegensatz zum Studium der Weisheit.

Eine Analyse des Stückes gibt A. Uhl, Quaest. crit. in Sen. dial., Strassb. 1899, p. 6; irrig ist seine Hypothese (p. 22), dass der Dialog aus zwei Teilen schlecht zusammengefügt sei, indem zu einer dem Paulinus gewidmeten Abhandlung de occupatis nach der Herausgabe eine Erweiterung getreten. Der Verfasser spricht seiner Hypothese das Todesurteil selbst durch den Satz: „fieri non posse putaverim, ut in verum ordinem libellus redigatur."

Zum Inhalt. An pikanten Sentenzen ist die Schrift reich: z. B. 1, 3 *non exiguum temporis habemus, sed multum perdimus*; 7, 4 *vivere tota vita discendum est, et, quod magis fortasse miraberis, tota vita discendum est mori*; 14, 1 *soli omnium otiosi sunt qui sapien-*

tiae vacant: soli vivunt. Sehr interessant ist die Schilderung der *occupati*, besonders eines Stutzers im Barbierladen (12, 3), dann eines gelehrten Kleinigkeitskrämers (13, 2).

Abfassungszeit. Aus 13, 8 (über das pomerium) ergibt sich der terminus ante quem, d. h. die Schrift ist vor dem Tag geschrieben, an dem Claudius das Pomerium hinausschob, zwischen 25. Jan. 49 und 24. Jan. 50. Die Schrift wurde bald nach Senecas Rückkehr aus der Verbannung ediert. Für 49 sprechen sich Lehmann (Claudius p. 12), O. Hirschfeld (Philol. 29 (1870) p. 95) und Jonas (p. 34) aus. Gercke l. c. p. 289: „Die Schrift kann frühestens der Jahreswende 48/49 angehören, spätestens gegen Schluss des J. 49, aber sicher, bevor Seneca mit Agrippina in Verbindung stand." Münzer, Beitr. zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plin., Berl. 1897, p. 370: „Die Vollendung und Herausgabe der Schrift muss unmittelbar in die Zeit nach der Rückkehr aus dem Exil fallen, sie will einerseits dem jüngst verstorbenen Turranius ein Denkmal setzen und andererseits benutzt sie ein Werk (des Cornelius Valerianus), das selbst entstanden ist, als Claudius seine Pläne bekannt werden liess und ihre Ausführung vorbereitete, d. h. unter seiner Censur."

Litteratur. Clumper, Annot. nonnullae in Sen. lib. de brev. vitae, Leyden 1835.

462. Trostschrift an Polybius (Ad Polybium de consolatione). Diese Schrift richtet sich an den mächtigen Freigelassenen des Kaisers Claudius, Polybius, der das Amt der Bittschriften und ausserdem das Studienamt inne hatte;[1]) sie sucht den Adressaten über den Tod seines Bruders zu trösten. Am Anfang verstümmelt, setzt sie mit den Gedanken ein, nichts ist ewig und nur weniges von längerer Dauer. Selbst dem Weltgebäude droht der Untergang; also ist der Tod etwas Naturnotwendiges. Der Kummer bringt weder dem Verstorbenen noch dem Ueberlebenden einen Vorteil. Wenn auch zugegeben werden muss, dass Polybius durch den Tod seines Bruders ein herbes Schicksal erfahren, so ist doch auch andererseits zu bedenken, dass dasselbe nun einmal unabänderlich ist, und dass Jammern dawider nichts hilft. Selbst der Verstorbene, falls es eine Fortdauer der Seele gibt, kann nicht an dem Schmerz des geliebten Bruders Gefallen haben. Weiter erinnert der Philosoph daran, dass Polybius seinen übrigen Brüdern an Mut vorleuchten und auch auf seine Stellung und den Kaiser Rücksicht nehmen müsse. Für die Einsamkeit empfiehlt der Trostspender als das beste Mittel, seinen Kummer zu bannen, das Studium. Die Betrachtung wendet sich wiederum zu dem Toten und zeigt, dass derselbe unter allen Umständen, mag es eine Fortdauer geben oder nicht, kein bejammernswertes Loos hat. Als neuer Trostgrund erscheint, dass Polybius seinen Bruder doch längere Zeit um sich gehabt. Den Einwurf, dass der Verlust wider Erwarten eingetreten, weist die Trostschrift mit dem Satz zurück, dass mit dem Tag der Geburt sich der Tod als Begleiter einstellt. Alsdann wird der Trauernde aufgefordert, sich von dem, was sein Herz bedrückt, zu dem Erfreulichen, was ihm noch verblieben ist, zu wenden, besonders seine Augen auf den Kaiser zu richten; der Schriftsteller lässt sich hierbei die Gelegenheit nicht entgehen, starke

---

[1]) Ueber das von ihm bekleidete Amt a libellis vgl. Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 1[6] p. 108; über sein Amt a studiis vgl. § 359 p. 7; ob er zu gleicher Zeit die beiden Aemter bekleidete, steht indessen nicht fest; vgl. Friedländer l. c. p. 108 Anm. 5; über seine Paraphrasen des Vergil und Homer vgl. § 247 p. 86 und § 393. Detlefsen (Kurze Notizen über einige Quellenschriftsteller des Plin., Glückstadt 1881, p. 4) hält den bei Plinius, Quellenverzeichnis zu Buch 31 genannten und 31, 131 auch citierten lateinischen Schriftsteller über Medicin, Polybius, für identisch mit unserem Freigelassenen. Ueber Polybius vgl. noch Friedländer l. c. p. 178; Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 62 Nr. 427.

Schmeicheleien dem Herrscher darzubringen, um seine Begnadigung zu erreichen. Zuletzt legt er dem Kaiser selbst eine Trostrede an Polybius in den Mund; Beispiele von ähnlichen Schicksalsschlägen werden vorgeführt. Mit eindringlichen Mahnungen an Polybius, sich in seine Studien zu versenken, das Andenken des Verstorbenen durch eine Schrift zu verherrlichen, das Masslose des Schmerzes zu verbannen, sich einer liebevollen Erinnerung an seinen Bruder hinzugeben, schliesst die Schrift.

Echtheit der consolatio. Man wollte das Produkt dem Seneca aberkennen. Schon Diderot hatte dies in seinem bekannten Essai (vgl. p. 288) gethan. Obwohl gegen ihn eine Abhandlung Volkmanns (Ueber Sen. Trostschr. an Polybius, Magers Pädagog. Revue 19 (1858) p. 104) sich gerichtet hatte, so wurden doch neuerdings auch von Buresch (Leipz. Stud. 9 (1886) p. 114—120) wieder Zweifel an der Echtheit erhoben, allein ohne überzeugende Kraft. — Spalding, Ueber Sen. Tröst. an Polybius (Abh. der preuss. Akad. 1803 p. 216); Gercke l. c. p. 286.

Abfassungszeit. Die Schrift ist unter dem Kaiser geschrieben, der über ihn die Verbannung ausgesprochen, also unter Claudius nach 41 (13, 2); sie ist aber vor 44 geschrieben, denn der Kaiser hatte noch nicht triumphiert (13, 2); einige Zeit hatte Seneca schon in der Verbannung zugebracht, denn er spricht von seinem *longo iam situ obsoletus et hebetatus animus* (18, 9). Vgl. Jonas p. 31; Buecheler, Coniectanea (Rhein. Mus. 37 (1882) p. 327): „missa est ad Polybium consolatio paulo ante triumphum Britannicum anno 43/44".

463. Trostschrift an die Mutter Helvia (Ad Helviam matrem de consolatione). Die Trostschrift, die Seneca an seine Mutter richtete, ist einige Zeit nach der Katastrophe der Verbannung geschrieben. Die Abhandlung ist auf einer durchsichtigen Disposition aufgebaut. Sie versucht zuerst den Nachweis, dass die Verbannung kein Unglück ist. Der Weise legt überhaupt auf die äusseren, zufälligen Dinge keinen Wert, sondern sucht stets den Schwerpunkt seines Daseins in sich selbst. Deshalb sind die Urteile der Menge nicht für ihn massgebend, sonach auch nicht das herkömmliche Urteil über das Exil. Dieses ist nichts anderes als eine Ortsveränderung. Wie viele verlassen aber nicht ihr Vaterland freiwillig! Wie viele Fremde birgt Rom! Selbst ganze Völker verliessen ihre Heimat und suchten sich andere Wohnstätten auf. Der Mensch mag sein, wo er will, er hat stets seine eigene Tugend und die gemeinsame Natur. Auch wenn der Ort der Verbannung traurig ist, begründet dies noch kein Uebel, der Weise vermag stets die wahren Güter von den eingebildeten zu trennen. Die Armut, die der Verbannte zu tragen hat, erträgt der Weise leicht, da er sehr wenige Bedürfnisse zu befriedigen hat. Dieser Bedürfnislosigkeit des Weisen stehen die ungeheuren Ansprüche der gewöhnlichen Menschen in Bezug auf Nahrung[1]) und Kleidung gegenüber; diese Ansprüche aber geben niemals Ruhe, während derjenige, der sich auf das natürliche Mass beschränkt, stets zufrieden ist und von Armut nichts merkt. Uebrigens gibt es viele Lagen des Lebens, in denen auch die Reichen auf ihren Luxus verzichten müssen. Ist aber des Weisen Sinn gegen die Armut gefestigt, so ist er es auch gegen zwei andere mit der Verbannung in Verbindung gebrachten Nachteile, gegen die Schmach und gegen die Verachtung. Der zweite Teil der Trostschrift nimmt seinen Ausgangspunkt von der Mutter und führt aus, dass diese ebensowenig

---

[1]) Vgl. die berühmten Worte 10, 3: *vomunt ut edant, edunt ut vomant.*

wie der Sohn Grund hat, sich abzuhärmen. Vorteile, welche sie aus der Anwesenheit des Sohnes ziehen konnte, sind für sie völlig irrelevant, da sie stets ihr Interesse dem der Ihrigen nachstellte. Dieser Punkt kann daher kurz abgemacht werden. Länger verweilt der Schriftsteller bei dem zweiten Punkt, dass die Mutter den Umgang des geliebten Sohnes entbehren muss. Aber auch dafür stehen Trostgründe bereit. So natürlich jener Schmerz für das weibliche Gemüt ist, so muss doch auch auf der anderen Seite der Mutter entgegengehalten werden, dass sie solche vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Gemütes besitzt, dass man an sie höhere Anforderungen in Bezug auf die Ertragung des Leids als an gewöhnliche Frauen stellen, und dass man sie auf das Beispiel berühmter Mütter wie die der Gracchen verweisen darf. Der Philosoph empfiehlt ihr die Beschäftigung mit ernsteren Studien und erinnert sie daran, dass ihr noch genug des häuslichen Glücks übrig geblieben sei.

Quellen. Dass auch für diese consolatio der Philosoph in der Litteratur sich umgesehen, bezeugen folgende Stellen: 1, 2 *cum omnia clarissimorum ingeniorum monimenta ad compescendos moderandosque luctus composita evolverem, non inveniebam exemplum eius, qui consolatus suos esset, cum ipse ab illis comploraretur*; 8, 1 *adversus ipsam commutationem locorum .... satis hoc remedii putat Varro .... quod, quocumque venimus, eadem rerum natura utendum est; M. Brutus satis hoc putat, quod licet in exilium euntibus virtutes suas secum ferre*; 9, 4 *Brutus in eo libro, quem de virtute composuit, ait se Marcellum vidisse Mytilenis exulantem et, quantum modo natura hominis pateretur, beatissime viventem neque umquam cupidiorem bonarum artium quam illo tempore; itaque adicit: visum sibi se magis in exilium ire, qui sine illo rediturus esset, quam illum in exilio relinqui.* — Gercke, De consolationibus (Tirocinium philol., Berl. 1883, p. 57 f.); Giesecke, De philosophorum vet. quae ad exilium spectant sententiis, Leipz. 1891, p. 100.

Die Abfassungszeit lässt sich nicht genau bestimmen; Lipsius vermutet, dass die Trostschrift gegen Ende des ersten Jahres des Exils oder zu Anfang des zweiten abgefasst wurde.

β) Die ausserhalb des Corpus stehenden erhaltenen Schriften.

464. Ueber die Milde (Ad Neronem Caesarem de clementia). Bald nachdem Nero den Thron bestiegen, im Jahre 55 oder 56 überreichte Seneca dem Herrscher ein Werk über die Milde oder die Gnade. Es waren ursprünglich drei Bücher, allein uns sind nur das erste und der Anfang des zweiten erhalten. Das erste Buch verbreitet sich im allgemeinen über die Milde und zeigt besonders deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit für den Herrscher. Das zweite Buch sollte die Begriffsbestimmung entwickeln und die Kriterien an die Hand geben, welche die Milde von den verwandten Fehlern unterscheiden. Wir erhalten auch die Definition der Milde (3, 1), dann eine Erörterung über die Strenge und Grausamkeit und über den Unterschied der misericordia und der venia von der clementia. Allein damit bricht das Buch unvollendet ab. Dem fehlenden dritten Teil war die Aufgabe gestellt, auszuführen, wie man sich die Tugend der Milde aneigne, erhalte und befestige.

Schmeicheleien an Nero fehlen nicht. So nimmt das zweite Buch geschickt seinen Ausgangspunkt von einem Wort desselben, welches ganz besonders sein weiches Gemüt zu bekunden schien. Als er nämlich zur Bestätigung eines Todesurteils gedrängt wurde, rief er aus: „Oh könnte ich doch nicht schreiben". Auch im Eingang des ersten Buches wird in einem Monolog die hohe Stellung und die grosse Macht Neros geschildert.

Aber man darf nicht vergessen, dass ja die ersten Regierungsjahre des jungen Kaisers zu den grössten Hoffnungen berechtigten.[1])

Zur Analyse des Dialogs. Die Disposition der Schrift, welche uns ermöglicht, das, was fehlt, im allgemeinen zu bestimmen, lautet (1, 3, 1): *in tres partes omnem hanc materiam dividam . Prima erit † manumissionis* (leider noch nicht geheilt; *manus iniectionis* Madvig; *mansuefactionis* Gertz; *monitionis* J. Müller; *manuductionis* Dorison); *secunda, quae naturam clementiae habitumque demonstret: nam cum sint vitia quaedam virtutes imitantia, non possunt secerni, nisi signa, quibus dinoscantur, inpresseris; tertio loco quaeremus, quomodo ad hanc virtutem perducatur animus, quomodo confirmet eam et usu suam faciat.* Ranke, Weltgesch. 3. T. 1. Abt., Leipz. 1883, p. 133.

Ueber das Bruchstück des Hildebertus Cenomanensis (1057—1134) vgl. Rossbach, Disquis. de Sen., Rostocker Diss. 1882, p. 33; De Sen. philos. libr. rec. et emend. (Breslauer philol. Abh. 2. Bd. 3. H. 1888, p. 112); E. Thomas, Fleckeis. Jahrb. 129 (1884) p. 592. Das Fragment (epist. 1, 3; Migne 171 p. 145) ist abgedruckt in der Ausg. von Hosius p. 260.

Die Abfassungszeit ergibt sich aus 1, 9, 1. Nero hatte das 18. Lebensjahr zurückgelegt, als die Schrift geschrieben wurde, also fällt sie zwischen Dezember 55 und Dezember 56. Jonas p. 41; Dorison, Quid de clementia senserit Sen., Caen 1892, p. 12; Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 292.

465. Ueber die Wohlthaten (De beneficiis l. VII). Diese Bücher sind dem Aebutius Liberalis gewidmet. In dem ersten Buch beginnt er mit der Betrachtung, dass keine Untugend so häufig sei als die Undankbarkeit. An derselben sind aber oft die Geber selbst schuld, weil sie bei der Spendung von Wohlthaten nicht die richtigen Wege einschlagen. Allein die Undankbarkeit darf nicht vom Wohlthun abhalten. Dann schreitet er zur Definition der Wohlthat; das Wesen derselben ruht in der Gesinnung des Gebers, nicht in der Spende. Aber es ist von Wichtigkeit zu wissen, was für Wohlthaten man spenden soll und in welcher Weise. Nur der erste Punkt wird noch in diesem Buch erörtert. Mit dem zweiten Punkt, wie Wohlthaten zu spenden seien, hebt das zweite Buch an; es werden darüber recht praktische Lehren gegeben. Daran schliessen sich Belehrungen über die Art und Weise, wie man Wohlthaten annehmen soll. Auch das Gegenbild, die undankbare Gesinnung muss hier gestreift werden. Die Ursachen derselben werden angeführt und kurz erläutert.[2]) Im dritten Buch wird die Betrachtung der Undankbarkeit fortgesetzt; es sind zwei Streitfragen, welche eine ausführliche Erörterung gefunden haben, einmal die Frage, ob die Undankbarkeit sich zur gerichtlichen Verfolgung eigne; der Autor antwortet mit Nein. Das zweite Problem ist, ob der Sklave seinem Herrn eine Wohlthat erweisen könne. Hier ist das Ergebnis ein Ja; rührende Beispiele von Treue der Sklaven gegen ihre Herren werden eingeschaltet. Ein neues Problem, das behandelt wird, ist, ob die Kinder ihren Eltern grössere Wohlthaten erweisen könneu als sie empfangen haben. Die Untersuchung wird mit einem fingierten Gegner geführt, der jene Frage verneint hatte; derselbe wird widerlegt. Das vierte Buch erhärtet zuerst den Satz, dass Wohlthun und Dankbarkeit zu den Dingen gehören, die an und für sich zu erstreben sind; dann wird der Fall geprüft, ob man auch Undankbaren Wohlthaten

---

[1]) Für die Zeitgeschichte ist nicht ohne Interesse die Uebersetzung: Ein Fürstenspiegel aus der Vorzeit für die Jetztzeit (p. 102): Des L. Ann. Sen. zwei Bücher von der Gnade an Kaiser Nero, Dessau 1851.

[2]) Ueber die Disposition der zwei ersten Bücher vgl. Haeberlin, Quaest. crit. in Sen. de benef. libris (Rhein. Mus. 45 (1890) p. 45).

erweisen soll. Im fünften Buch werden verschiedene quaestiones besprochen und entschieden, ob es eine Schande sei, im Wohlthun besiegt zu werden, und ob jemand sich selbst Wohlthaten spenden könne. Dann wendet sich die Betrachtung zu den stoischen Paradoxa: „Niemand kann undankbar sein". „Alle sind undankbar." Weiterhin wird der Fall berührt, ob für Wohlthaten, die z. B. der Vater empfangen, auch der Sohn dankbar sein müsse. Endlich wird untersucht, ob auch von einer Wohlthat gesprochen werden könne, wenn der Empfänger dieselbe nicht als solche empfindet, und ob man Ersatz für eine erwiesene Wohlthat fordern dürfe. Casuistisch ist auch das sechste Buch. Da tauchen die Probleme auf, ob das beneficium entrissen werden könne; ob man Dank dem schulde, der uns wider Willen oder ohne es zu wissen, genutzt hat; ob eine Verpflichtung für uns erwächst, wenn einer in seinem Interesse uns einen Dienst erwiesen, ob man einem Unglück wünschen dürfe, um ihm Hilfe leisten zu können. Ein solcher Wunsch ist verwerflich, wir bedürfen nicht des Unglücks, um wohlzuthun, auch das äussere Glück bietet dazu Gelegenheit. Die Hochstehenden bedürfen oft des Rates, der Stimme der Wahrheit und der Belehrung. Das siebente Buch bewegt sich nicht minder in Casuistik; der Philosoph bemerkt im Eingang, dass vieles in der Philosophie nur zur geistigen Gymnastik betrieben werde, die Hauptsache bleibe immer, die Grundsätze für unser Handeln fest inne zu haben, um das echte Leben des Weisen führen zu können. Daran schliesst sich das Problem, ob man dem Weisen etwas schenken könne, da derselbe ja alles besitze. Weitere Fragen sind, ob der, welcher alles aufgeboten, um einen Dienst zu vergelten, seiner Verpflichtung quitt sei, ob man die Wohlthat, die man von einem Weisen empfangen, vergelten müsse, wenn dieser Weise inzwischen ein böser Mensch geworden ist. Dann wird der Satz „Der Spender soll die Wohlthat vergessen" erklärt und endlich das Verfahren, das man gegen Undankbare beobachten soll, dargelegt.

Dies ist der Inhalt des Werkes. Wie man sieht, verliert sich dasselbe zuletzt in unfruchtbare Spitzfindigkeiten. Auch an streng geschlossener Gliederung fehlt es; doch finden sich in demselben auch feine, aus dem Leben geschöpfte und für das Leben bestimmte Regeln und Beobachtungen. Eingestreute Beispiele gewähren dem ermüdeten Leser Ruhepunkte.

Quellen. Fowler, Panaetii et Hecatonis libr. fragm. coll., praef. illustr., Bonn 1885, der (p. 24) besonders auf Hekaton als Quelle hinweist; ders., The sources of Sen. de benef. (Proceed. of the Americ. Philol. Association 17 (1886) p. IX); vgl. auch Schmekel, Die Philosophie der mittleren Stoa, Berl. 1892, p. 15 Anm. 6.

Abfassungszeit. Mit Sicherheit lässt sich behaupten, dass das Werk nach Claudius abgefasst wurde; denn die Aeusserung des Crispus Passienus (1, 15, 5) „*malo divi Augusti iudicium, malo Claudii beneficium*" und Senecas geringschätzige Bemerkung über den Kaiser (§ 6) konnte nicht zu Lebzeiten des Claudius veröffentlicht werden. Als Seneca seinen Brief 81 schrieb, verwies er auf das Werk de beneficiis: (3) *de isto satis multa in iis libris locuti sumus, qui de beneficiis inscribuntur.* Allein da die Briefe in die letzte Lebenszeit Senecas fallen, gewinnen wir aus diesem Citat nichts für die Abfassungszeit. Vermutungen bei Gercke l. c. p. 306; über das 7. Buch p. 318.

Ueberlieferung der Schriften de clementia und de beneficiis. Die Grundlage für die Texteskonstituierung der beiden Schriften bildet der einst in Lorsch befindliche codex Nazarianus, jetzt Vaticano-Palatinus 1547, der von O. Rossbach in s. VIII, von Kekulé in s. IX/X gesetzt wird. Facsimile bei Chatelain, Paléogr. des class. lat. Taf. 168 p. 22. Dieser Codex wurde von Gertz in seiner Ausg. als einziger Führer erwählt, da er bezüglich der anderen Handschriften der Meinung ist (p. VI): „omnes hos codices deterioris

notae esse atque aut ex ipso Nazariano aut ex codice plane gemino descriptos"; vgl. denselben Berl. philol. Wochenschr. 1889 Sp. 376. Dass die übrigen Handschriften, welche dem Nazarianus gegenüber die zweite Familie bilden, auch eine von dem Nazarianus unabhängige, freilich viel mehr getrübte Textesquelle darstellen, ist nach dem Vorgang O. Rossbachs von Hosius (Ausg. p. XV) als Prinzip ausgesprochen worden; als den besten Vertreter der cod. deteriores erachtet er den Reginensis 1529 s. IX/X.

Spezialausg. der beiden Schriften von Gertz, Berl. 1876; vgl. dazu E. Thomas, Hermes 28 (1893) p. 287. In der Teubner'schen Gesamtausg. der Werke Senecas sind die beiden Schriften von Hosius bearbeitet worden; vgl. p. 326.

466. Naturwissenschaftliche Fragen (Ad Lucilium naturalium quaestionum l. VII). Der Philosoph beginnt in diesem Werk,[1]) das dem uns schon bekannten Lucilius gewidmet ist, mit einem enthusiastischen Lob auf die hohe Stellung der Naturerkenntnis. Nach ihm unterscheidet sich die Naturphilosophie von der Moralphilosophie, wie sich Gott von dem Menschen unterscheidet; die eine zeigt, was im Himmel vorgeht, die andere, was auf Erden zu geschehen hat. Die Naturerkenntnis macht uns mit den erhabensten Gegenständen bekannt, sie ist der Gipfelpunkt des menschlichen Wissens. Wer die himmlischen Dinge betrachtet, überschreitet die Grenzen der Sterblichkeit. Plötzlich bricht er ab und erklärt, er wolle von den feurigen Lichterscheinungen sprechen. Dies geschieht auch; den Mittelpunkt des Buches bildet die Erklärung des Regenbogens. Das zweite Buch wird mit einer Gliederung der Naturerkenntnis eröffnet; er unterscheidet drei Gebiete, die Region des Himmels (caelestia), die zwischen Erde und Himmel befindliche Region (sublimia), endlich die Erde (terrena). Selbstverständlich muss für jedes der drei Gebiete eine spezielle Wissenschaft bestehen, für das erste die Astronomie, für das zweite die Meteorologie, für das dritte die Geographie.[2]) Gegenstand dieses Buches ist das Gewitter (Wetterleuchten, Blitz, Donner). Im dritten Buch beklagt er sich, dass er in so hohem Alter sich an einen so unermesslichen Stoff gewagt, er ist entschlossen, seine Zeit soviel als möglich auszunützen, um die Aufgabe zu lösen. Die Erhabenheit des Gegenstandes ermutigt ja zum Ausharren; er beklagt die Schriftsteller, welche sich mit der Geschichte Philipps, Alexanders, Hannibals abmühen, statt die Menschen über die Grundsätze des rechten Lebens zu unterrichten; dann handelt er vom Wasser, von der Entstehung desselben, von seinen Eigenschaften u. s. w. und schliesst mit einer phantasiereichen Ausmalung der allgemeinen Ueberschwemmung und des Untergangs der Menschheit. Der Eingang des vierten Buches ist persönlicher Natur; er warnt Lucilius, der Sicilien zu verwalten hat, vor den Schmeichlern. Was die Materie der Betrachtungen anlangt, so werden die Ursachen der Anschwellung des Nils aufgespürt, plötzlich stehen wir vor einer Lücke, nach derselben kommen Hagel und Schnee zur Besprechung. Das fünfte Buch entbehrt jeder Einleitung, es beginnt sofort mit einer Definition des Windes und erörtert dann die verschiedenen Fragen, die sich an dieses Phänomen knüpfen. Im sechsten Buch tritt der Philosoph an das Erdbeben heran; in der Einleitung gedenkt er der Erderschütterung, welche im Jahr 63

[1]) Wahrscheinlich deutet Seneca auf Beschäftigung mit diesem Werke hin epist. 65, 1 *dum cum materia difficili contendo et vinci nolo*; vgl. Schultess, De L. Ann. Sen. quaest. nat. et epist., Bonn 1872, p. 24; anders Gercke p. 132 und 320.

[2]) Die Namen der Disziplinen fehlen an der Stelle.

über Pompeii hereinbrach und verfällt wieder in moralische Betrachtungen, um uns den Schrecken vor dieser Naturerscheinung zu benehmen. Das letzte, siebente Buch, untersucht die Natur der Kometen.

Aus dieser Inhaltsübersicht ersehen wir, dass die drei Teile, in welche Seneca die Naturerkenntnis zerlegt, sehr ungleichmässig berücksichtigt sind; der Astronomie sind nur 2 Bücher gewidmet (I und VII), ebensoviele der Erdkunde (III und IV^a), der Meteorologie dagegen 4 (II IV^b V VI).[1] Wir haben sonach in dem Werke kein vollständiges Lehrbuch der Naturerkenntnis, bloss gewisse Partien sind herausgegriffen, jede macht den Gegenstand einer Monographie aus, die wohl für sich dem Lucilius überschickt wurde. Die Behandlung des Stoffes anlangend, so liefert uns der Autor kein Werk, das auf reichen Beobachtungen aufgebaut ist und in dem sich ein intensives Studium der Natur ausprägt. Er schöpft aus Büchern, besonders aus Posidonius, er sieht nach, was die verschiedenen Autoren über ein Naturphänomen ausgesonnen haben und übt an den Hypothesen seinen Scharfsinn. Der Dialektiker ist es, der das Wort führt, nicht der Naturforscher. Dieser Dialektiker ist aber eigentlich Moralphilosoph, und es wird ihm schwer, diesen seinen Charakter zurückzudrängen.[2] Mit Vorliebe werden daher moralische Reflexionen eingestreut.[3] Die grosse Eilfertigkeit,[4] mit der das Werk innerhalb der Jahre 62 und 63 hergestellt wurde, macht sich im Einzelnen wie im Ganzen fühlbar; wir vermissen nur zu oft eine streng systematische Durchführung der verschiedenen Lehren;[5] auch in dem Aufbau des ganzen Werkes will sich trotz aller Versuche ein leitender Faden nicht auffinden lassen. Es kommt hinzu, dass dem Leser auch die Darstellung insoferne nicht geringe Schwierigkeiten bereitet, als eigene und fremde Gedanken nicht scharf geschieden werden.[6]

Die Schrift erfreute sich eines gewissen Ansehens im Mittelalter; die moderne Naturforschung hat natürlich dieselbe bei Seite gelegt. Nur Goethe fand noch Gefallen an den „prächtigen und, wenn man den rhetorischen Stil einmal zugeben will, wirklich köstlichen Beschreibungen“.[7]

Abfassungszeit. Ein deutliches Indicium der Zeit enthält 6, 1; das Kapitel weist unter Anführung der Konsuln auf das J. 63 (Non. Febr.) hin, in welchem ein Erdbeben in Pompeii stattgefunden hat. (Von einem Erdbeben des vorausgegangenen Jahres in Achaia und Macedonien spricht 6, 1, 13.) Mit Unrecht wird das J. 63 von Jonas (p. 53) bestritten und der Ansatz des Tacitus (62) festgehalten. Da das dritte Buch deutlich auf den secessus (62) hinweist, werden wir die Abfassung der Bücher um die Jahre 62/63 ansetzen. Schultess, De L. Ann. Sen. quaest. nat. et epist. p. 22; Diels, Seneca und Lucan p. 27; Gercke p. 311.

Inhaltsübersicht. nat. quaest. 2, 1 *omnis de universo quaestio in caelestia, sublimia, terrena dividitur. Prima pars naturam siderum scrutatur et magnitudinem et formam*

[1]) Ueber die Stellung des 6. Buches vgl. 2, 1, 3.

[2]) Bezeichnend ist die Stelle 2, 59, 1 *intellego, quid dudum desideres, quid efflagites. „Malo, inquis, fulmina non timere quam nosse. Itaque alios doce, quemadmodum fiant: ego mihi metum illorum excuti volo, non naturam indicari.“ Sequar quo vocas: omnibus enim rebus omnibusque sermonibus aliquid salutare miscendum est.*

[3]) Man vgl. die Exkurse über den Tafelluxus 3, 17 f. und 4, 13; über die Habsucht 5, 15. Vgl. auch Goethe, 1. Nachtr. zu den Materialien zur Gesch. der Farbenlehre (38. Bd., Stuttg. Cotta, 1871, p. 138).

[4]) Vgl. 3 praef. 4.

[5]) Joh. Müller hat dies in seinem Aufsatze p. 4 f. durch mehrere Beispiele dargethan.

[6]) Vgl. Joh. Müller p. 10 f.

[7]) l. c. Ueberhaupt ist die Charakterisierung, die Goethe von dem Werke gibt, von mannigfachem Interesse.

ignium, quibus mundus includitur, solidumne sit caelum ac firmae concretaeque materiae an ex subtili tenuique nexum, agatur an agat, et infra sese sidera habeat an in contextu suo fixa, quemadmodum anni vices servet, solem retro flectat, cetera deinceps similia. Secunda pars tractat inter caelum terramque versantia. Hic sunt nubila, imbres, nives, [terrae motus, fulgores,] et humanas motura tonitrua mentes, quaecumque aer facit patiturve. Haec sublimia dicimus, quia editiora imis sunt. Tertia illa pars de aquis, terris, arbustis, satis quaerit et, ut iurisconsultorum verbo utar, de omnibus, quae solo continentur. Ueber den Grad der Durchführung vgl. Schultess, De Sen. quaest. nat. et epist. p. 22; Ilgen, Animadv. p. 19; dagegen auch Gercke p. 125.

Quellen Senecas. Dass Posidonius die Hauptquelle Senecas war, erkannten E. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, 3. T.[3] 1. Abt. p. 191 Anm. 2; Diels, Doxogr. gr., p. 19 und 225; Seneca und Lucan p. 8; der letztere erkannte (Doxogr. gr. p. 19) zugleich, dass Posidonius durch die Vermittlung des Asclepiodot benutzt war; vgl. was für diese Ansicht auch Oder (Ein angebliches Bruchstück Democrits über die Entdeckung unterirdischer Quellen, Leipz. 1898, p. 290 Anm. 80) beibringt; über das posidonische Gut handeln auch Rusch, De Posidonio Lucreti Cari auctore in carm. de rer. nat. 6, Greifswald 1882; Kaibel, Antike Windrosen (Hermes 20 (1885) p. 617); Malchin, De auct. quibusd., qui Posidonii lib. meteorolog. adhib., Rostock 1893, p. 37; Oder p. 290 und 332; über Papirius Fabianus als Gewährsmann Senecas vgl. Oder p. 292.

Die Lücke im 4. Buch. Das Vorhandensein einer grösseren Lücke im 4. Buch, die zuerst von Köler erkannt, von Haase genauer dargelegt wurde, kann von niemand ernstlich bestritten werden. Denn ehe die Untersuchung über den Nil zu Ende gelangt ist, kommt ebenso unvermittelt der Hagel zur Betrachtung. Weiterhin ist aber anzunehmen, dass, da so verschiedenartige Gegenstände nicht in einem Buch vorgetragen werden konnten, durch die Lücke das Ende eines Buches und der Anfang eines zweiten verschlungen wurden, dass sonach das Werk aus acht Büchern bestand. Ueber den Umfang und Inhalt der Lücke vgl. auch Diels, Seneca und Lucan p. 28 Anm. 1; Allers p. 629; über die Ergänzung aus Lydus de mens. vgl. Diels l. c. p. 6 Anm. 3; p. 20; auch Doxogr. gr. p. 228 Anm. 3; Gercke p. 94. Weitere Verluste einzelner Bücher nimmt ohne Wahrscheinlichkeit Gundermann (im Zusammenhang mit seiner Hypothese von der Anordnung der Bücher) an (p. 351 fg.).

Die Ueberlieferung. Die bekannten Handschriften übersteigen ein halbes Hundert; ihre Sichtung ist schwierig wegen der Verschiebung von ganzen Teilen und wegen des Ausfalls von solchen. Man muss daher bei der Ueberlieferung bestimmte Gruppen unterscheiden. Nach Haase, Larisch, Diels und G. Müller hat Gercke die Handschriften der nat. quaest. einer Prüfung unterzogen. Sie zerfallen in zwei Klassen, eine vollständige Φ und eine unvollständige Δ. Als die relativ besten Vertreter der Klasse Δ erachtet Gercke den Vossianus Leidensis O. 55 s. XIII (A) und den Bambergensis M IV 16 s. XIII (B); sie enthalten nur 6 Bücher, indem ein Mittelstück fehlt. Zur besseren Familie Φ gehören nach Gercke folgende Handschriften: der Vossianus-Leidensis F. 69 s. XIII (L), der Codex in Cambrai 555 s. XII (K), der Leidensis 199 s. XIV (O), Parisinus 6628 = Colbertinus 4865 s. XIII (P), Parisinus 8624 = Colbertinus 3773 s. XII/XIII (Q); diese Handschriften enthalten die Bücher in der Ordnung IV^b, V, VI, VII | I, II, III, IV^a. Es kommen hinzu der Erfurtensis sive Berolinensis O. 9 s. XIII (E), aus welchem der Wirceburgensis F. 59 s. XV abgeschrieben ist; der Oxoniensis-Mertonensis 250 s. XIV (N); die Reihenfolge der Bücher ist hier I—III, IV^b—VII, IV^a. Das Verhältnis dieser Handschriften wird von Gercke (p. 59) in Gegensatz zu Diels also formuliert: „Während Diels L P Q als eine Klasse gegenüber E ansah, gehen E N vielmehr mit Q zusammen gegenüber λ (K L O) oder P oder auch λ P.“ Auch über die Bedeutung von E sucht Gercke (p. 58 und 60) eine andere Auffassung geltend zu machen, indem er ihn für einen schlechten Vertreter der Klasse Φ hält, während Diels (p. 44) E als die weitaus beste Handschrift betrachtet. Ueber den kritischen Standpunkt von Georg Müller vgl. dessen Diss. p. 27. Die ganze Frage scheint mir noch nicht in allen Punkten geklärt zu sein. Auch das handschriftliche Material ist noch nicht völlig erschöpft, vgl. O. Rossbach (Berl. philol. Wochenschr. 1897 Sp. 107), der auf einen Genevensis 77 s. XIII, Parisinus 6386 s. XIII, Parisinus 17903 s. XII/XIII (Auszüge), die Montepessulani H 116 und H 445 s. XIII und auf den Wert des Oxoniensis vom John College 36 s. XII/XIII aufmerksam macht.

Litteratur zur Ueberlieferung. H. C. Michaelis, Notae ad L. Ann. Sen. nat. quaest. lib. VII, editos a Fr. Haasio, et collatos cum cod. Nr. 69 Vossiano ex bibl. Lugduno-Batava (Philol. 8 (1853) p. 445); Notae ad Sen. nat. quaest. lib. III—VII (ebenda 9 (1854) p. 324); Larisch, De Sen. nat. quaest. codice Leid. Voss. (69) et locis illorum libr. a Vincentio Bellovacensi excerptis, Breslau 1865; Kollationen aus diesem Vossianus zu lib. 1 und 2, 1—26 gibt er in den Progr. Sagan 1870, Patschkau 1874 und 79; Diels, Seneca und

Lucan (Abh. der preuss. Akad. 1885 philos.hist. Kl. Abh. III p. 44); Georg Müller, De L. Ann. Sen. quaest. nat., Bonn 1886; Gercke, Seneca-Studien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 7), der bei Aufzählung der einzelnen Handschriften die einschlägige Litteratur angibt.

Die Reihenfolge der Bücher ist ein in der letzten Zeit viel behandeltes Problem. Gegen die herkömmliche, durch gute Quellen gewonnene Buchfolge im Archetypus hat man eingewendet, dass in der Ueberlieferung auch eine andere vorliege; nicht bloss die Aufeinanderfolge der Bücher in den Handschriften, sondern auch die Subskriptionen (besonderen Wert legte man auf die des Parisinus 8624) wiesen auf eine andere Ordnung hin (G. Müller p. 14, Gundermann p. 359). Ferner hat man aus Verweisungen des Schriftstellers auf andere Teile des Werkes ein Kriterium gegen die traditionelle Reihenfolge abgeleitet (wichtig ist besonders 2, 1, 3, vgl. Müller p. 19; Gundermann p. 351 und 352, verständige Einwürfe dagegen bei Schultess, Stud. p. 13; dann 1, 15, 4 vgl. Schultess, De Sen. quaest. nat. p. 8; Müller p. 18; Gundermann p. 353). Endlich hat man als Prinzip für die Anordnung der Bücher die Gliederung der scientia naturalis (Anfang des 2. Buchs, s. oben) angenommen; vgl. Diels p. 28 Anm. 1; Allers p. 621. Allein keines dieser drei Kriterien gibt eine feste, einwandfreie Grundlage. Die Ergebnisse, welche man erzielte, waren daher sehr verschieden, wie folgende Tabelle zeigt:

Die Herausgeber I (Feuer) II (Gewitter) III (Wasser) IV^a (Nil) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) VIII (Kometen),

Köler II (Gewitter) I (Feuer) VII (Kometen) IV^b (Hagel), V (Wind) III (Wasser) IV^a (Nil) VI (Erdbeben),

Haase IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) VII, (Kometen) I (Feuer) II (Gewitter) III (Wasser) IV^a (Nil),

Schultess II (Gewitter) III (Wasser) IV^a (Nil) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) VII (Kometen) I (Feuer),

Jonas II^a (= 2, 1—11 Luft) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) VII (Kometen) I (Feuer) (II^b (= 2, 12 f. Donner und Blitz) III (Wasser) IV^a (Nil),

Nehring II^a (Luft) I (Feuer) VII (Kometen) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) II^b (Donner und Blitz) III (Wasser) IV^a (Nil),

Diels III (Wasser) IV^a (Nil) IV^b (Hagel) II (Gewitter) I (Feuer) V (Wind) VI (Erdbeben) VII (Kometen),

G. Müller III (Wasser) IV^a (Nil) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben), II (Gewitter) I (Feuer) VII (Kometen),

Gundermann VII (Kometen) I (Feuer) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) II Gewitter) III (Wasser) IV^a (Nil),

Allers II^a (= 2, 1—11 § 2 Luft) VII (Kometen) I (Feuer) IV^b (Hagel) V (Wind) VI (Erdbeben) II^b (Donner und Blitz) III (Wasser) IV^a (Nil),

Gercke III (Wasser) IV^a (Nil) IV^b (Hagel) II (Gewitter) V (Wind) VI (Erdbeben) VII (Kometen) I (Feuer).

Schultess, Jonas, Nehring und Allers trennen jedoch den Prolog von dem ersten Buche ab und lassen ihn an die Spitze des ganzen Werkes treten.

Keine dieser Anordnungen ist völlig befriedigend, die zuletzt vorgebrachte leidet z. B. an dem Uebelstand, dass die Gliederung des Werkes erst gegen das Ende erscheint. Bei dem Problem ist zu beachten, dass der Schriftsteller nicht den ganzen Stoff erschöpfen will und dass er seine einzelnen Bücher als Monographien gibt, ferner, dass er überhaupt strengem logischen Aufbau abhold ist, sowohl im einzelnen als im ganzen, so dass zur Herstellung der Ordnung nicht bloss Umstellungen von Büchern, sondern auch ganzer Kapitel (z. B. 6, 10 und 11; vgl. Gertz, Mélanges Graux, Paris 1884, p. 361) notwendig wären. Auch ist fraglich, ob Seneca selbst diese Monographien zu einem Ganzen zusammengeschlossen, ja ob er überhaupt das Ganze zum Abschluss gebracht hat; Ilgen (p. 19) hält das Werk für unvollendet; eine Herausgabe der Bücher durch fremde Hand nimmt Gercke p. 133 an.

Litteratur zur Reihenfolge der Bücher. G. D. Köler, Ausg., Gött. 1819; Fr. Haase, Animadv. ad Sen. libros de rem. fortuit. et de nat. quaest., Ind. lect. Breslau 1859/60, p. 7; F. Schultess, De L. Ann. Sen. quaest. nat. et epist., Bonn 1872, p. 1; Annaeana studia (Hamb. Festschr. für das Gymnasium in Strassb., 1888, p. 5); Jonas, vgl. Nehring p. 24; anders De ordine librorum L. Ann. Sen. philos., Berl. 1870, p. 55; Nehring, Ueber die geolog. Anschauungen des Philos. Seneca, Wolfenbüttel 1876; Diels l. c. p. 28 Anm. 1; Georg Müller l. c. p. 14; G. Gundermann, Die Buchfolge in Sen. nat. quaest. (Fleckeis. Jahrb. 141 (1890) p. 351); Allers, Noch einmal die Buchfolge in Sen. nat. quaest. (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 621); Gercke l. c. p. 110. Ueber die Frage vgl. auch Ilgen, Animadversiones ad. L. Ann. Sen. scripta, Homb. v. d. Höhe 1889, p. 18;

Malchin, De auct. quibusd. p. 37 Anm. 1; K. Wünsch, Ueber die nat. quaest. des Philos. Sen., Prag-Altstadt 1894 (ohne die erforderliche Litteraturkenntnis).

Fortleben der naturales quaestiones. Ueber Seneca und Lucan vgl. oben p. 89 und 90; A. Bauer, Histor. Unters. A. Schaefer gewidmet, p. 91; über das Verhältnis des Seneca und des Lehrgedichts Aetna vgl. oben § 239 p. 70, wozu noch zu fügen ist Ribbeck, Gesch. der röm. Dicht. 3 p. 128; über Plinius den Aelteren und Seneca vgl. unten § 468 und Gercke p. 105; über Juvenal und Seneca vgl. Gercke p. 103; über Ammianus Marcellinus und Seneca p. 99; über die nat. quaest. im Mittelalter vgl. p. 88 und 91.

Spezialausg. Recogn., emend. atque comm. perpet. illustr. G. D. Köler, Göttingen 1819; J. Fr. Gronovii notae in L. Ann. Sen. nat. quaest. e ms. Hamburg. primus ed. Fickert, Breslau 1846 und 48.

Zur Charakteristik und Erläuterung. Crouslé, De L. Ann. Sen. nat. quaest., Paris 1863; Nehring, Ueber die geologischen Anschauungen des Philos. Sen., Wolfenbüttel 1873 und 76; H. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserr. unter Nero, Berl. 1872, p. 629; A. Bauer, Antike Ansichten über das jährliche Steigen des Nil (Hist. Unters. A. Schaefer gewidmet, Bonn 1882, p. 70); E. Thomas, Die Ansicht des Thales von dem jährl. Steigen des Nils nach Sen. nat. quaest. 4, 2, 22 (Archiv für Gesch. der Philos. 4 (1891) p. 557); Joh. Müller, Ueber die Originalität der nat. quaest. Sen. (Sonderabdr. aus dem Festgr. aus Innsbruck an die Wiener Philol.Vers. 1893); die Entgegnung Nehrings (Fleckeis. Jahrb. 147 (1893) p. 718) bringt keine neuen Gesichtspunkte.

467. Moralische Briefe (Ad Lucilium epistularum moralium l. XX). Dieses Corpus besteht aus 124 Briefen, welche in 20 Bücher eingeteilt sind. Da aber Gellius 12, 2, 3 das 22. Buch der Briefe citiert, scheint der Schluss des Werkes, das sonach mindestens 22 Bücher umfasst haben musste, verloren gegangen zu sein. Gerichtet sind die Briefe an den ihm befreundeten Lucilius. Der Gegenstand derselben ist die praktische Ethik, sie wollen Anleitung zur Erlangung der Glückseligkeit geben. Sie stellen uns einen Kursus der Moral in zwangloser Weise dar. Der Verfasser hebt damit an, dass er im ersten Buch verschiedene Lebensregeln gibt, dann im zweiten den Gedanken hervortreten lässt, dass die Philosophie uns allein zum glücklichen Leben führen kann, und daran die Meinung reiht, sich nicht durch nichtige Dinge vom Studium der Philosophie abbringen zu lassen, endlich im dritten darlegt, dass wir leicht diese Hindernisse beseitigen können. Diese drei Bücher sind durch deutliche Kennzeichen von Seneca zu einer Einheit zusammengeschlossen. Der letzte Brief wird ausdrücklich als Schlussbrief markiert (29, 10), ferner werden die späteren Briefe im Gegensatz zu den früheren der drei ersten Bücher gestellt (33, 1). Endlich haben alle Briefe der drei Bücher (abgesehen von dem ersten Brief) die Eigentümlichkeit, dass jedem der Satz eines Weisen als Schmuck beigegeben wird. Dass die Sammlung zur Publizierung bestimmt war, geht daraus hervor, dass Seneca dem Lucilius durch diesen Briefwechsel die Fortdauer seines Namens in Aussicht stellt (21, 5). Der Annahme aber, dass auch das Corpus von Seneca selbst ediert wurde, steht nichts im Wege. Damit kämen wir auf eine geteilte Publikation des Corpus, und es ist wahrscheinlich, dass auch die übrigen Bücher nicht auf einmal, sondern successive ans Licht traten. Man hat die Ansicht ausgesprochen, dass auch diese später erschienenen Bücher zu Einheiten zusammengefasst waren; allein dieser Meinung steht die schwerwiegende Thatsache gegenüber, dass der Schriftsteller nirgends durch äussere Marksteine solche Einheiten klar und deutlich hervortreten liess. Wenn aber solche Marksteine fehlen, so können wir, selbst wenn sich inhaltlich be-

stimmte Gruppen abheben, noch nicht vom Schriftsteller gewollte Einheiten annehmen. Die ganze Sammlung ist entstanden, nachdem sich Seneca vom öffentlichen Leben zurückgezogen, also nach 62; er besagt dies in deutlicher Weise.[1]) Sie wird nicht lange vor seinem Tod ihren Abschluss gefunden haben. Ob alle Briefe an Lucilius gelangten, ist sehr fraglich. Es scheint vielmehr, dass bei der Zusammenstellung der Briefe zu einem Corpus, bei der mit einigen Ausnahmen die chronologische Ordnung festgehalten wurde, auch Abhandlungen eingereiht wurden, welche nur ganz äusserlich die Form des Briefs hatten. Diese Abhandlungen nehmen gegen das Ende der Sammlung zu.

Die Briefsammlung ist die bedeutendste Leistung Senecas. Gross ist die Fülle der Gedanken, denn immer neue Seiten weiss der Schriftsteller seinem Gegenstand abzugewinnen. Die reiche Lebenserfahrung, die der Autor hinter sich hat, findet vielseitigen Ausdruck. An erhabenen, ins Tiefe gehenden Gedanken enthalten die Briefe eine grosse Fülle. Doch wirkt das fortwährende Moralisieren zuletzt ermüdend auf den Leser.

Die Entstehung des Corpus. Lipsius erkannte zwar an, dass sich wirkliche Briefe in dem Corpus befinden, allein in dem grössten Teil derselben erblickte er moralische Abhandlungen; als Zeit der Abfassung statuierte er die J. 63 und 64. Der scharfsinnige Haase stellt die Meinung auf, dass die Briefe für die Publikation bestimmt waren (epist. 21, 5), dass sie aber erst nach dem Tod Senecas von einem seiner Freunde in der Ordnung der Abfassungszeit (mit Ausnahme von 75) ediert wurden (vol. III praef. p. III), sie seien aber nicht völlig für die Herausgabe zugerichtet gewesen, wie aus den von Seneca später gemachten und nicht hineingearbeiteten Zusätzen zu ersehen (p. V). Nach Haase wendete sich der Blick der Gelehrten besonders auf die Feststellung der Zeit, in welche die Briefe fallen. So setzte Lehmann (Claudius und Nero p. 16) als Intervallum für die Briefe die Zeit 62 (secessus) bis zu seinem Tod 65 (epist. 8, 2) an, die Herausgabe der Briefe nach dem Tod Senecas nimmt er mit Haase an. Einen Rückschritt macht Peiper (Praef. in Sen. trag. suppl.), indem er p. 14 fg. (nach epist. 91) die Abfassung der Briefe in den Zeitraum 57—58 zurückverlegt. Jonas (De ordine libr.) erachtet als sicher, dass die Briefe nach dem secessus geschrieben sind (p. 61), dass dieselben (mit Ausnahme des 75. Briefs) in der chronologischen Ordnung stehen (p. 64 mit Haase), endlich dass die drei ersten Bücher von Seneca herausgegeben wurden (p. 70), und dass daher eine Herausgabe des ganzen Corpus nach dem Tode des Schreibers unmöglich sei. Martens (De Senecae vita, Altona 1871, p. 61) setzt den 50. Brief ins J. 49, die übrigen Briefe in die J. 60—65; dieses grössere Intervallum sei notwendig, um die lange Korrespondenz der zwei entfernten Freunde zu ermöglichen. Schultess (De Senecae quaest. nat. et epist., Bonn 1872, p. 31) bestimmt den Anfangspunkt des Briefwechsels durch den Winter des J. 62/63, den Endpunkt (p. 41) durch das J. 64. Bezüglich der Anordnung der Briefe ist er der Ansicht, dass das Corpus im grossen Ganzen der Zeitfolge nach geordnet ist, und dass nur dadurch Störungen der chronologischen Reihenfolge entstanden, dass Briefe gleichen Inhalts zusammengerückt wurden (z. B. 48, 68, 69, 70, 49). (Einige chronologische Indizien gewinnt Hosius, Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 353, aus der Benutzung Senecas durch Lucan. Vgl. auch Smilda, Suet. vita Divi Claudii, Groningen 1896, p. 189, These X: Seneca libros moral. philos. partim ante a. 803/50 scripsit.) Einen neuen Weg schlug Hilgenfeld, L. A. Senecae epistulae morales (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 17 (1890) p. 601) ein. Er statuiert, dass die ganze Sammlung in mehrere Corpora zerfalle, welche von Seneca nacheinander herausgegeben worden seien; die Briefe seien teils wirkliche, teils fingierte:

I. Corpus lib. I—III (epist. 1—29), abgefasst anfangs 62;
II. Corpus lib. IV, V (epist. 30—52), abgefasst Ende 62;
III. Corpus Frühjahr oder Sommer 64;
Abt. 1 lib. VI—VIII (epist. 53—71),
2 lib. IX—X (epist. 72—79),
3 lib. XI—XIII (epist. 80—88),

[1]) 8, 2 *secessi non tantum ab hominibus, sed a rebus, et inprimis a meis rebus; posterorum negotium ago. Illis aliqua, quae possint prodesse, conscribo.* Auf sein Alter weist 12, 1; 19, 1; 26, 1; 34, 1; 48, 5; 61, 1; 67, 2; 77, 3 (Jonas p. 61).

IV. Corpus lib. XIV—XX (epist. 89—124), abgefasst Ende 64;
V. Corpus lib. XXI—x (epist. 125—x), abgefasst 65?

Diese Corpora seien auch durch ihren Inhalt zu Einheiten zusammengeschlossen und zwar in folgender Weise: I. Adhortatio ad philosophiae studium; II. de philosophiae studio recte instituendo; III. de summo bono; IV. moralis philosophiae commentarii; V. de deorum cultu. Dass diese Aufstellungen Hilgenfelds unhaltbar sind, hat überzeugend Schultess, Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 524 und 566 dargelegt. Auch Gercke (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 321) hat die Chronologie der epistulae morales erörtert.

Zur Quellenkunde. E. Thomas, Epikur bei Sen. epist. mor. 16, 7—9 (Archiv für Gesch. der Philos. 4 (1891) p. 560); Das Brieffragm. des Metrodor von Lampsakos bei Sen. epist. mor. 99, 25 (ebenda p. 570). Ueber Posidonius als Quelle des 92. Briefes, des Firmicus Maternus und des Manilius vgl. Boll, Studien über Claudius Ptolemaeus (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 21 (1894) p. 148); über die Beziehungen zwischen Posidonius und Seneca handelt auch Schmekel, Die Philos. der mittleren Stoa, Berl. 1892, p. 401; 453 u. ö. Ueber Anschluss des Seneca an die Stoiker auch in der Form vgl. Hirzel, Der Dialog 2, Leipz. 1895, p. 33.

Zur Erläuterung. Dittenberger, De L. Ann. Sen. epistularum loco observationes, Ind. schol. Halle 1894/95, p. IV (mit Hilfe von Inschriften wird die Redensart (epist. 83, 5) *hieran fecimus* richtig gedeutet).

Die Ueberlieferung. Die Briefe wurden viel gelesen und abgeschrieben. Bei dem grossen Umfang, den dieselben einnahmen, trat bald die Spaltung in zwei Bände ein; erst später im 12. Jahrh. wurden sie wieder vereinigt. Aus dieser späteren Zeit stammen der Abrincensis 239 s. XII, der Montepessulanus H 445 s. XIII, der Cantabrigiensis 1768 s. XIII.

Der erste Band der Briefe umfasst die Briefe 1—88 oder die Bücher 1—13. Die Ueberlieferung desselben beruht in erster Linie auf dem Parisinus 8540 s. X, früher im Besitz des P. Pithoeus; ein Facsimile desselben gibt Chatelain, Paléogr. des class. lat. tab. 171, 1. Zu ihm gesellen sich noch der Parisinus 8658 A s. IX/X (Facsimile bei Chatelain tab. 170, 2), Laurentianus 76, 40 s. IX/X (Facs. bei Chatelain tab. 170, 3); Venetus 270 s. X; Guelferbytanus-Gudianus 335 s. X; der letztere enthält aber nur 15 § 10 fg.; 16; 17; 10; 47 (nicht vollständig); 43; 42; 5; 12; 15 § 1—10; 2 (am Anfang nicht vollständig); 3; 4. Auch der Parisinus 8539 ist nicht ohne Nutzen. Ueber die übrigen Handschriften vgl. die eingehende Darlegung von Rossbach, Breslauer philol. Abh. 2 (1888) H. 3 p. 41 und Hense, Ausg. p. XXX. Für die Beurteilung der Handschriften, bes. der geringeren, ist von Wichtigkeit Macrobius 1, 11, 7, der den Brief 47 zum Teil wörtlich ausschreibt.

Der zweite Band der Briefe umfasste die Briefe 89—124 oder die Bücher 14—20. Dieser Band wurde weniger oft abgeschrieben; die massgebende Ueberlieferung beruht auf dem Bambergensis V 14 s. IX (Facsimile bei Chatelain, tab. 173, 1) und dem Argentoratensis C VI 5 s. IX/X, der aber im J. 1870 bei der Belagerung von Strassburg verbrannte, so dass wir jetzt auf die Kollation Buechelers angewiesen sind. Das Verhältnis der beiden Handschriften ist von Buecheler richtig dahin bestimmt worden, dass beide getreu aus demselben Archetypus abgeschrieben sind; Hermes (Quaest. crit., Mörs 1874) leitet unrichtig den Argentoratensis aus dem Bambergensis ab; vgl. auch Hense, Ausg. p. XXXIII. Der älteste Vertreter der von dem Bamb. und Argent. abweichenden Recension ist der Harleianus 2659 s. XII; vgl. Rossbach, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 623. Eine gesonderte Ueberlieferung hat noch der Brief 120; vgl. Hense, Ausg. p. XXXV. — Sen. epist. aliquot (lib. 14 und 15; 20, 3) ex Bambergensi et Argentoratensi cod. ed. Buecheler, Bonn 1879; vgl. dazu Rossbach, Breslauer philol. Abh. 2 p. 71.

Litteratur zur Ueberlieferung. Chatelain, Étude sur les lettres de Sénèque à Lucilius avec la collation du plus ancien manuscrit (Revue de philol. 1 (1877) p. 101); Note sur un manuscrit de Florence contenant des lettres de Sénèque (ebenda 4 (1880) p. 125); Un nouveau manuscrit des lettres de Sénèque dispersé entre Leyde et Oxford (ebenda 21 (1897) p. 50); die beiden Teile sind Vossianus F. 70. I und Canonicianus Lat. class. 279 s. X; über den Canon. vgl. auch Gertz, Mélanges Graux, Paris 1884, p. 366; R. Mücke, Eine unbeachtet gebliebene Handschr. (aus der Kirchenbibl. St. Maria in Uelzen) zu Senecas Briefen, Ilfeld 1895; De praestantia cod. Uelcensis in priore parte epist. Sen. philos. recensenda (in der Festschr. der Klosterschule Ilfeld 1896); vgl. dazu Hense, Ausg. p. XXXVII. Ueber eine Handschrift aus Mons s. XII vgl. P. Thomas, Corrections au texte des lettres de Sén. à Lucil. (Bull. de l'acad. roy. de Belgique 3. série XXX (1895) nr. 7 und XXXV (1898) nr. 3); über französische Handschriften vgl. O. Rossbach, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 622.

Spezialausg. der Briefe von Schweighäuser, Strassb. 1809. In der neuen Teubner'schen Gesamtausgabe der Werke Senecas sind die Briefe von Hense bearbeitet worden; vgl. p. 326. Ueber die Ausg. mehrerer Briefe von Buecheler s. die Ueberlieferung; epist. sel. erkl. von G. Hess, I Gotha 1890; öfters sind die Briefe 1—16 von Fran-

zosen herausgegeben worden, so von Bernier, Paris[2] 1896; Joly, Paris[2] 1896 (mit Uebers.); Aubé, Paris 1897; Thamin et Levrault, Paris 1897.
Uebers. von Olshausen, Kiel 1811 (unvollendet).

γ) Die verlorenen Schriften.

468. Uebersicht über die verlorenen Schriften Senecas. Nicht wenige Schriften Senecas sind uns verloren gegangen, und wir sind hier auf Fragmente oder selbst auf blosse Citate angewiesen. Es sind verschiedene Gebiete, denen diese verlorenen Schriften angehören; wir hören von Reden und Briefen, von historischen und geographischen Monographien, von Büchern und Abhandlungen über Moral und von Traktaten über physikalische Gegenstände. Als Redner hatte sich Seneca schon in seiner Jugend versucht. Auch als Minister Neros fand er Gelegenheit, seine rhetorische Kunst zu bethätigen; seinem kaiserlichen Herrn fehlte nämlich die rhetorische Anlage, er sprach nach den Konzepten, die ihm Seneca entworfen hatte; obwohl der gewandte Stilist sich wahrscheinlich alle Mühe gab, sich mit seinen Elaboraten in die fremden Anschauungen zu versetzen, entging aufmerksamen Zuhörern doch nicht, dass eine fremde Hand den Griffel führte; so stark war die Individualität ihres Verfassers. Von den verlorenen Briefsammlungen heben wir nur die hervor, welche die Briefe an Novatus umfasste und aus mindestens zehn Büchern bestand; eine Trostschrift war der Brief an Marullus, der einen Sohn durch den Tod verloren hatte. Als Historiker versuchte sich Seneca in der biographischen Gattung; er schrieb eine Lebensgeschichte seines Vaters, von der uns durch einen Palimpsest Fragmente erhalten sind, und verfasste eine Lobschrift auf Messalina. Als Früchte seines Aufenthalts in Aegypten müssen wir die Monographien über Indien und Aegypten ansehen; wir bedauern den Verlust dieser Schriften schon darum, weil sie uns zeigen würden, ob und inwieweit Tacitus in seiner Germania sich an die Komposition seines Vorgängers angeschlossen.[1]) Auch der Schwerpunkt der verlorenen Schriften lag auf Seite der Moralphilosophie; es begegnen uns allgemeine Schriften, wie die moralphilosophischen Bücher, die Pflichtenlehre und die Ermahnungen. Von dem letzten Werk gewinnen wir durch Lactantius eine annähernde Vorstellung; Seneca hatte in dieser Schrift die Philosophie als die rechte Führerin des Lebens gepriesen; auch hier blieb er seiner Manier treu, einen Gegner zu Wort kommen zu lassen, und aus den Fragmenten vernehmen wir dessen Stimme in der Schmähung der Philosophen und in der Darlegung, dass die Philosophie erst im Laufe der Zeit entstanden sei; gewiss hat Seneca den Hortensius Ciceros nicht unbenutzt gelassen.[2]) Nicht minder wandte sich Seneca in den untergegangenen Schriften speziellen Problemen der Moral zu; er handelte über frühzeitigen Tod, über Aberglauben, über Ehe, über den Bestand der Freundschaft; von der letzten Schrift sind durch einen Palimpsest Ueberreste auf uns gekommen. Von den Schriften über den Aberglauben und über die Ehe liegen uns bei Kirchenvätern reiche Excerpte vor; die Abhandlung über den Aberglauben warf interessante Streiflichter auf das religiöse Leben des Altertums; besonders scharf wurde die rohe Bilder-

[1]) Vgl. oben p. 246.
[2]) Vgl. Diels, Zu Aristot. Protrept. und Cic. Hortensius (Archiv für Gesch. der Philos. 1 (1888) p. 478).

verehrung gegeisselt und ergötzlich geschildert, wie diesen Götterstatuen von eigenen Dienern aufgewartet wurde. Auch in dieser Schrift kam ein Gegner zum Worte; ihm werden wir die Opposition gegen einen körperlosen Gott zuteilen; nicht bloss die Römer, auch andere Völker, wie z. B. die Juden, waren in den Kreis der Betrachtung gezogen worden; nur von den Christen schwieg der Philosoph; Augustin meinte, dass Seneca die Christen weder lobend erwähnen wollte, um nicht den nationalen Kultus zu schädigen, noch tadelnd, um nicht gegen seine eigene Ueberzeugung zu verstossen.[1]) Sehr interessant war das Thema der Abhandlung über die Ehe; Aristoteles und Theophrast hatten bereits über dasselbe geschrieben und lieferten dem Römer reichen Stoff. Hieronymus beutete diese Abhandlung in seiner Schrift gegen Jovinianus in ergiebiger Weise aus, allerdings nicht direkt, sondern durch Vermittlung eines anderen kirchlichen Schriftstellers.

a) Reden und Briefe.

1. Orationes. Quintil. 10, 1, 129 *et orationes eius et poemata et epistulae et dialogi feruntur.* α) Reden für Nero; vgl. Tacit. annal. 13, 11 (ausgeschrieben oben § 452 Nero und Seneca). Wir verzeichnen folgende: 1. Die Rede beim Tode des Kaisers Claudius; Tacit. annal. 13, 3 *postquam ad providentiam sapientiamque flexit, nemo risui temperare, quamquam oratio a Seneca composita multum cultus praeferret.* 2. Die Rede an die Prätorianer; Dio Cass. 61, 3 *ἔς τε τὸ στρατόπεδον ἐσῆλθε, καὶ ἀναγνοὺς ὅσα ὁ Σενέκας ἐγεγράφει, ὑπέσχετο αὐτοῖς.* 3. An den Senat; Dio Cass. l. c. *τοσαῦτα δὲ καὶ πρὸς τὴν βουλήν, πρὸς τοῦ Σενέκου καὶ αὐτὰ γραφέντα, ἀνέγνω*; 4. Für Plautius Lateranus; Tacit. annal. 13, 11. 5. Schreiben des Nero an den Senat über den Tod seiner Mutter Agrippina; Tacit. annal. 14, 11 *Seneca adverso rumore erat, quod oratione tali confessionem scripsisset*; Quintil. 8, 5, 18 *qualis (geminatio) est Senecae in eo scripto, quod Nero ad senatum misit; occisa matre, cum se periclitatum videri vellet: salvum me esse adhuc nec credo nec gaudeo*; Dio Cass. 61, 14. Ueber andere Reden Neros vgl. oben p. 12. β) Von rednerischer Thätigkeit Senecas zeugen ferner Dio Cass. 59, 19; Tacit. annal. 13, 42. — H. Meyer, Orat. rom. fragm., Zürich² 1842, p. 582.

2. Epistulae. 1. Priscian. de figuris numerorum (Gramm. lat. 3 p. 410, 6) *Seneca in X epistularum ad Novatum.* 2. Sen. epist. 99, 1 *epistulam, quam scripsi Marullo, cum filium parvulum amisisset et diceretur molliter ferre, misi tibi.* 3. Aus Martial. 7, 45, 3 wird auf Briefe von Seneca an Caesonius (Caesennius) Maximus (epist. 87, 2) geschlossen; vgl. Friedländer z. St.

b) Historische und geographische Schriften.

3. De vita patris (vgl. oben § 334). In dem Palimpsest Vaticanus-Palatinus 24 s. V/VI (s. unten Nr. 13) wird die Schrift eingeleitet mit *Incipit eiusdem Annaei Senecae de vita patris feliciter scribente me Niciano die et loco supra scriptis.* Die Ueberreste sind von Studemund, L. Ann. Sen. librorum quomodo amicitia continenda sit et De vita patris quae supers. (Breslauer philol. Abh. 2. Bd. 3. H. (1888) p. XXIII) nach neuer Lesung herausgegeben worden; vgl. dazu Rossbach ebenda p. 161.

4. Lobschrift auf Messalina. Dio Cass. 61, 10 *τοὺς κολακεύοντάς τινα διαβάλλων αὐτὸς οὕτω τὴν Μεσσαλῖναν καὶ τοὺς τοῦ Κλαυδίου ἐξελευθέρους ἐθώπευεν ὥστε καὶ βιβλίον σφίσιν ἐκ τῆς νήσου πέμψαι ἐπαίνους αὐτῶν ἔχον, ὃ μετὰ ταῦτα ὑπ' αἰσχύνης ἀπήλειψε.*

5. De situ Indiae. Serv. zu Verg. Aen. 9, 30 (2 p. 312 Thilo) *Ganges] fluvius Indiae est, qui secundum Senecam in situ Indiae novem alveis fluit*; auf diese Schrift führt auch Plinius n. h. Index zu lib. 6 und 6, 60 *Seneca etiam apud nos temptata Indiae commentatione LX amnes eius prodidit, gentes duodeviginti centumque.* Aus Plin. n. h. 6, 87 = Lucan 3, 248 (9, 539); 6, 66 = 3, 240; 6, 54 = 10, 141 folgert Hosius, Lucanus und Seneca (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 354), dass Lucan ebenfalls aus Senecas Schrift de situ Indiae schöpfte.

6. De situ et sacris Aegyptiorum. Serv. zu Verg. Aen. 6, 154 = 2 p. 33, 24 Th. (vgl. auch Comm. Bern. zu Lucan. 10, 323 p. 328 Us.) *Seneca scripsit de situ* (so die libri;

---

[1]) de civ. dei 6, 11 *Christianos, iam tunc Judaeis inimicissimos, in neutram partem commemorare ausus est, ne vel laudaret contra suae patriae veterem consuetudinem vel reprehenderet contra propriam forsitan voluntatem.*

ritu vulgo) *et de sacris Aegyptiorum* (unnötig Teuffel-Schwabe: *Aegypti*; vgl. Tacit. annal. 4, 33). Weyman (Deutsche Zeitschr. für Geschichtswissensch. hsg. von Quidde 11 (1894) p. 152) weist auf Lucan. 10, 176 f. hin, wo der ägyptische Priester Achoreus von Caesar zur Schilderung seines Heimatlandes aufgefordert wird, und erblickt in den Versen eine Anspielung auf die Schrift Senecas über Aegypten; nach den Andeutungen in den Versen vermutet er als Titel derselben „de primordiis (origine?), situ, moribus et sacris Aegyptiorum". Unrichtig erachtet Glöckner (Rhein. Mus. 33 (1878) p. 156) die Schrift als einen Teil der Abhandlung de superstitione.

c) Moralphilosophische Schriften.

7. Moralis philosophiae libri. Sen. epist. 106, 2 *scis me moralem philosophiam velle complecti et omnes ad eam pertinentes quaestiones explicare*; 108, 1 *libros, quos cum maxime ordino continentes totam moralem philosophiae partem*; 109, 17 *persolvi id, quod exegeras, quamquam in ordine rerum erat, quas moralis philosophiae voluminibus complectimur*. Lactant. div. inst. 1, 16, 10 *Seneca in libris moralis philosophiae*; vgl. 6, 17, 28; 2, 2, 14 *Seneca in libris moralibus*. Vgl. noch oben § 454. Hilgenfeld (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 17 (1890) p. 673) stellt die Behauptung auf, dass diese moralis philosophiae libri noch vorhanden seien und zwar in den Büchern 14—20 der epistulae morales. Allein diese Ansicht ist nicht richtig; dagegen spricht schon, dass Lactantius durchweg *libri* citiert, nicht *epistulae*. Wenn weiterhin Hilgenfeld die von Lactantius citierten Stellen, welche sich nicht in unseren epistulae morales finden, den verlorenen Büchern der Briefe zuweisen will, so wäre dies ein merkwürdiger Zufall, aber doch immerhin zu erklären, wenn sich alle Stellen auf eine Materie erstrecken würden; allein die Stelle 6, 17, 28 mit dem ausdrücklichen Citat *libri moralis philosophiae* hat einen anderen Charakter als die übrigen Fragmente und kann nicht in dem Abschnitt gestanden haben, in dem diese sich befanden.

Die Fragmente sind herausgegeben von Haase 3 p. 419. — F. Osann, De L. Ann. Sen. scriptis quibusdam deperditis, Giessen 1846, 47, 48.

8. De officiis. Diom. (Gramm. lat. 1 p. 366, 14) *Seneca de officiis*. Ueber das Verhältnis dieser und der folgenden Schrift zu der formula honestae vitae vgl. unten § 470.

9. Exhortationes. Lactant. div. inst. 1, 7, 13 *quod Seneca, homo acutus, in Exhortationibus vidit*. Lactantius hat die Schrift in seinen Divinae institutiones benutzt. Hartlich, De exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia et indole (Leipz. Stud. 11 (1888) p. 305).

10. De immatura morte. Lactant. div. inst. 3, 12, 11 *in eo libro, quem de immatura morte conscripsit*; vgl. noch 1, 5, 26; 5, 13, 20.

11. De superstitione. Diom. (Gramm. lat. 1 p. 379, 19) *apud Senecam in dialogo de superstitione*; Augustin. de civ. dei 6, 10 *in eo libro, quem contra superstitiones condidit*. Von der Schrift erhalten wir eine Vorstellung durch die Auszüge, welche Augustin in seiner Schrift de civ. dei 6, 10 und 11 gibt. Agahd, M. Ter. Varronis antiqu. rer. div. lib. 1, 14, 15, 16 (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 24 (1898) p. 35).

12. De matrimonio. Hieronym. adv. Jovinian. 1, 49 (2 p. 318[b] Vall.) *scripserunt Aristoteles et Plutarchus et noster Seneca de matrimonio libros, ex quibus et superiora nonnulla sunt, et ista quae subicimus*. Ferner wird bei Hieronymus 1, 47 (2 p. 313[b] Vall.) ein *aureolus Theophrasti liber de nuptiis* angeführt. Felix Bock, Aristoteles, Theophrastus, Seneca de matrimonio, Accedit scriptoris Christiani liber nuptialis (Leipz. Stud. 19 (1898) H. 1 p. 7) sucht in seiner scharfsinnigen Dissertation nachzuweisen, dass ausser Plutarchs *γαμικὰ παραγγέλματα* Hieronymus die Schrift eines Christen, wahrscheinlich Tertullians ad amicum philosophum de angustiis nuptiarum (vgl. § 701, 8), benutzt habe, in der wieder Senecas Abhandlung de matrimonio ausgeschrieben war; Seneca hat aber den Aristoteles frei, den Theophrast wörtlich herangezogen (p. 50).

13. Quomodo amicitia continenda sit. Dies stellt als urkundlichen Titel fest Studemund, L. Ann. Sen. librorum quomodo amicitia continenda sit etc. (Breslauer philol. Abh. 2. Bd. 3. H. p. V). Reste dieser Schrift mit der bereits (oben Nr. 3) besprochenen De vita patris haben sich in dem genannten Palimpsest erhalten und sind herausgegeben von Niebuhr, Cic. orat. pro M. Fonteio et pro C. Rabirio fragm. ed., Rom 1820, p. 99, und nach neuer Lesung von Studemund p. XXVI. Eine Schrift Senecas *de vera amicitia* wird aus dem 13. Jahrh. in Canterbury verzeichnet; vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 47.

Ueber de fortuitis und de remediis fortuitorum vgl. unten p. 318.

d) Physikalische Schriften.

14. De motu terrarum. nat. quaest. 6, 4, 2 *quamvis aliquando de motu terrarum volumen ediderim iuvenis*; aus dem Worte *iuvenis* muss man folgern, dass die Schrift unter Tiberius oder Caligula verfasst wurde. Jonas, De ordine librorum L. Ann. Sen. philosophi, Berl. 1870, p. 23.

15. De lapidum natura wird erschlossen aus Plin. n. h. Index zu lib. 36.

16. De piscium natura wird erschlossen aus Plin. n. h. Index zu lib. 9 und aus 9, 167; Jonas (p. 60) deutet die Möglichkeit an, dass diese und die vorhergehende Schrift aus Senecas naturales quaestiones und zwar „ex amissis tertiae partis libris" genommen seien; doch vgl. Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 105; 130.

17. De forma mundi. Cassiodor de artib. ac disciplinis liberal. litt. cap. 7 (de astronomia) vol. 2 p. 559b Garet: *librum Seneca consentanea philosophis disputatione formavit, cui titulus est: „de forma mundi", quem vobis item relinquimus relegendum.* Schultess (De L. Ann. Sen. quaest. nat. et epist., Bonn 1872, p. 24) hält diese Schrift für einen verlorenen Teil der naturales quaestiones; zu dieser Ansicht neigt sich auch Gundermann, Fleckeis. Jahrb. 141 (1890) p. 353; doch vgl. Gercke l. c.

---

469. Seneca im Altertum. Ueber Seneca wurden schon im Altertum neben den Stimmen des Lobes auch Stimmen des Tadels laut. Dass auf alles Thun des hochstehenden Staatsmannes sich scharfe Blicke richteten, ist leicht begreiflich. Der grosse Reichtum des Philosophen war dem Neide ausgesetzt und gab Anlass, boshafte Vergleiche zwischen Lehre und Leben Senecas zu ziehen. Aus Tacitus wie aus Dio Cassius tönen uns diese Anklagen entgegen. Auch als litterarische Persönlichkeit fand Seneca seine Bewunderer und seine Tadler.[1]) Das geistreiche Wesen des Mannes und sein glitzernder Stil musste auf viele eine grosse Anziehungskraft ausüben. Einsichtigere dagegen fühlten den krankhaften Zug in der neuen Richtung. Schon der tolle, aber als Redner nicht ganz unfähige Caligula (§ 358) wollte von dem manirierten Stile Senecas nichts wissen; mit einem glücklichen Bilde nannte er ihn „Sand ohne Kalk". Anders urteilte das junge Rom; das las mit Entzücken den geistreichen Schriftsteller und freute sich an den fein geschliffenen Sentenzen. Als Quintilian es unternahm, durch Zurückgehen auf ältere Muster, besonders auf Cicero, den lateinischen Stil zu regenerieren, stand seinen Bestrebungen diese Vorliebe der Jugend für den Modeschriftsteller Seneca sehr entgegen. In seinem Lehrkursus der Rhetorik musste er Stellung zu ihm nehmen und ein Urteil über ihn abgeben, das heute noch unser höchstes Interesse erregt. Da die öffentliche Meinung stark auf Seite Senecas stand, war für den Rhetor Vorsicht und Behutsamkeit notwendig; er verkennt durchaus nicht die Vorzüge des philosophischen Autors und wagt nur mit einer gewissen Schüchternheit seine Schwächen, vornehmlich seinen zerschnittenen Stil, zu tadeln. Am meisten liegt ihm am Herzen, Seneca als Musterschriftsteller, soweit als möglich, zu eliminieren. Und in der That ist es richtig, dass man, um Seneca zu kopieren, vor allem seinen Geist haben muss, und dass ohne diesen die Nachahmung nur Missgeburten zu Tage fördert. Wie weit die Reaktion Quintilians Erfolg hatte, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Neue Gegner erstanden aber dem Philosophen bald in den Archaisten, welche sich um den abgeschmackten Fronto scharten. Diese Leute, denen ein altes Wort oder eine alte Redeblume über alles ging, die nach seltenen Ausdrücken auslugten, liessen Seneca bei Seite liegen; denn die Worte, die sie suchten, fanden sie nicht, und an den blendenden Gedanken nahmen sie kein Interesse. Fronto selbst fiel scharf über Seneca her. Noch deutlicher vernehmen wir die Stimme der Opposition aus Gellius; sie spaltet sich in zwei Richtungen: in dem

---

[1]) Von den Tragödien, die bereits oben (§ 368 f.) behandelt, sehen wir hier ab.

verdammenden Urteil der Form stimmen beide überein, nur möchte die mildere Richtung den sachlichen Gehalt und die moralische Ausbeute, die in den Schriften Senecas liege, nicht verkennen, wenngleich auch sie schmerzlich vermisst, dass die Gefälligkeit und Würde des Altertums ihnen abgehe. Bei einer solchen Gestaltung der öffentlichen Meinung nimmt es uns nicht wunder, wenn der Schüler Frontos, M. Aurelius, in seinem bekannten Buch den Seneca nirgends erwähnt. Seneca war nahe daran, dem Reich der Vergessenheit anheimzufallen, wenn nicht das Christentum ihn unter seine Fittiche genommen hätte. Den Christen war der Philosoph ungemein sympathisch; sie fanden bei ihm Sätze, die wie christliche klangen, und wir begreifen es, wenn die Kirchenväter, wie z. B. Tertullian und Lactantius, ihn besonders gern und rühmend anführen.[1]) Diese Berührung der Lehren Senecas mit dem Christentum hat wohl im vierten Jahrhundert einen Mann auf den Gedanken gebracht, einen Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus zu fingieren und herauszugeben. Ihn mochte dabei der Gedanke leiten; dass, wenn ein so erleuchteter Geist, wie Seneca, sich mit den christlichen Ideen befreunden könne, auch andere Leute der vornehmen Welt sich durch die barbarische Form der christlichen Schriften[2]) nicht abhalten lassen würden, Fühlung mit dem Christentum zu gewinnen. Dem Hieronymus lagen diese Produkte bereits vor, Tertullian und Lactantius dagegen kannten sie noch nicht. Die Briefe, vierzehn an der Zahl, sind einfältig und abgeschmackt, und so merkwürdig es ist, dass die Neigung nicht ersterben will, den Briefwechsel zu retten, an ihrer Unechtheit wird kein Verständiger zweifeln. Doch der Fälscher (vgl. p. 319) hat, ohne es zu ahnen, in seinem Falsifikat der Wissenschaft einen grossen Dienst gethan, denn nichts dürfte auf die Erhaltung der Schriften Senecas so tief eingewirkt haben, als dieser Briefwechsel.

Ueber das Fortleben Senecas im Altertum vgl. M. Zimmermann, De Tacito Senecae philosophi imitatore (Breslauer philol. Abh. 5. Bd., 1889, H. 1); vieles ist hier sehr problematisch; vgl. Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 104). Ueber die Beziehungen zwischen Seneca und Juvenal vgl. Ribbeck, Der echte und der unechte Juvenal, Berl. 1865, p. 19; Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 103; F. Bock, Aristoteles, Theophrastus, Seneca de matrimonio (Leipz. Stud. 19 (1899) p. 46).

Quintilians Urteil über Seneca. Quintil. 10, 1, 125 *ex industria Senecam in omni genere eloquentiae distuli propter vulgatam falso de me opinionem, qua damnare eum et invisum quoque habere sum creditus. Quod accidit mihi, dum corruptum et omnibus vitiis fractum dicendi genus revocare ad severiora iudicia contendo: tum autem solus hic fere in manibus adulescentium fuit. Quem non equidem omnino conabar excutere, sed potioribus praeferri non sinebam, quos ille non destiterat incessere, cum diversi sibi conscius generis placere se in dicendo posse iis, quibus illi placerent, diffideret. Amabant autem eum magis quam imitabantur tantumque ab eo defluebant, quantum ille ab antiquis descenderat. Foret enim optandum, pares ac saltem proximos illi viro fieri. Sed placebat propter sola vitia et ad ea se quisque dirigebat effingenda quae poterat: deinde cum se iactaret eodem modo dicere, Senecam infamabat. Cuius et multae alioqui et magnae virtutes fuerunt, ingenium facile et copiosum, plurimum studii, multa rerum cognitio, in qua tamen aliquando ab his, quibus inquirenda quaedam mandabat, deceptus est.* Es folgt das oben § 452 Ausgeschriebene;

[1]) Von besonderem Interesse ist das Gedicht Anthol. lat. nr. 666 Riese: *Honorii contra epistolas Senecae,* weil hier Seneca in Gegensatz zum Christentum gestellt wird. Der neubekehrte Honorius wendet sich von dem Studium Senecas ab, um sich ganz dem Einfluss seines geistlichen Lehrers hinzugeben. Vgl. über das Gedicht Ziehen, Hermes 32 (1897) p. 490; Plasberg, Rhein. Mus. 54 (1899) p. 144.

[2]) Charakteristisch sind die Aeusserungen Ps.Senecas in epist. 7 *vellem, cum res eximias proferas, ut maiestati earum cultus sermonis non desit*; vgl. epist. 13.

dann fährt der Autor fort (129): *multae in eo claraeque sententiae, multa etiam morum gratia legenda, sed in eloquendo corrupta pleraque atque eo perniciosissima, quod abundant dulcibus vitiis. Velles eum suo ingenio dixisse, alieno iudicio: nam si ille quaedam* (so Halm statt *simile quam*; Wölfflin, Hermes 25 (1890) p. 326 *si obliqua*; vgl. über die Stelle auch Gercke p. 137 und Peterson, Ausg. des 10. Buchs, p. 207) *contempsisset, si parum* * * (*recta* ergänzt Wölfflin) *non concupisset, si non omnia sua amasset, si rerum pondera minutissimis sententiis non fregisset, consensu potius eruditorum quam puerorum amore comprobaretur. Verum sic quoque iam robustis et severiore genere satis firmatis legendus vel ideo, quod exercere potest, utcumque iudicium. Multa enim, ut dixi, probanda in eo, multa etiam admiranda sunt, eligere modo curae sit, quod utinam ipse fecisset: digna enim fuit illa natura, quae meliora vellet: quod voluit effecit*; vgl. auch 12, 10, 11, wo die *copia Senecae* als charakteristisch hervorgehoben wird. — Rocheblave, De M. Fabio Quintiliano L. Ann. Sen. iudice, Paris 1890; Quintil. lib. decimus ed. by Peterson, Oxford 1891, praef. p. XXIV; Gercke p. 136.

Andere Urteile über Seneca. Suet. Calig. 53 *peroraturus stricturum se lucubrationis suae telum minabatur; lenius comtiusque scribendi genus adeo contemnens, ut Senecam tum maxime placentem commissiones meras componere et harenam esse sine calce diceret*; Colum. 3, 3, 3 *Seneca, vir excellentis ingenii atque doctrinae*; Plin. n. h. 14, 51 *Annaeo Seneca, principe tum eruditorum ac potentia, quae postremo nimia ruit super ipsum, minime utique miratore inanium*; Martial. 7, 45, 1 *facundi Senecae*; vgl. 1, 61, 7. Tacit. annal. 13, 3 *fuit illi viro ingenium amoenum et temporis eius auribus accommodatum*; in der Anklagerede des Suillius (13, 42) wird dem Seneca vorgeworfen: *simul studiis inertibus et iuvenum imperitiae suetum livere iis, qui vividam et incorruptam eloquentiam tuendis civibus exercerent*; s. auch oben § 452 Nero und Seneca; Fronto p. 155 N. *eloquentiam .... Senecae mollibus et febriculosis prunuleis insitam subvertendam censeo radicitus .... Neque ignoro copiosum sententiis et redundantem hominem esse: verum sententias eius tolutares video nusquam quadripedo concito cursu tenere, nusquam pugnare, nusquam maiestatem studere*; p. 157 *eandem sententiam milliens alio atque alio amictu indutam referunt*; p. 158 *quid ego verborum sordes et illuvies? Quid verba modulate collocata et effeminate fluentia?* Vgl. Gercke p. 144. Gellius 12, 2, 1 *De Annaeo Seneca partim existimant ut de scriptore minime utili, cuius libros adtingere nullum pretium operae sit, quod oratio eius vulgaris videatur et protrita, res atque sententiae aut inepto inanique impetu sint, aut levi et causidicali argutia, eruditio autem vernacula et plebeia nihilque ex veterum scriptis habens neque gratiae neque dignitatis. Alii vero elegantiae quidem in verbis parum esse non infitias eunt, sed et rerum, quas dicat, scientiam doctrinamque ei non deesse dicunt et in vitiis morum obiurgandis severitatem gravitatemque non invenustam.* Die Urteile Senecas über Cicero, Ennius und Vergil werden von Gellius bekämpft. Vgl. zur Stelle Gercke p. 142. Dio Cass. 59, 19 *ὁ Σενέκας ὁ Ἀνναῖος <ὁ> Λούκιος, ὁ πάντας μὲν τοὺς καθ' ἑαυτὸν Ῥωμαίους πολλοὺς δὲ καὶ ἄλλους σοφίᾳ ὑπεράρας*; 61, 10 *καὶ ἐν ἄλλοις πάντα τὰ ἐναντιώτατα οἷς ἐφιλοσόφει ποιῶν ἠλέγχθη. Καὶ γὰρ τυραννίδος κατηγορῶν τυραννοδιδάσκαλος ἐγίνετο, καὶ τῶν συνόντων τοῖς δυνάσταις κατατρέχων οὐκ ἀφίστατο τοῦ παλατίου .... Τοῖς τε πλουσίοις ἐγκαλῶν οὐσίαν ἑπτακισχιλίων καὶ πεντακοσίων μυριάδων ἐκτήσατο, καὶ τὰς πολυτελείας τῶν ἄλλων αἰτιώμενος πεντακοσίους τρίποδας .... εἶχε καὶ ἐπ' αὐτῶν εἱστία. Ταῦτα δηλοῖ τάς τε ἀσελγείας, ἃς πράττων γάμον τε ἐπιφανέστατον ἔγημε καὶ μειρακίοις ἐξώροις ἔχαιρε, καὶ τοῦτο καὶ τὸν Νέρωνα ποιεῖν ἐδίδαξε.* Auch aus Tacit. annal. 14, 52 ersehen wir, dass der Reichtum Senecas gehässige Beurteiler fand. In der Anklagerede des Suillius (annal. 13, 42) hiess es: *qua sapientia, quibus philosophorum praeceptis intra quadriennium regiae amicitiae ter milies sestertium paravisset? Romae testamenta et orbos velut indagine eius capi, Italiam et provincias immenso faenore hauriri.* Ueber Senecas überseeischen Besitz vgl. Gercke p. 302. Vgl. die ruhige Abwägung bei E. Zeller, Die Philosophie der Griechen, 3. T.[3] 1. Abt. p. 718 Anm. 2, und M. Joël, Blicke in die Religionsgesch., 2. Abt., Breslau 1883, p. 100.

Der sog. Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus. Die Kirchenväter schätzten Seneca hoch, weil sie Lehren bei ihm fanden, die mit dem Christentum verwandt waren; so spricht, um nur je einen Beleg zu geben, Tertullian (de anima 20) von *Seneca saepe noster*, d. h. von dem mit uns oft übereinstimmenden; und Lactantius (inst. div. 4, 24) sagt von ihm: *potuit esse verus dei cultor, si quis illi monstrasset*; aber diese Stellen zeigen uns zugleich, dass beide Autoren von einem Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus nichts wussten. Dieser tritt erst bei Hieronymus auf, der (de vir. ill. 12) schreibt: *Lucius Annaeus Seneca Cordubensis .... continentissimae vitae fuit; quem non ponerem in catalogo sanctorum* [*iustorum*], *nisi me illae epistulae provocarent, quae leguntur a plurimis Pauli ad Senecam aut* [*et*] *Senecae ad Paulum.* Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, dass dem Hieronymus andere Briefe vorlagen, als die uns erhaltenen. Augustin. epist. 153, 14 (ad Maced.) *merito ait Seneca, qui temporibus apostolorum fuit, cuius etiam quae-*

dam ad Paulum apostolum leguntur epistolae. Die Abhängigkeit der Augustinstelle von Hieronymus ist dargelegt von A. Harnack, Theol. Litt.Ztg. 1881 nr. 19 Sp. 447 und Zahn 2 p. 612 f. Ueber das Fortleben dieser Briefe vgl. Harnack, Gesch. der altchristl. Litt. bis Euseb., 1. T., Leipz. 1893, p. 764. Von den zahlreichen meist jüngeren Handschriften sind die ältesten der jetzt verbrannte Argentoratensis C VI 5 und der Ambrosianus C 90. Eine nicht gelöste Streitfrage ist, ob die Briefe aus dem Griechischen übersetzt sind; Zahn, der die Entstehung des Briefwechsels in das 4. Jahrh. setzt, verneint die Frage, Harnack ist geneigt, sie zu bejahen.

Ausg. Abgedruckt bei Haase 3 p. 476; neue Recension von Fr. Kraus, Der Briefwechsel Pauli mit Seneca, Ein Beitr. zur Apokr. Litt. (Theol. Quartalschr. 49, Tübingen 1867, p. 609); E. Westerburg p. 41.

Litteratur. Fleury, St. Paul et Sénèque, 2 Bde., Paris 1853 (unkritisch); F. Chr. Baur, Seneca und Paulus, das Verh. des Stoic. zum Christent. nach den Schriften Senecas (Hilgenfelds Zeitschr. für wiss. Theol. 1 (1858) p. 161 und 441 = Baurs Abh. zur Gesch. der alt. Philos. und ihr. Verh. zum Christent. hsg. von Zeller, Leipz. 1876, p. 377); C. Wachsmuth, Rhein. Mus. 16 (1861) p. 301; Lightfoot, St. Pauls epistle to the Philippians, London 1868, p. 260; Aubertin, Sénèque et St. Paul, Étude sur les rapports supposés entre ce philos. et l'apôtre, Paris 1869; E. Westerburg, Der Ursprung der Sage, dass Seneca Christ gewesen sei, Berl. 1881 (vgl. dazu Harnack, Theol. Litt.Ztg. 1881 Nr. 19 Sp. 444); Kreyher, Seneca und seine Beziehungen zum Urchristent., Berl. 1887; Zahn, Gesch. des neutestamentl. Kanons 2, Erlangen und Leipz. 1890, p. 612; Boissier, La religion romaine d'Auguste aux Antonins, 2, Paris[3] 1884, p. 46: chap. 5 Sénèque et Saint Paul; Tissot, St. Paul et Sénèque (Le chrétien evangélique 35 (1892) nr. 7); Baumgarten, L. Ann. Seneca und das Christent. in der tief gesunkenen antiken Weltzeit, Rostock 1895, p. 25; Morlais, Études philos. et relig. sur les écrivains lat., Paris 1896, chap. 8 Le christianisme de Sénèque; Bräutigam, Sen. und das Christent. (Ethische Kultur 1896 p. 90); Codara, Seneca filos. e S. Paolo (Rivista ital. di filos. 12 (1898) nr. 2, 5 und 6); Betzinger, Seneca-Album, Freib. i. Br. 1899, p. 197.

470. Fortsetzung. Mit der Vervielfältigung der Schriften Senecas stand das eifrige Studium derselben im Einklang. Gewisse Schriften waren Fundgruben für die Kirchenväter, und wir gewinnen die Grundzüge mancher verloren gegangenen aus den kirchlichen Schriftstellern.[1]) Selbst noch im Ausgang des Altertums tritt uns der mächtige Einfluss Senecas auf das Geistesleben entgegen. Martin von Bracara (gest. 580) schrieb einen Traktat „Ueber den Zorn", der sich im Aufbau und in den einzelnen Gedanken ganz an Senecas gleichnamige Schrift anlehnte. Im Geiste Senecas ist auch eine zweite Schrift gehalten, die an den König Miro gerichtet ist, und im Mittelalter eine grosse Verbreitung erlangt hat, wir meinen die „formula vitae honestae", welche auf natürlicher philosophischer Grundlage für Laien das System der vier Kardinaltugenden, der prudentia, magnanimitas, continentia und iustitia, erörtert. Allein es ist fraglich, ob diese Schrift dem Martin von Bracara angehört, da sie im grossen Ganzen auch als erster Teil des Traktats de verborum copia erscheint, der bereits in dem falschen Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca erwähnt ist. Auf einer niedereren Stufe der Schriftstellerei stehen die Excerpte, welche aus Senecas Werken gemacht wurden. Sie tragen einen verschiedenen Charakter, je nachdem sie den Zweck verfolgen, ein grösseres Werk in eine Epitome zu bringen oder die in den Werken Senecas leuchtenden Lichtstrahlen in Florilegien zu sammeln. Ist uns das Werk, von dem eine Epitome veranstaltet wurde, selbst erhalten, so hat der Auszug für uns nur den Wert einer Handschrift; dies ist der Fall bei den Excerpten aus den Büchern „Ueber die

[1]) Vgl. § 468. Ueber Seneca bei Minucius Felix vgl. § 656; hinzuzufügen ist Carlier, Minucius Felix et Sénèque (Le musée Belge 1 (1897) p. 258). Ueber Novatian (de cib. Iud. 6 (Patrol. lat. 3, 962 B) und Seneca (epist. 122, 6) vgl. Weyman, Novatian und Seneca über den Frühtrunk (Philol. 52 (1894) p. 728).

Wohlthaten".[1]) Anders liegt die Sache, wenn die Epitome uns eine verloren gegangene Schrift ersetzt; gewöhnlich nimmt man diesen Fall an bei den „de remediis fortuitorum" betitelten Fragmenten, da uns eine senecaische Schrift mit dem Titel „de fortuitis" von Tertullian bezeugt wird. Allein eine genauere Betrachtung scheint dahin zu führen, dass der Epitomator nicht bloss aus einem, sondern aus verschiedenen Büchern Senecas geschöpft hat. So wie uns jetzt die Fragmente, welche noch vor Ausgang des Altertums angefertigt wurden, vorliegen, führen sie uns die verschiedenen Uebel des Lebens, wie Tod, Armut, Exil, Vermögenseinbusse vor und zeigen durch prägnante Sätze, dass sie keine Uebel sind. Ein sehr ergiebiges Feld war Seneca für Florilegien; denn ein reicher Schatz von Sentenzen lag bei ihm ausgestreut da. Und in der That sind uns Florilegien unter seinem Namen erhalten. So wurde eines mit dem Titel „Monita" ausgehoben, ein anderes fand als „liber Senecae" oder auch als „liber Senecae de moribus" eine weite Verbreitung im Mittelalter; bereits im 6. Jahrhundert war die letztere Sammlung vorhanden, denn im Jahre 567 berief sich das Konzil von Tours auf eine Sentenz derselben. Merkwürdig ist, dass Sprüche Senecas, die zumeist dem liber de moribus entnommen waren, dazu dienten, den verstümmelten Publilius Syrus zu ergänzen. Das Florilegium kann sich auch in der Weise aufbauen, dass ein realer Gesichtspunkt zu Grunde gelegt wird. Auch diese Florilegiengattung ist für Seneca vertreten; so haben wir eine Sammlung von Fragmenten „de paupertate", welche aus dem ersten Band der epistulae morales ausgezogen sind.[2]) Durch solche Blütenlesen erhält ein Autor leicht eine typische Bedeutung, und unter seinem Schilde sammeln sich Erzeugnisse des verschiedensten Ursprungs, so dass es oft schwer ist, bestimmte litterarische Individualitäten herauszuschälen. Auch die unter dem Namen Senecas umlaufenden Sentenzensammlungen haben fremde Bestandteile in sich aufgenommen; ja selbst Dinge, denen Seneca absolut fremd gegenüberstand, wie z. B. eine Sammlung stenographischer Abkürzungen, kursierte unter Senecas Namen.

Die Wölfflin'schen Monita. Wölfflin hob aus zwei Pariser Handschriften (andere handschriftliche Quellen macht Rossbach, Bresl. Stud. l. c. p. 85 namhaft), dem Parisinus 4841 s. IX und dem bekannten Parisinus 10318 sive Salmasianus s. VII der lateinischen Anthologie eine Sentenzensammlung heraus, für welche er aus dem Salmasianus den Titel „Monita" gewann (Senecae Monita, Erlang. 1878, p. 14); er hält diese Sentenzensammlung für eine eigene Schrift Senecas, welche er bei Dio 62, 25 wiederfinden will: *οὐ μέντοι πρότερον ἑαυτοῦ ἥψατο πρὶν τό τε βιβλίον ὃ συνέγραφεν ἐπανορθῶσαι καὶ τἄλλα, ἐδεδίει γὰρ μὴ καὶ ἐς τὸν Νέρωνα ἐλθόντα φθαρῇ, παρακαταθέσθαι τισίν.* Allein diese Ansicht ist sicherlich unrichtig (J. Haas, De Sen. Monitis, Würzb. Diss. 1878, p. 5); es sind vielmehr zu einem grossen Teil Auszüge aus den Schriften Senecas selbst. — Brunco, Zwei lat. Spruchsammlungen, Bayreuth 1885, p. 3 (über eine Anzahl Sprüche der sieben Weisen, die in den Monita zwischen die Sentenzen Senecas hineingeschoben sind); vgl. auch Traube, Das Gastmahl des Cicero (Rhein. Mus. 47 (1892) p. 563).

Die sog. sententiae Rufi. Die letzten sententiae des eben erwähnten Parisinus

[1]) Da die Handschriften derselben nicht über das 12. Jahrh. zurückgehen und unserer massgebenden Ueberlieferung gegenüber keine neuen Quellen repräsentieren, sind die Auszüge ohne besondere Bedeutung für uns. Rossbach, Breslauer philol. Abh. 2. Bd. 3. H. p. 86; Schepss, Sechs Maihinger Handschr., Dinkelsbühl 1879, p. 5; Hosius, Ausg. de benef. et de clem. p. XII und XVIII.

[2]) Abgedruckt bei Haase 3 p. 458. Vgl. auch Caspari, Martin von Brac. Schrift de correctione rusticorum, Christiania 1883, p. XXXVI Anm. 3.

4841 tragen die Ueberschrift *sententiae Rufi*. Allein auf die Sentenzen folgt ein Epilog, in dem ein Rufus angeredet wird: *habes, mi Rufe, iam* (über die handschriftlichen Lesarten vgl. Haas l. c. p. 6) *congesta praecepta, in quibus dilatandis floribus philosophia versatur* etc. Dass Rufus sowohl als Verfasser der sententiae wie als Angeredeter im Epilog erscheint, erregt Verwunderung und zwingt zu der Annahme, dass statt *sententiae Rufi* es vielmehr heissen soll *sententiae ad Rufum* oder *Rufo missae*; die Persönlichkeit des Rufus anlangend denkt Wölfflin (l. c. p. 16) an den praefectus praetorio d. J. 62, Faenius Rufus. Bezüglich des Charakters der Sammlung spricht Wölfflin die Ansicht aus, dass diese sententiae die letzten Worte Senecas darstellen, von denen Tacit. annal. 15, 63 spricht: *et novissimo quoque momento suppeditante eloquentia advocatis scriptoribus pleraque tradidit, quae in vulgus edita eius verbis invertere supersedeo*; vgl. auch 67. Allein auch diese Hypothese ist durchaus unwahrscheinlich.

Liber de moribus. Auch diese Sentenzensammlung trägt den Namen Seneca in den Handschriften. Vergleicht man diesen liber de moribus mit den Monita, so sieht man, dass ein grosser Teil der Sprüche beiden Sammlungen gemeinsam ist. Es entsprechen nämlich die nr. 45—141 des liber de moribus (vgl. Wölfflin, Publiliusausg. p. 136) den nr. 1—198 der Monita (abgesehen von Auslassungen und Zusätzen); vgl. Rossbach p. 85. Man muss den liber de moribus als einen Auszug aus den Monita betrachten, und zwar wird dieser Auszug gemacht worden sein, als die Sammlung am Anfang noch vollständig war; daher die nr. 1—44 im liber. Die Sammlung war allem Anscheine nach schon im J. 567 in der uns vorliegenden Gestalt, und zwar unter dem Namen Senecas vorhanden; denn im 14. Kanon des in diesem Jahre gehaltenen Konzils zu Tours wird unter dem Namen Seneca eine Sentenz angeführt, welche auf einer Verschmelzung der nr. 35 und 36 des liber beruht; vgl. Haase, Ausg. 3 p. XX; Wölfflin z. St. Ausg. des liber bei Orelli, Opusc. Graecorum vet. sententiosa et moralia 1, Leipz. 1819, p. XVI und 269; Haase 3 p. 462; Wölfflin, Publ. Syri sent., Leipz. 1869, p. 136; unnötige Versifizierung von O. Friedrich in seiner Publiliusausg., Berl. 1880, p. 87. Im Laufe des 16. Jahrh. wurde der liber mit Unrecht dem Martin von Bracara zugeschrieben; vgl. Caspari, Martin von Brac. Schrift de correctione rustic., Christiania 1883, p. XXXIV. — Wölfflin, L. Ann. Sen. de moribus (Philol. 8 (1853) p. 184; 9 (1854) p. 680; K. Schenkl, Sitzungsber. der Wien. Akad., philos.hist. Kl. 44 (1863) p. 33 (über zwei Sangallenses 238 und 141 s. IX); über eine Freiberger Handschrift des 15. Jahrh. vgl. Heydenreich, Fleckeis. Jahrb. 127 (1883) p. 142.

Senecae proverbia s. sententiae. Eine Redaktion der Sprüche des Publilius hatte dieselbe nur von den Buchstaben A—N; um Ersatz für die zweite verlorene Hälfte zu schaffen, wurden 149 prosaische, zum grössten Teil aus dem liber de moribus stammende, hinzugefügt (§ 89). Die so entstandene Sammlung erhielt den Namen Proverbia s. sententiae Senecae (W. Meyer, Publiliusausg., Leipz. 1880, p. 6). Friedrich l. c. p. 92. Am schicklichsten werden hier auch besprochen:

Die Notae Senecae. Sueton berichtet in der bekannten Stelle p. 136 R. über die notae: *Seneca contracto omnium digestoque et aucto numero opus effecit in quinque milia.* Und wirklich sind unter seinem Namen und dem Tiros (notae Tironis et Senecae) Sammlungen von stenographischen Abkürzungen erhalten; vgl. § 178 p. 356. Allein Seneca hat sich sicherlich nicht mit solchen Dingen abgegeben; sagt er doch epist. 90, 25 *quid verborum notas, quibus quamvis citata excipitur oratio et celeritatem linguae manus sequitur? Vilissimorum mancipiorum ista commenta sunt.* Vielleicht ist die Verbindung Senecas mit den notae darauf zurückzuführen, dass derselbe sich beim Diktieren der Stenographen viel bediente.

Ad Gallionem fratrem de remediis fortuitorum. Tertullian citiert von Seneca eine Schrift de fortuitis (apolog. 50 *Seneca in fortuitis*). Dass aus der handschriftlich vorliegenden Schrift Seneca herausleuchtet, erkennt man leicht; doch ist die Frage, ob sie ein Auszug aus den Schriften Senecas überhaupt oder ein Auszug aus der verlorenen von Tertullian citierten Schrift Senecas ist. Für das letztere scheint zu sprechen der bestimmte Titel ad Gallionem fratrem de remediis fortuitorum; allein die ursprüngliche Gestalt des echten Werkes tritt zu wenig aus diesen Excerpten hervor. Gegen die Annahme also, dass auch andere Schriften Senecas, ja vielleicht sogar anderer Autoren, wie Ciceros Tusculanen, benutzt seien, lässt sich Stichhaltiges wohl nicht einwenden. Ilgen hat in seiner fleissigen Abhandlung (Animadversiones ad L. Ann. Sen. scripta, Homb. v. d. Höhe 1889) die Uebereinstimmung unserer Excerpte mit Stellen der erhaltenen Schriften Senecas gut dargethan und manches Auffällige der Excerpte aus einem Missverständnis zu erklären versucht. Dass ein Fragment inschriftlich (vgl. Anthol. lat. vol. 2 Carm. epigr. ed. Buecheler nr. 1567) verwertet ist, hat Hosius (Rhein. Mus. 47 (1892) p. 462) beobachtet. Die älteste und beste Handschrift ist der Parisinus 10318 sive Salmasianus s. VII. Nach der Ausg. von Haase (3 p. 446; vgl. dazu Animadversiones ad Sen. libros de rem. fortuit. et nat. quaest., Ind. lect. Breslau 1859/60) wurden die Fragmente auf Grund neuen handschriftlichen Materials ediert von Loth, Revue de philol. 12 (1888) p. 118; Rossbach, Breslauer philol.

Abh. 2. Bd. 3. H. p. 99. Aus einem Amsterdamer Miscellancodex nr. 80 s. XIV/XV teilt eine Kollation mit Deiter, Philol. 51 (1892) p. 361. Ueber eine Freiberger Handschrift des 15. Jahrh. vgl. Heydenreich, Fleckeis. Jahrb. 127 (1883) p. 141. Ueber die Interpolationen handelt Haase in der genannten Abh.; vgl. auch Hortis, Le Additiones al de remediis fortuitorum di Sen. dimostrate cosa del Petrarca e delle attinenze del Petrarca con Seneca, Triest 1879 (dazu L. Geiger, Gött. gel. Anz. 1879 p. 989).

De verborum copia; De quattuor virtutibus; De formula honestae vitae. Wir finden in vielen Handschriften unter dem Namen Seneca mit dem Titel de verborum copia einen moralischen Traktat, der zuerst über die vier Kardinaltugenden handelt und daran Excerpte aus Senecas Briefen (B. 1—5) anreiht. Allem Anschein nach bezieht sich der Titel de verborum copia nur auf den letzten Teil, indem diese Worte als eine „Sammlung von Sinnsprüchen" (Schepss p. 18) aufgefasst werden. In dem untergeschobenen Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca schreibt letzterer (epist. 9): *misi tibi librum de verborum copia.* Es ist eine doppelte Annahme möglich: entweder benutzt der Epitomator jenen Titel als Aushängeschild, um seinem Werke ein gewichtiges Ansehen zu geben, oder der Fälscher jenes Briefwechsels hat zugleich die Excerptensammlung aus Seneca untergeschoben. Was den ersten Teil des Traktats anlangt, so führt er auch eine Sonderexistenz; er trägt in Handschriften den Titel de quattuor virtutibus, wobei jedoch auch Varianten vorkommen (vgl. Caspari p. XXV Anm. 1), und wird ebenfalls dem Seneca beigelegt. Diese Schrift ist kein Excerpt aus Seneca; die Forscher irren daher, wenn sie eine bestimmte Schrift des Philosophen als die Quelle bezeichnen, z. B. A. Weidner (p. 1) Senecas de officiis, Rossbach (Breslauer philol. Abh. 2. Bd. 3. H. p. 87) die exhortationes; aber richtig ist, dass der Traktat, wenn auch hier und da andere Autoren, wie z. B. Cicero de officiis (O. May p. 1), eingesehen wurden, doch ganz im Geiste Senecas gehalten ist. Diese Abhandlung de quattuor virtutibus erscheint auch als ein Werk des Bischofs Martin von Bracara († 580); in manchen Handschriften geht ein Brief an den König Miro voraus, in dem Martin den Titel formula vitae honestae erläutert; es heisst (3 p. 468 Haase): *titulus libelli est Formula Vitae Honestae, quem idcirco tali volui vocabulo superscribi, quia non illa ardua et perfecta, quae a paucis et peregregiis deicolis patrantur, instituit, sed ea magis commonet, quae et sine divinarum scripturarum praeceptis naturali tantum humanae intelligentiae lege etiam a laicis recte honesteque viventibus valeant adimpleri.* Es fragt sich 1. ob der Traktat wirklich von Martin von Bracara herrührt; ist dies der Fall, so wäre dann von einem Dritten die Schrift mit dem Traktat de verborum copia verbunden worden; allein dies ist wenig wahrscheinlich. Viel wahrscheinlicher ist, dass die formula vitae honestae nach dem ersten Teil des Traktats de verborum copia ausgearbeitet wurde. Ob die formula dem Martin von Bracara angehört oder ihm nur untergeschoben wurde, bleibt eine offene Frage. Ebenso ist noch eine offene Frage, ob die zwei Teile des Traktats de verborum copia von einem und demselben Fälscher herrühren; ich möchte die Frage verneinen. Hauréau (Acad. des inscr. et belles lettres; Comptes rendus des séances de l'année 1888, 4. série, tome 16 p. 461) meint: „Les fausses lettres de Sénèque et de saint Paul, le Liber de copia verborum et le traité de quatuor virtutibus sont du même imposteur, qui vivait à la fin du IIIe siècle ou au commencement du IVe." Verständige Bemerkungen über die Frage bei Schepss, Sechs Maihinger Handschriften, Dinkelsbühl 1879, p. 17. Ueber den codex Monacensis 144 s. IX vgl. Weidner; über andere Handschriften Rossbach l. c. p. 88; über eine Neisser Handschrift s. XV vgl. O. May, Die früher dem Seneca zugeschriebene Abh. „de quattuor virtutibus cardinalibus" aus einer Handschr. des Neisser Gymn. veröffentlicht, Neisse 1892, p. 2; vgl. auch Caspari l. c. p. XXV Anm. 1. Um die angeregten Fragen endgültig zu entscheiden, ist ein grösserer handschriftlicher Apparat notwendig. Einen Beitrag (Senecahandschriften in England) liefert H. Schenkl, Bibliotheca patrum lat. Britannica (Sitzungsber. der Wien. Akad. philos.hist. Kl. 133 (1896) 7. Abh. p. 26; 87 u. sonst). — Ausg. bei Haase 3 p. 468; von A. Weidner, Magdeb. Progr. 1872. — A. Ebert, Gesch. der christl. lat. Litt. 1, Leipz.[2] 1889, p. 580; Mayor, Seneca in Alain of Lille (Journ. of philol. 20 (1891) nr. 39) weist die Benutzung der formula nach.

De Ira von Martin von Bracara. Ueber den Gang dieser Schrift im Anschluss an Senecas gleichnamige Schrift und über die Uebereinstimmung in einzelnen Sätzen vgl. Caspari l. c. p. XXIX.

471. Seneca im Mittelalter. Wie im Mittelalter Vergil durch die vierte Ekloge, so wurde Seneca durch seinen angeblichen Briefwechsel mit dem Apostel Paulus eine verklärte Gestalt. Seine Werke wurden daher durch das ganze Mittelalter ungemein fleissig abgeschrieben. Es geschah dies sogar auf ausdrücklichen Befehl von oben; so lesen wir in einer Chronik des Klosters Monte Cassino, dass der Langobardenkönig Desiderius

befahl, Seneca abzuschreiben.[1]) Seneca figuriert daher fast in allen alten Bibliothekskatalogen[2]) als Inventarstück, und die Zahl der erhaltenen Senecahandschriften, welche vom 8. oder 9. Jahrhundert[3]) bis in die Renaissance hineinreichen, ist keine kleine. Der Einfluss Senecas ist daher in verschiedenen Sphären des mittelalterlichen geistigen Lebens zu verspüren; seine naturales quaestiones blieben das ganze Mittelalter hindurch das Hauptlehrbuch für Physik. Die zu Ausgang des Altertums entstandenen Florilegien lebten fort, und es lässt sich die Rolle, die die eine oder die andere Sentenz spielte, noch aufzeigen. Als der hl. Bernhard im Jahre 1150 für seinen Kreuzzug Begeisterung erwecken wollte, hielt er dem ob der Schwierigkeiten zögernden Papst den Ausspruch Senecas entgegen, dass dem tapferen Mann der Mut mit der Schwierigkeit wachsen muss. Bernhard hat offenbar die Stelle eines Briefes im Sinne,[4]) allein auch in den „Naturbetrachtungen“ findet sich der gleiche Gedanke,[5]) und gerne erinnern wir uns hierbei des durch unseren Schiller geschaffenen geflügelten Wortes: „Es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken“. Thomas von Kempen führt, um die Einsamkeit zu empfehlen, einen Anonymus an, der gesagt habe: „So oft ich unter Menschen gewesen, war ich beim Heimgehen weniger Mensch“; den Gedanken entnahm er einem Briefe Senecas, die spitze Form hat er selbst gefunden.[6]) Dass ein in das mittelalterliche Geistesleben so tief eingreifender Mann in der göttlichen Komödie Dantes nicht fehlen durfte, kann man von vornherein erwarten; in der That erscheint unter den Grössen des Altertums auch der „Seneca morale“.[7]) Auch bei Petrarca lassen sich Beziehungen zu dem Philosophen nachweisen; so hat man gefunden, dass auf den Briefstil Petrarcas Seneca nicht ohne Einfluss war.[8])

471a. Seneca in der Neuzeit. Eine andere Stellung erhielt Seneca in der Neuzeit. Dem nach dem Ausgang des Mittelalters erwachten kritischen Geiste konnte es nicht entgehen, dass der Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus ein gefälschter sei. Mit dieser Erkenntnis ging aber ein grosser Teil des Glanzes, der sich im Mittelalter um Senecas Persönlichkeit verbreitet hatte, verloren. Aber auch heute noch lassen sich nicht wenige Stimmen vernehmen, welche trotz der Ausscheidung jenes

---

[1]) Monum. Germ. script. 7, 7, 46.

[2]) Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 44; vgl. auch p. 4.

[3]) Ueber das Alter des Nazarianus jetzt Vaticano-Palatinus 1547 wird nämlich verschieden geurteilt; vgl. Hosius, Ausg. de benef. et de clem. p. V.

[4]) Das Citat Bernhards (vgl. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 4, Braunschweig 1872, p. 339): *non est vir fortis, cui non crescit animus in ipsa rerum difficultate* ist nicht wörtlich, denn bei Seneca epist. 22, 7 lesen wir: *non est vir fortis ac strenuus qui laborem fugit, nisi crescit illi animus ipsa rerum difficultate.*

[5]) nat. quaest. 3 praef. 4 *crescit animus, quotiens coepti magnitudinem ostendit et cogitat, quantum proposito, non quantum sibi supersit.*

[6]) Die Worte des Thomas (de imit. Christi 1, 20) lauten: *„dixit quidam: quoties inter homines fui, minor homo redii“*; sie beziehen sich auf Sen. epist. 7, 3 *avarior redeo, ambitiosior, luxuriosior, immo vero crudelior et inhumanior, quia inter homines fui.*

[7]) Inferno 4, 141. Die Stellen, an denen Seneca in den kleinen Schriften vorkommt, sind angeführt bei Scartazzini, Enciclopedia Dantesca 2, Mailand 1898, p. 1791; vgl. auch Betzinger, Seneca-Album p. 216 Anm. 1.

[8]) Koerting, Petrarcas Leben und Werke, Leipz. 1878, p. 14; 491; 535; über den Einfluss Senecas auf den Stil Petrarcas vgl. auch Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, Paris 1892, p. 317.

Briefwechsels die Bekanntschaft Senecas mit dem Christentum mehr oder weniger bestimmt behaupten.[1]) Ja selbst die umgekehrte Ansicht, dass Seneca auf das Urchristentum eingewirkt habe, fand eine vereinzelte Vertretung.[2]) Dass eine vorurteilsfreie unbefangene Prüfung den Zusammenhang Senecas mit dem Christentum aufgeben muss, und dass erst dann eine richtige Würdigung des Philosophen eintreten kann, ist klar. Ein Schritt nach vorwärts wurde in dieser Richtung in Frankreich gemacht. Zwischen dem französischen Geiste und Seneca besteht manche Verwandschaft;[3]) auch der pointierte Stil Senecas berührt sich mit dem französischen. Der junge Calvin commentierte die Schrift de clementia.[4]) Bei Corneille ist der Einfluss Senecas wahrnehmbar.[5]) In der späteren Zeit war es kein Geringerer als Diderot, der dem Seneca im französischen Geistesleben freie Bahn schuf. Dem deutschen Wesen ist der Autor weniger sympathisch. Männer wie Niebuhr und Mommsen machten aus ihren Antipathien kein Hehl. Doch hat Schopenhauer Seneca wegen verwandter Anschauungen ausgesprochenermassen fleissig gelesen und demselben sogar einen Einfluss auf seinen Stil eingeräumt.[6]) Auch haben fleissige Forscher beobachtet, dass in mancher scharfen Wendung unseres Sentenzenschatzes sich der Geist Senecas wiederspiegele. Wenn Goethe sagt: „Denn ich bin ein Mensch gewesen, Und das heisst ein Kämpfer sein“,[7]) so spricht er denselben Gedanken aus wie Seneca: „Das Leben ist ein Kriegsdienst“.[8]) Wenn Lessing die Pointe gebraucht: „Kein Mensch muss müssen“,[9]) so ist ihm Seneca mit einer ähnlichen Wendung vorausgegangen.[10]) Selbst in lateinischer Fassung haben manche Sentenzen Senecas in unseren Citatenschatz Eingang gefunden; ich erinnere nur an den Lieblingsspruch der Pädagogik: „longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla“ (epist. 6).

In philologischer Hinsicht wurde Seneca von berühmten Persönlichkeiten behandelt. Erasmus besorgte eine Ausgabe des Philosophen; ausserdem zog er aus Seneca eine Blumenlese aus. Ihm folgte mit einer Edition Muret, der überdies eine Rede über die Schrift „de providentia“ zu Rom im Jahre 1575 hielt.[11]) Der genialste Kritiker Senecas ist aber

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bei M. Baumgarten, Seneca und das Christentum in der tief gesunkenen antiken Weltzeit, Rostock 1895, p. 28.

[2]) Bruno Bauer, Christus und die Caesaren, Berl. 1879.

[3]) P. Thomas, Sénèque et J.-J. Rousseau (Bulletins de l'acad. royale de Belgique, Classe des lettres etc., 1900 nr. 5 p. 391).

[4]) L. Ann. Sen. Romani senatoris et philos. clariss. libri duo de clem. ad Neronem Caesarem illustr. commentarii J. Calvini, Paris 1572 (Corpus Reformatorum 33 p. 6).

[5]) Diderot, Essai sur la vie de Sénèque etc. p. 291 (s. oben p. 288).

[6]) Frauenstädt, Arthur Schopenhauer, Berl. 1863, p. 291; Schopenhauers sämmtl. Werke, 1. Bd., Leipz. 1873, p. CLXVIII. Bei dieser Gelegenheit mag auch hingewiesen werden, dass möglicherweise Kant die Anregung zu seinen berühmten am Schluss der „Kritik der prakt. Vernunft“ stehenden Worte: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“ aus Seneca ad Helviam matrem de consol. c. 8 empfangen hat; vgl. Vaihinger, Kantstudien 2, Hamb. und Leipz. 1898, p. 491.

[7]) Westöstl. Divan, Buch des Paradieses, Einlass.

[8]) epist. 96, 5 *vivere .... militare est*; zur Geschichte dieses Ausspruchs vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, Berl.[12] 1880, p. 215.

[9]) Nathan der Weise, Aufz. 1, Sc. 3.

[10]) epist. 12, 10 *malum est in necessitate vivere: sed in necessitate vivere necessitas nulla est.*

[11]) M. Anton. Mureti orat. vol. 2, Strassb. 1621, p. 404.

Justus Lipsius, der in seinen Naturanlagen viel Verwandtschaft mit dem Römer zeigte; leider starb er über der Arbeit. Nach ihm hat sich einen geachteten Namen in der Senecakritik J. Fr. Gronov erworben.[1]) Es erkaltete alsdann das Interesse für Seneca, und es fehlte lange Zeit an einer den modernen Anforderungen entsprechenden Ausgabe. Erst in unseren Tagen haben der treffliche Haase, der ausgezeichnete dänische Philologe Gertz und Meister Buecheler den Senecastudien einen neuen Aufschwung gegeben. Eine allen Anforderungen genügende kritische Ausgabe ist in Angriff genommen.

Neuere Urteile über Seneca. B. G. Niebuhr, Vorträge über röm. Gesch. hsg. von Isler, 3 p. 185: „Seneca ist ein sehr geistreicher Mann, und das ist am Ende immer die Hauptsache; sein Einfluss ist für die Litteratur ein höchst wohlthätiger gewesen, ich sage es um so mehr, je weniger ich ihn leiden kann: das Urteil des Dio Cassius über ihn enthält viel Wahres und Richtiges, ist aber übertrieben und allzugehässig. Er hat in seinem pretiösen und sentimentalen Stil eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einer französischen Schule, die man auf Rousseau und Buffon zurückführen kann, die in ihren Fehlern ganz unausstehlich sein würde, wenn sie nicht von so überaus geistreichen Männern ausginge: Seneca ist an Höhe des Geistes keineswegs mit einem von beiden zu vergleichen." Mommsen, Röm. Gesch. 5 p. 69: „Senecas Sohn, der Minister Neros und der Modephilosoph der Epoche, und sein Enkel, der Poet der Gesinnungsopposition gegen den Principat, Lucanus haben eine litterarisch ebenso zweifelhafte wie geschichtlich unbestreitbare Bedeutung, die doch auch in gewissem Sinn Spanien zugerechnet werden darf." Macaulay (Leben und Briefe Lord Macaulay's hsg. von Trevelyan, aus dem Engl. von Böttger I, Jena 1876, p. 452): „Was den Sohn (Seneca) betrifft, so kann ich ihn nicht ausstehen. Sein Stil macht auf mich ungefähr denselben Eindruck wie der Gibbon's. Aber das affectierte Wesen ist bei Lucius Seneca sogar noch viel weiter getrieben als bei Gibbon. Seine Werke sind aus lauter Mottos zusammengesetzt. Es kommt kaum ein Satz vor, den man nicht citieren könnte; aber ihn in einem Strich weg zu lesen, ist gerade so, wie wenn man nichts als Sardellensauce zu Mittag speisen wollte." E. Zeller, Die Philosophie der Griechen 3. T.[3] 1. Abt. p. 718: „Wie Seneca in seinem Leben von dem Einfluss seiner Stellung und von den Fehlern einer Zeit, zu deren besten Männern er trotzdem gehört, sich nicht frei genug hielt, um seinen Charakter ohne Schwankungen und Widersprüche durchzuführen, so war er auch als Philosoph den eklektischen Neigungen seines Volks und seines Zeitalters nicht so fremd, dass wir von ihm eine ausnahmslose Folgerichtigkeit der Ansichten erwarten dürfen; nimmt man vollends hinzu, wie leicht ihn das Streben nach rednerischer Wirkung zu Uebertreibungen nach der einen oder der anderen Seite hin verleitet, so begreift es sich, dass er auch bei solchen Fragen, über die er in der Hauptsache mit sich im reinen ist, doch in seinen Aeusserungen sich nicht immer gleich bleibt." Andere Urteile sind gesammelt von Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 313 Anm. 1.

472. Rückblick auf die prosaische Schriftstellerei Senecas. — Beurteilung. Nachdem wir die verschiedenen prosaischen Werke Senecas charakterisiert haben, wird es nützlich sein, eine Uebersicht der zeitlich bestimmbaren[2]) zu geben. Die Einschnitte sind das Exil und der secessus. Sonach erhalten wir folgende Gruppen:

A. Vor dem Exil (vor 41):

Die Monographie über das Erdbeben.
Die Schriften über Indien und Aegypten.
Die consolatio ad Marciam.
De ira.

---

[1]) Auch R. Bentley hat sich mit Seneca beschäftigt; vgl. die Mitteilungen von Hedicke, Studia Bentleiana II, Freienwalde 1899.

[2]) Die nichterhaltenen haben wir nur teilweise berücksichtigt, die poetischen hier ausgeschlossen. Die Zeit der Tragödien (oben § 368 p. 39) ist sehr schwer mit Sicherheit zu bestimmen. Soviel lässt sich aber sagen, dass auch diese Produkte sich nicht auf einen bestimmten Lebensabschnitt Senecas beschränken. Die Apocolocyntosis ist unmittelbar nach dem Tod des Claudius (54) verfasst. Die Epigramme, welche das schreckliche Corsica schildern (oben § 379 p. 58), stammen natürlich aus dem Exil.

B. Im Exil (41—49):
Consolatio ad Helviam.
Consolatio ad Polybium.

C. Nach dem Exil (nach 49):

α) Vor dem secessus (vor 62):
De brevitate vitae.
De clementia.
De constantia sapientis.
De tranquillitate animi.
De vita beata.
De beneficiis (vielleicht).

β) Nach dem secessus (nach 62):
De otio.
Naturales quaestiones.
De providentia.
Epistulae morales.

Wenn wir auf die prosaischen Schriften Senecas, die erhaltenen wie die verlorenen, zurückblicken, so sehen wir, dass sich dieselben fast ausschliesslich der Philosophie zugewendet haben. Aber auch die Philosophie wird nicht in ihrem ganzen Umfang behandelt, mit ganz entschiedener Vorliebe bewegt sich Seneca auf dem Gebiet der Ethik. Selbst in die naturwissenschaftlichen Bücher ist Moralisches oft genug eingewoben worden. Diese Hervorkehrung der praktischen Seite der Philosophie ist, wie wir in der Einleitung gezeigt haben, durch die ganze Richtung der Zeit bestimmt, welche für das Handeln Direktiven haben wollte. Diese Tendenz der Zeit teilt Seneca vollständig, und hält mit der Verurteilung der wissenschaftlichen Bestrebungen, aus denen sich kein Gewinn für unser praktisches Leben ergibt, nicht zurück; er lächelt über die Antiquare und Kuriositätenjäger, die Zeit und Mühe an unnütze Studien verschwenden (de brevit. vit. 13), er tadelt selbst die ernsthaften Geschichtschreiber, welche sich mit dem, was geschehen ist, statt mit dem, was geschehen soll, abgeben (nat. quaest. 3 praef.), er will nichts wissen von den Silbenstechereien und syllogistischen Spitzfindigkeiten der Philosophen (epist. 88, 42). Auch die philosophische Arbeit, welche ihren Schwerpunkt in dem Aufbau des Ganzen hat, ist unserem Autor gleichgültig. Mit dieser Geringschätzung des Systematischen steht der Eklektizismus in Zusammenhang, dem er entschieden huldigt.[1] Die Lehren, die er vertritt, sind die der Stoa. Allein die Schroffheit und die Schärfe dieses Systems sind wesentlich gemildert. Man gewinnt aus seinen Darlegungen den Eindruck, dass er sich mit der menschlichen Schwachheit abfinden will.[2] Der stoische Weise ist ein Idealbild, glücklich derjenige, welcher von sich sagen kann, dass er diesem Idealbild näher kommt, dass er von Tag zu Tag besser wird. Der eklektische Zug ist auch in der Stellung, welche er zu den beiden Hauptproblemen der Philosophie nimmt, deutlich erkennbar. Wir meinen die Frage nach dem Verhältnis der Seele zu dem Körper, und die Frage nach dem Verhältnis der Welt zu Gott. Dort lag

[1]) epist. 2, 5 *soleo et in aliena castra transire, non tamquam transfuga, sed tamquam explorator*; 45, 4 *non me cuiquam emancipavi, nullius nomen fero. Multum magnorum virorum iudicio credo, aliquid et meo vindico.*

[2]) E. Zeller, Die Philos. der Griech. 3. T.[3] 1. Abt. p. 717.

als Problem vor die Körperlichkeit der Seele und doch wieder ihre Gegensätzlichkeit zum Leibe,[1]) hier die Identität Gottes mit der Welt und doch wieder die Ausserweltlichkeit desselben in seinem Wirken als Vorsehung.[2]) In diesen beiden Kardinalfragen gewinnt bei ihm der Dualismus das Uebergewicht. In Anlehnung an platonische Anschauungen stellt er den Leib in starken Gegensatz zur Seele, indem er in dem Leibe ein Hemmnis für das Walten der Seele erblickt. Selbst in die Seele überträgt er seine dualistischen Anschauungen, da er einen vernünftigen und einen unvernünftigen Teil derselben unterscheidet. Indem er ferner die Gottheit gern als die allwaltende Vorsehung sich denkt, nähert er sich dualistischen christlichen Anschauungen. Ein solches Schwanken in den Hauptproblemen beweist, dass ihm die Theorie nicht in erster Linie stand. Sein einziges Ziel ist die Beantwortung der Frage, wie der Mensch sein Leben glücklich gestalten könne. Er findet, dass nur derjenige dies erreichen wird, der von den äusseren Wechselfällen des Lebens sich unabhängig erhält und den Schwerpunkt in sich selbst hat. Diese innere Festigkeit, die Tugend muss natürlich erworben werden, sie wird nicht ohne steten Kampf mit unseren Neigungen und Affekten gewonnen. Die Philosophie gibt uns die hierzu notwendige Anleitung, sie lehrt uns, unser besseres Selbst zu pflegen.

Gemäss dieser Stellung Senecas zur Philosophie musste sich auch seine Schriftstellerei gestalten; sie brauchte keinen grossen Wert auf strenge Deduktion der Gedanken zu legen, sie konnte in freier zwangloser Weise die Lehren entwickeln, die Hauptsache war, auf den Willen des Lesers zu wirken und denselben zu einem bestimmten Handeln anzuregen. Dazu bedurfte es der eindringlichen Rede. Die rhetorischen Mittel sind stark ausgenutzt worden, manche Partien, wie die Schilderung des Weltuntergangs (nat. quaest.), können geradezu als rhetorische Schaustücke angesehen werden. Auch für die Lebendigkeit der Darstellung sorgt der Schriftsteller, indem er gern den Fortgang der Untersuchung an die Einwürfe eines fingierten Gegners knüpft und so seiner Betrachtung einen dialogischen Charakter verleiht. Durch Einstreuung von Beispielen und durch farbenreiche Bilder aus dem Leben der Gegenwart steuert er der Ermüdung. Freilich ganz kann dieselbe nicht beseitigt werden. Die fortwährenden Ermahnungen und moralischen Predigten verlieren zuletzt ihren Reiz, zumal manches aus dem Leben des Autors nicht recht mit seinen Lehren harmonieren will. Auch folgen wir mitunter nur schwer dem Autor, da er die streng logische Gliederung sehr in den Hintergrund treten lässt und daher ein leitender Faden oft nur schwer aufzufinden ist.[3]) Trotzdem zieht uns manches zu dem Philosophen hin. Er ist ein geistreicher Kopf, der überallhin seine Geistesblitze leuchten lässt. Auch ist ihm Hoheit der Gesinnung und aufgeklärte Denkungsart eigentümlich. Wenn er das Walten Gottes und die Gleichheit der Menschen erörtert,

[1]) Zeller p. 707.
[2]) Zeller p. 702.
[3]) Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke Haase's, die Lektüre dadurch zu erleichtern, dass er die den Fortschritt der Untersuchung begründenden Stellen in gesperrter Schrift drucken liess.

glauben wir mitunter die Stimme eines Christen zu vernehmen. Originell ist auch sein Stil. Derselbe ist so stark ausgeprägt, dass es leicht ist, sofort ein Schriftstück Senecas zu erkennen. Seine Darstellungsweise stellt sich in scharfen Gegensatz zu der ciceronischen, indem sie die Periodologie absichtlich beiseite setzt. Sie liebt die Sätze ohne Verbindung aneinander zu reihen; man hat mit Recht von einem zerschnittenen Stil gesprochen. Fast jeder Satz ist zugespitzt und erhält durch Antithese, einen gesuchten Ausdruck oder eine eigentümliche Verbindung etwas Manieriertes. Oft ist es ein Spiel mit den Gedanken, in dem sich der Philosoph ergeht. Es ist eine stark gewürzte Kost, welche uns vorgesetzt wird, die Sehnsucht nach einfacher, gesunder Nahrung überkommt uns daher nicht selten bei der Lektüre seiner Schriften.

Allgemeine Schriften über Seneca. M. Baumgarten, L. Ann. Sen. und das Christent. in der tief gesunkenen antiken Weltzeit, Nachgelass. Werk, Rostock 1895; F. Böhm, Sen. und sein Wert auch für unsere Zeit, Berl. 1856; Volkmann, Seneca, eine literar.-pädagog. Skizze (Magers Pädagog. Revue 18 (1857) p. 259); Fiegl, De Sen. paedagogo, Bozen 1886; Heikel, Sen. Charakter und polit. Thät., aus seinen Schr. beleuchtet, Helsingfors 1886 (Acta societatis scient. Fennicae tom. 16); Dirichlet, Der Philos. Seneca als Quelle für die Beurteil. der ersten röm. Kaiser, Königsberg 1890; Asbach, Seneca als Reichsverweser und Theoretiker des Prinzipats (Röm. Kaisert. und Verf. bis auf Traian, Köln 1896, p. 26); L. Friedländer, Der Philosoph Seneca (Hist. Zeitschr. begr. von Sybel, 85 (1900) p. 193); K. F. H. Marx, Uebersichtl. Anordn. der die Medicin betr. Aussprüche des Philos. Sen. (Abh. der Gött. Ges. der Wissensch. phys. Kl. 22 (1877) p. 3).

Die Philosophie Senecas. α) Darstellungen in grösserem Rahmen. Martha, Les moralistes sous l'empire romain, Paris 1865, p. 20; Boissier, La religion romaine d'Auguste aux Antonins 2, Paris[3] 1884, p. 17; Morlais, Études philos. et relig. sur les écrivains lat., Paris 1896, chap. VII La doctrine religieuse de Sénèque; E. Zeller, Die Philos. der Griechen, 3. T. 1. Abt., Leipz.[3] 1880, p. 693; H. Schiller, Gesch. des röm. Kaiserr. unter Nero, Berl. 1872, p. 591; 626. β) Spezialdarstellungen. E. Werner, De Sen. philosophia, Breslau 1825; G. Herzog, De Sen. philosophia, Bernb. 1828; B. ten Brink, De Sen. eiusque in philosophiam meritis, Groningen 1829; Holzherr, Der Philos. Seneca, Rastatt 1858, 59; Brolén, De philosophia Sen., Upsala 1880; Corsi, Lo stoicismo romano considerato particolarmente in Sen., Prato 1884; O. Weissenfels, De Sen. Epicureo, Berl. 1886; W. Ribbeck, Sen., der Philosoph, und sein Verh. zu Epikur, Plato und dem Christentum, Hannover 1887; Doergens, Sen. disciplinae moralis cum Antoniniana contentio et comparatio, Leipz. 1857; Siedler, Die relig.-sittl. Weltanschauung des Philos. Sen., Fraustadt 1863; De Sen. philosophia morali, Fraustadt 1877; Fr. Becker, Die sittl. Grundanschauungen Senecas, Köln 1893; Baarts, Sen. de deo, Marienwerder 1848; Fickert, Sen. de nat. deor., Breslau 1857; Burgmann, Sen. Theol. in ihrem Verh. zum Stoicismus und zum Christent., Jen. Diss. 1872; H. Wunder, Sen. quid de dis senserit exponitur, Grimma 1879; Lévy-Bruhl, Quid de deo Sen. senserit, Paris 1884; W. Bernhardt, Die Anschauung des Sen. vom Universum, dargest. nach den nat. quaest. dess., Festschr. Wittenberg 1861, p. 15; Wetzstein, Sen. quid. de nat. hum. censuerit, Leipz. Diss. 1881; Binde, Sen. quid senserit de rer. nat. ac de vita hum., Glogau 1883.

Der Stil Senecas. Rosengren, De elocutione Sen., Upsala 1849, 50. Böhmer, Oels 1840, Opitz, Naumb. 1871 und Rauschning, Königsberg 1876 handeln De latinitate Senecae. Hoppe, Ueber die Sprache des Philos. Sen., Lauban 1873, 77; über die „quaesita artificiosaque neglegentia" Senecas vgl. A. Uhl, Quaest. crit. in Sen. dial., Strassb. 1899, p. 31; Heinr. Weber, De Sen. philos. dicendi genere Bioneo, Marb. 1895; vgl. dagegen Pohlenz, Berl. philol. Wochenschr. 1897 Sp. 1064. Ueber den Einfluss der Rhetorschule auf Senecas Diktion vgl. Morawski, De serm. script. lat. aet. quae dic. argent. observ. (Eos 2 (1895) p. 8); Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 133); Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 306; 941. Wichtig für die Beurteilung des Stils ist auch der 114. Brief Senecas; vgl. Norden 1 p. 281.

Gesamtausg. der prosaischen Schriften Senecas. Von den älteren Ausg. verzeichnen wir die von Erasmus, Basel 1515 und 1529; Muretus, Rom 1585; ad mss. Palat. rec. J. Gruter, Heidelberg 1593. Epochemachend wirkte J. Lipsius für Seneca; von ihm erschienen zwei Ausg. Antwerpen 1605 und 1615; da Lipsius 1606 starb, wurden die Anmerkungen nur bis zum Anf. der nat. quaest. geführt. Auf meist verlorenen französischen und deutschen Handschriften beruht die Ausg. von Dalechamp (Dalecampius), welche von

Th. de Iuges 1627 ediert wurde. Wir schliessen daran die Sammelausg., Leyden 1649 (cum notis J. Fr. Gronovii) und die grössere Sammelausg. cum notis J. Fr. Gronovii et aliorum, Amsterdam 1672. Von den neueren Ausg. sind zu erwähnen Ruhkopf, Leipz. 1797—1811 (Materialsammlung); Fickert, Leipz. 1842—1845 (unmethodischer, unzuverlässiger Apparat); F. Haase, Leipz. 1852 f. (ausgezeichnet durch scharfsinnige Kritik). Die Teubneriana Haases wurde in neuerer Zeit derart umgearbeitet, dass derselben ein kritischer Apparat unter dem Texte beigegeben wurde; bisher sind erschienen: vol. 1 fasc. 2: De benef.; de clem. ed. C. Hosius 1900; vol. 3 ad Lucil. epist. moral. ed. O. Hense, 1898 (besonders wertvoll durch die Beiträge Buechelers). Die Stelle einer Ausg. vertreten die berühmten Castigationes des Spaniers Fernandus Pincianus (Fernando Nunnez aus Pincia in Valladolid), Venedig 1536, weil sie auf handschriftlichem Material ruhen; vgl. O. Rossbach, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 614.

Uebers. von J. M. Moser, A. Pauly und A. Haakh, Stuttg. (Metzler) 1828—51. — A. Schmidt, Mitt. aus deutschen Handschr. der grossherzogl. Hofbibl. zu Darmstadt. T. 1: Dietr. von Plieningen, Seneca-Uebersetzung (Zeitschr. für deutsche Philol. 28 (1895) p. 17).

Auszüge aus Seneca. Pensées de Sénèque par Beumelle pour servir à l'éducation de la jeunesse, Gotha 1754; Betzinger, Seneca-Album, Weltfrohes und Weltfreies aus Sen. philos. Schr. Nebst einem Anh.: Sen. und das Christentum, Freib. i. Br. 1899.

ε) Die Fachgelehrten.

a) Die Encyclopädisten.

A. Cornelius Celsus.

473. Die Encyclopädie des Celsus. Die Vorliebe der Römer für encyclopädische Gelehrsamkeit ist bekannt. Ihrem praktischen Sinne sagte die mehrere Wissenszweige zusammenfassende und sich demgemäss aufs Notwendige beschränkende Schriftstellerei in hohem Grade zu. Schon im Beginn der römischen Litteratur stossen wir auf ein solches Werk des alten Cato (§ 66). Dann hatte Varro die Encyclopädie der artes liberales begründet (§ 188). Die Regierungszeit des Tiberius spendete endlich die Encyclopädie des Celsus. Das Werk führt in der handschriftlichen Ueberlieferung den Titel „Artes"; von demselben hat sich aber nur die Partie erhalten, in welcher die Medizin abgehandelt wird. Das erste Buch der Medizin ist zugleich das sechste der Artes; sonach gingen fünf Bücher voraus; diese erörterten die Landwirtschaft, denn Celsus citiert sie in der Medizin (5, 28, 16 p. 219, 30) und knüpft deutlich in den Eingangsworten die Medizin an die Agrikultur an.[1]) Auch ist uns anderweitig bezeugt, dass wirklich die landwirtschaftliche Schrift des Celsus aus fünf Büchern bestand. Ausser der Landwirtschaft wurde auch das Kriegswesen, die Beredsamkeit und die Philosophie durchgenommen. Schlussfolgerungen aus Quintilian endlich führen auch noch auf eine Behandlung des bürgerlichen Rechts. Sonach bestand die Encyclopädie aus sechs Teilen, die wahrscheinlich also angeordnet waren: 1. Landwirtschaft, 2. Medizin, 3. Kriegswesen, 4. Rhetorik, 5. Philosophie, 6. Jurisprudenz. Diese einzelnen Teile werden successive erschienen sein, allein wie das Vorhandene erkennen lässt, wurden sie schon von dem Autor zu einer Einheit verknüpft.

Aus der Inhaltsangabe erhellt, dass die Disziplinen zu einem Ganzen vereinigt waren, welche für den gebildeten Römer unbedingt notwendig waren. Eine Ausnahme macht nur die Medizin; ihre Aufnahme in den Kreis der encyclopädisch behandelten Disziplinen befremdet sehr, denn die Ausübung der Heilkunde lag fast ganz in den Händen von Griechen

---

[1]) *ut alimenta sanis corporibus agricultura, sic sanitatem aegris medicina promittit.*

und zwar grösstenteils von Freigelassenen. Zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung könnte das Beispiel Catos angeführt werden, welcher ebenfalls die Medizin in seine allgemeine Unterweisung aufgenommen hatte, allein dort wurden praktische Gesundheitsregeln gegeben, hier aber haben wir eine wissenschaftliche Darstellung der Medizin. Ich vermag nur eine Erklärung zu geben, dass nämlich Celsus die Medizin deshalb auch behandelt hat, weil es eine Disziplin war, die er erlernt hatte. Ein Laie kann ja kaum auf den Gedanken verfallen, ein medizinisches Lehrbuch zu schreiben. Selbst wenn sich der Autor an Autoritäten anlehnen will, sind Fachkenntnisse nicht zu entbehren. Die Darstellung der übrigen Disziplinen lag ja jedem gebildeten Römer nahe, Rhetorik und deren Hilfsdisziplinen, Philosophie und Jurisprudenz, waren Gegenstände des Unterrichts; auf Ackerbau und Kriegskunde führte die Praxis. Für die Rhetorik, Philosophie, die Jurisprudenz und den Ackerbau fehlte es übrigens auch nicht an reichen heimischen Hilfsmitteln. Auf diese musste der Encyclopädist in erster Linie rekurrieren. Und für Celsus können wir den Nachweis liefern, dass er in der landwirtschaftlichen Abteilung Cato (§ 67), Mago (§ 81), die Sasernae (§ 82), Hyginus (§ 343), Julius Atticus (§ 497) benutzte. In der Medizin war er auf Griechen angewiesen, wie auf Hippokrates, Asklepiades und andere. Bei den übrigen Fächern reicht das Material nicht aus, um die Quellen zu erkennen; nur bezüglich des philosophischen Standpunkts des Celsus ist uns die Kunde geworden, dass er sich der Lehre der Sextier angeschlossen hatte. Die Spuren der Benutzung der Encyclopädie ziehen sich ziemlich weit hinab; der Militärschriftsteller Vegetius und der Rhetor Fortunatianus citieren Teile aus derselben. Früher wurde die landwirtschaftliche Partie von Columella und Plinius fleissig herangezogen, und selbst Quintilian schöpfte aus den rhetorischen Büchern, die später noch mehr von dem Rhetor Julius Severianus ausgebeutet wurden.

Celsus' Stellung zur Medizin. Dass Celsus Fachmann war, ergibt sich aus den Stellen, wo er gegenüber dissentierenden Anschauungen eine eigene Meinung vorbringt, z. B. 3, 24 (p. 115, 32 Daremberg) *ego ubique, si satis virium est, validiora, si parum, imbecilliora auxilia praefero*; 3, 4 (p. 79, 4) *ego autem medicamentorum dari potiones, et alvum duci non nisi raro debere, concedo*; 3, 11 (p. 93, 8) *ego tum hoc puto tentandum, cum parum cibus, semel et post febrem datus, prodest*; 8, 4 (p. 335, 6) *sed multo melius est ante emplastra experiri, quae calvariae causa componuntur*; 7, 7, 6 (p. 276, 1) *ego sic restitutum esse neminem memini*. Anders urteilt Pagel, Gesch. der Medicin 1. T., Berl. 1898, p. 100. Ob Celsus die Medizin berufsmässig oder dilettantisch betrieb, ist für die litterarhistorische Betrachtung eine sekundäre Frage. Die für die familia rustica bestimmten Valetudinarien gaben für die dilettantische Praxis reiche Gelegenheit; Häser, Gesch. der Medizin 1³ p. 278.

Die einzelnen Teile der Encyclopädie. Quintil. 12, 11, 24 *quid plura? cum etiam Cornelius Celsus, mediocri vir ingenio, non solum de his omnibus conscripserit artibus, sed amplius rei militaris et rusticae et medicinae praecepta reliquerit, dignus vel ipso proposito, ut eum scisse omnia illa credamus.*

α) Die libri rei militaris werden auch von Vegetius bezeugt (r. milit. 1, 8): *haec necessitas compulit evolutis auctoribus ea me .... fidelissime dicere, quae Cato ille Censorius de disciplina militari scripsit, quae Cornelius Celsus, quae Frontinus perstringenda duxerunt.*

β) Die libri rei rusticae. Columella 1, 1, 14 *Cornelius* (*Celsus*) *totum corpus disciplinae* (nämlich rei rusticae) *quinque libris complexus est*; Reitzenstein (De scriptorum rei rust., qui intercedunt inter Catonem et Columellam, libris deperditis, Berl. 1884, p. 34) bestimmt vermutungsweise den Inhalt der fünf Bücher also: I de agrorum cultu; II de vitibus et arboribus (?); III de re pecuaria; IV de villatica pastione; V de apibus, und gibt

eine darnach geordnete Fragmentensammlung in Citaten (p. 55). Zur Beurteilung des Werkes vgl. Colum. 9, 2, 1 *venio nunc ad alvorum curam, de quibus neque diligentius quidquam praecipi potest, quam ab Hygino iam dictum est, nec ornatius quam Vergilio, nec elegantius quam Celso. .... Celsus utriusque memorati adhibuit modum*; 2, 2, 15 *Cornelium Celsum, non solum agricolationis sed universae naturae prudentem virum.*

γ) Die erhaltenen libri medicinae werden im folgenden Paragraphen besprochen.

δ) Libri rhetorici. Quintil. 3, 1, 21 *scripsit de eadem materia .... nonnihil pater Gallio, adcuratius vero priores [Gallione] Celsus et Laenas et aetatis nostrae Verginius, Plinius, Tutilius* (über das Einschiebsel *Gallione* vgl. Fr. Ritter, Fleckeis. Jahrb. 38 (1843) p. 57). Die Anführung des Celsus geschieht bei Quintilian öfters in polemischer Weise; z. B. 9, 1, 18 *Cornelius Celsus adicit verbis et sententiis figuras colorum, nimia perfecto novitatis cupiditate ductus. Nam quis ignorasse eruditum alioqui virum credat, colores et sententias sensus esse?* 7, 1, 10 *non plane dissentio a Celso, qui sine dubio Ciceronem secutus instat tamen huic parti vehementius*; vgl. noch 2, 15, 32; 3, 6, 13; 8, 3, 47. Juvenal (6, 244) sagt von den Frauen *conponunt ipsae per se formantque libellos, | principium atque locos Celso dictare paratae.* Die Ausdrücke *principium* und *loci* deuten auf einen Rhetor hin; vgl. Madvig, Opusc. acad., Kopenh.[2] 1887, p. 546 Anm. 2. Es wird daher unter Celsus nicht der Jurist P. Juventius Celsus (§ 488, 4), sondern unser Encyclopädist A. Cornelius Celsus zu verstehen sein; dieser Deutung pflichtet auch das schol. z. St. bei: *oratori illius temporis, qui septem libros institutionum scriptos reliquit.* Es steht nichts im Wege, auch die Zahl von sieben Büchern als eine authentische hinzunehmen. Citiert wird die Rhetorik auch von C. Chirius Fortunatianus 3, 2 (Rhet. lat. min. ed. Halm p. 121, 10). Die Schrift des Celsus benutzte der Rhetor Julius Severianus (Rhet. lat. min. ed. Halm p. 355—370), wie eine Vergleichung mit Quintilian darthun kann; vgl. Quintil. 2, 15, 32 = Sever. p. 356, 8; Q. 4, 2, 9 = S. p. 358, 14; Q. 7, 1, 10 = S. p. 359, 19. Diese Uebereinstimmung scheint schon Sixtus a Popma bemerkt zu haben, denn er edierte 1569 Severians Schrift, die er wahrscheinlich in einer Handschrift anonym aufgefunden hatte, unter dem Titel: Aurelii Cornelii Celsi de arte dicendi libellus. Vgl. darüber Reitzenstein (Philol. 57 (1898) p. 54), der noch (p. 57) bemerkt: „So lässt denn seine (Quintilians) Vergleichung mit Severian die Lehre des Celsus für weite Abschnitte bestimmen und zeigt noch klarer, als es die bezeugten Fragmente desselben schon gekonnt hätten, wie für ihn genau wie für Quintilian Cicero gegenüber den Theorien griechischer Rhetoren als Norm und Kanon der römischen Beredsamkeit gegolten hat und wie sein ganzes, echtrömisches Lehrbuch durchaus auf das Praktische gerichtet war. Naturgemäss schloss sich darum Quintilian, so sehr er auf den *vir mediocris ingenii* herabsehen mochte, in grossen Abschnitten seines Buches eng an ihn, der etwa gleichzeitig mit dem Hervortreten des jüngeren Seneca diesen Teil der Encyclopädie veröffentlicht haben mag." Ueber Celsus und Lupus vgl. § 480.

ε) Der philosophische Teil der Encyclopädie ist nicht leicht zu bestimmen. Wir haben zu scheiden:

a) Die opiniones philosophorum. Augustin. de haeres. prol. schreibt: *opiniones omnium philosophorum qui sectas varias condiderunt usque ad tempora sua (neque enim plus poterat) sex non parvis voluminibus quidam Celsus absolvit; nec redarguit aliquem, sed tantum quid sentirent aperuit ea brevitate sermonis, ut tantum adhiberet eloquii, quantum rei nec laudandae nec vituperandae nec affirmandae aut defendendae, sed aperiendae indicandaeque sufficeret, cum ferme centum philosophos nominasset: quorum non omnes instituerunt haereses proprias, quoniam nec illos tacendos putavit qui suos magistros sine ulla dissensione secuti sunt.*

b) Philosophisches im Sinne der Sextier. Quintil. 10, 1, 124 *scripsit non parum multa (de philosophia) Cornelius Celsus, Sextios secutus, non sine cultu ac nitore.* Als die massgebende Ueberlieferung muss *Sextios* betrachtet werden; in manchen Handschriften findet sich *Scepticos*; gestützt auf diese Lesart bestreitet Sepp (Pyrrhoneische Studien, Freising 1893, p. 5), dass Celsus der Schule der Sextier angehört habe, und macht ihn zu einem skeptischen Empiriker, der die Tropen des Aenesidem, welche sich auf die Heilkunde beziehen (p. 17), benutzt habe. Es ist richtig, dass in der medizinischen Schrift die Schule der Sextier nirgends hervortritt, und dass dort der Vegetarianismus keinen Platz findet. Ich habe in meiner Abh. (s. Litteratur) p. 372 daraus gefolgert, dass Celsus damals noch gar nicht der Philosophie der Sextier anhing. Fraglich erscheint mir, ob auch die Abhängigkeit des Celsus von seinen Quellen hier ins Feld geführt werden kann. Was die zwei in Frage stehenden Lesarten anlangt, so ist nicht zweifelhaft, dass der Uebergang von den weniger bekannten Sextii zu den bekannteren Sceptici natürlich ist, nicht aber das Umgekehrte.

Die gewöhnliche Ansicht ist nun die, dass die opiniones philosophorum einen Teil der Encyclopädie bildeten, während die sextischen Abhandlungen ausserhalb derselben stünden. Allerdings muss man als ausgeschlossen betrachten, dass Quintilian sich auf jene

6 Bücher bezieht. Dies ist aber doch sehr auffallend; Quintilian hatte einen Teil der Encyclopädie, die Rhetorik, berücksichtigt, er kannte also das Werk, warum sollte er einen anderen Teil der Encyclopädie, und dazu noch einen sehr umfangreichen, bei seinem Urteil über die philosophische Schriftstellerei gänzlich unberücksichtigt lassen und zu diesem Zweck Schriften heranziehen, die ausserhalb des Corpus standen? Der Gedanke, dass jene opiniones nicht den wahren philosophischen Stil des Celsus zeigten, ist doch nicht zulässig. Weiterhin müsste dann die philosophische Partie der Schrift einen ganz anderen Charakter gehabt haben als die der Medizin und der Rhetorik. Dort würde er nur eine Geschichte der Disziplin gegeben haben, hier aber diese Zweige selbst. Meine Bedenken, ob bei Augustin unser Celsus gemeint sei, sind daher auch durch die Opposition Schwabe's noch nicht beseitigt. Richtig ist, dass ein zweiter Celsus nicht bekannt ist. Allein wir kennen einen Celsinus, der ein Werk geschrieben, wie das war, welches Augustin in den Händen gehabt, vgl. Suidas s. v. *Κελσῖνος Εὐδώρου Κασταβαλεὺς φιλόσοφος ἔγραψε συναγωγὴν δογμάτων πάσης αἱρέσεως φιλοσόφου.* Vielleicht ist daher Celsinus statt Celsus bei Augustin zu lesen.

ζ) Die juristischen Bücher werden lediglich aus Quintil. 12, 11, 24 gefolgert.

Der Titel der Encyclopädie. In der handschriftlichen Ueberlieferung wird das erste Buch der Medizin als l. VI *Artium* citiert; es führte sonach die Encyclopädie den Titel *Artes*. Dem gegenüber hat J. Bernays (Ges. Abh. 1, Berl. 1885, p. 35), gestützt auf ein von Ritschl (Praef. Bacch. ed. II p. VI) mitgeteiltes Scholion zu Vs. 69 *Celsus libros suos a varietate rerum cestos vocavit* den Titel *Cestus* für die Encyclopädie in Anspruch genommen. Allein der Titel ist, abgesehen von der trüben Quelle, der er entnommen ist, schon darum verdächtig, weil Celsus griechische Bezeichnungen soviel als möglich vermeidet.

Die Zeit des Werkes. Die Medizin muss früher sein als des Scribonius' Rezeptbuch (§ 499); denn Celsus teilt 4, 7 (p. 130, 18) ein Rezept mit, das sich nach seiner Versicherung in keinem medizinischen Werk findet, das aber mit dem entscheidenden Bestandteil bei Scribonius vorkommt (c. 70). Celsus muss also sein medizinisches Buch vor Scribonius, d. h. vor 47/8 geschrieben haben; denn die Annahme, dass Celsus das Rezeptbuch des Scribonius völlig beiseite gelassen hätte, ist wenig glaubhaft. Anders urteilt über das Verhältnis des Scribonius und Celsus Buecheler, Rhein. Mus. 37 (1882) p. 324. Auch die landwirtschaftliche Schrift liefert uns einen terminus ante quem. Plin. n. h. 14, 33 sagt: *Graecinus, qui alioqui Cornelium Celsum transscripsit.* Julius Graecinus, der Vater des Agricola, schrieb ein Werk de vineis (§ 497), in dem er sich also an Celsus anschloss. Sein Tod fällt in das J. 38 n. Chr. Folglich muss der landwirtschaftliche Teil der Encyclopädie, und da dieser den Anfang bildet, die Encyclopädie selbst vor 38 geschrieben sein. Damit wären wir in die tiberische Zeit gelangt. Da aber die medizinischen Bücher nach 23 v. Chr. fallen (vgl. meine Abh. p. 363), und Columella 1, 1, 14 Celsus und Julius Atticus als *nostrorum temporum viri* dem Vergil und Hygin gegenüberstellt, werden wir die schriftstellerische Thätigkeit des Celsus von der Zeit Tibers nicht weiter zurücklegen dürfen.

Celsus und Plinius. Im Quellenverzeichnis zu Plin. n. h. wird Celsus citiert in den Büchern 7, 8, 10, 11, 14, 15, 17—29, 31. Die Anführungen wechseln zwischen *Celsus* und *Cornelius Celsus*. Bezüglich der Bücher 28—32, welche die Heilmittel des Tierreichs behandeln, kommt Münzer (Beitr. zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plin., Berl. 1897, p. 45) zu dem Ergebnis, dass Celsus „von Plinius nur an wenigen Stellen zu Grunde gelegt ist, wo er Neues und Eigenes bot, und diese wenigen Notizen nur aus dem II., III. und IV. Buche seines medizinischen Werkes stammen". Den Grund der geringen Benutzung des Celsus von seiten des Plinius führt Münzer darauf, dass Celsus' Quellen hauptsächlich Griechen sind, aus denen auch Plinius schöpfen konnte. Eine grössere Abhängigkeit des Plinius von Celsus statuiert Sepp, Pyrrh. Stud. p. 56. Wellmann, Die pneumatische Schule bis auf Archigenes in ihrer Entwicklung dargest. (Philol. Unters. von Kiessling und Wilamowitz, 14, Berl. 1895, p. 25 Anm. 3) vergleicht Cels. 3, 25 (p. 116, 15) = Plin. n. h. 26, 7; Cels. 5, 28 (p. 205) = Plin. 26, 6; Cels. 2, 18 (p. 66, 28) = Plin. 31, 38 und gewinnt die Ansicht, dass beide aus dem 8. Buch der Encyclopädie Varros, welches die Medizin behandelte, geschöpft haben; ebenso wird (p. 57 Anm.) eine andere Uebereinstimmung gedeutet. Vgl. auch Münzer l. c. p. 41 Anm. 1; p. 204. Wesentlich anders geartet ist das Verhältnis des Plinius zu Celsus in den landwirtschaftlichen Büchern. Hier steht es fest, dass Celsus von Plinius (wie von Columella) stark herangezogen wurde; vgl. Stadler, Die Quellen des Plin. im 19. B. der n. h., Münchner Diss. 1891, p. 6. Eine Vermutung Münzers ist es, dass in der landwirtschaftlichen Schrift des Celsus die praecepta Catonis de agricultura benutzt waren, welche dadurch auch in Plinius und Columella übergingen. Reitzenstein, De scriptorum rei rust., qui intercedunt inter Catonem et Columellam, libris deperditis, p. 35; Wochenschr. für klass. Philol. 1888 Sp. 591; Münzer l. c. p. 65.

Litteratur. Giov. Lud. Bianconi, Lettere sopra A. Corn. Celso al abate Girolamo Tiraboschi, Rom 1779, auch in der Strassburger Ausg. des Celsus vom J. 1806, p. XXXIX;

Paldamus, De Corn. Celso, Greifsw. 1842 (dazu Fr. Ritter, Fleckeis. Jahrb. 38 (1843) p. 52); Kissel, A. Corn. Celsus, eine hist. Monographie I, Giessen 1844; O. Jahn (Ueber römische Encyclopädien) in den Berichten der sächs. Ges. der Wissensch. 2 (1850) p. 273; Diels, Doxogr. gr., Berl. 1879, p. 183; M. Schanz, Ueber die Schriften des Cornelius Celsus, Rhein. Mus. 36 (1881) p. 362 (dazu Schwabe, Hermes 19 (1884) p. 385); Laboulbène, Celse et ses oeuvres; médicine au temps de Celse (Revue scientifique 34 (1884) p. 681; 718; 739); Celse et la médicine à Rome (Union méd. 1885 nr. 29).

474. Die Medizin des Celsus. Mit einer interessanten Einleitung beginnt das Werk. Zuerst wird die Entstehung der Heilkunde erörtert, dann wird die Gliederung derselben vorgeführt; sie zerfällt in drei Teile, in denjenigen, welcher durch Regelung der Lebensweise (Diätetik), denjenigen, welcher durch Medikamente (Pharmakeutik), endlich den, welcher durch manuelles Eingreifen heilt (Chirurgik). Daran schliesst sich eine ausführliche Darlegung des Gegensatzes der beiden medizinischen Schulen, der rationellen Richtung, welche alles Schwergewicht auf die Erkenntnis der Ursachen legt, und der empirischen, welche sich auf den Erfolg der Heilmittel stützt. Celsus nimmt eine vermittelnde Stellung ein, doch neigt er sich mehr auf die Seite der Theoretiker,[1]) er verurteilt zwar das Experiment an lebenden Körpern, hält dagegen das an toten für notwendig. Nach dieser Einleitung schreitet er zu seiner Aufgabe. Das erste Buch handelt über die Lebensweise im allgemeinen unter Berücksichtigung der verschiedenen Individualitäten und krankhaften Dispositionen. Das zweite Buch enthält die allgemeine Pathologie, und erörtert das Verhältnis der Jahreszeiten, der verschiedenen Alter zu den Krankheiten, die Anzeichen eines krankhaften Zustandes im allgemeinen, die Symptome der einzelnen Krankheitszustände und die prognostischen Momente; der allgemeinen Pathologie folgt die allgemeine Therapie. Die zwei folgenden Bücher wenden sich zu den einzelnen Krankheiten, das dritte bespricht die Krankheiten, die dem ganzen Körper zugeschrieben werden müssen, wie z. B. Fieber, Wahnsinn; das vierte diejenigen, die ihren Sitz in den einzelnen Körperteilen haben. Dies macht zuerst eine anatomische Uebersicht notwendig. Die Darstellung fängt mit dem Kopfe an. In beiden Büchern hatte die Therapie mehr einen allgemeinen Charakter, alle Momente, die zur Heilung führen können, waren berücksichtigt, nicht bloss die Medikamente; in den beiden folgenden Büchern, dem 5. und 6., wird die Lehre von den Arzneimitteln systematisch durchgeführt und eine grosse Anzahl von „compositiones“ mitgeteilt. Mit dem siebenten Buch wird die Chirurgie in Angriff genommen; lesenswert ist die Aufzählung der für einen guten Chirurgen notwendigen Eigenschaften.[2]) Die Knochenerkrankungen sind einem eigenen Buch, dem achten, reserviert.

Es steht uns natürlich nicht zu, über den sachlichen Wert des Buches ein Urteil abzugeben.[3]) Nur soviel darf gesagt werden, dass die Abhängigkeit des Celsus von den Griechen offen vorliegt. Dadurch ist er

[1]) prooem. (p. 8, 27 Daremb.) *ista naturae rerum contemplatio, quamvis non faciat medicum, aptiorem tamen medicinae reddit.*

[2]) z. B. 7 praef. (p. 263, 9) *misericors sic, ut sanari velit eum, quem accepit, non ut clamore eius motus vel magis, quam res desiderat, properet, vel minus, quam necesse est, secet; sed perinde faciat omnia, ac si nullus ex vagitibus alterius affectus oriatur.*

[3]) Sachkenner urteilen günstig, wie z. B. Pagel, Gesch. der Medicin, 1. T., Berl. 1898, p. 101.

eine Hauptquelle für die Geschichte der Medizin seit Hippokrates geworden; wir lernen durch ihn 72 verlorene medizinische Autoren[1]) kennen. Sein Verdienst muss also in der Form gesucht werden. Hier verdient er aber volles Lob. Des Autors Sprache ist rein und einfach und hält sich von allem rhetorischen Schwulste frei;[2]) von den Rezepten abgesehen, ermüdet uns die Lektüre durchaus nicht, öfters tritt uns auch die Persönlichkeit des Schriftstellers näher, wie wenn er sagt, dass nur unbedeutende Geister nicht gern einen Irrtum eingestehen, dass aber die genialen Menschen eine irrtümliche Ansicht leicht über Bord werfen können, da ihnen selbst dann noch genug des Eigenen bleibt (8, 4 p. 333, 30).

Zur Quellenkunde. Für die Therapie setzt Wellmann, Die pneumat. Schule (Philol. Unters. von Kiessling und Wilamowitz 14, Berl. 1895, p. 59 Anm.) den Asklepiades als eine der Hauptquellen an, lässt es aber unentschieden, ob der Grieche direkt oder indirekt benutzt wurde. Für die Chirurgie ist nach Wellmann (Hermes 26 (1891) p. 342 Anm. 1; Die pneumat. Schule p. 123) die Hauptquelle Philoxenos, *qui pluribus voluminibus hanc partem diligentissime comprehendit* (7 praef. p. 262, 22), von dem auch Paulus Aegineta und Aetius abhängig seien. Ueber die Benutzung Heraklids von Tarent in Celsus' Geschichte der Empirie vgl. Sepp, Pyrrhoneische Studien, Freising 1893, 1. T. p. 7; über die Benutzung des Aenesidem vgl. p. 17 und 29.

Die Ueberlieferung. Alte Handschriften des Celsus sind selten; auch in alten Katalogen erscheint Celsus nicht. Das Mittelalter nimmt fast keine Notiz von ihm; nur Gerbert, gegen Ende des 10. Jahrh., der Celsus epist. 15 citiert, wird ihn gekannt haben; vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 152. Alle Handschriften stammen aus einem und demselben Exemplar, da sie dieselbe grosse Lücke im vierten Buch (c. 27) haben. Die ältesten Handschriften sind der Vaticanus 5951 s. X (vgl. Th. Stangl, Wochenschr. für klass. Philol. 1884 Sp. 1469; Sabbadini, Suoi cod. etc. p. 9), der Laur. 73, 1 s. XII (nach Sabbadini l. c. p. 2 gehört er dem s. X an) und der Parisinus 7028 s. XI, der Excerpte enthält. Zu denselben fügt Sabbadini, Suoi codici della Medicina di Corn. Celso, Florenz 1900 (Studi ital. di filol. class. vol. 8) noch einen wahrscheinlich früher in Siena befindlichen, jetzt verlorenen Codex (S), dessen treues Abbild uns der Laurentianus 73, 7 s. XV (N) gewährt (p. 21). — Detlefsen, Verh. der Kieler Philol.Vers. 1869 p. 91; Sabbadini, Guarino Veronese e gli archetipi di Celso e Plauto, Livorno 1886.

Ausg. Editio princeps von Guarino da Verona 1426; van der Linden, Leyden 1657 (Benutzung des Parisinus); cum not. var. ed. Almeloveen, Amsterdam 1687, 1713; rec. C. Chr. Krause, Leipz. 1766; ex rec. Targae mit einem lexicon Celsianum, Padua 1769; Verona² 1810; ex rec. Targae cura Ruhnkenii, Leyden 1785; Milligan, Edinb.² 1831 (mit Index); ed. Fr. Ritter et Albers, Köln 1834; de Renzi, Neapel 1851 (mit lexicon Cels.); Daremberg, Leipz. 1859.

Uebers. von Bernh. Ritter, Stuttg. 1840; Ed. Scheller, Braunschweig 1846 (mit ausgezeichnetem Commentar); französ. Uebers. (mit lat. Text) von Védrènes, Paris 1876, der Abbildungen von Instrumenten u. s. w. beigegeben sind.

Die Monographie über den Partherkrieg. Jo. Lydus de magistratibus 3, 33 (p. 208 Fuss) *ἠπίστατο Κωνσταντῖνος .... μὴ εἶναι ῥᾴδιον ἄλλως καταπολεμηθῆναι Πέρσας μὴ ἐξαπίνης αὐτοῖς ἐπιχεομένης ἐφόδου. Καὶ συγγραφὴν περὶ τούτου μονήρη Κέλσος, ὁ Ῥωμαῖος τακτικός, ἀπολέλοιπε, σαφῶς ἀναδιδάσκων, ὡς οὐκ ἄλλως Πέρσαι Ῥωμαίοις παραστήσονται, εἰ μὴ αἰφνιδίως εἰς τὴν ἐκείνων χώραν Ῥωμαῖοι γνόφου δίκην ἐνσκήψουσιν. .... ἡ γὰρ δυσχωρία Πέρσαις ἱππηλατοῦσι δυσέμβατος· ὅθεν ἀφόρητος αὐτοῖς ὁ Κουρβολὼν ἐπὶ τοῦ Νέρωνος ἐφάνη.* Die Schrift bezieht sich auf Corbulos Feldzug und fällt etwa 63 n. Chr. Ich habe leise Zweifel angedeutet, ob diese Monographie von unserem Celsus herrührt, wenn es auch wahrscheinlich ist, dass Lydus den Verfasser der Monographie dafür hält (vgl. noch 1, 47 p. 82 F.). Das Gleiche that, ohne, wie es scheint, von meiner Abhandlung Kenntnis gehabt zu haben, Reitzenstein, De scriptorum rei rust., qui intercedunt inter Catonem et Columellam, libris deperditis, p. 31 Anm. 50. Vielleicht war Marius Celsus, der im J. 63 mit der 15. Legion aus Pannonien zur Operationsarmee Corbulos stiess, der Verfasser der Schrift.

---

[1]) Häser, Gesch. der Medizin 1³ p. 280.
[2]) Brolén, De eloc. A. Corn. Celsi, Upsala 1872.

b) Die Grammatiker.

1. Q. Remmius Palaemon.

475. Die verlorene Ars Palaemons. Der Grammatiker war der Sohn einer Sklavin in Vicenza. Er erlernte das Weberhandwerk; als er aber den Auftrag erhielt, den Sohn des Herrn in die Schule zu begleiten, benutzte er die Gelegenheit, sich eine höhere Bildung anzueignen. Später freigelassen, eröffnete er eine grammatische Schule und verstand es, sich zu hohem Ansehen emporzuringen, obwohl sein sittliches Leben anstössig war und sogar die Kaiser Tiberius und Claudius vor seiner Schule öffentlich warnten; die grosse Anziehungskraft, die er ausübte, lag in seinem stets paraten Wissen und in seiner völligen Herrschaft über das lebendige Wort. In der Schule scheint er an Stelle der alten Autoren die modernen gesetzt zu haben;[1] Vergil war ihm der Dichter überhaupt, den alten Varro dagegen benannte er mit einem Schimpfwort. Zu seinen Schülern zählte er den Dichter Persius[2] und den berühmten Rhetor Quintilian.[3] Sein Selbstgefühl war sehr stark entwickelt, er prahlte, dass mit ihm die Wissenschaft zur Welt gekommen sei und mit ihm auch wieder ins Grab sinke; er versicherte, dass der in den Bucolica Vergils zum Schiedsrichter erwählte Palaemon eine prophetische Hinweisung auf ihn als künftigen Kritiker der Dichter enthalte, er erzählte, dass Räuber, denen er einmal in die Hände fiel, ihn unbehelligt liessen, als sie seinen Namen hörten. Gross waren seine Luxusbedürfnisse; obgleich ihm seine Schule reiche Honorare eintrug und er auch noch durch andere Unternehmungen, besonders durch rationellen Betrieb der Landwirtschaft, grosse Einnahmen erzielte, so reichte doch dies alles für seine Bedürfnisse nicht aus.

Palaemons Bedeutung für die Litteratur liegt in seinem Lehrgebäude der lateinischen Grammatik, in seiner Ars. Zwar war er auch Improvisator von Gedichten, und um seine Kunst zu zeigen, versuchte er sich in den schwierigsten Metra. Allein diese Spielereien scheinen nur eine ephemere Wirkung gehabt zu haben. Dagegen erstreckte sich der Einfluss seiner Ars bis auf die spätesten Zeiten.[4] Leider ist uns die Ars nicht erhalten; doch können wir dieselbe einigermassen reconstruieren. Am dienlichsten ist uns für diesen Zweck Charisius, in den ganze Partien aus dem Werk übergegangen sind. Gewisse Kriterien, die man gefunden hat, erleichtern die Aufgabe.

Biographisches. Suet. de gramm. 23 (p. 116 Reifferscheid) *Q. Remmius Palaemon Vicetinus mulieris verna primo ut ferunt textrinum, deinde, herilem filium dum comitatur in scholam, litteras didicit. Postea manumissus docuit Romae ac principem locum inter grammaticos tenuit, quamquam infamis omnibus vitiis, palamque et Tiberio et mox Claudio praedicantibus, nemini minus institutionem puerorum vel iuvenum committendam. Sed capiebat homines cum memoria rerum tum facilitate sermonis.* Hieronym. zum J. 2064 = 48 n. Chr. (2 p. 153 Schöne) *Palaemon Vicetinus insignis grammaticus Romae habetur qui quondam interrogatus, quid inter stillam et guttam interesset, „gutta", inquit, „stat, stilla cadit". M. Antonius Liberalis Latinus rhetor gravissimas inimicitias cum Palaemone exercet.* Da Plinius (n. h. 14, 49) von Remmius Palaemon als einem *alias grammatica arte celebri* spricht, wird er damals nicht mehr gelebt haben.

---

[1]) F. Leo, Plaut. Forschungen, Berl. 1895, p. 26.

[2]) Vita Persii (p. 58 Buecheler[3]) *studuit Flaccus .... Romae apud grammaticum Remmium Palaemonem.*

[3]) schol. Juv. 6, 452.

[4]) Usener, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1892 p. 647.

Zur Charakteristik Palaemons. Suet. de gramm. 23 (p. 117 R.) *arrogantia fuit tanta, ut M. Varronem porcum appellaret; secum et natas et morituras litteras iactaret; nomen suum in bucolicis non temere positum, sed praesagiente Vergilio, fore quandoque omnium poetarum ac poematum Palaemonem iudicem .... Luxuriae ita indulsit, ut saepius in die lavaret, nec sufficeret sumptibus, quamquam ex schola quadringena annua caperet ac non multo minus ex re familiari .... Sed maxime flagrabat libidinibus in mulieres, usque ad infamiam oris.* Plin. n. h. 14, 50 *non virtute animi sed vanitate primo, quae nota mire in illo (Palaemone) fuit.*

Palaemon als Dichter. Suet. de gramm. 23 (p. 117 R.) *nec non etiam poemata faciebat ex tempore. Scripsit vero variis nec vulgaribus metris.* Auf die Verskünsteleien des Palaemon bezieht sich Martial 2, 86, 11 *scribat carmina circulis Palaemon, | me raris iuvat auribus placere.* Ueber seine Metrik vgl. A. Kiessling, Philol. Unters. von Kiessling und Wilamowitz 2, Berl. 1881, p. 65; F. Leo, Die beiden metrischen Systeme des Altertums (Hermes 24 (1889) p. 293 Anm. 1): „Es ist vielleicht kein blosses Rathen, in ihm, dem Lehrer des Quintilian und Persius, dem grammatischen Vorkämpfer der klassischen Poesie (Apoll. Sid. ep. 5, 10, 3 wird er als Rhetor neben Gallio genannt), den zweiten Gewährsmann des Caesius Bassus, d. h. den Metriker zu vermuthen, welcher die horazischen Metra nach dem vom Dichter thatsächlich befolgten System (so dass in der Gegnerschaft Palaemons gegen Varro kein Hindernis läge) behandelt hat."

Die Versuche zur Reconstruction der Ars des Palaemon. Schottmüller (De C. Plini Secundi libris grammaticis, Bonner Diss. 1858) tritt in eine Untersuchung der Bestandteile des Charisius ein (p. 24) und wird dadurch auch zu einer Ausscheidung des Palaemon veranlasst. Es folgt Morawski, Quaest. Charis. (Hermes 11 (1876) p. 339), der ebenfalls Kriterien für die palaemonischen Bestandteile gewinnt. Wiederum einen Schritt weiter kam Marschall (De Q. Remmii Palaemonis libris grammaticis, Leipz. 1887; vgl. H. Keil, Deutsche Litt.Ztg. 1888 Sp. 592), welcher nicht bloss den Charisius, sondern auch den Dositheus, die Excerpta Bobiensia zur Reconstruierung der Ars herbeizog. Der Versuch, den Julius Romanus aus Charisius zu gewinnen, hat neuerdings auch Fröhde (De C. Julio Romano Charisii auctore in Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 18 (1892) p. 567) auf die palaemonische Frage geführt. Auch Bölte, Die Quellen von Charisius 1, 15 und 17 (Fleckeis. Jahrb. 137 (1888) p. 401) behandelt einen Teil der Frage. Ueber Palaemon als Quelle des Consentius vgl. H. Keil, Gramm. lat. 5 p. 334. Epikritische Bemerkungen gibt Nettleship, Lectures and Essays, Second Series, Oxford 1895, p. 149; 168. Als Kriterien für die Wiedergewinnung der Ars erscheinen die Eigentümlichkeit Palaemons, Vergil als den poeta κατ' ἐξοχήν zu bezeichnen (Gramm. lat. 1 p. 233, 12 und 20; vgl. Fr. Schöll, Rhein. Mus. 34 (1879) p. 630), und die Eigentümlichkeit, seine Beispiele, die aus Terenz, Vergil, Horaz und Cicero genommen werden, mit *velut* einzuführen (Schottmüller p. 22), endlich der Usus, „endigen" mit *efferri* zu geben. Trotz der Verdienstlichkeit dieser Versuche fehlt uns noch immer die reconstruierte Ars. Nur eine möglichst umfassende Analyse der gesamten vorhandenen grammatischen Litteratur der Römer (nach Müllenhoff'scher Methode) verspricht abschliessende Resultate. Mit Stückwerk ist hier nichts gethan.

Der sog. jüngere Palaemon. Schottmüller (l. c. p. 31) spricht die Ansicht aus, der von Charisius benutzte Palaemon sei ein (gallischer) Grammatiker des vierten Jahrhunderts, den Apollinaris Sidonius epist. 5, 10 erwähne. Allein seine Gründe sind sehr unzureichend. Vgl. H. Keil 5 p. 334; W. Christ, Philol. 18 (1862) p. 125; Morawski l. c. p. 352; Vahlen, Ind. lect. Berl. 1877/78, p. 8; H. Fr. Neumann, De Plin. dubii sermonis libris et Prisciani fontibus, Kiel 1881, p. 32; Nettleship l. c. p. 163; Marschall l. c. p. 8—20. Dass ein Buch, welches aller Wahrscheinlichkeit nach als Unterrichtsmittel diente, vielen Interpolationen und Verschlechterungen ausgesetzt ist, liegt auf der Hand. Auch durch die indirekte Ueberlieferung hat das Werk Schaden genommen.

Apokryphes Palaemons. Bei dem grossen Ansehen, dessen sich Palaemon erfreute, wurde sein Name typisch für grammatische Werke. Mit Unrecht werden ihm folgende Schriften zugeschrieben: 1. eine Ars bei H. Keil, Gramm. lat. 5 p. 533; vgl. p. 528: „omnia in notissimis et maxime vulgaribus grammaticorum praeceptis de sex partibus orationis, de nomine pronomine verbo participio adverbio praepositione, (coniunctionis enim et interiectionis expositio omissa est) versantur, eaque in formam regularum et quaestionum satis neglegenter redacta neque certo ordine composita sunt." 2. zwei Traktate: eine Ars, die aber in der Regel unter dem Namen des Victorinus erscheint, Gramm. lat. 6 p. 188, und ein Traktat de metrica institutione, 6 p. 206; vgl. ebenda p. XVIII; über den p. 209, 11 genannten Lactantius als Quelle vgl. F. Leo, Hermes 24 (1889) p. 293 Anm. 1. Ueber die verborum differentiae bei Reifferscheid, Suet. rel. p. 274 vgl. denselben p. 450; J. W. Beck, De differentiarum scriptoribus lat., Groningen 1883, p. 9; Brambach, Die Neugestalt. der lat. Orthogr. in ihrem Verh. zur Schule, Leipz. 1868, p. 30. In einem Lorscher Katalog s. IX werden *glosae Palaemonis grammatici* aufgeführt, welche jedenfalls

mit den verborum differentiae identisch sind; vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 44.

Fortleben Palaemons. Juv. 6, 451 *odi | hanc ego quae repetit volvitque Palaemonis artem*; schol. z. St. *grammatici magistri Quintiliani oratoris*; 7, 215 *docti Palaemonis*; Quintil. 1, 4, 20 *alii ex idoneis dumtaxat auctoribus octo partes secuti sunt, ut Aristarchus et aetate nostra Palaemon.* Ueber das Verhältnis Quintilians zu Palaemon vgl. W. Christ, Philol. 18 (1862) p. 126; Birt, Rhein. Mus. 34 (1879) p. 25; Claussen, Quaest. Quintil. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 6 (1872/73) p. 388); Bölte, De artium script. lat., Bonn 1886, These 4; Fleckeis. Jahrb. 137 (1888) p. 436; Nettleship l. c. p. 167. Marschall l. c. p. 81: „est profecto fere nemo grammaticus posterioris aetatis latinus, quin Palaemonis librum adierit." Ueber Palaemon bei Cassiodor vgl. die unten (§ 479 Fortleben des Valerius Probus) ausgeschriebene Stelle.

2. Julius Modestus, M. Pomponius Marcellus und Nisus.

475a. Sprachliche und antiquarische Studien des Julius Modestus und des Pomponius Marcellus. Ausser Remmius Palaemon waren angesehene Grammatiker auch Julius Modestus und Pomponius Marcellus. Der erste war ein Freigelassener des gelehrten Philologen C. Julius Hyginus und wendete, wie sein Herr, nicht bloss der Sprache, sondern auch den Realien sein Augenmerk zu. Er schrieb Miscellanea, die er „Bunte Fragen" betitelte; in zwangloser Weise waren hier Probleme aus der Etymologie und Orthographie behandelt. Weiterhin verfasste er ein Werk über die Feiertage, das bei Macrobius seine Spuren hinterlassen hat. Dagegen wird der Horaz- und Vergilerklärer Modestus nicht mit dem Freigelassenen Hygins identisch sein; dieser Interpret wird vielmehr der Zeitgenosse Plutarchs, Aufidius Modestus, sein, und sonach dem domitianischen Zeitalter angehören. Pomponius Marcellus machte Jagd auf Soloecismen bis zur Hartnäckigkeit. Als er einst den Tiberius wegen eines Ausdruckes tadelte und ihm Ateius Capito mit der Behauptung entgegentrat, der getadelte Ausdruck sei auch lateinisch und wenn er es nicht wäre, sei er es von nun an, da brach er in die Worte aus: „Du, Kaiser, kannst Menschen das Bürgerrecht erteilen, aber nicht Worten." Beiläufig mag auch des Grammatikers Nisus hier Erwähnung geschehen, der sich mit Grammatik, Vergil und Erklärung der Fasten beschäftigte.

Julius Modestus. Suet. de gramm. 20 (p. 115 R.) *huius* (*Hygini* § 342) *libertus fuit Julius Modestus, in studiis atque doctrina vestigia patroni secutus.* Seine Blüte muss also in die Zeit des Tiber fallen. Es werden von ihm folgende Schriften angeführt: α) Quaestiones confusae; Gellius 3, 9, 1 *Gavius Bassus* (1. T.[2] § 196 p. 387) *in commentariis suis, item Julius Modestus in secundo quaestionum confusarum historiam de equo Seiano tradunt.* Dass in diesen Miscellanea viele orthographische und etymologische Fragen behandelt waren, zeigt Fröhde, De C. Jul. Romano etc., p. 608. Vgl. auch Quintil. 1, 6, 36; Charis., Gramm. lat. 1 p. 73, 12; 75, 13; 101, 1; 103, 28; 125, 4; 204, 22; Diomedes, Gramm. lat. 1 p. 365, 16; β) de feriis; Macrob. Sat. 1, 4, 7 *Julius Modestus de feriis*; vgl. noch 1, 10, 9 und 1, 16, 28. Ueber den Horaz- und Vergilerklärer Modestus vgl. 2. T.[2] 1. H. § 264 p. 129. — Bunte, Hygini fabulae, Leipz. 1857, p. 6; Ribbeck, Proleg. Verg. p. 121.

M. Pomponius Marcellus. Suet. de gramm. 22 (p. 116 R.) *M. Pomponius Marcellus sermonis Latini exactor molestissimus in advocatione quadam — nam interdum et causas agebat — soloecismum ab adversario factum usque adeo arguere perseveravit, quoad Cassius Severus interpellatis iudicibus dilationem petiit, ut litigator suus alium grammaticum adhiberet; „quando non putat is cum adversario de iure sibi, sed de soloecismo controversiam futuram." Hic idem, cum ex oratione Tiberium reprehendisset, affirmante Ateio Capitone, et esse illud Latinum et si non esset futurum certe iam inde: „mentitur", inquit, „Capito; tu enim, Caesar, civitatem dare potes hominibus, verbis non potes." Pugilem olim fuisse Asinius Gallus hoc in eum epigrammate ostendit: qui caput ad laevam didicit, glossemata nobis | praecipit: os nullum, vel potius pugilis!*

Nisus. Donatvita Verg. (p. 64 R.) *Nisus grammaticus audisse se a senioribus* (Zeitindicium) *aiebat, Varium duorum librorum ordinem commutasse et qui nunc secundus sit* (*in primum, tertium in secundum et primum*) *in tertium locum transtulisse, etiam primi libri correxisse principium his versibus demptis*; über den Wert dieser Notiz vgl. 2. T.[2] 1. H. § 230 p. 51. Dieser Grammatiker Nisus wird noch angeführt von Charisius (Gramm. lat. 1 p. 28, 9) *Nisus eleganter nominativum pluralem tantum in his, mella et vina, secundum consuetudinem dici posse ait ita, cum in genera recipiuntur, ut Attica mella, Italica vina*; Priscian. (Gramm. lat. 2 p. 503, 16) *Nisus et Papirianus et Probus .... dicunt*; Velius Longus, Gramm. lat. 7 p. 76, 7 und 12; 77, 18; 78, 6; 79, 8 und 20; Arnob. adv. nat. 1, 59 *quamvis Epicados omnes, Caesellios, Verrios, Scauros teneatis et Nisos*. Ein Commentar zu den Fasten wird citiert von Macrob. Sat. 1, 12, 30 *Nisus in commentariis fastorum dicit*. — Bährens, Fleckeis. Jahrb. 127 (1883) p. 795.

3. Q. Asconius Pedianus.

476. Des Asconius historischer Commentar zu den Reden Ciceros und seine verlorenen Schriften. Die litterarisch-historische Seite der Philologie wird in ausgezeichneter Weise durch Q. Asconius Pedianus, wahrscheinlich aus Padua stammend, vertreten. Einem Funde Poggios in St. Gallen verdanken wir einen Commentar des Asconius zu folgenden Reden:

1. contra L. Pisonem (55 v. Chr.),
2. pro M. Scauro (54 v. Chr.),
3. pro Milone (52 v. Chr.),
4. pro Cornelio de maiestate (65 v. Chr.),
5. in toga candida contra C. Antonium et L. Catilinam competitores (64 v. Chr.).

Ursprünglich scheint derselbe noch ausgedehnter gewesen zu sein, ein Fragment zu der zweiten Rede pro Cornelio am Schluss des Commentars zur ersten lässt auf einen Ausfall mehrerer Blätter schliessen. Der erhaltene Teil wurde in Rom zwischen 54 und 57, also zu Anfang der Regierung Neros geschrieben. Allein der ursprüngliche Commentar umfasste noch viel mehr Reden, denn aus Gellius 15, 28, 4 folgt, dass Asconius auch einen Commentar zur Rede für Sex. Roscius aus Ameria geschrieben; auf Commentare zu anderen Reden führen Verweisungen in dem vorhandenen Commentar. Es wird der Annahme nichts im Wege stehen, dass Asconius alle Reden commentierte. Diese commentierten Reden waren, wie sich aus dem Eingange des Commentars zur Scauriana und zur Rede in toga candida, besonders aber zur Corneliana ergibt, nach der Zeit geordnet;[1]) es ist daher die obige überlieferte Reihenfolge nicht die richtige.

Sein Werk bestimmte Asconius für seine Söhne (p. 38, 20). Da diese öfters angeredet werden, erhält dasselbe einen familiären, gemütlichen Ton. Der Charakter des Commentars ist ein rein historischer; die grammatisch-rhetorische Seite bleibt völlig unberücksichtigt. Seine Aufgabe hat Asconius meisterhaft gelöst. Mit der grössten Sorgfalt zieht er alles heran, was sich aus den übrigen Schriften seines Autors für die Erkenntnis des Sachverhalts ermitteln lässt, dann sieht er sich aber auch nach anderen Quellen um, die acta populi Romani, verwandte Reden, historische Schriften u. a. werden durchforscht. Nicht zufrieden damit gibt der gewissenhafte Autor auch öfters noch an, was er ermitteln konnte und was nicht. Sein Urteil ist überall ein umsichtiges. Die Form, in die er seinen Commentar kleidet, ist die, dass er zuerst jeder Rede eine

---

[1]) Kiessling, Coniectan. spicil. 1, Ind. schol. Greifswald 1883, p. 6; Hildebrandt, De schol. Cic. Bob., Berl. 1894, p. 14.

Einleitung vorausschickt, dann einzelne Stellen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Söhne erläutert. Sein Stil ist klar und rein.

Von den verlorenen Schriften war eine gegen die Verleumder Vergils gerichtet; auch hier zeigte sich derselbe Forschergeist wie in dem Commentar zu Ciceros Reden. Ueberall war er bestrebt, durch Zurückgehen auf die Quelle die Wahrheit zu ermitteln. Auch über das Leben des Sallust hat Asconius, wenn dem verdächtigen Gewährsmann zu glauben ist, Untersuchungen angestellt. Doch nicht bloss den Weg der Forschung, sondern auch den der freien Produktion betrat Asconius; er schrieb nämlich nach dem Muster Platos ein Symposion, in dem bei einem Gastmahle des Apicius vornehme Römer mit dem griechischen Athleten Isidoros sich über die Ringkunst unterhielten als ein Mittel, sich frisch zu erhalten und das Leben zu verlängern.

Die Neuzeit schätzt den Asconius ungemein; alle, die sich mit ihm beschäftigt haben, sind des Lobes voll über ihn. Aber auch das Altertum scheint seinen Wert erkannt zu haben; das Lob, das Silius Italicus in seinem punischen Krieg[1]) einem aus Padua stammenden Jüngling Pedianus zollt, werden wir als eine Ehrung des Asconius zu betrachten haben. Auch Quintilian[2]) hat dem Commentar seine Achtung geschenkt.

Biographisches. Hieronym. zum J. 2092 = 76 n. Chr. (2 p. 159 Schöne) *Q. Asconius Pedianus scriptor historicus clarus habetur, qui LXXIII aetatis suae anno captus luminibus XII postea annis in summo omnium honore consenescit.* Diese Notiz stammt aus dem litterarhistorischen Werk Suetons, wo Asconius unter den historici aufgezählt war; vgl. Reifferscheid, Suet. rel. p. 92, 3. Aus der Hieronymusstelle ergibt sich, dass Asconius ein Alter von 85 Jahren erreichte; der Ansatz der Blüte des Asconius ums J. 76 ist aber entschieden zu spät, da das Hauptwerk des Asconius, sein Commentar zu den ciceronischen Reden, soweit sich nach den erhaltenen Resten urteilen lässt, um die Zeit von 54—57 n. Chr. erschienen ist. Hieronymus wird sich sonach vergriffen haben und das J. 76 entweder das Jahr der Erblindung (so Kiessling-Schöll, Praef. p. 6) oder das Todesjahr des Asconius gewesen sein. Im ersten Falle erhalten wir, die Richtigkeit des Lebensalters vorausgesetzt, als Lebenszeit 3—88 n. Chr., im zweiten Falle 9 v. Chr.—76 n. Chr. Für seine Heimat Padua sprechen die Stelle (p. 68, 17 Kiessling-Schöll): *Livius noster*, ferner der Umstand, dass sich in Inschriften von Padua wirklich Asconii nachweisen lassen; vgl. CIL 5, 2820; 2829; 2848; 2899; 2937. Bei der Inschrift von Rom CIL 6, 22784 *Mutiae Festae Pediani* denkt man an die Gattin des Asconius; vgl. Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 158 nr. 994.

Livius und Asconius. Quintil. 1, 7, 24 *„sibe" et „quase" scriptum in multorum libris est, sed an hoc voluerint auctores nescio: T. Livium ita his usum ex Pediano comperi, qui et ipse eum sequebatur.*

Die Abfassungszeit des Commentars bestimmt sich aus den Worten p. 23, 25: *possidet eam (domum) nunc Largus Caecina, qui consul fuit cum Claudio.* Caecina starb vor Oktober 57. Das Konsulat des Caecina und des Claudius fällt ins J. 42. Da Asconius aber die Worte *qui consul fuit cum Claudio* nicht wohl unter der Regierungszeit des Claudius schreiben konnte, wird sich das Intervallum auf 54—57 einengen. Madvig, De Q. Asc. Ped. etc., Kopenhagen 1828, p. 4; Kiessling-Schöll, Praef. p. X.

Quellenforschung des Asconius. Ueber die Quellen handelt Lichtenfeldt, De Q. Asconii Pediani fontibus ac fide (Breslauer philol. Abh. 2. Bd. (1888) H. 4). Nur wenige Proben von seiner Gewissenhaftigkeit: p. 9, 24 *socrus Pisonis quae fuerit, invenire non potui, videlicet quod auctores rerum non perinde in domibus ac familiis feminarum, nisi illustrium, ac virorum nomina tradiderunt*; p. 32, 27 *haec, etsi nullam de his criminibus mentionem fecit Cicero, tamen, quia ita compereram, putavi exponenda*; p. 39, 3 *ego, ut curiositati vestrae satisfaciam, Acta etiam totius illius temporis persecutus sum* (vgl. p. 27, 12); p. 43, 7 *de oppugnata domo nusquam adhuc legi*; p. 82, 17 *nomina harum mulierum nondum inveni*; p. 42, 17 *quo die periculum hoc adierit, ut Clodius eum ad Regiam*

[1]) 12, 212. | [2]) 5, 10, 9.

paene confecerit, nusquam inveni; non tamen adducor ut putem Ciceronem mentitum, praesertim cum adiciat ut scitis; p. 68, 6 *inducor magis librariorum hoc loco esse mendam quam ut Ciceronem parum proprio verbo usum esse credam.* Nicht kannte Asconius die Briefe Ciceros an Atticus, weil sie damals noch nicht veröffentlicht waren, vgl. 1. T.[2] § 156 p. 302.

Die Ueberlieferung. Der Commentar ist uns (mit einem fälschlich dem Asconius beigelegten Commentar zu einem Teil der Verrinen) durch eine jetzt verlorene Handschrift von St. Gallen überliefert. Dieselbe wurde im J. 1416 von Poggio und seinen Freunden Bartolomeo di Montepulciano und Sozomenos von Pistoia aufgefunden, welche alle drei von ihrem Fund Kopien nahmen. Von diesen Kopien ist uns die des Bartolomeo di Montepulciano (Laur. 54, 5) und die des Sozomenos in Pistoia nr. 37 erhalten, vgl. Kiessling, De Asc. cod. Pistoriensi, Ind. schol. Greifsw. 1873. Die des Poggio ist, wenn sie nicht mit dem Matritensis X 81 identisch ist (Hartel, Sitzungsber. der Wien. Akad. philos.-hist. Kl. 113 (1886) p. 276), verloren; dieselbe wurde aber für ungemein viele Handschriften die Quelle, da Poggio sein Exemplar lesbar gemacht hatte. Unter diesen apographa stechen hervor der Leidensis 222 und der Laurentianus 50, 4. Ziel der Recension muss sein Wiederherstellung des Sangallensis; diesem Ziele dient in erster Linie das apogr. Sozomeni, in zweiter das apogr. Bartholomaei, endlich in dritter das wiederum erst aus den apographa zu gewinnende apographum Poggianum.

Ausg. Auf dem apographum Poggianum ruhten die editio princeps, Venedig 1477, und die folgenden Ausg., z. B. P. Manutius, Venedig 1547; Hotomannus, Leyden 1551; Baiter in Orellis Ciceroausg. vol. 5 pars 2 p. 1; die richtige kritische Methode wurde erst angewendet in der Ausg. von A. Kiessling und R. Schöll, Berl. 1875. Vgl. auch Madvig, Appendix critica, Kopenhagen 1829, zu seiner epochemachenden Abh. De Q. Asc. Ped. et aliorum veterum interpretum in Ciceronis orationes commentariis, ebenda 1828.

Ueber das Verhältnis der scholia Bobiensia zu Asconius vgl. 1. T.[2] § 146, 2.

Pseudoasconius. Ueber einen den Namen des Asconius fälschlich tragenden Commentar zu den Verrinen vgl. 1. T.[2] § 146, 3. Dem Servius oder seiner Schule legt denselben bei Thilo, Servii gramm. qui fer. in Verg. carm. comment., vol. 1, Leipz. 1881, praef. p. XXXI.

Die verlorenen Schriften des Asconius sind:

1. liber contra obtrectatores Vergilii, bezeugt in der Donati vita Vergilii (p. 66, 2 R.) *Asconius Pedianus libro, quem contra obtrectatores Vergilii scripsit.* Asconius wird die Schrift des L. Varius benutzt haben (vgl. 2. T.[2] 1. H. § 246 p. 81), allein die hauptsächlichste Quelle, aus der er schöpfte, scheinen die mündlichen Erkundigungen gewesen zu sein, die er einzog; vgl. Donatvita p. 57, 5 R. *Asconius Pedianus adfirmat, ipsam (Plotiam Hieriam) postea maiorem natu narrare solitam*; Servius zu Verg. ecl. 4, 11 (3 p. 46 Thilo) *Asconius Pedianus a Gallo* (sc. Asinio Gallo) *audisse se refert* (vgl. 2. T.[2] 1. H. § 222 p. 35). — A. Kiessling, Coniectan. spicil. 1, Ind. schol. Greifswald 1883, p. 5. Die Fragmente sind gesammelt von Kiessling-Schöll, Praef. p. VIII. Auch der von Macrobius (Sat. 5, 2) erwähnte Vergilcommentar schloss sich an Asconius an; vgl. Sat. 5, 3, 16 = Donatvita p. 66, 7 R.; Linke, Quaest. de Macrobii Saturnal. fontibus, Breslau 1880, p. 43.

2. vita Sallustii. Diese Schrift beruht nur auf dem Zeugnis der pseudo-acronischen Scholien zu Horat. sat. 1, 2, 41 *quem (Sallustium) Asconius Pedianus in vita eius significat.*

3. Symposion. Suidas s. v. *Ἀπίκιος Μάρκος* = Aelian. fragm. 110, vol. 2 p. 240 Hercher .... *ὑπάτω δὲ ἤστην Ἰούνιος Βλαῖσος καὶ Λεύκιος. Ὁ τοίνυν Βλαῖσος ἐπὶ τὴν θοίνην κληθεὶς οἷον ἐφολκίδα ἄκλητον ἐπάγεται Ἀσκώνιον Παιδιανόν· .... πέπυσμαι δὴ ἐν τῷδε τῷ συνδείπνῳ* (bei Apicius) *γενέσθαι καὶ Ἰσίδωρον ὄνομα, τῶν ἐκ παλαίστρας κατατριβέντων, ἄνδρα παλαιὸν μὲν ἤδη καὶ πολὺν τῷ χρόνῳ, ἕν τε καὶ ἐνενήκοντα ἔτη γεγονότα, εὐπαγῆ δὲ καὶ εὐμελῆ, καὶ βαθὺν μὲν τὰς πλευράς, γενναῖον δὲ τὼ βραχίονε καὶ τὼ χεῖρε ἄκρω .... Γέροντες δὲ ἄλλοι τε ἔλεγον ἐπὶ τέχνῃ παλαιστρικῇ, καὶ μέντοι καὶ Ἰούνιος Βλαῖσος. Καὶ ὅτε ταῦτα ἔλεγεν, ἔτη γεγόνει ξ', φασί.* Klebs bei Wissowa (Pauly-Wissowas Realencycl. 2 Sp. 1525; vgl. auch Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 235 nr. 480) vermutet, dass die Szenerie des Dialogs darin bestand, dass „im Konsulate des jüngeren Q. Junius Blaesus (28 n. Chr.), dessen Vater, der Konsul des J. 10, als sechzigjähriger Greis dem Gastmahle beiwohnte“. Auch die Notiz Plin. n. h. 7, 159 *Sammullam CX annis vixisse auctor est Pedianus Asconius* wird diesem Symposion angehören und die Annahme daher irrig sein, dass wir hier eine Schrift des Asconius „über Langlebende“ vor uns hätten. — Hirzel, Rhein. Mus. 43 (1888) p. 314; Der Dialog 2, Leipz. 1895, p. 44.

4. M. Valerius Probus.

477. Die Probus-Ausgaben. Sobald eine Litteratur auf eine höhere Entwicklungsstufe gekommen ist und infolgedessen eine intensivere Lek-

türe der Autoren stattfindet, stellt sich auch das Bedürfnis nach gereinigten Texten ein. Der erste, der nach der von Aristarch ausgebildeten Methode lateinische Texte kritisch behandelte, war M. Valerius Probus aus Berytos, dessen Blütezeit in die Regierung Neros fällt. Lange hatte er sich um eine Centurionenstelle beworben; als seine Bemühungen von keinem Erfolg gekrönt waren, wandte er sich den Studien zu. In der Provinz stiess er auf ältere Bücher, die dort noch gelesen wurden, während sie in Rom bereits verschollen waren. Die Lektüre reizte ihn, es boten sich ja sprachliche Probleme dar; nachdem einmal sein Interesse erwacht war, suchte er noch weiter nach solchen alten Büchern; es glückte ihm, eine grosse Anzahl zusammenzubringen. Er machte sich nun an die kritische Bearbeitung derselben. Zum Unterschied von anderen Philologen beschränkte er seine Thätigkeit fast nur auf diese Seite der Philologie, und mit Recht hat man ihn daher den römischen Immanuel Bekker genannt. Auch hatte er keine eigene Schule; im privaten Umgang sprach er sich jedoch hier und da einzelnen Personen gegenüber in zwangloser Weise über seine Probleme aus.

Die Operationen, in welchen sich die Thätigkeit des Herausgebers ausprägte, waren nach Sueton das emendare, das distinguere, das adnotare. Das emendare setzt sich als Ziel, die durch die Abschreiber in den Text gedrungenen Fehler zu beseitigen. Um dieses Ziel zu erreichen, war zunächst notwendig, ältere korrektere Exemplare sich zu verschaffen. War dies geschehen und damit eine Grundlage gelegt, dann erst konnte die Verbesserung der Fehler durch Vermutung erfolgen. Weiterhin galt es, den gereinigten Text dem Verständnis des Lesers zu erschliessen, dazu diente das distinguere, die Interpunktion, welche den vollständigen oder relativen Gedankenabschluss durch Zeichen andeutet. Doch das wichtigste Geschäft des Herausgebers war die adnotatio, d. h. die Erläuterungen zu dem edierten Text. Diese Erläuterungen konnten einmal durch kurze Randbemerkungen erfolgen. Allein daneben war auch ein adnotare durch ein System von Zeichen (notae) üblich. Die Römer folgten hierin dem Vorgang der alexandrinischen Grammatiker. Diese Zeichen dienten in erster Linie dazu, die Textesverderbnisse zu bezeichnen, es gab aber auch notae, welche überhaupt auf eine Stelle aufmerksam machten oder auf irgend eine Besonderheit der Diktion hinwiesen oder Teile des Textes (wie z. B. Strophe und Antistrophe) markierten. Uns ist ein solches Verzeichnis von Noten erhalten und bei mehreren wird ausdrücklich angegeben, dass sie von Probus oder von den Römern gebraucht wurden. Nach dieser Methode bearbeitete Probus eine Reihe von lateinischen Autoren, Vergil, Horaz, Lucrez, Terenz und Persius. Seinen Ausgaben wurden Biographien der betreffenden Autoren vorausgeschickt.

Biographisches. Suet. de gramm. 24 (p. 118 R.) *M. Valerius Probus Berytius diu centuriatum* (Steup p. 3 *vigintiviratum*) *petiit, donec taedio ad studia se contulit.* Hieronym. zum J. 2073 = 57 n. Chr. (2 p. 155 Schöne) *Probus Berytius eruditissimus grammaticorum Romae agnoscitur*; zu diesem Jahr hat die Notiz der Amandinus, die übrigen Handschriften haben dieselbe zum J. 2072 = 56 n. Chr. Unter den von Sueton behandelten Grammatikern nimmt er die letzte Stelle ein. Aus Martial 3, 2, 12 *illo vindice nec Probum timeto* schloss Teuffel (§ 300, 2), dass Probus damals (87/88) noch am Leben war, allein *Probus* kann auch hier einen Kritiker *κατ' ἐξοχὴν* bedeuten.

Lehrthätigkeit des Valerius Probus. Suet. de gramm. 24 (p. 119 R.) *hic non tam discipulos quam sectatores aliquot habuit. Numquam enim ita docuit, ut magistri personam sustineret; unum et alterum, vel cum plurimos tres aut quatuor postmeridianis horis admittere solebat, cubansque inter longos ac volgares sermones legere quaedam, idque perraro.* Vahlen, Ind. lect. Berl. 1877/78, p. 9. Schüler des Probus werden bei Gellius erwähnt: 1, 15, 18 *Valerium Probum, grammaticum inlustrem, ex familiari eius, docto viro, comperi, Sallustianum illud ...., brevi antequam vita decederet, sic legere coepisse*; 3, 1, 5 *quispiam de sectatoribus Favorini, qui videbatur esse in litteris veterator, „Valerium“, inquit, „Probum audivi hoc dicere: usum esse Sallustium ....“*; 9, 9, 12 *memini audisse me ex Valerii Probi discipulis, docti hominis et in legendis pensitandisque veteribus scriptis bene callidi, solitum eum dicere*; 6, 7, 3 *se audiente Probum grammaticum hos versus in Plauti Cistellaria legisse dicit* (*Annianus poeta*; s. § 513, 1); 13, 21, 1 *interrogatus est Probus Valerius, quod ex familiari eius quodam conperi ....* (9) *his tum verbis Probus et hac fini hominem dimisit, ut mos eius fuit erga indociles, prope inclementer.*

Die philologische Thätigkeit des Valerius Probus. Suet. de gramm. 24 (p. 118 R.) *legerat in provincia quosdam veteres libellos apud grammatistam, durante adhuc ibi antiquorum memoria necdum omnino abolita sicut Romae. Hoc cum diligentius repeteret atque alios deinceps cognoscere cuperet, quamvis omnes contemni magisque obprobrio legentibus quam gloriae et fructui esse animadverteret, nihilo minus in proposito mansit; multaque exemplaria* (Usener, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1892 p. 605 Anm. 1: *exemplarium copia*) *contracta emendare ac distinguere et adnotare curavit soli huic nec ulli praeterea grammaticae parti deditus.* Rosenstock, De Donato Terentii, et Servio Vergilii explicatore, syntaxeos lat. interpretibus, Königsberg 1886, p. 70 und 80; F. Leo, Plaut. Forsch., Berl. 1895, p. 21 und 26.

Die Probus-Ausgaben. Im Anecdoton Parisinum aus dem cod. Parisinus 7530 (Gramm. lat. 7, p. 534, 4; vgl. Reiffersch. Suet. rel. p. 138) heisst es nach Aufzählung der Noten: *his solis in adnotationibus Ennii, Lucilii* (so Bergk für *Lucii*) *et historicorum usi sunt Vargunteius* (so Bergk für *varr^u_os hennius*), *Aelius aeque et postremo Probus, qui illas in Virgilio et Horatio et Lucretio apposuit, ut in Homero Aristarchus.* A. Riese, Fleckeis. Jahrb. 93 (1866) p. 465 und 868; Ribbeck, Proleg. zur Verg. Ausg. p. 150, praef. p. VIII; Appendix Verg. = 4. Bd. der Verg.Ausg. praef. p. IX; Steup, De Probis grammaticis, Jena 1871, p. 48 und 88. Wir erhalten sonach folgende Ausgaben des Probus:

a) Die Vergilausgabe; vgl. 2. T.[2] 1. H. § 247 p. 85. Spuren dieser Ausgabe liegen uns bei Gellius und Servius vor. Für seine Methode ist charakteristisch die Aeusserung: Gellius 13, 21, 4 *in primo georgicon, quem ego librum manu ipsius correctum legi, urbis* (für *urbes*) *per i litteram scripsit.* Sonach war er für seine Vergilausgabe auf das Urexemplar des Dichters zurückgegangen. — O. Jahn, Persius, Leipz. 1843, Proleg. p. CXL; Ribbeck, Proleg. zur Verg.Ausg. p. 136; Steup, De Probis grammaticis, p. 82 und 99.

Der den Namen des M. Valerius Probus tragende Commentar zu den Bucolica und Georgica hat kaum etwas mit dem berühmten Grammatiker zu thun (vgl. § 248, 4), ebensowenig die dem Commentar vorausgeschickte Vita (§ 218, 1).

b) Die Horazausgabe. Obwohl sichtbare Spuren von ihr nicht vorhanden sind, und der Name Probus niemals in den Scholien erscheint, so haben wir doch keinen Grund, dem Zeugnis Suetons zu misstrauen; die einheitlich geschlossene Ueberlieferung des Horaz lässt auf das Eingreifen einer kritischen Hand schliessen. Vgl. 2. T.[2] 1. H. § 264 p. 129.

c) Die Lucrezausgabe. Auch von dieser Ausgabe können wir die Nachwirkungen nicht klarlegen, allein trotzdem haben wir kein Recht das überlieferte *Lucretio* anzutasten und mit Bernhardy in *Lucilio* zu ändern. Vgl. auch 1. T.[2] § 95 p. 173.

Allein noch andere Autoren als die in der Stelle genannten hat er kritisch ediert. So lässt sich

d) eine Terenzausgabe nachweisen. Sie ergibt sich aus Donat. zu Ad. III, 2, 25 (323) *Quid festinas mi Geta*] *Probus assignat hoc Sostratae*; zu Eun. I, 1, 1 *non eam, ne nunc quidem*] *non eam Probus distinguit, iungunt qui secundum Menandri exemplum legunt.* Andere Stellen wie zu Phorm. I, 1, 15 (49); I, 3, 3 (155); II, 3, 25 (372); V, 8 (9), 16 (1005); Andr. V, 3, 4 (875); Hecyr. prol. I, 2 (2) betreffen sprachliche, nicht kritische Bemerkungen. O. Jahn, Persius p. CXL; Steup p. 94 und 97.

e) Die Persiusausgabe. Hieronym. apol. adv. Rufin. 1, 16 *puto quod puer legeris Aspri in Vergilium et Sallustium commentarios, Vulcacii in orationes Ciceronis, Victorini in dialogos eius et in Terentii comoedias, praeceptoris mei Donati aeque in Vergilium et aliorum in alios, Plautum videlicet, Lucretium, Flaccum, Persium atque Lucanum.* Hier wird also ein Commentar des Persius bezeugt. Es ist keine Frage, dass der Verfasser des Commentars ermittelt werden kann. An Cornutus als Verfasser dieses Commentars darf nicht gedacht werden; vgl. oben § 384 p. 69. Hieronymus kann nur den M. Valerius Probus gemeint haben; denn dass dieser auch den Persius kritisch commentierte, beweist die uns

erhaltene Vita, welche in der Ueberlieferung als *de commentario Probi Valerii sublata* eingeführt wird. Vgl. oben § 382 p. 64. Dass diese Vita in ihrem Kern dem Valerius Probus angehört, kann trotz Körtge (In Suetoni de vir. ill. libros inquis. caput primum, Halle 1899, p. 41) nicht bestritten werden.

Probus-Ausgaben des Plautus und Sallust, welche Steup (p. 132 und 130) seinem jüngeren Probus vindizieren will, können nicht sicher erwiesen werden. Allerdings folgt aus den oben (Abs.: Lehrthätigkeit des Valerius Probus) ausgeschriebenen Gelliusstellen, dass Probus sich sowohl mit Plautus (vgl. noch 4, 7, 1), als mit Sallust beschäftigt hat. Auch wird man vermuten dürfen, dass er sich nach alten Exemplaren dieser Autoren umgesehen hat; bezüglich Plautus vgl. F. Leo, Plaut. Forsch. p. 22 und 26.

Ueber die Zuteilung von Juvenalscholien an Probus vgl. oben § 420a p. 183; bezüglich des Persius vgl. O. Jahn, Persius p. CLVII.

478. Die grammatische Schriftstellerei des Probus. Obwohl Probus den Schwerpunkt seiner Thätigkeit in die Herausgabe von Autoren legte, so konnte er doch auch an den Problemen der Grammatik nicht vorübergehen. Im Gegenteil, die Handhabung der Kritik erforderte genaues Eingehen auf die Eigentümlichkeiten der Sprache und ihr Leben. Und wirklich hinterliess er einen reichen Schatz von Beobachtungen über das alte Latein; seine Anhänger scheinen nach seinem Tod manches daraus publiziert zu haben. Er selbst edierte dagegen nur weniges über ganz spezielle Probleme. Aber aus seinen mündlichen Erörterungen drang auch manches in die Oeffentlichkeit. Gellius lagen ohne Zweifel grammatische Abhandlungen unter dem Namen des Probus vor. Uns ist nur ein einziges Produkt erhalten, es ist ein Verzeichnis von Abkürzungen, welche auf Setzung der Anfangsbuchstaben der betreffenden Wörter beruhen. Dieser kurze Traktat zerfällt in vier Abteilungen, zuerst werden die Abkürzungen aufgelöst, welche in den amtlichen und in den historischen Schriften zur Anwendung kamen, es sind dies besonders die Eigennamen. In den übrigen drei Abteilungen handelt es sich um juristische litterae singulares, es sind die Abkürzungen in den Gesetzen und Volksbeschlüssen, in den Legisaktionen, endlich in den Edikten. Der Schluss der in den Edikten vorkommenden Abkürzungen fehlt in den Handschriften des Traktats, das Fehlende kann jedoch aus einer Einsiedler Sammlung (nr. 326 s. X) zum Teil ergänzt werden. Das Ganze scheint nur der Auszug aus einem grösseren Werke zu sein, das vielleicht noch andere notae behandelte. Der Ueberlieferung, welche die Abhandlung dem Valerius Probus zuteilt, zu misstrauen, haben wir durchaus keinen Grund; denn die Zeitindicien reichen gerade bis zu unserem berühmten Grammatiker und nicht darüber hinaus. Dann legte gerade die adnotatio der Autoren es ihm sehr nahe, sich mit den notae wissenschaftlich zu beschäftigen. Endlich werden wir durch ein Zeugnis belehrt, dass es wirklich eine Abhandlung von Probus über das betreffende Gebiet gab; er hatte nämlich die Chiffreschrift Caesars behandelt.

Zeugnisse über die grammatische Schriftstellerei des Valerius Probus. Suet de gramm. 24 (p. 119 R.) *nimis pauca et exigua de quibusdam minutis quaestiunculis edidit. Reliquit autem non mediocrem silvam observationum sermonis antiqui*; zur Stelle vgl. J. W. Beck, De M. Val. Probo Berytio quaest. nov., Groningen 1886, dagegen Kübler, Berl. philol. Wochenschr. 1887 Sp. 1372; Goetz, Bursians Jahresber. 68. Bd. 2. Abt. (1891) p. 136; Nettleship, Lectures and essays, Second series, Oxford 1895, p. 150. Gellius 6, 9, 11 *Aelium Tuberonem libro ad C. Oppium scripto „occecurrit" dixisse, Probus adnotavit et haec eius verba apposuit. .... Idem Probus Valerium Antiatem libro historiarum XXII. „speponderant" scripsisse annotavit verbaque eius haec posuit.*

Einzelne verloren gegangene Abhandlungen. Gellius 15, 30, 5 *ego, cum Probi multos admodum commentationum libros adquisierim.* Wir kennen folgende:

1. epistula ad Marcellum; Gellius 4, 7, 1 *Valerius Probus .... „Hannibalem" et „Hasdrubalem" et „Hamilcarem" ita pronuntiabat, ut paenultimam circumflecteret, teste epistula eius scripta ad Marcellum, in qua Plautum et Ennium multosque alios veteres eo modo pronuntiasse affirmat, solius tamen Ennii versum unum ponit ex libro, qui Scipio inscribitur.*

2. commentarius de occulta litterarum significatione in epistularum C. Caesaris scriptura; Gellius (17, 9, 5) nennt diesen Commentar *satis curiose factus.*

3. de inaequalitate consuetudinis; Charis. (Gramm. lat. 1 p. 212, 7) *Parcissime. Probus de inaequalitate consuetudinis quaerit, an quis hoc extulerit, quod et ipsum credo non parcissime factum.* Teile dieser Schrift werden wohl sein α) de dubiis generibus; Priscian (Gramm. lat. 2 p. 171, 14) *supra dictorum nominum usus et apud Caprum et apud Probum de dubiis generibus invenis*; β) de dubio perfecto; Priscian p. 541, 19, vgl. auch p. 535, 21. — Steup p. 193; Fröhde, De C. Julio Romano Charisii auctore (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 18 (1892) p. 610).

Die Schrift über die Abkürzungen. Allem Anschein nach ist auch die im vorausgehenden Absatz (nr. 2) angeführte Schrift mit dem erhaltenen Traktat in Zusammenhang zu bringen, und demnach ein umfassenderes Werk anzunehmen. Die Ueberschrift des Traktats *De iuris notarum* oder *iuris notarum* passt nicht, ist sonach ein späterer Zusatz. Auch dieses deutet darauf hin, dass wir nur einen Teil einer grösseren Sammlung vor uns haben. Die beste Ueberlieferung des Verzeichnisses bieten der Ambrosianus J 115 und der Chigianus I. VI. 204, beide s. XV/XVI. Massgebende Ausgaben von Mommsen in den Ber. der sächs. Ges. der Wissensch. 5 (1853) p. 119 und in H. Keils Gramm. lat. 4 p. 271; vgl. noch dazu Hagen, Anecdota Helvetica, Leipz. 1870, p. CLII. Abdruck bei Huschke, Jurisprud. anteiust. quae supers., Leipz.[5] 1886, p. 135; P. Krüger, Ulpian, Berl. 1878, p. 142. Vgl. Steup p. 134.

Spätere aber alphabetisch angeordnete Notenverzeichnisse iuristischen Inhalts sind die notae Lugdunenses, ex cod. Reginae (dazu Mommsen, Hermes 25 (1890) p. 153), Magnonianae et Lindenbrogianae, Vaticanae, Papianae, und die schon genannten Einsidlenses, hsg. von Mommsen, Gramm. lat. 4 p. 277. Ueber neues handschriftliches Material vgl. Goetz, Bursians Jahresber. 68. Bd. 2. Abt. (1891) p. 136. Einen index notarum aus Gaius gibt Studemund, Codicis Veronensis denuo collati apographum, Leipz. 1874, p. 253.

479. Die untergeschobenen Probusschriften. Von den apokryphen Schriften des Probus sind vor allem diejenigen auszuscheiden, deren Zuteilung an Probus nicht auf einem handschriftlichen Zeugnis, sondern nur auf willkürlicher Vermutung beruht. So hat der erste Herausgeber des Schriftchens „De ultimis syllabis ad Caelestinum", Parrhasius, dieses dem Probus zugeteilt.[1]) Allein seiner Vermutung geht alle Begründung ab. Ebenso willkürlich setzte Georg Valla in seiner Juvenalausgabe einer Scholienmasse Juvenals den Namen Probus vor. Im Gegensatz zu diesen Produkten hat der Name des Probus die Gewähr der handschriftlichen Ueberlieferung für sich[2]) bei folgenden vier grammatischen Arbeiten, die wir zwei jetzt in Wien befindlichen, ehemals nach Bobbio gehörigen Handschriften, Vindobonensis 16 s. VII/VIII und 17 s. VIII/IX, ferner einem Vaticanus s. VI/VII verdanken.

1. Catholica Probi. Die Schrift, welche mit dem liber de ultimis syllabis von dem Vindobonensis 16 überliefert ist, handelt über die Deklination der Nomina, dann über die Konjugation der Verba, endlich über die rhythmischen Satzausgänge.

Zeugnis über die Catholica Probi. Der Vindob. 16 hat die Ueberschrift *de Catholicis Probi,* die Subscriptio *ars Probi grammatici urbis explicit Catholica.* Der Traktat beginnt mit den Worten: *quoniam instituta artium sufficienter tractavimus, nunc de catholicis nominum verborumque rationibus doceamus.* — H. Keil, Gramm. lat. 4 p. 3.

Ueber das Verhältnis der Catholica und des zweiten Buches der artes grammaticae des Marius Plotius Sacerdos wird ausführlich gehandelt § 605; über

[1]) Steup p. 138.

[2]) Vgl. auch Manitius, Philol. aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 51).

den richtigen Namen Marius Plotius Sacerdos, nicht M. Claudius Sacerdos vgl. § 604. Auch bei den Grammatikern erscheinen die Catholica bezw. das zweite Buch des Sacerdos unter dem Namen des Probus; vgl. Steup p. 184; H. Keil, Gramm. lat. 4 p. XIX. Unzureichend ist der Einwand Rosenstocks (Philol. 51 (1892) p. 678), dass das, was Sacerdos aus den catholica auslässt, und das, was er in seinem Werke hinzufügt, zu bedeutend erscheine, als dass beide Werke einen Verfasser haben könnten.

2. Die Instituta artium, über die acht Redeteile, stehen im Vaticanus, daher auch Ars vaticana genannt, und im Vindobonensis 17.

Die Instituta artium wurden zuerst herausgegeben als „Grammaticus vaticanus" aus dem Vaticanus von A. Mai, Classicorum auctorum e Vatic. codicibus edit. tom. 5 (1833) p. 153; dann aus dem Vindobonensis 17 und zwei Parisini als „Probi grammatici de octo orationis membris ars minor" in den Anal. gramm. von Eichenfeld und Endlicher. Wien 1837. Die zwei in der editio Vindobonensis herangezogenen Parisini 7494 s. IX. 7519 s. XV stammen aus dem Vaticanus; der Vaticanus geht aber mit dem Bobiensis auf eine Quelle zurück; vgl. H. Keil 4 praef. p. XII. Keil (Gramm. lat. 4 p. 47) edierte die Schrift als Probi instituta artium; H. Wentzel nannte sie Ars vaticana. Cipolla, Due frammenti di antico codice del grammatico Probo (Atti della accad. delle scienze di Torino 19 (1884) nr. 3). Ueber den Charakter der Schrift äussert sich Keil 4 praef. p. XXVIII also: „res ipsae multis verborum ambagibus et inepta disputandi prolixitate iisdem rebus et verbis saepe repetitis expositae sunt." Für die Abfassungszeit ist entscheidend 4 p. 119, 25 *sunt nomina, quae rem proprie communiterve significant: proprie, ut puta Romā Tiberis Diocletianae et cetera talia; communiter, ut puta urbs flumen thermae et cetera talia.* Vgl. Steup, De Probis gramm. p. 167. Für das Christentum des Verfassers macht Steup (p. 167) geltend 4 p. 129, 12. — H. Wentzel, De Probo artifice latino, Oppeln 1867, p. 7; Steup, Zu den lat. Grammatikern (Rhein. Mus. 26 (1871) p. 314).

3. Die Appendix Probi. Dieser Traktat besteht aus verschiedenen Verzeichnissen; das erste bezieht sich auf das Nomen (z. B. Zusammenstellung von Beispielen des Ablativausgangs, von Pluralia tantum u. a.), das zweite gibt Beispiele über den Gebrauch der Casus u. a., das dritte gibt eine Gegenüberstellung der richtigen und der falschen Schreibung einer Anzahl von Worten; für die Lehre von der Aussprache ist dieses Verzeichnis von der grössten Wichtigkeit, und wird daher von den Romanisten hoch geschätzt. Am Schluss erscheint eine Tabelle von differentiae. Ein Teil dieser Tabelle (p. 199, 18—201, 10) ist auch in dem Montepessulanus 306 s. IX überliefert und trägt hier die Ueberschrift „Differentiae Probi Valerii", während in dem Vindobonensis 17 die Appendix anonym überliefert ist. Diese Appendix setzt eine Benutzung der Instituta artium voraus.[1])

Die Appendix Probi, welche sich in dem Vindobonensis 17 an die Instituta artium anschliesst, und deshalb den Namen Appendix Probi erhielt, wurde zuerst herausgegeben in den Anal. gramm. von Eichenfeld und Endlicher; dann von H. Keil, Gramm. lat. 4 p. 193. Ueber den Vindobonensis vgl. W. Foerster, Wien. Stud. 14 (1892) p. 280.

Der dritte Teil der Appendix ist im wesentlichen ein orthographischer Antibarbarus, der kein bestimmtes Prinzip der Anordnung erkennen lässt. G. Paris versuchte den Nachweis zu liefern, dass der Traktat in Afrika und zwar in Karthago entstanden sei. Ihm gegenüber zeigt Ullmann, dass das Verzeichnis im engsten Zusammenhang mit den Lehren der Nationalgrammatiker stehe, und dass sich daher dieselben Vorschriften bis auf einen kleinen Rest aus denselben nachweisen lassen. Wir werden den Antibarbarus als die Arbeit eines Lehrers oder Schülers im Vicus Capitis Africae (vgl. W. Heraeus p. 320) zu Rom aus der Kaiserzeit zu betrachten haben.

Ausg. des dritten Teiles der Appendix. Grundlegend ist die Ausg. W. Foersters, Wien. Stud. 14 (1892) p. 294 (mit sprachlichen Bemerkungen), der den Vindobonensis 17 einer erneuten Untersuchung unterworfen; auf ihr ruht die Ausg. von W. Heraeus, Archiv für lat. Lexikogr. und Gramm. 11 (1898) p. 302, der ein reicher Commentar beigegeben ist.

Litteratur über den dritten Teil der Appendix. M. Haupt, Opusc. 2, Leipz.

[1]) Steup p. 170 fg.

1876, p. 323; 3 p. 534 und 566; G. Paris, Mélanges Renier, Paris 1887, p. 301; dazu vgl Sittl, Die Heimat der Appendix Probi (Archiv für lat. Lexikogr. und Gramm. 6 (1889) p. 557); Kübler, ebenda 7 (1890) p. 594; K. Ullmann, Roman. Forsch. 7 (1891/92) p. 145; Wilh. Schulze, Zeitschr. für vergleich. Sprachforschung 33 (1895) p. 138; W. Foerster, Die Appendix Probi (Wien. Stud. 14 (1892) p. 278); vgl. auch denselben, Roman. Forsch. 7 p. 227; Nachträge zu Foerster gibt Gundermann, Zeitschr. für franz. Sprache und Litt. 15 (1893) p. 184; W. Heraeus, Archiv für lat. Lexikogr. und Gramm. 11 (1898) p. 61 und 301.

4. De nomine excerpta. Diese Schrift wird in dem Vindobonensis 16 als ein Werk des Valerius Probus bezeichnet.

Im Vindobonensis 16 wird der Traktat eingeführt mit den Worten *Valerii Probi de nomine*; zuerst wurde er herausgegeben in den Anal. gramm. von Eichenfeld und Endlicher unter dem Titel „Valerii Probi de nomine fragmentum“; H. Keil wählte für seine Ausg. (Gramm. lat. 4 p. 207) den Titel: „Valerii Probi de nomine excerpta“. Steup (p. 175) hat nachzuweisen versucht, dass dem Traktat Excerpte aus verschiedenen Autoren zu Grunde liegen, während Fröhde, Val. Probi de nomine libellum Plinii Secundi doctrinam continere demonstratur (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 159) darthun will, dass die Schrift Excerpte aus einem Autor und zwar aus des Plinius acht Büchern dubii sermonis enthalte (p. 197). Allein hierbei scheint eine Schwierigkeit nicht völlig beseitigt zu sein (p. 168); denn es heben sich zwei verschiedene Schichten in dem Werk ab. Ihm (Rhein. Mus. 52 (1897) p. 633) schliesst aus der Stelle (p. 215, 15) *cum vero pluralem, litterarum indicat nomen, cuius locutio in consuetudine est, quando dicimus divinos apices et significamus litteras,* dass die Schrift nicht vor dem 4. Jahrh. geschrieben sein könne.

Das sind die Produkte, in welchen die Ueberlieferung ganz oder wie bei Nr. 3 teilweise für Probus eintritt. Allein wie wenig Wert dieser Ueberlieferung beizumessen ist, zeigen die Catholica. Schon längst hatte man erkannt, dass zwischen dieser Schrift und den Instituta solche Differenzen bestehen, dass unmöglich an eine und dieselbe schriftstellerische Individualität gedacht werden kann. In den Catholica ist die Schreibweise kurz und gedrungen, in den Instituta dagegen ungemein weitschweifig; dort finden sich noch Ueberreste antiker Gelehrsamkeit, hier aber Sonderbarkeiten und Absurditäten. Auch weichen die in beiden Schriften vorgetragenen Lehren so voneinander ab, dass nicht einmal die Annahme zulässig erscheint, dass die gleichen Quellen benutzt sind. Diese Beobachtungen erhalten eine entscheidende Bestätigung durch die Vergleichung der Catholica mit der Grammatik des Sacerdos; es zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung der Catholica mit dem zweiten Buch der Grammatik des Sacerdos. Für diese Uebereinstimmung ist bloss die Erklärung zulässig, dass die Catholica das Eigentum des Sacerdos sind und nur irrtümlich den Namen des Probus tragen; denn dass nicht etwa Sacerdos die Catholica als zweites Buch herübergenommen, geht daraus hervor, dass dieses zweite Buch ganz dieselben Eigentümlichkeiten[1]) wie die zwei übrigen Bücher aufweist, welche doch niemand dem Sacerdos absprechen kann. Auch wird in den Catholica auf ein vorausgegangenes Buch hingedeutet. Die Catholica haben also nichts mit Probus zu thun. Merkwürdig ist aber, dass schon von Grammatikern die Catholica unter dem Namen des Probus citiert werden. Aber nicht bloss bei den Catholica, auch bei der Appendix und bei den Excerpta de nomine müssen wir den Namen des Probus fallen lassen. Die Excerpta sind ja höchst wahrscheinlich aus verschiedenen grammatischen Autoren zusammengestellt. Was aber die Appendix anlangt, so ist von Wichtigkeit, dass nur ein Stück

[1]) Ausführlich zusammengestellt bei Steup p. 162.

dem Probus und zwar lediglich in einer Handschrift zugeteilt wird. Allein dass dieses Stück nichts mit dem berühmten Grammatiker zu thun haben kann, erkennt man sofort, wenn man die differentiae näher ins Auge fasst; denn da zeigen sich Spracherscheinungen, welche dem Valerius Probus noch gar nicht vorgelegen haben können. Aber auch an eine Identität des Verfassers mit dem der Instituta können wir nicht denken, da in der Appendix eine unverkennbare Benutzung der Instituta zu Tage tritt. Sonach bleibt uns nur der Probus der Instituta. Dass derselbe jedoch nicht mit dem Grammatiker der neronischen Zeit identisch sein kann, haben wir eben angedeutet; dagegen spricht der ganze Inhalt des Werkes, auch ein positives Zeugnis steht uns zur Verfügung; es werden die diocletianischen Thermen erwähnt; somit kommen wir ins vierte Jahrhundert. Wenn also die Ueberlieferung recht hat, so müssen wir neben dem berühmten Berytier noch einen beträchtlich jüngeren Probus, den Verfasser der Instituta, annehmen. Man hat nun einen solchen auch anderweitig nachzuweisen versucht; wir kennen aus dem 4. Jahrhundert einen Probus, der mit Lactantius Firmianus in Beziehungen stand (§ 761, 1). Allein es kann nicht dargethan werden, dass dieser Probus ein Grammatiker war.[1]) Die Existenz dieses jüngeren Probus ist daher sehr problematisch. Wenn man sieht, wie sehr der Name Probus im Laufe der Zeit eine typische Bedeutung erhielt, und wie leicht sein Name grammatischen Traktaten vorgesetzt wurde, so wird es geratener sein, diesen jüngeren Probus aus der Litteraturgeschichte zu streichen und einen uns unbekannten Verfasser für die Instituta anzunehmen.

Die Probusfrage. Steup unterscheidet drei Grammatiker des Namens Probus: 1) den Probus, von dem uns Sueton berichtet und der zur Zeit Neros gelebt; 2) einen etwas jüngeren Probus, den Sohn oder Neffen des Berytiers, der bei Martial und Gellius erscheine, den Verfasser des Commentars zu Vergils Bucolia und Georgica und der Vita des Persius und des fragmentum de litteris singularibus u. s. w.; 3) endlich einen Probus aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts, den Verfasser der Ars Vaticana. Der zweite Probus ist nichts als ein Phantasiegebilde Steups. Schon der einzige Umstand, dass Gellius niemals einen jüngeren Probus von dem älteren unterscheidet, genügt, die Existenz dieses zweiten in das Reich der Fabel zu verweisen. Auch dass Steup gezwungen ist, die beiden Probi in dieselbe Zeit zu versetzen, weist auf ihre Identität hin, ferner gestattet die Schriftstellerei der beiden ersten Probi keine Scheidung. Selbst der dritte Probus ist, wie wir im Text gezeigt haben, zweifelhaft.

Litteratur: L. Spengel, Allgem. Schulztg. 1832 p. 35; Osann, Probus der Grammatiker (Beitr. zur griech. und röm. Litteraturgesch. 2, Kassel 1839, p. 166); Lersch, Die Sprachphilosophie der Alten, Bonn 1841, p. 160; Probus der Jüngere (Zeitschr. für Altertumswissensch. 1843, nr. 79 p. 625; nr. 80 p. 633); H. Keil, De M. Val. Probo grammatico (Symbola philol. Bonn., Leipz. 1864—67, p. 93); Brambach, Die Neugestalt. der lat. Orthogr. in ihrem Verh. zur Schule, Leipz. 1868, p. 31; Steup, De Probis grammaticis, Jena 1871 (dagegen W. S. Teuffel, Studien und Charakt. zur griech. und röm. Litteraturgesch. Leipz.[2] 1889, p. 568; vgl. dazu Entgegnung Steups, Rhein. Mus. 27 (1872) p. 62 und 192); Kübler, De Probi Berytii comment. Verg., Berl. 1881, p. 2); J. Kirchner, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 8 (1875/76) p. 498; Vahlen, Ind. lect. Berl. 1877/78, p. 10; J. W. Beck, De M. Val. Probo quaest. nov., Groningen 1886; Fröhde, De C. Jul. Romano Charisii auctore (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 18 (1892) p. 611); Rosenstock, Ein Beitr. zur Probusfrage (Philol. 51 (1892) p. 670).

Fortleben des Valerius Probus. Ueber Probus bei Martial vgl. § 477 Biographisches. Gellius 4, 7, 1 *Valerius Probus grammaticus inter suam aetatem praestanti scientia fuit*, vgl. auch die § 477 im Abs. „Lehrthätigkeit" ausgeschriebenen Stellen. Auson. 3, 17 (p. 2 K. Schenkl) *cura docendi | cultior et nomen grammatici merui, | non tam grande quidem, quo gloria nostra subiret | Aemilium aut Scaurum Berytiumve Probum*;

[1]) Steup p. 167.

16, 16, 12 (p. 66) *Scaurum Probumque*; 16, 21, 7 (p. 68) *grammatice ad Scaurum atque Probum*; Macrob. 5, 22, 9 *Valerius Probus, vir perfectissimus, notat* (zu Vergil); Cassiodor. (Gramm. lat. 7 p. 214, 23) *quamvis auctores temporum superiorum de arte grammatica ordine diverso tractaverint suisque saeculis honoris decus habuerint, ut Palaemon, Phocas, Probus et Censorinus, nobis tamen placet in medium Donatum deducere*; Cledonius (Gramm. lat. 5 p. 20, 19) *Probus et Sabinus sic volunt declinari optativum*; Excerpta ex commentario in Donatum ex cod. Lavantino 24 (Gramm. lat. 5 p. 326, 21) *ut est Probus et Caesar.*

c. Die Rhetoren.

1. P. Rutilius Lupus und andere Rhetoren.

480. Die Figurenlehre des P. Rutilius Lupus. Der Rhetor Gorgias, ein Zeitgenosse Ciceros — er unterrichtete dessen Sohn[1]) — schrieb vier Bücher über die Figuren in vielfach eigenartiger Auffassung.[2]) Dieses Werk bearbeitete lateinisch und zwar in einem Buch Rutilius Lupus.[3]) Die lateinische Bearbeitung lag bereits Celsus vor; auch Quintilian, und in noch späterer Zeit das carmen de figuris, benutzen sie. Das Verhältnis der lateinischen Fassung zu dem verlorenen griechischen Original ist, wie sich schon aus der Verminderung der Zahl der Bücher ergibt, das der Verkürzung. Für diese Verkürzung legt übrigens Lupus noch ein ausdrückliches Zeugnis ab. Jedoch werden wir die Verkürzung nicht dahin zu verstehen haben, dass Lupus zufällig ausgehobene Excerpte gab, sondern den Charakter des gorgianischen Werkes im wesentlichen beibehielt. An das Schriftchen knüpfen sich einige Probleme; dasselbe enthält nur Wortfiguren, keine Sinnfiguren, während Quintilian die Behandlung der Sinnfiguren durch Rutilius Lupus ausdrücklich bezeugt und auch der handschriftliche Titel „schemata dianoeas“ deutlich auf diese hinweist. Diese Schwierigkeit wird sich am leichtesten durch die Annahme lösen, dass der Teil, welcher die Sinnfiguren enthielt, verloren ging. Der ursprüngliche Titel wird daher „schemata dianoeas et lexeos“ gewesen sein, oder „schemata lexeos et dianoeas“, je nach der Anordnung der beiden Klassen. Weiterhin ist das Schriftchen ohne jeden sichtbaren Einteilungsgrund in zwei Bücher zerlegt, während doch Quintilian ausdrücklich von einem Buch spricht. Diese Einteilung ist also ein Werk späterer Willkür. Der litterarische Wert des Buches ruht in den Beispielen, sie sind fast sämtlich griechischen Reden entnommen, welche uns verloren gingen. Diese Beispiele, zu denen sich nur wenige römische gesellen, sind ganz vortrefflich übersetzt und stechen merkwürdig ab von den Erklärungen und Definitionen, welche sowohl sprachlich als sachlich mangelhaft sind; denn in letzterer Beziehung ist zu bemerken, dass die Definitionen mehr beschreiben, als das Wesen des Begriffs darlegen.[4]) Um diesen Widerspruch zu beseitigen, hat Casaubonus[5]) die Ansicht aufgestellt, Rutilius Lupus habe die Beispiele aus vorhandenen Uebersetzungen entlehnt. Allein vielleicht kann jene Discrepanz auch daraus erklärt werden, dass Rutilius alles Gewicht auf die Stilisierung der Beispiele legte.

Verhältnis des Rutilius Lupus zu Gorgias. Quintil. 9, 2, 102 *praeter illa vero, quae Cicero inter lumina posuit sententiarum, multa alia et idem Rutilius Gorgian secu-*

[1]) Cic. epist. ad fam. 16, 21, 6 (vom J. 44).

[2]) Dzialas, Quaest. Rutil., p. 15 fg.

[3]) Derselbe ist kaum identisch mit dem Dichter Lupus; vgl. 2. T.[2] 1. H. § 319 p. 248. Ob er in irgend welchem verwandtschaftlichen Verhältnis zu demselben steht, ist nicht bekannt.

[4]) Krieg p. 12 und 44.

[5]) Ruhnken, Ausg., Leyden 1768, praef. p. XVII.

tus, non illum Leontinum, sed alium sui temporis, cuius quattuor libros in unum (Ahrens, Zeitschr. für Altertumswiss. 1843 p. 158: *usum*) *suum transtulit, et Celsus, videlicet Rutilio accedens, posuerunt schemata.* Die Verkürzung erhellt aus Lupus' Worten 2, 12 *quid intersit .... cognoscere poteris .... multo diligentius ex graeco Gorgiae libro, ubi pluribus uniuscuiusque ratio redditur.* Mit Unrecht bestreitet Krieg (p. 44) den allgemeinen Charakter dieses Zeugnisses, und leugnet, gestützt auf die Ahrens'sche Conjectur, eine Kürzung des Gorgias (p. 38). Da eine Kürzung aber noch ganz gut denkbar ist, auch wenn keine Schemata, die Gorgias behandelt hatte, weggelassen wurden, werden wir uns bei der Angabe Quintilians beruhigen.

Unvollständigkeit der Schrift. Sinnfiguren führt Quintilian aus Lupus an 9, 2, 103 und 106. Die Unvollständigkeit schränkt sehr ein Draheim (Schedae Rutil., p. 3 und 9), der annimmt, dass etwa in einem verlorenen Prooemium die schemata dianoeas kurz behandelt waren. Dzialas (p. 36) dagegen meint, dass uns Rutilius Lupus nur in einem Auszug vorliege. Die Excerptentheorie wird auch verteidigt von Fr. Blass, Die griech. Beredsamkeit von Alexander bis auf Augustus, Berl. 1865, p. 97 Anm. 5, und Birt, Das ant. Buchwesen, Berlin 1882, p. 384. Beides ist unwahrscheinlich. Eine Widerlegung beider Hypothesen gibt Krieg p. 34 (gegen Draheim); p. 3 (gegen Dzialas); p. 15 (gegen Blass); p. 46 (gegen Birt). Ob die schemata dianoeas den schemata lexeos vorausgingen oder nachfolgten, ist strittig; wahrscheinlicher ist das Letztere, vgl. Krieg p. 39.

Die Beispiele. Die Ansicht des Casaubonus, dass Lupus vorhandene Uebersetzungen benutzt habe, beruht auf Quintil. 10, 5, 2 *vertere graeca in latinum veteres nostri oratores optimum iudicabant. Id se L. Crassus in illis Ciceronis de Oratore libris dicit factitasse: id Cicero sua ipse persona frequentissime praecipit, quin etiam libros Platonis atque Xenophontis edidit hoc genere translatos: id Messallae placuit, multaeque sunt ab eo scriptae ad hunc modum orationes, adeo ut etiam cum illa Hyperidis pro Phryne difficillima Romanis subtilitate contenderet.* Casaubonus fasste noch keine bestimmten Uebersetzungen ins Auge; Iw. Müller (Bursians Jahresber. 18. Bd. 2. Abt. (1879) p. 155) weist auf die Uebersetzungen Messallas hin. Den Gebrauch von mehreren Uebersetzungen anzunehmen, verbietet die Gleichheit des Stils; einen Uebersetzer, wie Messalla, zu statuieren, widerrät die grosse Zahl von Uebersetzungen, die wir einem Manne zuschreiben müssten. Gegen Messalla spricht noch ganz besonders, dass die übersetzten Beispiele auch aus Plato, Aristoteles und Theophrast genommen sind. Vgl. Krieg p. 45. Ich ziehe daher die oben (2. T.[2] 1 H. § 215 p. 20) gemachte Vermutung zurück.

Titel der Schrift. Die Schrift wird in der handschriftlichen Ueberlieferung eingeführt durch: *P. Rutilii Lupi schemata dianoeas ex Graeco vorsa Gorgia,* nur der Vindobonensis bietet: *P. Rutilii Lupi schemata ex Graeco vorsà Gorgia.* Das zweite Buch hat in den beiden Medicei die Ueberschrift: *P. Rutilii Lupi schemata lexeos de libro secundo,* im Vindobonensis: *Schemata lexeos. De libro II.* Die Subscriptio des zweiten Buches lautet im Vindobonensis: *P. Rutilii Lupi schemata dianoeas ex Graeco. Gorgia vorsa. explicit.* Ruhnken (Ausg. 1768 p. 2 Anm.) glaubt, dass der richtige Titel der Schrift sei: *P. Rutilii Lupi schemata dianoeas et lexeos ex graecis Gorgiae versa.* Halm betitelt diese Schrift einfach: *P. Rutilii Lupi schemata lexeos;* Draheim (p. 24) schlägt vor: *P. Rutilii Lupi schemata* oder *P. Rutilii Lupi de figuris;* Krieg (p. 42): *P. Rutilii Lupi schemata lexeos et dianoeas.*

Fortleben des Rutilius Lupus. Celsus (oben p. 328) benutzte den Rutilius Lupus in seiner Rhetorik; vgl. Quintil. 9, 2, 102 (ausgeschrieben im ersten Absatz); Krieg p. 28. Quintilian citiert ihn mit Namen an 10 Stellen: 9, 2, 101; 2, 102; 2, 106; 3, 36; 3, 84; 3, 89; 3, 91; 3, 92; 3, 93; 3, 99; aber auch ohne dass er genannt wird, ist er berücksichtigt, z. B. 9, 3, 68; 3, 75; vgl. Krieg p. 5. Ueber das Verhältnis des Rutilius Lupus und des carmen de figuris (Halm, Rhet. lat. min. p. 63), das nicht vor dem 4. Jahrh. anzusetzen ist, vgl. Dzialas p. 21; H. Krupp, De carmine incerti auctoris de figuris, Jena 1874, p. 5; Krieg p. 27. In dem ersten alphabetischen Teile ist Rutilius benutzt, doch nicht ausschliesslich, da auch andere Quellen herangezogen wurden. Ueber das Verhältnis der Lücke zwischen 1, 5 und 6 und des carmen vgl. Dzialas p. 27, dagegen Draheim p. 15 und Krieg p. 28. Ueber die Ausfüllung der Lücke durch K. Schöpfer, Adnot. crit., Quedlinb. 1837 vgl. Fr. Haase, Disput. de fragmentis Rutilio Lupo a Schöpfero suppositis, Breslau 1856.

Die Ueberlieferung beruht auf jungen Handschriften, zwei Medicei, s. XIV und XV, einem unvollständigen Riccardianus s. XV, zu denen noch kommt ein Vindobonensis 179 (218 bei Endlicher). Die Recensio ist bis jetzt über Ruhnken nicht hinausgekommen.

Ausg. in den Antiqui Rhet. lat. von Fr. Pithoeus, Paris 1599; Capperonnier, Strassb. 1756; dann von Ruhnken, Leyden 1768, bearb. von Frotscher, Leipz. 1831; von Jacob, Lübeck 1837; von Halm, Rhet. lat. min., Leipz. 1863, p. 3.

Litteratur. Dzialas, Quaest. Rutil., Breslau 1860; Rhet. antiqu. de figuris doctrina, Breslau 1869; C. Schmidt, De Rutilio Lupo, Breslau 1865; Draheim, Schedae Rutil., Berl. 1874; Th. Krieg, Quaest. Rutil., Jena 1896 = Commentat. philol. Jen. 6, 1 p. 1.

Andere rhetorische Schriftsteller.

Vor allem ist das dem Traktat Suetons de grammaticis et rhetoribus vorausgeschickte Verzeichnis der rhetores (p. 99 Reifferscheid) ins Auge zu fassen. Eine Hauptstelle ist weiterhin die, an der Quintilian die rhetorischen Schriftsteller der Römer anführt, hier heisst es (3, 1, 21): *scripsit de eadem materia* (d. h. über die Rhetorik) *non pauca Cornificius, aliqua Stertinius, non nihil pater Gallio, adcuratius vero priores* [*Gallione*] *Celsus et Laenas et aetatis nostrae Verginius, Plinius, Tutilius* (über die Stelle vgl. oben p. 328). Von diesen ist Popilius Laenas im 2. T.[2] 1. H. § 336 p. 310, Celsus oben § 473 und Plinius unten § 494, 4 ausführlicher besprochen. Es bleiben sonach:

1. Verginius Flavus; derselbe war der Lehrer des Persius (oben § 382); er hatte grossen Zulauf von der studierenden Jugend; der Ruhm seines Namens sollte ihm verhängnisvoll werden, er wurde von Nero (65) ins Exil getrieben; Tacit. annal. 15, 71 *Verginium Flavum et Musonium Rufum claritudo nominis expulit: nam Verginius studia iuvenum eloquentia, Musonius praeceptis sapientiae fovebat.* Quintil. 7, 4, 40 *hoc tamen admiror, Flavum, cuius apud me summa est auctoritas, cum artem scholae tantum componeret, tam anguste materiam qualitatis terminasse.* Seine Rhetorik ist öfters von Quintilian berücksichtigt (3, 6, 45; 4, 1, 23; 7, 4, 24; 11, 3, 126). — Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 403 Nr. 283.

2. Tutilius. Auch Martial erwähnt diesen Rhetor, als er dem Lupus auf seine Frage, wem er seinen Sohn zur Ausbildung anvertrauen solle, Aufschluss erteilt 5, 56, 6 *famae Tutilium suae relinquas*; vgl. auch Plin. epist. 6, 32, 1. — Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 346 Nr. 316.

Hier sollen auch die an anderen Stellen angeführten Rhetores angereiht werden:

3. Visellius schrieb „de figuris". Quintil. 9, 3, 89; 9, 2, 101 *Celsus et non neglegens auctor Visellius*; 9, 2, 106 *Visellius, quamquam paucissimas faciat figuras.* Verschieden von ihm ist *C. Visellius Varro* (Cic. Brut. 264), dem das Fragment bei Priscian (Gramm. lat. 2 p. 386, 7) angehören wird.

4. Sex. Jul. Gabinianus, ein Gallier. Hieronym. zum J. 2092 = 76 n. Chr. (2 p. 159 Schöne) *Gabinianus celeberrimi nominis rhetor in Gallia docuit.* Er war ein sehr berühmter Mann, wie aus folgenden Stellen ersichtlich: Hieronym. in Isaiam 8 praef. (4 p. 328 Vall.) *qui si flumen eloquentiae et concinnas declamationes desiderant, legant Tullium, Quintilianum, Gallionem, Gabinianum*; Tacit. dial. 26 *quotus quisque scholasticorum non hac sua persuasione fruitur, ut se ante Ciceronem numeret, sed plane post Gabinianum?*

5. Septimius. Quintil. 4, 1, 19 *fuerunt etiam quidam suarum rerum iudices. Nam et in libris observationum a Septimio editis adfuisse Ciceronem tali causae invenio.* Ob diese *observationes* eine rhetorische Schrift waren, lässt sich jedoch nicht sicher entscheiden. Auch die Identifizierung dieses Septimius mit dem Septimius Severus, an den Statius silv. 4, 5 gerichtet, ist unsicher; vgl. Vollmer, Ausg. p. 468. Noch weniger wahrscheinlich ist die Identifizierung unseres Septimius mit dem Severus des Martial, vgl. Friedländer zu 2, 6, 3.

6. Palfurius Sura. Ueber den Vornamen *M.* vgl. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 7 Nr. 46. Juv. 4, 53 *si quid Palfurio, si credimus Armillato,* | *quidquid conspicuum pulchrumque est aequore toto,* | *res fisci est, ubicumque natat,* hierzu das Scholion: *Palfurius Sura, consularis filius, sub Nerone luctatus est cum virgine Lacedaemonia in agone. Post inde a Vespasiano senatu motus transivit ad stoicam sectam, in qua cum praevaleret et eloquentia et artis poeticae gloria, abusus familiaritate Domitiani acerbissime partes delationis exercuit. Quo interfecto senatu accusante damnatus, cum fuisset inter delatores. Potentes apud Domitianum hi, Armillatus, Demosthenes et Latinus archimimus, sicut Marius Maximus scribit*; vgl. E. Matthias, De schol. Juv., Halle 1875, p. 14. Suet. Domit. 13 *Capitolino certamine cunctos ingenti consensu precantis, ut Palfurium Suram restitueret pulsum olim senatu ac tunc de oratoribus coronatum* (vgl. oben § 361 p. 16), *nullo responso dignatus*; Dio Cass. 68, 1, wo mit Friedländer (Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 687 Anm. 2) Σύρας statt Σέρας zu schreiben ist.

7. Valerius Licinianus. Ueber das bewegte Leben dieses Rhetors verbreitet sich der anmutige Brief des Plinius 4, 11 *audistine Valerium Licinianum in Sicilia profiteri? .... Praetorius hic modo inter eloquentissimos causarum actores habebatur, nunc eo decidit, ut exul de senatore, rhetor de oratore fieret. Itaque ipse in praefatione dixit dolenter et graviter „quos tibi, Fortuna, ludos facis? facis enim ex senatoribus professores, ex professoribus senatores."* Aus den letzten Worten schliesst man auf eine Schrift. Dieser Licinianus wird mit dem Licinianus des Martial (vgl. Friedländer zu 1, 49) identifiziert. Mit Recht wird aber diese Identifizierung beanstandet Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 270 Nr. 113.

8. C. Asinius Gallus (cos. 8 v. Chr.), der Sohn des Asinius Pollio, schrieb eine Schrift, in der er seinen Vater als Stilisten höher stellte als Cicero. Plin. epist. 7, 4, 3 *libri Asini Galli de comparatione patris et Ciceronis* .... (6) *cum libros Galli legerem,*

quibus ille parenti | ausus de Cicerone dare est palmamque decusque. Vgl. § 178. Dieselbe machte, wie es scheint, grosses Aufsehen, sie rief eine Gegenschrift des Kaisers Claudius hervor; Suet. Claud. 41; vgl. § 359. Quintil. 12, 1, 22 *Asinio utrique, qui vitia orationis eius etiam inimice pluribus locis insequuntur*; Gellius 17, 1, 1 (s. den folgenden Absatz). Sein Epigramm auf den Grammatiker M. Pomponius Marcellus haben wir oben § 475a mitgeteilt. Ueber seine Beziehungen zur 4. Ekloge Vergils vgl. 2. T.[2] 1. H. § 222.

9. Largius Licinus ging ebenfalls gegen Cicero vor. Seine Broschüre führte den Titel „Ciceromastix"; Gellius 17, 1, 1 *nonnulli tam prodigiosi tamque vecordes exstiterunt, in quibus sunt Gallus Asinius et Largius Licinus, cuius liber etiam fertur infando titulo Ciceromastix, ut scribere ausi sint, M. Ciceronem parum integre atque improprie atque inconsiderate locutum.* In der Kapitelüberschrift schwankt die Ueberlieferung zwischen *Larcius* und *Lartius*. Es erscheint nun ein Larcius Licinus bei den beiden Plinii, aber auch hier herrscht bezüglich des ersten Namens Verschiedenheit in der handschriftlichen Ueberlieferung; *Larcius* heisst er Plin. n. h. 31, 24 und in einem Teil der Codices bei Plin. epist. 2, 14, 9; *Lartius* bei Plin. n. h. 19, 35; *Largius* bei Plin. epist. 3, 5, 17. Weniger Bedeutung hat, dass auch zwischen *Licinus* und *Licinius* die Ueberlieferung manchmal schwankt. Vgl. Mommsen, Ind. Plin. p. 416. Vielleicht ist dieser mit dem Erstgenannten identisch. Von dem Letzten wissen wir aus Plinius (epist. 2, 14, 9), der sich auf Quintilian beruft, dass er in Centumviralprocessen thätig war. Er starb in Spanien, wo er nach seiner Prätur als legatus praetorius ad ius dicendum fungierte. In Spanien suchte er die Collectaneen des älteren Plinius zu erwerben; vgl. Plin. epist. 3, 5, 17; unten § 491. — Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 263 Nr. 54.

2. M. Fabius Quintilianus.

481. Biographisches. Quintilians Heimat ist Calagurris in Spanien. Seine Ausbildung erhielt er aber in Rom, wo sein Vater ebenfalls als Rhetor wirkte. Seine vorzüglichsten Lehrer waren der Grammatiker Remmius Palaemon und der Rhetor Domitius Afer. Doch waren auch die berühmten Redner der damaligen Zeit sicherlich nicht ohne Bedeutung für seine rhetorische Entwicklung. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, kehrte er nach Spanien zurück. Im Jahre 68 nahm ihn der damalige Statthalter des tarraconensischen Spaniens, Galba, nachdem er Kaiser geworden war, mit nach Rom. Quintilian war der erste öffentliche Lehrer der Rhetorik und erhielt als solcher aus dem Fiskus eine Besoldung. Daneben war er auch als Gerichtsredner thätig, hier lag seine Stärke in der Klarlegung des Falls, und gern übertrug man ihm daher, wenn mehrere Redner plädierten, diese Aufgabe. Doch veröffentlichte er selbst nur eine Rede, und auch diese Veröffentlichung bedauerte er; die Reden, die noch unter seinem Namen kursierten, erkannte er, da sie von fremder Hand nach stenographischer Niederschrift publiziert waren, nicht an. Sein Ruhm wurde durch seine Lehrthätigkeit begründet; sein Ansehen war ein gewaltiges, erhielt er doch sogar die konsularische Ehrenauszeichnung. Martial (2, 90, 1), der freilich in seinem Lob oft stark aufträgt, nennt ihn den Ruhm der römischen Toga. Unter seinen Schülern befand sich der jüngere Plinius. Nachdem er 20 Jahre seinem Lehrberuf obgelegen, zog er sich zurück und legte die Früchte seiner reichen Erfahrung in einem grossen Werke, der Institutio oratoria, nieder. Zuvor hatte er in einer kleineren Schrift, die aber leider verloren ist, die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit behandelt. Doch wurde er nochmals zur Lehrthätigkeit zurückgeführt; er wurde Prinzenerzieher; Domitian übertrug ihm die Ausbildung der Enkel seiner Schwester Domitilla, der Söhne des Flavius Clemens, welche zur Thronfolge bestimmt waren. Diese Auszeichnung erfüllte unseren Rhetor mit grosser Befriedigung, und die Lobsprüche, die

er Domitian erteilt,[1]) werden dadurch einigermassen entschuldigt. Den äusseren glänzenden Verhältnissen entsprachen nicht ganz die häuslichen; hier wurde Quintilian von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht; er verlor durch den Tod seine junge Frau und auch die beiden Söhne, die er von ihr hatte (6 prooem.). Sein Todesjahr kennen wir nicht, es wird etwa um 96 fallen. Die Briefe des jüngeren Plinius (2, 14, 10; 6, 6, 3) setzen allem Anschein nach den Tod des Rhetors voraus.

Lebensverhältnisse Quintilians. Seine Heimat Calagurris in Spanien bezeugen Hieronymus und Ausonius 16, 2, 7 (p. 56 K. Schenkl) *adserat usque licet Fabium Calagurris alumnum*. Vgl. dazu Fierville, Ausg. des 1. Buches Introd. p. I. Dass sein Vater in Rom war, geht hervor aus der inst. orat. 9, 3, 73, wo der Rhetor seinen Vater als Beispiel anführt; Sen. controv. 10 praef. 2 *quomodo .... Quintilianus senex declamaverit*; vgl. noch 10, 33, 19. Ueber seine Lehrer erteilen Aufschluss α) über Palaemon (s. oben § 475): schol. Juv. 6, 452, wo zu *Palaemonis* des Textes bemerkt wird: *grammatici magistri Quintiliani oratoris*; β) über Domitius Afer (s. oben § 450, 3 p. 280): Quintil. 10, 1, 86 *utar verbis isdem, quae ex Afro Domitio iuvenis excepi: qui mihi interroganti* etc.; 5, 7, 7 *sufficiebant alioqui libri duo a Domitio Afro in hanc rem compositi, quem adulescentulus senem colui, ut non lecta mihi tantum ea, sed pleraque ex ipso sint cognita*; 12, 11, 3 *vidi ego longe omnium, quos mihi cognoscere contigit, summum oratorem, Domitium Afrum, valde senem cotidie aliquid ex ea, quam meruerat, auctoritate perdentem* etc.; vgl. Plin. epist. 2, 14, 10; Quintil. 10, 1, 24 *nobis pueris insignes pro Voluseno Catulo Domiti Afri, Crispi Passieni, Decimi Laelii orationes ferebantur*. Dass Quintilian den damaligen Rednern grosse Aufmerksamkeit zuwandte, sehen wir allenthalben; z. B. 10, 1, 102 *mihi egregie dixisse videtur Servilius Nonianus* (s. § 440, 3) .... *qui et ipse a nobis auditus est*; 6, 1, 14 *egregie nobis adulescentibus dixisse accusator Cossutiani Capitonis videbatur*. Dass Quintilian später wieder in seine Heimat zurückkehrte, muss gefolgert werden aus Hieronym. zum J. 2084 = 68 n. Chr. (2 p. 157 Schöne) *M. Fabius Quintilianus Romam a Galba perducitur*. Hieronym. zum J. 2104 = 88 n. Chr. (im cod. Amandinus zum J. 2103 = 87 n. Chr.; 2 p. 161 Sch.) *Quintilianus ex Hispania Calagurritanus* (*qui* fügt Vollmer, Rhein. Mus. 46 (1891) p. 348 hinzu) *primus Romae publicam scholam et salarium e fisco accepit et* (*et* tilgt Vollmer) *claruit*. Dieses Eröffnungsjahr der Schule ist sicherlich zu spät angesetzt, wahrscheinlich liegt eine Verwechslung mit dem Jahre vor, wo sich Quintilian vom Amte zurückzog. Ueber die konsularische Ehrenauszeichnung vgl. Ausonius grat. act. 7, 31 (p. 23 K. Schenkl) *Quintilianus consularia per Clementem ornamenta sortitus*. Seinen materiellen Wohlstand berührt Juv. 7, 188 *unde igitur tot | Quintilianus habet saltus?* Der Quintilian bei Plin. epist. 6, 32 ist nicht mit dem Rhetor identisch, vgl. Fierville, Ausg. des 1. Buches, Introd. p. VIII. — Kurze Résumés bei Mommsen, Ind. Plin. s. v., und in der Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 50 Nr. 48.

Quintilian als Lehrer und Prinzenerzieher. Quintil. 1 prooem. 1 *post inpetratam studiis meis quietem, quae per viginti annos erudiendis iuvenibus inpenderam*; 3, 6, 68 *frequenter quidem, sicut omnes qui me secuti sunt, meminisse possunt, testatus*; Martial. 2, 90, 1 *Quintiliane, vagae moderator summe iuventae, | gloria Romanae, Quintiliane, togae*. Als sein Schüler erscheint der jüngere Plinius epist. 2, 14, 10 *ita certe ex Quintiliano, praeceptore meo, audisse memini*; vgl. 6, 6, 3. Da Juvenal von Quintilian mehrfach mit Hochachtung spricht (6, 75; 280; 7, 186), hat man vermutet, dass auch er Schüler Quintilians war; vgl. Friedländer, Juvenalausg., Einl. p. 16. Ueber die Frage, ob Tacitus Schüler Quintilians war vgl. oben § 427. Quintil. 4 prooem. 2 *cum vero mihi Domitianus Augustus sororis suae nepotum delegaverit curam*; über die beiden Zöglinge vgl. Suet. Domit. 15 *Flavium Clementem patruelem suum, ... cuius filios etiam tum parvulos successores palam destinaverat et, abolito priore nomine, alterum Vespasianum appellari iusserat, alterum Domitianum*. Die neue Lehrthätigkeit fiel also in die Zeit, da Quintilian sich mit der Abfassung seiner institutio oratoria beschäftigte und bereits drei Bücher vollendet hatte.

Quintilians Pädagogik. *Βρατσανός, Περὶ τῆς παρὰ Κοιντιλιανῷ παιδαγωγικῆς, ἐναίσιμος διατριβή*, Leipz. Diss. 1879; Loth, Die pädagog. Gedanken der inst. or. Quintilians, Leipz. 1898; vgl. auch unten p. 363 Litt. zum Fortleben Quintil.

Quintilian als Gerichtsredner. Froment, Quintilien avocat, Annales de la fac. des lettres de Bordeaux 2 (1880) p. 224 (nichts Neues). Ueber die von ihm selbst und von anderen veröffentlichten Reden vgl. § 482. In seinem Lehrbuch nimmt er öfters Bezug auf seine Gerichtspraxis; z. B. 4, 2, 86 *me certe, quantacumque nostris experimentis habenda est fides, fecisse hoc in foro, quotiens ita desiderabat utilitas, probantibus et eruditis et iis,*

[1]) 4 prooem. 3—5; 10, 1, 91 f.

qui iudicabant, scio; 7, 2, 5 *fuerunt tales etiam nostris temporibus controversiae atque aliquae in meum quoque patrocinium inciderunt.*

Quintilian als Kunst- und Litteraturkritiker. Froment, La critique d'art dans Quintil. (Annales de la fac. des lettres de Bordeaux 4 (1882) p. 1). — Seine litterarischen Urteile sind in unserer Darstellung öfters berührt; vgl. über Cicero 1. T.[2] p. 351 (vgl. auch Wölfflin, Rhein. Mus. 47 (1892) p. 640); über Maecenas 2. T.[2] 1. H. p. 16; über C. Asinius Pollio ebenda p. 26; über Domitius Marsus ebenda p. 149; über P. Pomponius Secundus s. oben p. 62; über Persius p. 67; über Caesius Bassus p. 71; über Lucan p 91; über Saleius Bassus und Serranus p. 149; über den Philosophen Seneca p. 314.

Allgemeine Litteratur. Dodwell, Annales Quintilianei, Oxford 1698 (auch abgedruckt in Burmanns Ausg., 1. Bd., Leyden 1720, p. 1117, und in anderen Ausg.); Hummel, Quintil. vita, Gött. 1843; Driesen, De Quintil. vita, Cleve 1845; F. Müller, Quaest. Quintil., Halle 1840.

482. Die verlorene Schrift Ueber die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit (De causis corruptae eloquentiae). Ueber den tiefen Verfall der Beredsamkeit seit der Kaiserzeit konnte sich kein sehendes Auge mehr täuschen, denn die Hohlheit der Rhetorschulen mit ihren unnatürlichen Uebungen lag zu offenkundig vor. Verständige Männer hielten auch nicht mit ihrer Meinung zurück. Petronius fügte in seinen Roman eine scharfe Charakteristik der Deklamatoren ein, Tacitus schrieb seinen wundervollen Dialog. Vor Tacitus hatte auch Quintilian über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit eine Schrift geschrieben. Es war ihm gerade damals ein fünfjähriger Sohn gestorben (6 prooem. 3 und 6); um seinen Kummer zu vergessen, versenkte er sich in dieses Thema, das ihm ja Herzenssache war. Leider ist das Werkchen verloren gegangen, doch teilt er uns einiges daraus in seiner Lehrschrift mit, so dass wir über den Gang der Untersuchung im allgemeinen orientiert sind. Der Sitz des Uebels war leicht zu erkennen, es war die Rhetorschule mit ihren Deklamationen. Quintilian verfolgte den Ursprung der Themata mit fingierten Fällen und fand, dass schon zur Zeit des Demetrius Phalereus solche im Gebrauch waren. Allein diese Themata wurden im Laufe der Zeit in unnatürliche, phantastische Bahnen geleitet, so dass sie den Zusammenhang mit dem Leben gänzlich verloren. Solche Uebungen bekämpfte die Schrift aufs entschiedenste; sie entbehren nach seiner Meinung der männlichen Kraft, sie geben uns den Schein statt des Wesens, sie sehen nur auf den blendenden Glanz. Der Verfall zeigt sich aber am auffallendsten im Stil; der Wortschatz ist gesucht und überladen und von einem lächerlichen Haschen nach gleichen oder schillernden Worten erfüllt, der Aufbau unklar und schlotterig. Quintilian scheint im einzelnen die verschiedenen Gebrechen des Stils erörtert zu haben, so hatte er z. B. das Masslose und Fehlerhafte bei der Anwendung der Hyperbole gerügt. Das Schriftchen wird also vorwiegend die Darstellung ins Auge gefasst haben. Dieser drohte allerdings noch von einer nichtrhetorischen Seite grosse Gefahr. Der Philosoph Seneca hatte mit seinem pikanten Stil ungemeinen Anklang bei der Jugend gefunden, und doch musste dieser Stil mit seinen „süssen Gebrechen“ Quintilian sehr missfallen. Ohne ihn zu nennen, griff er Seneca scharf an, aber doch so deutlich, dass die Leser auf eine Feindseligkeit des Rhetors gegen den Philosophen schliessen konnten (10, 1, 125; vgl. § 469).

Soviel lässt sich über den Inhalt feststellen. Ziehen wir zum Vergleich den Tacitus heran, so erkennen wir, dass beide das gleiche Thema

von einem verschiedenen Standpunkt aus behandelt haben. Quintilian schrieb als Rhetor, Tacitus als Historiker; Quintilians Blick reichte nicht über die Schule hinaus, Tacitus' Geist rückte die ganze Frage in den Rahmen der Kultur. Quintilians Darstellung fand ihren Mittelpunkt in der Betrachtung des degenerierten Stils und in der Aufdeckung und Heilung der Fehler desselben, Tacitus sah den Verfall der Beredsamkeit als eine unabänderliche Thatsache an, welche in der geschichtlichen Entwicklung begründet sei; der eine will die gegenwärtige Rhetorik reformieren, der andere will die Blicke von der Rhetorik auf andere Fächer hinlenken. Nur wenn der Dialog des Tacitus der Schrift des Quintilian nachfolgte, gewinnen wir das richtige Verhältnis; den Ausführungen Quintilians, der immer noch den Glauben an die Zukunft seiner Kunst bewahrte, konnte Tacitus gut den Satz gegenüberstellen und erweisen, dass die Blüte der Beredsamkeit für immer dahin sei. Wäre des Tacitus Dialog aber vorausgegangen, so musste Quintilian seiner Schrift eine ganz andere Tendenz geben, er musste zeigen, dass auch in der Gegenwart noch Raum für das lebendige Wort ist.

Von dieser Schrift abgesehen, haben wir noch den Verlust von Reden und von zwei Lehrschriften zu beklagen.

Zeugnisse über die Schrift de causis corruptae eloquentiae. Den Titel gibt an die Hand 6 prooem. 3 *eum librum, quem de causis corruptae eloquentiae emisi*; vgl. auch 8, 6, 76. Ueber den Inhalt geben folgende Stellen Aufschluss: 5, 12, 17—23, wo er sich gegen die marklosen Deklamationen wendet (20), *eloquentiam, licet hanc (ut sentio enim, dicam) libidinosam resupina voluptate auditoria probent, nullam esse existimabo, quae ne minimum quidem in se indicium masculi et incorrupti, ne dicam gravis et sancti viri ostentet* .... (23) *sed haec et in alio nobis tractata sunt opere et in hoc saepe repetenda*; 2, 4, 41 *fictas ad imitationem fori consiliorumque materias apud Graecos dicere circa Demetrium Phalerea institutum fere constat. An ab ipso id genus exercitationis sit inventum, ut alio quoque libro sum confessus, parum comperi*; 8, 3, 57 (über das κακόζηλον) *est autem totum in elocutione .... corrupta oratio in verbis maxime impropriis, redundantibus, comprehensione obscura, compositione fracta, vocum similium aut ambiguarum puerili captatione consistit* .... (58) *de hac parte et in alio nobis opere plenius dictum est*; 8, 6, 76 (über die Fehler bei der Hyperbole) *de hoc satis, quia eundem locum plenius in eo libro, quo causas corruptae eloquentiae reddebamus, tractavimus.*

Die Abfassungszeit wird aus der praef. zum 6. Buch bestimmt. Die Bestimmung hängt von den Zeitverhältnissen der Institutio ab. Reuter (p. 51) setzt unsere Schrift zwischen 87 und 89, Vollmer (Rhein. Mus. 46 (1891) p. 348) ins Jahr 92. Das Jahr ist ziemlich gleichgültig, von Wichtigkeit ist aber, dass dieselbe vor der Institutio geschrieben ist, da sie bereits im 2. Buch erwähnt wird, und dass sie somit die Vorgängerin des taciteischen Dialogs (s. p. 217) ward.

Litteratur. Th. Vogel, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 12 (1881) p. 254; A. Reuter, De Quintil. libro qui fuit de causis corruptae eloquentiae, Gött. Diss. 1887; Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 271; Grünwald, Quae ratio intercedere videatur inter Quintil. inst. or. et Tac. dial., Berl. 1883; Gercke, Seneca-Studien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 140).

Verlorene Reden Quintilians. 1. Die Rede pro Naevio Arpiniano. Quintil. 7, 2, 24 teilt uns die Rechtsfrage mit: *id est in causa Naevi Arpiniani solum quaesitum, praecipitata esset ab eo uxor an se ipsa sua sponte iecisset.* Diese Rede war die einzige, die er veröffentlichte: *cuius actionem et quidem solam in hoc tempus emiseram, quod ipsum me fecisse ductum iuvenali cupiditate gloriae fateor.* 2. Reden, die von Stenographen wider Willen Quintilians veröffentlicht wurden. Er fährt nämlich an der obigen Stelle fort: *nam ceterae, quae sub nomine meo feruntur neglegentia excipientium in quaestum notariorum corruptae minimam partem mei habent*; welches diese Reden waren, wissen wir nicht. Er nennt uns noch zwei, die er gehalten: Die Rede für die Königin Berenice (4, 1, 19); Berenice war die schöne (Tacit. hist. 2, 81) Tochter des älteren Agrippa, des Judenfürsten und stand in Beziehungen zu Titus (Suet. Tit. 7); worin der Rechtshandel bestand, ist nicht bekannt. Die zweite wurde in einer Erbschaftsangelegenheit gehalten; 9, 2, 73

Neam tuebar, quae subiecisse dicebatur mariti testamentum, et dicebantur chirographum marito expiranti heredes dedisse: et verum erat. — H. Meyer, Orat. Rom. fragm., Zürich[2] 1842, p. 594.

Verlorene Lehrbücher Quintilians. Auch zwei rhetorische Lehrschriften wurden wider Willen des Verfassers nach stenographischer Niederschrift zweier Vorträge, eines zweitägigen und eines mehrtägigen, von Zuhörern veröffentlicht. Quintil. 1 prooem. 7 *duo iam sub nomine meo libri ferebantur artis rhetoricae neque editi a me neque in hoc comparati.*

α) *Namque alterum sermonem per biduum habitum pueri, quibus id praestabatur, exceperant,*

β) *alterum pluribus sane diebus, quantum notando consequi potuerant, interceptum boni iuvenes, sed nimium amantes mei temerario editionis honore vulgaverant* (vgl. 3, 6, 68).

483. Lehrgang der Beredsamkeit (Institutionis oratoriae libri XII). Als Quintilian nach zwanzigjähriger Thätigkeit sich von seinem Lehramt zurückgezogen hatte, forderten ihn seine Freunde auf, ein Lehrbuch der Rhetorik zu schreiben. Lange sträubte er sich gegen diese Wünsche, schliesslich gab er nach. Nachdem er einmal den Entschluss gefasst hatte, einen solchen Lehrgang abzufassen, steckte er demselben ein höheres Ziel. Die gewöhnlichen Lehrschriften hatten nur den speziellen rednerischen Unterricht im Auge, Quintilians Anleitung übernimmt dagegen den Zögling von der ersten Kindheit und geleitet ihn bis zur höchsten Stufe. Dadurch wird der rhetorische Kursus vielfach zu einem Kursus der Erziehung überhaupt. Die Gliederung des Werkes ist folgende: Im ersten Buch behandelt er die elementare Ausbildung, im zweiten die rhetorischen Anfangsgründe und das Wesen der Rhetorik, die Bücher drei bis sieben führen den Hauptteil der Redekunst durch, die Lehre von der Erfindung und von der Anordnung, die Bücher acht bis elf die Lehre vom Ausdruck, Memorieren und Vortrag, das zwölfte Buch stellt uns endlich, nachdem die Theorie (ars) in den vorausgehenden Büchern erledigt ist, den Redner und die Rede selbst vor Augen. Von den zwölf Büchern hat das zehnte ein weitergreifendes Interesse dadurch erhalten, dass es die für den Zögling der Redekunst geeignete Lektüre der griechischen und römischen Schriftsteller bespricht und dadurch ein Stück Litteraturgeschichte vorführt. Gewidmet ist das Werk dem Vitorius Marcellus. Die Widmung wird dadurch motiviert, dass der Redner bei der Abfassung der Institutio besonders den hoffnungsvollen Sohn des Freundes, Geta, im Auge gehabt haben will. Etwas über zwei Jahre nahm die Sammlung des Materials und die Niederschrift in Anspruch. Die einzelnen Bücher wurden, sobald sie fertig waren, dem Vitorius Marcellus zugeschickt; Quintilian hatte dadurch Gelegenheit, in den Vorreden von dem, was gerade sein Herz bewegte, dem Freunde Mitteilung zu machen. So konnte er bei Uebersendung des vierten Buches von der ehrenvollen Berufung zum Prinzenerzieher Kenntnis geben; als ihn bei der Abfassung des sechsten Buches der schwere Schicksalsschlag traf, dass er den hoffnungsvollen Sohn, den er noch hatte, durch den Tod verlor, schüttete er wiederum in ergreifender Weise sein Herz aus. Als alle Bücher fertig waren, wollte er sie eine geraume Zeit liegen lassen, um sie später nochmals einer völlig unbefangenen Revision zu unterziehen. Allein sein Verleger Trypho drängte zur Herausgabe; so wurden sie denn mit einer Vorrede dem Publikum übergeben.

Die Widmung an Vitorius Marcellus. 1 prooem. 6 *quod opus, Marcelle Vitori, tibi dicamus: quem cum amicissimum nobis tum eximio litterarum amore flagrantem non propter haec modo, quamquam sunt magna, dignissimum hoc mutuae inter nos caritatis pignore iudicabamus, sed quod erudiendo Getae tuo, cuius prima aetas manifestum iam ingenii lumen ostendit, non inutiles fore libri videbantur, quos ab ipsis dicendi velut incunabulis per omnis, quae modo aliquid oratori futuro conferant, artis ad summam eius operis perducere destinabamus*; 4 prooem. 1; 6 prooem. 1; 12, 11, 31. Ueber das Verhältnis des Vitorius Marcellus zu Statius vgl. oben § 410 p. 140. Geta wird auch erwähnt von Statius silv. 4, 4, 72; es ist derselbe, der später in den Arvalakten der J. 118—120 (CIL 6, 2078—81) als *C. Vitorius Hosidius Geta* erscheint; vgl. Mommsen, Hermes 13 (1878) p. 429; Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 455 Nr. 518.

Der Plan des Werkes wird in dem Prooemium zum ersten Buch dargelegt (21): *liber primus eà, quae sunt ante officium rhetoris, continebit;*

secundo prima apud rhetorem elementa et quae de ipsa rhetorices substantia quaeruntur, tractabimus;

quinque (III. IV. V. VI. VII) *deinceps inventioni (nam huic et dispositio subiungitur);*

quattuor (VIII. IX. X. XI) *elocutioni, in cuius partem memoria ac pronuntiatio veniunt, dabuntur;*

unus (XII) *accedet, in quo nobis orator ipse informandus est, ubi qui mores eius, quae in suscipiendis, discendis, agendis causis ratio, quod eloquentiae genus, quis agendi debeat esse finis, quae post finem studia .... disseremus ....* (25) *nos non particulam illam, sicuti plerique, sed quidquid utile ad instituendum oratorem putabamus, in hos duodecim libros contulimus breviter omnia demonstraturi.*

Die Abfassungszeit und Herausgabe des Werkes. Es kommen folgende Momente in Betracht: 1. Quintilian schrieb sein Werk, nachdem er sein Lehramt, das von ihm zwanzig Jahre hindurch bekleidet war, niedergelegt hatte; da wir den Antritt desselben ins J. 68 gesetzt haben, muss die Institutio nach 88 fallen; 2. er schrieb auf Verlangen seiner Freunde, nachdem er sich lange gesträubt (1 prooem. 1); 3. als er das zweite Buch verfasste, war er schon längst von seinem Lehramt zurückgetreten (2, 12, 12); es werden also ein oder zwei Jahre nach 88 verflossen sein, als er sich an das Werk machte; 4. da er nun zwei Jahre brauchte, um dasselbe zu vollenden (vgl. die Vorrede an Trypho), kann das Werk wohl nicht vor 92 fertig geworden sein; 5. da er aber nach Fertigstellung desselben noch einige Zeit zuwartete, wird die Herausgabe nicht vor 93 erfolgt sein (A. Reuter, De Quintil. libro, qui fuit de causis corruptae eloqu., Gött. Diss. 1887, p. 45). Ein bestimmteres Datum glaubt Vollmer (Rhein. Mus. 46 (1891) p. 343) eruiert zu haben, indem er von dem Gedanken ausging, dass Statius in dem Widmungsbrief des vierten Buches den Tadel zurückweise, den Quintilian 10, 3, 17 gegen seine Silvae ausgesprochen habe; der Widmungsbrief sei an denselben Vitorius Marcellus gerichtet, für dessen Sohn Quintilian seine Anleitung schrieb; von dem abfälligen Urteil des Rhetors habe Statius durch den gemeinsamen Freund Kenntnis erhalten. Da jener Widmungsbrief im Sommer des J. 95 geschrieben sei und das abfällige Urteil Quintilians in einem der letzten Bücher stehe, sei die Vollendung der Institutio etwa Herbst 95 anzusetzen, sonach der Beginn im J. 93. Die Herausgabe konnte wegen der starken Schmeicheleien Domitian gegenüber im Prooemium des vierten Buches nicht nach dessen Tod erfolgt sein, wird also ins J. 96 fallen. Die Beziehung der Statiusstelle auf Quintilian wird zwar von manchen Gelehrten bestritten, allein dieselbe hat, alles erwogen, doch die grösste Wahrscheinlichkeit für sich; vgl. das, was wir oben (§ 411 p. 144) beigebracht haben. Es wird daher der Ansatz Vollmers, der die Frage auch in der Einleitung seiner Statiusausgabe (Leipz. 1898 p. 32 Anm. 1) berührt, anzunehmen sein. Die Herausgabe der zwölf Bücher geschah auf einmal, wie aus der an Trypho gerichteten Vorrede erhellt: *efflagitasti cotidiano convicio, ut libros, quos ad Marcellum meum de institutione oratoria scripseram, iam emittere inciperem: nam ipse eos nondum opinabar satis maturuisse, quibus componendis, ut scis, paulo plus quam biennium tot alioqui negotiis districtus impendi*; doch zeigen die an Vitorius Marcellus sich wendenden Vorreden, dass die einzelnen Teile des Werkes zuvor dem Vitorius Marcellus und vielleicht anderen Freunden mitgeteilt wurden (Reuter p. 52).

Ueber Quintilian als Grammatiker vgl. Ständer, Quaest. Quintil., Bonn 1865, p. 14; Böttner, De Quintil. grammatico, I Quintil. de accentu doctrina et de nominum verborumque declinatione praecepta, Halle 1877; Moore, Catos final m: a note to Quintil. inst. or. 1, 7, 23; 9, 4, 39 (American Journal of philol. 19 (1898) p. 312).

Die Ueberlieferung wird durch zwei Handschriftenfamilien vermittelt, durch eine stark defekte und durch eine vollständige. Die defekte ist die ältere. Die Repräsentanten derselben sind der Bernensis 351 s. X und der Parisinus sive Nostradamensis 18527 s. X,

von dem eine Kollation geben Chatelain et Le Coultre in der Bibl. de l'école prat. des hautes études fasc. 20, Paris 1875. Weitaus der beste Vertreter der jüngeren Klasse ist der Ambrosianus E 153 sup. s. XI, derselbe ist von mehreren Händen geschrieben und zwar in den letzten Teilen nachlässiger, als in den ersten. Leider fehlt in ihm 9, 4, 135—12, 11, 22. Hier tritt der Bambergensis M. 4, 14 s. X ein, der aus dem defekten Bernensis 351 abgeschrieben ist, die fehlenden Partien aber von einer jüngeren Hand aus einer dem Ambrosianus ähnlichen Handschrift ergänzt hat. Ueber den Bambergensis vgl. die Schweinfurter Progr. Enderleins 1842—65; Berichtigungen der Kollation Halms zum 10. Buch gibt F. Meister, Berl. philol. Wochenschr. 1900 Sp. 891. Die übrigen Glieder der jüngeren Familie sind stark interpoliert. Ueber einen cod. Parisinus olim Colbertinus 7727 s. XV vgl. F. Meister, ebenda Sp. 1051. Für die Handschriftenfrage verzeichnen wir folgende ältere Litteratur: C. Halm, Ueber die Textesquellen der Rhetorik des Quintil. (Sitzungsber. der Münchner Akad. 1866 Bd. 1 p. 493); Lücken im letzten Kapitel der Rhetorik des Quintil. (Rhein. Mus. 23 (1868) p. 218); über den Ambrosianus vgl. Bahlmann, Quaest. Quintil., Freib. Diss., Berl. 1859; über den Ambrosianus und Bambergensis Ständer, Quaest. Quintil. p. 5. Nach Halm haben sich besonders zwei Gelehrte um die Sammlung des handschriftlichen Materials, und zum Teil auch um die Sichtung desselben verdient gemacht, Fierville in seiner Ausg. des 1. Buches (früher De Quintil. codicibus et praecipue, inter nostros, de cod. Carcassonensi, Thèse de Rennes, Paris 1874) und Peterson in der Ausg. des 10. B. Der erstere untersuchte 67 Handschriften des Kontinents, Peterson ergänzte die Mitteilungen des französischen Gelehrten durch Heranziehung der in England befindlichen Handschriften. Fierville (Ausg. p. LVII) versucht auch eine Gruppierung seiner Handschriften und erachtet (p. LXXXIX) als die wichtigsten Zeugen für den Quintiliantext den Bernensis, Bambergensis, Nostradamensis, Pratensis s. XII und Puteanus s. XIII. Peterson gibt (p. LXIV) interessante geschichtliche Mitteilungen über den Harleianus 2664 s. X/XI, früher Coloniensis, und zeigt, dass der Harleianus unmittelbar aus dem Bambergensis (p. LXVI) und aus ihm wieder der Florentinus 46 s. XI und der Turicensis geflossen sind (p. LXVII); zur Geschichte des Harleianus vgl. noch Clark, Die Handschriften des Graevius (Neue Heidelberger Jahrbücher 1 (1891) p. 252). Ueber den Parisinus 7723 Vallensis s. XV vgl. F. Becher, Zum 10. Buch des Quintil., Aurich 1891; über die Verwandtschaft desselben mit dem Harleianus 4995 vgl. F. Meister, Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 786. Ueber den Florentinus vgl. Rück, Abh. für W. v. Christ, München 1891, p. 382. Ueber die Quintilianhandschriften in Montpellier vgl. Bonnet, Revue de philol. 11 (1887) p. 89. Ueber den cod. Estensis vgl. Sabbadini, Rivista di filol. 21 (1893) p. 142. Ueber spanische Handschr. Fierville, Archives des missions scientif. 3. sér. 5 (1878) p. 85. Ueber die Quintilianhandschrift des Poggio vgl. Reifferscheid, Rhein. Mus. 23 (1868) p. 143; H. Blass, Ueber die von Poggio zu den Zeiten des Kostnitzer Concils gefundenen Handschriften des Quintil. (Rhein. Mus. 30 (1875) p. 458); Sabbadini, Due questioni storico-critiche su Quintil. (Rivista di filol. 20 (1891) p. 307) nimmt an, dass Poggio zwei Handschriften gefunden habe; vgl. auch denselben, Studi di Gasparino Barzizza su Quintiliano e Cicerone, Livorno 1886; Peterson, Ausg. p. LXX. Ueber die Spuren anderer Handschriften im Mittelalter vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 64.

Ausg. der Institutio. Die ed. princeps stammt her von Campano 1470. Castellani, Intorno alle due edizioni Venete 1471 e senz' anno delle Istituzioni di Quintil. e all' edizione di 1482 delle declamazioni già attribuite a Quintil., Venedig 1891; vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1891 Sp. 1362. Von den älteren Ausg. verzeichnen wir: Cum not. var., Leyden 1658; ed. J. Fr. Gronov, Leyden 1665; Gibson, Oxford 1693; Obrecht, Strassb. 1698; die von P. Burmann, Leyden 1720; Capperonnier, Paris 1725; J. M. Gesner, Gött. 1738. Hauptausg. von Spalding, Leipz. 1798—1816, 4 Bde., wozu ein 5. Bd. (supplementum annotationis) von Zumpt, 1829, und ein 6. Bd. (treffliches lex. Quintil.) von Bonnell, 1834. Krit. Handausg. von C. T. Zumpt, Leipz. 1831; Textausg. von E. Bonnell (Teubneriana); massgebende krit. Ausg. von C. Halm, Leipz. 1868; vgl. dazu denselben, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1869, Bd. 2 p. 1 und F. Meister, Philol. 35 (1876) p. 542; mit krit. Anm. von F. Meister, Leipz. 1886 und 87.

Ausg. einzelner Bücher. lib. 1 par Fierville, Paris 1890; vgl. dazu Class. Review, Februar 1891. lib. 10 commentiert von Frotscher, Leipz. 1826; mit krit. und gramm. Anm. von C. G. Herzog, Leipz.[2] 1833; in us. schol. instr. F. W. Augusti (Schneidewin), Helmstadt 1831; recogn. et explic. G. A. Herbst, Halle 1834; lat. und deutsch, mit krit. Noten, von Alberti, Leipz. 1858; erkl. von E. Bonnell, Berl.[6] 1882 von F. Meister; für den Schulgebr. erkl. von G. T. A. Krüger, Leipz.[3] 1888 von G. Krüger; Textausg. von C. Halm, Leipz. 1869; F. Meister, Leipz. 1887. Französ. erkl. Ausg. des 10. Buches von Dosson, Paris 1884; Hild, Paris 1885. Ital. erkl. Ausg. von Bassi, Turin[2] 1899. Lib. 10, a revised text with introd. essays, crit. and explanat. notes and a

facsimile of the Harleian Ms. by W. Peterson, Oxford 1891 (reichhaltig); vgl. dazu F. Meister, Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 782; kleinere Ausg., Oxford 1892.

Uebers. von Bossler und Baur, Stuttg. 1863, 64 (Metzler); B. 10 von Chr. G. Herzog, Leipz. 1829; Alberti (s. bei den Ausg.); H. Bender, Berl.[2] 1890.

484. Charakteristik. Wenn je ein Mensch mit tiefer Begeisterung und warmer Liebe sein Fach umfasste, so war es Quintilian. Die Redekunst ist für ihn die Krone des menschlichen Daseins; sie schliesst in sich die moralische Vollkommenheit; denn er hält fest an der catonischen Definition des Redners, welche auch die sittliche Tüchtigkeit von diesem verlangt. Diese ist aber einmal notwendig, weil mit der Beredsamkeit der grösste Missbrauch getrieben werden kann, dann aber auch, weil ein schlechter Mensch es gar nicht zu einem vorzüglichen Redner zu bringen vermag. Ohne Zweifel liegt in der letzten Behauptung eine Uebertreibung, und aus der Mühe, welche sich Quintilian gibt, um seinen Gedanken plausibel zu machen, geht klar die Unhaltbarkeit desselben hervor. Auch harmonieren durchaus nicht alle Lehren, z. B. die von den Beschönigungsmitteln, mit dieser Anschauung; Konzessionen sind unvermeidlich. Bei der ungeheueren Bedeutung, die er seiner Kunst beimisst, ist es selbstverständlich, dass er ihre Erlernung als eine eminent wichtige Sache hinstellt und daher derselben einen viel grösseren Rahmen gibt als die gewöhnlichen Rhetoren; die Aneignung der Rhetorik muss sich ihm prinzipiell zu einer den ganzen Menschen erfassenden Ausbildung gestalten.[1]) Die pädagogischen Winke, die er für die erste Erziehung gibt, sind höchst beachtenswert. Das System der eigentlichen Rhetorik, das er in seinem Lehrgang entwickelt, beruht auf eifrigem Studium der vorhandenen rhetorischen Lehrschriften und auf einer zwanzigjährigen Erfahrung. Der Standpunkt, den er in der Frage nach der Bedeutung der rhetorischen Gesetze einnimmt, ist der theodorische; er leugnet demgemäss die Allgemeingültigkeit der Vorschriften und ist der Ansicht, dass dieselben nach den verschiedenen Lagen des Falls modifiziert oder auch vernachlässigt werden können. Er ist kein Freund der starren Schultheorie und schwört nicht auf ein Schulhaupt. Er zieht vielmehr verschiedene Rhetoren zu Rat und wahrt sich seine Selbständigkeit. Bei diesem eklektischen Verfahren musste die strenge Folgerichtigkeit des Systems oft zu Schaden kommen. Und in der That liegt die Stärke des Schriftstellers durchaus nicht in dem Ausbau nach der Seite der Theorie; der alte, erprobte Lehrer lässt niemals die praktischen Gesichtspunkte ausser Acht, für ihn haben die Anweisungen nur insofern Wert, als sie zur Erreichung des vorgesteckten Zieles führen. Gern erläutert er seine Vorschriften durch Beispiele aus den Reden der klassischen Zeit. Kein Redner steht ihm aber höher als Cicero; ihn führt er daher am liebsten als Zeugen an. Besonders ist es der Stil, der seine Bewunderung erregt und ihn zu dem Ausspruch veranlasst, dass der von seinen Fortschritten überzeugt sein könne, der an Cicero Geschmack gefunden hätte. In Anlehnung an diesen unsterblichen Redner verfolgt er durch sein Werk noch das Ziel, dem verdorbenen Modestil mit seinen zerhackten und zugespitzten Sätzen ent-

[1]) Er scheint hierin an Plinius einen Vorgänger gehabt zu haben; vgl. unten § 494, 4.

gegenzutreten. Und seine eigene Darstellung liefert den vollgültigen Beweis, dass es möglich war, diesen durch Zurückgehen auf Cicero zu regenerieren, ohne in sklavische Nachahmung zu verfallen. Quintilian schreibt ein ruhig dahinfliessendes und durch mannigfache Bilder aus den verschiedenen Sphären des Lebens gehobenes Latein, das uns nach einer Senecalektüre mit wahrem Behagen erfüllt. Aber was uns die Beschäftigung mit ihm noch besonders anziehend macht, ist, dass wir in dem Autor auch den Menschen lieben können. Wir fühlen uns von seinem edlen, gemütvollen Wesen angezogen und freuen uns der liebevollen Unterweisung des alten Lehrers. Jedermann wird dem Urteil des grossen Meisters der römischen Geschichtschreibung beistimmen, der den Rhetor die Perle der spanisch-lateinischen Schriftstellerei nennt und seine Arbeit also charakterisiert: „Sein Lehrbuch der Rhetorik und bis zu einem Grade der römischen Litteraturgeschichte ist eine der vorzüglichsten Schriften, die wir aus dem römischen Altertum besitzen, von feinem Geschmack und sicherem Urteil getragen, einfach in der Empfindung wie in der Darstellung, lehrhaft ohne Langweiligkeit, anmutig ohne Bemühung, in scharfem und bewusstem Gegensatz zu der phrasenreichen und gedankenleeren Modelitteratur. Nicht am wenigsten ist es sein Werk, dass die Richtung sich wenn nicht besserte, so doch änderte. An inniger Liebe zu der eigenen Litteratur und an feinem Verständnis derselben hat nie ein Italiener es dem calagurritanischen Sprachlehrer zuvorgethan.“[1])

Quintilians rhetorischer Standpunkt. 2, 13, 2 *erat rhetorice res prorsus facilis ac parva, si uno et brevi praescripto contineretur: sed mutantur pleraque causis, temporibus, occasione, necessitate. Atque ideo res in oratore praecipua consilium est, quia varie et ad rerum momenta convertitur* .... (5) *prooemium necessarium an supervacuum, breve an longius, ad iudicem omni sermone derecto an aliquando averso per aliquam figuram dicendum sit, constricta an latius fusa narratio, continua an divisa, recta an ordine permutato, causae docebunt. Itemque de quaestionum ordine, cum in eadem controversia aliud alii parti prius quaeri frequenter expediat. Neque enim rogationibus plebisve scitis sancta sunt ista praecepta, sed hoc, quidquid est, utilitas excogitavit.* Vgl. § 337.

Quintilians stilistischer Standpunkt. 10, 1, 112 *hunc* (*Ciceronem*) *spectemus, hoc propositum nobis sit exemplum, ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit*; 2, 5, 22 *ne recentis huius lasciviae flosculis capti voluptate prava deleniantur, ut praedulce illud genus et puerilibus ingeniis hoc gratius, quo propius est, adament*; 5, 12, 20 *eloquentiam, licet hanc* (*ut sentio enim, dicam*) *libidinosam resupina voluptate auditoria probent, nullam esse existimabo, quae ne minimum quidem in se indicium masculi et incorrupti, ne dicam gravis et sancti viri ostentet*; 8, 5, 34 *si necesse sit, veterem illum horrorem dicendi malim quam istam novam licentiam. Sed patet media quaedam via.* Ueber seine Beurteilung Senecas vgl. oben p. 314. Ueber die stilistischen Bestrebungen Quintilians vgl. besonders Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 269. — Bonnell, De grammatica Quintilianea (6. Bd. der Ausg. von Spalding, p. 21); vgl. auch dessen Einl. zum 10. Buch. Törnebladh, De elocutione Quintiliani quaest., Upsala 1858; Voigtland, De brevitate Quintilianea, Schleusingen 1846; Marty, De Quintilianeo usu et copia verborum cum Ciceronianis potissimum comparatis, Glaronae 1886; Dosson, Remarques sur la langue de Quintilien, in seiner Ausg. des 10. Buches; Peterson, Ausg. des 10. Buches, Introd. p. XXXIX Style and Language.

Quintilians Eklektizismus. 3, 1, 5 *hic liber .... pleraque non inventa per me, sed ab aliis tradita continebit* .... 22 *non tamen post tot ac tantos auctores pigebit meam quibusdam locis posuisse sententiam. Neque enim me cuiusquam sectae velut quadam superstitione imbutus addixi, et electuris quae volent facienda copia fuit, sicut ipse plurium in unum confero inventa, ubicumque ingenio non erit locus, curae testimonium meruisse contentus*;

---

[1]) Mommsen, Röm. Gesch. 5 p. 70.

3, 4, 12 *nobis et tutissimum est auctores plurimos sequi et ita videtur ratio dictare.* Dass auch die Erfahrung verwertet wird, zeigt 6, 2, 25 *eruere in animo est, quae latent et penitus ipsa huius loci aperire penetralia, quae quidem non aliquo tradente, sed experimento meo ac natura ipsa duce accepi.*

Die ethische Grundlage. 12, 1, 1 *sit nobis orator, quem constituimus, is qui a M. Catone finitur, vir bonus, dicendi peritus, verum, id quod et ille posuit prius et ipsa natura potius ac maius est, utique vir bonus* .... (3) *neque tantum id dico, eum, qui sit orator, virum bonum esse oportere, sed ne futurum quidem oratorem nisi virum bonum*; über den stoischen Charakter dieser Definition vgl. Arnim, Leben und Werke des Dio von Prusa, Berl. 1898, p. 91; Radermacher, Rhein. Mus. 54 (1899) p. 286. Vgl. noch 1 prooem. 9 f.; 2, 15, 1; 2, 15, 33; 2, 16, 11; 2, 20, 4; die Begründung 2, 20, 8; 12, 7, 7 (*non convenit ei, quem oratorem esse volumus, iniusta tueri scientem*). Doch vgl. 2, 17, 27 *et mendacium dicere etiam sapienti aliquando concessum est, et adfectus, si aliter ad aequitatem perduci iudex non poterit, necessario movebit orator*; 36 *non semper autem ei, etiamsi frequentissime, tuenda veritas erit, sed aliquando exigit communis utilitas, ut etiam falsa defendat.*

Die Quellen Quintilians können nur durch eine Aufrollung der gesamten rhetorischen Litteratur festgestellt werden. Untersuchungen, die in einem engeren Rahmen sich bewegen, führen selten zu ergiebigen Resultaten. Ueber das Verhältnis des Dionysius Halic. und Quintilians vgl. H. Usener, Dionysii Halic. libr. de imitatione rel. epistulaeque crit. duae, Bonn 1889, p. 114: „fieri nequit ut a Dionysii de imitatione libro Quintilianus pendeat"; vgl. auch p. 132; Peterson, Ausg. des 10. Buches, p. XXX. Ueber Chrysippos von (περὶ παίδων ἀγωγῆς) als Quelle Quintilians (und Ps. Plutarchs) vgl. Gudeman, Tacit. dial. de or., Boston 1894, Proleg. p. XCIX; A. Dyroff, Die Ethik der alten Stoa (Berl. Stud. für klass. Philol. und Archaeol. 2. Bd. 2.—4. H. 1897, p. 247; 265). Ueber die grammatischen Quellen des ersten Buches vgl. die Zusammenfassung von Nettleship (Lectures and essays, Second series, Oxford 1895, p. 169), der als Quelle für cap. 4—5 § 54 Remmius Palaemon, 5 § 54—56 und § 27 die Bücher dubii sermonis des Plinius, 7 § 1—28 Verrius Flaccus annimmt. Ueber das Verhältnis des Verrius Flaccus zu Quintilian vgl. besonders Mackensen, De Verrii Flacci libr. orthographicis, Leipz. 1896, p. 41. Ueber die Quelle des 12. Buches vgl. Radermacher, Eine Schrift über den Redner als Quelle Ciceros und Quintilians (Rhein. Mus. 54 (1899) p. 287). Ueber das Verhältnis Quintilians zu Celsus vgl. oben p. 328; über Palaemon als Quelle Quintilians vgl. oben p. 334; über Rutilius Lupus vgl. § 480.

Litteratur über die Quellen Quintilians. F. Meister, Quaest. Quintil., Liegnitz 1860; Babucke, De Quintil. doctrina et studiis, Königsberg 1866; Claussen, Quaest. Quintil. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 6 (1872/73) p. 339); Morawski, Quaest. Quintil., Berl. 1874; Steffen, De canone qui dic. Aristophanis et Aristarchi, Leipz. 1876, p. 27; Teichert, De fontibus Quintil. rhetoricis, Königsb. Diss. 1884.

485. Die zwei Sammlungen der quintilianischen Deklamationen. Von dem Studium der Rhetorik ist die Uebung unzertrennlich. Dass Quintilian als Lehrer der Rhetorik auch Uebungen in fingierten Reden vornahm, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Es kursieren nun unter seinem Namen zwei getrennt voneinander überlieferte Sammlungen von Deklamationen; die eine enthält 19 Stücke, die andere umfasste ursprünglich 388 Stücke, erhalten sind aber nur 145, da die Kollektion mit Nr. 244 beginnt. Die 19 Stücke geben uns vollständige, durch alle Teile hindurchgeführte Schulreden (daher die grösseren quintilianischen Deklamationen genannt), die 145 Stücke dagegen nur Skizzen (daher die kleineren quintilianischen Deklamationen genannt). Das zweite Corpus zeigt ferner noch die Eigentümlichkeit, dass es neben den rednerischen Skizzen auch in der Regel noch Anweisungen (sermones) über die Behandlung des Thema und über einzelne Punkte gibt. Diese Erläuterungen führen uns zum Ursprung der Sammlung, sie weisen deutlich auf die Schule hin, wir vernehmen einen Lehrer, der sich an einen bestimmten Kreis von Zuhörern wendet. So wie sich uns jetzt dieses zweite Corpus darstellt, war es keineswegs von Haus aus für die Herausgabe bestimmt, es fehlt eine planmässige Anordnung der Themata, auch die sermones lassen die Rücksicht auf buchmässige Veröffentlichung vermissen, sie tragen einen zwanglosen Charakter

an sich. Wir werden daher anzunehmen haben, dass diese Sammlung von einem Zuhörer nach Schulvorträgen herausgegeben wurde. Damit erhalten wir auch den Schlüssel zum richtigen Verständnis des Werkes. Die schriftliche Fixierung von Vorträgen und Unterweisungen kann sich, da sie nur den Zweck hat, das Gehörte zu befestigen, Lücken, aphoristische Bemerkungen, Stichworte¹) gestatten. Die in beiden Sammlungen behandelten Themata sind ganz von derselben Art wie diejenigen, welche wir aus Seneca kennen. Sie haben nichts mit dem wirklichen Leben zu thun, es sind Phantasmata, welche den Scharfsinn zwar anregen können, die aber zugleich die Natürlichkeit des Denkens und der Sprache zerstören.

Die kleineren Deklamationen keine Excerpte. Die Ansicht, dass uns in den kleineren Deklamationen Excerpte eines vollständigeren Werkes vorliegen, sprechen aus Const. Ritter, Die Quintil. Deklam., p. 247, mit näherer Begründung Trabandt, De min. declam., Greifsw. 1883, p. 32. Allein bei der von uns dargelegten Entstehungsweise der Sammlung erscheint diese Annahme nicht geboten zu sein.

Zur Charakteristik der Deklamationen. Ueber die grösseren Deklamationen äussert sich Dessauer (Die handschr. Grundlage der 19 Declam., p. 102) also: „Es gibt wohl keine zweite Litteraturgattung mehr, welche mit einer so bis ins Einzelnste ausgearbeiteten Technik und so bestimmten, conventionellen und zugleich raffinierten Kunstmitteln ihre innere Hohlheit zu verdecken sucht, als diese sophistische Schulrhetorik der Kaiserzeit. Unsere Declamationen aber als die einzige Sammlung ganzer, nicht bloss excerpierter Schulreden in lateinischer Sprache aus jener Zeit beanspruchen nicht bloss ein sprachliches Interesse. Die behandelten Stoffe sind freilich Erfindungen und Ausgeburten einer oft tollen Phantasie, aber der Berührungen mit dem wirklichen Leben finden sich genug. In den Declamationen spiegeln sich mehr, als man vielleicht denken könnte, der Kulturzustand und die ethischen Anschauungen der Zeit. Die Verquickung thatsächlicher Rechtsverhältnisse mit fingierten Gesetzen, römischer und griechischer Rechtsnormen aus früher Vergangenheit mit Einrichtungen der Gegenwart, der in den Declamationen zu Tage tretende Gegensatz zwischen dem Formalismus des bestehenden Rechtes und dem allgemeinen Rechtsgefühl sind wohl genauerer Untersuchung wert. Aber auch der ganze Wunder- und Aberglaube jener Zeit (zwei bez. drei Declamationen (X und XIV, XV) hat herangezogen Le Blant, Sur deux déclamations attribuées à Quintil., Note pour servir à l'histoire de la magie, Paris 1895, Extrait des Mémoires de l'acad. des inscript. et belles lettres, tome XXIV 2me partie), die sittlichen Zustände, wirtschaftliche und civilrechtliche Verhältnisse werden mannigfach behandelt und erfahren im Munde der Declamatoren eine oft eigenartige Beleuchtung."

Die Ueberlieferung der grösseren Deklamationen. Nachdem C. Hammer (Beitr. zu den 19 gröss. quintil. Deklamationen, München 1893) das Studium der Ueberlieferung der grösseren Deklamationen eingeleitet hatte, führte der leider zu früh verstorbene Dessauer, der auf meine Anregung hin den gesamten handschriftlichen Bestand in den verschiedenen Bibliotheken Europas untersuchte, dasselbe zum Abschluss (Die handschriftliche Grundlage der 19 grösseren pseudoquintilian. Declamationen, Leipz. 1898). Derselbe hat folgende vier Handschriften als massgebend erkannt (p. 68): Bambergensis M IV 13 s. X; Vossianus in quarto 111 s. X in Leyden; Parisinus 16230 s. XIV, in der Nationalbibliothek, früher im Besitz des Kardinals Richelieu; Sorbonniensis 629 s. XV. Diese 4 Handschriften bilden 2 Klassen, eine ältere und eine jüngere; die erste wird gebildet durch den Bambergensis und Vossianus, die zweite durch den Parisinus und den Sorbonniensis. Für den fehlenden Anfang des Vossianus tritt als Ersatz ein der Bodleianus-Seldensis 36 s. XII, eine getreue Kopie des Vossianus. Die beiden Klassen weichen dadurch von einander ab, dass die zweite Klasse eine gleiche von den übrigen Handschriften abweichende Reihenfolge der Deklamationen darbietet (p. 21). Die zwei Florilegien, welche aus den Deklamationen gemacht wurden, sind für die Recensio bedeutungslos (p. 61). Auch die Excerpte, über welche zu vgl. Wilamowitz, Hermes 11 (1876) p. 118; Hammer, Beitr. p. 31, führen uns nicht über die Handschriften hinaus (p. 65). Die Ueberlieferung geht auf einen durch Glosseme und kleinere Lücken entstellten Archetypus zurück, über den uns folgende Subskriptionen belehren. Im Bambergensis lesen wir nach decl. XVIII: *descripsi et emendavi Domitius Dracontius de codice fratris Hieri feliciter mihi et usibus meis et dis* (vielleicht *discipulis* mit Haase, Ind. lect. Breslau 1860, p. 6, oder *doctis* mit Rohde bei Ritter p. 207) *omnibus*; vgl. Hammer, Beitr. p. 26; im Parisinus heisst es

¹) Vgl. nr. 315.

nach decl. X: *legi et emendavi ego Dracontius cum fratre ierio* (? vgl. Ritter p. 205) *incomparabili.* (? Ritter p. 205) *arrico* (*grammatico* Rohde bei Ritter p. 206; anders Dessauer p. 81) *urbis rome in scola fori Traiani. feliciter.* Vgl. auch Dessauer p. 80. Der genannte frater Hierius ist wohl identisch mit dem Hierius, dem Augustin seine Schrift De pulchro et apto ums J. 379 gewidmet hat (Rohde bei Ritter p. 207). Einen gegen Ende des 5. und Anfang des 6. Jahrh. lebenden Hierius lernen wir bei K. Seitz, Die Schule von Gaza, Heidelberg 1892, p. 15 kennen; an einen Hierius Romaicus in Antiochia ist ein Brief Prokops von Gaza (Krumbacher, Gesch. der byzantin. Litt., München[2] 1897, p. 125) gerichtet; aus dem Beinamen schliesst Seitz, „dass er identisch ist mit dem Lehrer der lateinischen Sprache in Gaza, den Prokop dem Anwalt Eudaimon als Klient empfiehlt". Die grösseren Deklamationen wurden bekannt, ehe man den echten Quintilian kennen lernte; Petrarca gelangte in den Besitz einer Handschrift unserer Schulreden. Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, Paris 1892, p. 281.

Die Ueberlieferung der kleineren Deklamationen. Wir kennen drei Handschriften, den Montepessulanus 126 s. IX/X, den Monacensis 309 s. XV und den Chigianus fol. H. VIII, 261 s. XV. Alle 145 Deklamationen hat nur der Montepessulanus; der Monacensis und Chigianus beginnen erst in der Mitte der Deklamation 252 (nicht mit 244). Durch Subskriptionen werden die Deklamationen ausdrücklich dem Quintilian beigelegt; so lesen wir p. 209, 18 R., mit Hinweglassung des Unwesentlichen, im Montepessulanus: *M. Fabi. ||||| Quintil ||||| Finiunt Tractate Incipiunt Coloratae* (statt *l* ursprünglich *t*); fast ebenso im Monacensis und Chigianus; p. 379, 24 im Montepessulanus: *M. Fabii Quintil. finiunt coloratae feliciter incipiunt eiusdem coloratae CCCLI*; ähnlich der Monacensis und Chigianus. Noch von einem verschollenen Codex haben wir Kunde, von dem Codex des Campano († 1477). Auch dieser gehörte der verstümmelten Klasse an. Alle diese Handschriften führen auf einen Archetypus, der sich als eine Sammlung von Deklamationen darstellt und zwar 1. der kleineren Deklamationen, 2. der Excerpte aus Senecas Deklamationen (vgl. § 334), 3. der Auszüge aus 10 rhetores minores, beginnend mit Calpurnius Flaccus (in der Ueberschrift *Incipit ex Calpurnio Flacco Excerptae, Excerpta X rhetorum minorum* hat sich die allgemeine Ueberschrift hinter die erste Abteilung verirrt). In der Handschrift des Campano folgten dann Antonius Julianus und extemporaneae Quintiliani. Vgl. Fleiter, De min. declam., Münster 1890, p. 16 (gegen Ritter).

Ausg. der grösseren Deklamationen. Die erste vollständige Ausgabe stammt von Georgius Merula Alexandrinus, Venedig 1481; unveränderter Abdruck 1482. Es folgen dann mehr als ein halbes Hundert neuer Ausgaben; massgebend wurde die Burmanns, der im J. 1720 die Deklamationen in seinem Quintilian edierte. Die Zweibrückener Ausgabe (1782) und die Lemaire'sche (1821—25) bieten den Burmann'schen Text. Vgl. Dessauer p. 2. Eine neue Ausgabe ist dringendes Bedürfnis; dieselbe steht zu erwarten von Lehnert, dem die Familie Dessauer den von Hugo Dessauer gesammelten Apparat überlassen hat.

Litteratur. Enderlein, Schweinfurter Programm 1870 (daselbst die Abweichungen des Bambergensis von Burmanns Ausgabe in allerdings ungenügender Weise veröffentlicht); Const. Ritter, Die quintilianischen Deklamationen, Freib. und Tübingen 1881; Morawski, Bemerkungen zu den sogenannten quintilianischen Deklam. (Zeitschr. für die österr. Gymn. 32 (1881) p. 1); Zu lateinischen Schriftstellern (Wien. Stud. 4 (1882) p. 166); Zvěřina, Aus den sog. quintil. Deklam. (Archiv für das Stud. der neueren Sprachen und Litt. 70 (1883) p. 351).

Ausg. der kleineren Deklamationen. Die ed. princeps rührt her von Th. Ugoletus, Parma 1494; ihr folgten die des Aerodius, Paris 1563; des P. Pithoeus, Paris 1580, diese Ausg. ist die erste vollständige, da sie sich auf den Montepessulanus stützt. Die neueste Recensio ist von Const. Ritter, M. Fab. Quintiliani declamationes quae supers. CXLV, Leipz. 1884; über die ungenaue Kollation des Montepessulanus und die Uebereilung der ganzen Ausg. vgl. K. Schenkl, Wochenschr. für klass. Philol. 1886 Sp. 73; manche Ergänzungen bietet F. Meister, Philol. Anzeiger 16 (1886) p. 125.

Ausg. der beiden Sammlungen finden sich in den Ausg. der inst. orat., wie der von J. Fr. Gronov, Obrecht und Burmann.

486. Die Unechtheit der beiden Sammlungen. In der handschriftlichen Ueberlieferung werden die beiden Sammlungen Quintilian beigelegt.[1]) Für die grösseren Deklamationen stehen auch noch ausdrückliche Zeugnisse zur Verfügung, für die kleineren Deklamationen könnten wir höchstens die

[1]) Bei den grösseren Deklamationen ergeben sich nur im Vornamen Differenzen; vgl. Ritter, Die quintil. Deklam., p. 104.

Zeugnisse verwerten, welche sich auf nicht mehr vorhandene Stücke beziehen, und sie demgemäss mit dem verlorenen Teil der Sammlung in Verbindung bringen. Allein es wäre denkbar, dass auch die grosse Sammlung nicht vollständig erhalten wäre, und dass jene Citate zu ihr gehörten. Aber trotz der Ueberlieferung müssen wir beide Sammlungen Quintilian absprechen. Bei den grösseren Deklamationen ist es selbst einem hyperkonservativen Kritiker nicht gelungen, die Annahme von der Autorschaft Quintilians vollständig durchzuführen. Man darf wohl behaupten, dass es heutzutage keinen Einsichtigen mehr gibt, der bei diesen Produkten an Quintilian als Verfasser denkt. Aber auch die höherstehende zweite Sammlung kann von dem berühmten Lehrmeister nicht herrühren. Schon die vorliegende Form spricht, wie bereits angedeutet, gegen eine Publikation durch Quintilian. Es bleibt also nur die Annahme, dass sie eine Schülernachschrift darstellt. Wäre eine solche vor der Institutio veröffentlicht worden, so erwarteten wir eine Erwähnung derselben. Allein nirgends, so oft sich auch ein Anlass dazu bot, und das ist nicht selten, gedenkt Quintilian dieser Kontroversen. Man hat gemeint, der grössere, mehrere Tage währende und wider seinen Willen von Schülern veröffentlichte Lehrvortrag (oben p. 352) sei unsere Sammlung der kleineren Deklamationen. Allein unmöglich kann Quintilian eine solche Sammlung „liber artis rhetoricae" nennen. Dagegen spricht auch, dass das, was er an einer Stelle (3, 6, 68) aus jenen Lehrvorträgen mitteilt, sich nicht in unserer, freilich nicht vollständigen Sammlung nachweisen lässt. Ferner ist es nicht denkbar, dass die 388 Stücke, welche ein voluminöses Werk ausmachen, in wenigen Tagen vorgetragen und nachgeschrieben wurden. Aber auch der Annahme einer Publizierung nach der Institutio stellt sich die Schwierigkeit entgegen, dass die sermones nirgends ausdrücklich an die Institutio anknüpfen, und der Herausgeber unbegreiflicherweise unterlassen hat, auf den berühmten Lehrer aufmerksam zu machen. Man wollte Uebereinstimmungen zwischen den in den sermones und in der Institutio vorgetragenen Ansichten gefunden haben, allein dies ist nicht bewiesen, da in der Rhetorik ein grosses Gemeingut vorhanden sein muss und vorhanden ist.[1]) Uebrigens wäre es nicht auffallend, wenn eine spätere Zeit von den Schätzen der Institutio gezehrt hätte. Auch innere Kriterien verbieten uns, eine der beiden Sammlungen Quintilian beizulegen. Beide Produkte sind des grossen Meisters unwürdig. Wir können nicht glauben, dass er seinen Unterricht mit solchen geschmacklosen Themata ausgefüllt hat. Energisch betont er, dass auch die Uebungen sich nicht allzusehr von der Wirklichkeit entfernen und dass die romanhaften Stoffe nicht die Regel bilden sollen. Beide Sammlungen aber bieten des Absurden genug, dessen Quintilian unfähig ist. Ueber die Zeit, in der die Deklamationen entstanden sind, lässt sich eine bestimmte Angabe schwer machen. Der Sprache nach zu urteilen, scheinen wenigstens die kleineren Deklamationen der nächsten Zeit nach Quintilian anzugehören.

Quintilians Ansicht über die Schuldeklamationen. 2, 10, 4 *sint ergo et ipsae materiae, quae fingentur, quam simillimae veritati, et declamatio, in quantum maxime*

---

[1]) Trabandt p. 20.

potest, imitetur eas actiones, in quarum exercitationem reperta est. Nam magos et pestilentiam et responsa et saeviores tragicis novercas (solche Themata sind aber in dem Corpus der kleineren Deklamationen behandelt: pestilentia et responsa 326. 329. 384; novercae 246. 350. 381) *aliaque magis adhuc fabulosa frustra inter sponsiones et interdicta quaeremus. Quid ergo? Numquam haec supra fidem et poetica, ut vere dixerim, themata iuvenibus tractare permittamus, ut exspatientur et gaudeant materia et quasi in corpus eant? Erit optimum, sed certe sint grandia et tumida, non stulta etiam et acrioribus oculis intuenti ridicula* .... (7) *totum autem declamandi opus qui diversum omni modo a forensibus causis existimant, ii profecto ne rationem quidem, qua ista exercitatio inventa sit, pervident.* Vgl. noch 10, 5, 14. Besonders wichtig ist der scharfe Angriff 5, 2, 17 (Trabandt p. 12).

Zur Geschichte der Echtheitsfrage. Trebellius Pollio schreibt im Leben der dreissig Tyrannen von Postumus Junior 4, 2 (2 p. 93, 25 H. Peter) *fuit autem ita in declamationibus disertus, ut eius controversiae Quintiliano dicantur insertae, quem declamatorem Romani generis acutissimum vel unius capitis lectio prima statim fronte demonstrat.* Diese in die Zeit um 300 fallende Erwähnung der quintilianischen Deklamationen ist die älteste; diese Stelle ist aber zugleich ein Beweis dafür, dass fremde Produkte irrtümlich den Namen Quintilians annahmen. Vgl. noch Ausonius 16, 2, 15 (p. 56 K. Schenkl) *seu libeat fictas ludorum evolvere lites, | ancipitem palmam Quintilianus habet*; Hieronym. in Isaiam 8 praef. (4 p. 328 Vall.) *qui si flumen eloquentiae et concinnas declamationes desiderant, legant Tullium, Quintilianum, Gallionem* etc. Diesen allgemeinen Zeugnissen über das Vorhandensein quintilianischer Deklamationen stehen Citate einzelner Stücke gegenüber; sie gehören der Sammlung der 19 Stücke an; Hieronymus, De cereo paschali cap. 1 (11 p. 154 E Vall.); Hebr. quaest. in Gen. praef. (3 p. 302 Vall.) citiert nr. XIII; Ennodius p. 483, 14 Hartel bezieht sich auf nr. V; die Comment. Bern. ad Lucan. 4, 478 (p. 138, 1 H. Usener) führen eine Stelle aus nr. IV an; Servius zu Verg. Aen. 3, 661 (1 p. 449, 4 Thilo) aus nr. I. Vielleicht auf nr. XI ist bezüglich Pompeius, Gramm. lat. 5 p. 186, 32. Es finden sich auch Citate, welche sich auf nicht mehr nachweisbare quintilianische Deklamationen beziehen, z. B. Hieronym. Hebr. quaest. in Gen. (3 p. 353 D Vall.), Lactantius div. inst. 1, 21; 5, 7; 6, 23. Es wäre möglich, wie bereits bemerkt, dass sich diese Stellen auf die verlorenen kleineren quintil. Deklamationen beziehen, es wäre aber auch möglich, dass sie zu verloren gegangenen grösseren Deklamationen gehören, dass sonach auch die erste Sammlung nicht vollständig ist. Die Frage nach der Autorschaft dieser Produkte kam erst neuerdings durch die Schrift Const. Ritters, Die quintil. Deklamationen, Freib. und Tübingen 1881, in Fluss. So umfassend und scheinbar gründlich der Verfasser die Frage behandelt hat, so sind doch die Resultate seines Buches verfehlt. Bezüglich der grösseren Deklamationen will er gewisse Gruppen herausgefunden haben, von einer die Deklam. 3. 6. 9. 12. 13 umfassenden behauptet er (p. 203), dass diese in entschiedenem Zusammenhang mit Quintilian stehe, und ein innerlicher Grund gegen Quintilians Autorschaft für diese Stücke nicht vorliege. Auch nach Durchforschung der äusseren Zeugnisse heisst es (p. 218), dass jene fünf Stücke wirklich von Quintilian seien. Der Schluss des Buches bringt aber eine Retractatio; p. 265 schreibt Ritter: „Wir werden in dem Verfasser einen Schüler Quintilians zu sehen haben". Damit ist die Untersuchung über die grösseren Deklamationen in den Sand verlaufen. Es bleiben also noch die kleineren Deklamationen, von denselben wird mit einem früheren Herausgeber derselben, Aerodius († 1601), der quintilianische Ursprung behauptet. Allein die Beweisführung ist, wie auf den ersten Blick ersichtlich, durchaus unnatürlich und unhaltbar. In völlig ausreichender Weise hat dies Trabandt, De minoribus quae sub nomine Quintiliani feruntur declamationibus, Greifsw. 1883, dargelegt. Es erscheint unbegreiflich, wie Ritter nach dem Erscheinen dieser Dissertation noch (1884) die kleineren Deklamationen unter Quintilians Namen erscheinen lassen und die Ausführungen seines Gegners völlig ignorieren konnte, welche doch z. B. auch die Billigung eines so umsichtigen Mannes wie Schwabe, und eines Sachkenners wie F. Becher (Bursians Jahresber. 51. Bd. 2. Abt. 1887 p. 71) gefunden haben. Für Unechtheit spricht sich auch Fleiter, De minoribus quae sub nomine Quintiliani feruntur declamationibus, Münster 1890, aus, ohne jedoch etwas Erhebliches zu bieten; er mäkelt in unfruchtbarer Weise an Trabandts Ergebnissen.

Die Zeit der grösseren Deklamationen. Es fehlt hier noch an einer den Standpunkt der Unechtheit festhaltenden Untersuchung, welche zugleich die Frage, ob ein oder mehrere Verfasser anzunehmen sind, behandeln muss. Doch sind gelegentliche Aeusserungen zu verzeichnen. Hammer, Beitr. p. 44: „man möchte den oder die Verfasser der Deklamationen für Zeitgenossen des Gellius und des Apuleius halten". Weyman, Studien zu Apuleius (Sitzungsber. der Münchner Akad. 1893, Bd. 2 p. 387) geht von der Thatsache aus, dass zwischen den grösseren Deklamationen und Apuleius Beziehungen stattfinden. Indem er 4, 13 p. 77 (*sidera*) *vagos cursus certis emetiuntur erroribus* vergleicht mit Apul. metamorph. 9, 11 *vagarer errore certo* (vom Esel), meint er, dass die Dekla-

mationen hier das Original, Apuleius die Kopie darbiete. Die Priorität der Deklamationen glaubt er auch auf allgemein litteraturhistorische Erwägungen hin (Rohde, Der griech. Roman, Leipz. 1876, p. 336 f.) statuieren zu müssen. Während Hammer (p. 12) mit Bumann verschiedene Verfasser als möglich erachtet, sieht Weyman die Deklamationen als sprachlich einheitlichen Complex an.

486a. Fortleben Quintilians. Quintilian war während seines Lebens ein hochangesehener Mann; bei Martial, heisst er, wie bereits erwähnt, der Ruhm der römischen Toga; er war Prinzenerzieher; Tacitus wurde, wenn nicht alles trügt, durch Quintilians Schrift über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit zu seinem geistreichen Dialoge angeregt. Es ist daher kein Wunder, dass das Publikum mit Spannung der rhetorischen Unterweisung des bewährten Lehrers entgegensah, und der Verlagsbuchhändler Trypho den zögernden Autor drängte, die Ausgabe zu beschleunigen. Man sollte demnach erwarten, dass das publizierte Werk in der Litteratur zahlreiche Spuren hinterlassen hätte, und man wird in dieser Erwartung um so mehr bestärkt, als auch noch späterhin Quintilian z. B. von Juvenal gefeiert wurde, und Sueton ihn unter die von ihm behandelten Rhetoren aufnahm.[1]) Allein diese Erwartung erfüllt sich doch nicht vollständig. Die Frontonianer lenkten den Stil in ganz andere Bahnen und konnten daher an dem für Cicero schwärmenden Quintilian kein Gefallen finden. Der Lehrgang musste daher zurücktreten; aber noch ein schlimmeres Geschick widerfuhr unserem Rhetor. Sammlungen von Schuldeklamationen treten unter seinem Namen in die Oeffentlichkeit, und wo wir wieder zum erstenmal auf den Namen Quintilian stossen, wird er in Verbindung mit diesen Produkten gebracht.[2]) Doch fristeten die Institutionen daneben ihr Leben, und wir finden sie bei Hieronymus, Rufinus und Cassiodor erwähnt. Die Rhetoren natürlich konnten nicht an Quintilian vorübergehen; der Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrhunderts lebende Julius Victor[3]) hat den Quintilian so ausgebeutet, dass er für uns den Wert einer Quintilianhandschrift besitzt. Eigentümlich sind die Schicksale Quintilians im Mittelalter; nach dem 8. Jahrhundert zirkuliert nur noch ein verstümmelter Quintilian, und er bleibt, soweit wir sehen können, in diesem Zustand, bis Poggio durch einen Fund in St. Gallen im Winter von 1415 auf 1416 den Autor in vollständiger Fassung ans Licht brachte. Mit Freuden wurde der echte Quintilian von den Humanisten aufgenommen; in Kopien verbreitete sich derselbe über die gebildete Welt. Auch die eine oder die andere vollständige Handschrift trat, nachdem die Aufmerksamkeit wiederum auf Quintilian gelenkt war, noch aus dem Dunkel hervor. Es ist uns nicht möglich, die Erwähnungen der Institutio bei den einzelnen Humanisten zu verfolgen.[4]) Nur das Eine möge hervorgehoben werden, dass auch in der Pädagogik der Humanismus von Quintilian zehrte. Mit dem Jahre 1470 beginnen die Drucke. Auch in der Reformationszeit erfreute

---

[1]) Vgl. den dem Traktat vorausgeschickten Index bei Reifferscheid p. 99. Die Notizen, die wir bei Hieronymus in seiner Chronik finden (vgl. oben p. 349), gehen auf Sueton zurück.

[2]) Vgl. oben p. 359. Ueber das Fortleben der Deklamationen vgl. auch Fierville, Ausg. des 1. Buches, p. XIV; Dessauer, Die handschriftl. Grundlage der neunzehn gröss. Dekl. p. 1. Die 13. der grösseren Deklamationen wurde sogar versifiziert.

[3]) Halm, Rhet. lat. min. p. 373.

[4]) Fierville p. XXI.

sich Quintilian eines grossen Ansehens; Luther zieht ihn fast allen Autoren vor, Erasmus hat ihn eifrig studiert.[1]) So lange Quintilian die Grundlage des rhetorischen Studiums in den Schulen war, blieb er ein verbreiteter und vielgelesener Autor; allein der Rhetor konnte sich in dieser Stellung nicht erhalten. Bei dem Unterricht wurde der grosse Umfang des Werkes vielfach lästig empfunden. Aus den Jesuitenkollegien schied der Autor aus, und das war bedeutsam für dessen Schicksal. Seit dieser Zeit wurde er entweder durch selbständige Lehrbücher der Rhetorik oder durch Auszüge ersetzt. Selbst Friedrich der Grosse, der den Wert Quintilians für die Ausbildung der Jugend in der Beredsamkeit wohl erkannte, liess neben dem vollständigen Quintilian auch einen Abriss zu.[2]) Von diesen Auszügen hat den grössten Erfolg gehabt der Rollins, der im Jahre 1715 in Paris erschien.[3]). Die Periode des gekürzten Quintilian fand ihren Abschluss mit der Chrestomathia Quintilianea von Bonav. Andres, Würzburg 1782, welche in neuer Bearbeitung durch L. Blass ebenda 1793 erschien. Es ist das letztemal, dass Quintilians rhetorisches System für die Schule zurechtgemacht wurde. Die Rhetorik ist in unseren Tagen eine tote Disziplin, und die Zeit, in der junge Leute, wie der 17jährige Racine,[4]) fleissig den Quintilian excerpierten, ist für immer vorbei. Nur einzelne Bücher, wie das erste und zehnte, die von der Rhetorik abseits liegen, werden jetzt noch häufiger gelesen. Die Philologie hat daher lange Zeit verstreichen lassen können, ehe sie eine methodische Kritik des Autors unternahm. In den älteren Ausgaben wurde bald die, bald jene Handschrift herangezogen; der Versuch Spaldings, eine methodische Textes-konstituierung Quintilians zu geben, wurde nicht konsequent durchgeführt und durch den Tod des Autors unterbrochen. Halms Ausgabe verdient den Namen der ersten kritischen, allein sie hat die Recension doch noch nicht zum völligen Abschluss gebracht.

Litteratur über das Fortleben Quintilians. Das Material über das Fortleben Quintilians ist zum grössten Teil zusammengestellt von Fierville, Ausg. des 1. Buches, Introd. p. XI; vgl. denselben, Étienne de Rouen, moine du Bec au XII. siècle auteur du premier abrégé connu de Quintil. et du Draco Normannicus (Bulletin de la société des antiquaires de Normandie 8 (1877) p. 54 und 421). Ueber eine Epitome des Francesco Patrizi, Bischof von Gaeta 1460—1494, vgl. Fierville, Ausg. p. XXXV; Bassi, L'epitome di Quintil. di Francesco Patrizi Senese, Turin 1894; über die handschriftliche Epitome im Besitze der Oberlausitzischen Ges. der Wissensch. in Görlitz vgl. F. Meister, Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 1218, 1245 und 1250; aber denselben ebenda 1894 Sp. 1582; über ein Compendium inst. or. de sententia M. Fab. Quintil. authore Jona philol. Lutetiae ex officina R. Stephani 1542 vgl. denselben ebenda 1892 Sp. 1252. Ueber den Einfluss Quintilians auf die Pädagogik des Humanismus vgl. Laas, Die Pädagogik des Johannes Sturm, Berl. 1872; A. Messer, Quintil. als Didaktiker und sein Einfluss auf die didaktisch-pädagogische Theorie des Humanismus (Fleckeis. Jahrb. 156 (1897) p. 161; 273 (Die Wiederauffindung der vollständigen inst. orat. und ihre Bedeutung); 321; 361; 409; 457).

d) Die Juristen.

487. Die Rechtsschulen der Proculianer und Sabinianer. Oben (§ 353) haben wir gesehen, dass in der augustischen Zeit zwei Juristen,

---

[1]) Fierville p. XXIV.

[2]) Kabinetsordre vom 6. Sept. 1779, abgedr. bei Bonnell, Ausg. des 10. Buches, Vorrede zur 1. Aufl. Um dieselbe Zeit (1773) hörte der junge William Pitt in Cambridge eine Vorlesung über Quintilian; vgl. Peterson, Ausg. des 10. Buches p. XIX, der noch andere interessante Daten über das Fortleben Quintilians in England gibt.

[3]) Fierville p. XL; CLXII.

[4]) Fierville p. XXXVIII; CLI.

M. Antistius Labeo und C. Ateius Capito, als Vertreter zweier Richtungen sich gegenüberstanden. Pomponius lässt in seinem Abriss die Schulgegensätze auch nach dem Tode jener hervorragenden Juristen fortdauern, er gibt ihnen Nachfolger bis zur Zeit Hadrians. Merkwürdigerweise erhielten die beiden Schulen ihre Namen erst von späteren Häuptern derselben, die Schule Labeos nannte sich nach Proculus die Proculianer, die Schule Capitos nach Sabinus und Cassius die Sabinianer oder Cassianer.[1]) Es ist höchst wahrscheinlich, dass diese Schulen auf einer korporativen Verfassung ruhten und also schon rechtlich einen Vorstand nötig machten. Das Beispiel der griechischen Philosophenschulen mag hier vorbildlich gewesen sein. Allein auch der Gegensatz der Rechtsanschauung, den Labeo und Capito begründet hatten, muss in den Nachfolgern noch fortgewirkt haben. Freilich für die Länge der Zeit war die ursprüngliche Schärfe, mit der sich die beiden Richtungen gegenüberstanden, nicht haltbar. Die Vertreter der Analogie im Recht waren gezwungen, die Einwände der Vertreter der Anomalie in ihren Aufstellungen zu berücksichtigen, durch diese Berücksichtigung ihrer Anschauungen waren aber auch die Anomalisten befriedigt. Die Parteien erkannten immer mehr die Notwendigkeit der gegenseitigen Konzessionen. Der Streit, von dessen Verlauf und Ende die Quellen kein deutliches Bild geben, führte schliesslich zu demselben Ergebnis wie in der Grammatik; weder die Analogie noch die Anomalie konnten ausschliesslich das Terrain behaupten, sie mussten einander die Hand zur Versöhnung reichen.

Ueber die Häupter der beiden Schulen lautet der Bericht des Pomponius im Eingang der Digesten (1, 2, 2, 48) also: *Et ita Ateio Capitoni Massurius Sabinus successit, Labeoni Nerva, qui adhuc eas dissensiones auxerunt* .... (51) *huic* (*Sabino*) *successit Gaius Cassius Longinus* .... (52) *Nervae successit Proculus. Fuit eodem tempore et Nerva filius: fuit et alius Longinus ex equestri quidem ordine, qui postea ad praeturam usque pervenit. Sed Proculi auctoritas maior fuit, nam etiam plurimum potuit: appellatique sunt partim Cassiani, partim Proculiani, quae origo a Capitone et Labeone coeperat.* (53) *Cassio Caelius Sabinus successit, qui plurimum temporibus Vespasiani potuit: Proculo Pegasus, qui temporibus Vespasiani praefectus urbi fuit: Caelio Sabino Priscus Iavolenus: Pegaso Celsus: patri Celso Celsus filius et Priscus Neratius, qui utrique consules fuerunt, Celsus quidem et iterum: Iavoleno Prisco Aburnius Valens et Tuscianus, item Salvius Julianus.* Ueber den Gegensatz der beiden Schulen vgl. jetzt auch Bremer, Jurisprud. antehadr. quae supers., pars altera, sectio prior, Leipz. 1899, p. 348.

488. Die Schule der Proculianer. Als Schulhäupter werden uns von Pomponius genannt:

1. M. Cocceius Nerva, der Grossvater des Kaisers Nerva; er war ein Vertrauter des Tiberius; allein im Jahre 33 n. Chr. fasste der angesehene Mann den Entschluss, in den Tod zu gehen, da ihm die Lage des Vaterlandes hoffnungslos erschien. Und trotz der Bitten des Tiberius führte er seinen Entschluss durch. Er wird von hervorragenden Juristen oft angeführt, ohne dass aber dabei eine Schrift von ihm namhaft gemacht wird.

Zeugnisse über M. Cocceius Nerva. Pompon. dig. 1, 2, 2, 48 *hic etiam Nerva Caesari familiarissimus fuit*; als der Kaiser Tiberius sich nach Campanien zurückzog, befand sich unter seinen Begleitern *unus senator consulatu functus, Cocceius Nerva, cui legum peritia* (Tacit. annal. 4, 58); als curator aquarum erscheint er zwischen 24—33 bei Frontin de aquis 102 *M. Cocceius Nerva, divi Nervae avus, scientia etiam iuris inlustris.* Cos. suff.

[1]) Vgl. darüber Jörs, Pauly-Wissowas Realencycl. 3 Sp. 1655.

war er unter Tiberius vor dem J. 24 n. Chr., vgl. CIL 6 1539; 9005. Ueber seinen Tod berichtet Tacit. annal. 6, 26 *haud multo post* (33 n. Chr.) *Cocceius Nerva, continuus principi, omnis divini humanique iuris sciens, integro statu, corpore inlaeso, moriendi consilium cepit* etc.; vgl. auch Dio Cass. 58, 21. — Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 428 Nr. 972; P. Krüger, Gesch. der Quellen und Litt. des röm. Rechts, Leipz. 1888, p. 153; Lenel, Palingenesia iuris civ. 1, Leipz. 1889, p. 789; Bremer l. c. p. 300.

Nerva filius und Longinus. Pompon. dig. 1, 2, 2, 52. Auch der Sohn des M. Cocceius Nerva war Jurist; er ist der Vater des Kaisers. Vgl. 3, 1, 1, 3 *qua aetate* (17 Jahre) *aut paulo maiore fertur Nerva filius et publice de iure responsitasse*; 41, 2, 47 *Nerva filius libris de usucapionibus rettulit.* Lenel, Paling. 1 p. 791. — Ueber C. Cassius Longinus vgl. unten § 489, 2.

2. Proculus. Da die Schule von ihm ihren Namen erhielt, muss er sich eines grossen Ansehens erfreut haben. Wir kennen aus den Anführungen in den Digesten seine Epistulae, die mindestens elf Bücher umfassten und Responsa und Quaestiones enthielten. Auch Noten zu Labeos libri posteriores verfasste er.

Zeugnisse über Proculus. Zweifelhaft ist es, ob wir ihn nach dig. 31, 47 Sempronius Proculus nennen dürfen; vgl. Krüger l. c. p. 153 Anm. 44. dig. 37, 14, 17 *Proculum, sane non levem iuris auctorem.*

Seine Schriften sind:

1. Epistulae; dig. 18, 1, 69 *Proculus.libro undecimo epistularum*; ebenso 19, 5, 12; 23, 4, 17. Irrig werden im Index Florentinus 8 Bücher angegeben.

2. Noten zu Labeos libri posteriores (2. T.[2] 1. H. § 354, p. 345); dig. 33, 6, 16 *Proculus libro tertio ex posterioribus Labeonis*; 3, 5, 9 (10) *Proculus apud eum* (*Labeonem*) *notat*; 35, 1, 69; 17, 2, 65, 5.

Litteratur. Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 100 Nr. 741; Karlowa, Röm. Rechtsgesch. 1, Leipz. 1885, p. 689; Lenel, Paling. 2 p. 159.

3. Pegasus, Praefectus urbi unter Vespasian. Wir kennen diesen Rechtsgelehrten aus der vierten Satire Juvenals. Er wird oft von den juristischen Schriftstellern citiert, aber ohne Bezeichnung von Werken.

Zeugnisse über Pegasus. dig. 1, 2, 2, 53 (vgl. oben). Zu Juv. 4, 77 *Pegasus, attonitae positus modo vilicus urbi.* | 79 *interpres legum sanctissimus omnia quamquam* | *temporibus diris* (des Domitian) *tractanda putabat inermi* | *iustitia* lesen wir das Scholion: *Pegasus filius trierarchi, ex cuius liburnae parasemo nomen accepit, iuris studio gloriam memoriae meruit, ut liber vulgo, non homo diceretur. Hic functus omni honore cum provinciis plurimis praefuisset, urbis curam administravit. Hinc et Pegasianum SC.* Inst. 2, 23, 5 *Vespasiani Augusti temporibus Pegaso et Pasione consulibus*; vgl. Gaius inst. 1, 31; 2, 254. — Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 21 Nr. 164; Karlowa, l. c. p. 695; Krüger, l. c. p. 156; Sohm, Institutionen des röm. Rechts, Leipz.[4] 1889, p. 445.

4. Juventius Celsus der Vater und P. Juventius Celsus der Sohn. Der berühmtere von beiden ist der Sohn, der auch wegen seiner Teilnahme an einer Verschwörung gegen Domitian in der Geschichte bekannt ist. Seine Wirksamkeit erstreckte sich noch in die hadrianische Zeit. Dieser jüngere Celsus steht als Jurist ausserordentlich hoch. Die Schärfe und Präzision seiner Gedanken, die nicht ohne starkes Selbstbewusstsein auftreten, ist bewunderungswürdig.[1]) In den Pandekten ist nur ein Werk ausgezogen, seine Digestorum libri XXXIX, und zwar sind es 142 Stellen.

Celsus der Vater. dig. 17, 1, 39 *et Aristoni et Celso patri placuit*; der Sohn beruft sich auf den Vater 12, 4, 3, 7; 31, 20; 31, 29;

Celsus der Sohn. Sein voller Name ist: P. Juventius Celsus Titus Aufidius Hoenius Severianus; vgl. dig. 5, 3, 20, 6 und dazu Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 255 Nr. 590. Dio Cass. (um 94 n. Chr.) Ἰουουέντιός τις Κέλσος συνομόσας τε ἀνὰ πρώτους μετά τινῶν

---

[1]) So schreibt er an Domitius Labeo (dig. 28, 1, 27): *non intellego quid sit, de quo me consulueris, aut valide stulta est consultatio tua: plus enim quam ridiculum est dubitare* etc.

ἐπ' αὐτῷ (Domitian) καὶ κατηγορηθεὶς ἐπὶ τούτῳ θαυμαστῶς ἐσώθη. Prätor war er 106 oder 107, vgl. Plin. epist. 6, 5, 4. Er war Legat in Thracien und bekleidete zweimal das Konsulat (dig. 1, 2, 2, 53), einmal im J. 129; vgl. Prosopogr. imp. Rom. l. c. Spart. Hadr. 18, 1 (1 p. 18, 19 H. Peter) erscheint als juristischer Berater im consilium Hadriani ein Julius Celsus, wofür Casaubonus *Juventius Celsus* geschrieben hat; vgl. aber dagegen Viertel, Nova quaedam de vitis iurisconsultorum, Königsberg 1868, p. 9.

Seine Schriften sind:

1. Digestorum libri XXXIX; die Bücher 1—27 umfassen das ius honorarium; die übrigen Bücher behandeln andere Gegenstände des Civilrechts. Dass diese Bücher vor Julians Redaktion des Edikts geschrieben sind, zeigt Ferrini, Rendiconti del istituto Lombardo 24 (1891) p. 563.

2. Commentarii von mindestens 7 Büchern; dig. 34, 2, 19, 6.

3. Epistulae; dig. 4, 4, 3, 1.

4. Quaestiones in mindestens 12 Büchern; dig. 12, 1, 1, 1; 28, 5, 9 2; die Stelle (34, 2, 19, 3), die man für 19 Bücher anführt, ist kritisch verdächtig; vgl. Mommsen z. St. und Krüger l. c. p. 166 Anm. 13.

Gegen den Versuch J. M. Stahl's (Rhein. Mus. 48 (1893) p. 157), bei Juvenal 8, 194 unseren Juristen anzunehmen, spricht sich mit Recht Kalb aus in Bursians Jahresber. 89. Bd. 2. Abt. (1896) p. 228. Auch Juv. 6, 244 ist nicht an den Juristen Celsus, sondern an A. Cornelius Celsus zu denken, vgl. oben p. 328.

Litteratur. Heineccius, De P. Juventio Celso (Opera 2 p. 518); Karlowa 1 p. 706; Kalb, Roms Juristen nach ihrer Sprache dargest., Leipz. 1890, p. 44. Lenel Paling. 1 p. 127.

5. Neratius Priscus, ebenfalls ein sehr angesehener Mann; Traian schätzte ihn so hoch, dass er ihn gern als seinen Nachfolger sich dachte und dies auch durch Äusserungen kund gab. Excerpiert sind in den Pandekten von ihm die Regularum libri XV, die Membranarum libri VII und die Responsorum libri III.

Zeugnisse über Neratius Priscus. Wir haben auszugehen von zwei Inschriften aus Saepinum in Unteritalien (CIL 9, 2454 und 2455; Wilmanns Exempla inscr. lat. 1 Nr. 1152 und 1153), welche von den Würden zweier Personen handeln, die beide den Namen *L. Neratius Priscus* führten, und wahrscheinlich Vater und Sohn waren. Beide haben das Konsulat innegehabt, der ältere war sodann legatus pro praetore in der Provinz Pannonia: da hier die Provinz noch ungeteilt erscheint, diese Teilung aber zwischen 103 und 108 erfolgte, da ferner dieser Zeitraum für L. Neratius Priscus auf Grund anderer Erwägungen nicht in Betracht kommen kann, muss er vor 103 Legat in der genannten Provinz gewesen sein; aber auch die Epoche bis zum Beginn der Regierung Nervas rückwärts ist ausgeschlossen, so dass wir in die Zeit Domitians gelangen; vgl. Karlowa 1 p. 705. Auch der jüngere war cos. und legatus pro praetore in Pannonia und zwar zugleich in den beiden selbständig gewordenen Teilen inferior und superior. Der ältere wird fast allgemein mit dem berühmten Juristen Neratius Priscus identifiziert; es spricht dafür, dass auch der Jurist Konsul war (vgl. dig. 1, 2, 2, 53 oben p. 364), und zwar mit Annius Verus, vgl. dig. 48, 8, 6. Dieses Konsulat wird von Borghesi (Oeuvres 5 p. 356) in das J. 83 gesetzt; mit grösserer Wahrscheinlichkeit wird das J. 87 angenommen (Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 402 Nr. 46); in noch spätere Zeit, nämlich in das J. 98 will Asbach (Rhein. Mus. 36 (1881) p. 46 Anm. 1; Bonner Jahrbücher H. 72 (1882) p. 23) das Konsulat setzen. Identifiziert wird unser L. Neratius Priscus auch mit dem Adressaten Priscus bei Plin. epist. 2, 13; vgl. Mommsen (Index zur Pliniusausg. p. 420), der nach diesem Briefe schliessen will, dass die Legation des Priscus in das J. 98 oder auch 99 (Hermes 3 (1869) p. 39) fällt. Der Jurist gehörte zum juristischen Rate Traians, vgl. dig. 37, 12, 5, und Hadrians, vgl. Spart. Hadr. 18, 1 (1 p. 18, 18 H. Peter) *cum iudicaret, in consilio habuit non amicos suos aut comites solum sed iuris consultos et praecipue Julium Celsum* (vgl. oben Nr. 4), *Salvium Julianum, Neratium Priscum aliosque, quos tamen senatus omnis probasset.* Dass Traian ihn zu seinem Nachfolger wünschte, erhellt aus Spart. Hadr. 4, 8 (1 p. 6, 19 P.) *frequens sane opinio fuit, Traiano id animi fuisse, ut Neratium Priscum, non Hadrianum successorem relinqueret, multis amicis in hoc consentientibus, usque eo ut Prisco aliquando dixerit: „commendo tibi provincias, si quid mihi fatale contigerit"*

Seine Schriften sind:

1. Regularum libri XV; vgl. Index Florentinus.

2. Membranarum libri VII (Ind. Flor.); der Titel sagt über den Inhalt nichts aus, da er von dem Material hergenommen ist, vgl. Birt, Das antike Buchwesen, Berl. 1882, p. 93; P. Krüger, Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgesch. 8 (1887) p. 76. Die Frag-

mente beziehen sich sowohl auf Civilrecht als auf prätorisches Recht, und sind sowohl dogmatisch als kasuistisch gehalten.

3. Responsorum libri III (Ind. Flor.).

Diese drei Schriften sind in den Digesten excerpiert; aus Anführungen lernen wir noch folgende kennen:

4. Epistulae von mindestens 4 Büchern; vgl. dig. 33, 7, 12, 35 und 43; wahrscheinlich gehört hierher dig. 19, 2, 19, 2 *est epistula Neratii ad Aristonem.*

5. libri ex Plautio, vgl. dig. 8, 3, 5, 1; d. h. Erläuterungen zu einem Werk des Plautius. Wenn man die Autoren ins Auge fasst, welche Plautius anführt, und die, welche ihn commentierten, so ergibt sich für ihn als terminus post quem Nerva und Atilicinus, als terminus ante quem Neratius und Javolenus; das Werk wird also die Edikte in der Gestalt behandelt haben, in der sie vor der Redaktion unter Hadrian vorlagen; vgl. P. Krüger, Gesch. der Quellen und Litt. des röm. Rechts, p. 158; Lenel 2 p. 13.

6. liber de nuptiis. Gellius 4, 4, 4 *Neratius scripsit in libro, quem de nuptiis composuit.* Dieses Werk wird in juristischen Schriften nicht citiert; willkürlich meint Dirksen (Hinterlassene Schriften 1 p. 323), dass dieser liber einen Abschnitt der membranae gebildet. Aus der Gelliusstelle kann gefolgert werden, dass sich hier Neratius Priscus an Servius Sulpicius de dotibus (§ 198) angeschlossen hat; vgl. Karlowa 1 p. 705.

Von Julius Paulus (§ 626) werden ad Neratium libri IV citiert, vgl. Ind. Flor.; es lässt sich nicht feststellen, auf welche Schrift des Neratius diese Noten sich bezogen, vgl. Krüger l. c. p. 171.

Der von C. Barth (Advers. 37, 5) aus dem Glossar einer Vergilhandschrift mitgeteilte Satz: *Neratius in Ydro dixit: „bachareis frondibus puerum amictum“* ist, wie die Vergleichung mit dem Glossar des Vaticanus 2730 s. XV zeigt, eine Interpolation des Herausgebers; vgl. Mommsen, Hermes 8 (1874) p. 74.

Litteratur. Sickel, De Neratio Prisco, Leipz. 1788; Viertel, De vitis iurisconsultorum, p. 26. Lenel, Paling. 1 p. 763.

489. Die Schule der Sabinianer. Die Häupter dieser Schule sind folgende Juristen:

1. Masurius Sabinus. Für die Entwickelung der Rechtswissenschaft war von grossem Einfluss das Institut der Responsa, die Rechtsweisung. Seit Augustus wurden die Responsa mit kaiserlicher Autorität (ex auctoritate principis) gegeben. Die in der vorgeschriebenen Form erteilten Responsa der Juristen, denen das ius respondendi verliehen war, hatten für den Instruktionsbeamten wie für den Richter verbindliche Kraft; es musste darnach erkannt werden, wenn nicht ein entgegenstehendes Gutachten eines anderen privilegierten Juristen vorgelegt wurde. Wenn es nun heisst, dass Masurius Sabinus zuerst dieses Recht von Tiberius erhielt, so wird das dahin zu verstehen sein, dass er der erste aus dem Ritterstande war, der respondierte; denn das Recht hatte ja bereits Augustus erteilt. Trotz dieser Auszeichnung waren die äusseren Verhältnisse unseres Juristen dürftig; er war auf die Unterstützung seiner Zuhörer angewiesen. Sein Hauptwerk waren die libri III iuris civilis. Das Werk wurde von dem Juristen Pomponius in wenigstens 36, von Ulpian in wenigstens 51, von Paulus in wenigstens 17 Büchern commentiert. Diese Commentare führen in den Digesten, für die sie grosse Wichtigkeit erlangten, die Bezeichnung „ex Sabino“ oder „ad Sabinum“. Aber auch Nichtjuristen, wie Gellius, nahmen von dem Werke Kenntnis.[1])

Zeugnisse über Masurius Sabinus. Die Schreibart der Inschriften ist *Masurius*, während sich in der handschriftlichen Ueberlieferung auch *Massurius* findet. Borghesi (Oeuvres 7 p. 171) vermutet, dass der Jurist aus Verona stamme, da eine bei Verona gefundene Inschrift (CIL 5, 3924) den Namen *C. Masurius C. f. Sabinus* aufweist. dig. 1, 2, 2, 48 (vgl. oben p. 364) *Massurius Sabinus in equestri ordine fuit et* (die Worte *fuit et* werden

[1]) Allgemein wird Masurius von Gellius citiert 3, 16, 23; 5, 19, 11; 10, 15, 17.

von Mommsen getilgt) *publice primus respondit: posteaque* (Mommsen: *posteaquam*) *hoc coepit beneficium dari, a Tiberio Caesare hoc tamen* (Mommsen: *tandem*) *illi concessum erat.* . . . (50) *ergo Sabino concessum est a Tiberio Caesare, ut populo responderet: qui in equestri ordine iam grandis natu et fere annorum quinquaginta receptus est. Huic nec amplae facultates fuerunt, sed plurimum a suis auditoribus sustentatus est.* Dass er noch unter Nero lebte, erhellt aus Gaius 2, 218 *ut Sabinus existimaverit ne quidem ex <senatus> consulto Neroniano posse convalescere.*

Seine Schriften sind:

1. iuris civilis libri III; vgl. Ind. Flor.; Gellius 5, 13, 5 *Masurus Sabinus in libro iuris civilis tertio*; 4, 1, 21; 4, 2, 15; 11, 18, 20. Zur Rekonstruktion dieses Werkes dienen uns ausser den wenigen Gelliusstellen besonders die Commentare, die zu demselben verfasst wurden, nämlich von Pomponius, Ulpian und Paulus. Versuche, das System zu rekonstruieren, wurden gemacht von Leist, Versuch einer Geschichte der röm. Rechtssysteme, Rostock 1850, p. 44; Voigt, Ueber das Aelius- und das Sabinussystem (Abh. der sächs. Ges. der Wissensch. philol. hist. Kl. 7 (1879) p. 351); Karlowa 1 p. 687; Lenel, Das Sabinussystem (Festgabe für Ihering, Strassb. 1892, p. 3) gliedert das System in vier grosse Massen: Erbrecht, Personenrecht, Obligationenrecht, Sachenrecht (p. 93); vgl. dazu Gradenwitz, Wochenschr. für klass. Philol. 1893 Sp. 885; Kipp, Krit. Vierteljahrsschr. für Gesetzgeb. und Rechtswissensch. 33 (1891) p. 543; Gött. gel. Anz. 1895 p. 345. Aus Persius 5, 90 wird gefolgert, dass die einzelnen Bücher in Titel unter Rubriken eingeteilt waren; vgl. Karlowa p. 687. Aus Gaius 2, 154 *apud Fufidium Sabino placeat* darf nicht geschlossen werden, dass Fufidius Noten zu dem Werke geschrieben.

Gellius 14, 2, 1 erzählt, dass er als Richter sich über die richterlichen Pflichten aus juristischen Werken instruiert habe; er fährt fort: *atque in dierum quidem diffisonibus conperendinatonibusque et aliis quibusdam legitimis ritibus ex ipsa lege Julia et ex Sabini Masurii et quorundam aliorum iurisperitorum commentariis commoniti et adminculati sumus.* Wlassak (Grünhuts Zeitschr. für das private und öffentl. Recht der Gegenwart 19 (1892) p. 715; vgl. auch dens., Röm. Prozessgesetze 2 (1891) p. 4) will aus diesen Worten auf einen Commentar zur lex Julia de iudiciis privatis (wohl 17 v. Chr.) schliessen, von dem einzelne Abschnitte vielleicht den Sondertitel de officio iudicis gehabt hätten. Allein die Möglichkeit, dass die von Gellius angedeuteten Punkte auch in den libri iuris civilis gestanden, wird sich kaum leugnen lassen; vgl. auch Merkel, Gött. gel. Anz. 1893 p. 266.

2. liber de furtis; Gellius 11, 18, 12 *inveniet Sabini librum, cui titulus est de furtis*; mehrere Gelehrte haben diese Schrift als einen Teil der iuris civilis libri betrachten wollen, aber mit Unrecht; vgl. Karlowa 1 p. 689; Krüger p. 152 Anm. 21.

3. libri ad Vitellium; dig. 32, 45; 33, 7, 8 pr.; 33 7, 12, 27; 33, 9, 3 pr.; 34, 2, 19, 17 und 18; 34, 9, 22. Noten schrieb dazu Titius Aristo (s. unten p. 370); dig. 33, 9, 3, 1. Vielleicht ist hierhergehörig auch dig. 7, 8, 6, wo aber ein Werk nicht genannt ist.

4. libri ad edictum praetoris urbani in mindestens 5 Büchern; dig. 38, 1, 18 *Sabinus ad edictum praetoris urbani libro quinto scribit.*

5. Responsa, mindestens 2 Bücher; dig. 14, 2, 4 pr. *Sabinus libro secundo responsorum probat*; fragm. Vatic. 75.

6. Assessorium; dig. 47, 10, 5, 8; die Ansichten über den Inhalt des Buches sind geteilt; am wahrscheinlichsten ist die Meinung Pernice's (Miscellanea zur Rechtsgesch. und Texteskritik, Prag 1870, p. 22 Anm. 5), dass es de officio assessorum handelte.

7. libri memorialium, mindestens 11 Bücher; Gellius 5, 6, 13 *Masurius Sabinus in undecimo librorum memorialium*; 4, 20, 11; 7, 7, 8; Macrob. 3, 6, 11 *Masurius Sabinus Memorabilium* (cod. Paris. *memorialium*); dig. 50, 16, 144.

8. Fasti in mindestens 2 Büchern; Macrob. 1, 4, 6 *Masurius fastorum sécundo;* 1, 4, 15; 1, 10, 8.

9. Commentarii de indigenis; Gellius 4, 9, 8. Die Fragmente der drei letzten Schr[illegible] finden sich bei Huschke, Jurisprud. anteiust. quae supers.[5] p. 123.

[illegible]inus und der ältere Plinius. Aufgeführt wird Sabinus von Plinius in dem [illegible]r zu den Büchern 7; 10; 14—16; 18; 21; 22; im Texte ist er citiert 7, 40; [illegible]3; 135; 16, 75; 236; 28, 142. Ueber das Verhältnis der beiden Autoren zu [illegible]t Münzer, Beiträge zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plin., Berl. 1897 [illegible]höchst wahrscheinlich, dass alle Fragmente dieses Juristen bei Plinius seinen [illegible]ommen sind, mit dem (ausser den Juristen) sonst nur Gellius und Macro[illegible] zeigen!“

Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 352 Nr. 271; Arntzen, De Mas. Sab., Ut[illegible] Oelrichs Thesaur. nov. 3, 2, 1); Karlowa, Röm. Rechtsgesch. 1, Leipz. [illegible]r, Gesch. der Quellen und Litt. des r[illegible] Leipz. 1888, p. 150; [illegible], Mass. Sab., sa vie, son oeuvre, [illegible]biniennes, Bordeaux [illegible]r den Gegensatz beider Systeme [illegible] 2 p. 187; Bremer,

Jurisprud. antehadr. quae supers., 2. T. 1. Abt. p. 313; Mercklin, De Varrone coronar. Rom. milit. interprete praecipuo quaest., Ind. lect. Dorpat 1859, p. 10.

2. C. Cassius Longinus (Cos. 30 n. Chr.). Dieser Jurist griff auch tief in das öffentliche Leben ein, er verwaltete in den Jahren 40 und 41 die Provinz Asien und im Jahre 49 Syrien. Tacitus gedenkt seiner mit der höchsten Achtung. Dem Kaiser Nero wurde der wackere Mann verhasst; als Vorwand, ihn zu beseitigen, musste die Anschuldigung herhalten, dass er unter seinen Ahnenbildern auch das des Mörders Cäsars aufbewahre. Ueber den erblindeten Greis wurde die Verbannung verhängt, als Aufenthaltsort wurde ihm Sardinien angewiesen. Nach dem Tod des Tyrannen wurde er unter Vespasian zurückberufen. Sein Hauptwerk waren die libri iuris civilis. Der berühmte Jurist Javolenus machte aus demselben einen Auszug von 15 Büchern, der in den Digesten benutzt ist. Ein anderer Jurist, der schon (p. 368) genannte Aristo, erläuterte dasselbe durch Noten. Ausser diesem Hauptwerk hat Cassius Anmerkungen zu Vitellius geschrieben. Auch als Respondent war er thätig.[1]) Seinen Unterricht scheint Aristo genossen zu haben.[2])

Biographisches. dig. 1, 2, 2, 51 *huic* (*Sabino*) *successit Gaius Cassius Longinus natus ex filia Tuberonis* (§ 112, 4), *quae fuit neptis Servii Sulpicii* (§ 198)*: et ideo proavum suum Servium Sulpicium appellat. Hic consul fuit cum Quartino* (richtig: *Surdino*; vgl. CIL 10, 1233; cos. suff. 30 n. Chr.) *temporibus Tiberii, sed plurimum in civitate auctoritatis habuit eo usque, donec eum Caesar civitate pelleret. Expulsus ab eo in Sardiniam, revocatus a Vespasiano diem suum obit.* Ueber sein Prokonsulat in Asien 40/41 vgl. Suet. Calig. 57 *Cassium Longinum Asiae tum proconsulem occidendum delegaverat*; Dio Cass. 59, 29. Ueber seine Verwaltung der Provinz Syrien vgl. Tacit. annal. 12, 11 (zum J. 49) *datum posthac C. Cassio, qui Suriae praeerat, deducere iuvenem ripam ad Euphratis*; Joseph. ant. 15, 11, 4; 20, 11; eine Münze von Antiochia weist aber schon auf das J. 47/48; vgl. Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 314 Nr. 428. Ueber die Verfolgung des Cassius durch Nero berichtet Tacitus annal. 16, 7 (zum J. 65) *obiectavit* (*Nero*) *Cassio, quod inter imagines maiorum etiam C. Cassi effigiem coluisset . . . .* (*9*) *tunc consulto senatus Cassio et Silano exilia decernuntur . . . . deportatusque in insulam Sardiniam Cassius, et senectus eius exspectabatur.* Dass Longinus damals erblindet war, sehen wir aus Suet. Nero 37. Ueber seine Gattin Lepida vgl. Tacit. annal. 16, 8; Borghesi, Oeuvres 5 p. 195; Mommsen, Ephem. epigr. 1 (1872) p. 63. Cassius Longinus war Schüler des Masurius Sabinus, vgl. dig. 4, 8, 19, 2 *Cassius sententiam magistri sui* (*Sabini*) *bene excusat.*

Zeugnisse über Cassius Longinus. Tacit. annal. 12, 12 *Cassius ceteros praeminebat peritia legum*; Gromat. vet. p. 124, 14 Lachm. *Cassius Longinus, prudentissimus vir, iuris auctor*; 399, 23; 17, 19; 403, 29. Plin. epist. 7, 24, 8 *domus aliquando C. Cassi, huius qui Cassianae scholae princeps et parens fuit*; über die Schule der Cassiani vgl. Jörs unter Cassiani in Pauly-Wissowas Realencycl. 3 Sp. 1655.

Seine Schriften sind:

1. libri (commentarii) iuris civilis; dig. 7, 1, 70 *Gaius Cassius scribit libro decimo iuris civilis*; 35, 1, 54 *in commentariis Gaii*; 46, 3, 78 *in libris Gaii.* Direkt wurde das Werk für die Digesten nicht excerpiert, sondern nach dem Auszug des Javolenus (s. u. p. 370). Lenel, Paling. 1 p. 277. Ueber Aristos Noten zu demselben vgl. dig. 7, 1, 7, 3; 7, 1, 17, 1; 39, 2, 28. Sein System weicht von dem seines Lehrers Sabinus ab; vgl. Leist l. c. p. 56; Voigt l. c. p. 347; Karlowa 1 p. 692; Krüger p. 155.

2. Noten zu Vitellius; dig. 33, 7, 12, 27 *Cassius apud Vitellium notat.*

Die Stelle dig. 7, 4, 10, 5 *Cassius apud Urseium scribit* gibt uns kein Recht auf Noten zu Urseius zu schliessen; vgl. jedoch Pernice, Miscellanea etc. p. 57.

Von diesem C. Cassius Longinus ist zu trennen der von Pomponius neben Nerva dem Sohn genannte Proculianer Longinus.

Litteratur. Lenel, Paling. 1 p. 109; Jörs unter Cassius in Pauly-Wissowas Realencycl. 3 Sp. 1736 Nr. 60. Longinescu (Gaius der Rechtsgelehrte, Berl. 1896) identifiziert Cassius Longinus mit dem bekannten Gaius.

[1]) dig. 17, 2, 29, 2; 29, 7, 14 pr.; 7, 1, 12, 2. | [2]) dig. 4, 8, 40.

3. Cn. Arulenus Caelius Sabinus. Seine Blüte fällt in die Zeit Vespasians.[1]) Sein Hauptwerk war eine Bearbeitung des ädilicischen Edikts.

Zeugnisse über Caelius Sabinus. Er war cos. suff. 69; vgl. CIL 6, 2051, wo der volle Name erscheint, sonst heisst er gewöhnlich *Caelius Sabinus* oder *Caelius*. Ueber sein Werk vgl. Gellius 4, 2, 3 *Caelius Sabinus in libro, quem de edicto aedilium curulium composuit;* 6, 4, 1 *Caelius Sabinus iurisperitus scriptum reliquit*. Excerpiert wurde für die Digesten das Werk nicht; angeführt ist er aber öfters in dig. 21, 1 de aedilicio edicto. Auf andere Schriften deuten hin Gai. Inst. 3, 70; 141; dig. 35, 1, 72, 7.

Litteratur. Prosopogr. imp. Rom. 1 p. 156 Nr. 982; Rohden unter Arulenus in Pauly-Wissowas Realencycl. 2 Sp. 1490, Nr. 2; Karlowa 1 p. 695; Krüger, Gesch. der Quellen etc., p. 155; Lenel, Paling. 1 p. 77.

4. Javolenus Priscus war wie Cassius Longinus sehr ins öffentliche Leben verflochten. Er verwaltete die Provinzen Britannien, Germania superior, Syrien und zuletzt Afrika. Eine Probe seiner Zerstreutheit berichtet uns der jüngere Plinius (epist. 6, 15). Von seiner juristischen Thätigkeit liegen die Niederschläge in den Digesten vor; an mehr als zweihundert Stellen ist er excerpiert.

Biographisches. Hier kommen besonders drei Inschriften in Betracht: 1. CIL 3, 2864 (besser 3 Supplementbd. 9960); 2. eine afrikanische Inschrift, vgl. Villefosse, Comptes rendus des séances de l'acad. des inscr. et belles lettres 1894 p. 229; Tardif, Une nouvelle inscr. relative au jurisconsulte L. Javol. Priscus (Nouvelle revue de droit franç. et étranger 18 (1894) p. 556); 3. Ephem. epigr. 5 (1884) p. 654 = CIL 3 Supplementbd. p. 1965. Der volle Name lautet nach der ersten Inschrift *C. Octavius Tidius Tossianus L. Javolenus Priscus*. Bei den Schriftstellern heisst er *Javolenus Priscus* oder *Priscus Javolenus* oder *Javolenus*. Von seinen zahlreichen Beamtenstellungen sei nur erwähnt, dass er cos. suff. bald nach 83 war, und dass er nach der ersten Inschrift *iuridicus provinciae Britanniae, legatus consularis provinciae Germaniae superioris* (im J. 90 nach Inschr. 3), *legatus consularis provinciae Syriae,* und *proconsul provinciae Africae* war. Plin. epist. 6, 15, 3 (etwa 107 geschrieben) *est Priscus dubiae sanitatis, interest tamen officiis, adhibetur consiliis adque etiam ius civile publice respondet;* dig. 40, 2, 5 sagt Julianus: *ego, qui meminissem Javolenum praeceptorem meum et in Africa et in Syria servos suos manumisisse*. Jul. Capitol. vita Anton. Pii 12 (1 p. 42, 29 H. Peter) wird als Ratgeber des Antoninus Pius unter anderen auch *Diabolenus* aufgeführt, in welcher Namensform man unseren Javolenus erkennen wollte; allein unser Jurist wird, nach seiner amtlichen Laufbahn zu schliessen, kaum die Regierungszeit des Antoninus Pius erlebt haben.

Seine Schriften sind:

1. epistularum libri XIV; eine Sammlung von Responsa und Quaestiones; vgl. index Florentinus; 8, 4, 5; 28, 5, 65 u. a.

2. libri XV ex Cassio; ein Auszug aus den libri iuris civilis des Cassius (vgl. p. 369); ind. Flor.; dig. 35, 1, 54; 40, 7, 28; 46, 3, 78 u. a.

3. libri V ex Plautio; vgl. ind. Flor. (*ad Plautium*); Lenel, Paling. 1 p. 297; oben § 488, 5 p. 367.

4. Zwei Auszüge aus den libri posteriores Labeos; vgl. 2. T.[2] 1. H. § 354 p. 345.

Litteratur. Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 428 Nr. 40; Jenichen, De Prisco Javol. icto, Leipz. 1734; Alphen, Spicil. de Javol. Prisco iurisconsulto, Utrecht 1768 (auch in Oelrichs Thesaur. nov. 3, 1); Neuber, Die jurist. Klassiker, Berl. 1806, p. 146; Karlowa 1 p. 697; Krüger l. c. p. 162; Lenel, Paling. 1 p. 277; Kalb, Roms Juristen nach ihrer Sprache dargest., Leipz. 1890, p. 52.

Die übrigen noch von Pomponius genannten Häupter der Sabinianer Aburnius Valens (§ 614), Tuscianus (§ 614), Salvius Julianus (§ 613) gehören bereits der folgenden Epoche an, daher wir hier nicht näher auf sie eingehen.

An die genannten Juristen schliessen wir noch Titius Aristo, bezüglich dessen aber nicht sicher festgestellt werden kann, ob er Proculianer oder Sabinianer ist.

Zeugnisse über Aristo. Ueber ihn ist besonders zu vergleichen Plin. epist. 1, 22, 1 (etwa 97 geschrieben) *perturbat me longa et pertinax valitudo Titi Aristonis, quem singulariter et miror et diligo. Nihil est enim illo gravius, sanctius, doctius . . . .* (2) *Quam peritus ille et privati iuris et publici! Quantum rerum, quantum exemplorum,*

---

[1]) dig. 1, 2, 2, 53 (s. oben p. 364).

quantum antiquitatis tenet .... (3) *Quid est quod non statim sciat? Et tamen plerumque haesitat, dubitat diversitate rationum, quas acri magnoque iudicio ab origine causisque primis repetit, discernit, expendit* .... (6) *In summa non facile quemquam ex istis, qui sapientiae studium habitu corporis praeferunt, huic viro comparabis. Non quidem gymnasia sectatur aut porticus nec disputationibus longis aliorum otium suumque delectat, sed in toga negotiisque versatur, multos advocatione, plures consilio iuvat.* An ihn richtet Plinius die Briefe 5, 3 und 8, 14, die ungefähr in das Jahr 108 oder 109 fallen (8, 14, 1 *cum sis peritissimus et privati iuris et publici, cuius pars senatorium est, cupio ex te potissimum audire* etc.) Als Zuhörer des Cassius bezeichnet ihn (s. oben Nr. 2) Pomponius dig. 4, 8, 40 *Cassium audisse se dicentem Aristo ait.* Er gehörte zu den juristischen Ratgebern Traians, vgl. dig. 37, 12, 5. Über die epistola Neratii ad Aristonem vgl. § 488, 5; einen Brief des Aristo an Neratius erwähnt dig. 20, 3, 3; vgl. auch Mommsen zu dig. 40, 4, 46. Ueber ein an Celsus gerichtetes responsum vgl. dig. 2, 14, 7, 2.

Seine Schriften sind:

1. Notae zu den libri posteriores Labeos (2. T.[2] 1. H. § 354 p. 346); dig. 28, 5, 17, 5; 43, 24, 5 pr.;
2. Notae ad Sabinum; vgl. p. 368;
3. Notae zu den libri iuris civilis des Cassius; vgl. p. 369;
4. decreta Frontiana; dig. 29, 2, 99 (Mommsen: *Frontiniana*); Karlowa (1 p. 700) versteht darunter „die von Aristo bearbeiteten Entscheidungen des Senats in der Appellationsinstanz“ und meint, dass sie benannt seien „nach dem Konsul, unter dessen Vorsitz sie ergangen, und der naturgemäss auf Inhalt und Fassung den massgebenden Einfluss hatte (vielleicht nach dem Konsul des Jahres 100 Cornelius Fronto)“. Anders Mommsen, Zeitschr. für Rechtsgesch. 7 p. 475.

Gellius 11, 18, 16 *memini legere me in libro Aristonis iureconsulti, hautquaquam indocti viri, aput veteres Aegyptios .... furta omnia fuisse licita et inpunita.* Es ist unentschieden, ob wir die Schrift etwa als Noten zu des Sabinus liber de furtis (vgl. p. 368) oder als ein selbständiges Werk anzusehen haben; die Ausdrucksweise des Gellius spricht mehr für die letzte Annahme.

Dig. 24, 3, 44 pr. *ut est relatum apud Sextum Pomponium digestorum ab Aristone libro quinto: ibidem Aristoni consensit.* Pernice (Miscellanea zur Rechtsgesch. und Texteskritik, Prag 1870, p. 35) erklärt die Stelle wohl richtig dahin, dass Rechtssätze von Aristo zusammengestellt wurden, und dass diese Sammlung in Pomponius einen Herausgeber oder Commentator gefunden habe. Mommsen (7 p. 474) dagegen hält den Pomponius für den Digerenten der juristischen Ansichten Aristos. Karlowa (1 p. 670) denkt an eine Sammlung der epistulae, responsa und Entscheidungen Aristos durch Pomponius; vgl. noch denselben p. 670. Dig. 37, 5, 6 *Julianus libro vicesimo tertio digestorum Salvius Aristo Juliano salutem*; das Wort *Salvius* wird von Mommsen getilgt. Der hier genannte Aristo ist natürlich ein anderer.

Litteratur. Prosopogr. imp. Rom 3 p. 329 Nr. 197; Enschede, De Titio Aristone, Leyden 1829; Mommsen, Zeitschr. für Rechtsgesch. 7 (1868) p. 474; 9 (1870) p. 87; Karlowa 1 p. 698; Krüger l. c. p. 164; Lenel, Paling. 1 p. 59.

e) Die Schriftsteller der realen Disciplinen.

1. Der Encyclopädist C. Plinius Secundus.

490. Biographisches. C. Plinius Secundus wurde zu Novumcomum 23 oder 24 n. Chr. geboren. Er kam frühzeitig nach Rom; hier schloss er sich besonders an P. Pomponius Secundus (§ 381) an, dessen Leben er in dankbarer Gesinnung später erzählte. Dieser bedeutende, als Feldherr und Dichter gleich ausgezeichnete Mann war ohne Zweifel von tiefgehendem Einfluss auf die Entwickelung des jungen Plinius. Wie bei Pomponius, so finden wir auch bei ihm die Verbindung der amtlichen Thätigkeit mit dem Studium und dem unermüdlichen litterarischen Schaffen.[1]) So schrieb er als junger Offizier (praefectus alae) über Kavalleriemanöver (Speerwerfen), und im reiferen Alter begab er sich noch vor Tagesanbruch

[1]) Plin. epist. 6, 16, 3 (an Tacitus) *equidem beatos puto, quibus deorum munere datum est aut facere scribenda aut scribere legenda, beatissimos vero, quibus utrumque. Horum in numero avunculus meus et suis libris et tuis erit.*

zum Kaiser Vespasian, um mit ihm zu konferieren und alsdann des ihm übertragenen Amtes zu walten. War der Pflicht Genüge gethan, so kehrte er nach Hause zurück und widmete die übrige Zeit dem Studium. Seine Amtskarriere ist uns nur in allgemeinen Umrissen bekannt. Wir wissen, dass er bei der Reiterei diente, und dass ihn sein Militärdienst nach Deutschland führte; wir wissen ferner, dass er in sehr engen Beziehungen zu den Flaviern stand und mit Vespasian, wie eben gesagt, täglich amtliche Geschäfte zu erledigen hatte. Die Biographie teilt uns mit, dass er angesehene Procurationen mit der grössten Gewissenhaftigkeit verwaltete; eine in Spanien bekleidete bezeugt uns ausdrücklich sein Neffe; die anderen Procurationen müssen aus den Worten des Autors selbst erschlossen werden. Das Ende seiner Laufbahn bildete das Kommando über die bei Misenum stationierte Flotte. Hier ereilte ihn beim Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 der Tod. Der jüngere Plinius schildert uns in einem Briefe an Tacitus (6, 16) in sehr anschaulicher Weise die Katastrophe. Eine Ergänzung hierzu bildet der Brief 6, 20, der die Erlebnisse des jüngeren Plinius bei dem Ereignis berichtet. Die wissenschaftliche Neugierde und das Verlangen, in der allgemeinen Verwirrung einzugreifen, führten unseren Autor in den Tod.

Quellen zur Biographie. Eine Biographie des Plinius fand sich in dem Werk Suetons *De viris illustribus* und zwar in der Abteilung der Historiker. Aus derselben ist uns aber nur ein dürftiges Fragment unter der Bezeichnung *Vita Plinii ex catalogo virorum illustrium Tranquilli* erhalten (Suet. rel. p. 92 Reifferscheid). Hierzu kommen noch einzelne Notizen in der naturalis historia und die Briefe 3, 5; 5, 8; 6, 16 und 6, 20 des jüngeren Plinius. Ueber eine unechte Pliniusvita von 1496 vgl. Münzer, Philol. 59 (1900) p. 474.

Biographisches. Das Fragment aus der vita Suetons bezeichnet als Heimat des Plinius Secundus Novumcomum; er war sonach Transpadaner und konnte Catull seinen *conterraneus* nennen (n. h. praef. 1); vgl. Mommsen, Hermes 3 (1869) p. 61. Sein Geburtsjahr lässt sich aus Plin. epist. 3, 5, 7 feststellen (*decessit*) *anno sexto et quinquagensimo;* da der Ausbruch des Vesuv Non. Kal. Sept. 79 stattfand (epist. 6, 16, 4), ist er 23/24 geboren. Ueber die näheren Umstände seines Todes heisst es bei Plinius epist. 6, 16, 19 *innitens servolis duobus adsurrexit, et statim concidit, ut ego colligo, crassiore caligine spiritu obstructo clausoque stomacho, qui illi natura invalidus et angustus et frequenter aestuans erat.* Ueber seinen Tod gibt die Vita noch ein Gerücht (p. 93 R.) *vi pulveris ac favillae oppressus est, vel ut quidam existimant a servo suo occisus, quem aestu deficiens, ut necem sibi maturaret, oraverit*; vgl. dagegen Plin. epist. 6, 16, 20 *corpus inventum integrum, inlaesum opertumque ut fuerat indutus.* Wir reihen daran die Hauptstellen, in denen Plinius persönliche Erlebnisse durch *vidi* etc. berichtet: n. h. 37, 81 *Servili Noniani, quem consulem* (35 n. Chr.) *vidimus*; sonach war Plinius bereits als Knabe in Rom; vgl. noch 15, 47 *Sex. Papinius, quem consulem* (36 n. Chr.) *vidimus*; 12, 98 *extremoque in margine imperii, qua Rhenus adluit, vidi*; 16, 2 *sunt vero et in septentrione visae nobis* (*gentes*) *Chaucorum, qui maiores minoresque appellantur*; 22, 8 *quem morem etiam nunc durare apud Germanos scio*; 31, 25 *quod et circa Danuvii exortum audivi*; 2, 150 *ego ipse vidi in Vocontiorum agro;* 33, 63 *nos vidimus Agrippinam Claudi principis edente eo navalis proelii spectaculum* (im Fucinersee im J. 52) *adsidentem ei;* er hat sich also damals wieder in Rom befunden, und in diese Zeit wird auch seine sachwalterische Thätigkeit (Plin. epist. 3, 5, 7 *miraberis, si scieris illum aliquamdiu causas actitasse*) gehören; 7, 36 *ipse in Africa vidi*; ausserdem gibt es noch Stellen, wo aus der Natur des Berichtes auf Autopsie geschlossen werden kann; vgl. 10, 72; 11, 33; 17, 47; aus 2, 180 will Detlefsen (Index zur Ausg., p. 83) folgern, dass Plinius pridie kal. Maias 59 die Sonnenfinsternis in Campanien beobachtet habe.

Amtliche Laufbahn des Plinius. Suetonvita fragm. (p. 92 R.) *Plinius Secundus Novocomensis equestribus militiis industrie functus procurationes quoque splendidissimas et continuas summa integritate administravit*; Plin. epist. 3, 5, 4 *cum in Germania militaret*; 3, 5, 3 *cum praefectus alae militaret*; über des Plinius Aufenthalt in Germanien äussert Vermutungen Münzer, Die Quelle des Tac. für die Germanenkriege (Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 73); nach Germanien kam Plinius wahrscheinlich im J. 47 unter dem Feldherrn Cn. Domitius Corbulo; Münzer (p. 78) glaubt, dass Plinius „möglicherweise seine ganze Dienstzeit während der drei militiae equestres und darüber hinaus nur in verschiedenen

Garnisonen am Rheine verbracht hat". Als weitere Vermutung spricht derselbe (p. 80) aus, dass Plinius 50/51 mit P. Pomponius Secundus in Obergermanien war, und deutet (p. 82) das castrense contubernium (n. h. praef. 3) mit Titus auf eine Stellung im Hauptquartier der niedergermanischen Armee im J. 57. Bei den Procurationen ist nicht ausser Acht zu lassen, dass dieselben *continuae* waren, also keine längere Unterbrechung im Gefolge hatten. Ferner ist auch das Moment zu berücksichtigen, dass Plinius sich in der zweiten Hälfte der Regierung Neros absichtlich von jeder öffentlichen Thätigkeit fernegehalten zu haben scheint; vgl. Münzer p. 83 und 107; Detlefsen, Unters. über die Zusammensetzung der Naturgesch. des Plin., Berl. 1899, p. 11. Vielleicht begann Plinius die procuratorische Laufbahn damit, dass er im J. 70 als kaiserlicher Procurator in der provincia Narbonensis thätig war, denn er kennt das Land aus Autopsie (vgl. n. h. 2, 150, ausgeschrieben im vorigen Absatz); Münzer p. 107); da auch seine Kenntnis Afrikas auf Autopsie beruht (vgl. 7, 36), darf man vielleicht annehmen, dass er auch als Procurator in Afrika, wahrscheinlich in der dioecesis Hadrumetina, thätig war, und zwar könnte man diese Procuratur passend auf die in der Narbonensis folgen lassen, vgl. Münzer p. 108. Ueber die Procuratio in Hispania Tarraconensis vgl. Plin. epist. 3, 5, 17 *referebat (Plinius) ipse potuisse se, cum procuraret in Hispania, vendere hos commentarios Largio Licino;* sie fällt vermutlich ins J. 73, vgl. Münzer p. 109. Da, wie aus n. h. 18, 183 geschlossen wird, Plinius sich im J. 74 in der Provinz Belgica befand, wird er auch in dieser Provinz eine Procuratio bekleidet haben; Münzer p. 110. Auf die Procurationen folgte ein Aufenthalt in Rom, wo er auch ein höheres Amt bekleidete, vgl. epist. 3, 5, 9 *ante lucem ibat ad Vespasianum imperatorem, inde ad delegatum sibi officium.* Als das Amt, welches Plinus bei seinem Tode innehatte, wird die Präfektur der misenatischen Flotte bezeichnet; epist. 6, 16, 4 *erat Miseni classemque imperio praesens regebat.* Wir haben von einer griechischen Inschrift aus Arados (CIGr. 3, 4536 p. 1178) abgesehen, welche Mommsen (Hermes 19 (1884) p. 644; vgl. auch CIL 3 Supplementbd. 6809 p. 1241) so ergänzt, dass dieselbe auf den älteren Plinius bezogen werden muss. Darnach wäre er *ἀντεπίτροπος* des Generalstabschefs im J. 70 unter Titus und *ἐπίτροπος Συρίας*, ferner Praefekt der 22. Legion in Aegypten gewesen. Allein wenn Plinius im J. 70 in der provincia Narbonensis thätig war, fällt die Kombination zusammen. Gegen die Hypothese Mommsens richten sich O. Hirschfeld, Mitt. des deutschen archäol. Inst. Röm. Abt. 2 (1887) p. 152; J. Jung, Die römischen Verwaltungsbeamten in Aegypten (Wien. Stud. 14 (1892) p. 262); Paul M. Meyer, Die ägyptische legio XXII und die legio III Cyrenaica (Fleckeis. Jahrb. 155 (1897) p. 584 Anm. 23; vgl. den verbesserten Abdruck in dessen Buch: Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Aegypten, Leipz. 1900, p. 155 Anm. 547) und besonders Münzer p. 104. Für Mommsen treten ein Fabia, Pline l'ancien a-t-il assisté au siège de Jérusalem par Titus (Revue de philol. 16 (1892) p. 149) und Detlefsen, Unters. über die Zusammensetzung etc., p. 8; vgl. dagegen Münzer, Deutsche Litteraturztg. 1900 Sp. 998.

Litteratur. Turre-Rezzonico, Disquisit. Plin., in quibus de utriusque Plin. patria, rebus gestis, scriptis, editionibus atque interpretibus agitur, Parma 1763—1767; Urlichs, Chrestomathia Plin., Berl. 1857, Einl. p. VII; Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 51 Nr. 373. Ueber sein Bildnis vgl. Bernoulli, Röm. Ikonogr. 1 p. 288.

491. Die Naturgeschichte des Plinius (naturalis historia). Plinius war einer der grössten Leser des Altertums. Zugleich war er auch einer der fleissigsten Epitomatoren. Kein Buch las er, das er nicht excerpiert hätte; denn er hielt an der Ansicht fest, dass kein Buch so schlecht sei, dass es nicht irgend einen Ertrag abwerfe. Nach der interessanten Schilderung, welche der Neffe von seinem Onkel entwirft (epist. 3, 5), verfloss dessen Leben fast ganz im anhaltenden Lesen. Während des Essens und beim Bade wurde vorgelesen, auf seinen Reisen führte er seine Bücher mit sich und zugleich einen Stenographen, der seine Notata sofort fixieren konnte. Das Gleiche geschah in Rom, wenn er sich in einer Sänfte spazieren tragen liess. Bei einer solchen peinlichen Ausnutzung der Zeit gewann er allmählich eine grosse Menge von Auszügen. Als er Prokurator in Spanien war, hatte er bereits eine so beträchtliche Kollektaneensammlung, dass ihm Largius Licinus (oben p. 348) die Summe von 400,000 Sesterzen für dieselbe bot. Allein er konnte sich nicht von seinem Schatze trennen, er erweiterte ihn vielmehr durch neue Excerpte. Nach seinem Tode fand der jüngere

Plinius in dem Nachlass ein Konvolut von 160 auf beiden Seiten eng beschriebenen Buchrollen. Ohne Zweifel bildeten diese „Electa" die Grundlage[1]) für die naturalis historia, die sich allein von seinen Schriften erhalten hat. Dieses Werk steckt sich das Ziel, eine gesamte Encyclopädie der Naturwissenschaften zu geben und zwar in der Weise, dass auch die Zweige behandelt werden, welche die Naturwissenschaften zur Voraussetzung haben, wie die Erdkunde und die Medizin, oder mit denselben in irgendwelcher Beziehung stehen, wie die Kunst. Selbstverständlich musste zuvor ein genauer Plan des Ganzen festgestellt werden, nach welchem dann die Excerpte verarbeitet wurden. Im Jahre 77 war er mit dem Werk zu einem relativen Abschluss gekommen, der Stoff war in 36 Büchern abgehandelt; mit einer charakteristischen Vorrede überreichte er sie dem Titus. Der Vorrede hatte er zugleich die Inhaltsangaben der einzelnen Bücher beigegeben, damit Titus sich die ihm zusagenden Materien zur Lektüre heraussuchen konnte. Ein Verzeichnis der Quellenschriftsteller war jedem einzelnen Buch beigefügt. Bald darauf wurde Plinius zum Befehlshaber der bei Misenum stationierten Flotte ernannt. Auch in dieser Stellung behielt der Autor sein Werk im Auge; er las natürlich weiter und liess demselben auch die neuen Früchte seiner Lektüre zu gute kommen. Dadurch kam es zu Umarbeitungen und zu Nachträgen.[2]) Mitten in der Arbeit wurde er durch den Tod abberufen (79). Das vielfach erweiterte Werk musste jetzt von fremder Hand dem Publikum dargeboten werden;[3]) es hatte also dasselbe Schicksal, wie das Geschichtswerk A fine Aufidii Bassi. Als Herausgeber stellt sich uns von selbst der jüngere Plinius dar, welcher im Besitz des litterarischen Nachlasses seines Onkels war. Dieser griff aber sicherlich nicht tief in das Vorhandene ein; nach den Spuren der Unfertigkeit, welche noch allenthalben sichtbar sind,[4]) muss er sich mit einer oberflächlichen[5]) Redaktion begnügt haben. Nur in dem Aufbau wurde eine Aenderung vorgenommen, welche jedoch auch mehr äusserlich war. Die Quellenverzeichnisse wurden mit den Inhaltsangaben vereinigt; die Ausgabe enthält sonach ein Einleitungsbuch, dann 36 Bücher mit dem Stoff. Diese Bücher haben folgenden Inhalt:[6])

1. Buch Inhalts- und Quellenverzeichnisse;
2. Buch mathematisch-physikalische Beschreibung des Universums;
3.—6. Buch Geographie und Ethnographie;

---

[1]) Dass es sich nur um eine Auswahl des Gesammelten für die Encyclopädie handelte, betont Detlefsen, Unters. über die Zusammensetz. der Naturgesch. des Plin., p. 47.

[2]) H. Brunn, De auctorum indicibus Plin. etc., Bonn 1856, p. 2: „qua in re (in der Umarbeitung) ita versatus est Plinius, ut non solum emendaret aut immutaret nonnulla, sed etiam tota capita transponeret vel adeo prorsus novo modo libros divideret (cf. V, VI, XIV, XV). Praeterea vero ex auctoribus antea neglectis etiam nova multa addidit, quae in excerpendo, commodius intexendi tempus exspectans, saepe ad marginem adnotasse videtur, unde interdum post ipsius mortem ab imperita manu falso loco in continuitatem verborum inserta sunt."

[3]) Urlichs (Vindic. Plin. 1, Greifswald 1853, p. 19; Chrestomathia Plin. p. XIV) nimmt an, dass die zehn ersten Bücher von dem Verfasser selbst herausgegeben wurden.

[4]) Bergk, Exercitat. Plin., Marb. 1847; Ind. lect. Marb. 1851; Nolten, Quaest. Plin., Bonn 1866; Detlefsen, Unters. über die Zusammensetz. der Naturgesch. des Plin. p. 18. Gegen die Nichtvollendung vgl. Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 104.

[5]) Münzer macht mich brieflich auf Plin. epist. 8, 20, 3; 9, 33, 1 und Plin. n. h. 2, 209 und 9, 26 aufmerksam. Die Vergleichung zeigt, dass der jüngere Plinius mit dem Werke seines Oheims nicht sehr vertraut war.

[6]) Vgl. Urlichs, Chrest. p. XIX.

7. **Buch** Anthropologie und Physiologie des Menschen;
8.—11. **Buch** Zoologie
 8. Säugetiere, 9. Fische, 10. Vögel, 11. Insekten und noch einiges aus der vergleichenden Anatomie;
12.—27. **Buch** Botanik
 12. und 13. ausländische Bäume und Sträucher, 14. und 15. Obstbäume, 16. wilde Bäume und eine allgemeine Botanik, 17. Baumzucht, 18. und 19. Getreide, Kohlarten, Feld- und Gartenbau, 20.—27. Heilmittel aus dem Pflanzenreich;
28.—32. **Buch** Heilmittel aus dem Tierreich;
33.—37. **Buch** Mineralogie, Metallurgie und Lithurgie
 33. Gold und Silber, 34. Erz, 35. Farben und Malerei, 36. Steine und ihre Bearbeitung, 37. Edelsteine und ihre Verwertung.

Der Aufbau des Werkes ist im ganzen sachgemäss. Die einzige Störung dürfte sein, dass die Heilmittel des Tierreichs nach den Heilmitteln der Botanik abgehandelt werden. Der Autor selbst glaubt dies entschuldigen zu müssen.[1])

Titel des Werkes. In der praefatio (1) wird das Werk betitelt: *libri Naturalis Historiae*; bei dem jüngeren Plinius wird es (epist. 3, 5, 6) aufgeführt unter dem Titel *naturae historiarum triginta septem*. Auch in der handschriftlichen Ueberlieferung findet sich der doppelte Titel; Detlefsen (Unters. über die Zusammensetz. der Naturgesch. des Plin. p. 18) sagt hierüber: „Der letztere Titel findet sich fast nur in Handschriften der älteren Klasse, in A hinter B. 2, 3 und 4, in M hinter B. 13 und 14, in R hinter B. 11, 12 und 32. In A ist er bei B. 3 und 4, in R bei B. 11 zu *Naturae historiae lib.* verdorben."

Widmung. praef. 1 *libros Naturalis Historiae .... natos apud me proxima fetura licentiore epistula narrare constitui tibi, iucundissime imperator ....* (3) *triumphalis et censorius tu sexiesque consul* (77 n. Chr.) *ac tribuniciae potestatis particeps et, quod his nobilius fecisti, dum illud patri pariter et equestri ordini praestas, praefectus praetorii eius.*

Ursprüngliche Anordnung des Werkes. praef. 21 *in his voluminibus auctorum nomina praetexui*; 33 *quia occupationibus tuis publico bono parcendum erat, quid singulis contineretur libris, huic epistulae subiunxi, summaque cura ne legendos eos haberes operam dedi*; 17 *inclusimus triginta sex voluminibus.* Eine andere als die im Text gegebene Erklärung des scheinbaren Widerspruches der letzten Angabe des Plinius mit der Ueberlieferung, welche 37 Bücher zählt, versucht Oehmichen, Plin. Stud. p. 80: „Das 37. Buch ist von Plinius ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen und erst nachträglich von ihm gefertigt worden." Vgl. 37, 13 und 37, 62.

Die Zahlen der Indices. Am Schlusse der Indices findet sich eine Summenzahl; z. B. im Index zu lib. 10 *Summa: res et historiae et observationes DCCXCIIII*; zu lib. 20: *Summa: medicinae et historiae et observationes MDCVI*; die Zahlen fehlen in den Indices der Bücher 3—5. Nach Detlefsen (p. 91) stammen diese Summenzahlen aus den Excerptenrollen des Plinius; „eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass Plinius eine Uebersicht über seine Auszüge zu gewinnen und Ordnung unter ihnen dadurch zu halten suchte, dass er die einzelnen Abschnitte derselben mit Laufnummern versah und deren Summen auf den einzelnen Rollen verzeichnet hatte. Wenn er dann bei der Ausarbeitung der einzelnen Bücher der n. h. die dazu nötigen Excerptenrollen vornahm, scheint er jedesmal die Summen der darin enthaltenen Abschnitte zusammengezogen und ihre Gesamtsummen am Schluss der indd. hinzugefügt zu haben." Auch zu einzelnen Angaben der Indices finden sich Zahlen hinzugefügt; nach Detlefsen (p. 22) sind diese Zahlen dazu bestimmt, auf besondere Reichhaltigkeit im Texte aufmerksam zu machen; sie entstehen dadurch, dass die einzelnen Angaben in einer Materie abgezählt werden (p. 91). Mit den Schlusssummen hängen sie nicht unmittelbar zusammen. Ueber diese Zahlen handelt auch Birt, Das antike Buchwesen, Berl. 1882, p. 333.

Die Ueberlieferung. Die Handschriften sind sehr zahlreich, es sind gegen 200. Sie zerfallen in zwei Gruppen: vetustiores und recentiores. Die erste ist viel weniger zahlreich und leider nur sehr fragmentarisch erhalten; keine einzige enthält den ganzen Plinius. Das Hauptkriterium für die recentiores ist, dass sie sämtlich auf einen Archetypus zurückgehen, in dem 2, 187—4, 67 nach 4, 67—5, 34 gestellt war.

a) Die vetustiores. Heranzuziehen sind: α) die Codices: Der Leidensis Vossianus f. 4 s. IX, die beste Quelle für 2, 196—6, 51 (jedoch mit grösseren Lücken, welche durch Blattausfall entstanden sind); der Bambergensis s. X, der B. 32—37 enthält (vgl. Traube,

[1]) n. h. 28, 3 *illud admonuisse perquam necessarium est, dictas iam a nobis naturas animalium et quae cuiusque essent inventa — nunc quae in ipsis auxilientur indicari, neque illic in totum omissa, itaque haec esse quidem alia, illis tamen conexa.*

Hermes 33 (1898) p. 345); β) die in Uncialen geschriebenen Fragmente: 1) codex Moneus. Palimpsestfragmente s. V/VI des Klosters St. Paul im Lavanter Thal in Kärnten, von Mone aufgefunden zu B. 11—15, 77; vgl. Sillig, Ausg. 6. Bd. Der Codex ist ein bis rescriptus; vgl. Häberlin, Beiträge zur Kenntnis des antiken Bibliotheks- und Buchwesens (Centralblatt für Bibliothekswesen 7 (1890) p. 282); Beiträge zur Charakterisierung der Handschrift gibt Dziatzko (Untersuchungen über ausgew. Kapitel des antiken Buchwesens, Leipz. 1900, p. 103), der ausführt (p. 109), dass der Codex den 3. Bd. einer Pliniushandschrift bildete. 2) codex Sessorianus s. V, 14 Palimpsestblätter zu B. 23 und 25 (Hauler in Commentat. Wölfflin. Leipz. 1891, p. 307); 3) Parisinus 9378, s. V/VI, der B. 18, 78—99 enthält; 4) Vindobonensis 233 s. VI, Fragmente von sieben Blättern zu 33 und 34. Alle diese Stücke stammen aus vier verschiedenen ehemals vollständigen Handschriften. Einen neuen Palimpsest mit Bruchstücken aus Buch 8 und 9 fand auf Chatelain, vgl. Journ. des Savants 1900 p. 44 (Auszug daraus Berl. philol. Wochenschr. 1900 Sp. 317); unter dem Texte der Institutionen des Cassianus hat er eine Uncialschrift entdeckt, welche dem 4. oder 5. Jahrh. angehört und aus Autun stammt. Wie es scheint, enthielt sie die zehn ersten Bücher. Sie ist der Archetypus des in Beauvais geschriebenen Riccardianus. γ) die Excerpte: der Parisinus sive Salmasianus 10318 s. VII/VIII, der Codex der Anthologie; er gibt Auszüge aus B. 19, 3—20, 73 und 20, 218—253; missverständlich wurden früher diese Auszüge Apuleius de remediis salutaribus genannt; abgedruckt bei Sillig, Ausg. 5 p. XXII; Faksimile bei Zangemeister-Wattenbach. Exempla cod. lat. Tafel 46. Der Parisinus 4860 s. X enthält umfangreiche Auszüge aus B. 2 und kurze Stücke aus B. 3. 4. 6 (vgl. Detlefsen, Hermes 32 (1897) p. 329), zu ihm gesellt sich noch der Leidensis Vossianus 69 s. XI/XII (Rück, Sitzungsber. der Münchner Akad. 1898 p. 246; abgedr. p. 257). Vgl. noch § 493. δ) die in den recentiores beigeschriebenen, verlorene Quellen repräsentierenden Korrekturen und Zusätze.

b) Die recentiores. Der hauptsächlichste Vertreter ist ein in drei Stücke zerrissener Codex s. XI, so dass zu verbinden sind der Vaticanus 3861 ein Teil des Parisinus 6796 der ausserdem noch zwei verschiedenen Zeiten angehörige Bestandteile enthält, und der Leidensis f. 61. Ausser der Zerreissung in drei Teile hat der Codex noch Verluste von Blättern und Blattlagen erlitten. Nach Detlefsen (Proleg. 4. Bd. p. V) ist der Leidensis Lipsii 7 s. XI eine Abschrift dieser drei Teile und identisch mit dem Chiffletianus (vgl. Einwendungen von Welzhofer, Ein Beitrag zur Handschriftenkunde des Plin., München 1878, mit den Gegenbemerkungen von Urlichs, Bursians Jahresber. 6. Bd. 2. Abt. 1878 p. 268; vgl. auch Detlefsen, Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 367). Weiter kommen in Betracht der Riccardianus 488 s. X, sehr verstümmelt, mit Ergänzungen von einer zweiten Hand (vgl. Stangl, Philol. 45 (1886) p. 220; über das Alter vgl. Dziatzko, Unters. über ausgew. Kap. des ant. Buchw. p. 54); der Parisinus 6795 s. X/XI, die Quelle vieler anderer Handschriften; er ist ein Hauptrepräsentant einer zweiten Gruppe der recentiores, welche die Umstellung der verschobenen Teile vornehmen wollte, aber dadurch die Verwirrung noch grösser machte.

Litteratur zur Ueberlieferung. Hauptabhandlung von Detlefsen, Philol. 28 (1869) p. 284; dazu kommen noch die Aufsätze: Epilegomena zur Sillig'schen Ausg. von Plin. n. h. (Rhein. Mus. 15 (1860) p. 265 und 367); Emendationen von Eigennamen in Plin. n. h. (ebenda 18 (1863) p. 227 und 327), und die Vorreden seiner Ausg.; L. v. Jan, De auctoritate cod. Plin., Schweinfurt 1858; Ueber den gegenwärtigen Stand der handschriftlichen Kritik der n. h. des Plin. (Sitzungsber. der Münchner Akad. 1862 p. 221); A. Fels, De codicum antiquorum, in quibus Plin. n. h. ad nostra tempora propagata est, fatis, fide atque auctoritate, Gött. 1861; Urlichs, Epikrit. Bemerkungen über das 7. Buch (Rhein. Mus. 18 (1863) p. 527 und 640); Beitr. zur Handschriftenkunde (Eos 2 (1866) p. 253); Chatelain, Revue crit. 1875 p. 145; Welzhofer, Die von Cosimo de' Medici angekaufte Pliniushandschrift (Fleckeis. Jahrb. 123 (1881) p. 805); Pais, Descrizione dei Cod. fiorentini della n. h. di Plin., e collazione dei cap. 11—13 del libro XIII relativi al papiro (Paoli, Del papiro, Florenz 1878, Appendice A p. 69); K. Curtius, Ueber Pliniushandschriften in Lübeck (Hist. und philol. Aufsätze, E. Curtius gewidmet, Berl. 1884, p. 325); Milne, The text of Pliny's n. h. preserved in english Mss. (The class. Review 7 (1893) p. 451) weist nach, dass die Pliniusüberlieferung in England bis auf das 7. Jahrh. zurückgeht. Ueber Handschriften, welche Plinius- und Macrobiusexcerpte enthalten, handeln Rück, Auszüge aus der Naturgesch. des Plin. in einem astronomisch-komputistischen Sammelwerke des 8. Jahrh., München 1888 (vgl. auch Welzhofer, Abh. für W. v. Christ, München 1891, p. 32); Arn. Behr, Fragmente einer Handschr. der Macrobius- und Pliniusexcerpte (Fleckeis. Jahrb. 147 (1893) p. 139). Ueber wertlose Excerpte eines Vaticanus-Reginensis 123 s. XI vgl. Gottlieb, Wien. Stud. 12 (1890) p. 146. Ueber Excerptenhandschriften vgl. auch Detlefsen, Hermes 32 (1897) p. 328, der auch auf einen von Rück (1888) übersehenen, von Vogels im Krefelder Progr. 1887 veröffentlichten Harleianus 647 s. IX/X aufmerksam macht. Ueber den codex von Lucca, der 18, 309 bis zum Schluss des Buches enthält, vgl. Rück, Die nat. hist. des Plinius im Mittelalter, Excerpte aus der n. h. aus den Biblio-

theken zu Lucca, Paris und Leiden (Sitzungsber. der Münchner Akad. 1898 p. 213, Text des Excerpts p. 217); besprochen von Detlefsen, Berl. philol. Wochenschr. 1898 Sp. 1450.

Ausg. Von älteren Ausg. nennen wir: cum castigat. Hermol. Barbari, Rom 1492; rec. Dalecampius, Lyon 1587; cum notis J. Fr. Gronovii, Leiden 1669, die Noten wurden zuletzt genauer herausgegeben von Sillig im 6. Bd. seiner Ausg.; illustr. Harduinus, Paris 1685 (1723); Sammelausg. von J. G. Fr. Franz, Leipz. 1778—1791. Neuere Ausg. sind: rec. et comment. crit. instr. Sillig, Gotha 1853—55, 8 Bde., von denen die zwei letzten Indices enthalten; recogn. L. von Jan, Leipz. (Teubner) 1854—65, neue Aufl. besorgt von Mayhoff, der von B. 16 an ein Verzeichnis der Parallelstellen zwischen Text und Varianten hinzugefügt hat; vgl. dazu denselben, Lucubrationum Plin. capita III, Breslau 1865; Novae lucubrat. Plin., Dresden 1874; Pliniana (Philol. Abh. für M. Hertz, Berl. 1888, p. 28); Fleckeis. Jahrb. 155 (1897) p. 511 und 877; die Recensionen von Detlefsen, Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 365; 1897 Sp. 618; 1898 Sp. 489. Rec. Detlefsen, Berl. 1866—1882, 6 Bde., der letzte enthält die Indices; vgl. dazu denselben, Philol. 31 (1872) p. 336. — Chrestomathia Pliniana von J. M. Gesner, Leipz. 1776; L. Urlichs, Berl. 1857; vgl. denselben, Disp. crit. de numeris et nominibus propriis in Plin. n. h., Würzb. 1857; Plinian. Exkurse (Rhein. Mus. 14 (1859) p. 599); Vindiciae Plin., Erlangen 1866; Krit. Bem. zu dem ält. Plin. und Tac. (ebenda 31 (1876) p. 493); The elder Pliny's chapters on the history of art, translated by K. Jex-Blake, with commentary and historical introduction by E. Sellers, and additional notes contributed by H. L. Urlichs, London 1896 (mit latein. Text); vgl. dazu Löwy, Berl. philol. Wochenschr. 1898 Sp. 1417.

Uebers. von G. Grosse, Frankf. a. M. 1781—1788; Külb, Stuttg. 1840—1877 (Metzler); Chr. Fr. L. Strack, Bremen 1854, 55 von M. E. D. L. Strack; Wittstein, Leipz. 1880—1882.

Zur Erläuterung. Berühmt sind die Plinianae exercitationes in Solini polyhistora von Claudius Salmasius, Paris 1629; Friedlein, Notiz über die Zahlenausdrücke bei Plin. n. h. (Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 2 (1866) p. 174); Detlefsen, Die Geographie der Provinz Bätica bei Plin. n. h. 3, 6—17 (Philol. 30 (1870) p. 265); Die Geographie der tarraconensischen Provinz bei Plin. n. h. 3, 18—30; 76—79; 4, 110—112 (ebenda 32 (1873) p. 600); Die Geogr. der Provinz Lusitanien bei Plin. n. h. 4, 113—118 (ebenda 36 (1877) p. 111); Die Masse der Erdteile nach Plin., Glückstadt 1883; Benther, Das Goldland des Plin., Berl. 1891 (aus der Zeitschr. für Bergwesen 39); E. Riess, Pliny and magic (The Amer. Journ. of philol. 17 (1896) p. 77); zu 4, 28 vgl. Fr. Stein, Die Völkerstämme der Germanen nach röm. Darst., Schweinf. 1896; Die Stammsage der Germanen und die älteste Gesch. der deutschen Stämme, Erlangen 1899; Ascherson, Zu einer Nachricht des Plin. n. h. 9, 9 über Fischfang mit Hülfe von Delphinen (Sitzungsber. der Ges. naturforschender Freunde zu Berl. 1892 Nr. 8); Donner von Richter, Ueber die eingesetzten Holztafeln in Pompeji und die Pliniusstelle 35, 149 (Mitt. des deutschen archäol. Inst., Röm. Abt. 1899, 2 p. 119). Ueber 13, 68—89 (Zubereitung der Charta) vgl. die eingehende Darlegung von Dziatzko, Unters. über ausgew. Kap. des ant. Buchw., Leipz. 1900, p. 52 f.

492. Die Quellen der naturalis historia. Während bei den Alten das Verschweigen der benutzten Quellen ungemein häufig ist, hat Plinius in der Vorrede offen ausgesprochen, dass es die Dankbarkeit und der Anstand erfordere, die Quellen namhaft zu machen, und diejenigen scharf getadelt, welche stillschweigend ihre Vorgänger ausplündern.[1] Er hat daher zu jedem Buch ein Verzeichnis seiner Autoren, der lateinischen wie der griechischen, geliefert. Auch in dem Text sind die Gewährsmänner häufig genannt. Eine Vergleichung der Autorenverzeichnisse und dieser Citate ergibt nun, dass die Verzeichnisse die Autoren in der Reihenfolge aufzählen, in der sie verwendet sind. Freilich gilt dies Gesetz nur im grossen Ganzen, denn der Störungen, welche die Reihenfolge unterbrechen, sind nicht wenige. Eine hauptsächliche Störung wurde dadurch hervorgerufen, dass Plinius, nachdem das Werk dem Titus übergeben war, noch weitere Auszüge machte und die Namen der neu excerpierten Autoren vorläufig am Schluss der Verzeichnisse hinzufügte. Die Zahl der in den Quellenregistern aufgeführten Schriftsteller beträgt[2]) etwa 146 römische

[1]) praef. 21 *est benignum (ut arbitror) et plenum ingenui pudoris fateri per quos profeceris, non ut plerique ex his quos attigi fecerunt.*

[2]) Detlefsen, Philol. 28 (1869) p. 702.

und 327 fremde, also im ganzen weit über 400. Nun aber sagt er in der Vorrede, dass er aus 100 erlesenen (exquisiti) Autoren seine Notizen sich gesammelt. Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit die Schlussfolgerung, dass die Autoren der Indices in Bezug auf ihre Benutzung durch Plinius in zwei Klassen zerfallen, in Hauptquellen und Nebenquellen, in primäre und sekundäre Autoren. Von Wichtigkeit für die Quellenfrage ist das Kriterium für die Scheidung der beiden Klassen. Als das einfachste bietet sich dar, dass die primären Autoren die sind, welche ganz oder doch in ihren Hauptteilen ausgezogen wurden, die sekundären dagegen diejenigen, welche nur vereinzelte Notizen für die Ergänzung der Hauptmassen der Excerpte darboten. Allein wir müssen die Grenze für die sekundären Autoren noch weiter ziehen; nicht bloss die hier und da eingesehenen Schriftsteller, sondern auch Schriftsteller, die Plinius niemals in Händen gehabt und nur in seinen Quellen vorgefunden hat — es sind dies besonders griechische —, rechnet er zu der zweiten Klasse seiner Quellen. Dass damit das oben erwähnte Gesetz von der Quellenbenutzung wiederum eine Trübung erfährt, ist klar. Es fragt sich noch, wie Plinius seine Quellen zu einer bald geringeren, bald grösseren Einheit verbindet. Es stehen sich zwei Ansichten gegenüber, die einen meinen, dass Plinius Excerpte an Excerpte reihte, die anderen, dass er den Grundstock seiner Darstellung in den einzelnen Materien jedesmal aus wenigen Autoren gewann und zu diesem Grundstock dann Zusätze machte. Vor allem ist klar, dass gewisse Partien des Werkes, welche einen Organismus zur Voraussetzung haben, und deshalb eine zusammenhängende Darstellung erfordern, auf der Grundlage einer oder mehrerer Hauptquellen aufgebaut werden müssen. Andere Partien, welche mehr den Charakter von Registern tragen, lassen die Möglichkeit einer Entstehung aus aneinandergereihten Excerpten zu; aber ein Faden, an dem die Excerpte aneinandergereiht werden, ist auch hier notwendig, es wäre denkbar, dass der Autor diesen leitenden Faden aus einem Handbuch entnahm, ohne daraus etwas Stoffliches zu entlehnen. Sehr wahrscheinlich ist das jedoch nicht. Wir werden daher für das ganze Werk zu statuieren haben, dass die Hauptmassen aus wenigen, besonders römischen Autoren gewonnen sind.[1])

Quellenstudium des Plinius. praef. 17 *viginti milia rerum dignarum cura .... lectione voluminum circiter duum milium, quorum pauca admodum studiosi attingunt propter secretum materiae, ex exquisitis auctoribus centum inclusimus triginta sex voluminibus, adiectis rebus plurimis quas aut ignoraverant priores aut postea invenerat vita.* Heranzuziehen sind hier auch die Worte Plin. epist. 3, 5, 10 *adnotabat excerpebatque.* Detlefsen (p. 17) fasst *adnotare* im Gegensatz zu *excerpere* als ein vollständiges Ausschreiben; diese Erklärung wird von H. Peter (Berl. philol. Wochenschr. 1900 Sp. 524 Anm.) mit Recht bestritten und *adnotare* als „Bemerkungen an den Rand machen (zu irgend welcher späteren eigenen oder fremden Benutzung)“ gefasst. Das *excerpere* ist dem Grade nach sehr verschieden; bald umfasst es ganze Partien, bald nur einzelne Notizen. Selbst innerhalb desselben Autors bleibt sich das Verfahren nicht gleich.

Das Brunn'sche Gesetz von der Quellenbenutzung des Plinius. De auctorum indicibus Plinianis disputatio isagogica, Bonn 1856, p. 1: „Plinium eodem ordine, quo in componendis libris usus est, auctores etiam in indices rettulisse contendo. Quod simplicissimum inventum tamen non tam simplex est, quin ampliore demonstratione egeat. Variis enim modis aut obscuratus est ordo aut perturbatus, ut interdum vix aut iam omnino non agnoscatur.“

[1]) Vgl. Sprengel, Rhein. Mus. 46 (1891) p. 70, wo ein Bild der Quellenbenutzung gegeben wird.

Die Arbeitsweise des Plinius behandeln eingehender Furtwängler, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 9 (1877/78) p. 4; Oehmichen, Plin. Stud. p. 72 (die Excerpiermethode des Plin.); H. Stadler, Zur Arbeitsweise des älteren Plinius (Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 28 (1892) p. 375); Detlefsen, Untersuchungen über die Zusammensetzung der Naturgesch. des Plin., Berl. 1899.

Allgemeine Untersuchungen über die Quellen des Plinius. Detlefsen, Vitruv als Quelle des Plinius (Philol. 31 (1872) p. 385; gegen diese Abhandlung Oehmichen, Plin. Stud. p. 211); Kurze Notizen über einige Quellenschriftsteller des Plinius, Glückstadt 1881; über Vitruv und Plinius vgl. jetzt besonders Oder, Philol. Supplementbd. 7 (1899) p. 359. Dirksen, Die Quellen der hist. nat. des Plin., insbesondere die römisch-rechtlichen (Hinterl. Schriften hsg. von Sanio 1, Leipz. 1871, p. 133); Oehmichen, Plinianische Studien zur geogr. und kunsthist. Litteratur, Erlangen 1880. Ueber Varro als Quelle der Notizen über εὑρήματα (7, 191 f.) vgl. Wendling (Hermes 28 (1893) p. 350), der zugleich (Anm. 2) darauf hinweist, dass Varro aus dem Werk des Kallimacheers Philostephanus περὶ εὑρημάτων geschöpft habe. Ueber das Verhältnis des Plinius zum Philosophen Seneca vgl. Gercke, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 105. Münzer, Beiträge zur Quellenkritik der Naturgesch. des Plin., Berl. 1897 (bedeutsames Werk) umfasst drei Abschnitte: 1. Untersuchungen über die Arbeitsweise des Plin. auf Grund seines Verhaltens zu noch vorliegenden Quellen; 2. Unters. über Varro und seine Quellen bei Plin.; 3. Jüngere Quellen zur röm. Geschichte und Kulturgeschichte. Hafner, Quaestiunculae Plin., Neuburg 1898.

Die Quellen der geographischen Bücher. Oehmichen, De M. Varrone et Isidoro Characeno C. Plin. in libris chorogr. auctoribus primariis (Acta soc. philol. Lips. 3 (1873) p. 399); O. Gruppe, Die Ueberlief. der Bruchstücke von Varros antiqu. rer. hum. (Commentat. in honorem Mommseni, Berl. 1877, p. 550); Detlefsen, Varro, Agrippa und Augustus als Quellenschriftsteller des Plin. für die Geographie Spaniens (Commentat. in honorem Mommseni, p. 23); Unters. zu den geogr. Büchern des Plin. 1. Die Weltkarte des Agrippa, Glückstadt 1883; Unters. zu den geogr. Büchern des Plin.; die Quellen des Plin. in der Beschreibung des Pontus (Philol. 46 (1888) p. 691); Cuntz, De Augusto Plinii geographicorum auctore, Bonn 1888; Agrippa und Augustus als Quellenschriftsteller des Plin. (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 17 (1890) p. 475: „Das Buch, welchem Plinius die statistischen Nachrichten entlehnt hat, sind die von Augustus vollendeten Commentare des Agrippa"); Schweder, Beitr. zur Kritik der Chorographie des Augustus, 2. T. Kiel 1878 (Die Chorogr. des Aug. als Quelle der Darstellungen des Mela, Plinius, Strabo); 3. T. Kiel 1883 (Ueber die „Chorographia", die römische Quelle des Strabo und über die Provinzialstatistik in der Geographie des Plinius); Die Concordanz der Chorographien des Pomponius Mela und des Plin. n. h. 3—6, Kiel 1879; Ueber die gemeinsame Quelle des Pomponius Mela und des Plinius (Philol. 46 (1888) p. 276); Die Angaben über die Völker von Innerafrika bei Plinius und Mela (ebenda 47 (1889) p. 636); Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaisers Augustus. II Die röm. Chorographie als Hauptquelle der Geographien des Mela und des Plinius (Philol. 54 (1895) p. 528; 56 (1897) p. 131).

Die Quellen der zoologischen Bücher. Montigny, Quaest. in Plin. n. h. de animalibus libros, Bonn 1844 (untersucht besonders das Verhältnis des Plinius zu Aristoteles); Aly, Die Quellen des Plin. im 8. Buch der Naturgesch., Marb. 1882; Zur Quellenkritik des älteren Plinius, Magdeburger Progr. 1885; Birt, De Halieuticis Ovidio poetae falso adscriptis, Berl. 1878, p. 132; Heigl, Die Quellen des Plin. im 11. B. seiner Naturgesch., Marb. in Oesterr. 1885; 1886.; Rusch, De Varrone Plinii in n. h. l. VIII auctore, Stettin 1900.

Die Quellen der botanischen Bücher. Sprengel, De ratione, quae in historia plantarum inter Plinium et Theophrastum intercedit, Marb. 1890 (Theophrast nicht benutzt); Die Quellen des älteren Plin. im 12. und 13. B. (Rhein. Mus. 46 (1891) p. 54): „Die wesentliche Quellengrundlage des 12. und 13. Buches besteht in den beiden geographischen Werken des Juba" (p. 70); Renjes, De ratione quae inter Plin. n. h. l. 16 et Theophrasti libros de plantis intercedit, Rostock 1893; F. Abert, Die Quellen des Plin. im 16. B. der n. h., Burghausen 1896; Stadler, Die Quellen des Plin. im 19. B. der n. h., Münchner Diss. 1891.

Die Quellen der kunsthistorischen Bücher. Eine allgemeine Orientierung gibt Sellers, Plin. chapters on the history of art (s. vorigen §: Ausg.) p. LXXXII; O. Jahn, Ueber die Kunsturteile des Plin. (Ber. der sächs. Ges. der Wissensch. philol.-hist. Kl. 1850 p. 114); A. Brieger, De fontibus librorum 33, 34, 35, 36 n. h. Plin., quatenus ad artem plasticam pertinent, Greifsw. 1857; Wustmann, Zu Plin. Kunstgesch. (Rhein. Mus. 22 (1867) p. 1); Th. Schreiber, Quaest. de artificum aetatibus in Plin. n. h. libris relatis, Leipz. 1872 (Varro); Plin. und die röm. Kunstkataloge (Rhein. Mus. 31 (1876) p. 219); H. Brunn, Corn. Nep. und die Kunsturteile bei Plin., Sitzungsber. der Münchner Akad. 1875 p. 311 (Varro, Cornelius Nepos, Pasiteles); Furtwängler, Plinius und seine Quellen über die bildenden Künste (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 9 (1877) p. 1); Blümner, Ueber die Gesch. des Erzgusses bei Plin. n. h. 34, 54—67 (Rhein. Mus. 32 (1877) p. 591); L. Urlichs, Die Quellen-

register zu Plinius' letzten Büchern, Würzburg 1878; Oehmichen, Plin. Studien, Erlangen 1880 (das 37. Buch und seine Quellen p. 79, die Indices der Bücher 33—36 p. 108); Dalstein, Quibus fontibus Plin. in artificum historia usus sit, Würzburger Dissert. 1885; H. Voigt. De fontibus earum quae ad artes pertinent partium n. h. Plin., Halle 1887 (bes. B. 34); Holwerda, De pictorum historia apud Plin. (Mnemos. 17 (1889) p. 326, bes. 344); Münzer. Zur Kunstgesch. des Plin., Hermes 30 (1895) p. 499 (Ziel der Abh.: „nachzuweisen, aus welchen Bestandteilen und in welcher Weise die Kunst und Künstlergeschichte im Altertum entstanden und bis Plinius fortgebildet worden ist" (p. 547); besonders über Xenokrates und Antigonos von Karystos); Kalkmann, Die Quellen der Kunstgesch. des Plin., Berl. 1898 (wichtig); vgl. dazu Münzer, Gött. gel. Anz. 1899 p. 975; Detlefsen, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 361. Ueber Fabius Vestalis, der im Quellenverzeichnis zu den Büchern 7, 34, 35, 36, und zwar an der vorletzten Stelle mit dem Zusatze *qui de pictura scripsit*, aufgeführt und 7, 213 im Text citiert wird, aber nicht als eine Hauptquelle für die kunstgeschichtlichen Bücher zu betrachten ist, vgl. Urlichs, Die Quellenregister p. 14; Münzer, Beitr. zur Quellenkrit. der Naturgesch. des Plin. p. 353.

493. Charakteristik. Das Unternehmen, an das sich Plinius wagte, war gewiss ein grosses; in diesem Umfang hatte niemand bei den Griechen und niemand bei den Römern die Aufgabe in Angriff genommen. Mit vollem Recht durfte er daher, als er mit dem Werke zu Ende gekommen war, ausrufen: „Sei gegrüsst, Natur, du Mutter aller Dinge, und sei mir gnädig, da ich dich allein von den Quiriten nach allen Seiten hin verherrlicht habe." Nur eiserner Fleiss konnte ein solch grandioses Werk schaffen. Das umfassendste Bücherstudium war die Voraussetzung. Wir haben gesehen, dass Plinius für sein Buch ausserordentlich viele Autoren gelesen und excerpiert hatte; allein bedauerlicher Weise ist mit diesem Lesen und Excerpieren seine Hauptthätigkeit erschöpft. Einem Mann, der nur Zeit für das Lesen hat, bleibt, wie ein neuerer Philosoph sagt,[1] keine Zeit zum Denken; wir fügen noch hinzu, er hat auch keine Zeit für das Beobachten. Dem Autor fehlt daher die tiefere Kenntnis der Natur und infolgedessen auch die Kritik; er ist nicht im Stande, den Wert und die Glaubwürdigkeit seiner Quellen festzustellen, er ist nicht im Stande, die einzelnen Nachrichten zu beurteilen und zu sichten, er ist auch nicht im Stande, Wesentliches und Unwesentliches in den Berichten auseinanderzuhalten und sich vor Missverständnissen zu bewahren. Es ist daher kein Wunder, dass uns die sonderbarsten Fabeln, deren Nichtigkeit auf der Hand liegt, dargeboten werden. Sein Werk kann nur als eine Compilation betrachtet werden, und mit Recht wird es daher ein „Studierlampenbuch" genannt. Des Schriftstellers Welt sind die toten Bücher, nicht die lebendige Natur. Kein Naturforscher, sondern ein wissbegieriger Dilettant führt den Griffel.

Durch das compilatorische Verfahren wird natürlich die Einheit der Komposition gehindert. Bloss tiefe Sachkenntnis konnte das zerstreute Material in einem Brennpunkt vereinigen, konnte aus einer Notizensammlung einen lebendigen Organismus erzeugen. Bei der völligen Abhängigkeit von den Quellen hatte er keinen Anlass, oft mit seinen eigenen Ansichten hervorzutreten. Doch finden sich Züge[2]) seiner Weltanschauung; sie ist die stoische, welche durch Sätze aus anderen Systemen modifiziert wurde. Auch über seine politische Stellung lässt er uns nicht im Unklaren; er ist zwar überzeugter Anhänger des Prinzipats, allein er

[1]) Schopenhauer, Parerga und Paralipomena 2, Leipz. 1874, p. 587.

[2]) Urlichs, Chrest. p. XVI fg.

spricht auch mit Wärme von den grossen Zeiten der Republik. Die Laster der Gegenwart finden auch in ihm einen Tadler. Die Darstellung ist dem ganzen Charakter des Werkes entsprechend ungleich, bald haben wir eine gehobene rhetorische Darstellung, bald dürre Register. Sein Stil, den man am besten in seinen Auswüchsen aus der praefatio kennen lernt, ist ein hervorragender Typus der sogenannten silbernen Latinität; er hascht nach dem Effekt; Antithesen, Exklamationen, Metaphern, Vernachlässigung des Periodenbaus, gekünstelte Wortstellung sind die Mittel, durch welche dieser Effekt erzielt wird. Allein trotz aller dieser Mängel des Inhalts und der Form hat das Werk einen ungemein hohen Wert für uns, weil es uns Seiten der antiken Kultur enthüllt, welche bei anderen Autoren weniger Beachtung gefunden haben. Sein Abriss der Geschichte der bildenden Kunst ist ein Hauptpfeiler unseres Wissens auf diesem Gebiete. Der Einfluss, den die Encyclopädie des Plinius auf die späteren Zeiten ausübte, war ein sehr grosser. Plinius wurde viel abgeschrieben, die Zahl der Handschriften ist daher eine ansehnliche. Auch die Epitomierung ist ihm zu teil geworden. Besonders zwei Auszüge haben die Kenntnis des Plinius vermittelt, einmal die Collectanea rerum memorabilium des wahrscheinlich Mitte des 3. Jahrhunderts lebenden C. Julius Solinus, dann die sogenannte Medicina Plinii, welche am Anfang des 4. Jahrhunderts aus den medizinischen Büchern zusammengestellt und wieder die Grundlage zu neuen Erweiterungen wurde. Der Dichter Q. Serenus (§ 515) hat in seinem liber medicinalis den Plinius zu Rate gezogen; auch Martianus Capella und Isidor schöpften aus der Encyclopädie. Im Mittelalter erfreute sich Plinius eines hohen Ansehens, und wir können seine Spuren allenthalben aufdecken. Zu Anfang des 8. Jahrhunderts war der ehrwürdige Beda im Besitz einer vortrefflichen Pliniushandschrift, die er für mehrere seiner Schriften excerpierte. Alcuin ging Karl den Grossen an, nach Pliniushandschriften für ihn zu fahnden. Im 9. Jahrhundert excerpierte Dicuil die Naturgeschichte für seine mensura orbis terrae. Plinius konnte seine Stellung solange behaupten, als die Naturforschung sich nicht auf eigene Beobachtung stützte. Mit dem Moment, wo diese eintrat, war es um das Ansehen des alten Sammlers geschehen. Nur noch durch einzelne Abschnitte lebt sein Werk fort.

Charakteristik des Werkes durch den Autor. praef. 12 *levioris operae hos tibi dedicavi libellos. Nam nec ingenii sunt capaces, quod alioqui nobis perquam mediocre erat, neque admittunt excessus aut orationes sermonesve aut casus mirabiles vel eventus varios, iucunda dictu aut legentibus blanda. Sterilis materia, rerum natura, hoc est vita, narratur, et haec sordidissima sui parte, ut plurimarum rerum aut rusticis vocabulis aut externis, immo barbaris, etiam cum honoris praefatione ponendis. Praeterea iter est non trita auctoribus via nec qua peregrinari animus expetat. Nemo apud nos, qui idem temptaverit, nemo apud Graecos, qui unus omnia ea tractaverit .... Iam omnia attingenda, quae Graeci τῆς ἐγκυκλοπαιδείας* (M. Hertz: *τῆς ἐγκυκλίου παιδείας*) *vocant, et tamen ignota aut incerta ingeniis facta, alia vero ita multis prodita, ut in fastidium sint adducta. Res ardua vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia; nobis utique etiam non assecutis voluisse abunde pulchrum atque magnificum est. Equidem ita sentio peculiarem in studiis causam eorum esse, qui difficultatibus victis utilitatem iuvandi praetulerunt gratiae placendi, idque iam et in aliis operibus ipse feci.*

Zur Beurteilung des Plinius. Jac. Grimm (Mythol. 2[3] p. 1142): „Plinius hat über seine Naturgeschichte dadurch einen eigenen Reiz gebreitet, dass er auch die abergläubischen Meinungen des Volks von Thieren und Pflanzen umständlich anzuführen nicht verschmäht. Wie stechen seine Ehrfurcht vor dem Altertum, seine sprachgewandte Dar-

stellung ab von dem trockenen Ernst unserer heutigen Naturforscher, die keinen Blick auf den Bereich der Heimat verwenden und alle Kraft und Zier des deutschen Ausdrucks für geringfügig achten." Alex. Humboldt, Kosmos 2, Stuttg. und Tüb. 1847, p. 230; Urlichs. Chrestomathia Plin. p. XVIII; Detlefsen, Untersuchungen über die Zusammensetzung der Naturgesch. des Plin., Berl. 1899, p. 94.

Der Stil des Plinius. Joh. Müller, Der Stil des älteren Plin., Innsbruck 1883 (vortrefflich); Norden, Die antike Kunstprosa 1, Leipz. 1898, p. 314 f.; 297; über den rhetorischen Zug des Plinius vgl. Gercke, Seneca-Studien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 175).

Das Fortleben der naturalis historia. Ueber Solinus vgl. § 636; über die Medicina Plinii § 634 und 635. Keese, Quomodo Serenus Sammonicus a medicina Pliniana ipsoque Plinio pendeat, Rostock 1896. Ueber die Benutzung durch Ps.Apuleius de herbarum medicaminibus vgl. Köbert, De Ps.Apulei herb. medicam., Bayreuth 1888, p. 21; Stadler, Fleckeis. Jahrb. 155 (1897) p. 343; über Martianus Capella und Plinius vgl. Detlefsen, Hermes 32 (1897) p. 322; Welzhofer, Bedas Citate aus der n. h. des Plin. (Abh. für W. v. Christ, München 1891, p. 25): „Ein Codex optimae notae war im Besitz Bedas" (p. 30); vgl. auch Detlefsen, Hermes 32 (1897) p. 324; über Alcuin vgl. Manitius, Philol. 49 (1890) p. 381; Welzhofer, Abh. für W. v. Christ p. 29; über Dicuil vgl. Detlefsen l. c. p. 325. — Sillig, Ueber das Ansehen der Naturgesch. des Plin. im Mittelalter (Allgem. Schulztg. 1833 nr. 52 und 53); Manitius, Beitr. zur Gesch. der röm. Prosaiker im Mittelalter (Philol. 49 (1890) p. 380); Philol. aus alten Bibliothekskatal. (Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 59); Gabotto, Appunti sulla fortuna di alcuni autori romani nel medio evo, Verona 1891, p. 24.

Allgemeine Litteratur. L. Ross, Ueber Plin. den Ae. (Archäol. Aufsätze, 2. Samml., Leipz. 1861, p. 352); Vorhauser, Die religiös-sittliche Weltanschauung des älteren Plinius, Innsbruck 1860; Rummler, C. Plinii Sec. philosophumena, Greifsw. Diss. 1862; Sepp, Skeptisches bei Plin. (Pyrrhoneische Studien, Freising 1893, p. 56); Friese, Die Kosmologie des Plin. I, Bresl. 1862; Brosig, Die Botanik des älteren Plin., Graudenz 1883 (günstige Beurteilung des Plin. vgl. p. 29); Nies, Zur Mineralogie des Plin., I. Die Kennzeichen der Mineralien bei Plin., II. Die schweren Metalle und ihre Verbindungen, Mainz 1884 („den Plinius interessierte kein Mineral als solches, sondern nur insofern es praktische Verwertung fand", p. 27; vgl. Ernst H. F. Meyer, Gesch. der Botanik 2, Königsberg 1855, p. 127); Köbert, Das Kunstverständnis des Plin. (Abh. für W. v. Christ, München 1891, p. 134 „absolut kein Kunstverständnis" (p. 146).

494. Verlorene Schriften des Plinius. Aus einem Briefe des jüngeren Plinius (3, 5) erhalten wir genaue Kunde von den Schriften, welche Plinius verfasst hat. Die verlorenen Schriften, welche in chronologischer Ordnung aufgeführt werden, sind folgende:

1) De iaculatione equestri. Diese Monographie über den Reiterdienst ist unmittelbar aus der Praxis hervorgegangen, denn er schrieb sie als praefectus alae mit Geist und Sorgfalt.

Zeugnisse. Plin. epist. 3, 5, 3 „*de iaculatione equestri unus*": *hunc cum praefectus alae militaret, pari ingenio curaque conposuit*; n. h. 8, 162 *forma equorum qualis maxime legi oporteat, pulcherrime quidem Vergilio vate absoluta est. Sed et nos diximus in libro de iaculatione equestri condito.* Ueber die iaculatio vgl. Dehner, Hadriani rel., Bonn 1883, p. 14.

2) De vita Pomponi Secundi l. II, eine Biographie des Pomponius Secundus, der als Feldherr und als Tragödiendichter hoch angesehen war (§ 381).

Zeugnisse. Plin. epist. 3, 5, 3 „*de vita Pomponi Secundi duo*": *a quo singulariter amatus hoc memoriae amici quasi debitum munus exsolvit*; vgl. n. h. 14, 56 *exemplo docuimus referentes vitam Pomponii Secundi vatis.* — Münzer, Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 80.

3) Bellorum Germaniae l. XX, eine Geschichte der Kriege, welche die Römer mit den Germanen führten. Er begann damit, als er in Deutschland diente. Tacitus führt dieses Werk an und teilt eine Notiz daraus mit; es ist das einzige Geschichtswerk, das in den ersten sechs Büchern der Annalen ausdrücklich hervorgehoben wird. Die Schrift, die wahrscheinlich mit den Cimbernkriegen anfing, setzte sich als Ziel, das Andenken des Drusus neu zu beleben.

Zeugnisse. Plin. epist. 3, 5, 4 *„bellorum Germaniae viginti"; quibus omnia, quae cum Germanis gessimus, bella collegit. Inchoavit, cum in Germania militaret, somnio monitus: adstitit ei quiescenti Drusi Neronis effigies, qui Germaniae latissime victor ibi periit, commendabat memoriam suam orabatque ut se ab iniuria oblivionis adsereret*; vgl. Suet. Calig. 8; Tacit. annal. 1, 69. Zum letztenmal wird die Schrift erwähnt Symmach. epist. 4, 18, 6 (p. 104, 10 Seeck) *enitar, si fors votum iuvet, etiam Plinii Secundi Germanica bella conquirere.* — H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 309.

Ueber den Umfang des Werkes vgl. Fabia, Les sources de Tac. dans les histoires et les annales, Paris 1893, p. 219 und 371; Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4. Bd. 1. H., Berl. 1898, p. 19 und 49; Münzer, Die Quelle des Tac. für die Germanenkriege (Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 67); nach seiner Ansicht hat Plinius sein Werk vermutlich mit dem J. 47 geschlossen (p. 78).

Ueber die Benutzung des Werkes durch Tacitus in den Annalen für die germanischen Angelegenheiten vgl. oben § 438 p. 241.

4) Studiosus, der Studierende der Beredsamkeit, in drei Büchern, von denen jedes in zwei Abteilungen zerlegt war. Dieses Werk war eine Anleitung zum Studium der Beredsamkeit und begann mit dem Kindesalter. Quintilian kannte dasselbe; er teilt zwei Vorschriften daraus mit, die sich auf Äusserlichkeiten des Redners beziehen; bei dieser Gelegenheit fällt er auch ein Urteil über den Verfasser; er findet, dass er in dieser Schrift fast pedantisch ist (nimium curiosus). Auch Gellius hatte diese Bücher gelesen; er berichtet uns, dass Plinius auch Sätze aus gut stilisierten Kontroversien aushob.

Zeugnisse. Plin. epist. 3, 5, 5 *„Studiosi tres", in sex volumina propter amplitudinem divisi, quibus oratorem ab incunabulis instituit et perficit.* Unter den rhetorischen Schriftstellern zählt ihn Quintil. 3, 1, 21 auf; vgl. 11, 3, 143 *quo magis miror Plini Secundi docti hominis et in hoc utique libro paene etiam nimium curiosi persuasionem*; 148 *quo magis miror hanc quoque succurrisse Plinio curam*; Gellius 9, 16, 1 *Plinius Secundus existimatus est esse aetatis suae doctissimus. Is libros reliquit, quos studiosorum inscripsit, non medius fidius usquequaque aspernandos. In his libris multa varie ad oblectandas eruditorum hominum aures ponit. Refert etiam plerasque sententias, quas in declamandis controversiis lepide arguteque dictas putat.* Ueber den Titel vgl. Fr. Marx, Inc. auct. de ratione dicendi ad C. Herennium l. IV, Leipz. 1894, p. 102.

5) Dubii sermonis l. VIII. Diese grammatischen Untersuchungen entstanden in den letzten Jahren der neronischen Regierung, als das litterarische Schaffen mit Gefahr verbunden war. Noch genauer kann man ihre Herausgabe nach einer Stelle in der Praefatio der Naturgeschichte ins Jahr 67 setzen. Die Schrift hat den Zweck, den Schwankungen in den Sprachformen ein Ende zu machen. Dies liess sich dadurch erreichen, dass die Prinzipien der Analogie, der strengen Gesetzmässigkeit, durchgeführt wurden. Die Bücher des Plinius haben sonach in der bekannten grammatischen Streitfrage der Analogie und Anomalie ihre Wurzel. Plinius nahm in seinem Werke eine vermittelnde Stellung ein, er erkannte neben der ratio, der Analogie, auch die vetus dignitas, die consuetudo, als massgebend an. Dass aber damit die Analogie in die Anomalie umschlägt, sieht jedermann. Wir können das Werk in seinen Grundzügen rekonstruieren, da dasselbe von den Grammatikern viel benutzt wurde; die Grundlage gewinnen wir aus Charisius. Für die Geschichte der Grammatik ist dasselbe von unleugbarer Wichtigkeit.[1])

Zeugnisse. Plin. epist. 3, 5, 5 *„Dubii sermonis octo": scripsit sub Nerone novissimis annis, cum omne studiorum genus paulo liberius et erectius periculosum servitus fecisset*; n. h. praef. 28 *ego plane meis adici posse multa confiteor, nec his solis, sed et omnibus quos edidi, ut obiter caveam istos Homeromastigas ...., quoniam audio et Stoicos et dia-*

---

[1]) Detlefsen, Symb. philol. Bonn. p. 714.

lecticos, Epicureos quoque (nam de grammaticis semper expectavi) parturire adversus libellos, quos de grammatica edidi. Das Werk wird häufig von Charisius citiert; es ist aber nicht direkt benutzt, sondern durch Vermittlung des Julius Romanus.

Rekonstruktion der libri dubii sermonis. Für die Herausschälung der Fragmente waren thätig Lersch, Die Sprachphilos. der Alten, Bonn 1841, p. 179; 1840 p. 158 Anm.; 1838 p. 196; Schottmueller, De Plin. libris grammaticis, Bonner Diss. 1858; H. Neumann, De Plin. dubii sermonis libris Charisii et Prisciani fontibus, Kiel 1881; Froehde, De C. Julio Romano (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 18 (1892) p. 617); Val. Probi de nomine libellum Plin. Sec. doctrinam continere demonstratur (ebenda 19 (1893) p. 157); C. Plin. Sec. libr. dubii sermonis VIII rel. coll. et illustr. J. W. Beck, Leipz. 1894; Mackensen, De Verri Flacci libris orthogr., Jena 1896, p. 19. Ueber die Quellen und Kriterien, die Fragmente auszuscheiden, handelt Beck, Die plinian. Fragm. bei Nonius und dem Anonymus de dubiis nominibus (Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 1571; 1597; 1602); Studia Gelliana et Pliniana (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 19 (1893) p. 1); Die Quellen in den grammat. Büchern des Plin. Sec. (Philol. 52 (1894) p. 506).

Plinius als Grammatiker. Detlefsen, Zur Flexionslehre des älteren Plin. (Symb. philol. Bonn., Leipz. 1864—67, p. 697); Schlitte, De Plin. Sec. studiis gramm., Nordhausen 1883, bes. p. 12; vgl. dazu J. W. Beck, Philol. Rundschau 1885 Sp. 465; Nettleship, The study of latin grammar among the Romans in the first century a. d. (Journ. of philol. 15 (1886) p. 201 = Lectures and essays, Second series, Oxford 1895, p. 150; 162); Beck fügt seiner Ausg. zwei Abhandlungen bei: 1. De grammatica antiqua usque ad Plin. tempora; 2. De Plin. Sec. libris gramm.

6) Das Geschichtswerk A fine Aufidii Bassi l. XXXI begann da, wo Aufidius Bassus geendet hatte. Leider vermögen wir nicht mit Sicherheit zu bestimmen, wo Aufidius Bassus aufgehört hatte (§ 440, 2). Das früheste Fragment des Werkes bezieht sich auf das Jahr 55 (Tacit. annal. 13, 20). Dass die Regierungszeit des Vespasian noch behandelt war, ergibt sich aus der im Jahr 77 geschriebenen Vorrede zur Naturgeschichte. Nur eine Vermutung ist es, dass die 31 Bücher 31 Jahre umfassten und den Zeitraum 41—71 in sich schlossen. Das Werk hatte der Verfasser nicht selbst publiziert; erst nach seinem Tode sollte es das Licht der Öffentlichkeit erblicken; es geschah dies, um volle Unparteilichkeit walten lassen zu können; er überliess es daher seinem Erben, d. h. seinem Neffen zur Herausgabe. Obwohl das Werk sich nach dessen Versicherung durch grosse Gewissenhaftigkeit auszeichnete, so wurde es doch durch die meisterhaften Leistungen des Tacitus bald in den Hintergrund geschoben und geriet dann in Vergessenheit.

Zeugnisse. Plin. epist. 3, 5, 6 *a fine Aufidi Bassi triginta unus*; n. h. praef. 20 *vos quidem omnes, patrem te fratremque, diximus opere iusto, temporum nostrorum historiam orsi a fine Aufidii Bassi. Ubi sit ea, quaeres? Jam pridem per acta sancitum et alioqui statutum erat heredi mandare, ne quid ambitioni dedisse vita iudicaretur. Proinde occupantibus locum faveo, ego vero et posteris quos scio nobiscum decertaturos sicut ipsi fecimus cum prioribus*; Nissen (Rhein. Mus. 26 (1871) p. 544) sucht nachzuweisen, dass das Werk von seinem Neffen überarbeitet wurde; vgl. noch Fabia p. 208. n. h. 2, 232 *amnes retro fluere et nostra vidit aetas Neronis principis supremis, sicut in rebus eius retulimus*; 2, 199 *sicut in rebus eius (Neronis) exposuimus*. Auf dieses Werk wird sich vorzüglich beziehen Plin. epist. 5, 8, 5 *avunculus meus idemque per adoptionem pater historias et quidem religiosissime scripsit.*

Ueber den Umfang und Charakter des Werkes. Dass das Geschichtswerk in 31 Büchern 31 Jahre umfasste und von 41—71 n. Chr. reichte, ist eine Hypothese, die ziemlich gleichzeitig Detlefsen (Philol. 34 (1876) p. 48) und A. Gutschmid (Literar. Centralbl. 1876 p. 1561 = Kl. Schr. hsg. von Fr. Rühl, 5, Leipz. 1894, p. 357) aufgestellt haben. Gegen diese spricht sich entschieden aus Münzer, Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 78 Anm. 1; er ist mit Fabia (p. 186) der Ansicht, „dass die Grenze zwischen den historischen Werken des Aufidius und des Plinius irgendwo in den letzten Jahren des Claudius lag.“ Ein Vergleich zwischen Cluvius und Plinius bei Gercke p. 260; über die Tendenz des Werkes vgl. denselben p. 168; 174; 182; 244.

Ueber die Benutzung des Werkes. Ueber die Hypothese Nissens und Fabias, welche in unserem Werke die führende Quelle der Historien des Tacitus sehen, vgl. oben

§ 438 p. 239; über das Verhältnis des Tacitus zu Plinius in den Annalen vgl. p. 241. Ueber andere Benutzer vgl. Gercke p. 165 f.

Die Fragmente bei H. Peter, Hist. Rom. fragm. p. 310. Drei neue aus n. h. 36, 124 f., 14, 48—51; 19, 3 will Münzer (Beitr. zur Quellenkrit. und Naturgesch. des Plin. p. 407) gewinnen.

Litteratur. Detlefsen, Ueber des älteren Plin. Gesch. seiner Zeit und ihr Verh. zum Tac. (Philol. 34 (1876) p. 40); Fabia, Les sources de Tac. deus les histoires et les annales, Paris 1893, p. 202; Gercke, Senecastudien (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 22 (1896) p. 163).

Aus diesem Verzeichnis erkennt man, dass von Plinius ausser der umfangreichen Naturgeschichte noch eine sehr ausgedehnte Schriftstellerei auf anderen Gebieten vorlag. Sie umfasste die Grammatik, die Rhetorik, die Geschichte und die Kriegswissenschaft. Es ist unmöglich, dass ein Autor in so verschiedenen Fächern Selbständiges leisten kann. Es wird daher auch in manchen der verlorenen Schriften der compilatorische Charakter vorgewaltet haben. Nur die historischen Werke werden anders geartet gewesen sein; denn in denselben konnte Plinius eigene Erfahrungen und Erlebnisse mitteilen, und der Verlust dieser Werke ist daher am meisten zu beklagen.

2. C. Licinius Mucianus und andere Fachschriftsteller.

495. Die Schriften des C. Licinius Mucianus. Jedem Leser der Historien des Tacitus ist C. Licinius Mucianus bekannt; war er es doch, der in die Wirren nach dem Tod Neros mit starker Hand eingriff und an der Erhebung Vespasians auf den Thron den grössten Anteil hatte. Der damals so mächtig gewordene Mann konnte auf ein bewegtes Leben zurücksehen. Unter Claudius war er eine ruinierte Existenz, in einem Winkel Asiens wurde er brach gelegt. Allein bald darnach sehen wir ihn in einflussreichen Stellungen; er nahm an dem Feldzuge Corbulos in Armenien teil, er stand an der Spitze von Lykien und später von Syrien. Das Konsulat bekleidete er dreimal. Sein Wesen bewegte sich in Extremen. Im Feld konnte er eine grosse Thatkraft entfalten; hatte er nichts zu thun, so ging er in Genusssucht auf. Im Umgang war er bald herablassend, bald anmassend; aber stets machte seine Persönlichkeit auf seine Umgebung den tiefsten Eindruck. Sein öffentliches Leben war des Ruhmes voll; anders urteilte man über den Privatmann. Einen Thron zu vergeben erschien er geeigneter, als denselben einzunehmen. Auch die Schriftstellerei pflegte dieser merkwürdige Mann. Während seines Aufenthalts in verschiedenen Ländern des Ostens hatte er Gelegenheit, so manches Interessante und Merkwürdige aus der Natur und dem Menschenleben kennen zu lernen. Diese Erlebnisse stellte er in einem Buch, das dem älteren Plinius vorlag, zusammen. Um Feststellung der Wahrheit war es ihm hierbei nicht zu thun, er brachte die unglaublichsten Dinge vor, die Unterhaltung des Lesers scheint sein vornehmstes Ziel gewesen zu sein. Im höheren Alter, wahrscheinlich nachdem er sich von der öffentlichen Thätigkeit zurückgezogen hatte, legte er eine Sammlung von Urkunden, besonders Reden, und von Briefen hervorragender Männer an. Als das von Tacitus erzählte Gespräch über die Redner gehalten wurde (74), war er gerade mit dem Werke be-

schäftigt; als aber Plinius das 32. Buch seiner Naturgeschichte schrieb (also gegen 77), war er tot.[1])

Biographisches. Tacit. hist. 1, 10 *Licinius Mucianus, vir secundis adversisque iuxta famosus: insignes amicitias iuvenis ambitiose coluerat; mox attritis opibus, lubrico statu, suspecta etiam Claudii iracundia, in secretum Asiae repositus tam prope ab exule fuit quam postea a principe; luxuria, industria, comitate, adrogantia, malis bonisque artibus mixtus; nimiae voluptates cum vacaret: quotiens expedierat, magnae virtutes; palam laudares: secreta male audiebant; sed apud subiectos, apud proximos, apud collegas variis inlecebris potens et cui expeditius fuerit tradere imperium quam obtinere*; vgl. 2, 5. Wahrscheinlich diente er als Legat unter Domitius Corbulo in Armenien (55 und 60 n. Chr.), vgl. Borghesi, Oeuvres 4 p. 349. Er verwaltete unter Nero (um 57) Lykien; vgl. Plin. n. h. 12, 9; 13, 88, und die Inschrift aus Oinoanda im Bulletin de corresp. hellen. 1886 p. 216. An der Spitze von Syrien stand er im J. 67; vgl. Tacit. hist. 1, 10. Zum drittenmal war er cos. suff. im J. 72; vgl. CIL 6, 2016; 2053; Borghesi, Tre consolati di Muciano (Oeuvres 4 p. 345); öfters wird er bei dem älteren Plinius *ter consul* genannt. Ueber seine übrige politische Wirksamkeit vgl. Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 280 Nr. 147. — L. Brunn, De C. Licinio Muciano, Leipz. 1870.

Das Reisebuch des Mucianus. Plinius führt unter seinen Quellenschriftstellern öfters den Mucianus an; auch bringt er Angaben unter seinem Namen. Gehen wir von den letzteren aus, so sehen wir, dass sich dieselben auf die verschiedensten Dinge beziehen, Geographisches, Historisches, Artistisches, Naturwissenschaftliches kommt in denselben vor. Da oft in diesen Bruchstücken die Autopsie hervorgehoben ist (Plin. n. h. 7, 36; 8, 6; vgl. die Zusammenstellung bei L. Brunn p. 19), ist die Vermutung berechtigt, dass Mucianus in dem Werk die Merkwürdigkeiten zusammenstellte, auf die er bei seinem Aufenthalt in fremden Ländern stiess, und zwar beziehen sich dieselben auf östliche Länder, in welche ihn mehrfach, wie wir sahen, seine Berufsthätigkeit geführt hatte. In seinem Werke scheint er es besonders auf Kuriositäten abgesehen zu haben; darunter befindet sich manches, was dem Urteilsvermögen des Verfassers kein günstiges Zeugnis ausstellt. Ueber das Verhältnis des Plinius zu dem Werke vgl. Brieger, De fontibus libr. 33, 34, 35, 36 n. h. Plin. quatenus ad artem plast. pertinent, Greifswalder Diss. 1857, p. 60; H. Peter, Hist. rom. rel., Leipz. 1870, p. CCCLI; Furtwängler, Plin. und seine Quellen über die bildenden Künste (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 9 (1877/78) p. 52); Oehmichen, Plin. Stud. zur geogr. und kunsthist. Litt., Erlangen 1880, p. 141; Sellers, The elder Pliny's chapters on the history of art, translated by Jex-Blake, London 1896, Introd. p. LXXXV; Münzer, Beiträge zur Quellenkrit. der Naturgesch. des Plin., Berl. 1897, p. 392. Ueber die Benutzung durch Josephus vgl. Nissen, Rhein. Mus. 26 (1871) p. 541. Ueber die Abfassungszeit der Schrift vgl. Oder, Ein angebliches Bruchstück Democrits über die Entdeckung unterirdischer Quellen (Philol. Supplementbd. 7 (1898) p. 292 Anm. 84).

Das Sammelwerk des Mucianus (Acta und Epistulae). Tacit. dial. 37 *nescio an venerint in manus vestras haec vetera* (aus der Zeit der Republik), *quae et in antiquariorum bibliothecis adhuc manent et cum maxime a Muciano contrahuntur ac iam undecim, ut opinor, Actorum libris et tribus Epistularum composita et edita sunt. Ex his intellegi potest Cn. Pompeium et M. Crassum non viribus modo et armis, sed ingenio quoque et oratione valuisse; Lentulos et Metellos et Lucullos et Curiones et ceteram procerum manum multum in his studiis operae curaeque posuisse, nec quemquam illis temporibus magnam potentiam sine aliqua eloquentia consecutum.* Obwohl aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht, dass in den Acta Reden gestanden haben müssen, wird man Acta doch allgemeiner als Urkunden zu fassen haben; vgl. H. Peter, Die geschichtl. Litt. über die röm. Kaiserzeit 1, Leipz. 1897, p. 253. Unzutreffend ist die Definition Kubitscheks, Pauly-Wissowas Realencycl. 1 Sp. 295: „buchmässige Publikation denkwürdiger Ereignisse". Vgl. noch Reitzenstein, Hermes 33 (1898) p. 93 Anm. 4. Uber das Verhältnis des Tacitus zu diesen Acta vgl. Gudeman, Tac. dial., Boston 1894, Proleg. p. XCVI. Ueber vermutliche Benutzung des Werkes durch Plinius vgl. Münzer l. c. p. 397.

Andere Fachschriftsteller sind:

1. Turranius Gracilis. Er schrieb eine Monographie über Spanien; vgl. Plin. n. h. 3, 3 *a vico Mellaria Hispaniae ad promunturium Africae Album, auctore Turranio Gracile iuxta genito*; 9, 11; 18, 75. Aus anderen Stellen des 18. Buches schliesst Münzer (l. c. p. 390) auf eine Schrift de agricultura und glaubt, dass bei Diomedes (Gramm. lat. 1 p. 368, 26) *tyrannus de agricultura primo,* wo *Turranius* verbessert wird, an Turranius Gracilis zu denken sei. O. Hirschfeld (Philol. 29 (1870) p. 27) vermutet, dass der Getreidepräfekt

---

[1]) Borghesi, Oeuvres 4 p. 353; Urlichs, Festgruss zur Würzb. Philol.Vers. 1868, p. 1.

C. Turranius, † um 48 n. Chr. (Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 344 Nr. 297), mit dem in den Quellenverzeichnissen des Plinius von 3; 9 und 18 genannten Turranius Gracilis und dem Tragiker des ovidischen Dichterkatalogs (2. T.[2] 1. H. § 319 p. 248) identisch sei.

2. Cornelius Valerianus. Plin. n. h. 14, 11 *memoria dignum inter prima Valerianus quoque Cornelius existimavit*; 10, 5 *Cornelius Valerianus phoenicem devolavisse in Aegyptum* (36 n. Chr.) *tradit*; genannt wird er in dem Quellenverzeichnis zu den Büchern 8, 10, 14 und 15 (auf einem Versehen beruht *Valerianus* 3, 108 und im Index zu diesem Buche; vgl. Münzer p. 376 Anm. 1). Auf Cornelius Valerianus will Münzer (p. 370) Seneca de brev. vitae 13, 3 *his diebus audivi quendam referentem, quae primus quisque ex Romanis ducibus fecisset* beziehen und demnach folgern (p. 380), dass ums J. 47/48 Cornelius Valerianus eine Schrift mit dem Inhalt quae primus quisque ex Romanis ducibus fecisset verfasst habe. Zur Charakterisierung der Persönlichkeit stellt Münzer (p. 180) Züge aus zwei spanischen Inschriften (CIL 2, 2079 und 3272) zusammen.

3. L. Junius Moderatus Columella und die übrigen Landwirte.

496. Columellas landwirtschaftliches Werk. Columella ist ein Spanier, seine Heimat ist Gades.[1] Eine Inschrift belehrt uns, dass er tribunus militum der sechsten legio ferrata war. Diese hatte ihren Standort in Syrien, und dass er in Syrien (wie in Cilicien) sich aufgehalten, sagt er uns selbst in seinem Werke. Allein weder der Militärdienst noch die Laufbahn des Sachwalters (1 praef. 9) zogen ihn an. Sein Interesse war vielmehr der Landwirtschaft zugewendet. Vielleicht war sein Onkel, den er als einen ganz ausgezeichneten Landwirt der Provinz Baetica feiert,[2] nicht ohne Einfluss auf seine Neigung. Columella bewirtschaftete selbst mehrere Güter.[3] Seine landwirtschaftliche Schriftstellerei hat in erster Linie italische Verhältnisse[4] zur Voraussetzung; Italien ist ihm das dankbarste Land für die Landwirtschaft (3, 8, 5). Sein Werk liegt uns in einer doppelten Fassung vor. Einmal haben wir eine den ganzen Stoff umfassende, abgeschlossene Darstellung in 12 Büchern, dann ein einzelnes Buch über die Baumzucht. Allein dieses Buch ist nicht etwa als eine Monographie anzusehen, denn es weist gleich im Eingang auf ein erstes Buch hin, in dem der Ackerbau behandelt war. Sonach ist dieses Buch der zufällig erhaltene Teil eines umfassenderen Werkes, das, wie das Wort primus zeigt, mindestens drei, wahrscheinlich vier Bücher zählte. Dieses Werk stellte eine kürzere Bearbeitung der Landwirtschaft als das vollständig erhaltene dar, dem Einzelbuch entsprechen die Bücher 3—5 der aus 12 Büchern bestehenden Darstellung. Das Verhältnis zwischen den beiden Schriftwerken wird allgemein so aufgefasst, dass das kürzere vorausging, das ausführlichere nachfolgte. Die 12 Bücher würden sonach für uns eine erweiterte zweite Auflage darstellen. Dieselben sind dem P. Sil-

[1]) 8, 16, 9; 10, 185.

[2]) 5, 5, 15; vgl. 2, 16, 4; 7, 2, 4; 12, 21, 4; 12, 40, 2; 12, 44, 5.

[3]) 3, 9, 2 *cum et in Ardeatino agro, quem multis temporibus ipsi ante possedimus, et in Carseolano itemque in Albano generis Aminei vites huiusmodi notae habuerimus*; 3, 3, 3 *in nostris Caeretanis*; dass so zu schreiben, nicht *Cerretanis* u. ä., und an Caere in Etrurien zu denken sei, zeigt W. Becher, Philol. hist. Beitr. C. Wachsmuth überr., Leipz. 1897, p. 186.

[4]) Das schliesst natürlich nicht aus, dass er in zweiter Linie auch die Verhältnisse anderer Länder berücksichtigt, z. B. 2, 11, 12 (*Hispania Baetica*); 2, 12, 3 (*Aegyptus et Africa*); 3, 13, 1 (*cum Italici generis futuris agricolis tum etiam provincialibus*); 4, 1, 5 (*vix etiam provincialibus agricolis approbari possunt*); 4, 33, 6 (*haec de vineis Italicis vinearumque instrumentis, quantum reor, non inutiliter et abunde disserui, mox agricolarum provincialium vineaticos nec minus nostratis et Gallici arbusti cultus traditurus*); 11, 2, 56 (*sicut in Cilicia et Pamphylia*); vgl. noch 60.

vinus[1]) gewidmet; durch die Vorreden erhalten wir Aufschlüsse über die Genesis der schriftstellerischen Leistung. Dieselbe wurde successive publiziert, denn in einigen Vorreden wird auf Äusserungen und Urteile über das Werk Bezug genommen. Bei dieser successiven Entstehung und Veröffentlichung ist es begreiflich, dass der ursprüngliche Plan Modifikationen und Erweiterungen erfahren konnte. So wollte er auch den Schlussstein des Werkes, den Gartenbau, wie die vorausgehenden Bücher prosaisch bearbeiten; allein auf Wunsch der Freunde gab er demselben poetische Fassung; es sollte dadurch zugleich eine Ergänzung zu Vergils Georgica gegeben werden, welcher den Gartenbau in seinem Lehrgedicht nicht behandelt, sondern den Späteren zur Bearbeitung überlassen hatte. Damit war das Werk eigentlich zum Abschluss gelangt, das Gedicht war die Krone des Ganzen. Allein wiederum waren es Freunde, welche in die Komposition eingriffen; sie veranlassten den Autor zu einer Zugabe; in einem 11. Buch erörterte er den Gartenbau in Prosa, schickte aber einen Teil voraus, der sich auf die Obliegenheiten des Meiers (villicus) bezieht. Das 12. Buch endlich geht den Geschäftskreis der Meierin (villica) durch. Sonach erhalten wir folgenden Aufbau des Werkes: Das 1. Buch enthält die allgemeinen Lehren für den Landwirt (über Anlage und Einrichtung des Gutes und über das Wirtschaftspersonal), das 2. Buch behandelt den Ackerbau (Bodenkunde, Umpflügen, Düngen, Säen u. a.), die Bücher 3—5 den Weinbau und die Baumzucht,[2]) die Bücher 6—9 die Tierproduktion, Gross- (6) und Kleinvieh (7), Geflügel und Fische (8), Waldtiere und besonders Bienen (9), das 10. stellt den Gartenbau in einem Gedicht dar, das 11. spricht, wie bereits gesagt, von den Obliegenheiten des Meiers und nochmals in Prosa von der Gartenkultur, und das 12. ist dem Wirkungskreis der Meierin gewidmet. Das Werk schrieb Columella in spätem Alter nicht lange vor dem Tod des Philosophen Seneca. Früher hatte er eine Schrift gegen die Astrologen geschrieben, und während er sein landwirtschaftliches Werk verfasste, trug er sich mit dem Gedanken, über Lustrationen und über die anderen Ernteopfer eine Monographie zu veröffentlichen.

Die Inschrift. CIL 9, 235 (Dessau, Inscr. lat. sel. 1, Berl. 1892, Nr. 2923) *L. Junio L. f. Gal. Moderato Columellae trib. mil. leg. VI Ferratae.* Die Inschrift, die nicht mehr im Original vorhanden ist, wurde zu Tarent gefunden. Mit Unrecht wurde sie verdächtigt, vgl. Grotefend, Zeitschr. für Altertumswissensch. 1835 p. 179. Dafür, dass der hier genannte Columella mit dem landwirtschaftlichen Schriftsteller identisch ist, sprechen zwei Momente: 1. gehört Gades, die Vaterstadt Columellas, wirklich der tribus Galeria an, 2. die legio VI. ferrata stand damals in Syrien, und auch der Landwirt Columella war in Syrien, vgl. 2, 10, 18 *Ciliciae Syriaeque regionibus ipse vidi.*

Das singuläre Buch beginnt mit den Worten: *quoniam de cultu agrorum abunde primo volumine praecepisse videmur, non intempestiva erit arborum virgultorumque cura, quae vel maxima pars habetur rei rusticae.* „Unsere Handschriften geben es durchweg an 3. Stelle, ohne an den Worten des von ihnen als lib. XI bezeichneten X. Buches *superioribus novem libris* Anstoss zu nehmen, ebenso die ältesten Ausgaben. Erst die editio Aldina 1514 traf die jetzt übliche Ordnung" (Häussner, Die handschriftl. Ueberlief. des Colum. etc. p. 7). Ueber die Quellen des Buches vgl. Stadler, Die Quellen des Plin. im 19. B. der n. h., Münchner Diss. 1891, p. 15. Eine Vergleichung des singularis liber mit den ent-

[1]) Silvinus war Gutsnachbar Columellas; vgl. 3, 3, 3 *illa videntur prodigialiter innostris Caeretanis accidisse, ut aliqua vitis apud te excederet* etc.; 3, 9, 6 *in Caeretano tuo.*

[2]) Im Eingang des 5. Buches behandelt er auch einiges aus der ihm fremden Gromatik; vgl. 5, 1, 4.

sprechenden Büchern des grösseren Werkes zeigt, dass bei dem singularis liber nicht an eine Epitome gedacht werden kann, vgl. W. Becher, De Colum. vita et scriptis, p. 29. Geht das kürzere Werk als ein selbständiges dem längeren voraus, so erklärt sich auch leichter, wie beide Werke abweichende Ansichten aufweisen, und wie in dem grösseren Werke Ansichten des kürzeren gegen Angriffe verteidigt werden. Da in den Handschriften, z. B. im Sangermanensis, am Schluss des 11. Buches (vgl. auch J. G. Schneider, Tom. 2 Pars 2 p. 673) eine Grammatikernotiz von der Existenz eines singularis liber ad Eprium Marcellum de cultura vinearum et arborum sich erhalten hat, und diese Notiz wohl auf das isolierte Buch Columellas zu beziehen sein wird, werden wir anzunehmen haben, dass das erste landwirtschaftliche Werk dem bekannten Eprius Marcellus (vgl. oben § 450 Nr. 5) gewidmet war. Vgl. auch W. Becher p. 16.

Das grosse Werk. 9 praef. 2 *quare quoniam tituli, quem praescripsimus huic disputationi, ratio reddita est, ea nunc quae proposuimus singula persequamur.* Danach haben die Bücher Separattitel gehabt. Und wirklich haben in einem Mediceus die Bücher 3—5 die Ueberschrift *Surcularis* I II III (2, 11, 1 *de qua dicemus in iis libris, quos de generibus surculorum conscripsimus*; 12, 18, 1 *priore libro, qui inscribitur Villicus*). Auch Inhaltsangaben fügte Columella hinzu: 11, 3, 65 *omnium librorum meorum argumenta subieci, ut cum res exegisset, facile reperiri possit, quid in quoque quaerendum, et qualiter quidque faciendum sit.* Ueber das 10. Buch vgl. 9, 16, 2 *quae reliqua nobis rusticarum rerum pars superest, de cultu hortorum, Publi Silvine, deinceps ita, ut et tibi et Gallioni nostro complacuerat, in carmen conferemus*; 10 praef. 3 *cultus hortorum .... diligentius nobis, quam tradiderunt maiores, praecipiendus est: isque, sicut institueram, prosa oratione prioribus subnecteretur exordiis, nisi propositum expugnasset frequens postulatio tua, quae pervicit, ut poeticis numeris explerem georgici carminis omissas partes, quas tamen et ipse Vergilius* (georg. 4, 148) *significaverat posteris post se memorandas relinquere.* 11, 1, 1 *Claudius Augustalis .... extudit mihi, cultus hortorum prosa ut oratione componerem. ....* (2) *numerum, quem iam quasi consummaveram, voluminum excessi, et hoc undecimum praeceptum rusticationis memoriae tradidi.*

Abfassungszeit. 3, 3, 3 *his certe temporibus Nomentana regio celeberrima fama est illustris, et praecipue quam possidet Seneca, vir excellentis ingenii atque doctrinae, cuius in praediis vinearum iugera singula culleos octonos reddidisse plerumque compertum est.* Daraus folgt, dass das dritte Buch zu Lebzeiten Senecas, also vor 65, geschrieben ist. Von diesem Gut schreibt Plinius n. h. 14, 49, dass dasselbe vor 20 Jahren (also etwa 57) Remmius Palaemon gekauft und, nachdem er es etwa 10 Jahre hindurch bewirtschaftet, an Seneca verkauft hatte. Wir kämen also in das Jahr 67, in welchem Jahre aber Seneca nicht mehr lebte. Die Zahlen 20 und 10 sind sonach als rund zu betrachten; jedenfalls müssen wir die Abfassungszeit des Werkes sehr nahe an das Todesjahr Senecas (65) heranrücken. Dass Columella das Werk in höherem Alter schrieb, erhellt aus dem Schluss des 12. Buches: *nec tamen canis natura dedit cunctarum rerum prudentiam.*

Zeitanspielungen. 1, 7, 3 *ipse nostra memoria veterem consularem* (3 n. Chr.) *virumque opulentissimum L. Volusium* († 56 n. Chr.; Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 483 Nr. 661) *asseverantem audivi*; 5, 1, 2 *cum de commetiendis agris rationem M. Trebellius noster requireret a me*; wer dieser Trebellius ist, lässt sich nicht sicher bestimmen; 9, 16, 2 *de cultu hortorum, Publi Silvine, deinceps ita, ut et tibi et Gallioni nostro complacuerat, in carmen conferemus*; unter Gallio ist wahrscheinlich der Bruder Senecas (2. T.[2] 1. H. p. 305 Anm. 1) gemeint. W. Becher, De Colum. vita et scriptis p. 11.

Andere Schriften Columellas:

1. eine Schrift gegen die Astrologen. 11, 1, 31 *in iis libris, quos adversus astrologos composueram. Sed illis disputationibus exigebatur id, quod improbissime Chaldaei pollicentur, ut certis quasi terminis, ita diebus statis aëris mutationes respondeant.*

2. eine Schrift über *lustrationes ceteraque sacrificia quae pro frugibus sunt* (2, 21, 5). Ob dieselbe vollendet wurde, wissen wir nicht, denn er sagt 2, 21, 6 *differo in eum librum, quem componere in animo est, cum agricolationis totam disciplinam perscripsero.*

497. Charakteristik Columellas. Nur der Fachschriftsteller kann in der Litteratur eine Bedeutung beanspruchen, der Sachkenntnis besitzt. Diese können wir aber Columella nicht absprechen. Er war wirklich ein praktischer Landwirt und kann sich daher auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen stützen. Allein er hatte daneben auch die vorhandene lateinische Litteratur über sein Fach aufs eifrigste studiert; in den Schriften Catos (§ 67), Varros (§ 193), der Sasernae (§ 82), des Tremellius Scrofa (§ 202), des Hyginus (§ 343), des Julius Atticus (unten p. 392), des A. Cornelius Celsus

(§ 473) und des Julius Graecinus (unten p. 392), des lateinischen Mago (§ 81) war er durchaus bewandert. Da er in seinem Werke diese landwirtschaftlichen Schriftsteller stark ausbeutet, ist dasselbe die Fundgrube für einen grösstenteils verloren gegangenen Litteraturzweig und schon darum von grosser Wichtigkeit. Aber der Autor gewinnt uns auch durch die warme Begeisterung, welche er für seinen Beruf zeigt. Er stellt das landwirtschaftliche Wissen ausserordentlich hoch und findet es unbegreiflich, dass alles Gegenstand des Unterrichts sei, Rhetorik, Geometrie, Musik, und dass es nur in der Landwirtschaft weder Lehrer noch Schüler gebe. Dies sei aber um so verwunderlicher, als doch feststehe, dass ohne die Kenntnis des Ackerbaus die Menschheit nicht bestehen könne, wohl aber ohne jene Künste. Allein diese Vernachlässigung der Landwirtschaft räche sich bitter; sie zeige sich in dem geringen Ertrage des Bodens, einer Folge unserer Trägheit und Sorglosigkeit.[1]) Aber noch mehr, auch das Leben, führt Columella weiter aus, ist seit dem Rückgang der Bodenkultur ein anderes geworden; die Besitzer weilen nicht mehr auf ihren Gütern, sondern in der Stadt; an Stelle der einfachen Sitten und Gebräuche ist Luxus und Unsittlichkeit getreten. Als Ideal schwebt dem Schriftsteller die Zeit vor, in der man die Staatsmänner vom Pflug wegholte, und alle gleich tüchtig waren, den heimatlichen Boden zu bebauen wie vor dem Feind zu schützen. Mit Wehmut gewahrt er, dass das Gut elenden Sklaven zur Bewirtschaftung überlassen wird, und dass alle Welt den in jeder Beziehung untadelhaften Gewinn, den wir aus dem Boden ziehen, verschmäht, um schlimme und gefahrvolle Wege zur raschen Bereicherung einzuschlagen. Sonach verfolgt Columella zugleich eine patriotische Tendenz. Seine Schrift soll die Liebe zur Landwirtschaft und damit auch die Liebe zum einfachen Leben erwecken. Um dieses Ziel zu erreichen, musste er vor allem darnach trachten, seinen Stoff in eine schöne Form zu kleiden; dem Leser sollte die Lektüre der Schrift eine Freude sein. Man muss gestehen, dass das Ziel mit Ausnahme weniger Partien, welche eine gefällige Darstellung ausschlossen, erreicht ist. Columella schreibt einen leichten, anmutigen Stil[2]), und die Kapitel von allgemeinerem Charakter, wie sie sich im ersten Buch finden, werden auch vom Nichtfachmann gern gelesen. Weiterhin musste er, um sich einen grösseren Leserkreis zu sichern, seiner ganzen Darstellung eine populäre Haltung geben; er durfte nicht zu sehr ins technische Detail sich einlassen, sondern musste sich auf die Hauptpunkte beschränken. Auf der anderen Seite musste er aber auch möglichst encyclopädisch verfahren, das Wissenswerte von dem ganzen Fach vorbringen. Auch der praktische Gesichtspunkt durfte niemals ausser acht gelassen werden. Columella war philosophisch gebildet wie ein anderes Mitglied seines Geschlechts, nämlich der pythagoreische Philosoph Junius Moderatus;[3]) er benutzte auch die Gelegenheit, Philosophisches zu streifen, er entging indess der Versuchung, sich in die Speculation über Natur-

[1]) 2, 1, 7 *non fatigatione .... nec senio, sed nostra scilicet inertia minus benigne nobis arva respondent.*

[2]) Ueber die Alliteration bei Columella vgl. G. Helmreich, Blätter für das bayr. Gymnasialschulw. 18 (1882) p. 193.

[3]) Plut. sympos. 8, 7, 1; Stephanus Byz. s. v. Γάδειρα; Porphyr. vita Pyth. 48 (p. 43, 8 Nauck); vgl. Buecheler, Rhein. Mus. 37 (1882) p. 335.

phänomene zu vertiefen; der Charakter seines Werkes verbiete ihm, sagt er, den Geheimnissen der Natur nachzuspüren.[1]) In allen diesen Dingen geht der Autor stets zielbewusst vor. Dagegen war er weniger glücklich in dem Aufbau des Ganzen. Das successive Erscheinen des Werkes führte im Laufe der Zeit zu einer Änderung des Plans; es wurden Teile angeschoben und frühere Partien wiederholt vorgenommen. So wurde z. B. der Inhalt des poetischen zehnten Buches nochmals prosaisch entwickelt. Auch das war kein guter Gedanke, dass Columella dem von ihm so hoch verehrten Meister Vergil nachzueifern suchte[2]) und ein Buch in gebundener Rede abfasste. So sorgfältig er in der Form ist, so fehlt ihm doch der dichterische Geist. Endlich erfolgt der Abschluss einer Lehre und der Übergang zu einer neuen durch das ganze Werk hindurch in formelhafter, eintöniger Weise. In der Komposition liegt also nicht der Schwerpunkt der Kunst Columellas, er liegt in der Einzeldarstellung.

Trotz der hohen Begeisterung, mit der der Autor seinen Stoff dargestellt hatte, scheint es ihm doch nicht geglückt zu sein, auf seine Nation tiefer einzuwirken. Die grosse Masse des Publikums ging an Columella vorüber, nur die landwirtschaftlichen Schriftsteller mussten von ihm Notiz nehmen. Abgesehen von diesen finden sich nur noch vereinzelte Spuren von ihm im Altertum. Doch gelangte sein grösseres Werk auf die Nachwelt, während von dem kürzeren sich zufällig nur ein einziges Buch erhielt.

Zur Charakteristik des Werkes. Auf die Praxis wird öfters hingewiesen: 2, 8, 5 *idque etiam saepius nos experti verum adhuc esse non comperimus*; 2, 9, 1 *quamvis de mensura minus auctoribus convenit, hanc tamen videri commodissimam docuit noster usus*; 2, 10, 11 *sed et illud, quod deinceps dicturi sumus, experti praecipimus*; 3, 9, 2 *id cum sit verisimile, tum etiam verum esse nos docuit experimentum*; 3, 10, 8 *nos primum rationem secuti, nunc etiam longi temporis experimentum, non aliud semen eligimus*; 4, 3, 5 *experto mihi crede*. Dass seine Darlegung nur eine Anleitung geben will, sagt er 1, 1, 17 *nostra praecepta non consummare scientiam, sed adiuvare promittunt. Nec statim quisquam compos agricolationis erit his perlectis rationibus, nisi et obire eas voluerit et per facultates potuerit. Ideoque haec velut adminicula studiosis promittimus, non profutura per se sola, sed cum aliis*; 5, 1, 1 *asseveraveram, quae vastitas eius scientiae contineret, non cuncta me dicturum, sed plurima. Nam illud in unius hominis prudentiam cadere non poterat.* Am Schluss des Werkes heisst es: *nihil dubitasse me paene infinita esse, quae potuerint huic inseri materiae: verum ea quae maxime videbantur necessaria, memoriae tradenda censuisse* (vgl. 5, 1, 2).

Die Quellen werden oft von Columella namhaft gemacht, so dass wir ein deutliches Bild von seiner Arbeitsweise erhalten. Sein Quellenstudium war umfassend, die damals vorhandene Litteratur der Römer über sein Fach war ihm bekannt (vgl. 1, 1, 12). Vereinzelte Quellen: 7, 3, 6 *Epicharmus Syracusanus, qui pecudum medicinas diligentissime conscripsit;* 7, 5, 17 *Aegyptiae gentis auctor memorabilis Bolus Mendesius, cuius commenta, quae appellantur Graece χειρόκμητα, sub nomine Democriti falso produntur, censet*; 11, 3, 53 *nos leviore opera istud fieri apud Aegyptiae gentis Bolum Mendesium legimus.* Doch wahrt er sich den Quellen gegenüber seine Selbständigkeit; 3, 10, 1 *non ut veteres auctores tradiderunt*; 3, 18, 2 *vitiosa est, ut mea fert opinio, Julii Attici satio.* Vgl. noch 2, 10, 6.

Fortleben Columellas. α) Columella und Plinius. Columella erscheint in den Quellenverzeichnissen zu den Büchern 8, 11, 14, 15, 17, 18, 19, im Text citiert Plinius den Columella 8, 153; 15, 66; 17, 51; 52; 137; 162; 18, 70; 303; 19, 68. Von diesen Stellen ist 17, 162 = de arb. 9, 3. Stadler (Die Quellen des Plin. im 19. Buche, Münchner Diss. 1891, p. 11) stellt die Ansicht auf, dass Plinius nicht das aus 12 Büchern bestehende Werk, sondern die erste Ausgabe benutzte, und ihm pflichtet W. Becher (De Colum. vita et scriptis p. 53) bei. Die Ansicht Stadlers bestreitet Münzer (Beitr. zur Quellenkrit.

[1]) 9, 2, 5 *haec et his similia magis scrutantium rerum naturae latebras, quam rusticorum est inquirere. Studiosis quoque litterarum gratiora sunt ista in otio legentibus, quam negotiosis agricolis*; *quoniam neque in opere neque in re familiari quidquam iuvant.*

[2]) Schröter, De Colum. Vergilii imitatore, Jena 1892; Stettner, De Colum. Vergilii imitatore, Triest 1894; W. Becher, De Colum. vita et scriptis p. 48.

der Naturgesch. des Plin., Berl. 1897, p. 36 Anm. 1), indem er es mit Recht für unerklärlich ansieht, warum Plinius nur die erste Ausgabe herangezogen haben solle, und indem er die Abweichungen als irrelevant ansieht. β) Columella bei anderen Schriftstellern. Ueber das Verhältnis des Eumelus und Columella vgl. Ihm, Ausg. des Pelagonius (Teubner) Proleg. p. 7. Bezüglich des Gargilius Martialis vgl. A. Mai, Classicorum auctorum e Vaticanis cod. edit. Tom. 1, Rom 1828, p. 409 und 412; Palladius citiert den Columella 25 mal: vgl. Becher p. 55. In einem von *Mascirius* in seiner Serviusausgabe zu Verg. Aen. 3, 540 mitgeteilten Scholion (vgl. Thilo 1 p. 434 krit. Apparat) lesen wir: *unde Columella libro septimo.* Die Stelle bezieht sich aber auf eine Etymologie, die sich in der Praefatio zum 6. Buch Columellas befindet; vielleicht erklärt sich die Differenz dadurch, dass das Buch de arboribus schon damals in das grössere Werk eingereiht war; vgl. Becher p. 56. Pelagonius citiert in seiner ars veterinaria öfters den Columella, aber ohne Buchangabe; vgl. Becher p. 21 und 57. Veget. de mulomedic. praef. 2 *licet proxima aetate et Pelagonio non defuerit et Columellae abundaverit dicendi facultas.* Cassiod. div. lect. 28 *quodsi huius studii* (Landwirtschaft) *requirantur auctores .... inter caeteros Columella et Aemilianus auctores probabiles extiterunt. Sed Columella sexdecim libris per diversas agriculturae species eloquens ac facundus illabitur, disertis potius quam imperitis accommodus; ut operis eius studiosi non solum communi fructu sed etiam gratissimis epulis expleantur;* über die Zahl *sexdecim* vgl. Becher (p. 58), der *tredecim* zu lesen vorschlägt. Isid. orig. 17, 1, 1 *nec minus studium habuerunt postmodum Cornelius Celsus et Julius Atticus, Aemilianus* (d. h. Palladius) *sive Columella, insignis orator, qui totum corpus disciplinae eiusdem complexus est.* Ueber Columella im Mittelalter vgl. Manitius, Philol. 48 (1889) p. 566; Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 50; über Columella bei Hugo von St. Victor vgl F. Bock, Leipz. Stud. 19 (1899) p. 8.

Die Ueberlieferung des Columella wird erschöpfend von Häussner (Die hdschr. Ueberlieferung des Columella nebst einer krit. Ausg. des 10. Buches, Karlsruhe 1889) behandelt. Der massgebende Codex ist der Sangermanensis s. IX/X, welcher einst dem Kloster Corbie in der Picardie angehörte, jetzt sich in Petersburg (nr. 207) befindet. Ergänzungen der Collationen gibt Langlet, Ad Colum. cod. Sangerm. qui vocatur (Eranos 1 (1896) fasc. 2 p. 86). Mit ihm stammt (Häussner p. 20) aus dem gleichen Archetypus der Ambrosianus (L. 85 sup. s. IX/X), den Häussner als identisch mit Politians ältestem Codex betrachtet. Diesen beiden ältesten Handschriften stehen der Mosquensis s. XIV und die übrigen, sämtlich dem 14. oder 15. Jahrh. angehörenden Handschriften, z. B. Laurentianus plut. 53, 32, Brerensis Mediolanus A. D. XV, 4, Caesenas Malatestianus plut. 24, 2 und Laurentianus Conn. Suppr. 285, gegenüber, welche von keiner besonderen Bedeutung sind. Ueber eine aus St. Gallen verschwundene Handschrift vgl. Reitzenstein, Philol. 57 (1898) p. 317. Ueber ein Columellaexcerpt des 11. Jahrh. im Miscellancodex Parisinus nouv. acquis. lat. 1630 vgl. Ihm, Rhein. Mus. 48 (1893) p. 479. Ueber einen Excerptor aus dem 15. Jahrh. vgl. Lundström. Skrifter utgifna af Human. Vetenskapssam fundet i Upsala 3, 6 (1894).

Ausg. in den Script. rei rust. vet. lat. von P. Victorius, Leyden 1541; J. M. Gesner, Leipz.[2] 1773/74; J. G. Schneider, Tom. 2, Leipz. 1794. Spezialausg. von Ress, Flensb. 1795. Krit. Separatausg. des 10. Buches von Häussner, vgl. den vorigen Passus; das 10. B. ist auch abgedruckt bei Wernsdorf, Poet. lat. min. 6. Bd. Eine neue kritische Ausg. wird vorbereitet von Lundström in Verbindung mit Langlet und Strömberg; von derselben ist das erste Heft, der liber de arboribus, Upsala 1897 erschienen. Beiträge zur Kritik liefert Lundström in der Zeitschr. Eranos 1 (1896) fasc. 1 p. 38; fasc. 3, 4 p. 169; 2 (1897) fasc. 2 p. 49.

Uebers. von M. C. Curtius, Hamb. 1769.

Litteratur. Barbaret, De Colum. vita et scriptis, Nancy 1888; Staudacher, Columella, Ein Beitr. zur Gesch. der Landwirtschaft, Neutitschein 1891; W. Becher, De Colum. vita et scriptis, Leipz. 1897; Ernst H. F. Meyer, Gesch. der Botanik 2, Königsberg 1855, p. 58.

Die anderen landwirtschaftlichen Autoren sind:

1. Julius Atticus. Er verfasste eine Monographie über den Weinbau. Colum. 1, 1, 14 *hic* (Atticus) *de una specie culturae pertinentis ad vites singularem librum edidit.* Weiterhin nennt ihn Columella an dieser Stelle einen zeitgenössischen Schriftsteller. Bei Plinius erscheint er n. h 17, 90; vgl. Münzer, Beitr. zur Quellenkrit. der Naturgesch. des Plin. p. 40. Eine Stellensammlung der Fragmente siehe bei Reitzenstein, De scriptorum rei. rust., qui intercedunt inter Catonem et Columellam, libris deperditis, Berl. 1884, p. 54.

2. Julius Graecinus. Er setzte die Thätigkeit des Julius Atticus fort; denn Columella sagt (1, 1, 14): *cuius* (*Attici*) *velut discipulus duo volumina similium praeceptorum de vineis Julius Graecinus composita facetius et eruditius posteritati tradenda curavit.* Dieser Graecinus war der Vater des Agricola; er stammte aus Forum Julii und wurde im Jahre 38 n. Chr. hingerichtet. In seinem Buch schloss er sich vielfach an Celsus (oben

p. 329) an; Plin. n. h. 14, 33 Graecinus, *qui alioqui Cornelium Celsum transcripsit*; vgl. dazu Münzer p. 30; Plinius erwähnt ihn auch 16, 24, 1, sowie im Quellenverzeichnis zu den Büchern 14—18. Stellensammlung der Fragmente bei Reitzenstein p. 56. — Henzen, Acta Arv. p. 190; Mommsen, Ephem. epigr. 1 (1872) p. 60; O. Hirschfeld, Wien. Stud. 5 (1883) p. 120; Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 195 Nr. 231.

4. Caelius.

498. Das Kochbuch des Caelius (Apici Caeli de re coquinaria libri X). Tacitus[1]) erzählt uns von einem Apicius, dessen Liebling Seian gewesen sein soll. Dieser Apicius hiess aber eigentlich M. Gavius. Als raffinierter Schwelger erhielt er den Beinamen Apicius von einem Vorläufer, welcher ein Zeitgenosse des P. Rutilius (cos. 105) war.[2]) Durch ihn ward aber der Name „Apicius" noch mehr zur Bezeichnung des unsinnigen Verschwenders und Schlemmers gestempelt. Er war eine solche Berühmtheit in dieser Beziehung, dass Apion ein Buch über seinen Luxus schreiben konnte.[3]) Zahllose Anekdoten waren über ihn im Umlauf;[4]) Seneca erzählt von ihm,[5]) dass er, nachdem er unsinnige Summen verprasst hatte, einen Ueberschlag seines Vermögensrestes machte; er fand, dass ihm noch zehn Millionen Sesterzen (etwa gleich zwei Millionen Mark) verblieben waren; im Besitz dieser Summe dünkte er sich ein armer Mann und setzte seinem Leben durch Gift ein Ziel. Athenaeus[6]) berichtet uns einen anderen Zug. Apicius hatte in Minturnae vernommen, dass es in Afrika ungewöhnlich grosse Krebse gebe; sofort unternahm er die beschwerliche Reise dahin; als sich aber das Gegenteil herausstellte, kehrte er, ohne längeren Aufenthalt zu nehmen, sofort wieder zurück. Dieser Schlemmer machte sich auch in der Litteratur bemerklich; er schriftstellerte über die Kochkunst, und manche seiner Rezepte waren so angesehen, dass sie seinen Namen tragen, z. B. apicische Kuchen.[7]) Sein Buch bildete eine Lieblingslektüre des Helius. Es ist uns nun ein Kochbüchlein erhalten, das in der Ueberlieferung einem Apicius Caelius beigelegt wird. Die Küchenrezepte sind systematisch in zehn Bücher gebracht, jedes Buch hat eine griechische, auf den Inhalt hinweisende Ueberschrift, z. B. Sarcoptes für Buch 2, Thalassa für Buch 9. So wie uns die Sammlung vorliegt, kann sie nicht von Apicius herrühren; denn sie enthält Rezepte mit seinem Namen, z. B. 134 patina Apiciana, 173 minutal Apicianum. Auch stimmen die uns von Plinius (n. h. 8, 209; 9, 66; 10, 133; 19, 137 und 143) nach Apicius gemachten Mitteilungen nicht mit denen des Kochbuchs. Endlich führen einige Rezepte ausdrücklich in eine spätere Zeit, so z. B. ist Nr. 205 nach dem Kaiser Commodus genannt.[8]) Nimmt man noch hinzu, dass der Autor des Büchleins Apicius Caelius genannt wird, so ergibt sich als einziger Ausweg aus allen Schwierigkeiten die Annahme, dass ein Caelius die Kochrezeptensammlung zusammengestellt hatte unter dem Namen Apicius, und dass sonach der ursprüngliche Titel

1) annal. 4, 1; Dio Cass. 57, 19.

2) Athen. 4 p. 168d. Ueber einen Apicius unter Traian vgl. Athen. 1 p. 7d.

3) Athen. 7 p. 294f *Ἀπίων δ' ὁ γραμματικὸς ἐν τῷ περὶ τῆς Ἀπικίου τρυφῆς.*

4) Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3[6] p. 18.

5) ad Helviam matrem de consol. 10, 9.

6) 1 p. 7c.

7) Athen. 1 p. 7a.

8) Wenn wir die Beinamen der Gerichte ins Auge fassen, kommen wir über die Zeit des Heliogabal (217—222) nicht hinaus.

des Werkchens war Caelii Apicius de re coquinaria, nach dem Muster von Ciceronis Cato de senectute. Das Büchlein wimmelt von griechischen Termini, ein Beweis, dass die Kochkunst in Griechenland zur höchsten Ausbildung gelangte.

Das Kochbuch des M. Gavius (Apicius). Seneca ad Helviam matrem de consol. 10, 8 *Apicius nostra memoria vixit .... scientiam popinae professus disciplina sua saeculum infecit*; Schol. Juv. 4, 23 *Apicius auctor praecipiendarum cenarum, qui scripsit de iuscellis. Fuit nam exemplum gulae.* Ael. Spart. Hel. 5, 9 (1 p. 31, 13 H. Peter) *atque idem Ovidii ab aliis relata idem apicii libros amorum in lecto semper habuisse*, wo Peter schreibt *idem Apicii Caelii relata idem Ovidii libros amorum.* Isid. orig. 20, 1, 1 *coquinae apparatum Apicius quidam primus composuit.* Vgl. auch § 476. — Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 111 Nr. 53.

Die Ueberlieferung des Kochbuchs des Caelius ist noch nicht methodisch geprüft; die letzte Ausgabe fusst besonders auf Vatic. 1146 s. X, Paris. 6167, Laur. 73, 20. Ueber die „Apici excerpta a Vinidario“ vgl. M. Haupt, Opusc. 3, Leipz. 1876, p. 150. Ueber die Auffindung des Kochbuchs durch Enoche vgl. Voigt, Die Wiederbelebung des klass. Altert. 2, Berl.[2] 1881, p. 203.

Ausg. Editio princeps, Mailand 1498; ed. Lister, London 1705; Almeloveen, Amsterdam 1709; Mich. Bernhold, Marktbreit 1787; neueste Ausgabe (mit unglaublich geschmackloser Vorrede) von Schuch, Heidelberg 1867; 2. Aufl. 1874.

Litteratur. Dierbach, Flora Apiciana, Ein Beitr. zur näheren Kenntnis der Nahrungsmittel der alten Römer, Heidelberg 1831; Ernst H. F. Meyer, Gesch. der Botanik 2, Königsberg 1855, p. 236; Uzanne, Das Kochbuch des Apicius (Zeitschrift für Bücherfreunde 1 (1897/98) H. 7 p. 369).

5. Scribonius Largus.

499. Das Rezeptbuch des Scribonius Largus. Von den sicherlich zahlreichen Aerzten der ersten Kaiserzeit kennen wir näher den Scribonius Largus.[1]) Derselbe war ein Schüler (c. 91) des Apuleius Celsus; mit ihm hörte zugleich denselben Vettius Valens (c. 94), der wegen seines ehebrecherischen Verhältnisses zu Messalina im Jahre 48 hingerichtet wurde.[2]) Von seinen Lehrern verzeichnet er auch den Trypho und zwar den Sohn[3]) (c. 175). Seine Praxis war nach seiner eigenen Versicherung eine sehr erfolgreiche (praef. p. 1, 17 H.); im Gegensatz zu anderen Aerzten, welche ihre Heilmethode auf die Diät begründeten, legte er den Schwerpunkt in die Medikamente. Seine glücklichen Resultate scheinen ihn auch dem Hofe nahe gebracht zu haben. Da er Claudius auf seinem Zug nach Britannien begleitete, war er vermutlich Leibarzt desselben. Auch auf seine Schriftstellerei gewann der Kaiser Einfluss. Der dem Arzt gewogene Freigelassene C. Julius Callistus,[4]) der unter Claudius das Amt a libellis führte, legte die medizinischen Schriften dem Herrscher vor und erlangte, dass sie mit dem kaiserlichen Namen herausgegeben wurden.[5]) Auf den Wunsch dieses Callistus stellte er auch die uns erhaltene Rezeptsammlung (compositiones) zusammen. Zwar hatte der Freigelassene nur be-

[1]) Prosopogr. imp. Rom. 3 p. 183 Nr. 209. Eine Fiktion ist der Beiname Designatianus. Als Heimat des Scribonius vermutet Buecheler (p. 321) Sicilien.

[2]) Tacit. annal. 11. 35.

[3]) Buecheler p. 322.

[4]) Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 184 Nr. 154; Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 1[6] p. 177.

[5]) praef. p. 5, 20 H. *adiutus omni tempore a te, praecipue vero his diebus .... tradendo scripta mea latina medicinalia deo nostro Caesari* (über diesen Ausdruck vgl. Jullian, Revue de philol. 17 (1893) p. 129), *quorum potestatem tibi feceram, ut ipse prior legeres simpliciterque indicares mihi, quid sentires .... tu .... diligentiam meam sub tanti nominis editione non verbis, sed re probasti periculumque non minus tu iudicii quam ego stili propter me adisti, quo tempore divinis manibus laudando consecrasti ....*

stimmte Rezepte verlangt, allein Scribonius glaubte darüber hinausgehen und eine ganze Sammlung von Heilmitteln geben zu sollen. Freilich auch die vorliegende war ihm noch nicht vollständig genug; er entschuldigt sich damit, dass er das Werkchen auf einer Reise, bei der er nur wenige litterarische Hilfsmittel mit sich führen konnte, abgefasst habe. Doch stellt er für die Zukunft die Ausfüllung der Lücken in Aussicht.

Die Sammlung enthielt 271 Rezepte, durch Blattverlust gingen indess (vgl. 167 fg.) einige verloren. In der Anordnung legt er die Körperteile zu Grund, mit dem Kopf beginnend, mit den Füssen schliessend. Es folgen (163) die Mittel gegen Schlangenbiss und die Antidota, dann wegen der innigen Verbindung, in der die interne Medizin und die Chirurgie zu einander stehen, auch die chirurgischen Medikamente (200), endlich werden der Vollständigkeit halber auch die Malagmata und die Acopa angeschlossen (255). Die Rezepte sind zum grossen Teil von ihm selbst zusammengestellt oder in irgend einer Weise von ihm modifiziert,[1] andere hatte er von Freunden erhalten, die für die entsprechende Wirkung mit ihrem Eide eintraten. Wieder andere, besonders chirurgische, sind unter dem Namen der Erfinder mitgeteilt. Aber auch sonst liess er sich keine Mühe verdriessen, um irgend ein gutes, erprobtes Mittel zu erhalten. Selbst von Nichtärzten verschaffte er sich Rezepte, so kaufte er von einem afrikanischen Weib ein Mittel gegen Kolik, mit dem dasselbe viele Heilungen in Rom erzielt hatte (122). Manchmal gelangte er nur schwer zum Ziele, so war ein berühmtes Medikament des Arztes Paccius Antiochus bei seinen Lebzeiten nicht zu erlangen, erst nach seinem Tode kam es zur Kenntnis des Scribonius, da die über dasselbe an den Kaiser gerichtete Schrift den öffentlichen Bibliotheken zugewiesen wurde (97). Die Wirkung der mitgeteilten Rezepte wird stark gepriesen,[2] namentlich diejenigen werden sehr hoch gestellt, welche auch für die Zukunft eine Sicherung vor dem Leiden geben (122; 162). Der Arzt unterlässt nicht auf die günstigen Heilerfolge, die mit denselben erzielt wurden, hinzuweisen (16; 39; 102; 118; 162). Auch führt er gern zur Empfehlung seiner Kompositionen deren Gebrauch in der kaiserlichen Familie an (31; 70; 268; 271 u. s. w.).

Ueber den medizinischen Wert der Rezepte steht uns kein Urteil zu; dagegen darf darauf hingedeutet werden, dass auch der Aberglaube in denselben eine Rolle spielt. So fügt Scribonius einem Mittel die Bemerkung bei, dass das zu gebrauchende Messer ein solches sein soll, mit dem ein Gladiator umgebracht wurde (13). Während der Autor dies an der Stelle ohne tadelnde Bemerkung mitteilt, regt sich bei einer anderen abergläubischen Vorschrift doch das Standesgefühl in ihm, indem er von der superstitio eines Arztes spricht (152; vgl. 17). An Sonderbarkeiten fehlt es in dem Rezeptbuch nicht (127; 70). Erklärungen für die Wirkung der Arzneien finden sich nicht; der Autor steht durchaus auf empirischem Standpunkt. Seine Compositionen sind ja durch die Erfahrung erprobt. Freilich weiss er sich für den Fall, dass eines der gepriesenen Rezepte versagen

[1] Vgl. Epilog.

[2] Sehr oft durch *mirifice facit, pro de st.*

sollte, eine Hinterthür offen zu halten; er erinnert daran, dass die Verschiedenheit des Leibes, des Alters, der Zeit, des Ortes auch eine verschiedene Wirkung der Heilmittel hervorrufe.

Das Arzneibuch scheint am Hofe grossen Anklang gefunden zu haben. Wenigstens hören wir, dass Claudius in seiner Censur 47/48 bekannt gemacht habe, dass für den Schlangenbiss nichts so heilsam sei als der Saft des Taxusbaums (Suet. Claud. 16). Auch Scribonius hatte ein Gegengift für diesen Fall mitgeteilt (168). Leider ist dasselbe verloren gegangen; wir werden aber nicht irren, wenn wir vermuten, dass das von Claudius empfohlene Mittel dem Buch des Scribonius entnommen war, das gerade damals erschien.

Abfassungszeit der Schrift. Der terminus post quem ergibt sich aus der Teilnahme des Scribonius an der britannischen Expedition des Claudius, 163 *cum Britanniam peteremus cum deo nostro Caesare*; der terminus ante quem aus der Erwähnung der Messalina als lebend, 60 *Messalina dei nostri Caesaris hoc utitur*. Das Intervallum ist sonach 43—48. Da es wahrscheinlich ist, dass Callistus, dem die compositiones gewidmet sind, das Amt a libellis nach Polybius' Tod (47) bekleidete und die Widmung sicher durch das Amt des Freigelassenen hervorgerufen wurde, wird sich das Intervallum noch auf 47—48 einengen müssen (Buecheler p. 327).

Ueberlieferung. Zuerst gab Ruellius den Scribonius im Jahre 1528 (Paris) heraus; allein seine Handschrift ist verloren; wenigstens konnte sie bis jetzt nicht aufgefunden werden. Unser Text beruht daher bis jetzt auf seiner Ausgabe; eine sekundäre Quelle ist Marcellus, der in sein Arzneibuch den grössten Teil des Scribonius, ohne seinen Gewährsmann zu nennen (G. Helmreich, Blätter für das bayer. Gymnasialschulw. 18 (1882) p. 385), aufnahm, und für welchen uns eine handschriftliche Quelle, der cod. Laudanensis (Laon) 420 s. IX, zur Verfügung steht.

Ausg. Auf die editio princeps folgten die Ausg. von Cratander 1528, und die in den Medici ant. von Aldus, Venedig 1547; den Med. art. principes von H. Stephanus, 1567; wegen des Commentars ist von Wichtigkeit die von Rhodius, Padua 1655; ein Abdruck der Rhodius'schen Ausg. ist die von Mich. Bernhold, Strassb. 1786. Neueste kritische Revision von G. Helmreich, Leipz. 1887.

Uebers. von Praef. und c. 1—79 mit pharmakologischem Commentar versehen von F. Rinne, Hist. Studien aus dem pharmakol. Inst. der Univ. Dorpat, hsg. von K. Robert, 5. Bd. 1896.

Litteratur. O. Sperling, In Scrib. Larg. animadv. ed. C. G. Kühn, Spec. I—III, Leipz. 1825 und 26; Ernst H. F. Meyer, Gesch. der Botanik 2, Königsberg 1855, p. 26; Buecheler, Rhein. Mus. 37 (1882) p. 321.

6. Sex. Julius Frontinus.

500. Biographisches. Wir kennen Frontin aus Tacitus; er erwähnt seine Prätur des Jahres 70, er erwähnt ferner seine ausgezeichnete militärische Wirksamkeit in Britannien als Nachfolger des Petilius Cerealis. Konsul war Frontinus mehrmals, dann Curator aquarum im Jahre 97. Gestorben scheint er um 103 zu sein, da damals der jüngere Plinius sein Nachfolger im Augurat wurde. Eine charakteristische Aeusserung von ihm teilt derselbe Plinius mit. Frontinus verbot nämlich, ihm ein Denkmal nach seinem Tode zu setzen, mit den Worten: Der Aufwand für ein Monument ist ganz überflüssig, unser Andenken wird ohne dieses sich erhalten, wenn wir es durch das Leben verdient haben.[1])

Zeugnisse. Der Vorname Sex. ist durch CIL 6, 2222; 8, 7066; 9, 6083, 78 festgestellt. Frontin war praetor urbanus im J. 70; Tacit. hist. 4, 39. Wann er zum erstenmal cos. suff. war, lässt sich nicht sicher feststellen, die Gelehrten schwanken zwischen 74 oder 72/73; vgl. Nipperdey, Opusc., Berl. 1877, p. 520. Prosopogr. imp. Rom. 2 p. 192 Nr. 216. Ueber seine Verwaltung Britanniens, die etwa 76—78 angesetzt werden kann,

[1]) epist. 9, 19, 1 und 6.

sagt Tacitus (Agric. 17): *sustinuit molem Julius Frontinus, vir magnus, quantum licebat; validamque et pugnacem Silurum gentem armis subegit, super virtutem hostium locorum quoque difficultates eluctatus*; vgl. Hübner, Rhein. Mus. 12 (1857) p. 52. Ueber sein Prokonsulat in Asien vgl. Waddington, Fastes nr. 103. Curator aquarum wurde er im J. 97, vgl. de aquis 1; 102; cos. suff. II im J. 98, vgl. CIL 3 p. 862; Martial. 10, 48, 20; Asbach, Die Consularfasten der J. 96—119 n. Chr. (Bonner Jahrb. H. 72 (1882) p. 30); cos. ordin. III im J. 100 vgl. CIL 8, 7066; 6, 2222. Sein Augurat erhellt aus Plin. epist. 4, 8, 3 *successi* (im Augurat) *Julio Frontino, principi viro, qui me nominationis die per hos continuos annos inter sacerdotis nominabat, tamquam in locum suum cooptaret; quod nunc eventus ita conprobavit, ut non fortuitum videretur*; aus der Zeit des Briefes lässt sich auch das Todesjahr Frontins annähernd feststellen, es wird etwa 103 oder 104 gewesen sein. Ueber Frontin als Privatmann vgl. Martial. 10, 58. — Ueber das Leben Frontins vgl. Polenus, Ausg. de aquaeduct.; Dederich, Bruchstücke aus dem Leben des Frontinus (Zeitschr. für die Altertumswissensch. 1839 p. 834 und 1077). — Ein anderer Frontinus ist der Lamprid. vita Alex. Sev. 3, 3 (1 p. 230, 4 H. Peter) als Lehrer des Alexander Severus genannte Rhetor Julius Frontinus.

500a. Die Schriften Frontins. Die Schriftstellerei Frontins bewegt sich durchaus auf technischem Gebiete. Er schrieb teils zu seiner eigenen Belehrung bei der Uebernahme eines technische Kenntnisse erfordernden Amtes, teils schrieb er aber auch, nachdem er in der Praxis die betreffende Disziplin kennen gelernt hatte, zum Nutzen und Frommen anderer.[1]) Es sind folgende Werke zu verzeichnen:

1. Eine gromatische Schrift. Dieselbe wurde unter Domitian verfasst (54, 11 L.). Wir haben nur Auszüge aus derselben; sie umfasste zwei Bücher. Die Excerpte bekunden einen „tüchtigen und sachverständigen“ Schriftsteller.

Umfang und Inhalt des Werkes. Dass die Schrift ursprünglich aus zwei Büchern bestand, geht hervor aus 1 p. 64 Lachmann *uno libro instituimus artificem, alio de arte disputavimus*. Die Excerpte handeln *de agrorum qualitate, de controversiis, de limitibus, de controversiis agrorum*. Diese Excerpte hat zusammengesucht und zum Teil aus dem Commentare des Agennius Urbicus (1 p. 34) herausgeschält Lachmann (Feldm. 2 p. 112 und 109); Zarncke, Commentat. Studemund., Strassb. 1889, p. 194. — Mommsen, Frontins Bodenkategorien (Hermes 27 (1892) p. 79); Kritik von Frontins gromatischer Schrift (ebenda p. 114). — Vgl. noch Cantor, Die röm. Agrimensoren und ihre Stelle in der Gesch. der Feldmesskunst, Leipz. 1875, p. 93; 134; 179; Gesch. der Mathematik 1, Leipz. 1881, p. 500. S. auch unten p. 402 Anm. 2.

Spuren einer landwirtschaftlichen Schrift Frontins. Bei Gagilius Martialis (A. Mai, Classicorum auctorum e Vaticanis cod. edit. Tom. 1, Rom 1828, p. 410) finden wir einen *Julius Fronticus* citiert, wo natürlich *Frontinus* zu lesen.

2. Die Strategemata. Zu den technischen Schriften gehören zwei militärwissenschaftliche Werke; das eine hatte einen theoretischen Charakter, leider ist uns dasselbe verloren gegangen. Dagegen ist uns das zweite, welches Beispiele von Kriegslisten (strategemata) zusammenstellt, erhalten. Die Beispiele sind naturgemäss in der Weise angeordnet, dass im ersten Buch die Kriegslisten vor der Schlacht, im zweiten die in und nach der Schlacht, im dritten die bei der Belagerung aufgeführt werden. Innerhalb der einzelnen Bücher deuten die Kapitelüberschriften die verschiedenen Arten der Strategemata an. Die Fälle sammelt er aus Autoren, besonders aus den Geschichtschreibern. Die römische Kriegsgeschichte ist mit Vorliebe herangezogen. Die Beispielsammlung Frontins reizte zur Nachahmung; vermutlich nicht lange nach dem Erscheinen derselben entstand eine neue Sammlung. Diese legte aber mehr moralische Gesichts-

---

[1]) Vgl. die p. 399 aus der Praef. zu de aquis ausgeschriebene Stelle.

punkte zu Grund,[1]) sie ordnete die Beispiele nach den Rubriken: De disciplina, de effectu disciplinae, de continentia, de iustitia, de constantia, de affectu et moderatione, de variis consiliis; man erkennt sofort, dass hier ein ganz anderer Plan vorliegt als in dem Werk Frontins. Dieser gibt uns Strategemata,[2]) Kriegslisten, der Verfasser der zweiten Sammlung will uns Strategica, d. h. Aeusserungen und Handlungen des tüchtigen Feldherrn, darbieten. Merkwürdigerweise wurde diese zweite Sammlung mit den drei Büchern Frontins verbunden und als viertes Buch gezählt. Ja noch mehr, die Verbindung war keine zufällige, sondern eine absichtliche, das vierte Buch sollte als ein Werk Frontins erscheinen. Zu diesem Zweck wurde eine Vorrede geschrieben und der Vorrede zur Sammlung Frontins ein Passus beigefügt, um auf das neue Werk einstweilen hinzuweisen. Allein es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dieses Buch nicht von Frontin herrührt; ja in demselben ist Frontin bereits benutzt.

Die theoretische Schrift über das Militärwesen. Strateg. 1 praef. heisst es: *Cum ad instruendam rei militaris scientiam unus ex numero studiosorum eius accesserim eique destinato, quantum cura nostra valuit, satisfecisse visus sim, deberi adhuc institutae arbitror operae, ut sollertia ducum facta .... expeditis amplectar commentariis.* Veget. 1, 8 *compulit evolutis auctoribus ea me in hoc opusculo fidelissime dicere, quae Cato ille Censorius de disciplina militari scripsit, quae Cornelius Celsus, quae Frontinus perstringenda duxerunt;* vgl noch 2, 3; diese Stellen können sich nicht auf die strategemata beziehen. Auch bei den Griechen fand der Militärschriftsteller Beachtung, vgl. Aelian. tact. praef. (Köchly-Rüstow, Griech. Kriegsschriftst., 2. T., Leipz. 1855, p. 236) *ἐπεὶ δὲ ἐπὶ τοῦ θεοῦ πατρός σου* (Traians) *Νέρουας παρὰ Φροντίνῳ τῶν ἐπισήμων ὑπατικῶν ἐν Φορμίαις ἡμέρας τινὰς διέτριψα, δόξαν ἀπενεγκαμένῳ περὶ τὴν ἐν τοῖς πολέμοις ἐμπειρίαν, ... εὗρον οὐκ ἐλάττονα σπουδὴν ἔχοντα εἰς τὴν παρὰ τοῖς Ἕλλησι τεθεωρημένην μάθησιν* und de ordin. inst. 1 *περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον τακτικῆς ἐνετύχομεν συγγραφεῦσι Στρατοκλεῖ τε καὶ Φρόντωνι* (zu lesen ist *Φροντίνῳ*; vgl. Förster p. 447), *τῷ καθ' ἡμᾶς ὑπατικῷ ἀνδρί*; vgl. dazu R. Förster, Hermes 12 (1877) p. 446.

Ziel und Gliederung der Strategemata. 1 praef. *sollertia ducum facta, quae a Graecis una στρατηγημάτων appellatione comprehensa sunt, expeditis amplectar commentariis. Ita enim consilii quoque et providentiae exemplis succincti duces erunt .... in tres libros ea diduximus: in primo erunt exempla, quae competant proelio nondum commisso; in secundo, quae ad proelium et confectam pacationem pertineant; tertius inferendae solvendaeque obsidioni habebit στρατηγήματα: quibus deinceps generibus suas species attribui.*

Die Unechtheit des vierten Buches ist von Wachsmuth (Rhein. Mus. 15 (1860) p. 574) und besonders E. Wölfflin (Hermes 9 (1875) p. 72) mit unwiderleglichen Beweisen dargethan. Der Versuch Fritzes (De Juli Frontini strategematon libro IV, Halle 1888), das vierte Buch wieder für Frontin in Anspruch zu nehmen, kann nicht als gelungen erachtet werden.

Ueber die Abfassungszeit des vierten Buches herrscht noch wenig Uebereinstimmung. Wachsmuth nahm als diese Zeit das 4. oder 5. Jahrh. an und erfreute sich für seine Behauptung der Beistimmung E. Wölfflins. Diese Ansicht kann unmöglich richtig sein; schon die Sprache legt ein Veto ein. Viel weiter zurück geht Gundermann in seinen Quaest. de Juli Frontini strategematon libris (Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 16 (1888) p. 326), er meint: „in eam inclino sententiam, ut scriptum esse quartum librum existimem ab homine haud ita erudito — a studioso, si vis, rhetoricae — aetate a Frontino non multum distante, initio fortasse saeculi alterius p. Chr." Jch habe (Philol. 48 (1889) p. 647) ebenfalls in den Streit eingegriffen und folgende Hypothese der Prüfung der Gelehrten unterstellt: „Der Verfasser des IV. Buches ist der Offizier, dem sich die Lingonen im Jahr 70 unterwarfen (4, 3, 14); er ist sonach Zeitgenosse Frontins. Für seine Schrift benutzte er wie andere Quellen so auch die Kriegslisten Frontins. Erst eine dritte Person hat diese Schrift mit Frontin verbunden, zu diesem Zweck eine Vorrede geschrieben und einen Passus der Vorrede des ächten Frontin hinzugefügt."

---

[1]) Wachsmuth (Einl. in das Studium der alten Gesch., Leipz. 1895, p. 230) nennt daher das Produkt: „militärisches Moralbüchlein."

[2]) Ueber die Bedeutung des Wortes vgl. Wachsmuth, Rhein Mus. 15 (1860) p. 580; Gundermann, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 16 (1888) p. 320.

Ueber die Quellen der beiden Sammlungen. Bludau, De fontibus Frontini, Königsberg 1883 (ohne Bedeutung); Gundermann, Fleckeis. Jahrb. Supplementbd. 16 (1888) p. 361; Ausg. p. 144: Conspectus locorum quibus eadem Strategemata traduntur; Fritze p. 32.

Die Ueberlieferung beruht auf zwei Klassen. Die erste ist am reinsten vertreten durch den Harleianus 2666 s. IX/X, hierzu kommen Auszüge im Goth. I 101 s. IX und Cusan. C. 14 s. XII; der beste Vertreter der zweiten geringeren Klasse ist Parisinus 7240 s. X/XI; Gundermann, Commentat. philol. Jen. 1 (1881) p. 86. Ueber eine Blattversetzung im Archetypus vgl. Haase, Rhein. Mus. 3 (1845) p. 312; Hedicke, Hermes 6 (1872) p. 156. Ueber die Strategemata in alten Bibliothekskatalogen vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 65.

Ausg. Von den älteren nennen wir: cum notis Stewechii ed. F. Modius, Leyden 1607; emend. illustr. Tennulius, Leyden 1675; F. Oudendorp, Leyden 1731; 1779; Sammelausg. von Schwebel, Leipz. 1772; die massgebende kritische Ausg. ist die von Gundermann, Leipz. 1888; vgl. dazu Petschenig, Philol. Supplementbd. 6 (1892) p. 399; Sonderausg. des B. 4 von Gundermann in den Commentat. philol. Jen. 1 p. 83.

Litteratur. Esternaux, Die Komposition von Frontins Strategemata, Berl. 1889; H. Düntzer, Domitian in Frontins Strateg. (Bonner Jahrbücher H. 96/97 (1896) p. 172); Grasso, Una questione di topogr. stor. et un errore di Frontino tra le imprese di Filippo II di Macedonia (Rendiconti d. R. Istituto lombardo Ser. 2 vol. 31 (1898) fasc. 14).

3. De aquis urbis Romae l. II. Als Frontin von Nerva mit der Aufsicht über die römischen Wasserleitungen betraut wurde (97), fühlte er das Bedürfnis, sich über sein Ressort genau zu informieren; denn nichts widerstand seiner Gewissenhaftigkeit so sehr, als sich in dem ihm übertragenen Amt von fremdem Urteil abhängig zu machen. Zunächst also zu seiner eigenen Belehrung und zu seinem eigenen Gebrauch schrieb er dieses Promemoria nieder; allein da er sich der Hoffnung hingab, dass es auch für seine Nachfolger von Nutzen sein könnte, publizierte er das Werkchen nach dem Tode Nervas unter Traian. Er macht uns bekannt mit den Namen der römischen Wasserleitungen, mit der Zeit ihrer Errichtung, mit ihrem Lauf und ihrer Konstruktion, mit der Verteilung des Wassers, endlich mit den rechtlichen Verhältnissen. Die Darlegung ist einfach und sachlich gehalten; es ist ein vortreffliches und für die Erkenntnis einer höchst wichtigen Einrichtung nützliches Schriftchen, das auch durch eingelegte Aktenstücke (z. B. 104, 106, 108) bedeutungsvoll wird.

Titel der Schrift. Im Cassinensis wird die Schrift betitelt: *de aquae ductu urbis Romae*; Buecheler (praef. p. XIII) gibt mit Heinrich als Titel der Schrift *de aquis urbis Romae*; H. Sauppe (Gött. gel. Anz. 1859 p. 995) schlägt vor *de cura* oder *de officio aquarum urbis Romae.*

Ziel der Schrift. Praef. *Cum. . . . . sit nunc mihi ab Nerva Augusto . . . . aquarum iniunctum officium . . . . primum ac potissimum existimo, sicut in ceteris negotiis institueram, nosse quod suscepi . . . . quapropter ea, quae ad universam rem pertinentia contrahere potui, more iam per multa mihi officia servato in ordinem et velut [in hunc] corpus diducta in hunc commentarium contuli, quem pro formula administrationis respicere possem. In aliis autem libris, quos post experimenta et usum composui, succedentium res acta est; huius commentarii pertinebit fortassis et ad successorem utilitas, set cum inter initia administrationis meae scriptus sit, in primis ad nostram institutionem regulamque proficiet.*

Abfassungszeit. Da der Autor (praef. 2) sagt, dass er das Schriftchen *inter initia administrationis* geschrieben, fällt die Abfassung ins Jahr 97. Allein die Herausgabe und Schlussredigierung muss nach dem Tod Nervas, da 118 Nerva *divus* heisst, unter der Regierung Traians erfolgt sein; vgl. 93 *novum auctorem imperatorem Caesarem Nervam Traianum Augustum praescribente titulo.*

Die Ueberlieferung beruht auf einer einzigen Handschrift in Monte Cassino 361, von der alle übrigen abstammen. Neue Collation derselben von Petschenig, Wien. Stud. 6 (1884) p. 249; Sabbadini, Notizie storico-critiche di alcuni cod. Lat. (Studi ital. di filol. class. 7 (1900) p. 99 f.) deutet jedoch Zweifel an, da er meint, dass eine der noch nicht verglichenen Handschriften möglicherweise aus einem Hersfeldensis abstammt.

Ausg. Von den älteren Ausg. ist besonders zu nennen die von Polenus, Padua 1722; von den späteren verzeichnen wir: G. Ch. Adler, Altona 1792; rec. illustr. et ger-

manice redd. Dederich, P. 1, Wesel 1841. Massgebende kritische Ausg. von Fr. Buecheler, Leipz. 1858; vgl. dazu H. Sauppe, Gött. gel. Anz. 1859 p. 990.

Zur Erläuterung. Lanciani, Topografia di Roma antica. I commentarii di Frontino intorno le aque e le aque dotti. Silloge epigrafica aquaria (Memorie della classe di scienze morali, stor. e filol. della accad. dei Lincei bol. 4 (1881) p. 315); Herschel, Frontin., a histor. book on the water supply of the city of Rome a. d. 97, Ithaka 1894; Rocchi, Il diverticolo Frontin. all' acqua Tepula (Studii e docum. di storia e diritto 17 (1896) p. 125).

Gesamtausg. von R. Keuchenius, Amsterdam 1661; Bipontina vom J. 1788; rec. Dederich, Leipz. 1855.

7. Die Agrimensoren.

501. Die agrimensorischen Schriften. Die Römer wurden durch verschiedene Umstände auf die Feldmesskunst hingewiesen. Schon die Abgrenzung eines Templum[1]) durch die Augurn führte auf die Messkunst; auch das Lagerschlagen, die Agrargesetzgebung, die Militärkolonien erforderten die Beihilfe des Geometers. Es bildete sich daher im Lauf der Zeit ein Stand der Feldmesser (Agrimensores), von dem Visirinstrument groma[2]) auch Gromatici genannt, es bildeten sich Schulen, es bildete sich eine Litteratur, die wir vom ersten bis zum sechsten Jahrhundert verfolgen können.[3]) Diese Litteratur streifte neben dem Mathematischen auch das Juristische. Wir lernen durch dieselbe eine neue Seite des Altertums kennen. Freilich wenn wir diese gromatischen Schriften auf die Wissenschaft hin untersuchen, so gewinnen wir kein günstiges Urteil. Ein Sachkenner[4]) äussert sich also: „Die Römer selbst mögen in der Feldmesskunst, worin sie seit Alters Uebung hatten, manche praktische Neuerungen eingeführt haben; in der Feldmesswissenschaft haben sie nur abgeschrieben, zuerst den Heron von Alexandrien, später wahrscheinlich eine älteste lateinische Bearbeitung dieses Schriftstellers, an welcher jeder neue Abschreiber nur kleine stilistische Veränderungen vornahm. Das wissenschaftliche Verständnis hat dabei eher abgenommen als zugenommen.“

Ueberlieferung der Agrimensoren. Die wichtigste Handschrift ist der Arcerianus in Wolfenbüttel 2403 s. VI/VII. Den Namen erhielt der Codex von dem früheren Besitzer Joh Theodoretus Arcerius, der zu Utrecht im Jahre 1604 starb. Die Handschrift besteht aus zwei Hälften (A und B), „die erste ist in einer Kolumne, die zweite in zwei Kolumnen geschrieben, die erste zählt 28, die zweite 26 Zeilen auf jeder Seite; die erste enthält Zeichnungen und Bilder, die zweite nicht. Auch die Schriftzüge sind verschieden: die der ersten Hälfte sind altertümlicher, am Ende der Zeilen oft eine Art Kursiv- und in Ueberschriften oft Kapitalschrift, die der zweiten dagegen durchaus in Uncialschrift“. Mehrere Stücke stehen in jeder der beiden Hälften. Das Original ist in manchen Stücken nicht dasselbe. Blume, Feldm. 2 p. 6. Ueber ein Bildnis im Codex, welches wahrscheinlich den Euclid darstellt, vgl. Fr. Marx, Digitis computans (Fleckeis., Jahrb. Supplementbd. 27 (1900) p. 195). Ausser dieser Handschrift befindet sich noch eine zweite agrimensorische in Wolfenbüttel, der codex Gudianus 105 s. IX/X, welcher der zweiten Handschriftenfamilie angehört, wie der Palatinus-Vaticanus 1564 s. IX/X. Repräsentant einer dritten Familie ist der Erfurtensis-Amplonianus 362 s. XI. In die vierte Klasse gehören die Excerpta Rostochiensia. Vgl. Blume, Feldm. 2 p. 1--96; die Uebersicht der einzelnen Teile der Handschriften von Lachmann, Feldm. 1. p. VIII.

Ausg. von Goesius, in den Rei agrariae auctores legesque, Amsterdam 1672; die massgebende Ausg. ist: Die Schriften der röm. Feldmesser hsg. und erl. von F. Blume,

[1]) H. Nissen, Templum, Berl. 1869 p. 11.

[2]) Ueber die Beschaffenheit des Instruments vgl. die Verhandlungen der Archaeol. Ges. zu Berlin, in der Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 827.

[3]) Mommsen, Feldm. 2 p. 174.

[4]) Cantor, Die röm. Agrimensoren etc. p. 139.

K. Lachmann und A. Rudorff, 1 Bd. Texte und Zeichnungen, Berl. 1848; 2 Bd. Erläuterungen und Indices, Berl. 1852.

Litteratur. Den Anstoss zur Wertschätzung der Agrimensoren gab Niebuhr, Kleine hist. und philol. Schr. 2 (1843) p. 81. Ueber die Gromatik belehren in mustergiltiger Weise die Gromatischen Institutionen von Rudorff, Feldm. 2 p. 229—464. Weitere Abhandlungen sind: Hultsch, in Ersch und Grubers Encycl. I. Section, Teil 92 (1872) p. 97; Cantor, Die röm. Agrimensoren und ihre Stellung in der Geschichte der Feldmesskunst, Leipz. 1875; Stöber, Die röm. Grundsteuervermessungen, München 1877. Beide Arbeiten ergänzen sich. Bei Cantor fällt alles Schwergewicht auf die Darlegung der griechischen Quelle, aus der die römischen Agrimensoren ihre mathematischen Sätze haben; bei Stöber, der im allgemeinen Teil ganz von Rudorff abhängig ist, ruht der Hauptnachdruck auf der technischen Ausführung. Rossi, Groma e squadro, ovvero storia dell' agrimensura ital. dai tempi antichi al sec. XVII, Turin 1877; P. Tissot, Étude histor. et jurid. sur la condition des agrimensores dans l'ancienne Rome, Paris 1879; Ruggieri, Sugli uffici degli agrim. (Studii e docum. di storia e di diritto 3 (1882) 3, p. 195); Ruggiero, Dizionario epigr. 1 p. 367; Kubitschek unter Agrimensores in Pauly-Wissowas Realencycl. 1 Sp. 894; M. Weber, Die röm. Agrargesch. in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht, Stuttg. 1891; Mommsen, Zum röm. Bodenrecht (Hermes 27 (1892) p. 79); Die Interpolationen des gromat. Corpus (Bonner Jahrbücher H. 96/97 (1895) p. 272); Beaudouin, La limitation des fonds de terre dans ses rapports avec le droit de propriété (Nouv. revue de droit franç. et étranger 17 (1893) p. 398; 18 (1894) p. 157 und 309); A. Schulten, Die römische Flurteilung und ihre Reste (Abh. der Gött. Ges. der Wissensch. philol. hist. Kl. N. F. Bd. 2 (1898) Nr. 7; dazu vgl. Degering, Berl. philol. Wochenschr. 1899 Sp. 435); Röm. Flurkarten (Hermes 33 (1898) p. 534); Flurteilung und Territorien in den röm. Rheinlanden (Bonner Jahrbücher H. 103 (1898) p. 12).

Ausser Frontin haben wir in unserem Zeitraum noch folgende Agrimensoren zu verzeichnen:

1. Hyginus; er ist von dem gleichnamigen Grammatiker der augustischen Zeit und dem Mythographen (2. T.[2] 1. H. § 350) wohl zu scheiden. Der Gromatiker lebte zur Zeit Traians, wie aus seinem Werke hervorgeht. Dieses Werk handelte in drei Abteilungen 1) de limitibus, 2) de condicionibus agrorum, 3) de generibus controversiarum.[1]) Strittig ist, ob noch eine zweite Schrift De limitibus constituendis von unserem Hygin oder einem späteren herrührt. Es ist wohl das letzte anzunehmen.

Abfassungszeit des gromatischen Werkes. Feldm. 1 p. 121, 7 *nuper quidam evocatus Augusti . . . . , cum in Pannonia agros veteranis ex voluntate et liberalitate imperatoris Traiani Augusti Germanici adsignaret*; 131, 17 *hoc comperi in Samnio, uti quos agros veteranis divus Vespasianus adsignaverat, eos iam ab ipsis quibus adsignati erant aliter possideri.* Vgl. Lachmann, Feldm. 2 p. 139; Hultsch, Metrol. script. 2 p. 61. der als wahrscheinliches Abfassungsjahr 103 annimmt.

Zur Charakteristik. Lachmann, Feldm. 2 p. 139: „Die Schrift des Frontinus ist, soviel wir sehen können, nirgend ohne eigene Selbständigkeit benutzt. Die Darstellung ist etwas mehr handwerksmässig, aber eines gründlichen Kenners, die Redeweise nicht eines Gelehrten, sondern des Technikers."

Eine Schrift über die sich auf die Metation beziehenden Verordnungen und Gesetze erwähnt Hygin (1 p. 133, 14 L) *cuius (Domitiani) edicti verba itemque constitutiones quasdam aliorum principum itemque divi Nervae in uno libello contulimus.*

Der Verfasser der Schrift „de limitibus constituendis" (Feldm. 1 p. 166) ist nach Lachmann ein jüngerer Hyginus (Feldm. 2 p. 136); diese Ansicht wird verworfen von L. Lange zu Hyginus de munit. castr. p. 44 und Gött. gel. Anz. 1853 p. 526; für Lachmann spricht sich dagegen mit Recht Gemoll aus (Hermes 11 (1876) p. 174). Zur Ueberlieferung vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 70.

De munitionibus castrorum hat man auch Hygin beigelegt, allein ohne Grund. Im cod. Arcerianus fehlt der Anfang der Schrift mit dem Titel und am lückenhaften Schluss erscheint die Subscriptio: *liber gromaticus Hygini de divisionibus agrorum*, welche zu dem Inhalt der Schrift in keiner Weise passt. Vgl. Gemoll, Hermes 10 (1876) p. 244; Droysen, ebenda 14 (1879) p. 479. Zudem streiten auch sprachliche Gründe gegen die Identifizierung

[1]) Feldm. 1 p. 108—134. Ueber die Zeichnungen (Flurkarten) vgl. A. Schulten, Hermes 33 (1898) p. 536.

mit einer der unter dem Namen Hygins überlieferten Schriften; vgl. Gemoll, Hermes 11 (1876) p. 174. Die Zeit des Schriftchens fällt wahrscheinlich in das dritte Jahrhundert. – Ausg. von Scriverius, Leyden 1607; Schele, Amsterdam 1660; L. Lange, Göttingen 1848; W. Gemoll, Leipzig 1879; Domaszewski, Leipz. 1887, mit deutscher Uebers. und deutscher Erläuterung (vgl. dazu A. Gemoll, Wochenschr. für klass. Philol. 1888 Sp. 752; W. Gemoll, Berl. philol. Wochenschr. 1888 Sp. 687). Vgl. noch Droysen, Rhein. Mus. 30 (1875) p. 469; W. Förster, Rhein. Mus. 34 (1879) p. 237; A. Gemoll, Die Hyginische Lagerbeschreib. (Hermes 15 (1880) p. 247); Ursin, De castris Hygini qui fertur quaest., Helsingfors 1881 (behandelt auch die Geschichte der Hyginüberlieferung); Marquardt, Röm. Staatsverwalt. 2, Leipz.[2] 1884, p. 599; A. Jung, Wien. Stud. 11 (1889) p. 153.

Zeugnis über die Schrift. 45 *in quantum potui, domine frater, pro tirocinio meo in brevi omnes auctores sum persecutus, et quidquid circa compositionem castrorum aestivalium instituerunt, in hoc libello, priusquam numeros instituerem, sub ratione omnia declaravi. Principia in omni inceptatione metationis scribendo nullus auctor in hunc diem ostendit, propter quod spero sollicitudinem nostram digne tibi placituram* .... (47) *methodum metationis a me exquisitam* .... *elaboravi, ut, si dignatus fueris iniungere, novitatem metationis ad magnitudinem tuam primus ad feram, quae tibi spero placebit, si primum cotidianum metationem tractabis.*

2. Balbus; derselbe hatte an einem dacischen Feldzuge teilgenommen; da er den Kaiser nicht nennt, haben wir die Wahl zwischen Domitian und Traian, doch spricht die Wahrscheinlichkeit mehr für den letzten Kaiser. Nach seiner Rückkehr vollendete er ein Werk, welches in dem codex Arcerianus „Balbi ad Celsum expositio et ratio omnium formarum“[1]) betitelt ist, während es in anderen Handschriften dem Frontin,[2]) ja sogar dem Fronto beigelegt wird. Celsus, dem das Werk gewidmet ist, hatte durch die Verbesserung des Visierinstruments sich einen Namen gemacht.[3]) So wie die Schrift uns vorliegt, enthält sie nach einer Uebersicht der gebräuchlichen Masse eine Darstellung der geometrischen Begriffe, die sich besonders auf Heron stützt.[4]) Allein das Werk ist ohne Zweifel nicht vollendet.[5]) Da Balbus[6]) forma in der Bedeutung „geometrische Figur“ fasst, kann über den Charakter des Verlorenen kein Zweifel sein.

Zeugnis. Feldm. 1 p. 92, 4 *omnium, ut puto, liberalium studiorum ars ampla materia est; cui in hac modica re nequid deesset, ingenti animo admoveram vires. Intervenit clara sacratissimi imperatoris nostri expeditio, quae me ab ipsa scribendi festinatione seduceret*; 93, 6 *postquam ergo maximus imperator victoria Daciam proxime reseravit, statim ut e septentrionali plaga annua vice transire permisit, ego ad studium meum tamquam ad otium sum reversus, et multa* .... *recollegi.* — Gensel, unter Balbus in Pauly-Wissowas Realencycl. 2 Sp. 2820. Text in den Feldm. 1 p. 91; zum Teil bei Hultsch, Metrol. script. 2 p. 57.

Die Mommsen'sche Hypothese. Mommsen (Feldm. 2 p. 150) erblickt in der Schrift die Einleitung zu einem grösseren Ganzen, welches, da *forma* nach ihm (l. c. p. 148) „Grundriss“ bedeutet, ein Register der in die öffentlichen Grundrisse eingetragenen agri divisi et adsignati sein soll (p. 154); solche Register lägen uns aber in den libri coloniarum (s. u. p. 403) vor. Vgl. Gensel l. c. Sp. 2821. Allein dieser Hypothese steht die Definition von *forma* bei Balbus entgegen. Möglich ist aber und wahrscheinlich, dass Balbus noch andere gromatische Schriften verfasst hat, und dass noch manches von ihm aus dem gromatischen Corpus herausgeschält werden kann.

Das Schriftchen de asse minutisque eius portiunculis wurde von Fabius Calvus aus Ravenna in Verbindung mit seiner Uebers. des Hippocrates 1525 als Teil eines Werkes de agrimensoria et numerorum ratiocinatoria von Balbus herausgegeben. Mommsen (Feldm. 2 p. 150) betrachtet dieses Schriftchen als Teil des von ihm konstruierten Werkes

---

[1]) Lachmann (Feldm. 2 p. 134) will unrichtig *mensurarum* statt *formarum*.

[2]) In Bibliothekskatalogen erscheint öfters *Frontinus de geometria* (einmal auch *Frontinianum de iuncturis et compaginibus membrorum*); vgl. Manitius, Rhein. Mus. 47 (1892) Ergänzungsh. p. 65.

[3]) Feldm. 1 p. 92, 16; vgl. Hultsch, Metrol. script. 2 p. 8.

[4]) Hultsch, Ersch und Grubers Encycl. s. v. Gromatiker Teil 92 p. 103; Cantor, Die röm. Agrimens. p. 101.

[5]) Hultsch, Ersch und Grubers Encycl. p. 104; Metrol. script. 2 p. 10; Cantor p. 101.

[6]) Feldm. 1 p. 104, 1.

unseres Feldmessers Balbus; auch Lachmann (2 p. 134) nimmt an der Identifizierung dieses Balbus mit dem mensor Balbus keinen Anstoss. Dagegen hat W. Christ (Sitzungsber. der Münchner Akad. 1863 p. 105) gezeigt, dass das Schriftchen nicht vor 222 fallen könne. Einen terminus ante quem setzt noch Hultsch (Metrol. script. 2 p. 14), indem er die Abfassungszeit in das Intervallum der Regierungen des Alexander Severus (222—230) und des Constantin des Grossen (306—337) rückt. Herausgegeben von J. Fr. Gronov in seinem Comm. de sestertiis, Leyden 1691; bei Hultsch, Metrol. script. 2 p. 72.

3. Siculus Flaccus; er schrieb de condicionibus agrorum (und zwar derjenigen in Italien) in breiter Darstellung[1]) nach der Regierungszeit Domitians.

Ueberlieferung. Der Autor ist durch die zweite Handschriftenklasse überliefert, angehängt sind die nomina limitum. Einzelne Blätter haben sich in den Hygin der ersten Handschriftenklasse hineinverschlagen.

Ausg. in den Feldm. 1 p. 134.

4. M. Junius Nipsus. In der Ueberlieferung (1 p. 285 L.) wird ein agrimensorischer Schriftsteller eingeführt mit „incipit Marci Juni Nipsi l. II feliciter". Von ihm sind folgende Probleme behandelt: 1. Die Uebermessung eines Flusses (fluminis varatio)[2]) p. 285 L.; 2. Die Wiederherstellung einer Limitationsgrenze (limitis repositio)[3]) p. 286 L.; 3. Podismus (Ausmessung nach Fussen)[4]) p. 295 L. Die Zugehörigkeit des Teils 297, 1—301, 14 bezweifelt Mommsen.[5]) Die Zeit dieses Feldmessers wird nicht unter das zweite Jahrhundert n. Chr. herabgesetzt werden dürfen.[6])

Ein ungedrucktes Fragment des Podismus wurde publiziert von L. Bachmann, Zur Handschriftenkunde, 3. H., Rostock 1861.

Ueber die demonstratio artis geometricae werden wir im vierten Teil handeln.

Der liber coloniarum. Mommsen unterscheidet zwei Redaktionen, eine durch den Arcerianus vertretene (= l. I coloniarum Lachmanns) und eine jüngere besonders durch den Gudianus erhaltene (= l. II coloniarum Lachmanns). Im Palatinus-Vaticanus 1564 stehen beide Recensionen nebeneinander, im Erfurtensis sind sie ineinander gearbeitet, vgl. Mommsen, Feldm. 2 p. 157. Die erste Fassung ist ein im fünften Jahrhundert gemachter Auszug einer noch guten Zeiten angehörigen Schrift. Im Arcerianus lautet die Subscriptio (Feldm. 1 p. 239) *huic addendas mensuras limitum et terminorum ex libris Augusti et Neronis Caesarum, sed et Balbi mensoris, qui temporibus Augusti omnium provinciarum et formas civitatium et mensuras compertas in commentariis contulit et legem agrariam per diversitates provinciarum distinxit ac declaravit.* Hier ist also von einem Balbus als einer Quelle des lib. col. die Rede und zwar von einem Balbus aus der Zeit des Augustus. Allein dies ist eine Unmöglichkeit. Selbst der Balbus der traianischen Zeit macht Schwierigkeiten, da die Zeitangaben weiter hinabreichen, bis in die Zeit von M. Aurelius und Commodus (Mommsen, Feldm. 2 p. 178). Was den Wert der Verzeichnisse anlangt, so ist dieser ein sehr problematischer, besonders die jüngere Fassung ist „bis zur völligen Unbrauchbarkeit entstellt" (Mommsen, Feldm. 2 p. 181). — Text in den Feldm. 1 p. 209. — Vgl. H. Nissen, Ital. Landeskunde 1 p. 26; Mommsen, Die ital. Regionen (Beiträge zur alten Gesch. und Geogr., Festschr. für Kiepert, Berl. 1898, p. 106).

Ein mit dem liber coloniarum verwandtes Fragment wurde aus einem Codex von Rheims publiziert von Demaison, Bulletin hist. et philol. du comité des travaux hist. et scient. 1888 p. 19.

---

502. Rückblick. Die einzelnen Erscheinungen, wie sie in der Litteratur von Tiberius bis Hadrian sich abgespielt haben, sind jetzt zu Ende geführt; es liegt uns noch ob, das in den verschiedenen Fächern Geleistete zusammenzufassen. Wir beginnen mit der Poesie und zunächst mit dem

---

[1]) Gemoll, Hermes 11 (1876) p. 171. Ueber die Zeit des Autors vgl. die Zusammenstellung von L. Lange, Gött. gel. Anz. 1853 p. 530.

[2]) Stoeber p. 126.

[3]) Stoeber p. 128.

[4]) Vgl. Cantor p. 96 und dessen eingehende Betrachtung p. 103.

[5]) Feldm. 2 p. 149.

[6]) Cantor p. 103.

Epos. Hier erkennen wir aufs deutlichste die Nachwirkungen Vergils. Seine Aeneis war für die epische Technik und die epische Sprache vorbildlich geworden, und die Epiker unseres Zeitraums sind mehr oder weniger davon abhängig. Ihre Stoffe entnahmen sie teils aus der griechischen Sagenwelt, wie Valerius Flaccus in seinen Argonautica und Statius in seiner Achilleis und in seiner Thebais, oder aus der vaterländischen Geschichte wie Lucanus in seiner Pharsalia und Silius Italicus in seinen Punica. Das nationale Epos lässt aber zwei Strömungen erkennen. Silius Italicus behält den mythologischen Apparat, die traditionelle Maschinerie bei, Lucanus will von dieser völlig erstorbenen, schablonenhaften Welt nichts wissen und wirft sie daher über Bord; ihm ist das Fatum das Bestimmende. Ein in Petrons Satirae eingeschobenes Epos über den Bürgerkrieg ist durch die Absicht des Verfassers, in diesem Kunststreit Stellung zu nehmen, hervorgerufen worden. Höfische Beziehungen leuchten stärker oder schwächer aus jedem Epos hervor; man sieht, die Poesie richtet besonders gern ihre Augen zum Herrscher empor. Aber das Hauptübel, an dem das Epos unserer Zeit krankt, ist der Einfluss, den die Rhetorschule auf dasselbe gewinnt; dadurch tritt die Handlung zurück, die Rede und die Beschreibung vor. Jeder, der die genannten Epen mit vorurteilsfreiem Blick würdigt, muss zu der Erkenntnis gelangen, dass die Zeit der epischen Dichtung vorbei ist. Allein der Tod ist der Anfang eines neuen Lebens; für das Epos stellt sich der Roman ein, der in unserer Epoche einen ganz vorzüglichen Bearbeiter in Petronius Arbiter gefunden hat. Zwar nimmt diese neue Gattung die Form der Prosa an und verwendet die Poesie nur zum Schmuck und zur Einlage, allein trotzdem beruht sie auf dichterischer Conception. Das Werk des Petronius ist ein Kulturgemälde ersten Ranges und zweifellos eines der besten Produkte der römischen Poesie überhaupt. Das didaktische Gedicht, das in der vorigen Periode zu einer so grossen Blüte gelangt war, hat sich dieselbe in unserem Zeitabschnitt nicht erhalten; doch hat es noch zwei ansehnliche Vertreter gefunden, und zwar auf dem Gebiet der Sternenwelt, welche von jeher auf die Alten die grösste Anziehung ausübte. Ein Mitglied des regierenden Hauses, Germanicus, bearbeitet mit Sachkenntnis die Sternbilder nach der Vorlage des griechischen Dichters Aratus, den früher schon Cicero übersetzt hatte; ein uns unbekannter Mann, Manilius, wagt sich an die Dunkelheiten der Astrologie; trotz des abstrusen Gegenstandes weiss er uns durch die Eindringlichkeit, mit der er seinen Satz vertritt, dass alles im Universum zu einer Einheit verbunden sei und dass unser Geschick von der Sternenwelt abhänge, in nicht geringem Grade zu fesseln. Von keiner poetischen Bedeutung ist das zehnte Buch des landwirtschaftlichen Werkes Columellas über den Gartenbau, es ist versifizierte Prosa. Interessant ist das Gedicht nur deswegen für uns, weil auch hier der tiefe Einfluss Vergils zu Tage tritt; denn der Verfasser knüpft an die Georgica an und schreibt dieses Buch in Versen, während sonst sein Werk in Prosa abgefasst ist, weil er das, was bei Vergil keine Darstellung gefunden, ausführen will; die Arbeit stellt sich sonach als eine Ergänzung der Georgica dar. Ebenso zeigt das Gedicht über den Vulkanismus, Aetna betitelt (§ 238), das ebenfalls unserer

Zeit angehört, zwar die Begeisterung des Verfassers für die Naturerkenntnis, aber doch keinen göttlichen poetischen Funken. An das Lehrgedicht mag sich die Fabel anschliessen, welche zur Zeit Tibers durch Phaedrus, einen nicht besonders begabten Dichter, als selbständige Gattung in die römische Litteratur eingeführt wurde. Wir wenden uns zu der Satira. Diese hat jetzt eine ganz andere Fassung angenommen, die harmlose Plauderei der horazischen Satiren muss dem erbitterten Schelten Platz machen. Was aber noch mehr zum Niedergang der Gattung beiträgt, ist, dass sie nicht mehr aus dem frisch pulsierenden Leben herausquillt, sondern ein Werk kränkelnder Abstraktion wird. Persius hat nicht auf das Treiben der Menschen seinen Blick geworfen, sondern in seine stoischen Schulbücher; Juvenal gestaltet seine Satiren zu Deklamationen; aber nicht ist es die Gegenwart, die ihn zu seinen Ausbrüchen des Zorns hinreisst, sondern die hinter ihm liegende tote Vergangenheit. Beiden Dichtern fehlt die Harmlosigkeit und Heiterkeit; ihre Produkte haben zu viel Schatten und zu wenig Licht. Auch die andere Form der Satire, die sogenannte menippische, lernten wir in einem Produkt kennen, in dem Spottgedicht Senecas auf Claudius, welches den sonderbaren Titel Apokolokyntosis führt. Es ist ein geistreiches Werk, aber von unedler Gesinnung und gewährt daher keinen völlig reinen Genuss. Um so erfreulicher steht es mit der „abgekürzten Satire“, dem Epigramm, das in Martial einen wahrhaft genialen Vertreter gefunden. Martial ist nicht bloss der grösste Epigrammatiker der Römer geworden, er ist einer der grössten Epigrammatiker aller Zeiten; er ist aber auch einer der grössten Meister der römischen Poesie überhaupt, denn er ist frei von dem Fluch der römischen Dichtung, von der Rhetorik. Das Idyll bewegt sich in den von den vergilischen Eklogen gezogenen Bahnen; es erscheint wie bei dem Meister in der Form des Hirtengedichts und nutzt ebenfalls die Allegorie: diese Allegorie schielt nach dem Hofe und gestaltet das Idyll zum höfischen Gedicht; den Charakter desselben können wir an den Eklogen des Calpurnius und den sogen. zwei Einsiedler-Gedichten, welche sämtlich der neronischen Zeit angehören, studieren. Auch das Gelegenheitsgedicht, das zur Zeit Domitians in den Silvae des Statius zur Erscheinung kommt, stellt sich vorwiegend in den Dienst des Hofes und anderer vornehmer Persönlichkeiten; doch hat der Dichter es verstanden, uns durch anmutige Schilderungen zu gewinnen. Von den eigentlichen lyrischen Dichtern hat sich keiner erhalten; es dürfte kaum einer davon eine tiefere Bedeutung gehabt haben, viel Dilettantisches[1]) lief allem Anschein nach mitunter, das Obscöne war ein stehendes Element dieser Spielereien, und selbst eine Dichterin, Sulpicia, scheute nicht davor zurück. Es bleibt noch das Drama. Die Ursachen, die in dem vorigen Zeitraum der vollen Entwicklung der dramatischen Poesie bei den Römern entgegenstanden, wirken auch in unserer Epoche noch fort. Doch verdanken wir derselben das, was wir von der römischen Tragödie (von Fragmenten abgesehen) überhaupt besitzen. Neun

[1]) Dieser poetische Dilettantismus ist eine charakteristische Erscheinung besonders der Zeit von Domitian bis Hadrian; vgl. Friedländer, Darst. aus der Sittengesch. Roms 3⁶ p. 452; Juvenalausg. p. 128.

Stücke von Seneca sind uns erhalten; es sind freie Bearbeitungen griechischer Sagenstoffe, das Werk eines geistreichen, philosophisch gebildeten Mannes, verhältnismässig arm an Handlung, dagegen überreich an Deklamationen. Trotzdem haben diese Produkte auf die Entwicklung des modernen Dramas den grössten Einfluss ausgeübt. Auch ein Octavia betitelter Versuch einer nationalen Tragödie ist uns überkommen, der nur irrtümlich den Namen des Philosophen angenommen hat. Das Stück hat auf unser volles Interesse Anspruch, weil es uns das Wesen der Praetexta kennen lehrt und uns durch den tief tragischen Inhalt ergreift. Ausser Seneca war noch der berühmte Feldherr Pomponius Secundus, der Gönner des älteren Plinius, und Maternus in der Tragödie thätig. Die Zeitgenossen stellen den ersteren sehr hoch. Selbst in der Komödie fehlt es nicht an merkwürdigen, jedoch vermutlich vereinzelten Bestrebungen. Ein Catullus schrieb Mimen; ein Pomponius Bassulus übersetzte menandrische Stücke und lieferte auch Komödien mit eigener Erfindung, ja ein Zeitgenosse des jüngeren Plinius, Vergilius Romanus, ging noch weiter, er wagte sich an Mimiamben und an die alte griechische Komödie. Alle diese Versuche sind von der Zeit hinweggeschwemmt worden.

Soweit von den Leistungen in der Poesie. Für die **Prosa** bedarf es, da wir diese schon nach den Gattungen dargestellt haben, nur noch einer kurzen Rekapitulation. In der **Geschichte** hatten wir den Verlust zahlreicher Schriften zu konstatieren; es blieben uns noch vier Historiker, Velleius Paterculus, Valerius Maximus, Curtius Rufus und Tacitus, welche ihrem inneren Werte nach sehr voneinander verschieden sind. Das Büchlein des Velleius Paterculus ist eine flüchtig hingeworfene Gelegenheitsschrift ohne grössere Quellenstudien; doch enthält der Abriss, der das Persönliche stark betont, feine Charakteristiken und zugleich eine anerkennenswerte Berücksichtigung der Kultur und Litteratur. Valerius Maximus ist nicht Historiker, sondern bloss Sammler historischer Thatsachen für den Gebrauch der Rhetorschulen, sein Verdienst liegt daher nur in dem Aufbau der Sammlung und in der Stilisierung; und selbst dieses Verdienst ist ein recht zweifelhaftes. Auch Curtius Rufus kann nicht den Ehrennamen eines Historikers beanspruchen, da er auf jede Kritik Verzicht leistet; sein Verdienst kann ebenfalls nur in der Darstellung gesucht werden, welcher Anerkennung nicht versagt werden kann. Dagegen der vierte Historiker, Tacitus, ist die grösste Zierde der römischen Historiographie und kann den hervorragendsten Geschichtschreibern aller Völker beigesellt werden. Seine Erzählung ergreift, da sie im Menschen ihren Ausgangspunkt, und im Psychologischen ihr Schwergewicht hat, das Herz des Lesers aufs tiefste. Originell ist auch der Stil, den sich der Historiker geschaffen, und der im vollen Einklang mit dem dargelegten Stoffe steht. Die **Geographie** ist, wie einige Exkurse bei Tacitus zeigen, gern Dienerin und Begleiterin der Geschichte, doch treten uns auch geographische Arbeiten isoliert entgegen, wie die meisterhafte Germania des Tacitus und das bescheidene Büchlein des Pomponius Mela, die älteste lateinische Geographie, die uns überkommen ist. In der **Beredsamkeit** können wir keine hervorragenden Leistungen erwarten, da für die Blüte

der rednerischen Kunst die wesentlichen Voraussetzungen fehlen. Die Rede hat als declamatio ihren Sitz in der Schule, welche durch sie vollständig beherrscht wird.[1] Der rhetorische Unterricht that aber sein Mögliches, um die Beziehung zum Leben zu lockern und sich in seine unnatürliche Welt des Scheins zurückzuziehen. Für die Bildung der lateinischen Welt war das Treiben der Rhetorschulen mit ihren sonderbaren phantastischen Themata von unheilvollem Einfluss. Das gekünstelte Pathos, das Haschen nach blendenden Stellen, das Manirierte des Ausdrucks hat dort seine Quelle. Aufmerksamen Beobachtern entging der Sitz des Uebels nicht. Quintilian deckte in einer eigenen Schrift denselben auf und hoffte auf eine Besserung durch Regenerierung des ciceronischen Stils. Allein schärfer sah das Auge des Tacitus. Der erkannte, dass die Schäden tiefer liegen und in der Monarchie überhaupt eine Blüte der Beredsamkeit unmöglich sei, und dass derjenige, welcher den Pulsschlag der Zeit richtig fühle, seinen Blick auf andere Gebiete des litterarischen Schaffens lenken werde. Wir lernen die rhetorische Kunst aus einem sehr traurigen Produkt kennen, aus dem Panegyricus des Plinius, der uns die vielen verlorenen Reden anderer Redner leichter verschmerzen lässt. An die Stelle der Rede trat in unserem Zeitraum eine andere Form des stilistischen Könnens, der Brief. Derselbe löste das Band zwischen dem Briefschreiber und dem Adressaten und war gleich von vornherein für die Oeffentlichkeit bestimmt. Den Brief von dieser Seite können wir aus der grossen Sammlung desselben Plinius beurteilen, während der wirkliche Brief in der zwischen ihm und dem Kaiser Traian geführten Korrespondenz vorliegt. Auch die Philosophie brauchte, da sie, auf praktischer Grundlage, nicht auf theoretischer Spekulation ruhend, auf den Willen des Menschen wirken wollte, die populäre Fassung und die Kunst der eindringlichen Rede. Diese Richtung tritt uns in den zahlreichen Abhandlungen Senecas entgegen. Der Fachgelehrsamkeit haben nicht wenige Bearbeiter ihre Kräfte gewidmet. An der Spitze stehen die encyclopädischen Darstellungen, das Werk des Celsus, welches die Landwirtschaft, die Medizin, das Kriegswesen, die Rhetorik, die Philosophie und die Jurisprudenz zusammenfassend behandelte, und das Werk des älteren Plinius, welches die Natur und ihre Beziehungen zum Leben darlegte; von der ersten Encyclopädie ist uns nur die Medizin erhalten, ein anmutig geschriebenes Buch, das uns den Verlust der übrigen Teile lebhaft bedauern lässt, die zweite Encyclopädie liegt vollständig vor, sie birgt in sich einen ungeheueren, höchst wertvollen Stoff, allein derselbe ist nicht durch eigene Sachkenntnis gehoben, sondern ohne schärfere Kritik aus Büchern zusammengetragen. Von den einzelnen Fachwissenschaften erfreute sich der eifrigsten Pflege die Philologie, hier leuchten drei glänzende Gestirne, Remmius Palaemon, Asconius Pedianus und Valerius Probus, in verschiedener Weise thätig, aber jeder in meisterhafter Weise. Valerius Probus hat sich als Feld

[1] Selbst auf die Bildung der Frauen gewann die Rhetorik Einfluss; so lesen wir von Statilia Messalina, der dritten Gemahlin Neros, schol. Juv. 6, 434 *post quem (Neronem) interemptum et opibus et forma et ingenio plurimum viguit. Consectata est usum eloquentiae usque ad studium declamandi.*

für seine Studien die Recension und Emendation lateinischer Autoren erkoren und es darin zu einem hohen Ansehen gebracht, mit Recht hat man ihn den Aristarch der Römer genannt. Das Arbeitsfeld des Asconius ist die historische Exegese, und dieselbe ist von ihm mit solcher Meisterschaft gehandhabt worden, dass sie noch heutzutage die Bewunderung aller Sachkenner erregt. Von Palaemon wurde eine Grammatik der lateinischen Sprache geschrieben, welche leider verloren ist, deren grossen Einfluss auf die späteren Grammatiker wir aber noch heute gewahren. Unter den Lehrern der Rhetorik ist Fabius Quintilianus unleugbar der hervorragendste. Seine Lehrschrift ist bewunderungswürdig durch die Fülle des dargebotenen Stoffs, durch die ruhige edle Darstellung und durch den ethischen Hintergrund. In der Jurisprudenz wirkt der von Labeo und Capito begründete Schulgegensatz fort, er führt auch zu einer äusserlichen Schulorganisation; die Anhänger Labeos hiessen nach einem späteren Leiter der Schule Proculianer, die Anhänger Capitos dagegen Sabinianer oder Cassianer. Beide Schulen können ungemein scharfsinnige Kapazitäten aufweisen, welche zum Ausbau der Jurisprudenz unendlich viel beigetragen haben. Auf Seite der Proculianer ist eine Leuchte der jüngere P. Juventius Celsus, auf Seite der Sabinianer hat Masurius Sabinus die Entwicklung der Rechtswissenschaft mächtig gefördert. Selbstverständlich mussten die Gegensätze, welche zwischen beiden Richtungen bestanden, sich immer mehr ausgleichen, um schliesslich in eine höhere Einheit aufzugehen. Unter den Bearbeitern der realen Disziplinen ist unstreitig der bedeutendste Frontinus. Derselbe war in verschiedenen Zweigen des praktischen Lebens und zwar in ganz hervorragenden Stellen thätig; als ein Geschäftsmann, der mit vollem Interesse seinen Obliegenheiten nachkam, hatte er auch das Bedürfnis, seine verschiedenen Sparten theoretisch zu durchdringen. So schrieb er technische Militärschriften, ein vortreffliches Promemoria über die Wasserleitungen, in der Feldmesskunst war er wie allem Anschein nach praktisch, so auch theoretisch thätig. In der Feldmesskunst stellten sich noch andere Arbeiter ein; sie gewinnt jetzt ihre feste Stellung in der Litteratur. Theoretisch gewährt diese Disziplin keine nennenswerte Ausbeute, die mathematische Grundlage ist von Griechen entlehnt, im besonderen von Heron aus Alexandrien. Allein der praktische Betrieb, der auch in das Gebiet der Jurisprudenz hinübergreift, ist von hohem Interesse; wir dürfen daher auch diese Litteratur, die freilich zerrüttet und entstellt vorliegt, nicht geringschätzig übersehen. Von den übrigen Vertretern der realen Disziplinen verdient unsere Beachtung noch in hohem Grade der landwirtschaftliche Schriftsteller Columella, der die ethische Bedeutung der Agricultur für das Staatswesen voll erkannt und dem Fach zum erstenmal auch den Schmuck der Darstellung verliehen hat. Ihm gegenüber treten Personen, wie der Rezeptensammler Scribonius Largus, und Caelius, der Verfasser eines Kochbuchs, in den Hintergrund.

Nachträge und Berichtigungen.

p. 9 füge zum Abschnitt: „Die Lyoner Bronzetafel" am Schluss hinzu: Ueber eine in Aegypten gefundene Senatsrede des Claudius vgl. Aegypt. Urkunden aus den kgl. Museen zu Berlin, Griech. Urkunden, 2. Bd. 8. H. 1896 p. 254.

p. 12 füge zum Abschnitt „Reden und Briefe Neros" hinzu: Fabia, Néron et les Rhodiens (Revue de philol. 20 (1896) p. 129).

p. 14 zum Abschnitt „Vespasians Denkwürdigkeiten" ist hinzuzufügen, dass es bei Josephus contra Apionem 1, 10 heisst: *τοῖς τῶν αὐτοκρατόρων ὑπομνήμασιν*.

p. 17 Z. 14 von u. füge zu „Sternbilder" als Note hinzu: Bethe, Das Alter der griech. Sternbilder (Rhein. Mus. 55 (1900) p. 414).

p. 20 zur Geschichte der Ueberlieferung der Aratea vgl. auch Sabbadini, Notizie storico-crit. di alcuni codici Lat. (Studi ital. di filol. class. 7 (1900) p. 99 ff.).

p. 21 füge zur Litteratur über die Phaenomena hinzu: Housman, The Aratea of Germ. (Class. Review 1900 p. 26).

p. 24 Anm. 6 lies Silvester statt Sylvester.

p. 27 zur Geschichte der Ueberlieferung des Manilius vgl. Sabbadini, Notizie storico-crit. di alcuni codici Lat. (Studi ital. di filol. class. 7 (1900) p. 99 ff.).

p. 29 Anm. 2 ist zu bemerken, dass Havet, Sur le nom d'un protecteur de Phèdre et sur le nom de Phèdre lui même (Revue de philol. 24 (1900) p. 143) den Gönner des Phaedrus nicht Eutychus, sondern Eutyches nennt.

p. 30 über die Vulgärform von *Phaedrus* vgl. Wilh. Schulze, Zur Appendix Probi (Zeitschr. für vergl. Sprachforsch. auf dem Gebiet der indogerman. Sprachen 33 (1895) p. 141).

p. 37 füge zur allgemeinen Litteratur über Phaedrus hinzu: De Phaedri fabulis et Horatii satiris auctore Urbano, Mailand-Palermo 1900.

p. 40 ist zur Ueberlieferung der Tragödien Senecas nachzutragen: G. Richter, Krit. Untersuchungen zu Sen. Tragödien, Jena 1899; die Abh. zerfällt in folgende Teile: 1. Zur Textgesch. der Tragödien (p. 5); 2. Ein Nachtrag zu den Lesarten des Etruscus, cod. Laur. pl. 37, 13 (p. 29); 3. Die Komposition der anapäst. Cantica.

p. 55 zur Metrik Senecas ist hinzuzufügen: G. Richter, Krit. Unters. etc.; s. den Nachtrag zu p. 40.

p. 62 zum Biographischen über P. Pomponius Secundus ist hinzuzufügen: Münzer, Bonner Jahrbücher H. 104 (1899) p. 80.

p. 64 zur Persiusvita vgl. Körtge, In Suet. de vir. ill. libros inquisitionum capita tria (Dissertat. philol. Hal. 14 (1900) 3).

p. 65 im Abschnitt: „Freundeskreis des Persius" ist nach *Claudi Agathurni medici Lacedaemonii* in Klammern beizufügen: (*Agathini* mit Osann für *Agathurni* Wellmann, Die pneumat. Schule, Philol. Unters. von Kiessling und Wilamowitz H. 14 (1895) p. 11).

p. 67 in dem Abschnitt „Die erste Satire" füge hinzu: Haguenin, Perse a-t-il attaqué Néron? (Revue de philol. 23 (1899) p. 301).

p. 70 zur Handschriftenkunde des Persius vgl. noch Rich. Foerster, Rhein. Mus. 55 (1900) p. 457.

p. 81 zu den Lucanvitae vgl. noch Körtge, In Suet. de vir. ill. libros inquisitionum capita tria (Dissertat. philol. Hal. 14 (1900) 3).

p. 84 füge zu „8. silvarum" hinzu: Vollmer deutet brieflich die Möglichkeit an, dass sich Calpurn. ecl. 4, 77 auf Lucans silvae beziehe.

p. 91 „Zur Composition und Metrik" füge hinzu: Vitelli, Sulla composizione e pubblicazione della Farsaglia, Florenz 1900 (aus den Studi ital. di filol. class. 8).

p. 94 Z. 10 von u. ist zu bemerken, dass die Dissertation von Friedr. Beck, Untersuchungen zu den Handschriften Lucans, München 1900 im Druck erschienen ist.
p. 95 zur Litteratur füge hinzu: Passowicz, De Lucani cod. Cracoviensis fragm. (Eos 5 (1900) p. 120).
p. 96 zur Litteratur über das Fortleben Lucans füge hinzu: Souter, Reminiscences of Lucan in St. Augustine (Class. Review 14 (1900) p. 164).
p. 101 Anm. 2 ist hinzuzufügen: Vgl. auch Susemihl, Zum Roman der Alexandrinerzeit (Fleckeis. Jahrb. 145 (1892) p. 752).
p. 103 im Abschnitt: „Der Titel des Romans" ist nach Heinze etc. hinzuzufügen: Em. Thomas, Pétrone et le roman grec (Extrait aus der Revue de l'instruct. publique en Belgique, Bruxelles 1900).
p. 109 zum Abschnitt „Petron und seine Vorgänger" füge hinzu: Ueber das Verhältnis von Platos Symposion zur Cena vgl. A. L., Berl. philol. Wochenschr. 1900 Sp. 925.
p. 111 „Zur Erläuterung" füge zu Ohlert noch hinzu: Philol. 59 (1900) p. 154. Ferner ist noch zu verzeichnen: Gudeman, Berl. philol. Wochenschr. 1900 Sp. 189 (statt *Manios* (Petron. c. 45) wird gelesen *mannos*).
p. 116 füge zur Allgemeinen Litteratur über Valerius Flaccus noch hinzu: Heeren, De chorographia a Val. Flacco adhibita. Gött. 1899.
p. 138 zur Handschriftenkunde der Achilleis vgl. Rich. Foerster, Rhein. Mus. 55 (1900) p. 456.
p. 139 Anm. 1 ist hinzuzufügen: Groag, zur Laufbahn des Rutilius Gallicus (Archaeol. epigr. Mitteil. aus Oesterreich 20 (1898) p. 46).
p. 156 im Abschnitt: „Allgemeine Litteratur zur Chronologie der Epigrammendichtung" füge hinzu: Ueber eine Anspielung auf eine inschriftlich bezeugte Restaurierung des delphischen Tempels durch Domitian (Martial. 11, 3, 11) vgl. Perdrizet, Annales de la faculté des lettres de Bordeaux et des universités du midi, Revue des études anciennes 22 (1900) p. 135.
p. 161 „Zur Charakteristik des Dichters" füge hinzu: Oltramare, Les épigrammes de Martial et le témoignage qu'elles apportent sur la société romaine, Genf 1900.
p. 170 zu den Juvenalvitae vgl. Körtge, In Suet. de vir. ill. libros inquisitionum capita tria (Diss. philol. Hal. 14 (1900) 3).
p. 182 die Echtheit der neuaufgefundenen Juvenalverse verteidigt Ramorino, Atene e Roma 3 (1900) p. 54.
p. 183 zur Handschriftenkunde Juvenals vgl. Rich. Foerster, Rhein. Mus. 55 (1900) p. 457.
p. 191 zur Quellenfrage des Velleius ist hinzuzufügen: Ueber Thallus und Velleius vgl. W. Christ, Philol. Studien zu Clemens Alexandrinus (Abh. der Münchner Akad. 1. Kl. 21. Bd. 3. Abt. 1900 p. 516).
p. 217 Z. 16 von o. füge zu Andresen noch hinzu: Sp. 778.
p. 251 Z. 24 von o. füge noch hinzu: Ramorino, Frammento di Tacito (Atene e Roma 3 (1900) p. 93).
p. 264 füge zur Litteratur hinzu: Malavialle, Le littoral de l'Inde d'après Pomponius Mela (Revue de philol. 24 (1900) p. 19).
p. 380. Der ausgezeichnete Kenner des älteren Plinius, Detlefsen, stellt mir einen Beitrag zur Charakteristik des Autors zur Verfügung, den ich im vollen Wortlaut hier gebe: „Den Stoff zu seinem Werke entnahm Plinius zum grössten Teil aus Büchern, doch hat er in seiner Soldaten- und Beamtenlaufbahn, die ihn weit im Reiche umherführte, sich über vielerlei Dinge zu unterrichten gesucht und manche Erfahrungen gesammelt, die er in sein Werk aufnahm, dessen Plan er lange mit sich umhergetragen haben muss. Aber es fehlte seinem Geiste an Klarheit, Schärfe und Systematik, er besass nicht die Kraft, den massenhaften Stoff zu durchdringen, sachgemäss zu gliedern und übersichtlich zu ordnen. Soweit wir sehen können, schliesst er sich in der Anordnung meistens namhaften Vorgängern, am liebsten Römern an, aber den Stoff, der ihm anderswoher, besonders aus griechischen Quellen zu Gebote steht, einheitlich damit zu verarbeiten wird ihm schwer, und bei diesen Versuchen verfällt er nicht selten in grobe Missverständnisse. Die wissenschaftlichen Gesichtspunkte, welche Aristoteles und Theophrast bei der Betrachtung der Tier- und Pflanzenwelt aufstellten, vermochte er nur selten festzuhalten, sie hatten für ihn nur nebensächlichen Wert; die ganze Natur löste sich ihm in eine Menge von Einzelwesen auf, deren Nutzen fürs menschliche Leben den Hauptgegenstand seiner Betrachtung bildete. Daneben übte das Ungewöhnliche und Wunderbare oft einen übergrossen Reiz auf ihn aus. Sein Werk liefert daher fast in jedem Teile Beweise dafür, wie verschieden die Ausgangspunkte des nüchternen, praktischen Römers und die des wissenschaftlich und philosophisch denkenden Römers sind.

Ein besonderes Gewicht legt Plinius darauf, die Fortschritte nachzuweisen, die im Laufe der Zeit gemacht sind, es bereitet ihm gleiche Freude, vergessene Thatsachen aus seinen Quellen in die Erinnerung zurückzurufen und neue Entdeckungen vorzutragen. Auf letztere macht er in den Büchern 14 und 15 bei der Wein-, Oliven- und Obstzucht wiederholt aufmerksam, in B. 17 spricht er nach eigener Erfahrung von der den Römern neuen Erfindung des Mergelns, den Garten- und Gemüsebau hat er in B. 19 selbständig und weit ausführlicher als seine Vorgänger behandelt, über die Kränze erklärt er 21, 13 ausdrücklich unter den Römern zuerst geschrieben zu haben. Aus dem Gesichtspunkte des Nutzens erklärt sich auch die Ausführlichkeit, mit der er ungefähr den dritten Teil seines Werkes der Heilmittellehre widmet, selbst über die zu seiner Zeit weite Kreise beherrschende Magie hält er es für nötig ausführlich zu berichten. Wie wenig er aber im stande war, die Massen des aus den verschiedensten Quellen geschöpften Stoffes zu bewältigen und wissenschaftlich zu ordnen, zeigt sich am deutlichsten darin, dass er nicht selten, wenn er irgend ein Gebiet des Wissenswürdigen behandelt hatte, in seinen Auszügen einen Rest von Einzelheiten fand, die er nicht in sein Schema hatte unterbringen können, und die er dann in alphabetischer Reihenfolge anhängte."

p. 381 Z. 5 von o. kann wegen des Stils noch verwiesen werden auf 3, 60; 11, 2; 21, 14 und 22—25; 36, 101—125.

Alphabetisches Register.

Die Ziffern beziehen sich auf die Seiten; die mit * bezeichnete Seite bedeutet die Hauptstelle. Die mit Klammern versehenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Nachträge und Berichtigungen.

A.

B.

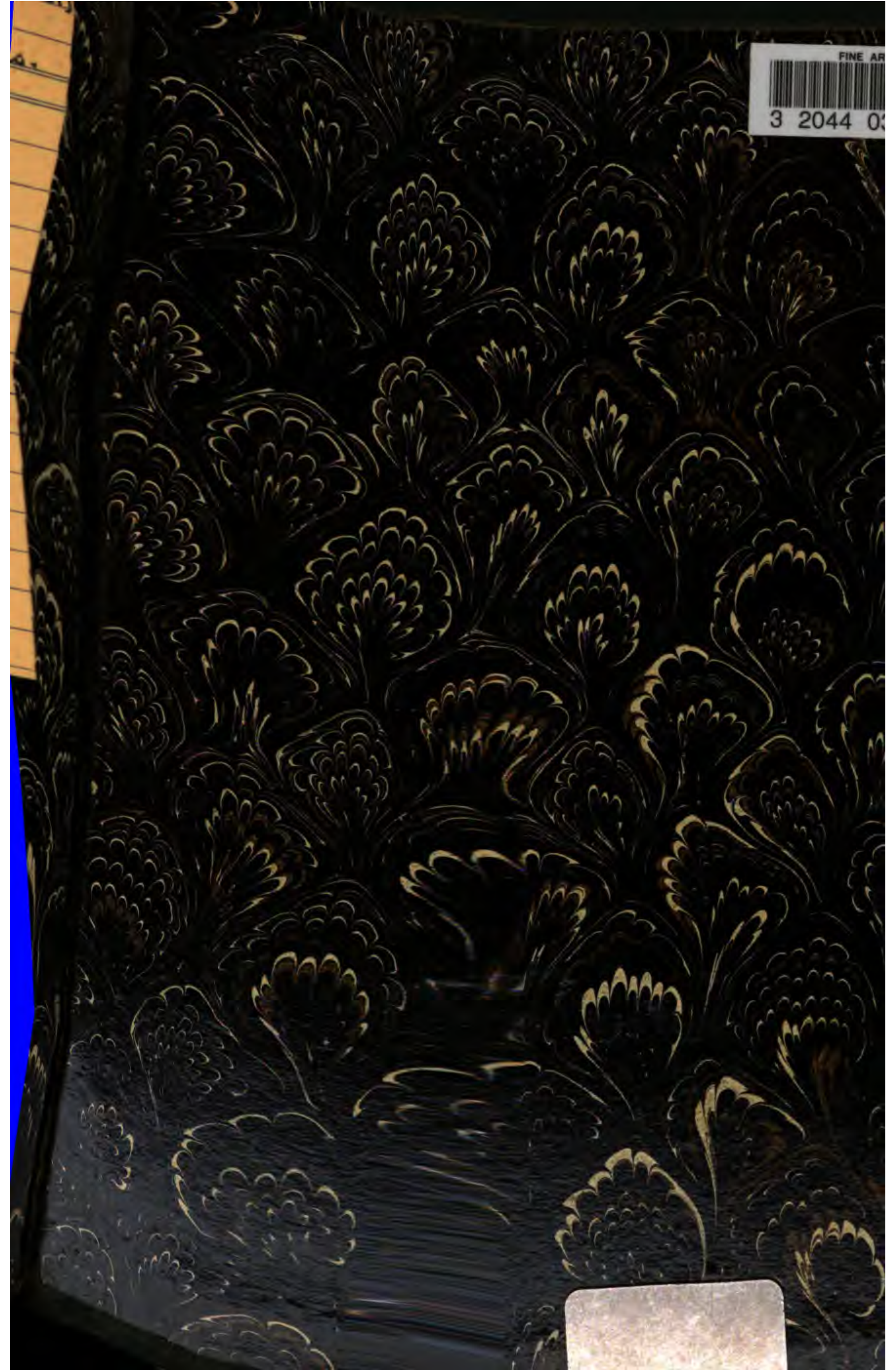
D.

M.

N.






FINE AR
3 2044 03